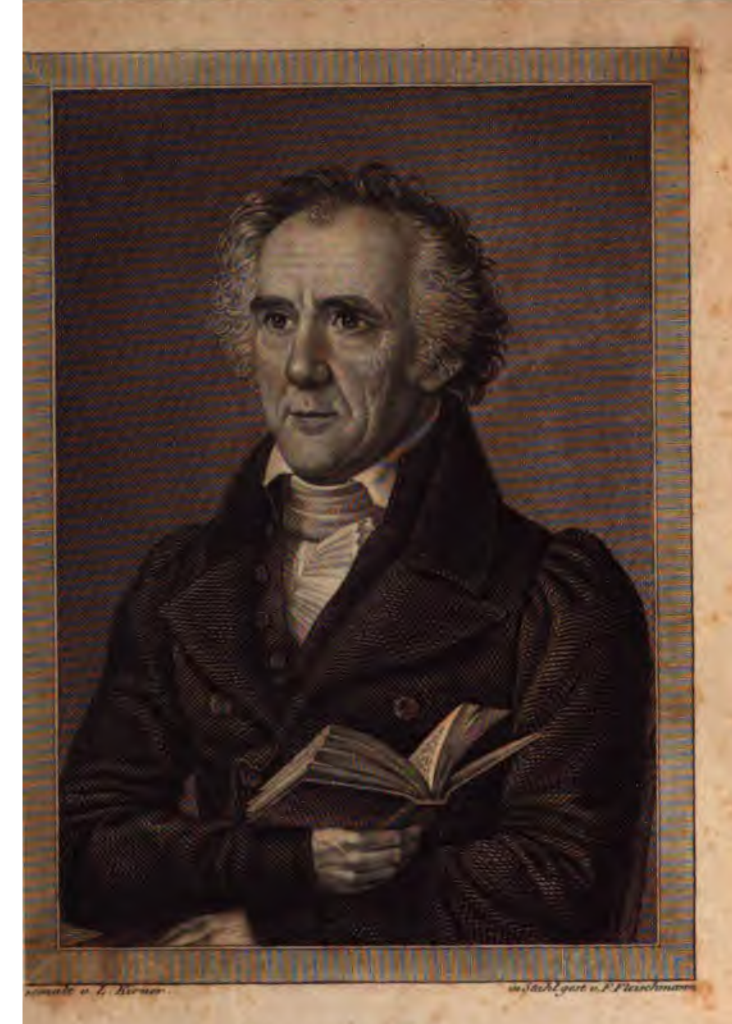






gemalt v. L. Kerner. — in Stahl gest. v. F. Fleischmann

Samuel Baur.

Königl. Würtemberg. Decan u. Pfarrer zu Alpek u. Göttingen.

geb. zu Ulm den 31. Jän. 1768.

gest. den 25. May 1832.

Predigtbuch

für

die häusliche Erbauung

über alle

Sonn- und Festtags-Evangelien

durch's ganze Jahr.

Von

Samuel Baur,

Dekan und Pfarrer zu Alpeck und Göttingen in Würtemberg.

Zweite Auflage.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Erster Band.

Stuttgart.

J. Scheible's Buchhandlung.

1835.

Inhalt.

Seite

Am ersten Sonntage des Advents.

Evangelium Matth. 21, 1—9.

Man hat nicht selten das menschliche Leben mit einer Wanderung verglichen, bei welcher es höchst nothwendig sey, daß wir frühzeitig auf den richtigen Weg achten, wenn wir zu dem erwünschten Ziele gelangen wollen. Sehr wahr ist diese Vergleichung; Wanderer sind wir hienieden in verschiedenen Rücksichten. Aber wie leicht kann es uns begegnen, daß wir den schmalen und steilen Weg verfehlen, der zum Leben führt; daß wir uns verleiten lassen, leichtsinnig auf dem breiten Wege des Irrthums und der Sünde zu wandeln, ohne zu bedenken, daß er zum Verderben abführt! Schwach am Körper und am Geiste treten wir die irdische Wanderschaft an; schwach und leicht zu bethören sind wir selbst dann, wenn wir uns mitten auf dieser Wanderung befinden; schwach und hülfsbedürftig sind wir am Ziele der Wanderung, im Alter. Deswegen ist die Zahl derer so groß, die vom rechten Wege abweichen, und am Ende ihres Lebens reuevoll sprechen: Wenn ich nur noch einmal anfangen dürfte, ich würde ganz andere Wege einschlagen!

Wenn dieses beschämende und schmerzliche Bekenntniß nicht früher oder später das unsrige wer-

edelt. Mit gewissenhafter Sorgfalt nehmen sich daher die Eltern des Kindleins an, welches sie als eine Gabe des Herrn empfangen. Die Religion weckt Liebe, Theilnahme, Wohlwollen, Geduld und Sanftmuth in den Herzen derer, welche mit uns zu einem Hause gehören. Sie bereitet also dem Menschen eine freundliche Aufnahme, schon bei seiner Geburt.

Nehmen wir die Religion hinweg, dann ist Alles ganz anders. Wie unglücklich ist das arme Kind, dessen Eltern keine Religion haben, und die das schwache Geschöpf gewissenlos vernachlässigen! Mütter ohne Religion werfen ihre Kinder mit strafbarem Leichtsinne nachlässigen Wärterinnen in die Arme; Väter ohne Religion und Gewissen verleugnen zuweilen das Kind, noch ehe es auf die Welt kommt. Durch Mangel an Religion können Väter und Mütter so gewissenlos werden, daß sie die Kinder, die Früchte einer verbotenen Liebe, sogleich nach der Geburt verstoßen und ihrem Schicksale Preis geben. Wer würde sich solcher unglücklichen Geschöpfe annehmen, welche von Vater und Mutter verlassen werden, wenn nicht die Religion bald dieses bald jenes Menschen Herzen erweichte, Elternstelle an ihnen zu vertreten? Und die Religion ist es, der wir die Anstalten verdanken, durch welche die hülflosen kleinen Geschöpfe vor Hunger und Noth geschützt werden. O wie unglücklich sind daher Kinder, welche von Eltern das Daseyn erhielten, die keine Religion haben!

Aber in dem Schooße einer christlichen Familie, in welcher Tugend und Frömmigkeit der Schmuck des Hauses sind, und alle Glieder desselben verbinden; da findet das Kind eine freundliche und liebreiche Aufnahme. Da wendet man nicht kalt das Angesicht von ihm weg; da empfängt man es als ein Geschenk Gottes, als ein Wesen, das da kommt

in dem Namen des Herrn. Da sind die Eltern erfreut über seine Geburt, auch wenn sie es wissen und fühlen, daß es ihnen viele Mühe und Sorgen verursachen werde. Da leisten sie ihm die nöthige Pflege, auch mit eigener Anstrengung und Entsagung. Wohl uns, wenn wir als Kinder ächt christlicher Eltern in die Welt eintraten! Der Religion haben wir die freundliche Aufnahme zu verdanken, welche wir fanden.

II.

Die Religion leitet uns aber nicht blos in die Welt, sondern auch durch die Welt; sie zeigt uns den Weg, auf dem wir unsträflich und zufrieden wandeln.

Die Hülfsbedürftigkeit des Menschen verschwindet allmählich; er gelangt selbst zu Kräften; er soll sich nicht immer von Andern gängeln und leiten lassen. Früher oder später verliert er die Pfleger und Führer seiner Kindheit, seine Eltern. Er soll sich selbst helfen lernen, er soll selbst sein wahres Glück und seine Zufriedenheit begründen. Auch hiezu führt ihn die Religion.

Schon in der Kindheit wird der Christ aufgenommen in den Schooß der Gemeine; er wird hernach eingeführt in die Schule, in diese Anstalt, in welcher sein Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert und sein Herz für das, was recht und gut ist, erwärmt und gewonnen wird. Hier werden die ersten frommen Empfindungen in ihm angeregt, hier kann er den Grund legen zu Allem, was für Zeit und Ewigkeit Noth ist. Wo wären aber Schulen, wo wären treue, gewissenhafte Lehrer, wo wäre der Eifer der Eltern für die Schule ohne Religion? Wie traurig ist es unter wilden Völkern, bei welchen die Kinder ohne Bildung in einem thierischen Zustande aufwachsen! Wie trau-

rig war es wohl in dieser Rücksicht in frühere Zeiten in unserm eigenen Vaterlande! Wir sehen leider noch immer an manchen Beispielen, wie schlimm es um die Jugend steht, welche nicht in der Religion unterrichtet wird. Wir sehen so manche Menschen, deren Eltern aus strafbarer Sorglosigkeit versäumten, ihren Kindern regelmäßigen Schulunterricht ertheilen zu lassen. Wir stoßen auch wohl auf Eltern, welche unverantwortlicher Weise wieder einreißen, was der Lehrer mühsam in der Seele des Kindes aufgebaut hat. Viele beweinen zu spät die unwiederruflich versäumte Gelegenheit, in ihren Jugendjahren etwas zu lernen. Wie unglücklich ist der Mensch, welcher nicht in dieser Zeit die Religion zur Führerin erhält!

Wenn der Mensch aus der Schule hinaustritt in das Leben, so ist es die Religion, welche ihn geleitet. Der junge Christ bestätigt und erneuert feierlich seinen Taufbund, und hier reicht ihm die Religion die Hand und spricht zu ihm: gieb mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz und laß meine Wege dir wohlgefallen. Da nimmt uns die Religion das feierliche Versprechen ab, zu wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Da weist uns die Religion zu dem Bundesmahle Jesu hin, und spricht: Sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist. Und von dieser Zeit an wird die Religion recht eigentlich unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege. Denn wie mannigfaltig und abwechselnd auch unser Gang durch das Leben ist, wie verschieden auch die Verbindungen und Verhältnisse seyn mögen, in welche wir gerathen: wenn nur die Religion unsre Freundin und Führerin ist, so können wir nie irre gehen, so haben wir nichts zu fürchten und Alles zu hoffen.

Treten wir in einen irdischen Beruf, so sagt

uns die Religion, daß jedes unserer Geschäfte, so gering es auch sey, zu dem großen Werke gehört, das Gott durch uns auf Erden befördern will. Wie pünktlich, wie treu und gewissenhaft werden wir da Alles verrichten! Wie muthig und standhaft werden wir da mit allen Hindernissen und Schwierigkeiten kämpfen! Wie bereitwillig werden wir den Grundsatz des Herrn bekennen: Ich muß wirken die Werke deß der mich gesandt hat, weil es Tag ist!

Treten wir in die beglückende eheliche Verbindung, so wird die Religion unser Haus zu einem Tempel Gottes machen. Da werden Liebe, Eintracht, Ordnung und Sittlichkeit wohnen; da werden Mann und Weib, Eltern und Kinder, Herrschende und Dienende unter einander ein friedliches Ganzes bilden; da wird auch für künftige Geschlechter der Grund des Wohlseyns gelegt werden.

Treten wir in das gesellige Leben, so wird uns die Religion in allen Menschen Geschöpfe erblicken lassen, die mit uns Einen Vater im Himmel haben. Wir werden Keinen verachten, sondern Jedem wohlwollend begegnen. Wir werden treu seyn gegen Freunde, dankbar gegen Wohlthäter, nachsichtig gegen Fehlende, hülfreich gegen Bedrängte, uneigennützig in unsern Bestrebungen, schonend in unsern Urtheilen, wahrhaft in unsern Reden, gewissenhaft in unserm ganzen Verhalten.

Treten wir in das Gotteshaus, so erinnert uns die Religion an unsre Bestimmung, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Hier werden wir von der Nähe Gottes durchdrungen, und dadurch geneigt gemacht, der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird. Hier werden wir gestärkt, einen guten Kampf zu kämpfen und Glauben zu halten, damit wir die Krone des ewigen Lebens erlangen.

Hier werden wir lebhaft daran erinnert, daß unser Wandel im Himmel ist, und wir behalten diese Wahrheit im Herzen.

Die Religion führt und leitet uns also in allen unsern irdischen Verhältnissen und Verbindungen. Bei einem Wandel, in welchem wir sie zur Richtschnur machen, sind wir Gott und Menschen angenehm und begründen unser wahres Glück. Ohne die Leitung der Religion aber ist der Mensch ein Spiel seiner Leidenschaften, und wird von seinen sündlichen Neigungen hin und her getrieben. Er ist muthlos bei den Hindernissen seines Wirkens, bei den Leiden und Sorgen dieses Lebens. Er untergräbt selbst sein Glück, und wird, gleich einem Schiffe ohne Steuermann, auf dem unsteten Meere des Lebens umhergeworfen. Dieß finden wir so häufig an Menschen, welche nach unsicherem zeitlichem Glücke haschen, und es doch nicht erreichen; an Menschen, welche sich in sündlichem Freudengenusse umhertreiben, und dadurch der Ruhe der Seele berauben; an Menschen, welche in ihren Verbindungen und Verhältnissen nur Unheil stiften, welche sich selbst zur Last und Andern zur Plage sind. O gewiß, nur die Religion führt uns sicher durch das Leben.

III.

Führt uns die Religion sicher in die Welt und durch die Welt, so geleitet sie uns auch aus der Welt, und erleichtert uns den Abschied von derselben.

Wir haben hier keine bleibende Stätte. Wir kommen und gehen, und wir dürfen uns nur eine Zeitlang in unsern irdischen Verhältnissen umsehen und thätig beweisen. Ist die köstbare Zeit einmal abgelaufen, so müssen wir von Allem Abschied nehmen, was uns in der sichtbaren Welt theuer war.

Es ist der alte Bund: Mensch, du mußt sterben. Schon während unsers irdischen Lebens werden wir öfters an die Vergänglichkeit alles Zeitlichen und an unsre eigene Hinfälligkeit erinnert; bald durch den Wechsel unserer Schicksale, bald durch mehr oder weniger schmerzliche Veränderungen unsers Körpers. Deswegen sagt auch der Apostel sehr richtig: Ich sterbe täglich. Aber eben in dem Wechsel unserer Schicksale zeigt uns die Religion die väterliche Hand, welche nie verkürzt ist, und die Alles zum Besten leitet. Bei der Hinfälligkeit unsers äußern Menschen mahnt sie uns an den innern Menschen, der aus Gott geschaffen ist, und an die bessere Welt des Geistes, aus der wir abstammen.

Du stirbst täglich! Aber wenn die Religion dich und deine Angehörigen beseelt und leitet, so wird niemand dein Leben verkürzen. Sie lehrt dich des Leibes warten; sie führt deine Freunde und Angehörigen an dein Lager, daß sie dir Pflege, Trost und Erquickung reichen. Sie öffnet deinem nassen Blicke die bessere Welt, wo Gott alle Thränen abtrocknen will aus unsern Augen.

Du stirbst täglich, bis die letzte Stunde wehmüthig sich nähert. Die Religion lenkt deine Blicke noch einmal auf diejenigen, für die du jetzt nicht mehr sorgen kannst. „Die Trennung von ihnen thut deinem Herzen wehe; doch du beruhigst dich wieder bei dem Gedanken, daß der Herr sich derer annimmt, für die du nicht mehr sorgen kannst, und welcher sich, nach der Verheißung der Schrift, der Herr annimmt. Die Religion hemmt deine Betrübniß über das künftige Schicksal der Deinigen, indem sie dich auf den verweist, welcher so ich auch mit dir seinen Rath herrlich hinausführte. Du beruhigst dich um so mehr, weil du auch von den Deinigen überzeugt seyn kannst, daß auch sie nach

Seite

Am ersten Sonntage des Advents.

Evangelium Matth. 21, 1—9.

Man hat nicht selten das menschliche Leben mit einer Wanderung verglichen, bei welcher es höchst nothwendig sey, daß wir frühzeitig auf den richtigen Weg achten, wenn wir zu dem erwünschten Ziele gelangen wollen. Sehr wahr ist diese Vergleichung; Wanderer sind wir hienieden in verschiedenen Rücksichten. Aber wie leicht kann es uns begegnen, daß wir den schmalen und steilen Weg verfehlen, der zum Leben führt; daß wir uns verleiten lassen, leichtsinnig auf dem breiten Wege des Irrthums und der Sünde zu wandeln, ohne zu bedenken, daß er zum Verderben abführt! Schwach am Körper und am Geiste treten wir die irdische Wanderschaft an; schwach und leicht zu bethören sind wir selbst dann, wenn wir uns mitten auf dieser Wanderung befinden; schwach und hülfsbedürftig sind wir am Ziele der Wanderung, im Alter. Deswegen ist die Zahl derer so groß, die vom rechten Wege abweichen, und am Ende ihres Lebens reuevoll sprechen: Wenn ich nur noch einmal anfangen dürfte, ich würde ganz andere Wege einschlagen!

Wenn dieses beschämende und schmerzliche Bekenntniß nicht früher oder später das unsrige wer-

den soll, wenn wir glücklich und zufrieden an das Ziel unsrer Wanderung gelangen wollen, so müssen wir uns frühzeitig nach einem sichern und treuen Führer umsehen. Wohl uns, daß wir einen solchen nicht erst lange suchen dürfen, daß er sich uns selbst darbietet, und uns die Hand reicht! Dieser liebevolle Führer ist Jesus Christus, der vom Himmel auf die Erde herniederkam, um den Menschen den wahren Weg zum Leben zu zeigen. Er hat uns allen in seiner Lehre eine Freundin hinterlassen, welche uns sicher in die Welt, durch die Welt und aus der Welt führt. Die Religion ist es, welche die Verirrten zurecht weist, die Müden stärkt und die Gefallenen aufrichtet; sie ist es, welche alle Dunkelheiten dieses Lebens erhellet. Sollten wir nicht an dem heutigen Tage, mit welchem wir ein neues Kirchenjahr anfangen, den Entschluß fassen, dieser treuen Führerin durch das Leben zu folgen? Wohl uns, wenn wir diesen Entschluß nicht nur fassen, sondern ihm auch treu bleiben! Besser können wir für unser wahres Wohlseyn nicht sorgen, als auf diese Weise. Wir betrachten in dieser Absicht

die Religion, als die beste Führerin des Menschen.

Sie führt ihn

1) in die Welt,
2) durch die Welt,
3) aus der Welt.

I.

Hosiannah! gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn! So rief man voll Freude dem Herrn zu, als er in Jerusalem einzog, um sein edles und wohlthätiges Leben unter den Händen grausamer Menschen zu beschließen. Er war im Namen des Herrn auf der Welt erschienen;

er war gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; er war bemüht gewesen, den Seinigen einen Frieden zu geben, den die Welt nicht geben konnte, und ihnen auszuhelfen zu dem himmlischen Reiche. Dieser große Beruf und die Religion, welche er in dieser Absicht stiftete, gab ihm eine höhere Würde und Ehre, als der laute Jubel des Volks ihm ertheilen konnte. Wenn der große Hause irdische Erwartungen von Jesu hatte, und deswegen ihn so hoch erhob, so wissen wir dagegen, daß er durch seine Tugenden und durch den Segen groß war, welchen er um sich her verbreitete. Ja, eben deswegen muß uns Jesus so ehrwürdig erscheinen, weil seine Religion uns in dieses Leben, durch dasselbe und aus demselben führt und leitet.

Die Religion Jesu führt uns in dieses Leben ein; sie bereitet uns eine herzliche Aufnahme in dem Schooße unserer Angehörigen. Schwach und hülflos tritt der Mensch in das Leben ein, schwächer und hülfloser als jedes andere Geschöpf. Wir sehen an dem neugebornen Kinde nichts, als nur menschliche Gestalt, keine Spur von den geistigen Anlagen und Fähigkeiten, welche ihn über das Thier erheben. Bei dieser Hülflosigkeit, mit welcher der Mensch in die Welt eintritt, ist es durchaus nöthig, daß er liebreiche Pflege und Wartung finde. Wenn ihm diese nicht zu Theil würde, so müßte er elend zu Grunde gehen.

Wohl dem Menschen! Er wird nicht aufs gerathewohl in die Welt hineingeworfen; er findet die nöthige Pflege und Wartung von liebreichen Eltern. Die Religion ist es aber, welche ihm diese verschafft, denn die Religion wohnt in dem Hause, in welches der Mensch bei seiner Geburt eintritt. Die Religion knüpft das heilige Band zwischen Mann und Weib; die Religion ist es, welche die zarten Gefühle der elterlichen Liebe stärkt und ver-

edelt. Mit gewissenhafter Sorgfalt nehmen sich daher die Eltern des Kindleins an, welches sie als eine Gabe des Herrn empfangen. Die Religion weckt Liebe, Theilnahme, Wohlwollen, Geduld und Sanftmuth in den Herzen derer, welche mit uns zu einem Hause gehören. Sie bereitet also dem Menschen eine freundliche Aufnahme, schon bei seiner Geburt.

Nehmen wir die Religion hinweg, dann ist Alles ganz anders. Wie unglücklich ist das arme Kind, dessen Eltern keine Religion haben, und die das schwache Geschöpf gewissenlos vernachlässigen! Mütter ohne Religion werfen ihre Kinder mit strafbarem Leichtsinne nachlässigen Wärterinnen in die Arme; Väter ohne Religion und Gewissen verleugnen zuweilen das Kind, noch ehe es auf die Welt kommt. Durch Mangel an Religion können Väter und Mütter so gewissenlos werden, daß sie die Kinder, die Früchte einer verbotenen Liebe, sogleich nach der Geburt verstoßen und ihrem Schicksale Preis geben. Wer würde sich solcher unglücklichen Geschöpfe annehmen, welche von Vater und Mutter verlassen werden, wenn nicht die Religion bald dieses bald jenes Menschen Herzen erweichte, Elternstelle an ihnen zu vertreten? Und die Religion ist es, der wir die Anstalten verdanken, durch welche die hülflosen kleinen Geschöpfe vor Hunger und Noth geschützt werden. O wie unglücklich sind daher Kinder, welche von Eltern das Daseyn erhielten, die keine Religion haben!

Aber in dem Schooße einer christlichen Familie, in welcher Tugend und Frömmigkeit der Schmuck des Hauses sind, und alle Glieder desselben verbinden; da findet das Kind eine freundliche und liebreiche Aufnahme. Da wendet man nicht kalt das Angesicht von ihm weg; da empfängt man es als ein Geschenk Gottes, als ein Wesen, das da kommt

in dem Namen des Herrn. Da sind die Eltern erfreut über seine Geburt, auch wenn sie es wissen und fühlen, daß es ihnen viele Mühe und Sorgen verursachen werde. Da leisten sie ihm die nöthige Pflege, auch mit eigener Anstrengung und Entsagung. Wohl uns, wenn wir als Kinder ächt christlicher Eltern in die Welt eintraten! Der Religion haben wir die freundliche Aufnahme zu verdanken, welche wir fanden.

II.

Die Religion leitet uns aber nicht blos in die Welt, sondern auch durch die Welt; sie zeigt uns den Weg, auf dem wir unsträflich und zufrieden wandeln.

Die Hülfsbedürftigkeit des Menschen verschwindet allmählich; er gelangt selbst zu Kräften; er soll sich nicht immer von Andern gängeln und leiten lassen. Früher oder später verliert er die Pfleger und Führer seiner Kindheit, seine Eltern. Er soll sich selbst helfen lernen, er soll selbst sein wahres Glück und seine Zufriedenheit begründen. Auch hiezu führt ihn die Religion.

Schon in der Kindheit wird der Christ aufgenommen in den Schooß der Gemeine; er wird hernach eingeführt in die Schule, in diese Anstalt, in welcher sein Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert und sein Herz für das, was recht und gut ist, erwärmt und gewonnen wird. Hier werden die ersten frommen Empfindungen in ihm angeregt, hier kann er den Grund legen zu Allem, was für Zeit und Ewigkeit Noth ist. Wo wären aber Schulen, wo wären treue, gewissenhafte Lehrer, wo wäre der Eifer der Eltern für die Schule ohne Religion? Wie traurig ist es unter wilden Völkern, bei welchen die Kinder ohne Bildung in einem thierischen Zustande aufwachsen! Wie trau-

rig war es wohl in dieser Rücksicht in früheren Zeiten in unserm eigenen Vaterlande! Wir sehen leider noch immer an manchen Beispielen, wie schlimm es um die Jugend steht, welche nicht in der Religion unterrichtet wird. Wir sehen so manche Menschen, deren Eltern aus strafbarer Sorglosigkeit versäumten, ihren Kindern regelmäßigen Schulunterricht ertheilen zu lassen. Wir stoßen auch wohl auf Eltern, welche unverantwortlicher Weise wieder einreißen, was der Lehrer mühsam in der Seele des Kindes aufgebaut hat. Viele beweinen zu spät die unwiederruflich versäumte Gelegenheit, in ihren Jugendjahren etwas zu lernen. Wie unglücklich ist der Mensch, welcher nicht in dieser Zeit die Religion zur Führerin erhält!

Wenn der Mensch aus der Schule hinaustritt in das Leben, so ist es die Religion, welche ihn geleitet. Der junge Christ bestätigt und erneuert feierlich seinen Taufbund, und hier reicht ihm die Religion die Hand und spricht zu ihm: gieb mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz und laß meine Wege dir wohlgefallen. Da nimmt uns die Religion das feierliche Versprechen ab, zu wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Da weist uns die Religion zu dem Bundesmahle Jesu hin, und spricht: Sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist. Und von dieser Zeit an wird die Religion recht eigentlich unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege. Denn wie mannigfaltig und abwechselnd auch unser Gang durch das Leben ist, wie verschieden auch die Verbindungen und Verhältnisse seyn mögen, in welche wir gerathen: wenn nur die Religion unsre Freundin und Führerin ist, so können wir nie irre gehen, so haben wir nichts zu fürchten und Alles zu hoffen.

Treten wir in einen irdischen Beruf, so sagt

uns die Religion, daß jedes unserer Geschäfte, so gering es auch sey, zu dem grossen Werke gehört, das Gott durch uns auf Erden befördern will. Wie pünktlich, wie treu und gewissenhaft werden wir da Alles verrichten! Wie muthig und standhaft werden wir da mit allen Hindernissen und Schwierigkeiten kämpfen! Wie bereitwillig werden wir den Grundsatz des Herrn bekennen: Ich muß wirken die Werke deß der mich gesandt hat, weil es Tag ist!

Treten wir in die beglückende eheliche Verbindung, so wird die Religion unser Haus zu einem Tempel Gottes machen. Da werden Liebe, Eintracht, Ordnung und Sittlichkeit wohnen; da werden Mann und Weib, Eltern und Kinder, Herrschende und Dienende unter einander ein friedliches Ganzes bilden; da wird auch für künftige Geschlechter der Grund des Wohlseyns gelegt werden.

Treten wir in das gesellige Leben, so wird uns die Religion in allen Menschen Geschöpfe erblicken lassen, die mit uns Einen Vater im Himmel haben. Wir werden Keinen verachten, sondern Jedem wohlwollend begegnen. Wir werden treu seyn gegen Freunde, dankbar gegen Wohlthäter, nachsichtig gegen Fehlende, hülfreich gegen Bedrängte, uneigennützig in unsern Bestrebungen, schonend in unsern Urtheilen, wahrhaft in unsern Reden, gewissenhaft in unserm ganzen Verhalten.

Treten wir in das Gotteshaus, so erinnert uns die Religion an unsre Bestimmung, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Hier werden wir von der Nähe Gottes durchdrungen, und dadurch geneigt gemacht, der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird. Hier werden wir gestärkt, einen guten Kampf zu kämpfen und Glauben zu halten, damit wir die Krone des ewigen Lebens erlangen.

Hier werden wir lebhaft daran erinnert, daß unser Wandel im Himmel ist, und wir behalten diese Wahrheit im Herzen.

Die Religion führt und leitet uns also in allen unsern irdischen Verhältnissen und Verbindungen. Bei einem Wandel, in welchem wir sie zur Richtschnur machen, sind wir Gott und Menschen angenehm, und begründen unser wahres Glück. Ohne die Leitung der Religion aber ist der Mensch ein Spiel seiner Leidenschaften, und wird von seinen sündlichen Neigungen hin und her getrieben. Er ist muthlos bei den Hindernissen seines Wirkens, bei den Leiden und Sorgen dieses Lebens. Er untergräbt selbst sein Glück, und wird, gleich einem Schiffe ohne Steuermann, auf dem unsteten Meere des Lebens umhergeworfen. Dieß finden wir so häufig an Menschen, welche nach unsicherem zeitlichem Glücke haschen, und es doch nicht erreichen; an Menschen, welche sich in sündlichem Freudengenusse umhertreiben, und dadurch der Ruhe der Seele berauben; an Menschen, welche in ihren Verbindungen und Verhältnissen nur Unheil stiften, welche sich selbst zur Last und Andern zur Plage sind. O gewiß, nur die Religion führt uns sicher durch das Leben.

III.

Führt uns die Religion sicher in die Welt und durch die Welt, so geleitet sie uns auch aus der Welt, und erleichtert uns den Abschied von derselben.

Wir haben hier keine bleibende Stätte. Wir kommen und gehen, und wir dürfen uns nur eine Zeitlang in unsern irdischen Verhältnissen umsehen und thätig beweisen. Ist die kostbare Zeit einmal abgelaufen, so müssen wir von Allem Abschied nehmen, was uns in der sichtbaren Welt theuer war.

Es ist der alte Bund: Mensch, du mußt sterben. Schon während unsers irdischen Lebens werden wir öfters an die Vergänglichkeit alles Zeitlichen und an unsre eigene Hinfälligkeit erinnert; bald durch den Wechsel unserer Schicksale, bald durch mehr oder weniger schmerzliche Veränderungen unsers Körpers. Deswegen sagt auch der Apostel sehr richtig: Ich sterbe täglich. Aber eben in dem Wechsel unserer Schicksale zeigt uns die Religion die väterliche Hand, welche nie verkürzt ist, und die Alles zum Besten leitet. Bei der Hinfälligkeit unsers äußern Menschen mahnt sie uns an den innern Menschen, der aus Gott geschaffen ist, und an die bessere Welt des Geistes, aus der wir abstammen.

Du stirbst täglich! Aber wenn die Religion dich und deine Angehörigen beseelt und leitet, so wird niemand dein Leben verkürzen. Sie lehrt dich des Leibes warten; sie führt deine Freunde und Angehörigen an dein Lager, daß sie dir Pflege, Trost und Erquickung reichen. Sie öffnet deinem nassen Blicke die bessere Welt, wo Gott alle Thränen abtrocknen will aus unsern Augen.

Du stirbst täglich, bis die letzte Stunde wehmüthig sich nähert. Die Religion lenkt deine Blicke noch einmal auf diejenigen, für die du jetzt nicht mehr sorgen kannst. Die Trennung von ihnen thut deinem Herzen wehe; doch du beruhigst dich wieder bei dem Gedanken, daß der Herr sich derer annimmt, für die du nicht mehr sorgen kannst, und welcher sich nach der Verheißung der Schrift, der Herr annimmt. Die Religion hemmt deine Betrübniß über das künftige Schicksal der Deinigen, indem sie dich auf den verweist, welcher so [illegible] auch mit dir seinen Rath herrlich hinausführte. Du beruhigst dich um so mehr, weil du auch von den Deinigen überzeugt seyn kannst, daß auch sie nach

deinem Beispiele die Religion zur Führerin wählen werden.

Du stirbst täglich, bis du sie ganz abwirfst, diese irdische, verwesliche Hülle, und als ein Neugeborner eingehst zu deines Herrn Freude. Aber was anders, als die Religion, kann dich in dem letzten, vielleicht schmerzlichen Kampfe trösten und erheitern? Was anders, als diese Beglückerin der Menschen, kann dir aushelfen zu dem himmlischen Reiche, und dich einführen in die Wohnungen der Seligen?

So stand uns denn auch in dem verflossenen Kirchenjahre die Religion als Freundin nahe, und wer sie suchte, konnte sie wohl finden. Aber ist sie wohl von uns allen redlich gesucht worden? — Möchten Alle, welche in dem geendigten Kirchenjahre in das Leben eintraten, eine freundliche Aufnahme von christlichen Eltern gefunden haben! Möchte die Religion die Herzen unserer jungen Mitchristen, welche das Bekenntniß ihres Glaubens ablegten, erwärmt und begeistert haben! Möchten Alle, die das Gedächtnißmahl Jesu feierten, von den heilsamen Eindrücken der Religion gerührt worden seyn! Möchten Alle, die den Bund der Ehe schlossen, ihn durch die Religion wirklich geheiligt haben! Möchten Alle, welche im Laufe dieses Jahres von der Erde Abschied nahmen, noch in den letzten Augenblicken ihres Lebens die beruhigende und beseligende Kraft der Religion empfunden haben!

Das neue Kirchenjahr steht vor uns. Wir gehen einer dunkeln, ungewissen Zukunft entgegen; aber uns darf nicht bange seyn, denn die Religion, unsre bisherige treue Begleiterin und Freundin, will auch in diesem neuen Zeitabschnitte unsre freundliche Führerin und Leiterin seyn. O, möchten die, welche sie bisher zur Begleiterin hatten, muthig

und standhaft an ihrer Hand fortwandeln! Möchten die, welche ihre Stimme nicht hörten, bedenken, was zu ihrem Frieden dienet, und die Hand ergreifen, welche allein sie von dem Verderben retten kann! Möchte die Religion forthin unseren Neugebornen eine freundliche Aufnahme bei ihren Angehörigen verschaffen! Möchte sie uns Allen fortwährend den Weg zeigen, auf welchem wir ruhig, zufrieden und unsträflich wandeln können! Möchte sie einst Jedem von uns einen frohen Eintritt in die bessere Welt bereiten, und uns den Zuruf vernehmen lassen: Hosiannah, gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn!

Wie sanft fließt mir mein Leben hin,
Und jeder meiner Tage,
Wenn ich Gott ganz ergeben bin,
Der Sündenlust entsage;
Von allem schnöden Triebe frei,
Der Lehre meines Heiland's treu,
Rechtschaffen denk' und handle.

Mich führet Gottes Vatertreu
Auf dieses Lebens Wegen,
Sie wird mit jedem Morgen neu
Im Wohlthun und im Segen.
Er, dessen Allmacht mich beschützt,
Gewährt mir Alles, was mir nützt,
Lenkt Uebel selbst zum Guten.

Wie freut mich jede gute That,
Die ich mit Gott vollbringe!
Wie freut mich's, wenn ich auf dem Pfad'
Der Tugend weiter dringe!
Den Ernst in meiner Besserung,
Den Eifer in der Heiligung
Belohnt einst volle Wonne. Amen.

Am zweiten Sonntage des Advents.

Evangelium Luc. 21, 25—36.

Die Schicksale der Menschen in diesem Leben sind einem steten Wechsel unterworfen. Jede neue Woche, jeder neue Tag, jede neue Stunde kann Veränderungen mit sich bringen, welche der Lage und den Umständen eines Menschen eine ganz andere Richtung geben; kann ihm tausenderlei Freude und Glück gewähren, kann ihn aber auch in tausend Unglück, in Jammer und Herzeleid stürzen. Selbst das Liebste und Beste, was der Mensch hat, kann er sehr leicht in wenigen Augenblicken verlieren. Ein treuer Freund, ein frommer Gatte, Menschen, in deren Besitz wir das größte Glück des Lebens finden, können uns schnell entrissen werden. Liebevolle Eltern weiden ihr Herz und Auge an dem Anblick eines gutartigen, hoffnungsvollen, vielleicht einzigen Kindes, das ihnen schon unzählige Freuden machte, und ihnen noch größere für die Zukunft verspricht; aber ehe sie sich's versehen, kann eine herumschleichende Seuche, oder sonst ein Unfall ihnen dasselbe rauben, und alle ihre süßen Hoffnungen sind vereitelt, alle ihre unschuldigen, frohen Träume sind verschwunden. Ein Reicher labt sich an seinen Schätzen vielleicht mit allzu großem Wohlgefallen, aber tausend Unglücksfälle können ihm in Kurzem seinen Ueberfluß rauben, und ihn an den Bettelstab bringen. Der Geehrte freut sich seines Ruhms und Ansehens; aber bald kann Verachtung und Schande ihn treffen. Der Irdischgesinnte lebt im Sonnenschein des Glückes lustig und froh, und bemerkt im Taumel seiner Freude das Wetter nicht, welches aufzieht und ihm sein Glück zu zerschmet-

tern droht. Dieß alles sind nicht bloße Schreckbilder; oft genug hat schon die Erfahrung solche Beispiele aufgestellt. Auch der Tugendhafteste ist nicht von solchen Gefahren frei. Unbeständigkeit des irdischen Glückes ist das Loos, welches alle Menschen trifft. Auch der Klügste und Scharfsichtigste weiß nicht, was in der Zukunft seiner wartet. Mit jedem Schritte tritt er gleichsam in ein neues, ihm unbekanntes Land, er weiß nicht, was ihm da begegnen werde, Gutes oder Böses, Erfreuliches oder Trauriges. Wollen wir daher in allen Umständen des Lebens als gute Christen uns verhalten und die Ruhe unsrer Seele bewahren, so müssen wir bei Zeiten die nöthigen Maaßregeln auf die ungewisse Zukunft ergreifen, damit sie nicht verführerisch oder gar verderblich für uns werde. Hiezu giebt uns Jesus in dem heutigen Evangelium Anleitung. Er verkündigt seinen Jüngern das fürchterliche Unglück, welches über Jerusalem hereinbrechen werde. Er giebt aber zugleich seinen treuen Verehrern sehr heilsame Winke, wie sie sich um ihrer eigenen Rettung und Sicherheit willen dabei zu benehmen haben. Wir betrachten nach dieser Anweisung

das christliche Verhalten in Absicht auf unsere künftigen Schicksale.

Wir betrachten,

1) was wir in dieser Rücksicht zu vermeiden, und
2) was wir zu thun haben.

Laß uns deiner wohlthätigen Anweisung, o Jesu! treu und gerne folgen, und groß wird der Nutzen seyn, der daraus für uns erwächst. Amen.

I.

Wenn wir ernstlich wünschen, in Absicht auf unsere künftigen Schicksale uns christlich zu verhalten, so müssen wir vor allen Dingen die Fehler vermeiden, welche die Menschen in dieser Hinsicht

so häufig begehen, und durch welche sie sich nicht selten an Gott und an sich selbst schwer versündigen. Die wichtigsten dieser Fehler nennt Jesus in unserm Evangelium.

Vorwitz ist einer der ersten und auch der gewöhnlichsten Fehler in Absicht auf die Zukunft. Die Menschen, sagt Jesus im Evangelium, werden verschmachten vor Warten der Dinge, die da kommen sollen. Sie werden die Zeit nicht erwarten können, zu erfahren, was für Schicksale sie treffen werden; sie werden beinahe vergehen vor banger und sehnlicher Erwartung. Durch diesen ungestümen Vorwitz, sagt Jesus, werden bei der Annäherung des großen Unglücks viele Juden sich selbst vor der Zeit und also ohne Noth peinigen, da sie doch genug leiden werden, wenn das Unglück selbst über sie hereinbreche.

Wie sehr bleiben doch die Menschen aller Zeiten, wenigstens in gewissen Lieblingsfehlern, sich gleich! Noch immer giebt es deren genug, die, gleich jenen Juden, nicht erwarten können, was wohl die Zukunft für sie mitbringen wird. Ja, manche schmachten so sehr nach einer solchen vorläufigen Erkenntniß, daß sie die thörichtesten und ungereimtesten, ja wohl die sündlichsten Mittel anwenden, um die Zukunft vorher zu erfahren. So werden in dieser gegenwärtigen Adventszeit und besonders in der heiligen Christnacht und Neujahrsnacht von Manchen abergläubische Versuche gemacht, ihre künftigen Schicksale zu erforschen. Dieß ist offenbar ein sündlicher Mißbrauch solcher heiligen Tage und Nächte; es ist aber auch ganz unvernünftig, da sich gar kein Zusammenhang zwischen diesen Dingen und der Absicht denken läßt, welche man dadurch erreichen will. Gott hat die Kenntniß der Zukunft sich allein vorbehalten; wer Offenbarungen darüber, besonders durch solche Mittel,

zu erhalten hofft, der verleugnet alle gesunde Menschenvernunft.

Wozu sollte es auch dem Menschen nützen, die Zukunft früher kennen zu lernen? Soll ihm Glück und Freude zu Theil werden, so wird er sie schon noch genießen, und sie würden durch das Vorherwissen oft viel von ihrem Werthe verlieren. Sollen Leiden und Widerwärtigkeiten über ihn ergehen, so wird er ihnen durch sein Grübeln und Vorherwissen doch nicht entfliehen; er wird ihre Last ohnehin genug fühlen, wenn sie einmal da sind. Aber so ist der vorwitzige, neugierige Mensch. Er beschäftigt sich immer lieber mit der Zukunft, als mit der Gegenwart; er läßt oft den gegenwärtigen Zeitpunkt ungenützt vorbeistreichen, und träumt von kommenden Dingen, deren wirkliches Eintreffen so ungewiß ist, als sein Leben selbst. Ein ebenso schädlicher als thörichter Fehler, und doch verfallen oft auch gute und fromme Menschen leicht in denselben. Das wußte Jesus sehr gut. Darum sprach er nur äußerst selten und nie ohne Noth von der Zukunft; um dem fast allgemeinen Hang zur Neugierde keine Nahrung zu geben.

Ein anderer Fehler, den die Menschen ebenso gewöhnlich in Absicht auf ihre künftigen Schicksale begehen, ist der, daß sie sich einer übermäßigen Furcht und Angst wegen derselben überlassen. V. 26.

Nicht alle Furcht und Angst ist geradezu zu tadeln. Sie kann auch, wenn sie nur in den gehörigen Schranken bleibt, bisweilen sehr nützlich seyn. Wird sie aber zu groß und übermäßig, so wird sie allemal schädlich. Sie vergrößert die zukünftigen Uebel, sie vermehrt die Pein des Menschen, besonders des Trübsinnigen und Schwermüthigen; sie macht ihm ein an sich sehr mäßiges Leiden zur schweren, fast unerträglichen Last. Die unmäßige Furcht macht die gegenwärtigen Freuden

ungenießbar, und verursacht, daß mancher wichtige Vortheil ganz oder doch meistens verloren geht. Trifft nun vollends das befürchtete Uebel wirklich ein, so wird die Seele des Verzagten von Angst und Furcht so übertäubt, daß er sich nicht zu rathen und zu helfen weiß; er wird unfähig, seine Pflichten zu erfüllen, das nöthige Vertrauen zu Gott zu fassen, und die Mittel zu gebrauchen, oder auch nur wahrzunehmen, durch welche er das Unglück abwenden, oder doch sehr vermindern könnte. In der Angst greift er nach dem Schlechtesten und läßt das Kostbarste fahren; er hascht, gleich einem Schiffbrüchigen, nach einem morschen Stück Brett, und bemerkt den sichern Balken nicht, der an seiner Seite unbenutzt dahin schwimmt; er giebt alle Hoffnung auf und will verzweifeln, ob er gleich vielleicht den Retter an seiner Seite hat, wie dort die Jünger Jesu, Matth. 8, 25. ff. Diese übertrieben Furchtsamen und Aengstlichen hatten den bei sich, dem Wind und Meer auf einen Wink gehorsam waren, und dennoch zitterten sie vor dem Untergange.

Noch immer giebt es verzagte und furchtsame Menschen, die bei geringer, oft nur eingebildeter Gefahr zittern und beben und alle Besinnungskraft verlieren. So viel ist wenigstens unleugbar, daß sich eine Menge Menschen durch übertriebene, oft unzeitige und vergebliche Furcht und Angst vor der Zukunft das Leben mehr oder weniger verbittern und zur Quaal machen. Sehr Viele hätten jetzt vollkommen Ursache, zufrieden und heiter zu seyn; aber durch die bange Besorgniß vor kommenden Uebeln, so grundlos sie auch seyn mag, verderben sie sich den Genuß ihres gegenwärtigen Glückes ganz oder doch größtentheils. Wie unvernünftig, und zugleich wie ungerecht und grausam gegen sich selbst handeln doch solche Menschen!

Damit

Damit soll aber gar nicht alle Sorge wegen der Zukunft als überflüssig, thöricht und schädlich verworfen werden. Vielmehr ist gänzliche Sorglosigkeit und Sicherheit in Ansehung derselben ein eben so großer, wo nicht noch weit größerer Fehler, als übertriebene Furcht und Aengstlichkeit. Christus warnt daher auch vor diesem Fehler: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und komme dieser Tag (der Tag des Unglücks) schnell über euch. Eine höchst nöthige und gutgemeinte Warnung! Heil dem, der ihr gehorcht! Denn wer sich beredet, er habe gar nichts zu befürchten, der steht in der größten Gefahr, unterzuliegen, wenn ihn wirklich ein Unglück trifft, besonders wenn es ihn plötzlich und mit Gewalt, wie ein starker Gewappneter überfällt. Aber auch auf seinen sittlichen Zustand hat gänzliche Sorglosigkeit und Sicherheit den nachtheiligsten Einfluß. Denn der Mensch läßt sich durch sie zu allerlei Thorheiten und am Ende zur Lasterhaftigkeit und Gottesvergessenheit verleiten. Ein auffallendes Beispiel hievon geben uns die Zeitgenossen des Noah, Matth. 24, 37—39. Der gute, rechtschaffene Mann mochte rufen, ermahnen und warnen, wie er wollte; sie blieben wie sie waren, und dienten ihren gewohnten Lastern. Sie aßen und tranken, sie freyeten und ließen sich freyen (fröhnten der Wollust) bis an den Tag, da er in den Kasten ging, und sie achtetens nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin. So leben auch viele Menschen in unsern Tagen in sündlichem Genusse dahin; sie dienen der Sünde und dem Laster nach ihres Herzens Gelüsten, so lange es geht; alle ernstlichen und liebreichen Bemühungen Gottes und seiner Diener sind vergeblich an ihrem gränzenlosen Leichtsinne. Das Unglück ruht vielleicht schon vor der

Thüre, und sperrt den Rachen auf, sie zu verschlingen; sie hören und fühlen die Vorboten des Verderbens, dennoch bleiben sie sicher, bis endlich Gottes Langmuth seiner Gerechtigkeit weichen und der längst gedrohte Fluch sie treffen muß. Und ach! nur zu oft ist die schreckliche Stunde des Gerichts gerade da am nächsten, wo der Leichtsinnige sie am weitesten entfernt glaubt. Noch trifft es nicht selten ein, daß das Verderben sie schnell überfällt, wenn sie sprechen: Es ist Friede; es hat keine Gefahr, 1 Thess. 5, 3.

II.

Es ist nicht genug, daß wir die bisher genannten Fehler bei unserm Verhalten in Absicht auf die Zukunft meiden; sondern wir müssen auch das thun, was in dieser Hinsicht zu unserm eigenen Besten nothwendig ist. Auch dieß zeigt uns Jesus im Evangelium.

Stets wachen, oder wachsam seyn ist das Erste, was er deshalb verlangt. Seyd wacker allezeit! V. 34. Eine durchaus nothwendige Pflicht. Wir müssen genau auf uns selbst, auf unsere Neigungen, Triebe und Begierden, auf unsere Gesinnungen, Worte und Werke Acht haben und wohl überlegen, was für Gutes oder Böses daraus für uns erwachsen könnte. Wir müssen auf alle Lagen, Verbindungen und Umstände merken, in welche Gott uns gesetzt hat, um durch sie so viel möglich unser Glück für die Zukunft zu sichern. Wir müssen dabei nie vergessen, wie leicht wir auch unsere schätzbarsten und unentbehrlich scheinenden Güter verlieren, wie leicht wir in dieses oder jenes Unglück und Leiden gerathen können. Wir müssen uns dadurch ermuntern lassen, nach jenen dauernden und höhern Gütern zu streben, welche uns Weisheit, Tugend und Gottseligkeit gewährt. Besitzen wir

diese Güter und Freuden, so können wir die irdischen, flüchtigen und vergänglichen entbehren, sollten sie auch noch so schön und reizend seyn. Denken wir öfters an die Unbeständigkeit der irdischen Güter, so werden wir nicht nur keine übertriebene Anhänglichkeit an dieselben in uns aufkommen lassen, sondern wir werden sie auch so genießen, daß wir sie nie mißbrauchen; wir werden in ihrem Genusse nicht zu froh, und bei ihrem Verluste nicht zu traurig seyn. Zu dieser erhabenen und wohlthätigen Weisheit will und kann die Religion Jesu Jedem verhelfen, der Lust dazu hat. Vorzüglich müssen wir aber an unserm Theile dafür sorgen, daß wir, wenn uns Trübsal treffen soll, die traurige Ursache davon nicht in uns selbst finden, und also immer ein reines und gutes Gewissen zu bewahren streben, welches auch im bittersten Elende das erquickendste Labsal ist.

Dazu stärkt sich aber auch der Christ vorzüglich durch das Gebet, welches Jesus sehr angelegentlich in unserm Evangelium empfiehlt. Wirklich ist das Gebet, wenn es mit Andacht und in glaubensvoller Zuversicht verrichtet wird, eines der vorzüglichsten Mittel zur Befestigung im Guten aller Art und insbesondere zum Sieg über alles Ungemach der Erde, wäre es auch noch so groß und mannichfach. Auch der beste Christ bleibt zwar immer Mensch und fühlt also den Druck der Leiden oft schmerzlich. Wenn er aber, vor Gott im Staube hingeworfen, in einsamer Stille hinauf zum Himmel um Erbarmung und Hülfe, wenigstens um Geduld und Stärke bittet, und sich dann von oben herab Trost in seine Seele, Balsam in sein wundes Herz ergießt, wie wird er da erquickt!

Wer noch nie in dergleichen Lagen gewesen ist, wer nie dieß oder etwas Aehnliches empfunden hat, der wird es freilich nicht begreifen und glau-

ben. Aber, wahrlich! viele tausend gute, fromme Seelen bezeugen es dankbar und gerührt, daß das Gebet Gotteskraft hat in vielerlei Betrachtung, besonders auch für den, dem Unglück droht oder der sich schon wirklich darin befindet. Wer daher nur Gott fürchten, d. h. kindlich ehren und beten gelernt hat, der kann der ungewissen Zukunft mit getrostem Muthe entgegen gehen; denn er darf sich der Freundschaft und Liebe seines himmlischen Vaters versichert halten und daher nichts als Gutes von ihm erwarten. Was darf sich nicht ein Kind von einem guten Vater, von einer zärtlichen Mutter versprechen! Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergesse, so will ich doch dein nicht vergessen. Denn, siehe! in die Hände habe ich dich gezeichnet, Jes. 49, 15. 16. Du schwebst mir immer vor Augen; ich vergesse dich nie, ich sorge stets für dein Wohl. Bei solchen untrüglichen Versicherungen kann demnach der Fromme ruhig und gelassen erwarten, was da kommen mag; er wird gestärkt durch die Ueberzeugung, daß ihm auch die Leiden unter der Aufsicht Gottes früher oder später zum Segen gereichen müssen. Du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an! Wenn ich daher gleich im finstern Thale wandern sollte, so bist du doch, Herr! mein Licht. Darum fürchte ich auch kein Unglück; dein Stecken und Stab trösten mich. Du hast meine bisherigen Schicksale mit unaussprechlicher Güte und Gnade geleitet; du wirst mit gleicher Huld auch für meine künftigen sorgen. Ich bin ganz, mit allem, was ich bin und habe, dein Eigenthum, darum mach' es mit mir, wie es dir wohlgefällt. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist

doch du allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Nichts — nichts in der Welt soll mich scheiden von deiner Liebe; es sey Glück oder Unglück, Freud' oder Leid, Leben oder Tod.

So spricht aber der Christ nicht etwa blos zur Zeit des Wohlergehens; sondern er zeigt es auch durch die That im Unglück, in dem schwersten Leiden. Auch dann noch, und dann am meisten, erscheint er durch sein Verhalten in seiner ganzen ehrwürdigen Größe. Denn auch dann, wenn Alles fällt, ist er ein Held; er steht, wenn Andere zittern, ein Fels in Ungewittern. Er spricht voll Glaubens: Unter Gottes Schirme können keine Stürme mir erschrecklich seyn. Laßt auch Felsen splittern, laßt den Erdkreis zittern, mir den Einsturz dräun, was ists mehr? Rings um mich her mag es donnern, krachen, blitzen, Jesus wird mich schützen. — Aber woher dieser Heldenmuth? Daher, weil er ein reines, mit Gott versöhntes Herz hat; weil er sich in Christo der Liebe Gottes versichert hält, weil er weiß, daß ihm alle Dinge zum Besten dienen müssen, da er Gott von Herzen liebt; weil er mit Heiterkeit und Freuden einer bessern Welt entgegensieht.

So vorbereitet lasset uns der Zukunft entgegen gehen. Dann mögen uns in derselben glückliche oder unglückliche, freudige oder traurige Schicksale erwarten, wenn wir sie nur als Christen anwenden, so werden, so müssen sie uns ganz sicher zum wahren Heile in Zeit und Ewigkeit gereichen.

Du bist ein Mensch, und Gott hat dir
Aus weisem Zweck verborgen,
Was künftig ist, er sorgt dafür,
Was helfen deine Sorgen?
Und doch irrst du mit bangem Sinn
Durch tausend eitle Sorgen hin,
Und sprichst: Wie wird's auf Erden,
Wie wird's mit mir noch werden?

Wirf deine Sorgen doch auf ihn,
Der schon so lang' regieret,
Und oftmals, was unmöglich schien,
Mit Weisheit ausgeführet:
O gieb dein Leben, deinen Stand
Und all' dein Thun in Gottes Hand;
Er wird, was gut ist, schicken,
Und dich gewiß beglücken.

Stets sorgt der Herr für unser Glück,
Lenkt, wenn wir uns verirren,
Uns auf den rechten Weg zurück,
Macht gut, was wir verwirren.
Giebt immer das nur, was uns nützt,
Errettet uns, und hilft und schützt,
Eh' wir Gefahren sehen,
Eh' wir um Hülfe flehen.

Wirf als ein Kind voll Glaubens dich
In deines Vaters Arme,
Und bitt' ihn, daß er väterlich
Auch deiner sich erbarme.
So vieler schon erbarmt' er sich:
Nur zweifle nicht; er wird auch dich,
Er hat es ja verheißen,
Aus allen Aengsten reißen. Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium Matth. 11, 2—10.

Es ist ein großer Vorzug der heiligen Schrift, daß ihre Belehrungen meistens in Geschichten und Erzählungen eingekleidet sind, daß sie uns durch Beispiele warnt und ermuntert. Wäre sie nur ein trockenes Lehrbuch, ein Verzeichniß der Religionswahrheiten, so würde sie gewiß nicht den Eindruck auf die menschlichen Gemüther machen, welchen sie wirklich macht. Sehr weise ist daher die Art, auf

welche ihre Lehren vorgetragen und empfohlen werden. Sie erzählt uns die Denkwürdigkeiten der alten Zeit, und indem sie erzählt, unterrichtet, tröstet und bessert sie uns. Sie stellt uns Muster der Frömmigkeit aus allen Ständen auf, bald aus Pallästen, wie den David, bald aus der Bauerhütte, wie den Jakob; bald Gelehrte, wie den Paulus, bald Ungelehrte, wie die Jünger Jesu; bald reiche und wohlhabende Leute, wie die Erzväter, bald solche, die vor fremden Thüren ihr Brod suchen mußten, wie Lazarus. Sie giebt uns damit die Lehre, daß man in allen Ständen Gott dienen und fromm und glücklich seyn könne. Sie beschreibt uns die Tugenden der Freunde Gottes, um uns durch ihr Beispiel zur Nachahmung zu ermuntern. Sie beschreibt sie uns nicht als Engel, sondern als Menschen, welche bei ihren besten Eigenschaften noch Schwachheiten und Unvollkommenheiten an sich hatten, und giebt uns damit die Erinnerung, vor unserm eigenen Herzen stets auf der Hut zu seyn. An ihre Seite stellt sie Bilder der Gottlosigkeit mit allen ihren schrecklichen Folgen auf, damit wir in denselben das Laster verabscheuen lernen.

Auf diese Art liest Jeder, der nicht ganz verderbt ist, die heilige Schrift gerne. Der Gelehrte und Ungelehrte, der Greis und das Kind hören alle mit Vergnügen die biblischen Erzählungen an. Möchten wir sie doch recht oft, und nicht blos aus Neugier, sondern immer in der Absicht lesen, unsern Verstand aufzuklären unser Herz zu bessern und einen Schatz von Trostgründen zu sammeln! Wir würden dann selbst in den kleinsten, unbedeutendsten Geschichten die nützlichsten Wahrheiten finden.

Eine der merkwürdigsten Personen des neuen Testaments ist Johannes der Täufer, von welchem Jesus selbst im heutigen Evangelium so viel Rühmliches sagt. Es wird gewiß zu unserer Erbauung

und Ermunterung dienen, wenn wir eine Betrachtung anstellen

über die Person und Bestimmung Johannes des Täufers.

1) Ueber seine Person.

2) Ueber seine Bestimmung.

I.

Nicht das Aeußerliche in der Person eines Menschen, nicht seine Herkunft und dergleichen ist das Wichtigste für uns, sondern seine Denkungs- und Gemüthsart. So ist es auch bei Johannes dem Täufer, von dessen Eigenschaften wir uns ein deutliches Bild entwerfen können, wenn wir mehrere Stellen der Schrift zusammennehmen, welche von ihm handeln.

Es heißt bei Lukas 1, 80.: Er ward stark im Geiste. Dieß bedeutet wohl so viel, er ließ sich bei seinen Handlungen nicht durch die herrschende Mode, nicht durch Leidenschaften und Vorurtheile lenken, sondern befolgte unveränderlich die Grundsätze, die er nach hinlänglicher Prüfung als richtig befunden hatte. Dieß ist die wahre Geistesstärke, wenn man ungeachtet der hämischen und spöttischen Urtheile der Menschen nur das thut, was man nach reiflicher Ueberlegung als gut und recht erkannt hat.

Wollen wir wirklich gut seyn und unsere Pflichten, wie es Christen zukommt, erfüllen, so müssen wir uns ebenfalls diese Stärke des Geistes zu erwerben suchen, durch die wir uns über das Urtheil der Menschen vom gewöhnlichen Schlage hinwegsetzen können. Die Menschen urtheilen sehr häufig verkehrt; sie nennen recht, was unrecht ist, und preisen den glücklich, dessen Herz sich in dem bejammernswürdigsten Zustande befindet. Unsere Leidenschaften stimmen nur allzu oft diesen Urtheilen

bei. Daher kommt der beständige Widerspruch zwischen dem Glauben und Leben der Christen. Der Glaube der Christen, welcher Schatz von weisen Grundsätzen, und ihr Leben, ist es nicht gewöhnlich die Widerlegung derselben? Diesem Uebel wird nie abgeholfen, wenn wir uns nicht so viel Stärke des Geistes erwerben, um den Vorurtheilen der Welt und unsern Leidenschaften entgegen handeln zu können. Wenn wir aber über die Vortrefflichkeit der göttlichen Befehle, über die Thorheit der gewöhnlichen Urtheile der Menschen, über die Verirrungen unsers eigenen Herzens oft nachdenken, und im Vertrauen auf Gottes Beistand anfangen, unsern guten Grundsätzen trotz allem innern und äußern Widerspruch getreu zu bleiben, so ist kein Zweifel, daß wir nach und nach immer stärker im Geiste, oder am inwendigen Menschen werden.

Eine fernere vorzügliche Eigenschaft Johannes des Täufers war Strenge gegen sich selbst. Von seiner strengen Lebensart zeugt das Evangelium deutlich, wenn es von ihm sagt: Er war in der Wüste. Er floh das Geräusch volkreicher Städte, er entsagte den Bequemlichkeiten, die man in der menschlichen Gesellschaft genießt, er mied den königlichen Hof und die Wollüste, welche daselbst herrschten; er setzte sich allen Unbequemlichkeiten einer einsamen Lebensart aus. Sein Anzug war höchst wohlfeil und einfach. Ein kamelhärenes Kleid, ein lederner Gürtel war seine ganze Bedeckung. Sein Gaumen war an nichts weniger als an Leckerbissen gewöhnt. Heuschrecken, die in jener Gegend genießbar sind, und wilder Honig, Dinge, die er immer um sich haben und ohne Geld bekommen konnte, dienten zu seiner Sättigung und Erquickung.

Allerdings ist uns eine so strenge Lebensart in der heiligen Schrift nicht befohlen. Sie gehörte zu dem besondern Berufe des Johannes; er sollte durch

ungenießbar, und verursacht, daß mancher wichtige Vortheil ganz oder doch meistens verloren geht. Trifft nun vollends das befürchtete Uebel wirklich ein, so wird die Seele des Verzagten von Angst und Furcht so übertäubt, daß er sich nicht zu rathen und zu helfen weiß; er wird unfähig, seine Pflichten zu erfüllen, das nöthige Vertrauen zu Gott zu fassen, und die Mittel zu gebrauchen, oder auch nur wahrzunehmen, durch welche er das Unglück abwenden, oder doch sehr vermindern könnte. In der Angst greift er nach dem Schlechtesten und läßt das Kostbarste fahren; er hascht, gleich einem Schiffbrüchigen, nach einem morschen Stück Brett, und bemerkt den sichern Balken nicht, der an seiner Seite unbenützt dahin schwimmt; er giebt alle Hoffnung auf und will verzweifeln, ob er gleich vielleicht den Retter an seiner Seite hat, wie dort die Jünger Jesu, Matth. 8, 25. ff. Diese übertrieben Furchtsamen und Aengstlichen hatten den bei sich, dem Wind und Meer auf einen Wink gehorsam waren, und dennoch zitterten sie vor dem Untergange.

Noch immer giebt es verzagte und furchtsame Menschen, die bei geringer, oft nur eingebildeter Gefahr zittern und beben und alle Besinnungskraft verlieren. So viel ist wenigstens unleugbar, daß sich eine Menge Menschen durch übertriebene, oft unzeitige und vergebliche Furcht und Angst vor der Zukunft das Leben mehr oder weniger verbittern und zur Quaal machen. Sehr Viele hätten jetzt vollkommen Ursache, zufrieden und heiter zu seyn; aber durch die bange Besorgniß vor kommenden Uebeln, so grundlos sie auch seyn mag, verderben sie sich den Genuß ihres gegenwärtigen Glückes ganz oder doch größtentheils. Wie unvernünftig, und zugleich wie ungerecht und grausam gegen sich selbst handeln doch solche Menschen!

Damit

Damit soll aber gar nicht alle Sorge wegen der Zukunft als überflüssig, thöricht und schädlich verworfen werden. Vielmehr ist gänzliche Sorglosigkeit und Sicherheit in Ansehung derselben ein eben so großer, wo nicht noch weit größerer Fehler, als übertriebene Furcht und Aengstlichkeit. Christus warnt daher auch vor diesem Fehler: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und komme dieser Tag (der Tag des Unglücks) schnell über euch. Eine höchst nöthige und gutgemeinte Warnung! Heil dem, der ihr gehorcht! Denn wer sich beredet, er habe gar nichts zu befürchten, der steht in der größten Gefahr, unterzuliegen, wenn ihn wirklich ein Unglück trifft, besonders wenn es ihn plötzlich und mit Gewalt, wie ein starker Gewappneter überfällt. Aber auch auf seinen sittlichen Zustand hat gänzliche Sorglosigkeit und Sicherheit den nachtheiligsten Einfluß. Denn der Mensch läßt sich durch sie zu allerlei Thorheiten und am Ende zur Lasterhaftigkeit und Gottesvergessenheit verleiten. Ein auffallendes Beispiel hievon geben uns die Zeitgenossen des Noah, Matth. 24, 37—39. Der gute, rechtschaffene Mann mochte rufen, ermahnen und warnen, wie er wollte; sie blieben wie sie waren, und dienten ihren gewohnten Lastern. Sie aßen und tranken, sie freyeten und ließen sich freyen (fröhnten der Wollust) bis an den Tag, da er in den Kasten ging, und sie achtetens nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin. So leben auch viele Menschen in unsern Tagen in sündlichem Genusse dahin; sie dienen der Sünde und dem Laster nach ihres Herzens Gelüsten, so lange es geht; alle ernstlichen und liebreichen Bemühungen Gottes und seiner Diener sind vergeblich an ihrem gränzenlosen Leichtsinne. Das Unglück ruht vielleicht schon vor der

Thüre, und sperrt den Rachen auf, sie zu verschlingen; sie hören und fühlen die Vorboten des Verderbens, dennoch bleiben sie sicher, bis endlich Gottes Langmuth seiner Gerechtigkeit weichen und der längst gedrohte Fluch sie treffen muß. Und ach! nur zu oft ist die schreckliche Stunde des Gerichts gerade da am nächsten, wo der Leichtsinnige sie am weitesten entfernt glaubt. Noch trifft es nicht selten ein, daß das Verderben sie schnell überfällt, wenn sie sprechen: Es ist Friede; es hat keine Gefahr, 1 Theß. 5, 3.

II.

Es ist nicht genug, daß wir die bisher genannten Fehler bei unserm Verhalten in Absicht auf die Zukunft meiden; sondern wir müssen auch das thun, was in dieser Hinsicht zu unserm eigenen Besten nothwendig ist. Auch dieß zeigt uns Jesus im Evangelium.

Stets wachen, oder wachsam seyn ist das Erste, was er deshalb verlangt. Seyd wacker allezeit! V. 34. Eine durchaus nothwendige Pflicht. Wir müssen genau auf uns selbst, auf unsere Neigungen, Triebe und Begierden, auf unsere Gesinnungen, Worte und Werke Acht haben und wohl überlegen, was für Gutes oder Böses daraus für uns erwachsen könnte. Wir müssen auf alle Lagen, Verbindungen und Umstände merken, in welche Gott uns gesetzt hat, um durch sie so viel möglich unser Glück für die Zukunft zu sichern. Wir müssen dabei nie vergessen, wie leicht wir auch unsere schätzbarsten und unentbehrlich scheinenden Güter verlieren, wie leicht wir in dieses oder jenes Unglück und Leiden gerathen können. Wir müssen uns dadurch ermuntern lassen, nach jenen dauernden und höhern Gütern zu streben, welche uns Weisheit, Tugend und Gottseligkeit gewährt. Besitzen wir

diese Güter und Freuden, so können wir die irdischen, flüchtigen und vergänglichen entbehren, sollten sie auch noch so schön und reizend seyn. Denken wir öfters an die Unbeständigkeit der irdischen Güter, so werden wir nicht nur keine übertriebene Anhänglichkeit an dieselben in uns aufkommen lassen, sondern wir werden sie auch so genießen, daß wir sie nie mißbrauchen; wir werden in ihrem Genusse nicht zu froh, und bei ihrem Verluste nicht zu traurig seyn. Zu dieser erhabenen und wohlthätigen Weisheit will und kann die Religion Jesu Jedem verhelfen, der Lust dazu hat. Vorzüglich müssen wir aber an unserm Theile dafür sorgen, daß wir, wenn uns Trübsal treffen soll, die traurige Ursache davon nicht in uns selbst finden, und also immer ein reines und gutes Gewissen zu bewahren streben, welches auch im bittersten Elende das erquickendste Labsal ist.

Dazu stärkt sich aber auch der Christ vorzüglich durch das Gebet, welches Jesus sehr angelegentlich in unserm Evangelium empfiehlt. Wirklich ist das Gebet, wenn es mit Andacht und in glaubensvoller Zuversicht verrichtet wird, eines der vorzüglichsten Mittel zur Befestigung im Guten aller Art und insbesondere zum Sieg über alles Ungemach der Erde, wäre es auch noch so groß und mannichfach. Auch der beste Christ bleibt zwar immer Mensch und fühlt also den Druck der Leiden oft schmerzlich. Wenn er aber vor Gott im Staube hingeworfen, in einsamer Stille hinauf zum Himmel um Erbarmung und Hülfe, wenigstens um Geduld und Stärke bittet, und sich dann von oben herab Trost in seine Seele, Balsam in sein wundes Herz ergießt, wie wird er da erquickt!

Wer noch nie in dergleichen Lagen gewesen ist, wer nie dieß oder etwas Aehnliches empfunden hat, der wird es freilich nicht begreifen und glau-

ben. Aber, wahrlich! viele tausend gute, fromme Seelen bezeugen es dankbar und gerührt, daß das Gebet Gotteskraft hat in vielerlei Betrachtung, besonders auch für den, dem Unglück droht oder der sich schon wirklich darin befindet. Wer daher nur Gott fürchten, d. h. kindlich ehren und beten gelernt hat, der kann der ungewissen Zukunft mit getrostem Muthe entgegen gehen; denn er darf sich der Freundschaft und Liebe seines himmlischen Vaters versichert halten und daher nichts als Gutes von ihm erwarten. Was darf sich nicht ein Kind von einem guten Vater, von einer zärtlichen Mutter versprechen! Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergesse, so will ich doch dein nicht vergessen. Denn, siehe! in die Hände habe ich dich gezeichnet, Jes. 49, 15. 16. Du schwebst mir immer vor Augen; ich vergesse dich nie, ich sorge stets für dein Wohl. Bei solchen untrüglichen Versicherungen kann demnach der Fromme ruhig und gelassen erwarten, was da kommen mag; er wird gestärkt durch die Ueberzeugung, daß ihm auch die Leiden unter der Aufsicht Gottes früher oder später zum Segen gereichen müssen. Du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an! Wenn ich daher gleich im finstern Thale wandern sollte, so bist du doch, Herr! mein Licht. Darum fürchte ich auch kein Unglück; dein Stecken und Stab trösten mich. Du hast meine bisherigen Schicksale mit unaussprechlicher Güte und Gnade geleitet; du wirst mit gleicher Huld auch für meine künftigen sorgen. Ich bin ganz, mit allem, was ich bin und habe, dein Eigenthum, darum mach' es mit mir, wie es dir wohlgefällt. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist

doch du allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Nichts — nichts in der Welt soll mich scheiden von deiner Liebe; es sey Glück oder Unglück, Freud' oder Leid, Leben oder Tod.

So spricht aber der Christ nicht etwa blos zur Zeit des Wohlergehens; sondern er zeigt es auch durch die That im Unglück, in dem schwersten Leiden. Auch dann noch, und dann am meisten, erscheint er durch sein Verhalten in seiner ganzen ehrwürdigen Größe. Denn auch dann, wenn Alles fällt, ist er ein Held; er steht, wenn Andere zittern, ein Fels in Ungewittern. Er spricht voll Glaubens: Unter Gottes Schirme können keine Stürme mir erschrecklich seyn. Laßt auch Felsen splittern, laßt den Erdkreis zittern, mir den Einsturz dräun, was ists mehr? Rings um mich her mag es donnern, krachen, blitzen, Jesus wird mich schützen. — Aber woher dieser Heldenmuth? Daher, weil er ein reines, mit Gott versöhntes Herz hat; weil er sich in Christo der Liebe Gottes versichert hält, weil er weiß, daß ihm alle Dinge zum Besten dienen müssen, da er Gott von Herzen liebt; weil er mit Heiterkeit und Freuden einer bessern Welt entgegensieht.

So vorbereitet lasset uns der Zukunft entgegen gehen. Dann mögen uns in derselben glückliche oder unglückliche, freudige oder traurige Schicksale erwarten, wenn wir sie nur als Christen anwenden, so werden, so müssen sie uns ganz sicher zum wahren Heile in Zeit und Ewigkeit gereichen.

Du bist ein Mensch, und Gott hat dir
Aus weisem Zweck verborgen,
Was künftig ist, er sorgt dafür,
Was helfen deine Sorgen?
Und doch irrst du mit bangem Sinn
Durch tausend eitle Sorgen hin,
Und sprichst: Wie wird's auf Erden,
Wie wird's mit mir noch werden?

Wirf deine Sorgen doch auf ihn,
Der schon so lang' regieret,
Und oftmals, was unmöglich schien,
Mit Weisheit ausgeführet:
O gieb dein Leben, deinen Stand
Und all' dein Thun in Gottes Hand;
Er wird, was gut ist, schicken,
Und dich gewiß beglücken.

Stets sorgt der Herr für unser Glück,
Lenkt, wenn wir uns verirren,
Uns auf den rechten Weg zurück,
Macht gut, was wir verwirren.
Giebt immer das nur, was uns nützt,
Errettet uns, und hilft und schützt,
Eh' wir Gefahren sehen,
Eh' wir um Hülfe flehen.

Wirf als ein Kind voll Glaubens dich
In deines Vaters Arme,
Und bitt' ihn, daß er väterlich
Auch deiner sich erbarme.
So vieler schon erbarmt' er sich:
Nur zweifle nicht; er wird auch dich,
Er hat es ja verheißen,
Aus allen Aengsten reißen. Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium Matth. 11, 2—10.

Es ist ein großer Vorzug der heiligen Schrift, daß ihre Belehrungen meistens in Geschichten und Erzählungen eingekleidet sind, daß sie uns durch Beispiele warnt und ermuntert. Wäre sie nur ein trockenes Lehrbuch, ein Verzeichniß der Religionswahrheiten, so würde sie gewiß nicht den Eindruck auf die menschlichen Gemüther machen, welchen sie wirklich macht. Sehr weise ist daher die Art, auf

welche ihre Lehren vorgetragen und empfohlen werden. Sie erzählt uns die Denkwürdigkeiten der alten Zeit, und indem sie erzählt, unterrichtet, tröstet und bessert sie uns. Sie stellt uns Muster der Frömmigkeit aus allen Ständen auf, bald aus Pallästen, wie den David, bald aus der Bauerhütte, wie den Jakob; bald Gelehrte, wie den Paulus, bald Ungelehrte, wie die Jünger Jesu; bald reiche und wohlhabende Leute, wie die Erzväter, bald solche, die vor fremden Thüren ihr Brod suchen mußten, wie Lazarus. Sie giebt uns damit die Lehre, daß man in allen Ständen Gott dienen und fromm und glücklich seyn könne. Sie beschreibt uns die Tugenden der Freunde Gottes, um uns durch ihr Beispiel zur Nachahmung zu ermuntern. Sie beschreibt sie uns nicht als Engel, sondern als Menschen, welche bei ihren besten Eigenschaften noch Schwachheiten und Unvollkommenheiten an sich hatten, und giebt uns damit die Erinnerung, vor unserm eigenen Herzen stets auf der Hut zu seyn. An ihre Seite stellt sie Bilder der Gottlosigkeit mit allen ihren schrecklichen Folgen auf, damit wir in denselben das Laster verabscheuen lernen.

Auf diese Art liest Jeder, der nicht ganz verderbt ist, die heilige Schrift gerne. Der Gelehrte und Ungelehrte, der Greis und das Kind hören alle mit Vergnügen die biblischen Erzählungen an. Möchten wir sie doch recht oft, und nicht blos aus Neugier, sondern immer in der Absicht lesen, unsern Verstand aufzuklären unser Herz zu bessern und einen Schatz von Trostgründen zu sammeln! Wir würden dann selbst in den kleinsten, unbedeutendsten Geschichten die nützlichsten Wahrheiten finden.

Eine der merkwürdigsten Personen des neuen Testaments ist Johannes der Täufer, von welchem Jesus selbst im heutigen Evangelium so viel Rühmliches sagt. Es wird gewiß zu unserer Erbauung

und Ermunterung dienen, wenn wir eine Betrachtung anstellen

über die Person und Bestimmung
Johannes des Täufers.

1) Ueber seine Person.
2) Ueber seine Bestimmung.

I.

Nicht das Aeußerliche in der Person eines Menschen, nicht seine Herkunft und dergleichen ist das Wichtigste für uns, sondern seine Denkungs- und Gemüthsart. So ist es auch bei Johannes dem Täufer, von dessen Eigenschaften wir uns ein deutliches Bild entwerfen können, wenn wir mehrere Stellen der Schrift zusammennehmen, welche von ihm handeln.

Es heißt bei Lukas 1, 80.: Er ward stark im Geiste. Dieß bedeutet wohl so viel, er ließ sich bei seinen Handlungen nicht durch die herrschende Mode, nicht durch Leidenschaften und Vorurtheile lenken, sondern befolgte unveränderlich die Grundsätze, die er nach hinlänglicher Prüfung als richtig befunden hatte. Dieß ist die wahre Geistesstärke, wenn man ungeachtet der hämischen und spöttischen Urtheile der Menschen nur das thut, was man nach reiflicher Ueberlegung als gut und recht erkannt hat.

Wollen wir wirklich gut seyn und unsere Pflichten, wie es Christen zukommt, erfüllen, so müssen wir uns ebenfalls diese Stärke des Geistes zu erwerben suchen, durch die wir uns über das Urtheil der Menschen vom gewöhnlichen Schlage hinwegsetzen können. Die Menschen urtheilen sehr häufig verkehrt; sie nennen recht, was unrecht ist, und preisen den glücklich, dessen Herz sich in dem bejammernswürdigsten Zustande befindet. Unsere Leidenschaften stimmen nur allzu oft diesen Urtheilen

bei. Daher kommt der beständige Widerspruch zwischen dem Glauben und Leben der Christen. Der Glaube der Christen, welcher Schatz von weisen Grundsätzen, und ihr Leben, ist es nicht gewöhnlich die Widerlegung derselben? Diesem Uebel wird nie abgeholfen, wenn wir uns nicht so viel Stärke des Geistes erwerben, um den Vorurtheilen der Welt und unsern Leidenschaften entgegen handeln zu können. Wenn wir aber über die Vortrefflichkeit der göttlichen Befehle, über die Thorheit der gewöhnlichen Urtheile der Menschen, über die Verirrungen unsers eigenen Herzens oft nachdenken, und im Vertrauen auf Gottes Beistand anfangen, unsern guten Grundsätzen troz allem innern und äußern Widerspruch getreu zu bleiben, so ist kein Zweifel, daß wir nach und nach immer stärker im Geiste, oder am inwendigen Menschen werden.

Eine fernere vorzügliche Eigenschaft Johannes des Täufers war Strenge gegen sich selbst. Von seiner strengen Lebensart zeugt das Evangelium deutlich, wenn es von ihm sagt: Er war in der Wüste. Er floh das Geräusch volkreicher Städte, er entsagte den Bequemlichkeiten, die man in der menschlichen Gesellschaft genießt, er mied den königlichen Hof und die Wollüste, welche daselbst herrschten; er sezte sich allen Unbequemlichkeiten einer einsamen Lebensart aus. Sein Anzug war höchst wohlfeil und einfach. Ein kamelhärenes Kleid, ein lederner Gürtel war seine ganze Bedeckung. Sein Gaumen war an nichts weniger als an Leckerbissen gewöhnt. Heuschrecken, die in jener Gegend genießbar sind, und wilder Honig, Dinge, die er immer um sich haben und ohne Geld bekommen konnte, dienten zu seiner Sättigung und Erquickung.

Allerdings ist uns eine so strenge Lebensart in der heiligen Schrift nicht befohlen. Sie gehörte zu dem besondern Berufe des Johannes; er sollte durch

seine ungewöhnliche Lebensart die Menschen auf sich und auf seine Predigten aufmerksam machen; er sollte durch seine Armuth sie belehren, daß der Messias, dessen Ankunft er verkündigte, nicht als ein reicher, sondern als ein armer Mann erscheinen werde. Eine so strenge Enthaltsamkeit wird also von uns nicht gefordert; aber wir können doch von diesem strengen Manne Vieles lernen. Wie wohlfeil kann der Mensch leben, wenn er sich mit Wenigem genügen läßt! Enthaltsamkeit ist Pflicht für alle diejenigen, welchen nur ein geringes Einkommen zugewiesen ist; in gewissem Maaße aber für alle Menschen. Wir sind durch die Erziehung und durch den Umgang mit Menschen von gewöhnlicher Art verdorben. Wir halten tausenderlei Dinge für unumgänglich nöthig zu unsrer Wohlfahrt, welche doch nur zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dienen. Reicht unsre Einnahme nicht hin, uns alles dieß zu verschaffen, so klagen wir, daß wir nicht auskommen können. Dieß alles ist aber Vorurtheil. Johannes hatte es nicht, und war doch gewiß gesunder als die vom königlichen Hofe, und vergnügter als alle diejenigen, welche über ihr Vermögen Aufwand machen. Wie unglücklich macht sich der Mensch, welcher nach solchen Dingen strebt, und sie nicht haben kann! Traurig geht er einher, schlägt sich mit Sorgen und geräth am Ende wohl gar auf niederträchtige Mittel, sie zu erwerben. Wie heiter wären dagegen seine Tage, wenn er seine Bedürfnisse einschränken lernte! Es ist ein großer Gewinn, wenn man gottselig ist und lässet sich genügen.

Johannes war ein rechtschaffener Mann, und sein Gedächtniß bleibt im Segen, ob er gleich nur ein rauhes Gewand trug. Nicht das Kleid also, sondern ein aufgeklärter Verstand, ein redliches, edelgesinntes Herz machen den Werth des Menschen

aus. Je mehr wir uns durch Kleider einen Werth zu geben suchen, desto mehr geben wir Veranlassung zu der Vermuthung, daß wir wohl außerdem keinen großen Werth haben müssen.

Einige Strenge gegen uns selbst ist also uns allen nöthig; wenn wir nicht lernen die schwächern Begierden nach leckerhaften Speisen und Getränken, nach hoffärtiger Kleidung, nach Bequemlichkeit des Lebens mäßigen, wie viel weniger werden wir im Stande seyn, die viel heftigeren Regungen der Wollust, des Zorns, des Hochmuths zu bezwingen? Sollten wir daher nicht, wie Paulus, unsern Leib zähmen und betäuben?

Die dritte gute Eigenschaft des Johannes ist seine Wahrheitsliebe. Er redete die Wahrheit frei vor jedermann; nicht der Purpur des Königs, nicht die scheinheilige Miene des Pharisäers konnte ihn daran hindern. Er bestrafte den König wegen des verbotenen Umgangs mit seines Bruders Weibe, und die Pharisäer wegen des bösen Herzens, das sie unter ihrer frommen Miene zu verbergen suchten. Wir sind nun allerdings nicht dazu berufen, allen Menschen auf solche Weise die Wahrheit zu sagen. Aber wir sollen sie auch nie aus Menschenfurcht oder Gefälligkeit verläugnen; wir sollen sie nie verschweigen, wenn wir durch die Umstände oder durch Amt und Pflicht aufgefordert werden, unser Urtheil auszusprechen. Wenn wir als Lehrer oder als Zeugen sprechen, wenn wir als Hausväter oder Hausmütter die Unsrigen ermahnen, wenn wir Andern guten Rath ertheilen sollen, dann darf uns nichts zur Verschweigung der Wahrheit bewegen. Lügen sind nimmer erlaubt, und verrathen stets ein böses und tückisches Herz. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, sintemal wir unter einander Glieder sind.

Johannes zeichnete sich ferner aus durch De-

muth. Er legte sich keine Eigenschaft bei, die er nicht hatte. Noch weniger suchte er sich auf Kosten Anderer Ruhm zu erwerben. Dieß sehen wir deutlich aus seiner Unterredung mit den Priestern und Leviten. Wie demüthig lehnte er es von sich ab, daß er nicht Christus, noch der Propheten einer sey! Er legt Jesu die verdienten Lobsprüche bei, und erniedrigt sich, um ihn desto glänzender in seiner Hoheit darzustellen.

Diese Demuth ist die Pflicht eines jeden Christen. Wenn wir alle Weisheit und Tugend besäßen, aber die Demuth fehlte uns, so wäre dieß alles nicht viel werth. Wir sind Thoren, wenn wir uns Eigenschaften beilegen, die wir nicht besitzen; endlich kommt die Wahrheit doch an den Tag und wir werden desto verächtlicher, je mehr wir uns eitler Weise gebrüstet haben. Noch weniger dürfen wir die Vorzüge Anderer verkennen, oder sie gar durch Verläumdung ihnen zu entziehen suchen. Es ist dieß immer ein Raub, den wir an ihnen begehen, der gewissermaaßen noch sündlicher ist als Straßenraub, denn zu diesem reizt vielleicht der Hunger und die Noth, zu jenem aber die Bosheit. Durch Demuth achtet euch also unter einander Einen den Andern höher als sich selbst.

Endlich bewundern wir die **Beständigkeit** des Johannes. Wir wissen, wie viel er um der Wahrheit willen leiden mußte, und wie er aus Liebe zu derselben am Ende seine Freiheit und sein Leben verlor. Ein Widerruf konnte ihn von Fesseln und Tod befreien. Er wollte aber lieber als ein Freund Gottes und der Wahrheit gefangen liegen und sterben, als sich durch Verschweigung der Wahrheit und niederträchtige Schmeichelei Leben und Freiheit erkaufen.

Es ist wohl niemand so gefühllos, daß er nicht zuweilen den Entschluß fassen sollte, seine Fehler

abzulegen und fromm zu werden. Wie vergänglich ist aber oft dieser Entschluß! Kaum regt sich die Begierde wieder, kaum sieht man die Hindernisse und Schwierigkeiten der Tugend, so läßt man wieder davon ab. Was helfen aber die guten Entschließungen, wenn sie nur von so kurzer Dauer sind? Blos der Beständigkeit im Guten, der Treue bis in den Tod ist Belohnung versprochen. Gewöhnlich betrachtet der Mensch, wenn er sich entschließt, gut zu seyn, die Tugend nur von ihrer angenehmen Seite; er denkt nicht an die Schwierigkeiten, welche ihre Ausübung mit sich führt. Deswegen fällt er so leicht wieder ab. Wollen wir standhaft im Guten bleiben, so müssen wir gerade in den Versuchungen uns unsre guten Entschließungen in's Gedächtniß rufen und uns durch Gebet stärken. Dann werden wir es dahin bringen, daß wir sagen können: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

II.

Daß Johannes zu ganz außerordentlichen Geschäften bestimmt gewesen seyn müsse, können wir schon aus der Vorherverkündigung seiner Geburt schließen. Jes. 40, 3. Malach. 4, 5. weisen auf einen Vorläufer des Messias hin, welcher im Geiste und mit der Kraft des Elias wirken werde. Auch geschahen Wunder vor und nach seiner Geburt.

Worin aber eigentlich seine Bestimmung bestand, können wir aus den Worten seines Vaters schließen: Und du Kindlein wirst ein Prophet des Allerhöchsten heißen. Du wirst vor ihm hergehen, daß du seinen Weg bereitest. Der Herr, welchem Johannes den Weg bereiten sollte, war Jesus. Dieß geschah da-

durch, daß er die Juden belehrte, und sie von den herrschenden Vorurtheilen befreite. Sie hatten damals besonders zwei schädliche Vorurtheile. Sie glaubten nemlich zuerst, daß man Gott mit ungebessertem Herzen durch äußerlichen Dienst verehren könne. Wie streng und genau die Pharisäer auf den äußern Gottesdienst hielten, und wie verdorben dabei ihre Gesinnungsart war, ist uns aus der Geschichte Jesu bekannt genug. So lange dieses Vorurtheil herrschte, konnte Jesus, welcher die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit lehrte, keine Aufnahme finden. Johannes bereitete daher das Volk, das die Neugierde zu ihm trieb, auf die Erscheinung Jesu vor, indem er ihm Buße und Sinnesänderung predigte, und die heuchlerischen Menschen vor dem nahen Strafgerichte warnte. Ein anderes Vorurtheil der Juden war die wunderliche Meinung, welche sie vom Messias hatten; sie erwarteten in ihm einen großen weltlichen Herrn, der ihrem Reiche den alten Glanz wieder geben werde. Auch dieses Vorurtheil mußte seiner Aufnahme im Wege stehen, wo er in Knechtsgestalt einhergieng, und nichts hatte, da er sein Haupt hinlegen sollte. Damit nun wenigstens Einige, welche den Johannes hörten und sich von ihm taufen ließen, glauben möchten, Jesus sey der verheißene Messias, so mußte Johannes auftreten, mit Fingern auf ihn weisen und sprechen: Siehe, das ist Gottes Lamm!

Niemand von uns ist zu so wichtigen Geschäften bestimmt, wie Johannes, aber **wir haben doch alle unsre Bestimmung**, die wichtiger ist, als Manche glauben. Wir sind nicht blos bestimmt, um zu essen und zu trinken, uns zu vergnügen, oder ein Vermögen zu sammeln. Wozu der Körper, dessen Glieder so vieler Geschicklichkeiten, wozu der unsterbliche Geist, der so vieler Einsichten und so

vieler edler Handlungen fähig ist, wenn der Schöpfer uns nicht zu wichtigen Absichten bestimmt hätte? Wir sind alle bestimmt, uns durch beständige Besserung unserer Gesinnungen und Neigungen auf die Ewigkeit und auf den Genuß höherer Seligkeiten vorzubereiten, Andern ein gutes Beispiel zu geben, und durch gewissenhafte Ausübung unsrer Pflichten zu zeigen, wie man durch Frömmigkeit Gott preisen könne. Lasset euer Licht leuchten, sagt Jesus, vor den Menschen, damit sie eure gute Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Jeder hat demnach eine eigene Bestimmung, die er aus den Umständen, in welche Gott ihn versetzt hat, leicht errathen kann. Sind wir reich, so lehrt uns das Vermögen, das wir besitzen, daß wir schuldig sind, die wahre Dürftigkeit und die leidende Tugend zu unterstützen, und Andern mit unserm Ueberfluß zu dienen. Sind wir arm, so sind wir dazu da, die Geschäfte der Reichern treu und redlich auszurichten, und die Welt durch unser Verhalten zu überzeugen, daß man auch in Armuth Gott dienen und glücklich seyn könne. Sind wir Eltern, Lehrer, oder Hausväter und Hausmütter, so ist es unsre Bestimmung, über die Seelen, welche uns anvertraut sind, eine gute Aufsicht zu führen, und ihnen die Wege zu zeigen, auf welchen sie in dieser und in jener Welt ihr Glück finden können; hat uns Gott besondere Einsichten und Geschicklichkeiten gegeben, so ist es unsre Pflicht, Andern mit denselben zu dienen, und sie zum allgemeinen Besten anzuwenden.

Wenn wir nun mit einem aufmerksamen Blicke die Lebensart vieler Menschen beobachten, so scheint es doch wirklich, als wenn sie sich nur dazu bestimmt glaubten, sich zu nähren und zu vergnügen. Gierig eilen sie jedem Gewinne und jeder sinnlichen Lust nach; träge sind sie in der Erfüllung

ihrer Pflichten, nachlässig, wenn es darauf ankommt, wohlzuthun, ohne eine irdische Belohnung hoffen zu dürfen. So verscherzen die Meisten das Glück, das Gott ihnen auf dem Wege der Pflicht zugedacht hat. Könnten wir von dem vielen Gram und Jammer, der in der Menschheit herrscht, die erste Quelle ausspähen, so würden wir sie meistens in der Thorheit und Verkehrtheit der Menschen finden. Wie unedel und niedrig ist der Mensch, welcher Sinnlichkeit und Eitelkeit zu seinem Hauptwerke macht, in Vergleichung mit dem wahren Christen, der unablässig an seiner Besserung arbeitet!

Welche schwere Vorwürfe müssen nicht den drücken, welcher Andere, statt sie zu bessern, verderbet und ihnen zur Sünde Veranlassung giebt! Welch' unglücklicher Mensch, der als Vater, Mutter, Ehegatte, als Richter oder Lehrer von seiner Bestimmung abweicht! Er verbreitet Unordnung und Zerrüttung um sich her, die er zu verantworten hat.

Je gewissenhafter wir dagegen nach unserer Bestimmung leben, desto näher müssen wir unserm Glücke kommen. Die Wege, die uns der eben so gütige als weise Gott vorgeschrieben hat, können nur zu unserm Glücke führen. Freilich ist es nicht immer das Glück, welches unsre Eitelkeit und Sinnlichkeit wünscht. Oft treten Fälle ein, wo wir unsere heißesten Wünsche der Pflicht aufopfern müssen. Johannes, der treue Zeuge der Wahrheit, welcher erst in Fesseln gelegt und dann enthauptet wurde, ist davon ein deutlicher Beweis. Aber nur seine Glieder konnten gefesselt werden, sein Geist blieb frei. Nur sein Körper konnte verstümmelt werden, sein Geist entging der Wuth des Tyrannen. Und mag es ihn wohl vor dem Stuhle Gottes je gereuen, seine Pflicht erfüllt zu haben? So dürfen wir es uns nicht befremden lassen, wenn die

Schicksale, die uns auf dem Wege der Pflicht treffen, nicht immer mit unsern Wünschen übereinstimmen. Es ist nur der Weg zur Glückseligkeit, und wir können eben so wenig hoffen, daß es uns immer nach Wunsch gehen werde; als wir auf einer langen Reise stets auf günstige Witterung rechnen können. Wenn es aber Gottes Weg ist, auf dem wir wandeln, wie ruhig können wir ihn gehen! Die Stürme, die uns treffen, müssen vorübergehen, und den Grund zu heitern Tagen in sich enthalten. Die Nacht, die über der Zukunft liegt, muß sich immer mehr erhellen, je näher wir derselben kommen, denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum.

Dich, Vater, über alles lieben
Und was dein Wille mir gebeut,
Gewissenhaft und freudig üben,
Ist Pflicht für mich in Ewigkeit.
Wohl mir, wenn ich getreu ihr bin!
Wie groß ist hier schon mein Gewinn!

Dann bleib' ich unter deinem Schirme,
Froh, ruhig und voll Zuversicht;
Und droh'n mir auch des Unglücks Stürme,
So fürcht' ich mich vor ihnen nicht.
Ich trau' auf dich, und wo ist dann
Ein Uebel, das mir schaden kann? Amen.

Am vierten Sonntage des Advents.

Evangelium Joh. 1, 19—28.

Johannes der Täufer war im jüdischen Lande als ein öffentlicher Lehrer auf eine außerordentliche und einem Jeden in die Augen fallende Art aufgetreten. Er wählte eine Wüste zu seinem Aufenthalte, lebte von schlechter Kost, wie sie ihm die Wüste

gab, kleidete sich auch auszeichnend, ohngefähr so, wie sich ehemals die Propheten gekleidet hatten, besonders Elias. Er predigte eine allgemeine Buße oder Sinnesänderung, bestrafte die herrschenden Laster der Zeit, und kündigte zugleich die nahe Ankunft des Messias an. Das Volk lief ihm in der Wüste bei Tausenden zu, um seine Predigten zu hören. Der Hof und die Großen des Landes fürchteten ihn; seine Feinde gewannen nichts über ihn, denn seine strenge Lebensart schützte ihn gegen die schlauesten Angriffe der Verleumdung. Die stärkste und mächtigste Parthey der Juden, die Pharisäer, erklärten sich für ihn, weil er durch seine äußerliche Strenge ihre Forderungen und Lehren bestätigte. Wäre Johannes weniger gewissenhaft und redlich gewesen, und hätte er die Wahrheit verleugnen wollen, so war gerade jetzt der günstigste Zeitpunkt, sich selbst über Christum zu erheben, und von den Juden als der längst erwartete Messias verehrt zu werden. Alles war voll hoher Erwartung von dem wunderbaren strengen Manne in der Wüste, und man schickte sogar von Jerusalem eine Gesandtschaft an ihn, die ihn fragen sollte, ob er der Messias wäre, für den man ihn hielt? Sie wollten es nur noch aus seinem Munde hören, daß er das wirklich sey, für den man ihn zu erklären so geneigt war. Bist du, fragten die Abgeordneten, der Christus, der gehoffte und verheißene König unsers Volks? Er antwortete, nein. Nun so bist du vielleicht der Prophet Elias? von welchem nemlich die Juden damals glaubten, und auch noch glauben, daß er kurz vor den Zeiten des Messias wieder auf die Erde kommen werde. Er antwortete wieder, das bin ich nicht. So bist du sonst einer der alten Propheten, der in das Leben zurückgekehrt ist. Aber er versicherte, auch das sey er nicht. Ich bin, sagte er, nichts mehr und nichts

weniger, als was ihr mit Euren Augen seht, und mit euren Ohren höret. Ich predige hier in der Wüste Besserung, um damit dem Lehrer, der nach mir kommen wird, und der mich weit übertrifft, einen Weg zu bahnen. Alle die großen Begriffe, die ihr vorhin äußertet, dürft ihr also nicht von mir hegen. Ich taufe nur mit Wasser, aber der, den ihr nicht kennet, hält sich schon mitten unter euch auf. Der ist's, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, der euch mit dem Feuer und dem heiligen Geiste taufen wird, dessen Schuhriemen aufzulösen, dessen Diener zu seyn ich nicht würdig bin.

Möchten doch überall so große, so edle Gesinnungen anzutreffen seyn! Möchten wir durch ein strenges Hinsehen auf das schöne Beispiel eines Johannes erkennen lernen, wie weit unser Verhalten von dem seinigen abweicht! Möchten wir die Nothwendigkeit fühlen, nach einer strengen Gewissenhaftigkeit bei unsern Urtheilen über die Menschen unverdrossen und eifrig zu trachten! Wie selten vermögen es manche Menschen über sich, mit Verleugnung ihrer selbst Andern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sie, wenn sie es verdienen, über sich selbst zu erheben. Diese demüthigende Bemerkung diene uns zur Veranlassung

über die Gewissenhaftigkeit bei unsern Urtheilen über andere Menschen

nachzudenken und zu betrachten

1) ihre Beschaffenheit,
2) ihre Nothwendigkeit,
3) einige Mittel, sie uns zu eigen zu machen.

I.

Es vergeht selten ein Tag, da wir nicht veranlaßt werden, über unsern Nächsten, über sein Reden und Handeln; seine Lebensart, seine häusli-

chen Einrichtungen, sein gesellschaftliches Leben und dergl. ein Urtheil zu fällen. Selten vergeht aber auch ein Tag, da nicht die Gewissenhaftigkeit verletzt wird, die man in diesen Urtheilen beweisen sollte. In allen Ständen, in allen Altern und Geschlechtern giebt es Menschen genug, die den guten Namen Anderer ohne Scheu und Zurückhaltung angreifen. Manche Gemüther finden eine Art von Wollust darin, die Ehre ihrer Mitbrüder zu kränken, und sie suchen ihren Umgang dadurch angenehm zu machen und gleichsam zu würzen, daß sie anderer Menschen Fehler aufdecken, ausbreiten und vergrößern. Sie machen sich ein eigentliches Geschäfte daraus, Jedermanns Thun und Lassen sorgfältig auszukundschaften, um es dann in ihrem gesellschaftlichen Kreise strenge zu richten und lieblos zu beurtheilen. Je weiter dieses, einen Christen so tief erniedrigende Laster verbreitet ist, desto nothwendiger ist es, uns alle gegen dasselbe dringend zu warnen, und uns zur christlichen Gewissenhaftigkeit bei unsern Urtheilen zu ermuntern.

Die gewissenhafte Beurtheilung eines Christen äußert sich bei den Vorzügen und Verdiensten seiner Mitmenschen eben so, wie bei ihren Fehlern und Vergehungen. Der würdige Schüler Jesu sieht scharf jedes Gute seiner Brüder; ihm entgeht der fremde Vorzug, das fremde Verdienst nicht. Er bemerkt den kleinsten Zug der Redlichkeit, der Güte oder des Edelmuths in dem Charakter anderer Menschen, und macht es sich zum Vergnügen, ihn bekannt und geltend zu machen. Es gewährt ihm die reinste Lust und Freude, die Menschen von guten, verehrungswürdigen Seiten kennen zu lernen, und er versteht es, durch lautes Lob und herzlichen Beifall seine Freude zu äußern. Sein gutes Herz hat keine Ruhe, bis es hingegangen ist, und seine Entdeckung mitgetheilt hat. Er wartet nicht erst

auf eine günstige Gelegenheit dazu, und es bedarf nicht vieler Fragen und Aufforderungen, um ihm den Mund zu öffnen. Ohne Rücksicht auf Freund oder Feind, auf eigenen Gewinn oder Nachtheil rühmt der rechtschaffene Christ das Gute, wo er es sieht, laut und herzlich. Dieß thut er unaufgefordert auch dann, wenn es ihn einigen Kampf oder eine Selbstverleugnung kostet.

Eine solche Gesinnung und ein solches Verhalten entdecken wir an Johannes, diesem redlichen Freunde der Wahrheit und der Tugend. Mit Eifer und Nachdruck giebt er Jesu das Zeugniß, daß dieser unendlich größere Vorzüge vor ihm habe, und daß er kaum würdig sey, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Er scheint es nicht zu achten, daß dieses Bekenntniß nur auf Kosten seines Ansehens gemacht werden könne. So wie endlich das Zeugniß eines Johannes rein und wahr ist, so zeichnet sich auch das Urtheil eines gewissenhaften Christen durch Reinheit und Wahrheit aus. Er erdichtet nichts, übertreibt nichts, sondern leistet einem Jeden nach Recht und Verdienst, was ihm zukommt.

So äußert sich die christliche Gewissenhaftigkeit in Rücksicht fremder Vorzüge, wir mögen sie gewahr werden, wo wir wollen. Eben so strenge, gewissenhaft und edel beträgt sich der wahre Christ bei den Fehlern und Vergehungen, die er an seinen Mitmenschen gewahr wird. Nie hört man ihn über ihre Schwächen und Fehler sprechen, wenn ihn nicht die Pflicht dazu auffordert. Nie werden die kleinern oder größern Abweichungen von Recht und Pflicht, die er an Andern gewahr wird, der Gegenstand seiner Gespräche im geselligen und freundschaftlichen Umgange. Nie vergißt er sich so weit, an ihren Verirrungen seinen Witz zu üben. Er findet sich vielmehr immer bereit, Alles zuzudecken, was seinen Nebenmenschen zum Nachtheil

gereicht, und er sucht auch Andere zu ermuntern, ein Gleiches zu thun. Immer ist er bereit, Alles, so viel möglich, zum Besten zu kehren, zu rechtfertigen, oder wenigstens zu entschuldigen. Unter den Seinigen weiß er es mit Ansehen und Ernst durchzusetzen, daß auch sie seinen Grundsätzen folgen, und die Ehre ihrer Mitbrüder liebevoll schonen. Nur wenige Fälle giebt es, wo es die Pflicht fordert, die Fehler und Vergehungen anderer Menschen aufzudecken und anzuzeigen. Diese wenigen Fälle sind es auch allein, die den gewissenhaften Christen bewegen können, von seinem gewöhnlichen Verhalten abzugehen. Alle übrigen Fälle, mit welchen man sonst die lieblosen Urtheile zu entschuldigen pflegt, sind falsche Ausflüchte und leere Bemäntelungen eines Lasters, welches unter Christen gar nicht gekannt werden sollte.

So verhält sich der gewissenhafte Christ bei seinen Urtheilen über andere Menschen. Nach dieser Darstellung besteht also die christliche Gewissenhaftigkeit bei den Urtheilen über unsere Nebenmenschen in dem redlichen Bestreben, alles Gute, das wir bei Andern finden, gerne zu erkennen und zu loben, ihre Fehler hingegen, so viel es unsere Pflicht erlaubt, zuzudecken und zu entschuldigen.

II.

Haben wir unsere Pflicht kennen gelernt, so wollen wir uns auch überzeugen, daß uns von ihrer Erfüllung nichts in der Welt lossprechen könne.

Schon die Ueberzeugung: es ist Pflicht für uns, in unsern Urtheilen über die Menschen gewissenhaft zu seyn, sollte für vernünftige und gute Menschen der dringendste Beweggrund seyn, sie redlich zu erfüllen. Und Pflicht ist diese Gewissenhaftigkeit gewiß, denn sie hat auf das Wohl und Glück der Menschen einen unverkennbaren, entschei-

benden Einfluß. Unaussprechlich groß ist das Unheil, welches der Leichtsinn oder die Bosheit der Menschen in dieser Hinsicht um sich her verbreitet. Du bist schwach oder böse genug, die Schwächen und Fehler deines Bruders aufzudecken und zu verbreiten, nachtheilig und verächtlich von ihm zu reden, und deine Meinung zur Meinung vieler Menschen zu machen. Jetzt hast du den Bedauernswürdigen um Ehre und Ansehen gebracht, hast ihn dem schimpflichsten Spotte, dem kränkendsten Tadel hingegeben. Du hast ihn um das Vertrauen vieler Menschen betrogen, bist ihm in seinem Glücke hinderlich, und vielleicht gar die erste Ursache seines Verfalles geworden. Oder setze den Fall: dein böses Reden und Urtheilen hätte diese verderblichen Folgen nicht nach sich gezogen, es hätte aber auch nur in einer einzigen Familie Feindschaft und Zerrüttung gestiftet, es hätte auch nur einen einzigen Mann tief gekränkt: ist es nicht des Fluches genug, den du um dich her verbreitet hast? Willst du, daß man dir so lieblos begegne? und handelst du nicht so, als wenn du es wolltest? Machst du dir nicht selbst die Menschen zu Feinden? und verdienst du nicht von bessern, edleren Menschen verachtet zu werden? — Es ist nicht zu leugnen, daß der Leichtsinn oder die Bosheit der Menschen in dieser Hinsicht viel Unheil um sich her verbreitet.

Auf der andern Seite ist dagegen eine strenge Gewissenhaftigkeit bei unsern Urtheilen über andere Menschen vorzüglich geschickt, Segen und Glück unter uns zu stiften. Wenn es sich ein Jeder zum Gesetz machte, alles Gute an allen seinen Mitmenschen zu bemerken, und mit fester Liebe zur Wahrheit bekannt zu machen; wie würde dieß das Glück so manches Menschen fest gründen, dessen einziges Unglück bis jetzt darin bestand, daß man sein Verdienst nicht achtete, weil man es nicht kannte!

)

:e lautes Lob und ungesuchter Beifall der sichere
: des Verdienstes: welche Ermunterung wäre
zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit, zur Weisheit
Tugend! Es leidet wenigstens keinen Zweifel,
die Tugend weit mehr Freunde finden würde,
t man sie mehr achtete und schätzte. Wäre
' Weisheit und Tugend unter den Menschen,
äbe es auch mehr Ruhe und Zufriedenheit und
: Glück unter uns. So wahr ist es, daß Ge-
nhaftigkeit bei unsern Urtheilen über die Men-
auf ihr Wohl und Glück einen entschiedenen
luß hat.

Wollen wir uns noch mehr überzeugen, daß
Gewissenhaftigkeit für uns eine strenge Pflicht
so dürfen wir nur einen Menschen betrachten,
in seinen Urtheilen leichtsinnig und gewissenlos
:yn pflegt. Wie tief erniedriget er nicht seine
rde, wie verächtlich erscheint er uns nicht! Um
n Brüdern durch entehrende Reden vorsätzlich
haden, verschweigt er ihr Gutes, und sucht ihre
er und Vergehungen mit niedriger Schaden-
'e zu verbreiten. Ein Mensch dieser Art ist
)rlicher, als der entschlossenste Räuber. Dieser
t seine Hand nur nach meinem Gelde aus, je-
nimmt mir ein weit theureres Gut meines Le-
, meinen guten Namen, das Vertrauen mei-
Mitmenschen, und stört meine ganze Wohlfahrt.
Räuber dringt oft die drückendste Noth, den
eumder hingegen Leichtsinn, Muthwillen und
)eit. Vor dem Räuber kann ich auf meiner
seyn, vor bösen Zungen ist aber auch der Hei-
nicht sicher. Wie tief erniedrigt sich der
sch, der leichtsinnig oder boshaft durch böse
n den guten Namen seiner Brüder brandmarkt!

Wir sind verbunden, in jedem Falle die Wahr-
zu reden. Das macht uns schon unsre Natur
Pflicht, nach welcher wir die Wahrheit lieben,

schätzen und ehren sollen. Wer freut sich der Wahrheit nicht, und wer schämt sich nicht des Betrugs und der Täuschung, und sucht sie zu verheimlichen und zu verbergen, so gut er kann? Wer will nicht gerne aufrichtig scheinen, ob er es gleich nicht ist, und wer läßt sich gerne einen Heuchler, einen Betrüger, einen Lügner schelten? So viel ist uns die Wahrheit werth. Was uns aber unsre eigene Natur lehrt, das lehrt uns der Schöpfer, und was sie verlangt, das ist auch sein Wille, denn er hat sie so und nicht anders gemacht. Darum sagt auch Salomo: Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen. Wenn wir die Wahrheit reden, so empfehlen wir uns den Menschen (denn Alle verlangen von uns Wahrheit), und erwerben uns ihr Zutrauen. Dagegen verlieren wir dasselbe, wenn wir in unsern Reden die Wahrheit nicht achten. Wir kommen in der Welt ohne sie nicht fort, denn niemand hat einen Lügner gerne, und man verzeiht dem Menschen eher viele andere Untugenden, als diese. Wir empfehlen uns dadurch noch mehr Gott, welcher die Wahrheit liebt und die Falschheit und den Betrug haßt, und von dem ein David sagt: Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. Du bringest die Lügner um, du hast einen Greuel an den Falschen. 1 Chron. 30, 17. Psalm 5, 7. Und Salomo rechnet die Lüge und Unwahrheit zu dem gottlosen Wesen. Mein Mund soll die Wahrheit reden, und meine Lippen sollen hassen, das gottlos ist. Spr. Sal. 8, 7.

Und wo bleibt Christussinn, Christusnachfolge bei denen, die gewissenlos über den Nächsten urtheilen? Das Wesen des Christenthums ist Liebe; reine, uneigennützige Gottes- und Menschenliebe. Wie kann aber Liebe in dem Herzen eines Menschen wohnen, der ohne Noth und Beruf von seinem Nächsten Böses spricht, und seinen guten Ruf kränkt?

Nein, derjenige hat keine christliche Gesinnung, der die Geheimnisse Anderer entdecken, ihre Verdienste verkleinern, ihre Fehler verbreiten, und sie lächerlich oder verächtlich machen kann. Dieses schändliche Laster nimmt allem übrigen Guten, das ein Mensch an sich hat, seinen Werth; es erhebt die Fehler zu Verbrechen, und verdunkelt die schönsten Handlungen; denn wer seine Zunge nicht im Zaum hält, dessen Gottesdienst ist eitel. Jak. 1, 26. Herr, sagt David Psalm 15, 1—3., wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer ohne Wandel einhergeht, und recht thut, und redet die Wahrheit von Herzen. Wer mit seiner Zunge nicht verleumdet, und seinem Nächsten kein Arges thut, und seinen Nächsten nicht schmähet. Wer gewissenlos und lügenhaft über Andere urtheilt, der zerreißt gewissermaßen die Bande der menschlichen Gesellschaft. Das gegenseitige Zutrauen wird geschwächt, und wir beleidigen die Glieder der Gesellschaft, und die Gesellschaft selbst, wenn wir uns der Wahrheit und Liebe nicht befleißigen. Wir wirken dann auf sie nachtheilig, zerstören das gemeinschaftliche Wohl, das wir doch befördern sollten. Daher ruft uns auch Paulus zu: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Ephes. 4, 25. Kein Glied darf das andere beleidigen und verletzen, vielmehr muß eins dem andern dienen, wenn jedes für sich selbst bestehen und das Ganze erhalten werden soll. Denn sind die Bande der menschlichen Gesellschaft und Verbindungen zerrissen, so können auch ihre Glieder nicht länger bestehen, sondern müssen verderben und zu Grunde gehen.

III.

Mehr brauchen wir wohl nicht zu wissen, um

uns recht lebendig zu überzeugen, daß Gewissenhaftigkeit in der Beurtheilung unserer Mitmenschen für uns eine heilige Pflicht sey. Um indessen die Befolgung dieser Pflicht uns zu erleichtern, wollen wir einige Mittel kennen lernen, die uns Vernunft und Christenthum empfehlen.

Sey nicht zu voreilig in deinen Urtheilen. Die Beobachtung dieser goldenen Regel wäre wohl das erste Mittel zu jener Gewissenhaftigkeit. Wie leicht pflegen sich nicht Viele darin zu vergessen, über einen Menschen sogleich nach dem ersten Eindruck, den er auf sie gemacht hat, abzusprechen. Oft muß dieser ein guter oder ein böser Mensch seyn, je nachdem er es uns im ersten Augenblicke schien. Und wir sollten von dieser schädlichen Gewohnheit schon zurückgekommen seyn, da uns die Erfahrung schon so oft belehrte, daß wir uns geirrt haben. Lob und Tadel, Ruhm und Schande wechseln nicht selten an einem und demselben Tage über eine und die nemliche Handlung in einem Munde; ein redender Beweis, wie voreilig die Menschen in ihren Urtheilen zu seyn pflegen. So lange wir dieser verderblichen Gewohnheit folgen, so lange kann es uns nicht gelingen, in unsern Urtheilen gewissenhaft zu werden. Bestreben wir uns also, diesen Fehler abzulegen, die Zunge in unsrer Gewalt zu haben, unsere Meinungen über die Menschen mit Bedachtsamkeit und Vorsicht zu äußern; dann hätten wir zu unserm Zweck ein glückliches Mittel gefunden.

Urtheile nicht, wenn du zu urtheilen weder berufen noch geschickt bist. Du bist dazu nicht berufen, wenn dein Urtheil nichts nützen, nichts ändern, nichts verbessern kann. Du bist zum Urtheilen nicht geschickt und geeignet, wenn du nicht die Einsichten besitzest, die zu einem wahren und gegründeten Urtheil nothwendig erfordert werden.

Wie oft verstoßen wir aber diese Regel! Da urtheilen wir oft über Dinge, die uns nichts angehen, die wir nicht sehen, wie über die Bewegungsgründe menschlicher Handlungen. Da rühmen wir und tadeln, preisen selig und verdammen, erklären für edel oder niedrig, für Wahrheit oder Irrthum, ohne in die Natur der Dinge oder der Menschen, über die wir urtheilen, eindringen zu können; ohne zum Urtheilen irgend einen Beruf, oder eine Bestimmung zu haben. Möchten wir doch demüthiger und bescheidener zu werden anfangen! Möchten wir nie vergessen, wie eingeschränkt unser Wissen, und welchen Irrthümern unser Verstand unterworfen ist! Möchten wir in der schädlichen Freiheit, über alles zu sprechen und zu entscheiden, nie einen Vorzug suchen, sondern zurückhaltend und stille nur da ein Urtheil fällen, wo wir urtheilen können und sollen: Dann würden wir in unsern Urtheilen über andere Menschen gewissenhafter seyn.

Versetze dich in die Lage dessen, über den du urtheilen willst. So sind die Menschen. Sich selbst wissen sie so viel nachzugeben, sich selbst so gut zu entschuldigen, zu rechtfertigen sogar; kömmt es hingegen darauf an, über Andere zu urtheilen, dann sind sie gewöhnlich unerbittlich und strenge. Dächten wir doch oft an die schöne Regel: was du nicht willst, daß Andere dir thun sollen, das thue du ihnen auch nicht. Versetzten wir uns in die Lage dessen, über den wir urtheilen; bedächten wir seine Verhältnisse, die Umstände, die ihn zum Handeln bestimmten: dann würden wir oft gutmüthig die Hand ans Herz legen und sagen: Ich hätte doch wahrlich nicht besser, vielleicht fehlerhafter gehandelt. Dann würden wir nicht so dreist entscheiden, nicht so lieblos verdammen; dann würden wir es uns sehr bald eigen

machen, in unsern Urtheilen über andere Menschen gewissenhaft zu werden.

So sey es denn unser ernstlicher Vorsatz, diese Gewissenhaftigkeit nie wieder zu verletzen. Wir wollen uns befleißigen, das mannigfaltige Gute, das unser Nächster noch an sich hat, recht mit Fleiß an ihm auszuforschen, zu erkennen, und es an ihm eben so gerne, wie an uns selbst werth zu schätzen und zu rühmen. Wir wollen nie ohne Noth, ohne Klugheit, ohne Schonung von seinen Fehlern und Vergehungen reden, oder wenn wir ja etwa zur Belehrung, zur Warnung Anderer davon reden müssen, so wollen wir nie anders als behutsam, voll Mitleidens, voll schonender Nachsicht, ohne die geringste Vergrößerung, ohne Spott und Bitterkeit davon reden. Wir wollen, wenn unser Nächster von Andern verleumdet oder lieblos gerichtet wird, den Verleumder nie mit unserm Beifall dazu ermuntern, sondern wollen ihm mit unserm ernstlichen Mißfallen oder mit vernünftigem Widerspruch beschämen. Wir wollen, so viel möglich, alles entschuldigen und zum Besten kehren.

Gott, laß in meines Herzens Grund
Nur Treu und Wahrheit wohnen.
Ist dieß, so wird dann auch der Mund
Der Wahrheit Rechte schonen:
So wird von schnöder Heuchelei,
Von Lästersucht und Gleisnerei
Mein Mund sich rein bewahren.

Die Lüge schändet, bringt nur Müh,
Ist eine Frucht der Hölle.
Lehr' mich sie hassen, daß ich nie
Mich Lügnern zugeselle.
Die Wahrheit bringet Ehr' und Ruhm,
Ziert unser ganzes Christenthum:
Gott, laß mich treu ihr bleiben. Amen.

gereicht, und er sucht auch Andere zu ermuntern, ein Gleiches zu thun. Immer ist er bereit, Alles, so viel möglich, zum Besten zu kehren, zu rechtfertigen, oder wenigstens zu entschuldigen. Unter den Seinigen weiß er es mit Ansehen und Ernst durchzusetzen, daß auch sie seinen Grundsätzen folgen, und die Ehre ihrer Mitbrüder liebevoll schonen. Nur wenige Fälle giebt es, wo es die Pflicht fordert, die Fehler und Vergehungen anderer Menschen aufzudecken und anzuzeigen. Diese wenigen Fälle sind es auch allein, die den gewissenhaften Christen bewegen können, von seinem gewöhnlichen Verhalten abzugehen. Alle übrigen Fälle, mit welchen man sonst die lieblosen Urtheile zu entschuldigen pflegt, sind falsche Ausflüchte und leere Bemäntelungen eines Lasters, welches unter Christen gar nicht gekannt werden sollte.

So verhält sich der gewissenhafte Christ bei seinen Urtheilen über andere Menschen. Nach dieser Darstellung besteht also die christliche Gewissenhaftigkeit bei den Urtheilen über unsere Nebenmenschen in dem redlichen Bestreben, alles Gute, das wir bei Andern finden, gerne zu erkennen und zu loben, ihre Fehler hingegen, so viel es unsere Pflicht erlaubt, zuzudecken und zu entschuldigen.

II.

Haben wir unsere Pflicht kennen gelernt, so wollen wir uns auch überzeugen, daß uns von ihrer Erfüllung nichts in der Welt lossprechen könne.

Schon die Ueberzeugung: es ist Pflicht für uns, in unsern Urtheilen über die Menschen gewissenhaft zu seyn, sollte für vernünftige und gute Menschen der dringendste Beweggrund seyn, sie redlich zu erfüllen. Und Pflicht ist diese Gewissenhaftigkeit gewiß, denn sie hat auf das Wohl und Glück der Menschen einen unverkennbaren, entschei-

benden Einfluß. Unaussprechlich groß ist das Unheil, welches der Leichtsinn oder die Bosheit der Menschen in dieser Hinsicht um sich her verbreitet. Du bist schwach oder böse genug, die Schwächen und Fehler deines Bruders aufzudecken und zu verbreiten, nachtheilig und verächtlich von ihm zu reden, und deine Meinung zur Meinung vieler Menschen zu machen. Jetzt hast du den Bedauernswürdigen um Ehre und Ansehen gebracht, hast ihn dem schimpflichsten Spotte, dem kränkendsten Tadel hingegeben. Du hast ihn um das Vertrauen vieler Menschen betrogen, bist ihm in seinem Glücke hinderlich, und vielleicht gar die erste Ursache seines Verfalles geworden. Oder setze den Fall: dein böses Reden und Urtheilen hätte diese verderblichen Folgen nicht nach sich gezogen, es hätte aber auch nur in einer einzigen Familie Feindschaft und Zerrüttung gestiftet, es hätte auch nur einen einzigen Mann tief gekränkt: ist es nicht des Fluches genug, den du um dich her verbreitet hast? Willst du, daß man dir so lieblos begegne? und handelst du nicht so, als wenn du es wolltest? Machst du dir nicht selbst die Menschen zu Feinden? und verdienst du nicht von bessern, edleren Menschen verachtet zu werden? — Es ist nicht zu leugnen, daß der Leichtsinn oder die Bosheit der Menschen in dieser Hinsicht viel Unheil um sich her verbreitet.

Auf der andern Seite ist dagegen eine strenge Gewissenhaftigkeit bei unsern Urtheilen über andere Menschen vorzüglich geschickt, Segen und Glück unter uns zu stiften. Wenn es sich ein Jeder zum Gesetz machte, alles Gute an allen seinen Mitmenschen zu bemerken, und mit fester Liebe zur Wahrheit bekannt zu machen; wie würde dieß das Glück so manches Menschen fest gründen, dessen einziges Unglück bis jetzt darin bestand, daß man sein Verdienst nicht achtete, weil man es nicht kannte!

Wäre lautes Lob und ungesuchter Beifall der sichere Lohn des Verdienstes: welche Ermunterung wäre das zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit, zur Weisheit und Tugend! Es leidet wenigstens keinen Zweifel, daß die Tugend weit mehr Freunde finden würde, wenn man sie mehr achtete und schätzte. Wäre mehr Weisheit und Tugend unter den Menschen, so gäbe es auch mehr Ruhe und Zufriedenheit und mehr Glück unter uns. So wahr ist es, daß Gewissenhaftigkeit bei unsern Urtheilen über die Menschen auf ihr Wohl und Glück einen entschiedenen Einfluß hat.

Wollen wir uns noch mehr überzeugen, daß die Gewissenhaftigkeit für uns eine strenge Pflicht sey, so dürfen wir nur einen Menschen betrachten, der in seinen Urtheilen leichtsinnig und gewissenlos zu seyn pflegt. Wie tief erniedriget er nicht seine Würde, wie verächtlich erscheint er uns nicht! Um seinen Brüdern durch entehrende Reden vorsätzlich zu schaden, verschweigt er ihr Gutes, und sucht ihre Fehler und Vergehungen mit niedriger Schadenfreude zu verbreiten. Ein Mensch dieser Art ist gefährlicher, als der entschlossenste Räuber. Dieser streckt seine Hand nur nach meinem Gelde aus, jener nimmt mir ein weit theureres Gut meines Lebens, meinen guten Namen, das Vertrauen meiner Mitmenschen, und stört meine ganze Wohlfahrt. Den Räuber bringt oft die drückendste Noth, den Verleumder hingegen Leichtsinn, Muthwillen und Bosheit. Vor dem Räuber kann ich auf meiner Hut seyn, vor bösen Zungen ist aber auch der Heiligste nicht sicher. Wie tief erniedrigt sich der Mensch, der leichtsinnig oder boshaft durch böse Reden den guten Namen seiner Brüder brandmarkt!

Wir sind verbunden, in jedem Falle die Wahrheit zu reden. Das macht uns schon unsre Natur zur Pflicht, nach welcher wir die Wahrheit lieben,

schätzen und ehren sollen. Wer freut sich der Wahrheit nicht, und wer schämt sich nicht des Betrugs und der Täuschung, und sucht sie zu verheimlichen und zu verbergen, so gut er kann? Wer will nicht gerne aufrichtig scheinen, ob er es gleich nicht ist, und wer läßt sich gerne einen Heuchler, einen Betrüger, einen Lügner schelten? So viel ist uns die Wahrheit werth. Was uns aber unsre eigene Natur lehrt, das lehrt uns der Schöpfer, und was sie verlangt, das ist auch sein Wille, denn er hat sie so und nicht anders gemacht. Darum sagt auch Salomo: Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen. Wenn wir die Wahrheit reden, so empfehlen wir uns den Menschen (denn Alle verlangen von uns Wahrheit), und erwerben uns ihr Zutrauen. Dagegen verlieren wir dasselbe, wenn wir in unsern Reden die Wahrheit nicht achten. Wir kommen in der Welt ohne sie nicht fort, denn niemand hat einen Lügner gerne, und man verzeiht dem Menschen eher viele andere Untugenden, als diese. Wir empfehlen uns dadurch noch mehr Gott, welcher die Wahrheit liebt und die Falschheit und den Betrug haßt, und von dem ein David sagt: Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. Du bringest die Lügner um, du hast einen Greuel an den Falschen. 1 Chron. 30, 17. Psalm 5, 7. Und Salomo rechnet die Lüge und Unwahrheit zu dem gottlosen Wesen. Mein Mund soll die Wahrheit reden, und meine Lippen sollen hassen, das gottlos ist. Spr. Sal. 8, 7.

Und wo bleibt Christussinn, Christusnachfolge bei denen, die gewissenlos über den Nächsten urtheilen? Das Wesen des Christenthums ist Liebe; reine, uneigennützige Gottes- und Menschenliebe. Wie kann aber Liebe in dem Herzen eines Menschen wohnen, der ohne Noth und Beruf von seinem Nächsten Böses spricht, und seinen guten Ruf kränkt?

Nein, derjenige hat keine christliche Gesinnung, der die Geheimnisse Anderer entdecken, ihre Verdienste verkleinern, ihre Fehler verbreiten, und sie lächerlich oder verächtlich machen kann. Dieses schändliche Laster nimmt allem übrigen Guten, das ein Mensch an sich hat, seinen Werth; es erhebt die Fehler zu Verbrechen, und verdunkelt die schönsten Handlungen; denn wer seine Zunge nicht im Zaum hält, dessen Gottesdienst ist eitel. Jak. 1, 26. Herr, sagt David Psalm 15, 1—3., wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer ohne Wandel einhergeht, und recht thut, und redet die Wahrheit von Herzen. Wer mit seiner Zunge nicht verleumdet, und seinem Nächsten kein Arges thut, und seinen Nächsten nicht schmähet. Wer gewissenlos und lügenhaft über Andere urtheilt, der zerreißt gewissermaßen die Bande der menschlichen Gesellschaft. Das gegenseitige Zutrauen wird geschwächt, und wir beleidigen die Glieder der Gesellschaft, und die Gesellschaft selbst, wenn wir uns der Wahrheit und Liebe nicht befleißigen. Wir wirken dann auf sie nachtheilig, zerstören das gemeinschaftliche Wohl, das wir doch befördern sollten. Daher ruft uns auch Paulus zu: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Ephes. 4, 25. Kein Glied darf das andere beleidigen und verletzen, vielmehr muß eins dem andern dienen, wenn jedes für sich selbst bestehen und das Ganze erhalten werden soll. Denn sind die Bande der menschlichen Gesellschaft und Verbindungen zerrissen, so können auch ihre Glieder nicht länger bestehen, sondern müssen verderben und zu Grunde gehen.

III.

Mehr brauchen wir wohl nicht zu wissen, um

uns recht lebendig zu überzeugen, daß Gewissenhaftigkeit in der Beurtheilung unserer Mitmenschen für uns eine heilige Pflicht sey. Um indessen die Befolgung dieser Pflicht uns zu erleichtern, wollen wir einige Mittel kennen lernen, die uns Vernunft und Christenthum empfehlen.

Sey nicht zu voreilig in deinen Urtheilen. Die Beobachtung dieser goldenen Regel wäre wohl das erste Mittel zu jener Gewissenhaftigkeit. Wie leicht pflegen sich nicht Viele darin zu vergessen, über einen Menschen sogleich nach dem ersten Eindruck, den er auf sie gemacht hat, abzusprechen. Oft muß dieser ein guter oder ein böser Mensch seyn, je nachdem er es uns im ersten Augenblicke schien. Und wir sollten von dieser schädlichen Gewohnheit schon zurückgekommen seyn, da uns die Erfahrung schon so oft belehrte, daß wir uns geirrt haben. Lob und Tadel, Ruhm und Schande wechseln nicht selten an einem und demselben Tage über eine und die nemliche Handlung in einem Munde; ein redender Beweis, wie voreilig die Menschen in ihren Urtheilen zu seyn pflegen. So lange wir dieser verderblichen Gewohnheit folgen, so lange kann es uns nicht gelingen, in unsern Urtheilen gewissenhaft zu werden. Bestreben wir uns also, diesen Fehler abzulegen, die Zunge in unsrer Gewalt zu haben, unsere Meinungen über die Menschen mit Bedachtsamkeit und Vorsicht zu äußern; dann hätten wir zu unserm Zweck ein glückliches Mittel gefunden.

Urtheile nicht, wenn du zu urtheilen weder berufen noch geschickt bist. Du bist dazu nicht berufen, wenn dein Urtheil nichts nützen, nichts ändern, nichts verbessern kann. Du bist zum Urtheilen nicht geschickt und geeignet, wenn du nicht die Einsichten besitzest, die zu einem wahren und gegründeten Urtheil nothwendig erfordert werden.

Wie oft verstoßen wir aber diese Regel! Da urtheilen wir oft über Dinge, die uns nichts angehen, die wir nicht sehen, wie über die Bewegungsgründe menschlicher Handlungen. Da rühmen wir und tadeln, preisen selig und verdammen, erklären für edel oder niedrig, für Wahrheit oder Irrthum, ohne in die Natur der Dinge oder der Menschen, über die wir urtheilen, eindringen zu können; ohne zum Urtheilen irgend einen Beruf, oder eine Bestimmung zu haben. Möchten wir doch demüthiger und bescheidener zu werden anfangen! Möchten wir nie vergessen, wie eingeschränkt unser Wissen, und welchen Irrthümern unser Verstand unterworfen ist! Möchten wir in der schädlichen Freiheit, über alles zu sprechen und zu entscheiden, nie einen Vorzug suchen, sondern zurückhaltend und stille nur da ein Urtheil fällen, wo wir urtheilen können und sollen: Dann würden wir in unsern Urtheilen über andere Menschen gewissenhafter seyn.

Versetze dich in die Lage dessen, über den du urtheilen willst. So sind die Menschen. Sich selbst wissen sie so viel nachzugeben, sich selbst so gut zu entschuldigen, zu rechtfertigen sogar; kömmt es hingegen darauf an, über Andere zu urtheilen, dann sind sie gewöhnlich unerbittlich und strenge. Dächten wir doch oft an die schöne Regel: was du nicht willst, daß Andere dir thun sollen, das thue du ihnen auch nicht. Versetzten wir uns in die Lage dessen, über den wir urtheilen; bedächten wir seine Verhältnisse, die Umstände, die ihn zum Handeln bestimmten: dann würden wir oft gutmüthig die Hand ans Herz legen und sagen: Ich hätte doch wahrlich nicht besser, vielleicht fehlerhafter gehandelt. Dann würden wir nicht so dreist entscheiden, nicht so lieblos verdammen; dann würden wir es uns sehr bald eigen

machen, in unsern Urtheilen über andere Menschen gewissenhaft zu werden.

So sey es denn unser ernstlicher Vorsatz, diese Gewissenhaftigkeit nie wieder zu verletzen. Wir wollen uns befleißigen, das mannigfaltige Gute, das unser Nächster noch an sich hat, recht mit Fleiß an ihm auszuforschen, zu erkennen, und es an ihm eben so gerne, wie an uns selbst werth zu schätzen und zu rühmen. Wir wollen nie ohne Noth, ohne Klugheit, ohne Schonung von seinen Fehlern und Vergehungen reden, oder wenn wir ja etwa zur Belehrung, zur Warnung Anderer davon reden müssen, so wollen wir nie anders als behutsam, voll Mitleidens, voll schonender Nachsicht, ohne die geringste Vergrößerung, ohne Spott und Bitterkeit davon reden. Wir wollen, wenn unser Nächster von Andern verleumdet oder lieblos gerichtet wird, den Verleumder nie mit unserm Beifall dazu ermuntern, sondern wollen ihm mit unserm ernstlichen Mißfallen oder mit vernünftigem Widerspruch beschämen. Wir wollen, so viel möglich, alles entschuldigen und zum Besten kehren.

Gott, laß in meines Herzens Grund
Nur Treu und Wahrheit wohnen.
Ist dieß, so wird dann auch der Mund
Der Wahrheit Rechte schonen:
So wird von schnöder Heuchelei,
Von Lästersucht und Gleisnerei
Mein Mund sich rein bewahren.

Die Lüge schändet, bringt nur Müh,
Ist eine Frucht der Hölle.
Lehr' mich sie hassen, daß ich nie
Mich Lügnern zugeselle.
Die Wahrheit bringet Ehr' und Ruhm,
Ziert unser ganzes Christenthum:
Gott, laß mich treu ihr bleiben. Amen.

Am ersten heiligen Christfeste.

Evangelium Luc. 2, 1—14.

Wie können wir, Vater der Menschen, dir danken?
Wie preiset dich würdig, Gott, unser Gesang?
Groß ist deine Liebe; sie kennt keine Schranken,
Nimm, gütigster Vater, den herzlichsten Dank!
Du sandtest, durch Liebe bewogen, den Sohn,
Den Heiland der Menschen vom göttlichen Thron.

Alle Werke Gottes sind Zeugen seines Ruhms; auch in der Geschichte der Menschen offenbart sich seine Herrlichkeit. Aber nie, so lange die Welt steht, hat sich eine Begebenheit ereignet, welche in dem Maaße zur Verherrlichung Gottes diente, wie die Sendung seines Sohnes in die Welt, an welche wir uns heute mit festlicher Freude erinnern. Sie war das größte und wichtigste Ereigniß, das sich je zutrug. Allerdings war die Geburt Jesu nicht mit großem äußerlichen Glanze verbunden; wahrscheinlich hätte außer den Eltern und nächsten Verwandten Jesu niemand auf sie geachtet, wenn sie nicht einigen Personen durch eine himmlische Erscheinung verkündigt worden wäre. Ohne Aufsehen und in dunkler Stille begann das irdische Daseyn Jesu. Er war geboren zu Bethlehem, einer der geringsten Städte des jüdischen Landes; seine Mutter stammte zwar aus dem altberühmten Geschlechte Davids, welches aber seinen Glanz längst verloren hatte, und sein Pflegevater war ein armer Handwerker. Nichts von den Bequemlichkeiten des Lebens fand Jesus bei seiner Geburt, und in der Krippe liegend wurde er von niedrigen Hirten begrüßt. Viele Jahre verlebte er in dieser Dunkelheit, in der einsamen Stille des elterlichen Hauses in Nazareth.

So zeigten sich bei der Geburt Jesu, und im Anfange seines Lebens wenige Spuren der göttli-

chen Herrlichkeit, welche in ihm wohnte. Aber wie glänzend offenbarte sie sich im Fortgange seines Lebens! Sehen wir auf die außerordentlichen Ereignisse und Folgen desselben, so müssen wir seine Erscheinung in der Welt als die herrlichste und segensreichste Veranstaltung Gottes betrachten. Aus ihm sind die reichsten Segnungen für die Menschheit hervorgegangen; durch sie wurde den Völkern der Erde, welche bisher Dunkel und Finsterniß bedeckt hatte, ein Licht angezündet, in welchem wir Gott und seinen Willen besser erkennen und ihn würdiger verehren lernten. Mit der Geburt Jesu brach der lange ersehnte Tag des Heils an; durch sie ist die Menschheit aus dem tiefsten Verderben zur seligsten Gemeinschaft mit Gott erhoben worden.

Anbetend vor Gott feiern wir daher das Geburtsfest Jesu, und stimmen in den Lobgesang der Engel ein: Ehre sey Gott in der Höhe, Ehre dem Mächtigen und Weisen, dem Heiligen und Wahrhaftigen! Ehre vor Allem dem Gnädigen, welcher den unermeßlichen Reichthum seiner Liebe so herrlich geoffenbart hat in der Sendung seines Sohnes! Wir betrachten

die Geburt Jesu, als die herrlichste Offenbarung der Liebe und Freundlichkeit Gottes.

1) In wie fern sich die göttliche Liebe und Freundlichkeit in der Geburt Jesu geoffenbart habe.

2) Wozu uns diese Betrachtung ermuntern müsse.

I.

Wie herrlich sich die Liebe Gottes in der Geburt Jesu offenbarte, dieß erkennen wir schon, wenn wir bedenken, daß es Gottes Sohn war, welcher in die Welt kam.

Als ein Mensch wurde Jesus geboren, an Ge-

berden, im Aeußern wurde er wie ein anderer Mensch erfunden. Denken wir aber an jene Erscheinung des Engels, welcher der Maria die Geburt Jesu ankündigte, blicken wir dabei auf die ähnliche, aber noch glänzendere Erscheinung der Engel bei der Geburt Jesu, können wir dann Jesum noch für einen bloßen Menschen halten? Nein, der, welcher auf so herrliche Art angekündigt und von seligen Geistern des Himmels begrüßt wurde, muß mehr als Mensch, mehr als selbst die Engel Gottes gewesen seyn. Dieß versichert der göttliche Bote mit den Worten: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Wird nicht diese Versicherung durch die Lehre des Evangeliums vollkommen bestätigt? Die wundervollen Thaten und Schicksale Jesu, die ersten Verkündiger seiner Lehre, bezeugen es laut, daß er der Herr vom Himmel, daß er nicht nur eines Menschen, daß er auch Gottes Sohn war, der Eingeborne vom Vater, das Ebenbild Gottes und der Abglanz seiner Herrlichkeit. Unergründlich ist für unsern schwachen Verstand diese Verbindung Jesu mit dem Vater, unbegreiflich ist für uns dieses Geheimniß; aber wissen wir nicht, daß Gott überschwenglich thun kann über Alles, was wir verstehen? Müssen wir nicht desto mehr anstaunen und bewundern die göttliche Liebe? Für Unwürdige, für Sünder giebt Gott seinen eingebornen Sohn dahin. In unser schwaches Fleisch und Blut kleidet er den, welcher als das ewige Wort vom Anfang auf das innigste mit ihm verbunden war. Den Mühseligkeiten des Erdenlebens unterwirft er den Herrn der Herrlichkeit, den Erstgebornen vor aller Kreatur. Welches Menschenherz kann dieß denken und empfinden, ohne das freudigste Erstaunen zu empfinden? Wie unendlich, wie weit über alle Vorstellung muß Gott uns

Men-

Menschen lieben, da er so viel für uns gethan hat! Wie theuer müssen wir von ihm geachtet seyn, der sich zu unsrer Niedrigkeit so sehr zu uns herabließ!

Aber auch in der Absicht, in welcher Jesus auf Erden kam, zeigt es sich, daß seine Sendung die herrlichste Offenbarung der göttlichen Liebe war. Dieß erklärt schon der Zuruf der Engel: Siehe, ich verkündige euch große Freude, und dieß wurde durch das ganze Leben und Wirken Jesu herrlich bestätigt. Nicht vorübergehende, sondern bleibende, nicht irdische, sondern himmlische Güter hat Jesus uns verschafft. Nicht etwa nur das eine oder andere Hinderniß der menschlichen Wohlfahrt wollte er aus dem Wege räumen, sondern die größten und drückendsten Uebel wegzuschaffen, war er bestimmt; nicht Einem, sondern allen Völkern der Erde sollte er Heil und Rettung bringen. Eine solche Anstalt zur Rettung der Menschheit war gerade damals höchst nothwendig. Ein tiefes schreckliches Verderben war allgemein verbreitet; die Welt lag in den schimpflichen Banden der Sünde gefangen. Aufgelöst war das Band der ursprünglichen Gemeinschaft mit Gott, entflohen war der Friede, welcher im Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens besteht. Die Menschen hatten einerseits feindselige Abneigung gegen Gott, andererseits sklavische Furcht vor ihm. Wer sollte diesem unseligen Zustande ein Ende machen, wenn nicht Gott selbst den Abgefallenen mit seiner Gnade entgegen kam? Zwar hatte er schon seit Jahrhunderten sich dem jüdischen Volke näher geoffenbart; allein diese Offenbarungen hatten sich nicht weiter verbreitet, und waren nur ein Schatten des künftigen Heils. Erst da brach der Tag des Heils selbst an, als Jesus auf Erden erschien. Er war der Heiland aller Völker; er sollte den entflohenen Frieden wieder bringen, und die Menschen des göttlichen Wohlgefallens fähig machen. Was keine Opfer und Büßungen, und keine Werke selbst

erwählter Gerechtigkeit hatten bewirken können, das sollte er thun, indem er sein Leben zum Sühnopfer darbrachte. Ein neuer, fester Bund sollte durch ihn mit Gott gestiftet werden, auf Vertrauen, Liebe und kindliche Folgsamkeit gegründet, ein Reich Gottes, in welchem die Fülle der Gnade und durch sie wahre beseligende Freiheit herrschte. Einen Führer, einen Helfer sollten wir an ihm haben, auf welchen wir uns verlassen könnten in allen Nöthen und Versuchungen des Lebens; der das Verlorene wiedersuchte, das Verirrte wiederbrachte, das Verwundete heilte und das Schwache stärkte. Erlösen sollte er die, welche aus Furcht vor dem Tode im ganzen Leben Knechte waren, die Erde sollte er zu einem Vorhofe des Himmels machen, indem er dem Tode die Macht nahm. Konnte Gott seine Liebe herrlicher offenbaren, als in dieser Veranstaltung? Wir bewundern einen Fürsten, der seine aufrührerischen Unterthanen großmüthig begnadigt, einen Vater, welcher ein pflichtvergessenes Kind liebreich wieder aufnimmt und mit neuen Wohlthaten überhäuft. Wie viel mehr verdient der Heilige unsre Bewunderung, vor welchem selbst die Himmel nicht rein sind, und welcher sich doch zu so tief gefallenen Sündern herabläßt!

Den höchsten Beweis der Liebe erblicken wir ferner in der Sendung Jesu, wenn wir über die Folgen nachdenken, die sie auf Erden hatte. Wie große Erwartungen auch die Hirten bei der Ankündigung der Engel von dem Neugebornen haben mochten, sie wurden weit übertroffen. Welches Heil ist der Menschheit durch Jesum zu Theil geworden! Wie die Sonne, wenn sie aufgeht, überall Licht und Freude, Leben und Gedeihen verbreitet, so wurde durch Christum, die Sonne der Gerechtigkeit, die Gestalt der Erde erneuert. Eine neue geistige Schöpfung ging von dem Evangelium aus. Vor dem hellen Scheine desselben wich die Nacht des Aberglaubens und Unglaubens.

Die Völker, denen der Ewige, der Herr des Himmels und der Erden, ein unbekannter Gott war, lernten ihn fühlen und finden, an die Stelle der Götzentempel traten Tempel des wahren Gottes. Wo die Furcht vor einem blinden Schicksale regiert hatte, verbreitete sich kindlich frohes Vertrauen zu einem gütigen Vater. Wo man in wilder Unordnung und Leidenschaft der Gesetze gespottet hatte, da wurde Zucht und Sitte einheimisch. Häusliche und eheliche Verbindungen wurden durch das Christenthum geheiligt; die schmachvolle Knechtschaft und Leibeigenschaft der Unterthanen und Dienenden nahm ein Ende. Für die Erziehung der Jugend, für Verpflegung der Hülfsbedürftigen, für die Besserung der Verirrten wurden heilsame Einrichtungen getroffen. Völker, die vorher blutige Kriege geführt hatten, wurden durch das Band des Friedens vereinigt. Blicken wir um uns her; wo wir etwas Gutes und Löbliches in dem häuslichen und bürgerlichen Leben, wo wir heilsame Anstalten sehen, da tritt uns der Segen der Erscheinung Jesu unter die Augen; denn dieß alles ging aus dem bessern Geiste hervor, den er auf Erden verbreitete. Millionen sind durch den Glauben an ihn beseligt, Millionen rühmen ihn als den Stifter ihres Heils; und wer mag sagen, wie viele Völker, die jetzt noch in Finsterniß sitzen, sich einst noch an seinem Lichte erquicken werden, da sein Evangelium täglich neue Bekenner findet? Ja Preis und Ehre dem Gott der Liebe, denn er hat große Dinge an uns gethan!

Doch sollten wir nicht auch an uns selbst die Segnungen erfahren haben, welche Jesus vom Himmel hernieder brachte? Allerdings haben dieß wohl nicht alle, die sich Christen nennen. Der Segen, den Jesus der Menschheit schenkt, ist ein geistlicher Segen in himmlischen Gütern; der Friede, welchen er brachte, ist der Friede der Versöhnung mit Gott. Wie sollten diejenigen Menschen diesen Segen

und Frieden kennen, welche nur am Irdischen und Eitlen hängen; Menschen, welche nichts nach Gott und seiner Gnade fragen, und den Reichthum seiner Güte und Langmuth verachten? Doch neben diesen Unwürdigen giebt es Edlere, in denen ein besserer Geist wohnt; welche höhere Freuden suchen, als die der Dienst der Eitelkeit und der Sünde gewährt. Wer hat uns den Zugang zu diesen Freuden geöffnet? Wem danken wir das frohe Bewußtseyn, Gott einen Vater nennen zu dürfen; wem verdanken wir es, wenn wir in der Stunde der Anfechtung unser Herz vor ihm stillen können, wenn uns im tiefen Dunkel der Leiden das Licht seiner Gnade wieder leuchtet; wenn wir bei dem Tode geliebter Personen unsere Thränen trocknen konnten, wenn wir Muth und Kraft hatten, auch die schwersten Pflichten zu erfüllen, wenn wir in der Lockstimme der Versuchung einen festen Widerstand entgegensetzten? Wem verdanken wir in allen solchen Fällen den Sieg? Würden wir ihn errungen haben, wenn uns nicht wäre Kraft dazu von oben verliehen worden, wenn wir uns nicht hätten an göttlichem Troste, an himmlischer Hoffnung aufrichten können? Jesus ist es, welchem wir diese Kraft, diesen Trost, diese Hoffnung verdanken. So finden wir die Freude, welche bei seiner Ankunft den Menschen verheißen würde, in uns selbst wieder, in den seligsten Erfahrungen unsers Lebens, in jedem bessern Gefühle, in jeder tröstenden und stärkenden Hoffnung.

So ist die Geburt Jesu die herrlichste Offenbarung der göttlichen Liebe, wie wir sie auch betrachten mögen. Sollte sie nicht die innigste Freude und Dankbarkeit in uns erwecken.

II.

Wozu uns die herrliche Offenbarung der göttlichen Liebe in der Sendung Jesu ermuntern müsse? Diese Frage wollen wir uns noch kürzlich beantworten.

Ehrfurchtsvolle Dankbarkeit gegen Gott muß sie gewiß zuerst in uns hervorbringen. Nichts Unwürdigeres läßt sich von einem Menschen sagen, als wenn er die größten Wohlthaten Gottes mit Undank und Verachtung erwiedert. Eines solchen Betragens machten sich viele Zeitgenossen Jesu schuldig, welche ihn nicht aufnahmen. Aber auch jetzt noch thun dieß so Manche selbst im Schooße der Christenheit. Sie stoßen Jesum und seine heilige Lehre entweder mit Verachtung von sich, oder sie erweisen ihm wenigstens nicht die Ehre, welche ihm als dem Sohne Gottes gebührt. Aber auch der beweist nicht die rechte Dankbarkeit, welcher nur zuweilen in flüchtigen Augenblicken, nur an Tagen wie der heutige, nur in der Kirche und am Altare dieser göttlichen Wohlthat sich erinnert. Nein, nie müssen wir vergessen, daß Gott aus unverdienter Gnade der Welt diesen Segen schenkte, daß wir selbst von allem Guten, das wir als Christen besitzen, ohne die Sendung Jesu nichts aufzuweisen hätten. Nie dürfen uns die göttlichen Wohlthaten, die wir durch Jesum empfiengen, aus dem Sinne kommen. An jedem Tage sollen sie uns gegenwärtig seyn. Absichtlich müssen wir unsern Blick auf die göttliche Barmherzigkeit richten, um sie anbetend zu bewundern, und es nie zu vergessen, daß wir allein von Gottes Gnaden sind, was wir sind.

Das Andenken an die herrliche Offenbarung der Liebe Gottes muß uns aber auch zu dem ernsten Bestreben ermuntern, den Absichten seiner heilsamen Gnade folgsam zu werden. Gott hat Alles gethan, um uns durch Christum hienieden schon zu beglücken und zu beseligen. Wie aber, wenn wir uns mit unsern Wünschen davon wegwenden, wenn wir eine solche Gesinnung haben, daß seine Absichten nicht in Erfüllung an uns gehen können? So manche Menschen trachten eher nach jedem andern Vorzuge, als nach dem Rechte, Gottes Kinder zu

heißen. Sie wandeln so ruhig und heiter durch das Leben, als ob ihnen nichts fehlte, und haben keine Vorstellung von dem Glücke des wahren Christen. Wie beschämend muß die Liebe Gottes den ungebesserten Menschen seyn, den Knechten des Fleisches und der Sünde, welche das Joch, von welchem Christus uns zu erlösen kam, selbst wieder auf sich nehmen! O, möchten wir die Worte Pauli beherzigen: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Tit. 2, 11. ff. Nicht das Bekenntniß des Mundes, nicht unsere äußere Gemeinschaft mit Jesu giebt uns das Recht, an den seligen Früchten seiner Erscheinung Theil zu nehmen, sondern nur der gebesserte Sinn, welcher es zeigt, daß wir wahrhaft gläubige, von Gott geborne Menschen sind. Jede Neigung des Fleisches, jede sündliche Begierde, die wir in uns dulden, Habsucht, Wollust, Ehrgeiz, Feindseligkeit und dergleichen ist eine Verläugnung der Liebe, mit welcher Gott uns in Christo geliebt hat; ein Hinderniß des Segens, den sie uns darbietet; denn so jemand die Welt lieb hat, wie kann in dem die Liebe des Vaters seyn?

Wer von dem Gefühle der göttlichen Liebe durchdrungen ist, der wird auch die Ermunterung befolgen, das heilige Vorbild dieser Liebe nachzuahmen. Das Fest der Geburt Jesu ist recht eigentlich ein Fest der Freude und der Liebe. Wir erweisen einander diese Freude und Liebe durch Geschenke, die wir an diesem Feste einander zu machen gewohnt sind. Wir stellen uns dadurch als Nachfolger Gottes dar, welcher uns mit seinem Sohne Alles schenkte. Aber der Sinn der uneigennützigen thätigen Liebe muß uns zu jeder Zeit beseelen, wenn wir wirklich Gottes Kinder heißen wollen. Mit erneuerter Liebe gegen alle unsere Nebenmenschen muß uns die Feier dieses Festes erfüllen. Wir dürfen nicht glauben, uns aller Pflicht

gegen den Nächsten entledigt zu haben, wenn wir Jedem geben, was wir ihm schuldig sind, und etwa dem Armen mit kaltem Herzen eine Wohlthat darreichen, die uns keine Opfer kostet. Gott schenkte uns das Größte und Theuerste, seinen eingebornen Sohn. Nicht dem Freunde, nicht dem Angehörigen und Bekannten allein dürfen wir uns zu Erweisungen der Liebe verpflichtet halten, auch der Fremde und Unbekannte hat Anspruch an unsre Theilnahme; auch in dem Feinde und Beleidiger sollen wir einen Bruder anerkennen, und ihn durch Liebe und Sanftmuth zu gewinnen suchen. Denn Gott hat sich aller Menschen angenommen, und eben dadurch seine Liebe am herrlichsten bewiesen, daß er seinen Sohn in die Welt sandte, als wir noch Feinde waren. Nicht nur für das irdische und zeitliche, sondern auch für das geistliche und ewige Wohl unserer Nebenmenschen sollen wir thätig seyn, denn mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern hat uns Gott durch Christum gesegnet.

Endlich müssen wir uns ermuntert fühlen zu kindlichem und unwandelbarem Vertrauen auf Gott, als den gütigsten Regierer unserer Schicksale. Zwar ist zu diesem Vertrauen nicht Jeder in gleichem Maaße berechtigt. Wir müssen erst durch den Glauben an Jesum unsere Herzen Gott ergeben haben, wir müssen seine Kinder geworden seyn. Stehen wir aber in diesem beseligenden Verhältnisse zu Gott, was kann dann wohl unsere Ruhe stören oder rauben? Mögen immerhin Gefahren drohen und Trübsal hereinbrechen, mag die Stunde der Hülfe, nach welcher das angstvolle Herz sich sehnt, von einer Zeit zur andern sich verzögern; bleibt uns nicht dennoch Gottes Liebe? Und wenn diese so groß ist, daß Gott seinen eingebornen Sohn uns gab, können wir nicht sicher seyn, daß Alles, was unter Gottes Leitung uns begegnet, zu unserm Besten dienen werde?

Ja, hier ist ein sicheres Unterpfand unsrer Hoffnung, eine feste Stütze unsers Vertrauens, die nie sinken wird.

Möchten wir durchdrungen seyn von dem Gefühle der göttlichen Liebe, die sich in der Sendung Jesu offenbarte! Möchten wir durch sie ermuntert werden zum Danke, zum Streben nach Heiligung, zur Menschenliebe und zum Gottvertrauen!

O göttliche Liebe, wo ist deines Gleichen?
Wer kann dich besingen? Mit welchem Gesang?
Nie kann dich die Sprache der Engel erreichen!
Bringt Brüder ein heiliges Leben zum Dank!
Für Menschen so willig dem Tode sich weih'n,
So liebte nur Jesus, nur Jesus allein!

Dir, Menschenfreund, ähnlich die Menschen zu lieben,
Uns alle dem großen Berufe zu weih'n:
Mit edeln, durch Tugend geläuterten Trieben,
Für Menschenwohl eifrig und thätig zu seyn;
Ja heilig sey deinen Verehrern die Pflicht,
Wer Menschen nicht liebet, der liebet dich nicht. Amen.

Am zweiten heiligen Christfeste, dem Gedächtnißtage des heiligen Stephanus.

Evangelium Matth. 23, 34—39.

Die Klagen über böse Zeiten und über das Verderben der Welt sind so alt, als die Welt selbst, und so weit verbreitet, als Menschen auf derselben wohnen. Die Bücher Moses, um nur wenige Beispiele anzuführen, enthalten die ausdrückliche Klage Jakobs: Böse ist die Zeit meines Lebens. Hiob beklagt es ausdrücklich, daß seine Geburt in so böse Zeiten gefallen sey. David erbittet sich in mehrern Psalmen den Schutz Gottes in bösen Zeiten. Der König Salomo versichert in seinem Predigerbuche: die Menschen würden zur bösen Zeit. Der Prophet Amos wünscht, der Kluge möge

schweigen, denn es sey eine böse Zeit. Der Prophet Micha weissaget seinen Zeitgenossen nichts Gutes, weil sie in einer bösen Zeit lebten. Alle übrigen Propheten des alten Bundes sind voll heftiger Beschwerden über die Verdorbenheit der Menschen und der Zeiten. War irgend eine Zeit böse zu nennen, so war es gewiß die, in der Jesus auftrat, um die sündige Welt zu bessern. Er selbst, dieser göttliche Lehrer, erhob die gerechtesten Klagen über das Volk, unter dem er lebte, besonders über die Führer desselben; über das Mißtrauen, das man in ihn setzte, über die unbezwingliche Anhänglichkeit an den herkömmlichen Aberglauben, und über die Widersetzlichkeit gegen das wahre Licht, das er verbreiten wollte. Jerusalem, Jerusalem, ruft er in unserm Evangelium, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Die Bosheit ruhte nicht eher, bis dieser göttliche Lehrer sein Leben am Kreuze verblutete. Nicht besser als ihm ergieng es seinen Jüngern, die er aussandte in alle Welt, seine Lehre weiter zu verbreiten. An ihnen gieng in Erfüllung, was er in prophetischem Geiste voraus verkündigte: derselben werdet ihr Etliche tödten und kreuzigen, und Etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern. Die Schriften der Apostel sind daher voll von Klagen über die Verdorbenheit der Menschen, und Paulus ermahnet die Epheser ausdrücklich, sich in die böse Zeit zu schicken. Doch nicht blos die heiligen Schriftsteller, selbst die meisten Weltweisen der Vorzeit, eine Menge heidnischer Schriftsteller der ältesten Zeiten führen die lautesten Klagen über den bösen Geist ihres Zeitalters. Viele spätere Schriftsteller beklagen ausdrücklich die Verdorbenheit ihrer Zeiten Unser theurer Luther eifert in vielen seiner Schriften gegen böse Menschen,

sich gegen seine zahllosen Wohlthaten beweisen, die sie jeden Augenblick empfangen; wie sie Alles thun, seine Freundschaft von sich zu stoßen, und sich von seiner Vereinigung loszusagen. Er kann nicht umhin, die Unglücklichen innigst zu bedauern, die so wenig Gefühl für die edelsten Freuden des Geistes und Herzens hegen, und die durch eigene Schuld ihr zeitliches und ewiges Wohlseyn auf's Spiel setzen. Je dankbarer er selbst Jesum, als seinen größten Wohlthäter, verehrt, desto mehr kränkt es ihn, wenn er sieht, wie die göttliche Lehre Jesu vielen Christen so gleichgültig ist, daß sie sich nicht einmal um eine richtige Kenntniß derselben bekümmern. Noch betrübender ist es für ihn, wenn Andere die Wahrheit des Christenthums verdächtig machen und bestreiten. Die innigste Wehmuth erfüllt seine Seele, wenn er Zeuge seyn muß bei dem unwürdigen Wandel vieler seiner christlichen Zeitgenossen, bei den Lastern der Wollust, Trunkenheit, des Geizes und der Niederträchtigkeit, der Ueppigkeit und Verschwendung, des Neides, Zorns, Menschenhasses und der Rachsucht, die ungescheut begangen werden. Seine Bekümmerniß steigt auf's höchste, wenn er sogar hören muß, daß diese sichern Sünder in dem Verdienste Jesu Christi eine Freistätte für ihre Laster zu finden glauben, daß sie durch das grundloseste Vertrauen auf die Barmherzigkeit und Langmuth Gottes ihr Gewissen einzuschläfern suchen, und so unbesorgt dem Abgrunde eines zeitlichen und ewigen Verderbens sich entgegen stürzen.

So rechtmäßig und edel diese Bekümmerniß an sich selbst ist, so müssen wir uns doch in Acht nehmen, daß sie nicht zu heftig werde. Auch gute, tugendhafte Menschen lassen sich zuweilen von einem unzeitigen Eifer dahin reißen, daß sie mit der göttlichen Langmuth in Schonung der Bösen unzu-

frieden sind. Aufgebracht über das Unglück, das Lasterhafte auf Erden anrichten, wünschen sie die Vertilgung derselben. Um so nöthiger ist es, den weisen und gütigen Ursachen nachzuforschen, welche die göttliche Vorsehung bewegt, so manches Böse und so manchen bösen Menschen auf der Erde zu dulden. Diese Ursachen lassen sich, bei ruhigem Nachdenken, wohl einigermaßen entdecken.

Es ist zuvörderst schon eine sehr beruhigende Bemerkung, daß das wirkliche Verderben nicht so groß und ausgebreitet sey, und daß es der unverbesserlich Lasterhaften nicht so viele gebe, als man auf den ersten Anschein glauben möchte. Die Freunde der Wahrheit und Tugend befinden sich noch jetzt oft in dem Falle, darin sich einst der Prophet Elias befand. Zu seinen Zeiten war der Verfall der wahren Religion ungemein groß. Die Gottesvergessenheit und Abgötterei hatte so sehr überhand genommen, daß nicht nur im Königreiche Israel öffentlich der Götzendienst ausgeübt und begünstigt, sondern auch der Dienst des einigen wahren Gottes nicht einmal geduldet wurde. Elias, der es zu seinem Hauptgeschäfte machte, dem Greuel der Abgötterei zu steuern, hatte also freilich Ursache, bekümmert zu seyn, da so wenig seine Vorstellungen als seine Wunder das verblendete Volk zum Nachdenken bringen konnte. Aber Schwachheit war es doch immer, wenn er glaubte, er sey der Einzige, der seine Kniee nicht vor Baal beugte. Die göttliche Offenbarung belehrte ihn daher, daß außer ihm noch siebentausend fromme Israeliten sich vom Götzendienste enthalten hätten. Freilich, gegen die übrige Menge der abgöttischen Einwohner, nur eine sehr geringe Anzahl: aber doch noch immer groß genug, um den Propheten zur Milderung seiner Klagen zu bewegen. 1 B. d. Kön. 19, 9—18.

Manche Christen urtheilen nicht weniger über-

und Frieden kennen, welche nur am Irdischen und Eitlen hängen; Menschen, welche nichts nach Gott und seiner Gnade fragen, und den Reichthum seiner Güte und Langmuth verachten? Doch neben diesen Unwürdigen giebt es Edlere, in denen ein besserer Geist wohnt; welche höhere Freuden suchen, als die der Dienst der Eitelkeit und der Sünde gewährt. Wer hat uns den Zugang zu diesen Freuden geöffnet? Wem danken wir das frohe Bewußtseyn, Gott einen Vater nennen zu dürfen; wem verdanken wir es, wenn wir in der Stunde der Anfechtung unser Herz vor ihm stillen können, wenn uns im tiefen Dunkel der Leiden das Licht seiner Gnade wieder leuchtet; wenn wir bei dem Tode geliebter Personen unsere Thränen trocknen konnten, wenn wir Muth und Kraft hatten, auch die schwersten Pflichten zu erfüllen, wenn wir in der Lockstimme der Versuchung einen festen Widerstand entgegensetzten? Wem verdanken wir in allen solchen Fällen den Sieg? Würden wir ihn errungen haben, wenn uns nicht wäre Kraft dazu von oben verliehen worden, wenn wir uns nicht hätten an göttlichem Troste, an himmlischer Hoffnung aufrichten können? Jesus ist es, welchem wir diese Kraft, diesen Trost, diese Hoffnung verdanken. So finden wir die Freude, welche bei seiner Ankunft den Menschen verheißen würde, in uns selbst wieder, in den seligsten Erfahrungen unsers Lebens, in jedem bessern Gefühle, in jeder tröstenden und stärkenden Hoffnung.

So ist die Geburt Jesu die herrlichste Offenbarung der göttlichen Liebe, wie wir sie auch betrachten mögen. Sollte sie nicht die innigste Freude und Dankbarkeit in uns erwecken.

II.

Wozu uns die herrliche Offenbarung der göttlichen Liebe in der Sendung Jesu ermuntern müsse? Diese Frage wollen wir uns noch kürzlich beantworten.

Ehrfurchtsvolle Dankbarkeit gegen Gott muß sie gewiß zuerst in uns hervorbringen. Nichts Unwürdigeres läßt sich von einem Menschen sagen, als wenn er die größten Wohlthaten Gottes mit Undank und Verachtung erwiedert. Eines solchen Betragens machten sich viele Zeitgenossen Jesu schuldig, welche ihn nicht aufnahmen. Aber auch jetzt noch thun dieß so Manche selbst im Schooße der Christenheit. Sie stoßen Jesum und seine heilige Lehre entweder mit Verachtung von sich, oder sie erweisen ihm wenigstens nicht die Ehre, welche ihm als dem Sohne Gottes gebührt. Aber auch der beweist nicht die rechte Dankbarkeit, welcher nur zuweilen in flüchtigen Augenblicken, nur an Tagen wie der heutige, nur in der Kirche und am Altare dieser göttlichen Wohlthat sich erinnert. Nein, nie müssen wir vergessen, daß Gott aus unverdienter Gnade der Welt diesen Segen schenkte, daß wir selbst von allem Guten, das wir als Christen besitzen, ohne die Sendung Jesu nichts aufzuweisen hätten. Nie dürfen uns die göttlichen Wohlthaten, die wir durch Jesum empfiengen, aus dem Sinne kommen. An jedem Tage sollen sie uns gegenwärtig seyn. Absichtlich müssen wir unsern Blick auf die göttliche Barmherzigkeit richten, um sie anbetend zu bewundern, und es nie zu vergessen, daß wir allein von Gottes Gnaden sind, was wir sind.

Das Andenken an die herrliche Offenbarung der Liebe Gottes muß uns aber auch zu dem ernsten Bestreben ermuntern, den Absichten seiner heilsamen Gnade folgsam zu werden. Gott hat Alles gethan, um uns durch Christum hienieden schon zu beglücken und zu beseligen. Wie aber, wenn wir uns mit unsern Wünschen davon wegwenden, wenn wir eine solche Gesinnung haben, daß seine Absichten nicht in Erfüllung an uns gehen können? So manche Menschen trachten eher nach jedem andern Vorzuge, als nach dem Rechte, Gottes Kinder zu

heißen. Sie wandeln so ruhig und heiter durch das Leben, als ob ihnen nichts fehlte, und haben keine Vorstellung von dem Glücke des wahren Christen. Wie beschämend muß die Liebe Gottes den ungebesserten Menschen seyn, den Knechten des Fleisches und der Sünde, welche das Joch, von welchem Christus uns zu erlösen kam, selbst wieder auf sich nehmen! O, möchten wir die Worte Pauli beherzigen: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes und züchtiget uns, das wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Tit. 2, 11. ff. Nicht das Bekenntniß des Mundes, nicht unsere äußere Gemeinschaft mit Jesu giebt uns das Recht, an den seligen Früchten seiner Erscheinung Theil zu nehmen, sondern nur der gebesserte Sinn, welcher es zeigt, daß wir wahrhaft gläubige, von Gott geborne Menschen sind. Jede Neigung des Fleisches, jede sündliche Begierde, die wir in uns dulden, Habsucht, Wollust, Ehrgeiz, Feindseligkeit und dergleichen ist eine Verläugnung der Liebe, mit welcher Gott uns in Christo geliebt hat; ein Hinderniß des Segens, den sie uns darbietet; denn so jemand die Welt lieb hat, wie kann in dem die Liebe des Vaters seyn?

Wer von dem Gefühle der göttlichen Liebe durchdrungen ist, der wird auch die Ermunterung befolgen, das heilige Vorbild dieser Liebe nachzuahmen. Das Fest der Geburt Jesu ist recht eigentlich ein Fest der Freude und der Liebe. Wir erweisen einander diese Freude und Liebe durch Geschenke, die wir an diesem Feste einander zu machen gewohnt sind. Wir stellen uns dadurch als Nachfolger Gottes dar, welcher uns mit seinem Sohne Alles schenkte. Aber der Sinn der uneigennützigen thätigen Liebe muß uns zu jeder Zeit beseelen, wenn wir wirklich Gottes Kinder heißen wollen. Mit erneuerter Liebe gegen alle unsere Nebenmenschen muß uns die Feier dieses Festes erfüllen. Wir dürfen nicht glauben, uns aller Pflicht

gegen den Nächsten entledigt zu haben, wenn wir Jedem geben, was wir ihm schuldig sind, und etwa dem Armen mit kaltem Herzen eine Wohlthat darreichen, die uns keine Opfer kostet. Gott schenkte uns das Größte und Theuerste, seinen eingebornen Sohn. Nicht dem Freunde, nicht dem Angehörigen und Bekannten allein dürfen wir uns zu Erweisungen der Liebe verpflichtet halten, auch der Fremde und Unbekannte hat Anspruch an unsre Theilnahme; auch in dem Feinde und Beleidiger sollen wir einen Bruder anerkennen, und ihn durch Liebe und Sanftmuth zu gewinnen suchen. Denn Gott hat sich aller Menschen angenommen, und eben dadurch seine Liebe am herrlichsten bewiesen, daß er seinen Sohn in die Welt sandte, als wir noch Feinde waren. Nicht nur für das irdische und zeitliche, sondern auch für das geistliche und ewige Wohl unserer Nebenmenschen sollen wir thätig seyn, denn mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern hat uns Gott durch Christum gesegnet.

Endlich müssen wir uns ermuntert fühlen zu **kindlichem und unwandelbarem Vertrauen auf Gott**, als den gütigsten Regierer unserer Schicksale. Zwar ist zu diesem Vertrauen nicht Jeder in gleichem Maaße berechtigt. Wir müssen erst durch den Glauben an Jesum unsere Herzen Gott ergeben haben, wir müssen seine Kinder geworden seyn. Stehen wir aber in diesem beseligenden Verhältnisse zu Gott, was kann dann wohl unsere Ruhe stören oder rauben? Mögen immerhin Gefahren drohen und Trübsal hereinbrechen, mag die Stunde der Hülfe, nach welcher das angstvolle Herz sich sehnt, von einer Zeit zur andern sich verzögern; bleibt uns nicht dennoch Gottes Liebe? Und wenn diese so groß ist, daß Gott seinen eingebornen Sohn uns gab, können wir nicht sicher seyn, daß Alles, was unter Gottes Leitung uns begegnet, zu unserm Besten dienen werde?

Ja, hier ist ein sicheres Unterpfand unsrer Hoffnung, eine feste Stütze unsers Vertrauens, die nie sinken wird.

Möchten wir durchdrungen seyn von dem Gefühle der göttlichen Liebe, die sich in der Sendung Jesu offenbarte! Möchten wir durch sie ermuntert werden zum Danke, zum Streben nach Heiligung, zur Menschenliebe und zum Gottvertrauen!

O göttliche Liebe, wo ist deines Gleichen?
Wer kann dich besingen? Mit welchem Gesang?
Nie kann dich die Sprache der Engel erreichen!
Bringt Brüder ein heiliges Leben zum Dank!
Für Menschen so willig dem Tode sich weih'n,
So liebte nur Jesus, nur Jesus allein!

Dir, Menschenfreund, ähnlich die Menschen zu lieben,
Uns alle dem großen Berufe zu weih'n:
Mit edeln, durch Tugend geläuterten Trieben,
Für Menschenwohl eifrig und thätig zu seyn;
Ja heilig sey deinen Verehrern die Pflicht,
Wer Menschen nicht liebet, der liebet dich nicht. Amen.

Am zweiten heiligen Christfeste,
dem Gedächtnißtage des heiligen Stephanus.

Evangelium Matth. 23, 34—39.

Die Klagen über böse Zeiten und über das Verderben der Welt sind so alt, als die Welt selbst, und so weit verbreitet, als Menschen auf derselben wohnen. Die Bücher Moses, um nur wenige Beispiele anzuführen, enthalten die ausdrückliche Klage Jakobs: Böse ist die Zeit meines Lebens. Hiob beklagt es ausdrücklich, daß seine Geburt in so böse Zeiten gefallen sey. David erbittet sich in mehrern Psalmen den Schutz Gottes in bösen Zeiten. Der König Salomo versichert in seinem Predigerbuche: die Menschen würden zur bösen Zeit. Der Prophet Amos wünscht, der Kluge möge

schweigen, denn es sey eine böse Zeit. Der Prophet Micha weissaget seinen Zeitgenossen nichts Gutes, weil sie in einer bösen Zeit lebten. Alle übrigen Propheten des alten Bundes sind voll heftiger Beschwerden über die Verdorbenheit der Menschen und der Zeiten. War irgend eine Zeit böse zu nennen, so war es gewiß die, in der Jesus auftrat, um die sündige Welt zu bessern. Er selbst, dieser göttliche Lehrer, erhob die gerechtesten Klagen über das Volk, unter dem er lebte, besonders über die Führer desselben; über das Mißtrauen, das man in ihn setzte, über die unbezwingliche Anhänglichkeit an den herkömmlichen Aberglauben, und über die Widersetzlichkeit gegen das wahre Licht, das er verbreiten wollte. Jerusalem, Jerusalem, ruft er in unserm Evangelium, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Die Bosheit ruhte nicht eher, bis dieser göttliche Lehrer sein Leben am Kreuze verblutete. Nicht besser als ihm ergieng es seinen Jüngern, die er aussandte in alle Welt, seine Lehre weiter zu verbreiten. An ihnen gieng in Erfüllung, was er in prophetischem Geiste voraus verkündigte: derselben werdet ihr Etliche tödten und kreuzigen, und Etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern. Die Schriften der Apostel sind daher voll von Klagen über die Verdorbenheit der Menschen, und Paulus ermahnet die Epheser ausdrücklich, sich in die böse Zeit zu schicken. Doch nicht blos die heiligen Schriftsteller, selbst die meisten Weltweisen der Vorzeit, eine Menge heidnischer Schriftsteller der ältesten Zeiten führen die lautesten Klagen über den bösen Geist ihres Zeitalters. Viele spätere Schriftsteller beklagen ausdrücklich die Verdorbenheit ihrer Zeiten Unser theurer Luther eifert in vielen seiner Schriften gegen böse Menschen,

sich gegen seine zahllosen Wohlthaten beweisen, die sie jeden Augenblick empfangen; wie sie Alles thun, seine Freundschaft von sich zu stoßen, und sich von seiner Vereinigung loszusagen. Er kann nicht umhin, die Unglücklichen innigst zu bedauern, die so wenig Gefühl für die edelsten Freuden des Geistes und Herzens hegen, und die durch eigene Schuld ihr zeitliches und ewiges Wohlseyn auf's Spiel setzen. Je dankbarer er selbst Jesum, als seinen größten Wohlthäter, verehrt, desto mehr kränkt es ihn, wenn er sieht, wie die göttliche Lehre Jesu vielen Christen so gleichgültig ist, daß sie sich nicht einmal um eine richtige Kenntniß derselben bekümmern. Noch betrübender ist es für ihn, wenn Andere die Wahrheit des Christenthums verdächtig machen und bestreiten. Die innigste Wehmuth erfüllt seine Seele, wenn er Zeuge seyn muß bei dem unwürdigen Wandel vieler seiner christlichen Zeitgenossen, bei den Lastern der Wollust, Trunkenheit, des Geizes und der Niederträchtigkeit, der Ueppigkeit und Verschwendung, des Neides, Zorns, Menschenhasses und der Rachsucht, die ungescheut begangen werden. Seine Bekümmerniß steigt auf's höchste, wenn er sogar hören muß, daß diese sichern Sünder in dem Verdienste Jesu Christi eine Freistätte für ihre Laster zu finden glauben, daß sie durch das grundloseste Vertrauen auf die Barmherzigkeit und Langmuth Gottes ihr Gewissen einzuschläfern suchen, und so unbesorgt dem Abgrunde eines zeitlichen und ewigen Verderbens sich entgegen stürzen.

So rechtmäßig und edel diese Bekümmerniß an sich selbst ist, so müssen wir uns doch in Acht nehmen, daß sie nicht zu heftig werde. Auch gute, tugendhafte Menschen lassen sich zuweilen von einem unzeitigen Eifer dahin reißen, daß sie mit der göttlichen Langmuth in Schonung der Bösen unzu-

frieden sind. Aufgebracht über das Unglück, das Lasterhafte auf Erden anrichten, wünschen sie die Vertilgung derselben. Um so nöthiger ist es, den weisen und gütigen Ursachen nachzuforschen, welche die göttliche Vorsehung bewegt, so manches Böse und so manchen bösen Menschen auf der Erde zu dulden. Diese Ursachen lassen sich, bei ruhigem Nachdenken, wohl einigermaßen entdecken.

Es ist zuvörderst schon eine sehr beruhigende Bemerkung, daß das wirkliche Verderben nicht so groß und ausgebreitet sey, und daß es der unverbesserlich Lasterhaften nicht so viele gebe, als man auf den ersten Anschein glauben möchte. Die Freunde der Wahrheit und Tugend befinden sich noch jetzt oft in dem Falle, darin sich einst der Prophet Elias befand. Zu seinen Zeiten war der Verfall der wahren Religion ungemein groß. Die Gottesvergessenheit und Abgötterei hatte so sehr überhand genommen, daß nicht nur im Königreiche Israel öffentlich der Götzendienst ausgeübt und begünstigt, sondern auch der Dienst des einigen wahren Gottes nicht einmal geduldet wurde. Elias, der es zu seinem Hauptgeschäfte machte, dem Greuel der Abgötterei zu steuern, hatte also freilich Ursache, bekümmert zu seyn, da so wenig seine Vorstellungen als seine Wunder das verblendete Volk zum Nachdenken bringen konnte. Aber Schwachheit war es doch immer, wenn er glaubte, er sey der Einzige, der seine Kniee nicht vor Baal beugte. Die göttliche Offenbarung belehrte ihn daher, daß außer ihm noch siebentausend fromme Israeliten sich vom Götzendienste enthalten hätten. Freilich, gegen die übrige Menge der abgöttischen Einwohner, nur eine sehr geringe Anzahl: aber doch noch immer groß genug, um den Propheten zur Milderung seiner Klagen zu bewegen. 1 B. d. Kön. 19, 9—18.

Manche Christen urtheilen nicht weniger über-

Gottes mit dankbarer Bewunderung und Anbetung zu erkennen.

Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern, daß sich Jedermann zur Buße kehre und lebe. 2 Petr. 3, 9. So lange der Sünder auf Erden lebt, ist aber seine Besserung und Rettung noch immer möglich. Durch die Gnade Gottes kann der ruchloseste Sünder zum Heiligen, der Verächter des Christenthums zum Verehrer desselben umgeschaffen werden. Eine solche heilsame Veränderung bedarf aber oft eine lange Zeit, und das Zusammentreffen mancher Umstände, die auf das Herz des Sünders wirken. Dieß vermag aber nur Gottes Allwissenheit vorherzusehen. Diese Besserung würde niemals erfolgen, wenn Gott jeden Ausbruch des Lasters auf der Stelle bestrafen wollte. Aber wie ließe sich das von dem Gott erwarten, der so unendlich reich an Erbarmung gegen die Sünder ist, und der durch den Tod seines Sohnes dem ganzen Menschengeschlechte seine Gnade angeboten hat? Wer muß nicht die Langmuth Gottes bewundern, welche dem Sünder oft lange Raum zur Besserung giebt, ihm so viele Gelegenheiten und Mittel dazu anbietet?

Bei der Langmuth, mit welcher Gott die Sünder trägt, hat er sein Absehen auch auf die Frommen gerichtet. Wollte er jene vertilgen, so müßte er nicht selten auch diese aufreiben. Denn die Schicksale der Guten und Bösen stehen hienieden in einer so genauen Verbindung, daß in das Unglück, welches einen Gottlosen trifft, oft mancher Fromme eingeflochten wird. Müßte nicht die Vorsehung, um einen boshaften Betrüger verarmen zu lassen, um einen Wollüstling von der Welt zu nehmen, zugleich seine besser gesinnte Ehegattin, seine unschuldigen Kinder zu Grunde richten? Den Frommen zum Besten verschont Gott oft die Bösen.

Auch

Auch zur Warnung und Ermunterung dient diese Schonung. Der Anblick so mancher Laster und Uebelthaten, in welche sich Menschen durch ihren Leichtsinn stürzen; die Wahrnehmung der traurigen Folgen mancher lange fortgesetzten Ausschweifungen, soll in den Herzen der Frommen den Abscheu vor Sünden und Lastern vermehren, und sie in steter Wachsamkeit über sich selbst erhalten. Die Bedrückungen der Bösen sollen die Guten in der Geduld üben, und ihr anscheinendes Glück soll sie erwecken, desto lebendiger den innern Frieden der Seele und die süße Ruhe eines guten Gewissens zu erstreben.

Wenn Gott in seinem Reiche die Bösen ewig nicht von den Guten abzusondern gedächte; wenn er den Zerrüttungen, welche durch Laster angerichtet werden, ewig nicht Einhalt thun wollte: dann hätten wir freilich Ursache, an der Weisheit und Güte, der Heiligkeit und Gerechtigkeit seiner Regierung zu zweifeln. Aber als Christen sehen wir einer Vergeltung entgegen. Wenn diese Zeit der Vorbereitung auf die bessere Welt vorüber ist, dann wird Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Dann wird alles Böse aus dem Reiche Gottes ewig vertilgt werden. Dann wird sich jede scheinbare Unordnung in einen ewig herrlichen Zusammenhang, jede Klage in einen ewigen Lobgesang auflösen. Dann wird der Weltrichter auf ewig die Bösen von den Guten scheiden; er wird jene, als untaugliche Mitglieder seines Reichs, verstoßen, und diese, als sein theures Eigenthum, in sein himmlisches Reich einführen. Da wird den Seligen mehr und mehr offenbar werden, daß auch das Böse die Absichten Gottes befördern muß. Dann werden alle Zungen mit bewunderungsvoller Dankbarkeit bekennen, daß die Wege des Herrn heilig, gerecht und gut sind.

Warum sollte uns denn das herrschende Verderben in der Welt zu trostlosen Klagen verleiten? Auch unter dem Drucke der größten Uebel muß der Christ niemals verzagen, sondern mit männlichem Muthe sich über sie erheben. Eben dazu soll uns auch die traurige Beobachtung des in der Welt herrschenden Verderbens erwecken. Es darf uns, sey es auch noch so groß, nicht bekümmern, welches Ende es mit demselben nehmen werde; aber das muß uns bekümmern, daß nur wir uns selbst von diesem Verderben unbefleckt erhalten. Freilich sind die Reizungen oft anlockend, durch welche Leichtsinnige die unbewachte Unschuld zu verführen suchen. Die Macht der bösen Beispiele in der Welt ist gefährlich; der Hindernisse, welche Boshafte unserm Eifer in der Rechtschaffenheit entgegen setzen, sind viele und mannigfaltige. Aber wir müssen darum nur so viel fester uns an Gott halten. Ist es gleich schwer, so ist es doch nicht unmöglich, unter allen Verführungen der Tugend getreu zu bleiben. Was einem Noah, einem Abraham, einem Joseph, einem Moses, Elias und Paulus möglich war, das wird auch uns durch den Beistand Gottes gelingen. Er, der Allgütige, wird keine Versuchung unsere Kräfte übersteigen lassen, sondern er wird jede so mäßigen, daß wir sie ertragen, und über sie den Sieg gewinnen können. Ein täglicher Umgang mit Gott, ein oftmaliges ernstliches Gebet um seinen Beistand, wird viel dazu beitragen, uns standhaft zu erhalten auf dem guten Wege bis an unser Ende.

Ein großes Verdienst erwirbt sich Jeder, der nicht nur selbst auf dem Wege der Tugend unverrückt wandelt, sondern auch mehrere seiner Brüder vor dem herrschenden Verderben der Welt bewahrt, oder manche schon Verführte dem Verderben wieder entreißt. Jeder Mensch hat die Pflicht auf sich, dem eindringenden Strome des Unglaubens

und der Laster in seinem Wirkungskreise entgegen zu arbeiten. Wahrheit und Tugend um sich her zu verbreiten. Viel können dazu christliche Obrigkeiten, Lehrer in Kirchen und Schulen, Hausväter und Hausmütter beitragen, wenn sie selbst die innigste Achtung gegen Religion im Herzen tragen, wenn sie ihre Ehre darin suchen, sie bei denen zu befördern, die ihrer Sorgfalt anvertraut sind. Segen über alle Väter ihrer Völker, welche Frömmigkeit und wahre Rechtschaffenheit aufrecht erhalten, die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts sich angelegen seyn lassen, und dahin arbeiten, der Nachwelt bessere Zeiten zu verschaffen. Segen über alle Eltern, welche dem künftigen Menschengeschlechte treue und gute Bürger erziehen. Segen über alle Lehrer, welche durch Lehre und Beispiel den Saamen des Guten weit umherstreuen. Segen über jeden Edeln, der eine Seele vom Irrthum und Laster rettet, einen Zweifelnden und Wankenden auf dem rechten Wege erhält. Das sey unsre Ehre und Freude, und wo unser redliches Bestreben den gewünschten Erfolg nicht hat, da wollen wir die gute Sache dem Gott befehlen, der über uns alle waltet.

Groß ist sein Name: mit der That
Kann er's der Welt beweisen.
Herr, groß an Huld, an Macht und Rath,
Wer sollte dich nicht preisen?

Dich preist entzückt der Himmel Heer;
Es kennt nicht deines Gleichen.
Nur du bist Gott, sonst keiner mehr;
Sollt' ich von dir je weichen?

Mein ganzes Leben weih' ich dir
Mit kindlichem Vertrauen.
Im Lichtreich wer' ich mehr, als hier,
Von dir, Erhabner, schauen. Amen.

Am dritten heiligen Christfeste, oder am Tage Johannes des Evangelisten.

Evangelium Joh. 1, 1—14.

Was ist der Mensch, Herr, daß du dich sein gnädigst annimmst? was bin ich? Erhaben über Thier und Sterne hast du, o Schöpfer, mich gemacht; und, daß ich dich erkennen lerne, Geist und Vernunft in mich gebracht. So will ich denn, so lang' ich leb' auf Erden, im Himmel noch dafür dir dankbar werden. Amen.

Der ganze Nutzen, den wir von der festlichen Feyer solcher Tage, wie die gegenwärtigen sind, erwarten dürfen, beruht einzig und allein darauf, daß wir den wichtigen Begebenheiten nachdenken, die sich an denselben zugetragen, und dem Einflusse, welchen sie auf unsre Ruhe und Glückseligkeit haben. Wenn dieß mit der erforderlichen Andacht und mit dem gebührenden Ernst geschieht, so läßt sich gar nicht zweifeln, daß nicht manche gute Empfindung, mancher fromme Gedanke und mancher lobenswerthe Vorsatz in uns aufkeimen und reifen sollte. Und wie könnte wohl Jemand so fühllos seyn, mit Gleichgültigkeit an Begebenheiten zu denken, die ihm und tausenden seiner Brüder Beruhigung, Trost und Glückseligkeit gesichert haben? Wie könnte er unempfindlich genug seyn, bei alten, ehrwürdigen Denkmälern vorüber zu gehen ohne einmal zu fragen, wem und warum man sie errichtete? Wer sollte nicht von freudigen Gefühlen durchdrungen seyn, wenn er die erhabene Würde dessen bedenkt, den Gott zu unsrer Beglückung in die Welt sandte? Unter Allen, die je

gelebt haben, jetzt leben und künftig leben werden, war Jesus der Erhabenste und Größte, der Einzige in seiner Art, der seines Gleichen nie gehabt hat, noch haben kann. So beschreibt ihn Johannes in unserm Evangelium. Wir können nicht mit Zuverlässigkeit sagen, warum er ihn das Wort nennt; aus dem ganzen Zusammenhange seiner Rede sehen wir aber, daß er mit diesem Ausdrucke niemand anders bezeichnet, als unsern Erlöser, den eingebornen Sohn Gottes. Er beschreibt ihn als denjenigen, der schon im Anfange, vor der Erschaffung der Welt vorhanden gewesen sey, und mit Gott in der innigsten Verbindung gestanden habe; als denjenigen, durch welchen die Welt gemacht sey, der also nicht erst damals, als er von Maria gebohren wurde, seinen Anfang genommen habe, sondern zum Besten des menschlichen Geschlechts vom Himmel auf die Erde gekommen sey. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Er war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.

Wie hoch sind wir in Gottes Augen geachtet, daß Gott zu unserm Heile seinen Sohn in die Welt sandte! Schon Moses sagt: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. Ja, zu hohen Dingen, zu Wesen höherer Art hat Gott die Menschen erschaffen. Sie sollten nicht nur über die ganze Erde und alle Geschöpfe der Erde eine Herrschaft ausüben, sondern sogar mit der erhabenen Gottheit eine Aehnlichkeit haben. Und diese hohe Würde und Herrlichkeit, welche die Menschen anfangs besaßen, aber in der Folge durch Sünde und Laster vielfach auslöschten, wollte Gott durch Jesum und seine Lehre wieder herstellen. Dank und Preis ihm dafür, dem Allgütigen, in diesen festli-

chen Tagen! Wir freuen uns der Würde, die uns zu Theil geworden ist, und zur Belebung dieses Gefühls betrachten wir

den Menschen in seiner Herrlichkeit,
und sehen

1) worin diese Herrlichkeit besteht, und
2) wozu sie uns erwecken soll.

I.

Der erste Blick, den wir auf uns und Andere werfen, zeigt uns schon den Menschen in seiner Herrlichkeit; wir erblicken in ihm das vollkommenste unter allen Geschöpfen Gottes. Unser Leib ist ein Kunstwerk, dessen Zusammensetzung uns unerklärlich ist. Aus einem unsichtbaren Lebensfunken entwickelt sich im Schooße der Mutter, wie in einem dunkeln Heiligthume der Natur, diese wunderbare Gestalt. Sich selbst unbekannt, kommt der neue Fremdling ans Tageslicht, und rückt nun von Stunde zu Stunde seiner Vollkommenheit näher. Da ist Fleisch und Bein, Muskeln und Sehnen, Gehirn und Mark, Adern und Gedärme auf die unbegreiflichste Art zusammen gefügt; da ist Blut, das unaufhörlich durch unzählige Druck- und Saugwerke durch den ganzen Körper getrieben wird. Da sind Gefäße zur Nahrung und Verdauung, und ein lebendiger Odem, der Alles in Bewegung setzt. Sind die Wunder, die wir in uns tragen, groß, so sind es die äußern nicht weniger. Die Glieder und ihre Bewegung, Stärke und Geschicklichkeit, die Schönheit und Wohlgestalt des Körpers, der Abglanz einer göttlichen Bildung im Angesicht des Menschen, das Wunder unserer Sinne, der Bau des Auges, des Ohrs, der Werkzeuge des Geruchs und Geschmacks: alles dieses zeigt uns den Menschen in seiner Herrlichkeit. Es ist wahr, Manches hat der Mensch in

dieser Hinsicht mit den Thieren gemein; von manchen derselben sieht er sich an Schönheit, äußerer Vollkommenheit, an Stärke und einzelnen Kunstfertigkeiten übertroffen. Alle aber übertrifft er schon durch die schöne Bildung seines Antlitzes und durch seinen geraden aufgerichteten Gang, so wie durch mancherlei andere Vorzüge.

Alles Erstaunen über die Herrlichkeit, die unsern Körper auszeichnet, endigt sich in dem Gedanken an Gott, dessen Finger uns bereitet haben. Wie köstlich sind alle Gedanken, die du, Vater unsers Lebens und unsrer Bildung, über uns hattest, wie ist ihrer eine so große Summe! Sollt' ich sie zählen, so würde ihrer mehr seyn, denn des Sandes am Meere. Gott, ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin, wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Deine Hände haben mich gearbeitet, und gemacht alles, was ich um und um bin. Du hast mir Haut und Fleisch angezogen, mit Beinen und Adern hast du mich zusammen gefügt, Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem.

Der Mensch ist aber nicht blos Leib; er hat auch eine Seele, und in dem Verstande, mit dem sie versehen ist, entfaltet sich die Herrlichkeit des Menschen im glänzendsten Lichte.

Groß ist die Zahl der Gewerbe, Künste und Wissenschaften, welche der Mensch erfunden, und in welchen er es zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit und Höhe gebracht hat. Jeder Ort, jedes Haus, enthält eine Menge von Dingen, welche für den menschlichen Verstand ein ehrenvolles Zeugniß ablegen. In jeder etwas größern Stadt finden sich heutzutage die Schriften zu tausenden, welche die Herrlichkeit des Menschen beurkunden und es beweisen, daß er nach dem Bilde Gottes geschaffen

ist. Von Gottes Geiste beseelt, dringt er bald in die Tiefe der Erde und in den Abgrund des Meeres hinab; bald schwingt er sich wieder in die Luft empor, und noch mit dem Leibe vereint und mit einem sterblichen Auge schauet er aus der Höhe auf die Erde herab. Nicht zufrieden mit der Kenntniß des Weltkörpers, auf welchem sein Daseyn beginnt, erhebt er sich auf den Flügeln des Geistes zum Himmel, und mißt die Entfernung, die Größe und die Bahnen der Sterne. Mit seinem Verstande weiß der Mensch die Gewalt der Elemente zu brechen, und sogar dem Feuer des Himmels seine zerstörende Kraft zu entziehen. Durch seinen Verstand hat der Mensch diesen Erdboden in einen Garten Gottes verwandelt. Das unzähliche Liebliche und Erfreuliche, worauf in Städten und Dörfern, in Gärten und Feldern unsre Blicke mit Wohlgefallen ruhen, verdankt seinen Ursprung größtentheils dem Menschen. Da, wo sonst die Erde wüste und leer, und nur von wilden Thieren und Menschen bewohnt war, hat jetzt Alles durch den Fleiß und die Kunst der Menschen eine freundliche Gestalt bekommen, und das Licht der Aufklärung seine Strahlen allenthalben hin verbreitet. Wenn sonst die verschiedenen Theile der Erde durch den ungeheuern Ocean, wie durch eine unendliche Kluft, von einander getrennt waren, so hat sich der Mensch auch durch ihn und alle seine Gefahren eine Bahn gebrochen, und auf diese Art sich auch als Herr des Meeres gezeigt.

So wagt der forschende, denkende und unternehmende Geist des Menschen sich in Alles. Er steigt von der Erde zum Himmel, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von den Geschöpfen zum Schöpfer, der da ist gelobet in Ewigkeit. Auch über dieß Wesen aller Wesen, diesen Urheber des unendlichen Weltalls nachzudenken, seine Eigenschaften,

seinen Willen, seine Werke zu erforschen, dieß Alles vermag der menschliche Geist und beweiset damit seine Herrlichkeit.

Im schönsten Glanze zeigt sich diese Herrlichkeit, wenn wir unsre Bestimmung für die Ewigkeit betrachten. Nach der Bibel und Vernunft, nach allem, was wir von Gott und uns selbst wissen, ist diese Erde nicht unser wahres Vaterland, sondern nur die Wiege, in welcher unser unsterblicher Geist für höhere Welten heran reift. Der Staub muß zwar wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, der Geist geht aber wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Dieß insbesondere zeigt die hohe Würde und Herrlichkeit des Menschen, daß sein Daseyn nicht auf das kurze Erdenleben beschränkt, sondern ihm eine unendliche Bahn vorgezeichnet ist, in welcher er sich der Gottheit immer mehr nähern, und in Weisheit und Seligkeit zunehmen soll. So ist der Mensch von dem Schöpfer hier auf die Grenzen zweier Welten gesetzt, und während er mit seinen Füßen noch auf der Erde steht, lebt er mit seinem Geiste schon im Himmel, erquickt sich in dem Gedanken an die hohen Dinge, die da kommen sollen, und an die große Bestimmung, zu welcher ihn sein Schöpfer ins Daseyn gerufen hat. Und so wie die Herrlichkeit des Menschen aus seiner Bestimmung für die Ewigkeit hervorgeht, so bekommt auch umgekehrt dieser Glaube durch so viel Vortreffliches an unserm Geschlecht ein neues Gewicht. Der Heilige und Gerechte wird seine treuesten Verehrer nicht täuschen; er wird Geschöpfe, die sein Bild an sich tragen, nicht wieder vernichten, und nicht zugeben, daß seine Heiligen die Verwesung sehen.

Niemand hat von seiner großen Bestimmung solche Gewißheit, als der Christ. Wir kennen die außerordentlichen Veranstaltungen, welche Gott traf,

uns durch Jesum von allem unterrichten zu lassen, was uns zu wissen am meisten noth thut. Nicht genug, daß Gott uns fähig machte ihn, den Ewigen und Unendlichen, in seinen Werken zu finden, zu erkennen und zu verehren: er liebte uns so sehr, daß er selbst seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, d. i. seinen Vorschriften folgen, seinen Verheißungen trauen, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben, eine ewige Glückseligkeit erlangen. Durch diesen göttlichen Mittler hat sich der Ewige uns in einem noch reineren Glanze geoffenbaret; seinen heiligen Willen uns auf's deutlichste zu erkennen gegeben. Daher sagt Christus: Das ist das ewige Leben, der Weg zu einem wahren Heil, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Durch Jesum erkennen wir Gott als schonenden, liebevollen, verzeihenden Vater, der nicht will, daß Einer verloren gehe; durch Jesum ist unser Gewissen beruhigt, weil wir nun den Zutritt zum Vater erlangt haben.

Konnte der Allgütige mehr thun, das menschliche Geschlecht zu verherrlichen, als daß er zu dessen Beglückung seinen einzigen, geliebten Sohn in die Welt sandte? Er, der in des Vaters Schoos war von Ewigkeit, durch den Alles im Himmel und auf Erden geschaffen ist, und den alle Engel Gottes anbeten, er ward ein schwacher Mensch wie wir, angethan wie wir, mit Fleisch und Blut. Er schämte sich nicht, uns seine Brüder zu heißen, unterwarf sich unzähligen Leiden, erduldete freiwillig den schmerzlichsten, schmählichsten Tod. Und warum das Alles? Aus Liebe zu uns, um der Herzog, Urheber und Wiederhersteller unsrer Seligkeit zu werden; um uns Leben, Vergebung der Sünden und unvergängliche Herrlichkeit zu verschaffen. Menschen sahen und hörten nun, was umsonst die

Engel gelüstet hatte, zu schauen; das herrliche, unbegreifliche Werk ward zum Besten der Menschen unternommen und vollbracht.

Sind das nicht Vorzüge? Verschafft uns das nicht eine Würde und Herrlichkeit, die alles übersteigt? Gott, so müssen wir erstaunungsvoll ausrufen: was ist der Mensch, daß du sein so gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner so annimmst? Du krönest uns mit Schmuck und mit Ehren. Wie herrlich ist dein Name und dein Ruhm in allen Landen!

II.

Die große Huld, die uns so hoch erhebt, sollen wir nicht blos bewundern und anstaunen, sondern nun auch thun, wozu die Dankbarkeit und unser Herz uns auffordert. Auch hier heißt es: wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert.

Herr, unser Herrscher, rief einst David aus, als er die großen Vorzüge des Menschen betrachtete, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! Dein Lob, der Dank, der dir gebührt, erschallt bis an den Himmel. So steige denn auch unser Lob und Dank zum Himmel auf, dafür, daß uns der Herr so hoch geehrt, uns so über alle seine andern Geschöpfe erhoben hat. Täglich laßt uns mit Freuden erwachen und Gott danken, daß er uns zu Menschen schuf, uns mit einem so künstlich gebauten Leibe, mit einer vernünftigen, ewigen und unsterblichen Seele beschenkte, und seinen Sohn Mensch werden, leiden und sterben ließ, um uns die verscherzte Glückseligkeit des Himmels wieder zu erwerben.

Aber unser Dank erweise sich auch wirksam und thätig! Nicht wir allein sind Menschen; nicht nur wir sind von Gott mit so erhabenen Vorzügen vor allen andern Geschöpfen begabt.

Am dritten heiligen Christfeste,
oder
am Tage Johannes des Evangelisten.

Evangelium Joh. 1, 1—14.

Was ist der Mensch, Herr, daß du dich sein gnädigst annimmst? was bin ich? Erhaben über Thier und Sterne hast du, o Schöpfer, mich gemacht; und, daß ich dich erkennen lerne, Geist und Vernunft in mich gebracht. So will ich denn, so lang' ich leb' auf Erden, im Himmel noch dafür dir dankbar werden. Amen.

Der ganze Nutzen, den wir von der festlichen Feuer solcher Tage, wie die gegenwärtigen sind, erwarten dürfen, beruht einzig und allein darauf, daß wir den wichtigen Begebenheiten nachdenken, die sich an denselben zugetragen, und dem Einflusse, welchen sie auf unsre Ruhe und Glückseligkeit haben. Wenn dieß mit der erforderlichen Andacht und mit dem gebührenden Ernst geschieht, so läßt sich gar nicht zweifeln, daß nicht manche gute Empfindung, mancher fromme Gedanke und mancher lobenswerthe Vorsatz in uns aufkeimen und reifen sollte. Und wie könnte wohl Jemand so fühllos seyn, mit Gleichgültigkeit an Begebenheiten zu denken, die ihm und tausenden seiner Brüder Beruhigung, Trost und Glückseligkeit gesichert haben? Wie könnte er unempfindlich genug seyn, bei alten, ehrwürdigen Denkmälern vorüber zu gehen ohne einmal zu fragen, wem und warum man sie errichtete? Wer sollte nicht von freudigen Gefühlen durchdrungen seyn, wenn er die erhabene Würde dessen bedenkt, den Gott zu unsrer Beglückung in die Welt sandte? Unter Allen, die je

gelebt haben, jetzt leben und künftig leben werden, war Jesus der Erhabenste und Größte, der Einzige in seiner Art, der seines Gleichen nie gehabt hat, noch haben kann. So beschreibt ihn Johannes in unserm Evangelium. Wir können nicht mit Zuverlässigkeit sagen, warum er ihn das Wort nennt; aus dem ganzen Zusammenhange seiner Rede sehen wir aber, daß er mit diesem Ausdrucke niemand anders bezeichnet, als unsern Erlöser, den eingebornen Sohn Gottes. Er beschreibt ihn als denjenigen, der schon im Anfange, vor der Erschaffung der Welt vorhanden gewesen sey, und mit Gott in der innigsten Verbindung gestanden habe; als denjenigen, durch welchen die Welt gemacht sey, der also nicht erst damals, als er von Maria gebören wurde, seinen Anfang genommen habe, sondern zum Besten des menschlichen Geschlechts vom Himmel auf die Erde gekommen sey. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Er war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.

Wie hoch sind wir in Gottes Augen geachtet, daß Gott zu unserm Heile seinen Sohn in die Welt sandte! Schon Moses sagt: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. Ja, zu hohen Dingen, zu Wesen höherer Art hat Gott die Menschen erschaffen. Sie sollten nicht nur über die ganze Erde und alle Geschöpfe der Erde eine Herrschaft ausüben, sondern sogar mit der erhabenen Gottheit eine Aehnlichkeit haben. Und diese hohe Würde und Herrlichkeit, welche die Menschen anfangs besaßen, aber in der Folge durch Sünde und Laster vielfach auslöschten, wollte Gott durch Jesum und seine Lehre wieder herstellen. Dank und Preis ihm dafür, dem Allgütigen, in diesen festli-

ten wir sie nie an Nichtswürdigkeiten und Kleinigkeiten verschwenden, nie unsern Witz und Verstand zum Schaden und Nachtheil anderer Menschen mißbrauchen, sondern unsre Lust und Freude an Erlernung nützlicher Wahrheiten und Kenntnisse finden, den Geheimnissen der Natur, den erhabenen anbetungswürdigen Eigenschaften Gottes, seiner Weisheit und Liebe, womit er die Welt und seine Menschen und ihre Schicksale regiert, nachforschen, und vor allen Dingen auf die Lehren und Vorschriften achten, die sein Sohn Jesus uns gegeben hat. Ja, laßt uns aufmerksam hören auf seine Einladung zur Tugend und Glückseligkeit, laßt uns in die Fußstapfen treten, in denen er uns vorangegangen ist, und so zu unsrer wahren Bestimmung, zum ewig seligen Leben immer mehr heranreifen, und des durch Jesum uns erworbenen Heils immer empfänglicher und würdiger werden.

Schwing', Seele, dich zu Gott hinan,
Von Dankgefühl gewecket!
Hoch über aller Sterne Bahn
Ist dir dein Ziel gestecket.
Hoch ist dein Rang, groß der Beruf,
Wozu dich Gottes Güte schuf.

Weit über diese Körperwelt
Bist du, als Geist, erhaben.
Den höhern Wesen zugesellt,
Empfängst du Geistesgaben:
Die Seele denket, will und schließt,
Und fühlt das Glück, das sie genießt.

Flieh, Sündenlust, die mich entehrt,
Entweihe nicht mein Leben!
Ein höhrer Ruf hat mich gelehrt,
Nach Heiligkeit zu streben.
Aus allen Kräften weihe ich
Dem großen Zweck der Menschheit mich.

Ich will den Trug der Sinnlichkeit
Und ihre Netze fliehen,

Mit Muth mich gegen sie dem Streit
Beharrlich unterziehen.
O Vater, unterstütze mich
Durch deine Hülfe väterlich. Amen.

Am Sonntage nach dem Christfeste.

Evangelium Luc. 2, 33—40.

Ein Jahr von unsrer Lebenszeit nahet sich wieder seinem Ende, und nach wenig Tagen ist es auf immer dahin; wir sind folglich der Ewigkeit wieder um einen bedeutenden Schritt näher gekommen. Das will viel sagen! Denn ein Jahr ist für uns Menschen, die von gestern her sind und nicht wissen, ob sie morgen noch seyn werden, ein bedeutender Theil unsrer Lebenszeit hienieden. Wir können daher das alte Jahr nicht ganz unbeachtet hinter uns liegen lassen, indem wir dem neuen entgegen gehen; wir dürfen es nicht vergessen, denn Gott wird es auf unsre Lebensrechnung schreiben, entweder auf die Liste unserer gut benutzten, oder unserer verlornen Lebensjahre. Auch dieses Jahr wird, wie jedes frühere, entweder für oder wider uns zeugen. Es wird für uns zeugen, wenn wir es gut, und es wird wider uns zeugen, wenn wir es schlecht angewendet haben. Darum können wir von dem Jahre nicht scheiden, ohne uns zu fragen, ob wir es gut oder schlecht angewendet haben? Ein leichtsinniges Vergessen würde uns nichts helfen, denn aus der Reihe unserer Lebensjahre können wir dieses Jahr nicht ausstreichen, noch weniger aber aus dem Buche Gottes in jener Welt. Da bleibt es aufgezeichnet für den Tag der Rechenschaft, es mag für den Himmel gewonnen oder verloren seyn.

Ein kluger Hausvater pflegt wohl am Ende

eines Jahres zu überlegen und zu untersuchen, wie es um seine Nahrung, sein Gewerbe stehe, ob er in der Vergangenheit gewonnen oder verloren habe? Ohne kluges Nachdenken kann man leicht zu Schaden kommen, und am Ende in's Verderben gerathen. Größer noch ist der Nachtheil, wenn wir nicht uns selbst über unser christliches Verhalten zur Rechenschaft ziehen. Darum wollen wir dieses Jahr nicht schließen, ohne eine christliche Jahresrechnung zu halten, ohne uns recht ernstlich zu fragen: wird dieses Jahr einst für oder gegen uns zeugen? Unser Evangelium bringt uns in eine Gesellschaft frommer Menschen, deren Beispiel uns auch in dieser Hinsicht erwecklich und lehrreich werden kann. Die Eltern Jesu, der fromme Simeon, die hochbetagte Prophetin Hanna: ein schöner Bund ehrwürdiger Menschen in dem Tempel zu Jerusalem zur Anbetung und Verehrung Gottes vereinigt; erfreut über den Segen, den der neugeborne Messias der Welt bringen würde. Das Beispiel frommer Menschen soll uns antreiben, in ihre Fußstapfen zu treten, und zur Förderung unsers Wachsthums soll die

Christliche Jahresrechnung

dienen, mit der wir den zu Ende gehenden Zeitraum beschließen wollen. Segne du, o Vater, unser Vorhaben, und erwecke in uns Entschließungen, die zu guten Thaten reifen. Amen.

Eigentlich sollten wir an jedem Abend Nachfrage halten, wie wir mit Gott und unserm Gewissen stehen? Ist dieß im Laufe dieses Jahres oft versäumt worden, so mögen wir um so ernsthafter am Schlusse desselben bei der Frage verweilen: wird dieses Jahr für oder wider uns zeugen? Es zeugt wider uns in allen den Fällen, wo unser eigenes Herz uns straft, wo unser eigenes

Ge-

Gewissen uns anklagt und verdammt, oder uns doch anklagen und verdammen würde, wenn wir es sprechen ließen, und seine Stimme nicht gewaltsam zu unterdrücken suchten. Wir dürfen daher nur unser Gewissen fragen, wenn wir wissen wollen, ob wir dieses Jahr einst auf der Liste unserer gut angewendeten Lebensjahre zu sehen, oder ob wir Ursache haben, zu fürchten, es unter den verlornen zu erblicken. Was unser Gewissen verdammt, das wird und muß Gott auch verdammen. Bestehen wir also nicht einmal vor unserm eigenen innern Richter, wie würden wir einst vor unserm Richter in jener Welt, vor Gott bestehen? Wer daher jetzt die Stimme seines Gewissens hört, der verhärte sein Herz nicht, denn es ist Gottes Stimme.

Jedes Jahr, folglich auch das vergangene, zeugt am meisten dann gegen uns, wenn wir uns großer und schwerer Vergehungen schuldig machten, wenn wir uns z. B. dem Trunk, der Wollust und Allem, wornach das Fleisch gelüstet, überließen; wenn wir, statt uns ehrlich zu nähren, lieber dem Betruge und der Ungerechtigkeit nachgingen, und vielleicht noch nachgehen, vielleicht diese oder andere böse Neigungen und Gewohnheiten aus dem alten Jahre in das neue mit hinüber nehmen. Gewiß, dann müßte das verflossene Jahr wider uns zeugen und uns anklagen; ja, es würde nicht blos wider uns zeugen und uns anklagen, sondern uns verdammen. Paulus sagt: Alle, die solche Dinge thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Lasset euch also nicht verführen, setzt er hinzu, wenn Andere anders davon reden, wenn sie auch dergleichen Dinge, als Betrug, Diebstahl, Trunk, Unkeuschheit und Ehebruch blos als verzeihliche menschliche Schwachheiten vorstellen, lasset euch nicht verführen, denn weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch

die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben, 1 Cor. 6, 9. 10. So redet Paulus von diesen Sünden, und Jesus sagt: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung. Wer bei einer sündlichen Lebensweise beharrt, den verdammt sein eigenes Leben. Auch dieses Jahr ist Zeuge, daß Gott bei uns Allen, bei dem größten wie bei dem kleinsten Sünder, nichts unversucht gelassen hat, uns zur Erkenntniß zu bringen und zur Buße zu leiten. Bald suchte er uns durch Güte zu gewinnen, bald durch Strafe vom Sündigen abzuschrecken; bald redete er zu uns durch innere Mahnungen, bald durch äußere Erweckungen, durch traurige Erfahrungen im häuslichen Leben und durch erschütternde Naturereignisse. Bald ließ er uns seine Vaterstimme, bald die Stimme des Richters hören und seine Zuchtruthe fühlen.

Gott behüte, daß wider Keinen dieses Jahr so zeuge, wie es gegen diejenigen zeugt, die es des Mißbrauchs der Gnade, Schonung und Langmuth Gottes anklagt. Dann hätten wir es für die Ewigkeit nicht blos verloren, wir hätten es gemißbraucht, und wären statt für den Himmel reifer geworden zu seyn, um ein Jahr reifer zu unserm ewigen Verderben geworden.

Indessen, wenn wir uns auch beim Rückblick auf das zu Ende gehende Jahr keiner so schweren Vergehungen, keiner großen Sünden und offenbaren Laster anzuklagen haben, so haben wir doch immer noch Ursache zu fragen: wird dieses Jahr einst für oder wider uns zeugen? Denn es ist nicht genug, nichts Böses gethan zu haben, sondern wir sollen ja auch Gutes thun; es ist nicht genug, daß wir nicht lasterhaft sind, sondern wir sollen tugendhaft seyn und es immer mehr zu werden streben. Jener Pharisäer war darum noch nicht gerechtfertiget, weil

er sagen konnte: Ich danke dir, mein Gott, daß ich nicht bin wie Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder wie jener Zöllner. Wie könntest du glauben Gott schon genug gethan zu haben, wenn du sagen könntest: Gott sey Dank, daß ich kein Dieb, kein Räuber, kein Trunkenbold, kein Ehebrecher bin. Das konnte auch jener Jüngling sagen, der einst zu Jesu kam und ihn fragte: Meister, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange? und das sagte er auch, als ihm Jesus zu seinem Befremden die Antwort gab: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote: du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, kein falsches Zeugniß reden. Er sprach da ebenfalls: das alles habe ich von Jugend an gehalten. Das war zwar gut, und noch schöner war es, daß er sogleich weiter fragte: was fehlt mir noch? aber noch besser würde es gewesen seyn, wenn er den Rath Jesu befolgt, und gethan hätte, was ihm zu seiner Vollkommenheit noch fehlte: Willst du vollkommen seyn, so gib alles, was du hast, den Armen, und dann komm und folge mir nach. Allein da der Jüngling dieses hörte, so ging er traurig hinweg, denn er war reich.

Alle, die noch keinen Eifer zum Fortschreiten im Guten bei sich wahrnehmen, sind von dem hohen Ziele christlicher Vollkommenheit weit entfernt. Wer sich in diesem Jahre von groben Vergehungen rein erhalten hat, muß sich fragen: bin ich in dem verflossenen Zeitraume auch tugendhafter, besser und vollkommener geworden? Denn gesetzt, wir wären im Laufe dieses Jahres zwar gerade nicht schlechter, aber auch nicht besser geworden: welchen Gewinn hätten wir dann davon für unser Seelenheil und für die Ewigkeit? Höchstens könnten wir dann sagen: wir haben zwar nichts verloren, aber auch nichts gewonnen. Doch nein! wir hätten viel, wir hätten ein ganzes Jahr verloren, ein ganzes Jahr

hätten wir umsonst und vergeblich gelebt. Ja, wir wären strafbarer, als wir seyn würden, wenn wir dieses Jahr nicht erlebt hätten, denn da hätten wir nicht wieder ein ganzes Jahr lang Zeit und Gelegenheit gehabt, uns noch mehr zu vervollkommnen, und zur Ewigkeit vorzubereiten. Man betrügt sich aber auch selbst, wenn man sich überredet, in einem Jahre weder besser noch schlechter geworden zu seyn. Denn wie ein Acker, wäre er gleich noch so gut und fruchtbar, nothwendig verwildern muß, wenn er nicht jedes Jahr gut bearbeitet wird, so muß sich auch unser Seelenzustand nothwendig verschlechtern, wenn wir nicht unablässig an unsrer Besserung arbeiten. Läßt der Schiffer einen Augenblick die Hände sinken und das Ruder ruhen, so wird Schiff und Schiffer bald von der Gewalt der Fluthen mit fortgerissen, und in einem Augenblicke weiter zurückgetrieben, als er in viel längerer Zeit mit der größten Anstrengung aller seiner Kräfte Strom auf gekommen war. So geht es uns auch mit dem Besserwerden. Geht man auf dem Wege der Tugend nicht immer vorwärts, so kommt man bald rückwärts; wird man nicht Jahr für Jahr besser, so wird man allmählich schlechter. Denn einmal behalten wir doch den Hang und die Neigung zum Bösen, wenn wir gleich aufhören, sie zu bekämpfen; sie bleibt nicht allein in uns, sondern wird auch sogleich stärker, sobald wir aufhören, ihr Widerstand zu leisten und sie zu schwächen; und dann haben wir ja nicht blos eine Neigung zum Bösen, wir haben, so gut wir auch seyn mögen, wirkliche Fehler. Jeder Fehler aber schwächt, je länger er geduldet wird, um so mehr die Liebe zum Guten; er steht mit andern Fehlern und Untugenden in Verbindung, und kann daher bei der geringsten Nachsicht sehr leicht uns zu den größten Vergehungen verleiten. Wer daher in diesem Jahre nicht besser

geworden ist, von dem ist sehr zu besorgen, daß er schlechter geworden sey.

Doch gesetzt, ein Mensch wäre von dem ersten Tage dieses Jahres bis auf den heutigen nicht schlechter geworden: darf er sich dann mit seinem sittlichen Zustande beruhigen? Kann er dann, bei dem Rückblick auf das vollendete Jahr, mit sich zufrieden seyn? Eben so wenig, als ein Vater oder Meister, mit dem Lehrlinge zufrieden seyn würde, der am Ende eines Lehrjahres noch eben so untauglich zu seinem Gewerbe ist, wie am Anfange desselben. Wie würde er je im Stande seyn, sich von seinem Gewerbe zu nähren? Und wir, wir wollen unsre Bestimmung in jenem Leben erreichen, wenn wir unsere Vorbereitungsjahre nicht recht benutzen? Das Bürgerrecht im Himmel kann man nicht erlangen, wenn man nicht seine Ansprüche darauf durch bewährte Zeugnisse von seiner Würdigkeit geltend macht. Hier müssen wir allen Fleiß anwenden, von Jahr zu Jahr besser und vollkommener zu werden, wenn wir uns der Aufnahme in die Gesellschaft der reinen Christen des Himmels werth machen wollen.

Ist das in dem verflossenen Jahre geschehen? An Zeit und Gelegenheit dazu hat es uns Gott nicht fehlen lassen. Ein Jahr besteht aus einer ansehnlichen Reihe von Tagen; wie viel könnten wir in unsrer Besserung vorwärts geschritten seyn, wenn wir nur jede Woche, jeden Monat einen Fehler abgelegt hätten! Wie viel Gutes kann in einer einzigen Stunde geschehen! O hätten wir an jedem Tage nur eine Stunde für die Ewigkeit gelebt, wie groß würde dann unsre Erndte seyn! Und dann könnten wir zufrieden mit uns selbst auf das hinter uns liegende Jahr zurücksehen; wir könnten unsre Jahresrechnung getrost unserm innern Richter, unserm Gewissen, und wir könnten sie auch getrost

unserm Richter in jener Welt, Gott vorlegen. Bei dem Bewußtseyn, in der eigenen Vervollkommnung und Heiligung Fortschritte gemacht zu haben, können wir zufrieden auf uns und das scheidende Jahr zurückblicken, in soweit ein Mensch, bei dem bleibenden Bewußtseyn seiner Unvollkommenheit je mit sich selbst zufrieden seyn kann.

Ein wichtiger Punkt ist noch übrig, ehe wir unsre Jahresrechnung schließen; die Frage nemlich: Haben wir in diesem Jahre nie etwas Gutes unterlassen, das wir hätten thun können? Auch die Unterlassung des Guten wird uns Gott einst als Schulden anrechnen, die wir unbezahlt mit aus dieser Welt hinüber genommen haben. Jeder hat daher Ursache, sich zu fragen: Hab' ich in diesem Jahre so viel Gutes gethan, als ich thun konnte? Ist nie ein Unglücklicher, dem ich beistehen konnte, ungetröstet von mir hinweggegangen? Wenn ich auch dann und wann dem Armen eine Gabe, dem Kranken eine Erquickung reichte: hab' ich der darbenden Armuth und der leidenden Menschheit ganz geleistet, was ich vermochte? Oder wie, sind vielleicht in diesem Jahre zu den alten neue Unterlassungen des Guten gekommen?

Es ist viel zu bedenken, das sehen wir, wenn man eine gewissenhafte christliche Jahresrechnung anstellen will. Es gehört viel dazu, um mit Hiob sagen zu können: Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber. Eben deswegen sollten wir mit diesem frommen Manne den Entschluß fassen: Von meiner Gerechtigkeit, von meiner Frömmigkeit, will ich nicht weichen. Es muß doch endlich einmal mit uns zu diesem Entschlusse kommen, wenn nicht die wenigen Tage und Jahre, die wir vielleicht noch übrig haben, wider uns zeugen sollen. Ach, ohnehin klagen uns vielleicht schon viele unserer Lebenstage und Lebensjahre an: wollen wir die Zahl

dieser Ankläger noch vermehren? wollen wir uns der Gefahr aussetzen, daß auch das kommende neue Jahr einst als Zeuge und Ankläger wider uns auftrete? Hätten wir auch noch so viele Jahre zu leben, als uns vielleicht nur noch Tage zugezählt seyn mögen, so wären ihrer zur Vorbereitung auf die Ewigkeit immer noch nicht zu viel. Und wir, die wir nicht wissen, ob wir morgen seyn werden, wir könnten glauben, daß es immer noch Zeit sey, an die Ewigkeit zu denken? Wir sollten nicht eilen zu wirken, weil es Tag ist, und ehe die Nacht kommt, wo niemand wirken kann? Wir sollten dieses Jahr nicht mit dem Vorsatze beschließen: Ich will mein Leben gut anwenden, so lange mir es Gott aus Gnaden noch fristen wird; ich will Alles, was ich bis jetzt versäumt habe, nachholen; Alles, was ich bis jetzt Böses gestiftet habe, wieder gut machen, und nicht müde werden, Gutes zu thun, bis mir Gott meine letzte Jahresrechnung, und mit dieser zugleich die Rechnung über mein ganzes Leben, abfordern wird?

Ich will Gott und der Tugend treu bleiben! das sey heute das Gelübde der Jugend. Wohl dir, wenn du dich bis jetzt von Gott und der Tugend noch nicht entfernt hast. Bitte Gott täglich, daß er auch im neuen Jahre dein Herz bewahre, und gelobe ihm heute, gelobe ihm täglich: ich will nicht von meiner Frömmigkeit weichen, bis an das Ende meines Lebens. Ich will Gott und der Tugend treu bleiben, bis ich sterbe! das sey heute dein Gelübde, christlicher Hausvater, christliche Hausmutter! Ich will die Treue bewahren, die ich vor dem Traualtare geschworen habe; ich will in mir meine Christen- und Menschenwürde ehren, will auf Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit, auf Nüchternheit, Gottesfurcht streng und eifrig halten in dem neuen und in jedem Jahre, das ich mit Gottes

die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben, 1 Cor. 6, 9. 10. So redet Paulus von diesen Sünden, und Jesus sagt: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung. Wer bei einer sündlichen Lebensweise beharrt, den verdammt sein eigenes Leben. Auch dieses Jahr ist Zeuge, daß Gott bei uns Allen, bei dem größten wie bei dem kleinsten Sünder, nichts unversucht gelassen hat, uns zur Erkenntniß zu bringen und zur Buße zu leiten. Bald suchte er uns durch Güte zu gewinnen, bald durch Strafe vom Sündigen abzuschrecken; bald redete er zu uns durch innere Mahnungen, bald durch äußere Erweckungen, durch traurige Erfahrungen im häuslichen Leben und durch erschütternde Naturereignisse. Bald ließ er uns seine Vaterstimme, bald die Stimme des Richters hören und seine Zuchtruthe fühlen.

Gott behüte, daß wider Keinen dieses Jahr so zeuge, wie es gegen diejenigen zeugt, die es des Mißbrauchs der Gnade, Schonung und Langmuth Gottes anklagt. Dann hätten wir es für die Ewigkeit nicht blos verloren, wir hätten es gemißbraucht, und wären statt für den Himmel reifer geworden zu seyn, um ein Jahr reifer zu unserm ewigen Verderben geworden.

Indessen, wenn wir uns auch beim Rückblick auf das zu Ende gehende Jahr keiner so schweren Vergehungen, keiner großen Sünden und offenbaren Laster anzuklagen haben, so haben wir doch immer noch Ursache zu fragen: wird dieses Jahr einst für oder wider uns zeugen? Denn es ist nicht genug, nichts Böses gethan zu haben, sondern wir sollen ja auch Gutes thun; es ist nicht genug, daß wir nicht lasterhaft sind, sondern wir sollen tugendhaft seyn und es immer mehr zu werden streben. Jener Pharisäer war darum noch nicht gerechtfertiget, weil

er sagen konnte: Ich danke dir, mein Gott, daß ich nicht bin wie Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder wie jener Zöllner. Wie könntest du glauben Gott schon genug gethan zu haben, wenn du sagen könntest: Gott sey Dank, daß ich kein Dieb, kein Räuber, kein Trunkenbold, kein Ehebrecher bin. Das konnte auch jener Jüngling sagen, der einst zu Jesu kam und ihn fragte: Meister, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange? und das sagte er auch, als ihm Jesus zu seinem Befremden die Antwort gab: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote: du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, kein falsches Zeugniß reden. Er sprach da ebenfalls: das alles habe ich von Jugend an gehalten. Das war zwar gut, und noch schöner war es, daß er sogleich weiter fragte: was fehlt mir noch? aber noch besser würde es gewesen seyn, wenn er den Rath Jesu befolgt, und gethan hätte, was ihm zu seiner Vollkommenheit noch fehlte: Willst du vollkommen seyn, so gib alles, was du hast, den Armen, und dann komm und folge mir nach. Allein da der Jüngling dieses hörte, so ging er traurig hinweg, denn er war reich.

Alle, die noch keinen Eifer zum Fortschreiten im Guten bei sich wahrnehmen, sind von dem hohen Ziele christlicher Vollkommenheit weit entfernt. Wer sich in diesem Jahre von groben Vergehungen rein erhalten hat, muß sich fragen: bin ich in dem verflossenen Zeitraume auch tugendhafter, besser und vollkommener geworden? Denn gesetzt, wir wären im Laufe dieses Jahres zwar gerade nicht schlechter, aber auch nicht besser geworden: welchen Gewinn hätten wir dann davon für unser Seelenheil und für die Ewigkeit? Höchstens könnten wir dann sagen: wir haben zwar nichts verloren, aber auch nichts gewonnen. Doch nein! wir hätten viel, wir hätten ein ganzes Jahr verloren, ein ganzes Jahr

hätten wir umsonst und vergeblich gelebt. Ja, wir wären strafbarer, als wir seyn würden, wenn wir dieses Jahr nicht erlebt hätten, denn da hätten wir nicht wieder ein ganzes Jahr lang Zeit und Gelegenheit gehabt, uns noch mehr zu vervollkommnen, und zur Ewigkeit vorzubereiten. Man betrügt sich aber auch selbst, wenn man sich überredet, in einem Jahre weder besser noch schlechter geworden zu seyn. Denn wie ein Acker, wäre er gleich noch so gut und fruchtbar, nothwendig verwildern muß, wenn er nicht jedes Jahr gut bearbeitet wird, so muß sich auch unser Seelenzustand nothwendig verschlechtern, wenn wir nicht unablässig an unsrer Besserung arbeiten. Läßt der Schiffer einen Augenblick die Hände sinken und das Ruder ruhen, so wird Schiff und Schiffer bald von der Gewalt der Fluthen mit fortgerissen, und in einem Augenblicke weiter zurückgetrieben, als er in viel längerer Zeit mit der größten Anstrengung aller seiner Kräfte Strom auf gekommen war. So geht es uns auch mit dem Besserwerden. Geht man auf dem Wege der Tugend nicht immer vorwärts, so kommt man bald rückwärts; wird man nicht Jahr für Jahr besser, so wird man allmählich schlechter. Denn einmal behalten wir doch den Hang und die Neigung zum Bösen, wenn wir gleich aufhören, sie zu bekämpfen; sie bleibt nicht allein in uns, sondern wird auch sogleich stärker, sobald wir aufhören, ihr Widerstand zu leisten und sie zu schwächen; und dann haben wir ja nicht blos eine Neigung zum Bösen, wir haben, so gut wir auch seyn mögen, wirkliche Fehler. Jeder Fehler aber schwächt, je länger er geduldet wird, um so mehr die Liebe zum Guten; er steht mit andern Fehlern und Untugenden in Verbindung, und kann daher bei der geringsten Nachsicht sehr leicht uns zu den größten Vergehungen verleiten. Wer daher in diesem Jahre nicht besser

geworden ist, von dem ist sehr zu besorgen, daß er schlechter geworden sey.

Doch gesetzt, ein Mensch wäre von dem ersten Tage dieses Jahres bis auf den heutigen nicht schlechter geworden: darf er sich dann mit seinem sittlichen Zustande beruhigen? Kann er dann, bei dem Rückblick auf das vollendete Jahr, mit sich zufrieden seyn? Eben so wenig, als ein Vater oder Meister mit dem Lehrlinge zufrieden seyn würde, der am Ende eines Lehrjahres noch eben so untauglich zu seinem Gewerbe ist, wie am Anfange desselben. Wie würde er je im Stande seyn, sich von seinem Gewerbe zu nähren? Und wir, wir wollen unsre Bestimmung in jenem Leben erreichen, wenn wir unsere Vorbereitungsjahre nicht recht benutzen? Das Bürgerrecht im Himmel kann man nicht erlangen, wenn man nicht seine Ansprüche darauf durch bewährte Zeugnisse von seiner Würdigkeit geltend macht. Hier müssen wir allen Fleiß anwenden, von Jahr zu Jahr besser und vollkommener zu werden, wenn wir uns der Aufnahme in die Gesellschaft der reinen Christen des Himmels werth machen wollen.

Ist das in dem verflossenen Jahre geschehen? An Zeit und Gelegenheit dazu hat es uns Gott nicht fehlen lassen. Ein Jahr besteht aus einer ansehnlichen Reihe von Tagen; wie viel könnten wir in unsrer Besserung vorwärts geschritten seyn, wenn wir nur jede Woche, jeden Monat einen Fehler abgelegt hätten! Wie viel Gutes kann in einer einzigen Stunde geschehen! O hätten wir an jedem Tage nur eine Stunde für die Ewigkeit gelebt, wie groß würde dann unsre Erndte seyn! Und dann könnten wir zufrieden mit uns selbst auf das hinter uns liegende Jahr zurücksehen; wir könnten unsre Jahresrechnung getrost unserm innern Richter, unserm Gewissen, und wir könnten sie auch getrost

unserm Richter in jener Welt, Gott vorlegen. Bei dem Bewußtseyn, in der eigenen Vervollkommnung und Heiligung Fortschritte gemacht zu haben, können wir zufrieden auf uns und das scheidende Jahr zurückblicken, in soweit ein Mensch, bei dem bleibenden Bewußtseyn seiner Unvollkommenheit je mit sich selbst zufrieden seyn kann.

Ein wichtiger Punkt ist noch übrig, ehe wir unsre Jahresrechnung schließen; die Frage nemlich: Haben wir in diesem Jahre nie etwas Gutes unterlassen, das wir hätten thun können? Auch die Unterlassung des Guten wird uns Gott einst als Schulden anrechnen, die wir unbezahlt mit aus dieser Welt hinüber genommen haben. Jeder hat daher Ursache, sich zu fragen: Hab' ich in diesem Jahre so viel Gutes gethan, als ich thun konnte? Ist nie ein Unglücklicher, dem ich beistehen konnte, ungetröstet von mir hinweggegangen? Wenn ich auch dann und wann dem Armen eine Gabe, dem Kranken eine Erquickung reichte: hab' ich der darbenden Armuth und der leidenden Menschheit ganz geleistet, was ich vermochte? Oder wie, sind vielleicht in diesem Jahre zu den alten neue Unterlassungen des Guten gekommen?

Es ist viel zu bedenken, das sehen wir, wenn man eine gewissenhafte christliche Jahresrechnung anstellen will. Es gehört viel dazu, um mit Hiob sagen zu können: Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber. Eben deswegen sollten wir mit diesem frommen Manne den Entschluß fassen: Von meiner Gerechtigkeit, von meiner Frömmigkeit, will ich nicht weichen. Es muß doch endlich einmal mit uns zu diesem Entschlusse kommen, wenn nicht die wenigen Tage und Jahre, die wir vielleicht noch übrig haben, wider uns zeugen sollen. Ach, ohnehin klagen uns vielleicht schon viele unserer Lebenstage und Lebensjahre an: wollen wir die Zahl

dieser Ankläger noch vermehren? wollen wir uns der Gefahr aussetzen, daß auch das kommende neue Jahr einst als Zeuge und Ankläger wider uns auftrete? Hätten wir auch noch so viele Jahre zu leben, als uns vielleicht nur noch Tage zugezählt seyn mögen, so wären ihrer zur Vorbereitung auf die Ewigkeit immer noch nicht zu viel. Und wir, die wir nicht wissen, ob wir morgen seyn werden, wir könnten glauben, daß es immer noch Zeit sey, an die Ewigkeit zu denken? Wir sollten nicht eilen zu wirken, weil es Tag ist, und ehe die Nacht kommt, wo niemand wirken kann? Wir sollten dieses Jahr nicht mit dem Vorsatze beschließen: Ich will mein Leben gut anwenden, so lange mir es Gott aus Gnaden noch fristen wird; ich will Alles, was ich bis jetzt versäumt habe, nachholen; Alles, was ich bis jetzt Böses gestiftet habe, wieder gut machen, und nicht müde werden, Gutes zu thun, bis mir Gott meine letzte Jahresrechnung, und mit dieser zugleich die Rechnung über mein ganzes Leben, abfordern wird?

Ich will Gott und der Tugend treu bleiben! das sey heute das Gelübde der Jugend. Wohl dir, wenn du dich bis jetzt von Gott und der Tugend noch nicht entfernt hast. Bitte Gott täglich, daß er auch im neuen Jahre dein Herz bewahre, und gelobe ihm heute, gelobe ihm täglich: ich will nicht von meiner Frömmigkeit weichen, bis an das Ende meines Lebens. Ich will Gott und der Tugend treu bleiben, bis ich sterbe! das sey heute dein Gelübde, christlicher Hausvater, christliche Hausmutter! Ich will die Treue bewahren, die ich vor dem Traualtare geschworen habe; ich will in mir meine Christen- und Menschenwürde ehren, will auf Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit, auf Nüchternheit, Gottesfurcht streng und eifrig halten in dem neuen und in jedem Jahre, das ich mit Gottes

Gnade noch erlebe. Schämen müßt' ich mich ja, wenn ich den Jahren nach älter, aber nicht reifer in meinen Einsichten, nicht fester in meinen Grundsätzen wäre. Soll mein höheres Alter nicht einst wider mich zeugen, so muß ich beweisen, daß ich verdiene, es erreicht zu haben. Schande wär' es mir, wenn ich nicht mit dem Apostel sagen könnte: Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann war, that ich ab, was kindisch war. Ich will Gott und der Tugend treu bleiben, bis ich sterbe! das sey heute euer Gelübde, ihr Alten. Habt ihr vielleicht in früheren Jahren den Bund, den ihr mit Gott in der heiligen Taufe geschlossen, leichtsinnig gebrochen; hättet ihr die Sorge für euer Seelenheil noch so lange verschoben, so wird es euch doch wenigstens jetzt ein Ernst damit seyn, wo es thöricht wäre, ein langes Leben zu erwarten. Zwar ist es immer thöricht, die Hauptsache seines Lebens, die Sorge für sein Glück in jener Welt, auf die ungewisse Rechnung eines langen Lebens zu schreiben; indessen ist doch jeder, auch der kleinste Aufschub, um so gefährlicher, je höher die Lebensstufe ist, auf der man bereits steht. O wenn der Mensch einmal eine solche Lebenshöhe erreicht hat, die nur Wenige erreichen, so hat er große Ursache, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen: dieß wird wohl deine letzte Jahresrechnung seyn! und so ist es gewiß die höchste Zeit, sich zur Reise in die Ewigkeit vorzubereiten.

Ich will Gott und der Tugend treu bleiben, in dem neuen und in jedem Jahre, das ich mit Gottes Gnade noch erleben werde! das sey die Entschließung eines Jeden, ohne Unterschied auf Alter und Stand. Zwar entschlossen dazu mögen heute wohl Alle seyn, aber werden auch Alle diesem schönen Entschlusse treu bleiben? Erst dann, wenn wir

ihm treu bleiben, werden wir es erfahren, wie gut es ist, wenn man sagen kann: mein Herz strafft mich nicht in dem Leben, das ich seit dem letzten Jahresschlusse geführt habe. O wie gut muß es erst seyn, und wie gut muß es sich sterben lassen, wenn man sich das Zeugniß geben kann, immer so gelebt zu haben, daß kein Jahr, kein Tag, keine Stunde wider uns zeugte! — Aber wer lebt so? Wer hätte nicht Ursache zu beten: Erbarme dich meiner, o Gott, und tilge meine Missethat. Vor dir ist kein Sterblicher gerecht, und wenn du mit mir rechten willst, so werd' ich dir auf Tausend nicht Eins antworten können. O laß mich dieses Tages, des Tages meiner Rechenschaft stets eingedenk bleiben, damit ich mein Heil mit Furcht und Zittern wirke. Herr, lehre mich meine Tage zählen, damit ich weise werde. Und schlägt einst meine letzte Stunde: dann, Vater, halte dein schwaches Kind, damit es in der Todesnacht nicht wanke im Vertrauen auf dich; dann, Gott der Erbarmung, gedenke nicht der Jahre, die mich anklagen, sondern derjenigen, die für mich zeugen. Und sollten dieser auch nur wenige seyn; verloren sind sie nicht. Du wirst den letzten, wie den ersten Arbeitern in deinem Weinberge den Groschen, den bedungenen Tagelohn reichen lassen; du willst selbst den Tod des Gottlosen nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe. Herr, deiner Gnade bedürfen wir Alle, o entziehe sie uns nicht; entziehe sie uns weder hier noch dort, weder im Leben, noch im Sterben. Dir wollen wir leben, dir wollen wir sterben, erbarme dich unser im Leben und Sterben! erbarme dich aller Lebenden, Sterbenden und Gestorbenen.

Laß uns fromm auf deinen Wegen
Durch das Erdenleben geh'n,
Und dann deinen milden Segen,
Deine Vaterhuld uns seh'n.

Gieb uns Mäßigung in Freuden,
Und Geduld und Kraft in Leiden.

Laß uns, Vater, hier auf Erden
Unsrer großen Pflicht getreu,
Immer weiser, besser werden.
Stehe du im Kampf uns bei!
Steh' uns bei, wenn wir einst sterben,
Und mach' uns zu Himmels-Erben. Amen.

Am Neujahrstage.

Psalm 90, 10. 12.

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. — Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Ein neues Jahr anfangen, in eine neue Bahn auf dem Wege zur Ewigkeit eintreten, das hat unleugbar etwas sehr feierliches. Unser Leben besteht aus Jahren, die so flüchtig sind, und von deren Anwendung unser Schicksal in der künftigen Welt abhängt. Wie viel Jahre wir aber noch zurücklegen werden, das ist uns gänzlich verborgen. Keiner weiß, was ihm in dem neuen Jahre begegnen wird, ob Gesundheit sein Leben erfreuen, oder ob Krankheit ihm die Kraft brechen wird, ob die Seinigen mit ihm das Ende des Jahres erleben, oder ob sie ihn bald zum letztenmale begrüßen werden; Keiner weiß, wer im nächsten Jahre auf der Liste der Geschiedenen stehen wird. Mit Recht wird daher von uns erwartet, daß wir vorsichtig und bedachtsam durch das Leben wandern, damit wir jenseits bessere Güter finden mögen, wenn wir die irdischen verlassen müssen. Die Wege sind verschieden, die vor uns liegen, aber nicht jeder führt zum Ziele. Es giebt einen breiten Weg, der zur Verdammniß führet.

Dieser Weg ist anfangs angenehm; er schmeichelt unsern Lüsten, deren Befriedigung unser Herz bezaubert. Aber dieser breite blumichte Weg führt oft in manches zeitliche Elend, und oft in ein ewiges Verderben. Dagegen giebt es auch einen schmalen Weg, der zum Leben führet. Ein Leben, das nach Gottes Geboten eingerichtet ist, dünkt uns zwar ein beschwerlicher Zwang zu seyn; aber dieser schmale Weg leitet nicht nur zur edelsten Gemüthsruhe, sondern auch nach dieser kurzen Wallfahrt auf Erden zu einem ewig seligen Leben. Bei dieser Verschiedenheit des Weges, der Art zu denken und zu handeln, ist es also der sorgfältigsten Untersuchung werth: welchen Weg wir bisher gewählt haben, und wohin derselbe uns am Ende führen werde, wenn wir darauf fortwandeln. Wenn der Wanderer bemerkt, daß er auf einen unrichtigen Weg gerathen sey, so kehrt er zurück, sucht die richtige Straße, und bemüht sich, die unnütz verschwendete Zeit wieder einzubringen. So sollten auch wir es machen, wenn wir bei der Untersuchung unsers bisherigen Lebens finden, daß wir bisher nicht den Willen des himmlischen Vaters gethan haben, in dessen Hand unser ganzes Schicksal ruht.

Eine Berechnung unserer Lebenstage beschäftige daher unser Nachdenken. Wir wollen überlegen

1) wie viel Zeit wir schon verloren haben;
2) wie viel uns noch zu thun übrig bleibt;
3) wie wenig Zeit wir dazu haben.

I.

Eine treffende Beschreibung von der Kürze, Mühseligkeit und Flüchtigkeit des menschlichen Lebens giebt uns Moses, dem der neunzigste Psalm zugeschrieben wird, in den Worten: Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so

sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Er läßt es aber nicht dabei bewenden, uns auf die Kürze, Mühseligkeit und Flüchtigkeit des menschlichen Lebens aufmerksam zu machen, sondern er setzt auch hinzu: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Diese Worte wollen eigentlich sagen: Herr, lehre uns unsere Tage zählen; unterweise uns, unsere kurze Lebenszeit wohl zu erwägen, und leite dadurch unser Herz zur wahren Weisheit.

Wenn wir über die zurückgelegten Tage des verflossenen Jahres nachdenken wollen, so müssen wir unser Gewissen frei und unpartheiisch über unser verflossenes Verhalten urtheilen lassen. Wir müssen uns selbst prüfen, ob wir die Zeit, die uns bisher zum Heil gegeben war, sorgfältig zum Fleiß in guten Werken angewendet, oder sie in Sünden und Thorheiten hingebracht haben. Unsere Tage waren uns gegeben, daß wir durch den besten Gebrauch unsere Gaben und Kräfte uns zu der näheren Gemeinschaft mit Gott fähig machen. Verloren ist daher nicht nur jede Zeit, in der man sich groben Sünden und Lastern ergeben hat, sondern auch diejenige, worin man wegen seiner Seligkeit ganz unbekümmert war. Sollten sich nicht Viele sagen müssen, daß sie ehemals oder bisher eine Zeitlang wenig oder gar nichts für das Heil ihrer Seele gethan, keine sündliche Neigung deswegen unterdrückt, keiner bösen Lust entsagt haben? Jene Tage, in welchen der Mensch nur arbeitet, um reich zu werden, oder einmal ein bequemes Leben zu führen, in denen er nicht an Gott, Pflicht und Gewissen dachte, sind für die Ewigkeit verloren. Wie kann man hoffen, daß Gott den Fleiß und die Arbeit belohnen werde, die man nicht aus Gehorsam gegen seine Gebote,

sondern blos aus irdischen Absichten übernahm? Verloren sind besonders jene Tage, in welchen der Mensch seinen Lüsten folgte, in welchen er von einer sündlichen Lustbarkeit zur andern eilte, ohne an die Folgen davon zu denken. Am Ende eines solchen Lebens kann man kein anderes Urtheil erwarten, als dieses: du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben. Auch die Tage sind verloren, in welchen man nur für die Pflege des Leibes, für Ruhe und Bequemlichkeit sorgte, aber nicht an der Heiligung des Herzens arbeitete, und keine Schätze guter Werke für die Ewigkeit sammelte. Denn zur Vorbereitung und Bildung unsers Geistes auf die Ewigkeit setzte uns Gott auf diese Erde, und alle die Zeit ist verloren, in der wir dieß zu thun versäumten.

Verloren ist auch diejenige Zeit, in der man zwar bisweilen ernsthafte Ueberlegungen angestellt hat, die aber nie zur Ausführung kamen. Es giebt viele äußere Veranlassungen, welche die Seele aus ihrem Schlummer wecken, und auf das göttliche Wort aufmerksam machen. Dann werden wir vielleicht einige Tage oder einige Stunden ernsthaft, betrachten unsern Zustand, fassen gute Vorsätze, beten auch wohl zu der Zeit. Aber oft erlangen die gewöhnlichen Sünden wieder die Herrschaft; man wird wieder in zerstreuende Gesellschaften eingeflochten, und die ernsthaften Entschlüsse kommen nicht zur Ausführung. Wer sein Bild in dieser Beschreibung erkennt, der wisse, daß alle die Tage oder Jahre, die er in einem solchen Zustande zubrachte, verloren sind. Ein Herz, das immer zwischen Gott und der Welt hin und her wankt; ein Leben, das im Grunde böse bleibt, wenn man es gleich durch den immer vorgegebenen Entschluß der Besserung entschuldiget, können Gott unmöglich gefallen. Nie ausgeführte gute Vorsätze geben keine Ansprüche auf göttliche Belohnungen. Was nützt es, von Zeit zu

trachtungen über sich selbst anstellen. Verabscheuen muß er alle Werke der Ungerechtigkeit, der Unbilligkeit, der Lieblosigkeit, und sich der Billigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe befleißigen. Anstatt zu hadern und zu streiten, und in beharrlicher Feindschaft zu leben, muß man freundlich, liebreich und bereit zum Vergeben seyn. Anstatt seinen Nächsten wie ehemals zu verleumden und zu lästern, muß man ihn entschuldigen, und gerne von Jedermann Gutes reden. Anstatt der Unbarmherzigkeit und Hartherzigkeit gegen Nothleidende, deren man sich bisher schuldig machte, muß man nun in der That und Wahrheit Liebe beweisen, den Dürftigen mittheilen, und sie nach Vermögen unterstützen. Anstatt zu fluchen und zu schwören, muß man Gott loben und ihn anbeten. Anstatt unnützer Worte und eines sündlichen Geschwätzes muß man reden, was ehrbar ist und wohl lautet. Jemehr man bisher hierin versäumt hat, desto mehr muß man seinen Fleiß verdoppeln, um nicht nur künftig Gutes zu thun, sondern auch so viel möglich das Versäumte einzuholen. Das heißt seine Tage zählen, seine Zeit weislich benutzen.

Es ist nicht genug, daß der Ungerechte und Habsüchtige, wenn er sich bessern will, anfange, der Ungerechtigkeit zu entsagen, und den Dürftigen mitzutheilen. Es liegt ihm ob, die Gelegenheit zum Gutesthun sorgfältig aufzusuchen; er soll doppelt mittheilen, eingedenk, daß wer kärglich säet, auch kärglich erndtet. Es ist nicht genug, daß der Verläumder nun aufhöre, die Ehre Anderer durch falsche Nachreden zu kränken, und daß er anfange, Gutes zu reden. Er muß auch die Unwahrheit seiner Verläumdungen gestehen, sie widerrufen, und die Beleidigten rechtfertigen.

Wie viel hat aber auch der wahre Christ zu thun, wann er seine Zeit weislich benutzen will!

Wie

Wie viele Fehler hat er noch abzulegen, die er bei sorgfältiger Prüfung entdecken wird! Wie viele böse Neigungen wird er zu bekämpfen haben, deren Macht er bisweilen empfindet; wie viele Tugenden auszuüben! Er hat Pflichten gegen Gott und die Menschen für dieses und jenes Leben zu beobachten. Niemals ist seine Erkenntniß so vollkommen, daß er nicht verpflichtet wäre, weiter zu forschen, um Gott immer mehr zu lieben, seinen Glauben, seine Geduld und seine Hoffnung mehr zu befestigen. Er hat allgemeine Christenpflichten und Pflichten seines besondern Standes, Pflichten gegen seine Blutsfreunde und Pflichten gegen Hülfsbedürftige zu üben. Kann wohl jemals eine Zeit kommen, da der Christ nicht viel zu thun habe? Verbinden wir damit das Andenken an das Versäumte; erinnern wir uns, daß wir im Dienste Gottes und des Nächsten nie so geschäftig waren, daß wir hätten nicht mehr thun können: o wie wichtig wird uns dann jede Stunde, wie sorgfältig sollten wir sie nützen, um den Willen Gottes und unsre Pflicht zu vollbringen!

III.

Kurz und ungewiß ist die Zeit, die wir zu diesem wichtigen Geschäfte haben. Eine Sache, die man leicht verlieren kann, muß man sorgfältig verwahren. Darum laßt uns unsere Tage zählen, denn unsre Zeit ist überhaupt kurz. Was sind siebenzig und mehr Jahre zu den vielen und großen Geschäften, die wir zu verwalten haben? Wer über die Jünglingsjahre hinaus ist, hat meistens schon die Hälfte dieser kurzen und flüchtigen Zeit zurückgelegt. Die längste Lebensdauer ist ein Augenblick gegen die Ewigkeit, dieses grenzenlose Meer von Jahren. Sollten wir nicht jede Stunde, die uns noch zu leben vergönnt ist, weislich benützen? Sollten wir nicht täglich zu uns sagen: Sey

heute weise, handle heute vorsichtig, thue heute, was dir möglich ist, um Gott wohlzugefallen, etwas Gutes zu stiften, unvergängliche Vortheile zu erlangen. Handle heute so, daß es dich morgen, daß es dich nie gereuen möge — das heißt seine Lebenstage berechnen.

Bei der Berechnung unserer Tage müssen wir auch dieß mit in Anschlag bringen, daß die künftige Zeit höchst ungewiß ist. Eine seit vielen Jahren und an vielen Orten angestellte Berechnung hat gelehrt, daß unter tausend Gebornen nur fünfzig das achtzigste, nur vierhundert das vierzigste Jahr erreichen. Wer kann also mit Wahrscheinlichkeit hoffen, ein hohes Alter zu erleben? Stärke und Munterkeit des Leibes entscheiden hier nichts. Der blühende Jüngling und der stärkste Mann werden oft unvermuthet eine Beute des Todes. Eine heftige Krankheit, ein unvermutheter Zufall endigt frühzeitig ihr Leben. Jeder künftige Tag ist für uns ungewiß. Da wir nun hier so viele und große Geschäfte haben, und unsre Ewigkeit vom Gebrauch der hiesigen Zeit abhängt, mit welcher heiligen Sorgsamkeit sollten wir nicht denken: Vielleicht kann ich morgen nicht mehr an meiner Seligkeit arbeiten, bei Gott Begnadigung suchen, die sündliche Gesinnung ablegen und gute Thaten verrichten. Sollten wir in dem heute angetretenen Jahre eine Stunde verschwenden, die wir nützlich anwenden können? Sollten wir einen Fleiß sparen, Gutes zu thun, Gott zu verherrlichen, Menschen nützlich zu seyn? Wenn wir die Vorbereitung auf die Ewigkeit länger auf eine entfernte Zeit verschieben wollten, und der Tod käme, ehe wir diese Zeit erreichten: wehe dann unsrer verwahrlosten Seele! Wie Jesus wollen wir sprechen: Ich muß wirken, weil es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Joh. 9, 4.

Selbst in der Zeit, die wir noch leben, sind nur wenige Stunden zum stillen Nachdenken, zur Prüfung unsrer selbst, zur Unterhaltung mit Gott, zur Ausführung guter Werke bequem. Dieß müssen wir ebenfalls bei der Berechnung unserer Tage bemerken. Zerstreuungen, denen wir nicht entgehen können, und die Schwachheit unsrer Natur nehmen einen großen Theil der Zeit hinweg, die wir auf die Aussaat verwenden können, von der wir einst erndten wollen. Der Schlaf und die Sorge für die nöthigsten Bedürfnisse nehmen die Hälfte unsrer Zeit hinweg. Unsere Berufsarbeiten, unser Umgang und unschuldigen Ergötzlichkeiten theilen die andere Hälfte unter sich. Wie wenige Stunden bleiben uns in einer Woche übrig, um im Stillen an das Wohl unsrer Seele zu denken, Gottes Wort zu betrachten, uns mit ihm zu unterreden, und durch ernste Selbstprüfung unsere Fehler kennen zu lernen! Wenn wir täglich eine Stunde auf dieses wichtige Geschäft wendeten, so würde es doch auf zehen Jahre nicht viel mehr als zwanzig Wochen machen. Welch eine kurze Zeit zu dem wichtigsten Geschäfte! Sollten wir dabei noch saumselig seyn? es für unnöthig halten, täglich eine Stunde der Vorbereitung auf die Ewigkeit zu widmen? Haben wir dieß aber bisher gethan? Ja, haben wir bisher alle Tage einmal ernstlich daran gedacht, Gott wohlgefällig zu werden? Es ist viel zu spat, erst im Alter oder auf dem Sterbebette an die Vorbereitung auf die Ewigkeit zu denken.

Ach Herr, lehre uns unsere Tage zählen! Jedermann hält es für eine nöthige Klugheit, Güter zu Rathe zu halten, die nicht ersetzt werden können, wenn man sie einmal verloren hat. Und doch verschwenden so viele, denen es an Weltklugheit nicht fehlt, auf's leichtsinnigste die kostbare Zeit, die ihnen zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gegeben ist. Jeder

im Dienste der Eitelkeit verschwendete Tag wird ein Zeuge wider uns seyn; aber jeder, der zu guten Thaten angewendet worden, bringt uns Segen auf die Ewigkeit. Laßt uns von dem Werthe unserer Tage urtheilen als Christen die einen unsterblichen Geist haben. Laßt uns am Schlusse eines jeden Tages fragen: was wir Gutes an demselben gethan, gedacht, gewollt haben? wie weit wir in unsrer Besserung gekommen, was wir Böses abgelegt, was wir zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten vollbracht haben? Gott allein bestimmt die Zahl unserer Tage, und wir werden am Ende keinen einzigen hinzuthun können. Oft haben dieß Sterbende, die erst am Ende den Betrug der Eitelkeit einsahen, gewünscht: aber vergebens. Sie wollten anfangen, ihre Stunden zu zählen, wenn die Summe derselben geschlossen war. Sie wollten anfangen, ihre Tage zum Gutesthun anzuwenden, wenn kein Tag mehr übrig war. Dann hätte Mancher gern mit allen seinen Gütern einige Tage zurückgekauft, die er der Thorheit gewidmet hatte, um darin weise zum Himmel zu werden. Aber mit allen Schätzen der Welt kann man die verlornen Tage nicht erkaufen.

Alle Menschen wandeln am Rande des Grabes. Keiner von uns weiß, ob er das Ende, oder nur die Mitte des neu angetretenen Jahres erreichen wird. Darum wollen wir alle Stunden, die dazu schicklich sind, zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gebrauchen, damit wir mit Zuversicht einer Erndte ewiger Freuden entgegen sehen können. Welchen seligen Tod können wir hoffen, wenn wir hier unsere Zeit weislich benutzt haben, um recht vielen Saamen der Tugend auszustreuen. Welche Wonne, wenn wir am Ende unsers Lebens unserm göttlichen Erlöser gewissermaßen nachsprechen können: Herr, ich habe vollbracht dein Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte. Joh. 17, 4.

Wohl dem, der mit dem Apostel sagen kann: Ich habe glücklich den Lauf vollendet, und das Ziel meines Weltlaufs erreicht, ich habe standhaft meiner Pflicht bis zuletzt Genüge gethan, und es wartet auf mich die mir von Gott zuverlässig verheißene Vergeltung. 2 Tim. 4, 7.

Uebung ist das Erdenleben,
Bildung für die beß're Welt.
Für mein eifriges Bestreben
Ist das Ziel mir aufgestellt:
Ringen soll ich hier auf Erden,
Weiser, besser stets zu werden.

Laß die Zeit mich Weisheit lehren!
Ach, der Tropfen meiner Zeit,
Ohne je zurückzukehren,
Strömt in's Meer der Ewigkeit.
Nichts kann Zeitverlust ersetzen.
Laß die Zeit mich weise schätzen.

Herz und Blick zu dir erhoben,
Weih' ich heut mich dir auf's neu'.
Höre Beß'rung mich geloben,
Dir geloben Tugendtreu.
Gieb mir Kraft, nach deinem Willen
Meine Pflichten zu erfüllen. Amen.

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

Evangelium Matth. 2, 13—23.

Zu den vielen Wünschen, deren Erfüllung die Menschen so sehr verlangen, aber nie erlangen, gehört auch der Wunsch, zukünftige Dinge und ihre Lebensschicksale vorher zu wissen. Sie bilden sich ein, daß es sehr nützlich und heilsam wäre, wenn sie ihr Glück oder Unglück vorher sähen. Sie würden sich dann auf ihr Glück vorher freuen, und es schon genießen, bevor es käme. In Ansehung der

Leiden, die ihnen bevorstünden, könnten sie auf Mittel denken, denselben vorzubeugen und auszuweichen, oder, wenn das nicht anginge, sich darauf vorbereiten, um ihr hartes Loos zu mindern. Dergleichen Gedanken und Wünsche pflegen sich zu keiner Zeit mehr zu regen, als bei dem Anfange eines Jahres. Wie Viele mögen nicht in diesen Tagen denken: Ach, wenn ich doch wüßte, was mir in diesem Jahre begegnen wird! Wenn ich doch in einen Spiegel sehen könnte, um darin meine künftigen Schicksale zu erblicken! Wenn doch auch mir eine göttliche Offenbarung kund machte, wie ich mich wegen meines künftigen Schicksals zu verhalten habe, dergleichen nach unserm Evangelium die morgenländischen Gelehrten und die Eltern Jesu erhielten. Als nemlich, einige Zeit nach der Geburt Jesu, jene Gelehrte nach Jerusalem kamen, und sich erkundigten, wo der neugeborne König der Juden zu finden sey? faßte der grausame König Herodes sogleich Mordanschläge gegen denselben. Er verbarg indessen sein Vorhaben, und sagte den Gelehrten, sie sollten ihm den Aufenthalt des neugebornen Königs der Juden anzeigen, wenn sie ihn aufgefunden hätten. Diese aber, durch eine göttliche Offenbarung geleitet, kamen nicht wieder zu ihm, sondern gingen auf einem andern Wege, der nicht über Jerusalem führte, in ihr Vaterland zurück. Jetzt ward auch Joseph, der Pflegevater Jesu, durch eine göttliche Offenbarung erinnert, mit dem Kinde und der Mutter desselben nach Egypten zu fliehen, um es gegen die Nachstellungen des Königs Herodes zu sichern. Diese göttlichen Winke vereitelten alle Anschläge desselben, und so wuchs Jesus seiner großen Bestimmung entgegen, und als er die männlichen Jahre erreicht hatte, trieb er das Geschäfte der Erleuchtung und Beglückung der Menschen mit dem wirksamsten Erfolge.

Wer möchte nicht wünschen, auf eine ähnliche

Art über sein künftiges Schicksal aufgeklärt, und durch göttliche Winke belehrt zu werden, wie er sich zu verhalten habe, um einem drohenden Unglück zu entgehen. Es wäre doch für Gott ein leichtes, diesen Wunsch zu befriedigen; es bedürfte nur eines Winkes von ihm, so würde der Vorhang aufgezogen seyn, hinter dem er unsere kommenden Begebenheiten an einander reihte. Das, was uns jetzt dunkel ist, würde dann Licht für uns seyn. Allein, wenn wir ernstlich und unbefangen über diese Sache nachdenken, so werden wir finden,

daß es nicht gut wäre, wenn wir unser künftiges Schicksal vorher wüßten.

Alle, die darüber unzufrieden sind, daß sie von ihren künftigen Schicksalen keine Kenntniß haben, denen es nicht recht ist, daß sie sich in diesem Stücke so unwissend fühlen — alle diese sehen die Sache nicht von der rechten Seite an. Sie bemerken nur das Nachtheilige, das etwa aus dieser Einrichtung für sie entsteht, aber sie übersehen die weit größeren Vortheile, die damit verbunden sind.

Das Beste und Vorzüglichste, was uns das Vorherwissen unsers Schicksals rauben würde, ist die Hoffnung, daß es besser werden wird. Nicht selten ist die Hoffnung der einzige Trost im Leiden, die stärkste Stütze, an der sich der Unglückliche halten, und zuweilen aufrichten kann. Wie oft müssen wir Lasten des Lebens übernehmen, die uns anfangs sehr sauer werden; wie oft uns Geschäften, die uns ungewohnt und daher beschwerlich sind, in der Hoffnung unterziehen, dadurch unser Glück in der Zukunft zu gründen! Wie wohlthätig ist hier die Hoffnung! sie muntert uns auf, unsere Kräfte anzustrengen; sie gewöhnt uns nach und nach so an die Last, daß wir das Drückende nicht mehr fühlen, das Angenehme davon kennen lernen, und endlich

den harten Anfang ganz vergessen. Ja sie macht uns die anfangs für unerträglich gehaltene Bürde so leicht, daß es uns fast unangenehm seyn würde, wenn man uns aus dieser Lage risse. Diese Erleichterung der menschlichen Lasten haben wir ganz allein der glücklichen Unwissenheit unserer bevorstehenden Schicksale zu danken. Denn wie hart würde es uns geschienen haben, wenn wir vorhergesehen hätten, daß die Mühseligkeit nicht aufhören werde! Wenn man sähe, es sey unser Loos, diese Last lebenslänglich zu tragen: würde dieß nicht allen Muth niederschlagen? würde man sich wohl an dieses Schicksal gewöhnt haben? würde es wohl leichter, würde es nicht mit jedem Tage unerträglicher geworden seyn?

Eben so würden wir ohne diese Unwissenheit auch nicht im Stande seyn, das vorkommende Gute mit vollem Herzen zu genießen. Eine angenehme Stunde versüßt uns Jahre langes Leiden; wir vergessen das Ueberstandene, indem wir nicht furchtsam auf die Zukunft blicken. Wir freuen uns desto inniger über das gegenwärtige Gute, je länger wir uns darnach sehnten, und je weniger wir von dessen Ende wußten. Wir sind glücklich in unsrer Unwissenheit.

Wie ganz anders würde es seyn, wenn wir unser Schicksal vorher wüßten; wenn wir voraussähen, welche Leiden auf die gegenwärtigen frohen Augenblicke folgen würden! Wer würde im Stande seyn, das Gute zu genießen, das sich ihm jetzt darbietet? Würde nicht jeder Genuß der Freude durch den Blick auf ein folgendes Leiden verdunkelt werden? Welches menschliche Leben ist aber ganz frei von unangenehmen Vorfällen? Wo ist der Mensch, dessen Tage nicht mit Gefahren, Krankheiten, Noth und Mangel durchwebt sind? Würde das Vorherwissen dieser unangenehmen Vorfälle es wohl erlauben eine frohe Stunde zu haben? Würde

uns nicht der fürchterliche Gedanke: das oder jenes Uebel erfolgt, ergreifen, und alle Heiterkeit aus unserer Seele vertreiben? Wir sehen ja jetzt nicht selten, wie angstvoll mancher Glückliche an den Tod denkt, da doch das Ende seines Lebens ungewiß ist, und er dasselbe so weit hinausdenken kann, als er will. Um wie viel schlimmer würde es seyn, wenn er das Ende seines Lebens voraussähe; wenn er wüßte, dieß Jahr ist dein Todesjahr, an dem Tage wirst du sterben. Würde diese einzige Vorstellung, gesetzt, daß er auch keine andere Leiden zu tragen hätte, würde dieser einzige Gedanke nicht alle Freuden ungenießbar machen? Immer würde sein Blick auf den schwarzen Punkt hingerichtet seyn; mit Zittern würde er stündlich seine Annäherung sehen, und mit seinem Vorherwissen eben so wenig das Gute des Lebens genießen können; als derjenige das Vergnügen der Tafel genoß, über dessen Scheitel ein zugespitztes Schwerdt, an einem Pferdehaar hängend, schwebte. Jetzt wissen wir, das wir sterben müssen, aber da wir die Stunde nicht wissen, so ist uns der Tod gar nicht fürchterlich. Wir bereiten uns als Christen auf seine Annäherung, behalten in der heftigsten Krankheit, im höchsten Alter immer noch Hoffnung des Lebens, und ehe wir die Schrecken des Todes fühlen, sind sie überstanden.

O wie gut ist es, sein Schicksal nicht zu wissen! Wie viel besser ist die Unwissenheit, worin wir in Absicht unsers Schicksals schweben, als ein Wissen, welches uns, statt zu beglücken, in steter Angst erhalten würde! Wer wollte diese glückliche Unwissenheit gegen ein Wissen vertauschen, wodurch uns alle diejenigen Freuden geraubt würden, die Gott auf die Bahn unsers Lebens zur Erholung von den Beschwerlichkeiten gestreuet hat!

Doch nicht blos das Vorherwissen der Uebel und Leiden würde unsere Freuden zerstören: selbst

das Vorherwissen des Glücks würde uns dasselbe geschmacklos machen. Wer weiß nicht daß immer die Erwartung und Vorstellung mehr als der Besitz, mehr das Ringen nach einem Gute, als der Genuß selbst uns Vergnügen macht? Ein Gut, welches wir besitzen, schätzen wir selten, oder vielleicht nie so hoch, als das, was wir zu erwerben trachten. Es fesselt uns wenigstens an ersteres nur vorzüglich der Gedanke des möglichen Verlustes: denn alle übrigen Vorzüge sind uns schon gewöhnlich geworden. Bei letztern aber steht uns die Freude der zu entdeckenden Vorzüge noch bevor, die die Einbildungskraft noch vergrößert. In welch einer traurigen Gleichförmigkeit würden wir schweben, wenn wir alles vorhersähen! Kein Glück würde uns erfreuen können, weil es etwas Gewöhnliches wäre; keine angenehme Ueberraschung würde statt finden, weil wir auf Alles vorbereitet wären. Wir würden gegen alles unempfindlich seyn, weil uns nichts neu seyn könnte; mit einem Wort: durch unser Vorherwissen würde uns selbst das Beste des Lebens verleiden, und wir wären keiner rechten Freude empfänglich.

Es ist Gottes weise Einrichtung, daß wir meist nur nach Wahrscheinlichkeit den Erfolg unserer Unternehmungen vorher bestimmen können. Es gehört mit zu den Wegen seiner anbetungswürdigen Weisheit, daß oft das Gegentheil von dem erfolgt, was wir uns vorsetzten. Diese Unwissenheit, diese Wahrscheinlichkeit, wornach wir arbeiten, ermuntert uns zur Anstrengung unserer Kräfte, und wird in der Hand der Weisheit das Mittel, sowohl unsere Fähigkeiten auszubilden, und eine stufenweise Veredlung der Menschheit zu befördern, als auch in den Fortschritten des menschlichen Geistes keine Lücke zu lassen.

Wie viele mißlungene Versuche gehören dazu,

ehe eine nützliche Entdeckung gemacht wird! Wie viele halbgerathene Unternehmungen werden erfordert, ehe ein wohlthätiger Zweck erreicht wird. Wie viel Widerspruch, Gefahr und Verfolgung muß vorhergehen, ehe die Gemüther der Menschen zur Annahme einer Wahrheit empfänglich gemacht werden! Wer, wenn er den Erfolg seines Unternehmens vorhersähe, würde sich entschließen, diese Vorarbeiten, diese Mühe, diese Gefahr zu übernehmen, um sein Ziel nur halb zu erreichen? Und wie weit würden wir noch in der Erkenntniß zurück seyn! Keine Anstrengung zu nützlichen Erfindungen würde uns zum Gebrauch unserer Kräfte treiben, wenn wir vorher wüßten, daß wir unsern Zweck nicht erreichen würden; kein rühmlicher Wetteifer würde uns zu Unternehmungen reizen, wenn wir unsre Niederlage vorhersähen. Kein Wahrheitsfreund würde es gewagt haben, Weisheit, die seinen Zeitgenossen Thorheit war, zum Besten der Nachwelt zu verkündigen, wenn er die Widersprüche, die Verfolgungen vorhergesehen hätte, die ihm die Unvernunft der Menschen bereitete. Kein großer Mann würde die Welt durch wichtige Unternehmungen, durch heilsame Veränderungen beglückt haben, hätte er vorher gewußt, daß man ihm seine Gefahren und Mühseligkeiten durch undankbare Verachtung vergelten würde. Alle vortrefflichen Anlagen, womit uns der Schöpfer ausgestattet hat, würden unnütze, ungebrauchte Geschenke seyn: keine Thätigkeit, keine Freiheit würde uns beseelen. Kurz, wir würden weit unter das Thier herabsinken, und mit allem unserm Vorherwissen die unglücklichsten Geschöpfe seyn.

Gott würde endlich auch seinen Zweck bei den Schicksalen der Menschen verfehlen. Dieser Zweck kann kein anderer seyn, als uns durch die abwechselnden Begebenheiten zu erfreuen, und durch Unwissenheit des Ausgangs zur Anstrengung unserer

:räfte anzutreiben. Mißlungene Versuche sollen
18 Klugheit, Leiden sollen uns die Weisheit leh-
n, unsere Blicke auf ihn, den weisen Regierer der
Belt, zu lenken, und unsre Hoffnung auf seine
Vorsehung stärken. Durch Glück und Unglück,
ırch Freuden und Leiden, durch gute und böse
age, durch Gesundheit und Krankheit will uns
iott dem Ziele der Glückseligkeit entgegen führen,
18 er für uns bereitet hat. Diesen Zweck würde
aber nicht erreichen, wenn er uns die unglückliche
unst verliehen hätte, unser Schicksal vorher zu
issen. Wir würden im Glück durch keinen dank-
ren Blick auf ihn unsere Freuden erhöhen; kein
edanke an seine Güte und Liebe würde uns im
iden aufheitern und trösten. Seine Weisheit wür-
n wir in der Einrichtung der Welt und in der
nkung unserer Schicksale nicht bewundern und an-
ten können. Das Ganze würde uns ein vernunft-
ıd planloses Uhrwerk zu seyn scheinen, worin alles
ne Zweck und Absicht erfolgte, und wir würden
claven eines unerbittlichen blinden Schicksals seyn.

So überzeugt uns also ein geringes Nachden-
ı, daß es nicht gut wäre, wenn wir unser künf-
es Schicksal vorher wüßten. Die Kunst, die wir
s so sehr wünschen, würde gerade das Mittel
n, uns unglücklich zu machen. Sie würde die
ffnung und alle darauf gebauten Freuden ver-
)ten, die Leiden erschweren, unsere Fortschritte
Vollkommenheit hemmen, und Gottes weise Ab-
t bei den abwechselnden Schickungen des Lebens
tertreiben.

Ferne sey es von uns, denjenigen Gehör zu
en, die uns über unsere künftigen Schicksale Auf-
ısse ertheilen wollten. Alle Mittel, die deswegen
ewendet werden, sind Erfindungen des Aberglau-
8 oder des Betrugs. Diejenigen, die uns die
unft enthüllen wollen, sind Menschen wie wir,

und in diesem Stücke eben so unwissend. Gott hat uns kein anderes Mittel gegeben, in die Zukunft zu blicken, als das Vorhersehungsvermögen, welches er in unsre Seele legte. Dieses ist ganz hinreichend, uns die Aufschlüsse zu geben, deren wir bedürfen. Dieses Vermögen können wir durch Nachdenken und Erfahrung erhöhen, und es gewährt uns bald Gewißheit, bald Wahrscheinlichkeit, je nachdem dieses oder jenes zu unserm Wohl besser ist. Es lebt auch kein Mensch, der nicht von dieser Gabe jeden Augenblick Gebrauch machte; nur die Unvernunft will sich nicht damit begnügen. Nach dem Frühjahr erwarten wir Sommer, Herbst und Winter; und vom Feuer Wärme. Eben so gewiß können wir auch beinahe die Folgen unserer Handlungen und Begebenheiten vorher bestimmen. Wer seine Geschäfte mit aller Vorsicht, Einsicht und Ueberlegung anfängt, und mit Eifer fortsetzt, der kann mit hoher Wahrscheinlichkeit einen guten Erfolg erwarten. Wer gerne seinen Nebenmenschen dient, der kann sich von ihnen Gegendienste versprechen. Wer mitleidig, wohlthätig ist, der wird ganz gewiß Ruhe des Gewissens und Freude des Herzens zum Lohn haben. Dem Tugendhaften wird Zufriedenheit nicht fehlen. Ebenso im Gegentheil sind wir fähig, so viel als zu unserm Wohl gehört, die Folgen der Abweichung von Gottes Wegen vorherzusehen. Wir sehen vorher, daß Unordnung in den Geschäften einen schlechten Fortgang und mancherlei Schaden zur Folge hat; daß Ausschweifungen die Gesundheit zerrütten und das Leben verkürzen, daß Ungerechtigkeit die Ruhe der Seele stört u. s. w. Kurz, wir sind im Stande, so viel als uns nützlich ist, die Folgen des guten und schlechten Verhaltens vorher zu sehen.

Zu allem diesem brauchen wir keine abergläubischen Mittel, nein! Gott gab unsrer Seele Nach-

denken, und das Vermögen, Erfahrungen zu sammeln. Wenn wir diese Mittel anwenden, dann werden wir in den meisten Fällen sicher gehen, weil uns, wenn wir auch irren sollten, unser Gewissen keine Vorwürfe machen kann, indem wir nach unsern besten Einsichten handelten. Unbekümmert können wir der Zukunft entgegen gehen, wenn wir das erfüllen, was uns an unsrer Seite zu erfüllen oblag; ruhig können wir das, was uns Gott vorherzusehen versagt, seiner weisen Lenkung überlassen. Er, der jetzt über uns und unsern Schicksalen wacht, wird auch ferner über uns wachen und uns keine Last auflegen, die unsern Schultern zu schwer ist. Wenn auch schwere Leiden und Trübsale uns bevorstehen, so wird der Gott, der seinen Sohn so gütig und mächtig vor den Nachstellungen des Herodes befreit hat, auch uns zu rechter Zeit und Stunde davon befreien.

Die Dunkelheit des irdischen Lebens soll uns erwecken, um so ernstlicher nach dem ewigen Leben zu trachten. Ueber die Finsterniß dieser Zeit hinaus sehen wir Licht und Klarheit. Hier ist Alles für uns unsicher und ungewiß, dort ist Alles sicher und gewiß. Hier schlagen unsere Wünsche und Erwartungen oft fehl, dort sollen sie übertroffen werden. Hier nimmt Alles für uns ein Ende, dort soll das nie aufhören, was Gott uns zugedacht hat. Schon die Vernunft befiehlt uns, das Bessere dem Geringeren, das Sichere dem Unsichern, das Unvergängliche dem Vergänglichen vorzuziehen. Wollen wir unsern eigenen Vortheil einsehen, so muß es uns mehr um das gewisse und dauernde Gut nach diesem Leben, als um das unsichere in dieser Sterblichkeit zu thun seyn. Richten wir unser Streben nicht vorzüglich auf jenes, sondern trachten wir allein nach dem gegenwärtigen, so können wir auch nie im Leben ruhig und zufrieden werden. Täglich

werden wir erinnert werden, daß unser Glück und unsre Wohlfahrt außer unsrer Macht steht; täglich werden wir schmerzlich an den Verlust der Güter erinnert werden, an denen unser Herz hängt. Menschen die blos das irdische Leben schätzen, und das künftige darüber vergessen, sind immer in einer unruhigen Geschäftigkeit. Sie wünschen ihre irdische Wohlfahrt sicher zu stellen, und können es doch nicht; sie sehen sich immer in Gefahr, und wissen diese Gefahr nicht abzuwenden. Unter Sorgen und Beängstigungen setzen sie ihren dunkeln Weg fort, weil sie dem Ziele immer näher kommen, wo sie Alles gewiß verlieren müssen.

Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Auf's deutlichste hat der Allgütige voraus verkündiget, daß der, der sich hier unaufhörlich mit Sünden befleckt, und ohne Tugend, ohne gute Werke, ohne Besserung und Vertrauen auf Jesum dahinstirbt, ewige Strafen zu erwarten hat. Wollen wir diesen, dem Sünder gewiß bevorstehenden Qualen entgehen, so laßt uns ernstlich alles meiden, was diese Strafen uns zuziehen müßte. Gott und Jesus, der Wahrhaftige, hat auf's deutlichste und bestimmteste voraus gesagt, daß, wer hier auf den Geist säet, der wird vom Geist das Leben erndten. Daß, wer Jesum nicht nur Herr, Herr! nenne, sondern auch den Willen seines Vaters im Himmel thue, der werde in das Himmelreich kommen, daß dem Freunde der Tugend und Unschuld unvergängliche, durch Jesum erworbene, Seligkeiten zu Theil werden sollen. Wollen wir nun dieser Seligkeiten gewiß theilhaftig werden, so laßt uns mit diesem neuen Jahre ein neues, reines heiliges, göttliches Leben anfangen. So lange wir darnach streben, unser Herz immer mehr zu bilden, und jener ewigen Glückseligkeit würdig zu werden, so lange steht es mit uns gut, und

unsere gegenwärtigen Schicksale mögen seyn, welche sie wollen, endlich wird sich doch alles für uns zum Glück enden.

Mit Weisheit hat uns Gott verborgen,
Was unser künft'ges Schicksal ist,
Auch wie, wo, ob heut oder morgen
Sich endigt unsre Lebensfrist,
Damit wir immer auf ihn schau'n
Und seiner Vaterführung trau'n.

Stets woll'n wir recht und redlich handeln,
Der Zukunft so entgegen geh'n,
Auf seinen Wegen täglich wandeln,
Dann mag's, wie's Gott gefällt, uns geh'n.
Was Gottes Vaterwille thut,
Ist immer heilig, recht und gut. Amen.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Matth. 2, 1—12.

Daß der Schein betrügt, und daß man nicht jedem Menschen auf sein Wort glauben dürfe, ist eine bekannte Wahrheit. Auch die falschesten Menschen nehmen den Schein an, daß sie es redlich meinten; sie verstellen sich in Engel des Lichts, zeigen eine Miene und führen eine Sprache, als ob sie die zuverlässigsten Menschen wären, und Liebe und Wohlwollen gegen Andere hegten. Ein solcher arglistiger Heuchler war der König Herodes. Einst kamen, während seiner Regierung, einige auswärtige Gelehrte nach Jerusalem, und fragten, wo der jüngstgeborne König der Juden sey? seine Geburt sey ihnen durch einen Stern, durch eine Lufterscheinung angekündigt worden. Diese Männer standen nemlich mit den Meisten ihrer Zeitgenossen in der Meinung, daß Begebenheiten auf der Erde durch Zeichen am Himmel vorbedeutet würden, und dießmal traf ihre Erwartung bewunderungswürdig ein. Es

war

war wirklich derjenige geboren, der als König und Herr über sein Volk und über viele andere Völker herrschen sollte, und noch jetzt darüber herrscht. Nur, so mächtig und groß sein Ruhm in der Welt geworden ist, so wenig Aufsehen hatte seine Geburt gemacht. Er war nicht, wie jene Fremden erwarteten, in der Hauptstadt des Landes, sondern in einem benachbarten Flecken, in einer niedrigen Hütte auf die Welt gekommen; auch feierte man keine Freudenfeste über die Geburt dieses nachher so großen Regenten, die ihn der Welt bekannt gemacht hätten. Die Reisenden mußten ihn also ausfragen, und diese Nachfrage erregte den Hof und die Hauptstadt des Landes. Herodes hatte seine Herrschaft über die Juden erschlichen. Es schien ihm daher bedenklich zu seyn, von einem neugebornen Könige der Juden zu hören. Da er überdieß kein Eingeborner, sondern ein Fremdling im Lande war, so besorgte er um so mehr Unruhen unter dem Volke, oder gar den Verlust seiner Macht, wenn es bekannt würde, daß Jemand vermöge seiner Geburt Ansprüche auf die Regierung hätte. Deswegen erschrack er mit seinem ganzen Hofe. Indeß wußte er seine Furcht sehr gut zu verbergen. Er schien sich über die Nachricht, die ihm die Fremden ertheilt hatten, zu erfreuen, gab ihnen Anweisung, den neugebornen König der Juden aufzufinden, pries ihr edelmüthiges Unternehmen, eine so weite Reise nicht gescheuet zu haben, um demselben die Ehre zu erweisen, die ihm gebührte, bat sie, ihr Vorhaben auszuführen, und versprach, ihnen zu folgen, wenn er durch sie den Aufenthalt dieses merkwürdigen Kindes würde erfahren haben. Geht hin, sprach er, und forschet fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr's findet, so sagt mir es wieder, daß ich auch komme und ihm meine Verehrung bezeuge. Dieß alles war gleichwohl nichts weiter, als über-

dachter Betrug. Herodes wollte nur erst erfahren, wie es eigentlich um die Sache stünde, damit er seine boshaften Anschläge im Verborgenen ausführen, und das Kind, auf welches die Erwartung der Nation gerichtet war, desto sicherer aus dem Wege schaffen könnte. In diesem Könige und seinen Reden erblicken wir das verabscheuungswürdige Bild eines Heuchlers, und darum betrachten wir

das Laster der Heuchelei,

1) nach seiner Beschaffenheit;
2) nach seinen Quellen;
3) nach seiner Schändlichkeit und Schädlichkeit;
4) einige Mittel dagegen.

I.

Man hält gemeiniglich nur den für einen Heuchler, der den Kopf hängt, seufzt, sich im Aeußern auszeichnet, Religion und Christenthum im Munde führt, und in Beobachtung der äußerlichen Religionsgebräuche sehr pünktlich ist. Das kann allerdings Heuchelei seyn; Hochmuth, um von den Leuten gesehen zu werden. Aber das ist nicht allein die Gestalt des Heuchlers; es giebt deren in allen Gestalten, in äußerer Pracht und im dürftigsten Anzuge, mit traurigem und mit fröhlichem Angesicht; Heuchler, die von allen Menschen Uebels, und Heuchler, die von allen Menschen Gutes reden. Wo man besser scheinen will, als man ist; wo es einem Menschen mehr darum zu thun ist, eine Tugend zu zeigen, als diese Tugend zu haben; wo man etwas Gutes und Edles gerne zur Schau stellt, da ist Heuchelei. Wo wäre eine Tugend, eine lobenswürdige Eigenschaft, von der man nicht den Schein annehmen könnte? Es giebt Heuchler der Wohlthätigkeit, der Menschenliebe, der Vater- Mutter- Gatten- Kindesliebe, des Mitleids, eben so gut als der Andacht.

Der Heuchler übt nicht die Tugend selbst, sondern er begnügt sich mit dem Schein derselben. Er handelt gegen seine eigene Ueberzeugung, denn er weiß wohl, daß es bei der christlichen Tugend auf gute und fromme Empfindungen des Herzens ankommt, und daß die sogenannte Tugend, welche nicht aus frommen Empfindungen des Herzens entspringt, ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist. Aber gerade das, daß der Heuchler gegen seine eigene Ueberzeugung handelt, macht ihn strafwürdig, Herodes wußte wohl, daß es nicht recht sey, wenn er unschuldige Kinder morde, und doch that er es; er wußte wohl, daß man nicht lügen solle, und doch belog er die fremden Gelehrten, die nach dem neugebornen Judenkönige fragten. So wußten die Pharisäer wohl, daß der Werth des Gebets und der Wohlthätigkeit hauptsächlich von den Gesinnungen abhänge, mit welchen diese Pflichten beobachtet werden, allein sie begnügten sich mit dem äußern Schein derselben. Ueberhaupt macht der Heuchler aus kleinen äußerlichen Sachen viel, und aus wichtigen wenig. Er möchte am Sonntage die Kirche um keiner Ursache willen versäumen; das erklärt er für eine schwere Sünde; aber es ist ihm eine Kleinigkeit, seinen Nächsten lieblos zu richten, seinen Gatten zu kränken, sein Gesinde hart zu behandeln, einem unschuldigen Menschen wehe zu thun. Von einer Tugend mag der Heuchler gerne hören, von einer andern aber nicht. Neigt er sich etwa zur Wollust, so beseufzt er den Geiz und den Hochmuth, und kann es nicht begreifen, wie man so neidisch, so hochmüthig, so rachsüchtig, so hart gegen Andere seyn könne. Er rühmt Mitleiden und Barmherzigkeit, aber von Verleugnung, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit sagt er kein Wort. Neigt er sich zum Geiz, so klagt er über den Aufwand, die Weichlichkeit und Ueppigkeit unserer Zeiten. Er redet

von den unglücklichen Folgen einer unordentlichen Haushaltung, und von den Vortheilen der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit; aber von Großmuth und Wohlthätigkeit sagt er nichts. Mit einem Worte, nur davon mag er rühmen und rühmen hören, was er thut, und wozu sich sein Temperament neigt, was ihn folglich keine Ueberwindung kostet.

Keine Tugend sucht der Heuchler mehr durch den äußern Schein zu behaupten, als die Tugend eines strengen Eifers für die Ehre Gottes und das Ansehen und die Beobachtung der Religion. Denn so wie diese Tugend viele andere Tugenden voraussetzt, so giebt sie auch den besten Deckmantel der meisten Laster ab, und verspricht dem Heuchler die meisten äußern Vortheile, um die es ihm zu thun ist. Solche Heuchler waren zu den Zeiten Christi die Pharisäer. Sie gaben sich ganz das äußere Ansehen der alten strengen Propheten, weil sie dadurch den tiefsten Eindruck auf das Volk zu machen hofften. Der bloße äußere Schein aber, durch welchen uns der Heuchler zu blenden sucht, richtet sich nach der Beschaffenheit der Tugenden, welche er zu erheucheln sucht. Um jene äußere Religiosität dem Anscheine nach zu behaupten, fastete der Pharisäer, verstellte dabei sein Angesicht, wartete das Gebet, und überhaupt jede äußere Religionshandlung auf's genaueste ab. So sucht sich auch jetzt noch der Heuchler das Ansehen zu geben, daß er viel Religion habe. Den öffentlichen Gottesdienst besucht er fleißig, bei dem Gesange, dem Gebete, dem Anhören der Predigt, nimmt er gemeiniglich eine andächtige Stellung an, wodurch er die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung auf sich zieht. Er findet sich oft im Beichtstuhle und beim Abendmahle ein; und warum dieß alles? Nicht etwa deswegen, daß er, wie wirklich rechtschaffene Christen, die eben dieses thun, seine Seele nähre, und

Andern ein gutes Beispiel gebe; sondern blos deswegen, damit man ihn für fromm halten, ihm alles Gute zutrauen, seine bösen Thaten, die er im Verborgenen ausübt, nicht bemerken soll, und damit er Andere desto leichter verderben könne. Alle seine sogenannten Uebungen der Frömmigkeit richtet er so ein, daß sie von andern bemerkt werden. Um Arbeitsamkeit zu erheucheln, müssen die, sonst im Schooße liegenden Hände, sogleich in Bewegung gesetzt werden, wenn Menschen in der Nähe sind. Um sich, bei allem Stolz und Neid im Herzen, den Schein des leutseligen, freundschaftlichen Menschen zu geben, wird jede Miene, jede Freundschaftsversicherung aufgeboten, um diesen Schein zu unterhalten.

Einem Menschen, den man für fromm hält, erlaubt man gerne den Zutritt in seine Familie, und befürchtet nichts Arges. Man vertraut ihm Geld an, man macht ihn zum Vormund der Wittwen und Waisen, und so bekommt er durch seine Scheinheiligkeit Gelegenheit, alle die bösen Absichten auszuführen, die er sich vorgesetzt hatte. Alles, was ein solcher für fromm gehaltener Mann sagt, das hat ein besonderes Gewicht, das wird geglaubt, und das benutzt er gewöhnlich dazu, daß er die redlichen und guten Menschen verleumdet, und sie um das Zutrauen, das Andere zu ihnen hatten zu bringen sucht.

Der Heuchler verbirgt überall seine irdischen Absichten, und gibt sich das Ansehen, daß er nur um des Gewissens willen handle, und daß er nur das gemeine Beste beabsichtige. Um des allgemeinen Besten willen bringt er den Unschuldigen um sein Amt und seine Einnahme; um des allgemeinen Besten willen läßt er den Armen auspfänden, und begeht die größten Ungerechtigkeiten — kurz, es giebt keine Sünde, deren der Heuchler nicht fähig ist, kein Gewand, in das er sich nicht kleidet, um seine boshaften Absichten zu erreichen.

II.

Woher dieses verabscheuungswürdige Laster? Es entspringt aus verschiedenen Quellen. Eine derselben scheint der Widerwille zu seyn, den manche Menschen gegen wohlgemeinte Erinnerungen empfinden.

Es ist die Pflicht der Christen überhaupt, daß sie sich unter einander erinnern, ermahnen und zum Guten erwecken, insonderheit dann, wenn sie wahrnehmen, daß einer ihrer Mitchristen sich von dem rechten Wege entferne. Dann sollen ihn die Andern, vorzüglich diejenigen, welche in genauerer Verbindung mit ihm stehen, mit Sanftmuth und Liebe warnen. Aber läßt man sich wohl auch immer gerne zurechtweisen und warnen? Regt sich nicht bei Vielen ein geheimer Widerwille gegen solche Erinnerungen? Freilich entsteht er auf eine ganz natürliche Art. Erinnerungen und Warnungen setzen immer einen vorhergegangenen Fehler voraus: wer läßt sich aber gerne an seine Fehler erinnern, wer sie sich gern vorhalten? Wie erbittert wurden nicht die Pharisäer, wenn Jesus sie an ihre schändliche Art zu denken und zu handeln erinnerte, und sie deswegen mit nachdrücklichen Worten bestrafte! Ihnen sind gewiß noch viele gleich, so unrecht sie auch dabei thun, denn Erinnerungen und Warnungen sind immer ein Beweis ächter Liebe und Freundschaft. Wer sie dafür erkennt, wird sie benutzen und sich nach denselben zu bessern bestreben, und so kann denn oft eine Seele vom Tode errettet werden. Aber leider sind die Menschen oft frühzeitig schon so verdorben, daß sie das nicht erkennen wollen. Sie fassen nicht allein einen Widerwillen gegen Erinnerungen, sondern sie nähren und unterhalten ihn auch. Hätte das nun die Wirkung, daß sie sich desto sorgfältiger vor Fehlern hüteten, die Wahrheit redlich suchten, ihr Herz aufrichtig besser-

ten, so wäre dieser Widerwille erwünscht. Allein sehr oft leitet er zur Heuchelei. Man nimmt einen guten Schein an, verbirgt seine wahren Gesinnungen, hütet sich, entdeckt zu werden, aber ändert darum nicht sein Herz. Man überläßt sich gleichsam seinem Schicksale, und wird im Bösen immer mehr bestärkt.

Eine andere Ursache der Heuchelei ist Gemächlichkeit und Trägheit. Ein wahrer Christ zu seyn, ist allerdings nicht ganz leicht. Beide Kräfte der Seele, Verstand und Wille, müssen thätig seyn; der Verstand, um die Lehren der Religion richtig zu fassen und sich von ihnen als göttliche Wahrheiten zu überzeugen: der Wille, um sich zu entschließen, jenen Lehren zu folgen und ihnen stets getreu zu bleiben. Hierzu wird nun beständige Aufmerksamkeit auf uns selbst erfordert; es ist ein anhaltender Kampf nöthig, den bösen Neigungen zu widerstehen, die Leidenschaften zu regieren, gewohnte Fehler abzulegen, Lieblingssünden zu meiden. Alles dieses kostet eine Anstrengung, die gewöhnlich reichlich von Gott belohnt wird. Allein diese Belohnung ist nicht sogleich sichtbar, und darum wird der Mensch nicht genug gereizt. Er erleichtert sich seine Besserung dadurch, daß er das Leichte im Gesetz beobachtet und das Schwerste dahinten läßt, wie Jesus von den Heuchlern seiner Zeit sagte. Er befriedigt seine bösen Lüste, er ist gegen Gott und die Obrigkeit noch immer ungehorsam, aber er thut es nicht so öffentlich, nicht so ungescheut, wie Andere. So täuscht er wohl diesen oder jenen durch einen guten Schein, aber er wird auf keine Weise gebessert.

Oft ist auch eine eigennützige Denkart, oder das Bestreben, sich Vortheil aller Art zu verschaffen, die Quelle der Heuchelei. Tugend und Frömmigkeit steht noch immer bei vielen Christen in einem solchen Ansehen, daß sie nur die vorzüglich achten

und lieben, welche sich derselben vorzüglich befleißigen. Diese gerechte Schätzung der Frömmigkeit bleibt auch denen nicht verborgen, welche sie selbst nicht achten. Sind sie gleichwohl ehrbegierig, wünschen sie in einem guten Ruf bei andern zu stehen, suchen sie ein Amt oder andere Vortheile zu erlangen, so entschließen sie sich leicht, statt besser zu werden, wenigstens besser zu scheinen. Sie bemühen sich daher sorgfältig, ihre Bosheit zu verbergen, und werden die schändlichsten Heuchler.

III.

Schändlich und strafbar ist der Heuchler, denn er gebraucht das, was dem Menschen das ehrwürdigste seyn soll, zur Beschönigung der Bosheit. Was ist achtungswürdiger, was heiliger, als die Religion! sie, welche die Anweisung enthält, wie wir Gott recht erkennen und verehren sollen; sie, welche uns auf dem schlüpfrigen Pfade dieses Lebens sicher leitet, uns in bedenklichen Fällen mit Rath unterstützt, uns in Leiden und im Tode aufrichtet und tröstet. Der Heuchler nimmt den Schein an, als schätze er sie, beweiset äußerlich einige Achtung gegen dieselbe, um desto ungestörter den Trieben seines verderbten Herzens zu folgen. Der Religion bedient er sich, um seine Tücke und Bosheit zu bedecken. Wie schändlich, aber auch wie strafwürdig! So wird das edelste Kleinod des Menschen, das, wodurch er sich zu seiner vollen Bestimmung erheben kann, erniedriget und entehrt.

Heuchler beweisen die größte Geringschätzung Gottes, denn sie schauen nicht seine Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Vor Menschen verborgen zu bleiben, Menschen durch einen guten Schein zu täuschen, das kann freilich bald geschehen. Aber es ist ein Gott, vor dem alle Kreatur offenbar und entdeckt ist, ein Gott, der alle Dinge weiß. Das

ist ja doch den Heuchlern nicht unbekannt, sie können den Gründen für diese Wahrheit nicht widerstehen, ja sie behaupten sie selbst unveränderlich, sind wohl so dreist, auch Andere zuweilen daran zu erinnern, um sich für ächte Verehrer Gottes auszugeben. Dennoch stimmt ihr Herz nicht mit ihren Reden und Handlungen überein. Welche unbegreifliche Geringschätzung Gottes! Ist es nicht, als wenn der Heuchler also bei sich dächte: Wenn nur Menschen mich nicht erforschen, Gottes Allwissenheit scheue ich nicht. Ja, leider scheuen sie dieselbe so wenig, als seine Heiligkeit und Gerechtigkeit. Unmöglich kann Gott, der Heilige, eine solche Verstellung billigen, er, der ein Mißfallen an allem Bösen hat, der auch einem jeden einst geben wird nach seinen Werken. Wer sollte sich daher nicht der Aufrichtigkeit und Redlichkeit des Herzens vor ihm befleißigen? Der Heuchler thut aber das Gegentheil; er verhält sich so, als wäre Gott nicht heilig, gerecht und wahrhaftig; als würde er seine Drohungen nicht erfüllen. Kann ein Frevel größer, eine Geringschätzung Gottes strafwürdiger seyn?

Heuchler suchen ihre Nebenmenschen zu hintergehen und zu betrügen; wer hält aber den vorsätzlichen Betrug nicht für unrecht und strafwürdig? Redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Brüder sind, sagt der Apostel Ephes. 4, 25. Heuchler reden nicht die Wahrheit, wenn sie sagen, die Religion sey ihnen theuer; sie handeln nicht aufrichtig, wenn sie in der Gemeinde der Christen zu Gott beten, denn ihr Herz weiß nichts davon. Man kann ihren Zusagen und Versprechungen nicht trauen, denn sie haben nicht einmal den Vorsatz, sie zu erfüllen. Sie sind eben deswegen sehr gefährliche Menschen, weil sie desto mehr schaden können, je besser es ihnen gelingt, Andere zu hintergehen. Wenn es überdieß

gewiß ist, daß Heuchler schwerlich gebessert werden können, so erhellet auch daraus die ungemeine Strafbarkeit dieses Fehlers. Heuchler glauben der Besserung nicht zu bedürfen, und nicht wenige von ihnen halten sich für fromm. Die Gewohnheit, sich der äußerlichen Frömmigkeit zu befleißigen, macht, daß sie meinen, es fehle ihnen nichts mehr. Sie wenden die Lehren und Ermahnungen der Religion, welche recht eigentlich für sie gehören, gar nicht auf sich an, und haben daher von derselben keinen Nutzen. Die Folge davon kann keine andere seyn, als daß sie immer mehr ihrem eitlen und bösen Sinne folgen.

IV.

Ach, daß Jeder erkennen möchte, wie nöthig es sey, sich vor Heuchelei zu verwahren, oder, wenn man so unglücklich gewesen ist, in dieses Laster zu fallen, sich von demselben loszumachen! Wem es damit ein rechter Ernst ist, der erforsche und prüfe sein Herz oft vor Gott mit aller Unpartheilichkeit. Wer oft im Stillen ernstliche Betrachtungen über sich selbst anstellt, das Innerste seiner Seele vor dem Auge Gottes, des Allwissenden, gleichsam entfaltet, und sich die Frage zur unpartheiischen Beantwortung vorlegt: wie bin ich gegen Gott, wie gegen meine Nebenmenschen gesinnt? Warum thue ich das Gute, das ich thue? welches sind die Ursachen und Absichten, durch die ich dazu geleitet werde? der wird gewiß nicht leicht in den Fehler der Heuchelei fallen können. Denn er müßte es ja bald wahrnehmen, ob seine Ueberzeugungen, Empfindungen und Gesinnungen mit seinen Handlungen übereinstimmten. Bemerkt er, daß dieß nicht so wäre, so könnte er ja bald noch das Mangelhafte verbessern. Entschlössen sich wirklich Heuchler zu einer solchen Selbstprüfung, so müßten sie vor sich

selbst erschrecken, wenn sie gegen Gott, Tugend und Frömmigkeit nicht ganz gleichgültig wären.

Damit muß nun aber auch die Betrachtung der großen Gefahr verbunden werden, in welcher der Heuchler schwebt. Ist es nicht möglich, ohne wahren Glauben und ohne Heiligung des Herzens den Herrn zu schauen, und zum Genuß der Seligkeit zu gelangen, welche den Christen bereitet ist, so drohet dem in der That die allergrößte Gefahr, welcher nur den Schein des Glaubens und der Frömmigkeit annimmt, aber nicht wirklich überzeugt, nicht wirklich gebessert ist. Er kann sich weder in diesem Leben, noch in dem zukünftigen der Gnade Gottes getrösten. Die Verheißungen der Religion können sein Herz bei den mannigfaltigen Zufällen dieses Lebens nicht erquicken, und er wird die beglückende Erfüllung derselben nach dem Tode nicht erfahren, weil er nicht redlich vor Gott gesinnt war.

Eine fleißige Erinnerung an Gottes Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit muß uns ganz besonders erwecken, aller Heuchelei zu entsagen. Es ist fast nicht möglich, daß derjenige, der darüber oft nachdenkt, ein Heuchler sollte werden können; und ist er es durch Vernachlässigung dieses Mittels geworden, so wird er gewiß durch Anwendung dieses Mittels von diesem Uebel geheilt werden können. Denn wie mag er sich erkühnen, nur äußerlich gläubig und fromm zu scheinen, ohne es zu seyn, wenn er mit jedem Tage den Gedanken in seine Seele zurückruft: Der Herr erforschet mich und kennet mich, er verstehet meine Gedanken von ferne! Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das der Herr nicht alles wisse. Spräche ich: Finsternisse müssen mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich seyn. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei ihm, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Finsterniß ist wie das Licht. Verbindet er damit die nö-

thigen Vorstellungen von Gottes heiligem und gerechtem Gericht, so sollte doch wohl seine Seele erschüttert werden, sein Heuchelei und Bosheit zu verabscheuen, und zu sich zu sprechen: Er, der mich überall umgiebt, der kennet meine Gedanken, und weiß, ob ich es redlich meine. Er, der mich kennet, wird einst mein Richter seyn. Fliehen will ich deswegen die Heuchelei auf jede nur mögliche Art, will mein Herz zu edeln, Gott wohlgefälligen Gesinnungen und Empfindungen gewöhnen, und diesen auch gemäß handeln, damit mir der Gedanke an Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit nicht schrecklich, sondern trostvoll sey.

Was dir, o Gott! nicht wohlgefällt,
Das lehre mich auch hassen,
O laß mich flieh'n den Trug der Welt,
Die breite Bahn verlassen.
Erforsch' mein Herz, ob es dir treu,
Ob's noch in deiner Weisheit sey,
Führ' mich auf ew'gem Wege. Amen.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Luk. 2, 41—52.

Das mosaische Gesetz machte es allen Mannspersonen unter den Israeliten zur Pflicht, jährlich dreimal, nemlich am Oster-, Pfingst- und Lauberhüttenfest, im Tempel zu Jerusalem zu erscheinen. Das weibliche Geschlecht war durch kein besonderes Gesetz hierzu verpflichtet. Die Eltern Jesu waren gewissenhafte, fromme Leute; sie besuchten daher jährlich dreimal die hohen Feste zu Jerusalem. Frühe suchten sie in ihrem geliebten Sohne religiöse Gefühle, Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott zu wecken. Sie nahmen ihn deswegen schon in sei-

nem zwölften Jahre mit auf das Osterfest nach Jerusalem, um ihn in dem dortigen Tempel mit der Religion und ihren Aeußerungen näher bekannt zu machen. Nachdem die Festtage vollendet waren, kehrten sie nach Nazareth in Galiläa zurück. Ihr Sohn Jesus war unterdessen in Jerusalem geblieben, und sie traten die Reise an, ohne zu merken, daß er fehle. Dieß war allerdings ein Versehen, und es kann nur damit entschuldigt werden, wenn man an die Gewohnheit der festbesuchenden Juden denkt, welche wegen der Unsicherheit der Wege in großer Gesellschaft zu reisen pflegten. Joseph und Maria säumten nicht, den von ihrer Seite gekommenen Sohn zu suchen; sie gingen nach Jerusalem zurück, und am dritten Tage nach ihrer Abreise fanden sie ihn daselbst. Er saß dort im Vorhofe des Tempels, wo Schüler und Zuhörer den Lehrern Fragen und Zweifel vorzutragen pflegten. Auch Jesus fragte die Lehrer über Gegenstände der Religon, und wohl auch über schwierige Stellen der heiligen Schriften seines Volks. In seinen Fragen und Antworten verrieth er eine solche Reife des Verstandes, daß er allgemeine Bewunderung erregte. Joseph und Maria waren verwundert, ihren Sohn unter den Lehrern zu finden; sie machten ihm auf eine sanfte Art Vorwürfe über sein Außenbleiben, er gab ihnen aber die Antwort: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wo konntet ihr mich anders vermuthen, als im Tempel? Gehöre ich nicht meinem himmlischen Vater an? Muß ich mich nicht mit seinen Geboten und Offenbarungen bekannt machen? Große Bedeutung hatten diese Worte; schon jetzt war ihm Gott Vater, schon jetzt bereitete er sich auf das Werk vor, das er künftig ausführen sollte. Obgleich die Rede Jesu deutlich war, so verstanden dennoch seine Eltern ihren Sinn nicht. Die Empfindungen des Schmerzes, die Verwunderung

von den unglücklichen Folgen einer unordentlichen Haushaltung, und von den Vortheilen der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit; aber von Großmuth und Wohlthätigkeit sagt er nichts. Mit einem Worte, nur davon mag er rühmen und rühmen hören, was er thut, und wozu sich sein Temperament neigt, was ihn folglich keine Ueberwindung kostet.

Keine Tugend sucht der Heuchler mehr durch den äußern Schein zu behaupten, als die Tugend eines strengen Eifers für die Ehre Gottes und das Ansehen und die Beobachtung der Religion. Denn so wie diese Tugend viele andere Tugenden voraussetzt, so giebt sie auch den besten Deckmantel der meisten Laster ab, und verspricht dem Heuchler die meisten äußern Vortheile, um die es ihm zu thun ist. Solche Heuchler waren zu den Zeiten Christi die Pharisäer. Sie gaben sich ganz das äußere Ansehen der alten strengen Propheten, weil sie dadurch den tiefsten Eindruck auf das Volk zu machen hofften. Der bloße äußere Schein aber, durch welchen uns der Heuchler zu blenden sucht, richtet sich nach der Beschaffenheit der Tugenden, welche er zu erheucheln sucht. Um jene äußere Religiosität dem Anscheine nach zu behaupten, fastete der Pharisäer, verstellte dabei sein Angesicht, wartete das Gebet, und überhaupt jede äußere Religionshandlung auf's genaueste ab. So sucht sich auch jetzt noch der Heuchler das Ansehen zu geben, daß er viel Religion habe. Den öffentlichen Gottesdienst besucht er fleißig, bei dem Gesange, dem Gebete, dem Anhören der Predigt, nimmt er gemeiniglich eine andächtige Stellung an, wodurch er die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung auf sich zieht. Er findet sich oft im Beichtstuhle und beim Abendmahle ein; und warum dieß alles? Nicht etwa deswegen, daß er, wie wirklich rechtschaffene Christen, die eben dieses thun, seine Seele nähre, und

Andern ein gutes Beispiel gebe; sondern blos deswegen, damit man ihn für fromm halten, ihm alles Gute zutrauen, seine bösen Thaten, die er im Verborgenen ausübt, nicht bemerken soll, und damit er Andere desto leichter verderben könne. Alle seine sogenannten Uebungen der Frömmigkeit richtet er so ein, daß sie von andern bemerkt werden. Um Arbeitsamkeit zu erheucheln, müssen die, sonst im Schooße liegenden Hände, sogleich in Bewegung gesetzt werden, wenn Menschen in der Nähe sind. Um sich, bei allem Stolz und Neid im Herzen, den Schein des leutseligen, freundschaftlichen Menschen zu geben, wird jede Miene, jede Freundschaftsversicherung aufgeboten, um diesen Schein zu unterhalten.

Einem Menschen, den man für fromm hält, erlaubt man gerne den Zutritt in seine Familie, und befürchtet nichts Arges. Man vertraut ihm Geld an, man macht ihn zum Vormund der Wittwen und Waisen, und so bekommt er durch seine Scheinheiligkeit Gelegenheit, alle die bösen Absichten auszuführen, die er sich vorgesetzt hatte. Alles, was ein solcher für fromm gehaltener Mann sagt, das hat ein besonderes Gewicht, das wird geglaubt, und das benutzt er gewöhnlich dazu, daß er die redlichen und guten Menschen verleumdet, und sie um das Zutrauen, das Andere zu ihnen hatten zu bringen sucht.

Der Heuchler verbirgt überall seine irdischen Absichten, und gibt sich das Ansehen, daß er nur um des Gewissens willen handle, und daß er nur das gemeine Beste beabsichtige. Um des allgemeinen Besten willen bringt er den Unschuldigen um sein Amt und seine Einnahme; um des allgemeinen Besten willen läßt er den Armen auspfänden, und begeht die größten Ungerechtigkeiten — kurz, es giebt keine Sünde, deren der Heuchler nicht fähig ist, kein Gewand, in das er sich nicht kleidet, um seine boshaften Absichten zu erreichen.

II.

Woher dieses verabscheuungswürdige Laster? Es entspringt aus verschiedenen Quellen. Eine derselben scheint der Widerwille zu seyn, den manche Menschen gegen wohlgemeinte Erinnerungen empfinden.

Es ist die Pflicht der Christen überhaupt, daß sie sich unter einander erinnern, ermahnen und zum Guten erwecken, insonderheit dann, wenn sie wahrnehmen, daß einer ihrer Mitchristen sich von dem rechten Wege entferne. Dann sollen ihn die Andern, vorzüglich diejenigen, welche in genauerer Verbindung mit ihm stehen, mit Sanftmuth und Liebe warnen. Aber läßt man sich wohl auch immer gerne zurechtweisen und warnen? Regt sich nicht bei Vielen ein geheimer Widerwille gegen solche Erinnerungen? Freilich entsteht er auf eine ganz natürliche Art. Erinnerungen und Warnungen setzen immer einen vorhergegangenen Fehler voraus: wer läßt sich aber gerne an seine Fehler erinnern, wer sie sich gern vorhalten? Wie erbittert wurden nicht die Pharisäer, wenn Jesus sie an ihre schändliche Art zu denken und zu handeln erinnerte, und sie deswegen mit nachdrücklichen Worten bestrafte! Ihnen sind gewiß noch viele gleich, so unrecht sie auch dabei thun, denn Erinnerungen und Warnungen sind immer ein Beweis ächter Liebe und Freundschaft. Wer sie dafür erkennt, wird sie benutzen und sich nach denselben zu bessern bestreben, und so kann denn oft eine Seele vom Tode errettet werden. Aber leider sind die Menschen oft frühzeitig schon so verdorben, daß sie das nicht erkennen wollen. Sie fassen nicht allein einen Widerwillen gegen Erinnerungen, sondern sie nähren und unterhalten ihn auch. Hätte das nun die Wirkung, daß sie sich desto sorgfältiger vor Fehlern hüteten, die Wahrheit redlich suchten, ihr Herz aufrichtig besser-

ten, so wäre dieser Widerwille erwünscht. Allein sehr oft leitet er zur Heuchelei. Man nimmt einen guten Schein an, verbirgt seine wahren Gesinnungen, hütet sich, entdeckt zu werden, aber ändert darum nicht sein Herz. Man überläßt sich gleichsam seinem Schicksale, und wird im Bösen immer mehr bestärkt.

Eine andere Ursache der Heuchelei ist Gemächlichkeit und Trägheit. Ein wahrer Christ zu seyn, ist allerdings nicht ganz leicht. Beide Kräfte der Seele, Verstand und Wille, müssen thätig seyn; der Verstand, um die Lehren der Religion richtig zu fassen und sich von ihnen als göttliche Wahrheiten zu überzeugen: der Wille, um sich zu entschließen, jenen Lehren zu folgen und ihnen stets getreu zu bleiben. Hierzu wird nun beständige Aufmerksamkeit auf uns selbst erfordert; es ist ein anhaltender Kampf nöthig, den bösen Neigungen zu widerstehen, die Leidenschaften zu regieren, gewohnte Fehler abzulegen, Lieblingssünden zu meiden. Alles dieses kostet eine Anstrengung, die gewöhnlich reichlich von Gott belohnt wird. Allein diese Belohnung ist nicht sogleich sichtbar, und darum wird der Mensch nicht genug gereizt. Er erleichtert sich seine Besserung dadurch, daß er das Leichte im Gesetz beobachtet und das Schwerste dahinten läßt, wie Jesus von den Heuchlern seiner Zeit sagte. Er befriedigt seine bösen Lüste, er ist gegen Gott und die Obrigkeit noch immer ungehorsam, aber er thut es nicht so öffentlich, nicht so ungescheut, wie Andere. So täuscht er wohl diesen oder jenen durch einen guten Schein, aber er wird auf keine Weise gebessert.

Oft ist auch eine eigennützige Denkart, oder das Bestreben, sich Vortheil aller Art zu verschaffen, die Quelle der Heuchelei. Tugend und Frömmigkeit steht noch immer bei vielen Christen in einem solchen Ansehen, daß sie nur die vorzüglich achten

und lieben, welche sich derselben vorzüglich befleißigen. Diese gerechte Schätzung der Frömmigkeit bleibt auch denen nicht verborgen, welche sie selbst nicht achten. Sind sie gleichwohl ehrbegierig, wünschen sie in einem guten Ruf bei andern zu stehen, suchen sie ein Amt oder andere Vortheile zu erlangen, so entschließen sie sich leicht, statt besser zu werden, wenigstens besser zu scheinen. Sie bemühen sich daher sorgfältig, ihre Bosheit zu verbergen, und werden die schändlichsten Heuchler.

III.

Schändlich und strafbar ist der Heuchler, denn er gebraucht das, was dem Menschen das ehrwürdigste seyn soll, zur Beschönigung der Bosheit. Was ist achtungswürdiger, was heiliger, als die Religion! sie, welche die Anweisung enthält, wie wir Gott recht erkennen und verehren sollen; sie, welche uns auf dem schlüpfrigen Pfade dieses Lebens sicher leitet, uns in bedenklichen Fällen mit Rath unterstützt, uns in Leiden und im Tode aufrichtet und tröstet. Der Heuchler nimmt den Schein an, als schätze er sie, beweiset äußerlich einige Achtung gegen dieselbe, um desto ungestörter den Trieben seines verderbten Herzens zu folgen. Der Religion bedient er sich, um seine Tücke und Bosheit zu bedecken. Wie schändlich, aber auch wie strafwürdig! So wird das edelste Kleinod des Menschen, das, wodurch er sich zu seiner vollen Bestimmung erheben kann, erniedriget und entehrt.

Heuchler beweisen die größte Geringschätzung Gottes, denn sie schauen nicht seine Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Vor Menschen verborgen zu bleiben, Menschen durch einen guten Schein zu täuschen, das kann freilich bald geschehen. Aber es ist ein Gott, vor dem alle Kreatur offenbar und entdeckt ist, ein Gott, der alle Dinge weiß. Das

ist ja doch den Heuchlern nicht unbekannt, sie können den Gründen für diese Wahrheit nicht widerstehen, ja sie behaupten sie selbst unveränderlich, sind wohl so dreist, auch Andere zuweilen daran zu erinnern, um sich für ächte Verehrer Gottes auszugeben. Dennoch stimmt ihr Herz nicht mit ihren Reden und Handlungen überein. Welche unbegreifliche Geringschätzung Gottes! Ist es nicht, als wenn der Heuchler also bei sich dächte: Wenn nur Menschen mich nicht erforschen, Gottes Allwissenheit scheue ich nicht. Ja, leider scheuen sie dieselbe so wenig, als seine Heiligkeit und Gerechtigkeit. Unmöglich kann Gott, der Heilige, eine solche Verstellung billigen, er, der ein Mißfallen an allem Bösen hat, der auch einem jeden einst geben wird nach seinen Werken. Wer sollte sich daher nicht der Aufrichtigkeit und Redlichkeit des Herzens vor ihm befleißigen? Der Heuchler thut aber das Gegentheil; er verhält sich so, als wäre Gott nicht heilig, gerecht und wahrhaftig; als würde er seine Drohungen nicht erfüllen. Kann ein Frevel größer, eine Geringschätzung Gottes strafwürdiger seyn?

Heuchler suchen ihre Nebenmenschen zu hintergehen und zu betrügen; wer hält aber den vorsätzlichen Betrug nicht für unrecht und strafwürdig? Redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Brüder sind, sagt der Apostel Ephes. 4, 25. Heuchler reden nicht die Wahrheit, wenn sie sagen, die Religion sey ihnen theuer; sie handeln nicht aufrichtig, wenn sie in der Gemeinde der Christen zu Gott beten, denn ihr Herz weiß nichts davon. Man kann ihren Zusagen und Versprechungen nicht trauen, denn sie haben nicht einmal den Vorsatz, sie zu erfüllen. Sie sind eben deswegen sehr gefährliche Menschen, weil sie desto mehr schaden können, je besser es ihnen gelingt, Andere zu hintergehen. Wenn es überdieß

gewiß ist, daß Heuchler schwerlich gebessert werden können, so erhellet auch daraus die ungemeine Strafbarkeit dieses Fehlers. Heuchler glauben der Besserung nicht zu bedürfen, und nicht wenige von ihnen halten sich für fromm. Die Gewohnheit, sich der äußerlichen Frömmigkeit zu befleißigen, macht, daß sie meinen, es fehle ihnen nichts mehr. Sie wenden die Lehren und Ermahnungen der Religion, welche recht eigentlich für sie gehören, gar nicht auf sich an, und haben daher von derselben keinen Nutzen. Die Folge davon kann keine andere seyn, als daß sie immer mehr ihrem eitlen und bösen Sinne folgen.

IV.

Ach, daß Jeder erkennen möchte, wie nöthig es sey, sich vor Heuchelei zu verwahren, oder, wenn man so unglücklich gewesen ist, in dieses Laster zu fallen, sich von demselben loszumachen! Wem es damit ein rechter Ernst ist, der erforsche und prüfe sein Herz oft vor Gott mit aller Unpartheilichkeit. Wer oft im Stillen ernstliche Betrachtungen über sich selbst anstellt, das Innerste seiner Seele vor dem Auge Gottes, des Allwissenden, gleichsam entfaltet, und sich die Frage zur unpartheiischen Beantwortung vorlegt: wie bin ich gegen Gott, wie gegen meine Nebenmenschen gesinnt? Warum thue ich das Gute, das ich thue? welches sind die Ursachen und Absichten, durch die ich dazu geleitet werde? der wird gewiß nicht leicht in den Fehler der Heuchelei fallen können. Denn er müßte es ja bald wahrnehmen, ob seine Ueberzeugungen, Empfindungen und Gesinnungen mit seinen Handlungen übereinstimmten. Bemerkt er, daß dieß nicht so wäre, so könnte er ja bald noch das Mangelhafte verbessern. Entschlössen sich wirklich Heuchler zu einer solchen Selbstprüfung, so müßten sie vor sich

selbst erschrecken, wenn sie gegen Gott, Tugend und Frömmigkeit nicht ganz gleichgültig wären.

Damit muß nun aber auch die Betrachtung der großen Gefahr verbunden werden, in welcher der Heuchler schwebt. Ist es nicht möglich, ohne wahren Glauben und ohne Heiligung des Herzens den Herrn zu schauen, und zum Genuß der Seligkeit zu gelangen, welche den Christen bereitet ist, so drohet dem in der That die allergrößte Gefahr, welcher nur den Schein des Glaubens und der Frömmigkeit annimmt, aber nicht wirklich überzeugt, nicht wirklich gebessert ist. Er kann sich weder in diesem Leben, noch in dem zukünftigen der Gnade Gottes getrösten. Die Verheißungen der Religion können sein Herz bei den mannigfaltigen Zufällen dieses Lebens nicht erquicken, und er wird die beglückende Erfüllung derselben nach dem Tode nicht erfahren, weil er nicht redlich vor Gott gesinnt war.

Eine fleißige Erinnerung an Gottes Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit muß uns ganz besonders erwecken, aller Heuchelei zu entsagen. Es ist fast nicht möglich, daß derjenige, der darüber oft nachdenkt, ein Heuchler sollte werden können; und ist er es durch Vernachlässigung dieses Mittels geworden, so wird er gewiß durch Anwendung dieses Mittels von diesem Uebel geheilt werden können. Denn wie mag er sich erkühnen, nur äußerlich gläubig und fromm zu scheinen, ohne es zu seyn, wenn er mit jedem Tage den Gedanken in seine Seele zurückruft: Der Herr erforschet mich und kennet mich, er verstehet meine Gedanken von ferne! Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das der Herr nicht alles wisse. Spräche ich: Finsternisse müssen mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich seyn. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei ihm, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Finsterniß ist wie das Licht. Verbindet er damit die nö-

thigen Vorstellungen von Gottes heiligem und gerechtem Gericht, so sollte doch wohl seine Seele erschüttert werden, sein Heuchelei und Bosheit zu verabscheuen, und zu sich zu sprechen: Er, der mich überall umgiebt, der kennet meine Gedanken, und weiß, ob ich es redlich meine. Er, der mich kennet, wird einst mein Richter seyn. Fliehen will ich deswegen die Heuchelei auf jede nur mögliche Art, will mein Herz zu edeln, Gott wohlgefälligen Gesinnungen und Empfindungen gewöhnen, und diesen auch gemäß handeln, damit mir der Gedanke an Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit nicht schrecklich, sondern trostvoll sey.

Was dir, o Gott! nicht wohlgefällt,
Das lehre mich auch hassen,
O laß mich flieh'n den Trug der Welt,
Die breite Bahn verlassen.
Erforsch' mein Herz, ob es dir treu,
Ob's noch in deiner Weisheit sey,
Führ' mich auf ew'gem Wege. Amen.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Luk. 2, 41—52.

Das mosaische Gesetz machte es allen Mannspersonen unter den Israeliten zur Pflicht, jährlich dreimal, nemlich am Oster-, Pfingst- und Laubhüttenfest, im Tempel zu Jerusalem zu erscheinen. Das weibliche Geschlecht war durch kein besonderes Gesetz hierzu verpflichtet. Die Eltern Jesu waren gewissenhafte, fromme Leute; sie besuchten daher jährlich dreimal die hohen Feste zu Jerusalem. Frühe suchten sie in ihrem geliebten Sohne religiöse Gefühle, Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott zu wecken. Sie nahmen ihn deswegen schon in sei-

nem zwölften Jahre mit auf das Osterfest nach Jerusalem, um ihn in dem dortigen Tempel mit der Religion und ihren Aeußerungen näher bekannt zu machen. Nachdem die Festtage vollendet waren, kehrten sie nach Nazareth in Galiläa zurück. Ihr Sohn Jesus war unterdessen in Jerusalem geblieben, und sie traten die Reise an, ohne zu merken, daß er fehle. Dieß war allerdings ein Versehen, und es kann nur damit entschuldigt werden, wenn man an die Gewohnheit der festbesuchenden Juden denkt, welche wegen der Unsicherheit der Wege in großer Gesellschaft zu reisen pflegten. Joseph und Maria säumten nicht, den von ihrer Seite gekommenen Sohn zu suchen; sie gingen nach Jerusalem zurück, und am dritten Tage nach ihrer Abreise fanden sie ihn daselbst. Er saß dort im Vorhofe des Tempels, wo Schüler und Zuhörer den Lehrern Fragen und Zweifel vorzutragen pflegten. Auch Jesus fragte die Lehrer über Gegenstände der Religon, und wohl auch über schwierige Stellen der heiligen Schriften seines Volks. In seinen Fragen und Antworten verrieth er eine solche Reife des Verstandes, daß er allgemeine Bewunderung erregte. Joseph und Maria waren verwundert, ihren Sohn unter den Lehrern zu finden; sie machten ihm auf eine sanfte Art Vorwürfe über sein Außenbleiben, er gab ihnen aber die Antwort: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wo konntet ihr mich anders vermuthen, als im Tempel? Gehöre ich nicht meinem himmlischen Vater an? Muß ich mich nicht mit seinen Geboten und Offenbarungen bekannt machen? Große Bedeutung hatten diese Worte; schon jetzt war ihm Gott Vater, schon jetzt bereitete er sich auf das Werk vor, das er künftig ausführen sollte. Obgleich die Rede Jesu deutlich war, so verstanden dennoch seine Eltern ihren Sinn nicht. Die Empfindungen des Schmerzes, die Verwunderung

und Freude folgten zu schnell auf einander, als daß sie zum stillen Nachdenken geschickt gewesen wären. So viel Nahrung für Geist und Herz indessen Jesus zu Jerusalem fand, und so gern er auch dort länger zu verweilen gewünscht haben mochte, so war er doch seinen Eltern Pflichten schuldig. Er ging mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen unterthan, gehorsam und dankbar. Auch, in der Stille des häuslichen Lebens bildete er, durch Nachdenken und Empfindungen seinen Verstand aus. Er nahm zu an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Möchte uns doch das Beispiel Jesu immer vor Augen schweben! Gutes wollen und Gutes thun ist unsre Bestimmung; dieß stimmt mit Gottes Willen überein. Ja,

wir sollen Gutes thun hier auf Erden.

1) Wie sollen wir Gutes thun?

2) Warum sollen wir es thun?

I.

Wir sollen Gutes thun, das heißt überhaupt, wir sollen alle unsere Kräfte und Fähigkeiten so anwenden, und jede sich darbietende Gelegenheit so gebrauchen, daß Gutes für Andere gestiftet, und jeder mögliche Nutzen dadurch bewirkt werde. Nur dann thut man in der vollen Bedeutung des Worts Gutes, wenn man die ganze Summe aller innern und äußern Talente und Gaben, die man von Gott empfangen hat, als sein treuer Haushalter so übt und gebraucht, daß Nutzen und Segen an Leib und an der Seele, für das menschliche Geschlecht oder für viele unserer Mitbrüder dadurch bewirkt wird.

Wir können und sollen also Gutes thun mit unserm Verstande. Je edler diese Gabe im Menschen ist, und jemehr sie zu seiner unterscheidenden Würde gehört, desto edler und würdiger ist auch der Nutzen, der dadurch für Andere gestiftet

werden kann und soll. Manche Menschen haben wenig Verstand, mehrere aber haben keine Gelegenheit, ihren Verstand gehörig anzubauen. Darum hat Gott einen Theil der Menschen mit vorzüglicheren Gaben des Verstandes ausgerüstet und ihnen die Mittel verliehen, denselben aufzuklären und mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Solche Menschen von ausgezeichnetem Verstande sollen ihr Licht auf die Uebrigen verbreiten, sie vor Schaden und Unglück warnen, sie zum besten und nützlichsten Gebrauch der Wohlthaten Gottes leiten, Recht und Unrecht unterscheiden; sie sollen Kummer und Verdruß von andern abwenden, Irrthümern und schädlichen Meinungen entgegen gehen, und durch ihre bessern Einsichten die allgemeine Wohlfahrt ihrer Mitmenschen befördern. Wie viele Völker und Nationen haben nicht die Apostel unsers Herrn durch ihre Einsichten erleuchtet, getröstet und gebessert! Wie viele Völker und Nationen haben dem hellen und muthigen Geiste **Luthers** vernünftigere Einsichten, Befreiung von Knechtschaft und Aberglauben, und selbst noch einen Theil ihrer vermehrten irdischen Wohlfahrt zu danken! Solche Beispiele sind freilich selten; allein wenn nur Jeder die Verstandeskräfte, die ihm Gott gegeben hat, redlich zum Besten seiner Nebenmenschen anwenden wollte, so würde schon viel Gutes in der Welt gewirkt werden.

Wir können und sollen ferner Gutes thun, **mit unsern übrigen Kräften und Fähigkeiten.** So verschieden die Gesichtszüge der Menschen sind, so unendlich verschieden sind auch die Gaben und Kräfte, welche Gott unter die Menschen vertheilt hat. Jeder hat die seinigen, und Jedem sind sie verliehen zum gemeinen Nutzen der Gesellschaft. Unter der zahllosen Menge unsers Geschlechts giebt es hierin nur wenige Ausnahmen. Durch diese mannigfaltig

ausgetheilten Gaben erhält Gott und verbindet unser Geschlecht, durch sie erhöhet und vervielfältiget er die Freuden und den Genuß des geselligen Lebens, durch sie erleichtert er uns unser Daseyn täglich und stündlich, und ersetzt in Einem, was den Uebrigen gebricht. Aber diese wohlwollenden Absichten Gottes könnten nicht erreicht werden, wenn die verschiedenen Gaben nicht geübt und pflichtmäßig gebraucht würden. Jeder soll es sich also angelegen seyn lassen, seine eigenthümlichen Talente bei sich aufzusuchen, sie ernstlich zu üben und sie in der jedesmaligen Lage, darin er steht, zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit nach bestem Vermögen zu gebrauchen. Dieß ist das Talent, gleichsam die Summe unsers Reichthums, womit wir nach Christi Ausspruch wuchern sollen. Ist irgend für Andere ein Nutzen zu schaffen, ein Vergnügen zu befördern, eine Erleichterung, Hülfe oder Trost zu ertheilen, Kummer oder Unglück abzuwenden, so laßt uns eilen, alle unsere Kräfte zu diesem Zwecke zu gebrauchen. Sind wir im Stande, die Wohlfahrt unserer Nebenmenschen zu befördern, und wir vermögen es durch unsere Kräfte und Fähigkeiten: auf! so laßt uns eifrig und thätig seyn, unser Pfund zu gebrauchen. Willig und freudig wollen wir dahin arbeiten, daß auch durch uns die göttliche Absicht zur Beglückung der Menschen erreicht werden möge. Wir können ja von unsern Kräften und Fähigkeiten keinen bessern Gebrauch machen, als wenn wir sie anwenden, Freude und Segen über unsere Mitmenschen zu verbreiten.

Wie gut würde es um das menschliche Geschlecht stehen, wenn Jeder unter uns das Seinige thäte, und sein Talent redlich gebrauchte! Freude und Wohlergehen würde viel mehr in der Welt seyn, Hülflosigkeit und Kummer viel weniger Seufzer auspressen, und gegenseitige Liebe die Herzen

und

und Schicksale der Menschen viel genauer mit einander verbinden. Ein großer Theil des menschlichen Elends rührt gewiß daher, daß so viele Menschen ihre Kräfte und Gaben nicht nützlich gebrauchen, Andere sie ganz vernachlässigen, und noch Andere sie gar zum Schaden der Nächsten verwenden.

Wir können und sollen auch Gutes thun durch unsre Gesinnung und unser Beispiel. Diese Art Gutes zu thun ist für alle Menschen möglich, und schaffet herrlichen und ausgebreiteten Nutzen. Hier kann sich Keiner mit dem Mangel des Vermögens oder der Gelegenheiten entschuldigen. Jeder ist dazu fähig, der nur einigermaßen zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist, und Gutes und Böses unterscheiden kann. Wer zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß gut seyn und Gutes thun das Wohlgefallen Gottes erwerbe, böse seyn und Böses thun hingegen Unruhe und Schande gebähre: der kann und muß auch durch einen guten Sinn und ein gutes Beispiel Gutes zu stiften bemüht seyn, und sein Licht leuchten lassen zur Besserung seiner Mitmenschen.

Ein gutes Beispiel aber, ein edler Sinn, der in Thaten hervorleuchtet, richtet weit mehr auf das Herz der Menschen aus, als noch so viel Ermahnungen, Lehren und Gründe. Der Mensch, der ein gutes Beispiel wahrnimmt, fühlt innerlich gleich den ganzen Werth und die Vortrefflichkeit der vollbrachten guten That. Sein eigenes Bewußtseyn muß eine solche That liebgewinnen, ehren und hochschätzen. Er schämt sich seines entgegen stehenden Sinnes und verbirgt seine ihm widersprechenden Thaten. Sein eigenes Gefühl reizt ihn, eben so ehrenwerth und würdig zu seyn. Auf diese Art verbreitet sich der Trieb zum Guten nach und nach über Alle, die den Eindruck des guten Beispiels empfangen haben. Was sie mit Wohlgefallen an Andern wahrnehmen, das suchen sie nachzuahmen. In dem Umgange mit

guten, frommen, edelgesinnten Menschen gewöhnt man sich, auch gut, fromm und edelgesinnt zu werden. Man nimmt allmählich eben die Gesinnungen an, deren Kraft und Wirkung die Seele mehrmals empfunden hat. Ein wohlgesinnter Mensch, der so handelt, wie er denkt und fühlt, kann daher in der Verbindung, in der er lebt, durch sein Beispiel viel zur Besserung seiner Nebenmenschen beitragen. Er kann Viele zur wahren Ehrliebe, zur Gottesfurcht und Menschenliebe, kurz zu allen würdigen und christlichen Tugenden erwecken, und der Retter vieler Seelen werden, die ohne ihn auf Wege des Verderbens gerathen wären. Das gute Beispiel wirkt selbst dann noch wohlthätig fort, wenn wir längst im Grabe ruhen, denn das Andenken des Gerechten bleibt im Segen.

II.

Daß wir unser Leben so anwenden, daß wir Gutes wirken sollen, mit unserm Verstande, mit unsern Kräften und Fähigkeiten, durch unsere Gesinnung und unser Beispiel: wer könnte das bezweifeln? Religion, Vernunft und unser eigenes Gefühl fordern uns dazu auf.

Es ist Gottes ausdrücklicher Wille und Befehl. Zur höhern Vollkommenheit schuf er, der höchst vollkommenste Geist, die edleren Geschöpfe. Dazu sollte sich alles bei ihnen entwickeln und erheben. Gott, der selbst so unendlich wohlthätig und gut ist, muß auch an allem Guten Gefallen tragen. Ja, es kann ihm an seinen vernünftigen Geschöpfen nichts Anderes wohlgefällig seyn, als das, daß sie gut sind und Gutes stiften. Darum hat er uns mit so verschiedenen Gaben ausgerüstet, darum seine Welt mit so vielen Wohlthaten erfüllt, darum kommt er uns in seinem Worte mit so vieler Liebe entgegen, daß wir seine Gaben

zum gemeinen Nutzen anwenden, von ihm Liebe lernen und in seiner Welt Liebe üben, und ihm durch diese Liebe ähnlich und seines Wohlgefallens werth werden sollen. Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, sagt Jesus. Dieses Gesetz erstreckt sich auf alle wahre, uns mögliche, sittliche Vollkommenheiten, und mithin auch auf das Guteswirken zum Besten unserer Nebenmenschen. Noch deutlicher gebietet dieß Gott in der mehrmals wiederholten Vorschrift, daß wir unsere Nächsten lieben sollen, als uns selbst; am allerdeutlichsten aber, indem er uns durch einen heiligen Paulus auffordert: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden. Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Gal. 6, 9. 10. Eben dieser Diener Gottes und Christi gebeut: daß wir Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben und behülflich seyn sollen. 1 Tim. 6, 18. Und Petrus sagt, daß wir einander dienen sollen, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. 1 Petr. 4, 10. Menschenfreundliche Thaten sind der schönste Dienst, den wir Gott leisten können; sie sind die schönste Verehrung, die wir ihm erweisen können, wie Paulus sehr gut wußte, und daher alle Christen dazu ermunterte: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Ebr. 13, 16. Es kann demnach Keiner ein wahres Kind Gottes seyn, wenn er nicht so viel Gutes zum Segen der Welt wirkt, als ihm zu wirken möglich ist.

Das Beispiel Jesu fordert uns dazu ebenfalls auf. Wir nennen uns nach Jesu, und stehen überhaupt in der Verpflichtung, ihm nachzuahmen. Er selbst fordert seine Religionsbekenner dazu auf, und seine Apostel stellen uns ihn als das vollkommenste Muster dar. In Allem also, worin wir

ihm ähnlich werden können, sollen wir ihm ähnlich zu werden suchen. Alles, was schön, edel, Gott gefällig und ersprieslich an der Menschheit ist, das war es an ihm — das kann, das muß es auch an jedem Menschen und also auch an uns seyn, ob es gleich uns in einem weit geringeren Maaße zu Theil werden kann. Kein Undank, kein Haß und keine Verfolgung konnte ihn jemals abhalten, den Menschen Gutes zu erweisen. Wie oft säete er mit Thränen, und dennoch wie wenig verlor er den Muth! Lebte er geselliger als Johannes der Täufer, nahm er Einladungen zu Gastmahlen an, so sprachen Manche: der Mensch ist ein Schwelger und Säufer, ein Freund der Zöllner und Bösewichter. Heilete er ungewöhnliche Krankheiten, vermittelst der außerordentlichen Kräfte, die er besaß, so sagten Etliche von der pharisäischen Parthei, er sey ein Vertrauter Beelzebubs, und verrichte durch dessen Beistand dergleichen Heilungen. Sagte er zu jenem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, die Strafen deiner Sünden sind dir nun erlassen, so erklärten nicht wenige Schriftgelehrte und Pharisäer dieses für einen verwegenen Eingriff in Gottes Gerechtsame, für Gotteslästerung. Verrichtete Jesus am Sabbathe Werke der Liebe, machte er an diesem Tage Kranke gesund, so gab die eben erwähnte Parthey dergleichen wohlthätige Handlungen für Entweihungen des Sabbaths aus. Auch seine Jünger verursachten ihm manche unangenehme Stunde, durch ihre Ungelehrigkeit, ihre Sträubungen gegen seine richtigern Unterweisungen, durch ihr eigensinniges Beharren bei ihren väterlichen Vorurtheilen. Aber alles Verkennens seiner reinen Absichten, alles Mißdeutens seiner edlen Bemühungen, aller gehässigen Urtheile über seine Thaten und seinen Wandel, aller Versuche, ihm das Leben zu nehmen, ungeachtet, ermüdete er gleichwohl nicht im Gutes thun. Er

reisete vielmehr stets im jüdischen Lande herum, und that wohl, machte gesund und lehrete; heilete auch am Sabbath, und opferte sich für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl auf. So sollen auch wir, nach der Beschaffenheit unserer äußern Umstände, Gutes thun, ohne darin müde zu werden.

Wir sind es unsern Nebenmenschen schuldig, daß wir jede Gelegenheit benutzen, ihnen Gutes zu thun. Ihre Bedürfnisse, so wie ihre Verwandtschaft, und oft noch andere Verbindungen mit uns, geben ihnen gerechten Anspruch auf unsern Beistand und unsre Hülfe. Denn von wem sollten sie diese sonst erwarten, wenn wir sie ihnen nicht leisten? Durch Wunder ertheilt sie Gott nicht mehr, sondern auf natürlichen und ordentlichen Wegen. Und dazu hat er vorzüglich Menschen an Menschen gewiesen. Schon das natürliche Gefühl der Billigkeit muß uns dazu treiben, weil wir in ähnlichen Lagen eben den Beistand und eben die Hülfe von ihnen erwarten. Was du aber willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. Unsere Verbindlichkeit, jede einzelne Gelegenheit zum Gutes thun zu benutzen, wächst dadurch noch mehr, weil wir nicht immer Gelegenheit dazu haben. Oft hängt das Wohl und Weh unserer Nebenmenschen von der Benutzung eines Zeitpunktes ab, der nicht wiederkehret, wenn wir ihn unbenutzt ließen. Eine einzige Belehrung, Warnung, Bestrafung, Zurechtweisung kann Diesen oder Jenen gerade jetzt noch vom Verderben erretten, oder doch vor Sünden, und dem daraus entspringenden Unglück, behüten. Gerade jetzt ist vielleicht ein einziger kräftiger Trost, eine liebevolle Ermunterung zum Vertrauen auf Gott, ein weiser Rath, eine nachdrückliche Empfehlung oder eine thätige Unterstützung im Stande, einen Unglücklichen vor der Verzweiflung zu bewahren, der er sich zu überlassen eben im Begriff war.

Unsere eigene Zufriedenheit hängt endlich davon ab, daß wir Gutes hier auf Erden stiften. Alle Zufriedenheit und Freude, die wir uns durch den Genuß der Güter dieses Lebens verschaffen können, reicht nicht zu, unser Herz zu befriedigen, wenn wir nicht auch mit uns selbst zufrieden sind. Jener Genuß kann uns auf eine Zeitlang erfreuen, erquicken oder auch betäuben, aber er läßt nachher Ermüdung, Ueberdruß oder gar noch Reue zurück, je nachdem wir uns viel und oft, und mit Versäumung höherer Pflichten, damit beschäftiget haben. Er verliert seinen Werth und die Annehmlichkeit seines Eindrucks durch häufige Wiederholungen, und es bleibt in uns eine gewisse Leere, ein mißfälliges Gefühl zurück, sobald die Freude vorüber ist, die dadurch erregt wurde. Nur die Zufriedenheit mit uns selbst behält immer ihren Werth, ist immer süß und angenehm, und von allen Veränderungen der Welt unabhängig. Sie bleibt unser Eigenthum, wenn alle Freuden für uns verloren gehen, oder wenn wir den Geschmack daran verlieren. Wir können aber nur dann mit uns zufrieden seyn, wenn wir entweder in uns selbst etwas Gutes wahrnehmen, oder wenn wir etwas Gutes für Andere zu stiften im Stande sind. Das letztere ist immer eine Folge des erstern. Je mehr wir Gutes an uns haben, desto mehr Trieb und Kraft haben wir auch, Gutes zu thun. Wer also mit sich selbst zufrieden seyn will, der muß viel Gutes an sich haben, und viel Gutes damit zu stiften bemüht seyn. Aus diesem reichen Quell entspringt alle Zufriedenheit mit uns selbst. Wollen wir also diesen herrlichen innern Schatz genießen, so müssen wir Gutes stiften; und je vollkommener wir uns selbst machen, desto fähiger und williger werden wir auch, Gutes zu stiften, und desto mehr Zufriedenheit fühlen wir auch in und mit uns selbst.

Die Liebe und Achtung aller Edeln und Gutdenkenden wird dem zu Theil, der viel Gutes thut und Segen um sich her verbreitet. Er wird denen, um die er sich verdient macht, immer lieber und ehrwürdiger, und sie wünschen ihm aus voller Seele die reichste Vergeltung von Gott dafür. Was aber noch unendlich wichtiger ist, als alle Achtung der Menschen, so besitzt ein solcher edler Mensch die Liebe Gottes und Jesu, seines Heilandes, denen er durch seine Thätigkeit im Gutes wirken immer ähnlicher wird. Welcher unschätzbare Gewinn! denn mit dieser hat er zugleich ihren Segen. Wie wäre es möglich, daß der Allgütige, Heiligste und Gerechteste einen solchen Vortrefflichen ungesegnet lassen sollte? Nimmermehr kann er das; er belohnt ihn schon hier durch innern Frieden, der mehr werth ist, als alle Schätze der Welt; oft aber auch sogar im Irdischen auf eine ausgezeichnete Art. Seinen vollen, höchsten Lohn hat ihm jedoch Gott und Christus im Himmel aufbewahrt. Denn das ist dessen eigene, untrügliche Versicherung: Was der Mensch säet, das wird er auch erndten. Gal. 6, 7. Ein Jeglicher soll empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sey Gutes oder Böses. 2 Cor. 5, 10.

Alle irdische Herrlichkeit, Hoheit, Macht und Reichthum geht für uns im Tode gänzlich verloren. Aber unsere guten Thaten bleiben uns. Diese stärken unser Herz, nachdem sie es im Leben erquickten, auch noch in der Stunde des Todes. Diese allein begleiten uns selbst in das bessere Leben hinüber. Sie dauern ewig fort, und ewig soll dafür ihr Lohn seyn, besonders für die geübten Werke der Menschenliebe. Diese Vergeltung wird um so viel größer und reicher seyn, je vielfacher und wichtiger das Gute war, das wir nach unserm Vermögen auf Erden gewirkt haben. Welch ein Antrieb für uns,

Alles zu thun, was in unsern Kräften steht, da der Gewinn, welcher für uns selbst daraus erwächst, so unbeschreiblich groß und von unendlicher Dauer ist! Mögen wir aber ja nicht säumen, denn die Zeit ist kurz und ungewiß. Bald sind die wenigen Jahre dahin, die uns hienieden zu leben vergönnt sind. Wie wenig ist demnach des Guten, das wir hienieden zu stiften im Stande sind! Und wir sollten wider unsre erhabene Bestimmung, und uns selbst zum größten Schaden, ja auch nur eine Gelegenheit zum Gutes thun muthwillig versäumen? Nein, das lasse Gottes Geist nicht zu!

Fromm vor Gott dem Herrn zu wandeln,
Ob die Bahn auch steil uns scheint,
Stets gerecht und gut zu handeln,
Wahrhaft gegen Freund und Feind,
Dann zum Himmel aufzuschauen
Und, nach treu vollbrachter Pflicht,
Nur mit fester Zuversicht
Dem Allweisen zu vertrauen,
Der uns giebt, was heilsam ist:
Diese Weisheit übt der Christ.

Präge mir dieß in's Gemüthe
Unauslöschlich; führe du,
Gott voll Weisheit, Gott voll Güte,
Mich der wahren Weisheit zu!
Deinen guten, heil'gen Willen,
Vater, der du mich auch liebst,
Mir auch so viel Gutes giebst,
Gern und freudig zu erfüllen,
Herz und Leben dir zu weih'n:
Flöße Muth und Kraft mir ein. Amen.

Am zweiten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Joh. 2, 1—11.

Herr, unser Gott, höre unsre Stimme, wenn wir rufen, sey uns gnädig, und erhöre uns. Verbirg dein Antlitz nicht vor uns, und verstoße nicht im Zorne deine Knechte, denn du bist unsre Hülfe. Laß uns nicht, und thue nicht von uns die Hand ab, Gott unser Heil. Weise uns deinen Weg und leite uns auf richtiger Bahn durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Sehr häufig kommen wir in Lagen und Umstände, wo sich unser Herz nach Trost und Beruhigung, nach Rettung und Hülfe sehnt. Mögen uns gleich unzählige Wohlthaten aus der Hand Gottes zu Theil werden, wo ist der Mensch, welcher nicht auch von Leiden und Prüfungen heimgesucht würde? Es müßte ein leichtsinniger Mensch seyn, welcher nicht auch auf die trübe und ernste Seite des Lebens achten wollte; es müßte ein verstockter und unnatürlich gesinnter Mensch seyn, welcher unempfindlich bei eigener und fremder Noth seyn könnte. Nein, der wahre Christ ergötzt sich zwar an den Freuden, die Gott ihm zu Theil werden läßt, aber er empfindet und fühlt auch die Leiden, welche ihn treffen.

Je weiter wir es in dem wahren Christenthum bringen, desto weniger dürfen wir hoffen, von Leiden und Trübsalen frei zu bleiben, denn es ist fast immer die Schule des Kreuzes, durch welche Gott die Seinen führt, und in welcher der Christ für das höhere Leben in jener Welt geübt, geläutert und vorbereitet wird. Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich. Dieser Ausspruch Jesu bewährt sich an jedem seiner

Jünger. Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, dieß hat jedes glaubige und fromme Gemüth erfahren. Es hat noch keinen Abraham, keinen Hiob, keinen David gegeben, der nicht die Ruthe des Vaters gefühlt hätte; Jesus selbst mußte durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt werden, und die Apostel hatten des Leidens Christi viel zu ertragen. Aber bei dem allem fühlt der wahre Christ den hohen Vorzug, ein Kind des Vaters im Himmel zu seyn. Darum kann sein Herz wohl durch Kummer und Trübsal gebeugt werden, aber es fehlt ihm auch nicht an Trost und an Mitteln, sich aufzurichten. Darum kann er wohl trauern und weinen, aber nicht ohne Hoffnung, nicht wie die, welche ohne Gott in der Welt leben. Er ruft mit dem Psalmisten aus: Was betrübst du dich, meine Seele! bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.

Ja, das ist in der Noth und unter dem Kreuze des Lebens der wahre Trost der Mühseligen und Beladenen, daß Gott sie nicht verlassen und versäumen kann. Und dieß ist kein eitler Trost, dieß ist keine Hoffnung, welche uns zu Schanden werden läßt. Davon überzeugt uns auf's Neue die Geschichte unsers Evangeliums. Sie führt uns in den Kreis fröhlicher Hochzeitgäste zu Kana in Galiläa, wo der Ueberfluß sich in Mangel zu verwandeln droht, und wo der Freude eine traurige Störung bevorzustehen scheint. Aber kaum hat man sich in dieser Verlegenheit an Jesum gewendet, siehe, da erweist er sich als den liebevollen Helfer aus aller Noth, und macht der Besorgniß ein Ende. Wie aber das dürftige Ehepaar zu Kana gleich zu Anfange seiner Verbindung eine so tröstliche Erfahrung von der göttlichen Hülfe machte, so dürfen auch wir in bedrängten Lagen des Lebens mit fester Zuver-

sicht ein Gleiches erwarten. Wir betrachten nach Anleitung unsers Evangeliums

die Erfahrung der göttlichen Hülfe in irdischen Nöthen.

Wir untersuchen hiebei;

1) wer die göttliche Hülfe in irdischen Nöthen erfahre;
2) auf welchem Wege man sie erfahre;
3) wozu man solche Erfahrungen benutzen und anwenden müsse.

I.

Wer darf mit Zuversicht darauf rechnen, er werde in irdischen Nöthen die göttliche Hülfe erlangen und es werde sich die Herrlichkeit Gottes an ihm offenbaren? Auf diese Frage antwortet uns die heilige Schrift; Die dem Herrn vertrauen, die erfahren, daß er treulich hält, und die treu sind in der Liebe, läßt er ihm nicht nehmen. Denn seine Heiligen sind in Gnaden und Barmherzigkeit, und er hat ein Aufsehen auf seine Auserwählten. Diejenigen also, **welche Gott fürchten und lieben**, welche sich durch christliche Gesinnung und wahre Frömmigkeit auszeichnen, die durch den Glauben in genauer Verbindung und Gemeinschaft mit Christo stehen, die nach seinem Vorbilde wandeln und Gott dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, diese dürfen nicht verzagen in ihren Aengsten und Nöthen, sondern sie können den Blick getrost zum Himmel erheben, und der Hülfe ihres Vaters versichert seyn. Der Herr wird seine Herrlichkeit an ihnen offenbaren, wie dort auf der Hochzeit zu Kana.

Die Neuvermählten in unserm Evangelium luden auch Jesum und seine Jünger zu der Hochzeitfeier ein. Gewiß mußten sie ihn also gerne sehen, sich der Verbindung mit ihm und seiner Ge-

sellschaft freuen, sonst hätten sie ihn nicht eingeladen. Gottlose Menschen meiden ja bei solchen Gelegenheiten gerne die Gemeinschaft mit Frommen und Gottesfürchtigen, damit sie nicht durch ihre Gegenwart in ihrer wilden und ausgelassenen Lust gestört werden. Die Wahl der Gäste beweist also, daß die Neuvermählten Gott und sein heiliges Wort ehrten und liebten. Darum erfuhren sie denn auch in ihrer Verlegenheit die ausgezeichnete Hülfe Jesu, die ihnen nicht zu Theil geworden wäre, wenn sie nicht bei Zeiten dafür gesorgt hätten, sich mit dem Helfer in allen Nöthen zu verbinden.

Wollen wir also unter ähnlichen Umständen ähnliche Erfahrungen machen, so müssen auch wir den Herrn zu uns einladen, das heißt, durch lebendigen Glauben und durch herzliche Frömmigkeit uns an ihn anschließen, allem sündlichen Wesen entsagen, und uns ganz dem Dienste Gottes weihen. Dann werden wir in unsern Bedrängnissen den Trost haben, daß Gott sich unsrer annehmen, und uns durch seine Hülfe erfreuen werde, dann können wir zuversichtlich auf seine Huld rechnen, und werden die erfreulichsten Erfahrungen von seiner Vatertreue und Liebe machen. Ganz anders ist es mit denen, welche mit unbußfertigem Herzen, in der Liebe zur Welt und in sündlichen Lüsten dahin leben; ihnen bleibt in der Stunde der Angst nichts, woran sie sich halten könnten, ihnen mangelt in den Tagen der Leiden aller Trost und alle Hoffnung. Allerdings erstreckt sich zwar auch auf sie die göttliche Vorsehung und Erbarmung; Gott läßt auch manchen bösen und unbekehrten Menschen in allerlei Noth seine Hülfe widerfahren. Er erbarmet sich aller seiner Werke, und läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte, daß er die Sünder zur Buße leite. Aber die Gottlosen vereiteln selbst

die Absichten Gottes, der sie retten will. Sie bereiten sich durch ihre Thorheit und Unvorsichtigkeit, durch ihren wüsten und unordentlichen Lebenswandel Elend und Verderben. Sie fühlen es selbst, wie wenig sie bei ihrer elenden, sündlichen Verfassung auf den Beistand Gottes rechnen können; sie fassen kein Vertrauen zu seiner Hülfe, sie suchen sich auf andere Weise zu retten, und wenn Gott ihrer Noth ein Ende gemacht hat, so schreiben sie die erfahrne Hülfe dem Ungefähr, dem Zufall, dem blinden Glücke zu. Solche Menschen, deren Sinn noch fleischlich ist, kann man also nicht auf die rettende Hülfe Gottes hinweisen und mit derselben trösten, weil sie selbst ihr im Wege stehen.

Denjenigen aber, welche im Glauben an Jesum rastlos der Heiligung nachjagen, denen, welche ihre Pflicht gewissenhaft erfüllen, kann man Muth zusprechen, ihnen kann man mit Zuverlässigkeit vorhersagen, sie werden in den Tagen des Kreuzes und der Noth die herrlichsten Erfahrungen von der Hülfe ihres himmlischen Vaters machen. Glaubige Christen dürfen daher, von welcher Art auch ihr Leiden seyn mag, getrost zu ihrem Gott aufblicken; sein Auge sieht auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, daß er ihre Seele errette vom Tode und ernähre sie in der Theurung; der Herr kennet die Tage der Frommen, und ihr Gut wird ewiglich bleiben, sie werden nicht zu Schanden zur bösen Zeit. Ich bin jung gewesen und alt geworden, ruft David aus, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Saamen nach Brod gehen. Können es die Frommen bei diesen ausdrücklichen Verheißungen noch bezweifeln, daß sie ein Recht haben, sich der Hülfe Gottes zu getrösten? Dieß sagt ihnen auch ihr ganzes Leben, wenn sie über ihre Schicksale und Erfahrungen nachdenken. Gewiß finden sie, daß der Herr sie nie ver-

ließ in Noth und Bedrängniß, daß er immer noch ihr Tröster, Berather und Helfer war in ihren Trübsalen. So lehrt uns die Schrift und die Erfahrung, daß die Frommen in ihren Nöthen auf die Hülfe Gottes rechnen dürfen.

II.

Wir lernen in unserm Evangelium auch, auf welchem Wege wir zu den tröstlichen Erfahrungen der göttlichen Hülfe in Kreuz und Leiden gelangen können, und was wir thun müssen, wenn unser Vertrauen auf die Vaterhuld Gottes nicht getäuscht werden soll.

Der Weg des Gebets führt zur Erfahrung der göttlichen Hülfe. Maria wendet sich an ihren Sohn, und eröffnet ihm die Verlegenheit, in welcher man sich befinde, indem sie spricht: Sie haben nicht Wein. Diese Worte scheinen zwar kein Gebet zu seyn, aber sie enthalten doch stillschweigend eine Bitte um Rath und Hülfe. Aus dem Erfolge sehen wir auch, wie herrlich diese Bitte gewährt wurde. Wie nun dort sich die fromme Maria zutrauensvoll zu ihrem Sohne wandte, so sollen auch wir in unsern Nöthen und Bekümmernissen zu Gott beten, und ihn um Trost, um Hülfe und Rettung mit kindlicher Zuversicht bitten. Zwar weiß der Herr wohl, was wir bedürfen, ehe wir ihn bitten, aber es ist doch sein Wille, daß wir zu ihm beten, ihm gleichsam unsre Noth klagen sollen, als wenn er nichts davon wüßte. Rufe mich an in der Noth, ermahnt er uns, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Sorget nichts, sagt der Apostel, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen und mit Danksagung vor Gott kund werden. Das that David. Wenn mir Angst ist, spricht er, so rufe ich den Herrn an und schreie zu meinem Gott, so erhöret er meine Stimme von

seinem Tempel, und mein Geschrei kommt vor ihn zu seinen Ohren. Das that Asaph: wenn ich betrübt bin, so denke ich an Gott, wenn mein Herz in Aengsten ist, so bete ich.

So sollen auch wir uns zu Gott wenden im Gebet und ihn anrufen in der Noth. Freilich ist die Angst zuweilen so groß, daß der Mensch gleichsam nicht zum Gebete kommen kann. In solchem Fall kann er aber doch wenigstens seufzen und nach Hülfe verlangen. Er kann sich dessen trösten, daß dem Herrn auch diese Sehnsucht nicht verborgen ist, wie geschrieben steht: Herr, vor dir ist alle meine Begierde und mein Seufzen ist dir nicht verborgen. Wir dürfen auch nicht sagen, unser Gebet werde vergeblich seyn, denn es könne doch in Gottes Rathschlüssen nichts ändern. Gott hat ja unsere Handlungen von Ewigkeit her vorausgesehen, und seine Rathschlüsse darnach eingerichtet. So greift also auch unser Gebet in diese Rathschlüsse mit ein, weil Gott es von Ewigkeit her gewußt hat, daß wir in unsrer Angst zu ihm beten werden. Wir wollen also seufzen, beten, flehen in unsrer Noth und Bekümmerniß und anhalten am Gebet; so werden wir schon darin eine merkliche Linderung unsers Schmerzes und Kummers finden, und noch dazu die völlige Hülfe Gottes zu rechter Zeit erfahren, denn des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß. Wir werden die Wahrheit der Verheißung Jesu erfahren: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.

Mit dem Gebete müssen wir aber auch Geduld verbinden. Maria erhielt von Jesu die Antwort, seine Stunde sey noch nicht gekommen, d. h. die rechte Zeit sey noch nicht vorhanden. Die rechte Zeit, wo uns die Hülfe widerfahren soll, müssen wir dem Herrn anheimstellen. Darüber können wir

ihm nichts vorschreiben. Seine Hülfe kann früher kommen, als wir es vermuthen, sie kann aber auch zögern und später eintreten, als wir es nach unserm menschlichen Willen wünschen und verlangen. Wir müssen daher, wie Maria, auf die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit harren, in der Trübsal geduldig seyn und auf das Stündlein warten, wo Gott unser eingedenk ist. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, so müssen wir mit kindlicher Zuversicht sprechen; denn der Herr verstößt nicht ewiglich, sondern er betrübet wohl und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte. Verzieht er mit seiner Hülfe, so hat er gewiß dabei seine guten und heiligen Absichten, aber darauf können wir mit Gewißheit rechnen, daß er uns nicht läßt versucht werden über unser Vermögen, und macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen. Getrost müssen wir also auf die Hülfe Gottes harren. Sind wir von dem Sinne Jesu beseelt, so werden wir ohnehin sprechen: Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Wir werden also nicht murren und klagen, wenn Gottes Wille nicht mit dem unsrigen übereinstimmt; wenn er die Hülfe verzögert, oder uns das gar nicht giebt, was wir wünschen, weil es nicht gut für uns wäre. Dieß ist es, was Paulus meint, wenn er sagt: Trübsal bringt Geduld; Geduld aber Erfahrung (nemlich Erfahrung der göttlichen Hülfe), Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

Wollen wir die göttliche Hülfe erfahren, so müssen wir auch unter unsern Leiden auf dem Wege des Gehorsams bleiben, und uns genau nach Gottes Wort richten. Die Mutter Jesu sprach zu den Dienern: Was er euch sagt, das thut. Dieß ist die Hauptsache, wir müssen unsere Pflichten treulich erfüllen, und uns sorgfältig hüten vor Uebertretun-

gen

gen des göttlichen Gebots, wozu in Stunden der Angst und der Noth mehr Versuchung vorhanden ist, als sonst. Gehorsam gegen Gott und sein heiliges Wort, dieß ist der sicherste Weg zur Erfahrung der göttlichen Hülfe. Auch dieß lernen wir im Evangelium. Die Diener thaten treulich, was der Herr ihnen befahl, und der Erfolg davon war schleunige Hülfe in der augenscheinlichsten Verlegenheit. Nie laßt uns daher in unsern Nöthen zu unerlaubten und unrechtmäßigen Rettungsmitteln greifen; Gottes Gebot bleibe uns selbst in der äußersten Noth heilig und ehrwürdig, dann werden wir auch zum Lohne die erquickendsten Erfahrungen von seiner Hülfe machen. Glaubiges Gebet, kindliche Geduld und unerschütterlicher Gehorsam sind also der Weg, der zu solchen Erfahrungen leitet. Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen, verricht' das deine nur getreu, und trau' des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu, denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

III.

Wenn wir diese Wahrheit an uns selbst erfahren haben, wenn uns Gott durch unerwartete Wohlthaten und Rettungen Beweise seiner Vaterhuld gegeben hat, wozu sollen wir diese Erfahrungen benutzen und anwenden? Daß wir dem Herrn dafür mit Worten danken und ihn für seine Errettung preisen, ist nicht genug; unser Evangelium lehrt uns, wozu wir diese Erweisungen der göttlichen Hülfe zu benutzen haben. Seine Jünger glaubten an ihn, heißt es, das ist, sie wurden in dem Glauben an ihn, als an den allmächtigen Sohn Gottes, gestärkt.

Dazu sollen auch uns die Erfahrungen der göttlichen Hülfe dienen. In unserm Vertrauen sollen

wir fester, in unserm Glauben unerschütterlicher, in unsrer Liebe inniger, in unserm Gehorsam williger, in unsrer Hoffnung fröhliger werden. Erfahren wir es, daß wir nur bei einem pflichtmäßigen Verhalten und bei herzlicher Frömmigkeit die Segnungen Gottes erlangen können, wie sollten wir nicht dadurch bewogen werden, immer eifriger der Heiligung und der Gottseligkeit nachzujagen, die zu allen Dingen nütze ist. und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat? Wenn uns Gott besonderer Gebetserhörungen gewürdigt hat, sollten wir dann nicht den stillen Umgang mit ihm im Gebete immer emsiger suchen, uns nicht immer häufiger zu ihm erheben und dadurch die Welt und ihre Eitelkeit, die Erde mit ihren Freuden und Leiden immer mehr aus den Augen verlieren? Hat uns der gnädige Gott schon oft aus großen Trübsalen errettet, wie sollten wir uns nicht immer inniger an ihn anschließen, unser Vertrauen zuversichtlicher ihm zuwenden, nicht immer mehr erfüllt werden mit Friede und Freude im heiligen Geiste unter dem Kreuze dieses Lebens? Hat er uns schon so viele Gnade auf Erden erzeiget, wie sehr muß das unsre Hoffnung stärken auf die Zeit, wo er uns erlösen wird von allem Uebel und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reiche!

Gewiß, die Absicht der göttlichen Hülfe, die uns unter den Leiden dieser Zeit widerfährt, ist erreicht, wenn wir dadurch angeleitet werden, die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum immer deutlicher einzusehen, wenn wir dadurch ermuntert werden, im Glauben und in der Erkenntniß der göttlichen Liebe zu wachsen; wenn wir uns dadurch antreiben lassen, vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten, wenn wir dadurch bewogen werden, uns vom Sichtbaren zum Unsichtbaren zu erheben. Dann haben

wir unser Glück fest gegründet für Zeit und Ewigkeit. Dieß sey denn auch unsre vornehmste Sorge. Dann schaffet unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit.

Getreuer Gott, ich hoff' auf dich
In aller meiner Noth!
Ich weiß gewiß, du schützest mich,
Wenn mir ein Unglück droht.

Und wenn die Hülf' auch lang' verzieht,
Und zagen will mein Herz,
So labt die Hoffnung mein Gemüth,
Und bald entflieht der Schmerz.

Du stehst uns in Gefahren bei,
Erquickst uns in der Noth,
Und machst uns einst vom Elend frei
Durch einen sel'gen Tod.

Ich trag', o Gott, mit stillem Sinn,
Was mir dein Rath beschließt,
Und blicke nach dem Himmel hin,
Wo meine Heimath ist.

Und hoffe glaubensvoll auf dich,
Du, meiner Seele Hort!
Du segnest und behütest mich,
Und hilfst mir hier und dort. Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Matth. 8, 1—13.

Es thut dem Herzen wohl, Menschen kennen zu lernen, die sich durch den Adel ihrer Gesinnungen und die Rechtschaffenheit ihres Verhaltens über das Gemeine erheben. Durch solche Vorzüge zeichnete sich der Hauptmann aus, der zu Jesu kam, um von ihm Hülfe für einen kranken Knecht zu erfle-

hen. Dieser Hauptmann war ein Heide; er wußte also von dem wahren Gott und von der ihm gebührenden Verehrung weiter nichts, als was er aus dem Umgange mit Juden, unter welchen er lebte, gelernt hatte; er war einer falschen Religion zugethan, welche blos aus abergläubischen Ceremonien bestand, und auf Besserung des Herzens und Lebens keinen Einfluß hatte. Aber bei dem allen war er ein sehr verständiger, gutdenkender und rechtschaffener Mann, welcher unter den Juden, den damals einzigen Verehrern des wahren Gottes, wenige seines Gleichen hatte. Schon das war sehr rühmlich, daß er sich seines kranken Knechtes so treulich annahm, als wenn er sein eigener Sohn gewesen wäre. Er war nicht deswegen um den kranken Diener besorgt, weil er noch längere, noch wichtigere Dienste von ihm erwartete, sondern der elende Zustand desselben rührte ihn. Von Mitleiden getrieben, that er Alles, was in seinem Vermögen stand, dem Unglücklichen Hülfe zu verschaffen. Da er wußte, daß Jesus, der große Wunderthäter, so vielen Kranken geholfen hatte, denen kein Arzt helfen konnte, so wandte er sich an ihn. Herr, sprach er zu ihm, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig, ist vom Schlage gelähmt und hat große Qual. An sich selbst, an seinen eigenen Vortheil dachte er dabei nicht, sondern nur an die Leiden des Dieners. Und wie bescheiden zeigte sich dieser rechtschaffene Mann, als Jesus zu ihm sagte: ich will kommen und deinen Knecht gesund machen. Herr, antwortete er, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, daß du zu mir in mein Haus kommst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Nicht in den geringsten Nachtheil sollte Jesus durch seine Bitte versetzt werden. Er wollte nicht die Veranlassung geben, daß Jesus von seiner Nation wegen des Umgangs mit einem Heiden für

unrein gehalten werden sollte. Ich bin nicht werth, sprach er, daß du dir meinetwegen Verdruß machest; nicht die geringste Verlegenheit darf für dich aus meiner Bitte entstehen. Das kann ich als ein Heide nicht verlangen, daß du zu mir in mein Haus kommst und dich um meinetwillen einer übeln Nachrede bei deiner Nation aussetzest. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte, und wenn ich sage zu Einem: Gehe hin, so geht er; und zum Andern: Komm her, so kommt er. Und zu meinem Knecht: Thue das, so thut er's. Wenn mir, der ich gegen dich nur ein geringer Mensch bin und meine Vorgesetzten habe, meine Untergebenen gehorchen, so darfst du, dem die Kräfte der Natur zu Gebote stehen, nur befehlen. So wie mir meine Untergebenen, so stehen dir die Kräfte der Natur zu Gebote. Diese edle, bescheidene, vertrauensvolle Gesinnung des gutdenkenden Mannes wurde von unserm Erlöser mit besonderem Wohlgefallen bemerkt. Mit Verwunderung sprach er: Einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Nicht einmal unter den Israeliten, die doch als Bekenner und Verehrer des wahren Gottes verständiger und besser seyn sollten, als andere Menschen, nicht einmal unter diesen ist mir Einer vorgekommen, der ein so gutes Zutrauen zu mir gehabt hätte, wie dieser Mann. Er ist es werth, daß ich seine Bitte erfülle. So schätzte Jesus das Gute, wo er es fand. Die Religionsirrthümer dieses Mannes billigte er gewiß nicht; er wußte aber, daß sie bei ihm unverschuldet, die unausbleibliche Folge seiner Geburt und Erziehung waren, die von seiner eigenen Wahl gar nicht abgehangen hatte. Daher nahm er bei dem Urtheile, welches er von ihm fällte, hierauf keine Rücksicht; er billigte und lobte an ihm, was zu billigen und zu loben war. Möchten wir von

ihm eine Tugend lernen, die jedem Menschen so wohl ansteht:

die schöne Tugend der Bescheidenheit.

1) Wie äußert sie sich?
2) Wozu nützt sie uns?
3) Wie erlangt man sie?

I.

Man pflegt denjenigen bescheiden zu nennen, der seinen Werth nicht höher anschlägt, als sich's gebührt, und jedes Andern Werth erkennt und ehrt. Die Bescheidenheit besteht nicht darin, daß wir uns selbst gering schätzen, aber das fordert sie von uns, daß wir unsere Ansprüche auf Vorzüge und Verdienste mäßigen. Sie zeigt sich besonders in unsern Wünschen und Erwartungen, in unsern Reden und Urtheilen, und in unsern Sitten und Handlungen.

Es ist gar nicht selten, daß die Menschen von Gott etwas verlangen und erwarten, das die Grenzen der Mäßigung überschreitet. Sie möchten Vorzüge und Güter erhalten, auf die sie keinen gerechten Anspruch machen können. Erlangen sie aber nicht, wornach sie sich sehnen, so sind sie unzufrieden, und klagen wohl gar über den Mangel der göttlichen Gerechtigkeit und Güte. Sie vergessen, daß sie um Gott gar kein Verdienst haben, und daß er ihnen in dieser Hinsicht nichts schuldig ist. Nicht so der Bescheidene! Dieser sieht alle Güter und Vorzüge als unverdiente Geschenke Gottes an, und sagt: wer hat dem Herrn etwas zuvor gegeben, um auf Vergeltung Anspruch machen zu dürfen? Er weiß, daß von der Güte Gottes sich alles Gute in der Welt herleitet, daß sie früher war, als wir selbst, und daß wir ihr unser Leben, unsere Kräfte und unser Glück verdanken. Er weiß, daß Gott unserer Dienste nicht bedarf, und daß der Allgenugsame durch uns nichts gewinnen kann. Er

weiß, daß Alles, was er Gutes thut, Pflicht und Schuldigkeit ist, und daß, wenn wir Alles gethan haben, was uns befohlen ist, wir bekennen müssen: wir sind unnütze Knechte, wir haben blos unsre Schuldigkeit gethan. Der Bescheidene schränkt also seine Wünsche in Ansehung Gottes ein, er empfindet und gesteht seine Abhängigkeit und Unwürdigkeit, und sagt: Ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du mir bewiesen hast. Und dabei befindet er sich wohl, und ist mit seinem Schicksale zufrieden. Er freut sich der Gaben und Wohlthaten Gottes doppelt, und betrübt sich nicht, wenn ihm diese oder jene mangeln, oder nach seinen bescheidenen Wünschen nicht zu Theil werden. Er ist der Herr, spricht er, er thue, was ihm wohlgefällt.

Der Bescheidene zeigt diese Mäßigung seiner Wünsche und Erwartungen auch in Hinsicht der Menschen, mit denen er lebt und in Verbindung steht. Er fällt Niemanden mit seinen Wünschen beschwerlich, und bittet selten und immer wenig; deswegen erhält er auch um so mehr, je weniger er bittet, und je bescheidener er ist. Denn dem Bescheidnen giebt man allemal lieber, als dem Unbescheidenen und Begehrlichen. Und wenn dieser sich gleich oft vordrängt, und den Bescheidenen zurückstößt, so wird doch dieser zu seiner Zeit vorgezogen. Und wo er gegründete Ansprüche auf Vorzüge und wirkliche Verdienste um die Menschen hat, da denkt er: Sollten denn meine Verdienste so groß seyn, daß ich auf ausgezeichnete Ehre, Vorzüge und Erkenntlichkeit Anspruch machen könnte? Sollt' ich nicht vielleicht eine zu hohe Meinung von mir haben, und meine Talente und meine Dienste zu hoch anschlagen? Und hab' ich nicht schon viel Gutes von meinen Mitmenschen erhalten? Und muß denn Alles in der Welt belohnt und vergolten werden?

Oder soll ich auf Belohnungen und Vergeltung allein Rücksicht nehmen? Nein, mein Verdienst würde in dem Augenblicke seinen Werth verlieren, wenn ich das Gute blos um der Vergeltung willen thun wollte. Ich soll auch um der Pflicht willen Gutes thun. Das giebt meinen Handlungen erst ihren Werth, das giebt mir Würde, das befördert meine Freude, meine Ruhe und Glückseligkeit.

Ueberhaupt hält es der Bescheidene unter seiner Würde, mehr von sich zu halten, als sich's gebühret. Er liebt die Wahrheit, und macht blos diejenigen Vorzüge und Verdienste geltend, die er wirklich besitzt, und die man ihm streitig machen will; ob er sich gleich auch hütet, weniger von sich zu halten, als sich gebühret. Er liebt auch hier die Wahrheit, er achtet sich selbst, und kann sich also nicht gleichgültig verachtet und hintangesetzt sehen. Was er mit Recht fordern und verlangen kann, das verlangt er, aber immer mit Mäßigung, mit Sanftmuth und Anspruchlosigkeit. Und selten fühlt er seinen Werth so lebhaft, daß er auf ausgezeichnete Würde, Ehre und Erkenntlichkeit rechnen sollte. Er weiß, daß es auch außer ihm Menschen von Verdiensten giebt, die ihm gleichgesetzt oder vorgezogen werden dürfen. Er ist also mit wenigen Vorzügen und Auszeichnungen zufrieden, und kann ruhig zusehen, wenn ihm Andere vorgezogen werden, sofern sie es verdienen; und verdienen sie es nicht, so fühlt er seinen Werth in sich, und beruhigt sich.

Die Bescheidenheit äußert sich auch in unsern Reden und Urtheilen, und zwar sowohl in Ansehung unserer selbst, als in Ansehung Anderer. Der Bescheidene hütet sich, sich selbst zu loben und seine guten Eigenschaften, Vollkommenheiten und Verdienste hervorzuheben, welches von Eitelkeit zeugt, und einen widrigen Eindruck auf die Menschen macht. Jeder hört es gerne, wenn er gelobt wird

aber auch, sofern er gut denkt, wenn Andere gelobt werden; aber nicht, wenn Andere sich selbst loben. Und hätte ein Mensch wirklich große Vorzüge und Verdienste, und die Eitelkeit des Selbstlobes käme hinzu, so würden dadurch alle seine guten Eigenschaften, Vollkommenheiten und Verdienste in Schatten gesetzt werden, und jede Tugend würde verachtet da stehen, weil ihr die Krone der Bescheidenheit fehlte.

Auch in Ansehung anderer Menschen zeigt sich die Bescheidenheit in unsern Reden und Urtheilen. Der Bescheidene ist nie absprechend, nie tadelsüchtig; er lobt vielmehr Andere gern, wo er nur etwas zu loben findet; der Stolze hingegen lobt Niemanden gern, und tadelt Alles. Er hört es auch nicht gern, wenn Jemand gelobt wird, und wenn er merklich oder unmerklich des Andern Ehre streitig machen oder vermindern kann, so unterläßt er es nicht. Seine Urtheile sind immer beißend, schneidend und herabwürdigend, denn er will sich gern erheben und emporschwingen, und da er es durch seine eigene Kraft und durch seine eigenen Verdienste nicht kann, so will er Alles um und neben sich zertrümmern, um nur allein zu stehen und sich geltend zu machen. Denn freilich, wenn verdienstvolle Leute zurückgesetzt sind, so kann ein Mensch von geringen Vorzügen leicht eine Rolle spielen. Und dieß wollen so gern die Meisten, darum reden und urtheilen sie bei allen Gelegenheiten unbescheiden, und erheben sich auf Kosten Anderer. Sie denken aber nicht an den Spruch: Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

Die Bescheidenheit zeigt sich endlich auch in unsern Sitten und Handlungen. Der Bescheidene ist freundlich, gefällig, zuvorkommend. Die Miene der Bescheidenheit, als eine Tochter der Demuth

ihm nichts vorschreiben. Seine Hülfe kann früher kommen, als wir es vermuthen, sie kann aber auch zögern und später eintreten, als wir es nach unserm menschlichen Willen wünschen und verlangen. Wir müssen daher, wie Maria, auf die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit harren, in der Trübsal geduldig seyn und auf das Stündlein warten, wo Gott unser eingedenk ist. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, so müssen wir mit kindlicher Zuversicht sprechen; denn der Herr verstößt nicht ewiglich, sondern er betrübet wohl und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte. Verzieht er mit seiner Hülfe, so hat er gewiß dabei seine guten und heiligen Absichten, aber darauf können wir mit Gewißheit rechnen, daß er uns nicht läßt versucht werden über unser Vermögen, und macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen. Getrost müssen wir also auf die Hülfe Gottes harren. Sind wir von dem Sinne Jesu beseelt, so werden wir ohnehin sprechen: Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Wir werden also nicht murren und klagen, wenn Gottes Wille nicht mit dem unsrigen übereinstimmt; wenn er die Hülfe verzögert, oder uns das gar nicht giebt, was wir wünschen, weil es nicht gut für uns wäre. Dieß ist es, was Paulus meint, wenn er sagt: Trübsal bringt Geduld; Geduld aber Erfahrung (nemlich Erfahrung der göttlichen Hülfe), Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

Wollen wir die göttliche Hülfe erfahren, so müssen wir auch unter unsern Leiden auf dem Wege des Gehorsams bleiben, und uns genau nach Gottes Wort richten. Die Mutter Jesu sprach zu den Dienern: Was er euch sagt, das thut. Dieß ist die Hauptsache, wir müssen unsere Pflichten treulich erfüllen, und uns sorgfältig hüten vor Uebertretungen

gen des göttlichen Gebots, wozu in Stunden der Angst und der Noth mehr Versuchung vorhanden ist, als sonst. Gehorsam gegen Gott und sein heiliges Wort, dieß ist der sicherste Weg zur Erfahrung der göttlichen Hülfe. Auch dieß lernen wir im Evangelium. Die Diener thaten treulich, was der Herr ihnen befahl, und der Erfolg davon war schleunige Hülfe in der augenscheinlichsten Verlegenheit. Nie laßt uns daher in unsern Nöthen zu unerlaubten und unrechtmäßigen Rettungsmitteln greifen; Gottes Gebot bleibe uns selbst in der äußersten Noth heilig und ehrwürdig, dann werden wir auch zum Lohne die erquickendsten Erfahrungen von seiner Hülfe machen. Glaubiges Gebet, kindliche Geduld und unerschütterlicher Gehorsam sind also der Weg, der zu solchen Erfahrungen leitet. Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen, verricht' das deine nur getreu, und trau' des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu, denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

III.

Wenn wir diese Wahrheit an uns selbst erfahren haben, wenn uns Gott durch unerwartete Wohlthaten und Rettungen Beweise seiner Vaterhuld gegeben hat, wozu sollen wir diese Erfahrungen benutzen und anwenden? Daß wir dem Herrn dafür mit Worten danken und ihn für seine Errettung preisen, ist nicht genug; unser Evangelium lehrt uns, wozu wir diese Erweisungen der göttlichen Hülfe zu benutzen haben. Seine Jünger glaubten an ihn, heißt es, das ist, sie wurden in dem Glauben an ihn, als an den allmächtigen Sohn Gottes, gestärkt.

Dazu sollen auch uns die Erfahrungen der göttlichen Hülfe dienen. In unserm Vertrauen sollen

wir fester, in unserm Glauben unerschütterlicher, in unsrer Liebe inniger, in unserm Gehorsam williger, in unsrer Hoffnung fröhliger werden. Erfahren wir es, daß wir nur bei einem pflichtmäßigen Verhalten und bei herzlicher Frömmigkeit die Segnungen Gottes erlangen können, wie sollten wir nicht dadurch bewogen werden, immer eifriger der Heiligung und der Gottseligkeit nachzujagen, die zu allen Dingen nütze ist. und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat? Wenn uns Gott besonderer Gebetserhörungen gewürdigt hat, sollten wir dann nicht den stillen Umgang mit ihm im Gebete immer emsiger suchen, uns nicht immer häufiger zu ihm erheben und dadurch die Welt und ihre Eitelkeit, die Erde mit ihren Freuden und Leiden immer mehr aus den Augen verlieren? Hat uns der gnädige Gott schon oft aus großen Trübsalen errettet, wie sollten wir uns nicht immer inniger an ihn anschließen, unser Vertrauen zuversichtlicher ihm zuwenden, nicht immer mehr erfüllt werden mit Friede und Freude im heiligen Geiste unter dem Kreuze dieses Lebens? Hat er uns schon so viele Gnade auf Erden erzeiget, wie sehr muß das unsre Hoffnung stärken auf die Zeit, wo er uns erlösen wird von allem Uebel und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reiche!

Gewiß, die Absicht der göttlichen Hülfe, die uns unter den Leiden dieser Zeit widerfährt, ist erreicht, wenn wir dadurch angeleitet werden, die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum immer deutlicher einzusehen, wenn wir dadurch ermuntert werden, im Glauben und in der Erkenntniß der göttlichen Liebe zu wachsen; wenn wir uns dadurch antreiben lassen, vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten, wenn wir dadurch bewogen werden, uns vom Sichtbaren zum Unsichtbaren zu erheben. Dann haben

wir unser Glück fest gegründet für Zeit und Ewigkeit. Dieß sey denn auch unsre vornehmste Sorge. Dann schaffet unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit.

Getreuer Gott, ich hoff' auf dich
In aller meiner Noth!
Ich weiß gewiß, du schützest mich,
Wenn mir ein Unglück droht.

Und wenn die Hülf' auch lang' verzieht,
Und zagen will mein Herz,
So labt die Hoffnung mein Gemüth,
Und bald entflieht der Schmerz.

Du stehst uns in Gefahren bei,
Erquickst uns in der Noth,
Und machst uns einst vom Elend frei
Durch einen sel'gen Tod.

Ich trag', o Gott, mit stillem Sinn,
Was mir dein Rath beschließt,
Und blicke nach dem Himmel hin,
Wo meine Heimath ist.

Und hoffe glaubensvoll auf dich,
Du, meiner Seele Hort!
Du segnest und behütest mich,
Und hilfst mir hier und dort. Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Matth. 8, 1—13.

Es thut dem Herzen wohl, Menschen kennen zu lernen, die sich durch den Adel ihrer Gesinnungen und die Rechtschaffenheit ihres Verhaltens über das Gemeine erheben. Durch solche Vorzüge zeichnete sich der Hauptmann aus, der zu Jesu kam, um von ihm Hülfe für einen kranken Knecht zu erfle-

hen. Dieser Hauptmann war ein Heide; er wußte also von dem wahren Gott und von der ihm gebührenden Verehrung weiter nichts, als was er aus dem Umgange mit Juden, unter welchen er lebte, gelernt hatte; er war einer falschen Religion zugethan, welche blos aus abergläubischen Ceremonien bestand, und auf Besserung des Herzens und Lebens keinen Einfluß hatte. Aber bei dem allen war er ein sehr verständiger, gutdenkender und rechtschaffener Mann, welcher unter den Juden, den damals einzigen Verehrern des wahren Gottes, wenige seines Gleichen hatte. Schon das war sehr rühmlich, daß er sich seines kranken Knechtes so treulich annahm, als wenn er sein eigener Sohn gewesen wäre. Er war nicht deswegen um den kranken Diener besorgt, weil er noch längere, noch wichtigere Dienste von ihm erwartete, sondern der elende Zustand desselben rührte ihn. Von Mitleiden getrieben, that er Alles, was in seinem Vermögen stand, dem Unglücklichen Hülfe zu verschaffen. Da er wußte, daß Jesus, der große Wunderthäter, so vielen Kranken geholfen hatte, denen kein Arzt helfen konnte, so wandte er sich an ihn. Herr, sprach er zu ihm, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig, ist vom Schlage gelähmt und hat große Qual. An sich selbst, an seinen eigenen Vortheil dachte er dabei nicht, sondern nur an die Leiden des Dieners. Und wie bescheiden zeigte sich dieser rechtschaffene Mann, als Jesus zu ihm sagte: ich will kommen und deinen Knecht gesund machen. Herr, antwortete er, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, daß du zu mir in mein Haus kommst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Nicht in den geringsten Nachtheil sollte Jesus durch seine Bitte versetzt werden. Er wollte nicht die Veranlassung geben, daß Jesus von seiner Nation wegen des Umgangs mit einem Heiden für

unrein gehalten werden sollte. Ich bin nicht werth, sprach er, daß du dir meinetwegen Verdruß machest; nicht die geringste Verlegenheit darf für dich aus meiner Bitte entstehen. Das kann ich als ein Heide nicht verlangen, daß du zu mir in mein Haus kommst und dich um meinetwillen einer übeln Nachrede bei deiner Nation aussetzest. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte, und wenn ich sage zu Einem: Gehe hin, so geht er; und zum Andern: Komm her, so kommt er. Und zu meinem Knecht: Thue das, so thut er's. Wenn mir, der ich gegen dich nur ein geringer Mensch bin und meine Vorgesetzten habe, meine Untergebenen gehorchen, so darfst du, dem die Kräfte der Natur zu Gebote stehen, nur befehlen. So wie mir meine Untergebenen, so stehen dir die Kräfte der Natur zu Gebote. Diese edle, bescheidene, vertrauensvolle Gesinnung des gutdenkenden Mannes wurde von unserm Erlöser mit besonderem Wohlgefallen bemerkt. Mit Verwunderung sprach er: Einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Nicht einmal unter den Israeliten, die doch als Bekenner und Verehrer des wahren Gottes verständiger und besser seyn sollten, als andere Menschen, nicht einmal unter diesen ist mir Einer vorgekommen, der ein so gutes Zutrauen zu mir gehabt hätte, wie dieser Mann. Er ist es werth, daß ich seine Bitte erfülle. So schätzte Jesus das Gute, wo er es fand. Die Religionsirrthümer dieses Mannes billigte er gewiß nicht; er wußte aber, daß sie bei ihm unverschuldet, die unausbleibliche Folge seiner Geburt und Erziehung waren, die von seiner eigenen Wahl gar nicht abgehangen hatte. Daher nahm er bei dem Urtheile, welches er von ihm fällte, hierauf keine Rücksicht; er billigte und lobte an ihm, was zu billigen und zu loben war. Möchten wir von

ihm eine Tugend lernen, die jedem Menschen so wohl ansteht:

die schöne Tugend der Bescheidenheit.

1) Wie äußert sie sich?
2) Wozu nützt sie uns?
3) Wie erlangt man sie?

I.

Man pflegt denjenigen bescheiden zu nennen, der seinen Werth nicht höher anschlägt, als sich's gebührt, und jedes Andern Werth erkennt und ehrt. Die Bescheidenheit besteht nicht darin, daß wir uns selbst gering schätzen, aber das fordert sie von uns, daß wir unsere Ansprüche auf Vorzüge und Verdienste mäßigen. Sie zeigt sich besonders in unsern Wünschen und Erwartungen, in unsern Reden und Urtheilen, und in unsern Sitten und Handlungen.

Es ist gar nicht selten, daß die Menschen von Gott etwas verlangen und erwarten, das die Grenzen der Mäßigung überschreitet. Sie möchten Vorzüge und Güter erhalten, auf die sie keinen gerechten Anspruch machen können. Erlangen sie aber nicht, wornach sie sich sehnen, so sind sie unzufrieden, und klagen wohl gar über den Mangel der göttlichen Gerechtigkeit und Güte. Sie vergessen, daß sie um Gott gar kein Verdienst haben, und daß er ihnen in dieser Hinsicht nichts schuldig ist. Nicht so der Bescheidene! Dieser sieht alle Güter und Vorzüge als unverdiente Geschenke Gottes an, und sagt: wer hat dem Herrn etwas zuvor gegeben, um auf Vergeltung Anspruch machen zu dürfen? Er weiß, daß von der Güte Gottes sich alles Gute in der Welt herleitet, daß sie früher war, als wir selbst, und daß wir ihr unser Leben, unsere Kräfte und unser Glück verdanken. Er weiß, daß Gott unserer Dienste nicht bedarf, und daß der Allgenugsame durch uns nichts gewinnen kann. Er

weiß, daß Alles, was er Gutes thut, Pflicht und Schuldigkeit ist, und daß, wenn wir Alles gethan haben, was uns befohlen ist, wir bekennen müssen: wir sind unnütze Knechte, wir haben blos unsre Schuldigkeit gethan. Der Bescheidene schränkt also seine Wünsche in Ansehung Gottes ein, er empfindet und gesteht seine Abhängigkeit und Unwürdigkeit, und sagt: Ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du mir bewiesen hast. Und dabei befindet er sich wohl, und ist mit seinem Schicksale zufrieden. Er freut sich der Gaben und Wohlthaten Gottes doppelt, und betrübt sich nicht, wenn ihm diese oder jene mangeln, oder nach seinen bescheidenen Wünschen nicht zu Theil werden. Er ist der Herr, spricht er, er thue, was ihm wohlgefällt.

Der Bescheidene zeigt diese Mäßigung seiner Wünsche und Erwartungen auch in Hinsicht der Menschen, mit denen er lebt und in Verbindung steht. Er fällt Niemanden mit seinen Wünschen beschwerlich, und bittet selten und immer wenig; deswegen erhält er auch um so mehr, je weniger er bittet, und je bescheidener er ist. Denn dem Bescheidnen giebt man allemal lieber, als dem Unbescheidenen und Begehrlichen. Und wenn dieser sich gleich oft vordrängt, und den Bescheidenen zurückstößt, so wird doch dieser zu seiner Zeit vorgezogen. Und wo er gegründete Ansprüche auf Vorzüge und wirkliche Verdienste um die Menschen hat, da denkt er: Sollten denn meine Verdienste so groß seyn, daß ich auf ausgezeichnete Ehre, Vorzüge und Erkenntlichkeit Anspruch machen könnte? Sollt' ich nicht vielleicht eine zu hohe Meinung von mir haben, und meine Talente und meine Dienste zu hoch anschlagen? Und hab' ich nicht schon viel Gutes von meinen Mitmenschen erhalten? Und muß denn Alles in der Welt belohnt und vergolten werden?

Oder soll ich auf Belohnungen und Vergeltung allein Rücksicht nehmen? Nein, mein Verdienst würde in dem Augenblicke seinen Werth verlieren, wenn ich das Gute blos um der Vergeltung willen thun wollte. Ich soll auch um der Pflicht willen Gutes thun. Das giebt meinen Handlungen erst ihren Werth, das giebt mir Würde, das befördert meine Freude, meine Ruhe und Glückseligkeit.

Ueberhaupt hält es der Bescheidene unter seiner Würde, mehr von sich zu halten, als sich's gebühret. Er liebt die Wahrheit, und macht blos diejenigen Vorzüge und Verdienste geltend, die er wirklich besitzt, und die man ihm streitig machen will; ob er sich gleich auch hütet, weniger von sich zu halten, als sich gebühret. Er liebt auch hier die Wahrheit, er achtet sich selbst, und kann sich also nicht gleichgültig verachtet und hintangesetzt sehen. Was er mit Recht fordern und verlangen kann, das verlangt er, aber immer mit Mäßigung, mit Sanftmuth und Anspruchlosigkeit. Und selten fühlt er seinen Werth so lebhaft, daß er auf ausgezeichnete Würde, Ehre und Erkenntlichkeit rechnen sollte. Er weiß, daß es auch außer ihm Menschen von Verdiensten giebt, die ihm gleichgesetzt oder vorgezogen werden dürfen. Er ist also mit wenigen Vorzügen und Auszeichnungen zufrieden, und kann ruhig zusehen, wenn ihm Andere vorgezogen werden, sofern sie es verdienen; und verdienen sie es nicht, so fühlt er seinen Werth in sich, und beruhigt sich.

Die Bescheidenheit äußert sich auch in unsern Reden und Urtheilen, und zwar sowohl in Ansehung unserer selbst, als in Ansehung Anderer. Der Bescheidene hütet sich, sich selbst zu loben und seine guten Eigenschaften, Vollkommenheiten und Verdienste hervorzuheben, welches von Eitelkeit zeugt, und einen widrigen Eindruck auf die Menschen macht. Jeder hört es gerne, wenn er gelobt wird

aber auch, sofern er gut denkt, wenn Andere gelobt werden; aber nicht, wenn Andere sich selbst loben. Und hätte ein Mensch wirklich große Vorzüge und Verdienste, und die Eitelkeit des Selbstlobes käme hinzu, so würden dadurch alle seine guten Eigenschaften, Vollkommenheiten und Verdienste in Schatten gesetzt werden, und jede Tugend würde verachtet da stehen, weil ihr die Krone der Bescheidenheit fehlte.

Auch in Ansehung anderer Menschen zeigt sich die Bescheidenheit in unsern Reden und Urtheilen. Der Bescheidene ist nie absprechend, nie tadelsüchtig; er lobt vielmehr Andere gern, wo er nur etwas zu loben findet; der Stolze hingegen lobt Niemanden gern, und tadelt Alles. Er hört es auch nicht gern, wenn Jemand gelobt wird, und wenn er merklich oder unmerklich des Andern Ehre streitig machen oder vermindern kann, so unterläßt er es nicht. Seine Urtheile sind immer beißend, schneidend und herabwürdigend, denn er will sich gern erheben und emporschwingen, und da er es durch seine eigene Kraft und durch seine eigenen Verdienste nicht kann, so will er Alles um und neben sich zertrümmern, um nur allein zu stehen und sich geltend zu machen. Denn freilich, wenn verdienstvolle Leute zurückgesetzt sind, so kann ein Mensch von geringen Vorzügen leicht eine Rolle spielen. Und dieß wollen so gern die Meisten, darum reden und urtheilen sie bei allen Gelegenheiten unbescheiden, und erheben sich auf Kosten Anderer. Sie denken aber nicht an den Spruch: Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

Die Bescheidenheit zeigt sich endlich auch in unsern Sitten und Handlungen. Der Bescheidene ist freundlich, gefällig, zuvorkommend. Die Miene der Bescheidenheit, als eine Tochter der Demuth

ist hold und ihr ganzes Wesen ist hold. Die Demuth will nichts besonderes seyn und vorstellen, sondern sie setzt sich Andern gleich, ist herablassend, umgänglich, freundlich und leutselig. Dieß alles kann der Stolze nicht über sich erhalten, der Jedermann hart und unfreundlich begegnet. Wenn der Bescheidene und Unbescheidene in eine Gesellschaft zugleich eintritt, so sieht man den Unterschied recht deutlich. Der Bescheidene grüßt Alle, ist gegen Alle zuvorkommend und höflich. Der Unbescheidene kann sich kaum überwinden, die gewöhnlichen Zeichen der Höflichkeit zu beobachten, und man sieht ihm das Gezwungene an. Und bei welchem von Beiden befinden wir uns wohl? Zu welchem von Beiden drängen wir uns, welchen von Beiden sehen und hören wir gern? Und wenn der Stolze und Unbescheidene eine gemeine Erziehung und schlechte Bildung genossen hat, und dabei reich, angesehen und mächtig ist, und sich auf seine Vorzüge etwas einbildet, so ist das Betragen eines solchen Menschen unerträglich.

II.

Edle Bescheidenheit, wer sollte dich nicht lieben! Gewiß, wenn Jemand alle Kenntnisse, alle Geschicklichkeiten, alle Weisheit besäße, und er wäre nicht bescheiden, so würde er ein sehr unzufriedenes Leben führen. Was würde aus seinem unaufhörlichen Streben, sich vor Andern hervorzudrängen, erfolgen? Neid und Mißgunst Anderer, die nur immer auf Mittel denken würden, ihn zu kränken, zu demüthigen, seine Fehler aufzusuchen, sein Vorzüge in Schatten zu stellen. Er schmachtet nach Ruhm, und findet ihn nicht. Dieß verursacht ihm empfindlichere Schmerzen, als dem Dürstenden das Entbehren der Quelle. Er muß oft manchen bittern Tadel erfahren, was ihm großen Schmerz verursacht.

Wie glücklich lebt dagegen der Bescheidene! Weil er seine Unvollkommenheiten fühlt und seine Fehler kennt, so rechnet er auf keinen Ruhm, keine besonderen Ehrenbezeugungen, und wird sich nicht grämen, wenn er beides nicht findet. Er wird getadelt, es werden ihm Vorwürfe gemacht — ein Mensch, der es fühlt, daß er nicht ohne Tadel sey, wird dadurch nicht sehr aufgebracht. Er denkt nach: hab' ich den Tadel verdient oder nicht verdient? Und wenn er wirklich bescheiden ist, wenn er von sich selbst richtig urtheilen, seinen wahren Werth bestimmen kann, so wird er gar bald einsehen, in wiefern der Tadel gegründet oder ungegründet sey. Ist er gegründet, so ist er ihm lieb; er benutzt ihn, um sich zu bessern; ist er aber ungegründet, so wird es ihm nicht schwer, ihn zu verachten. Wenn ich ein ehrlicher Mann bin, was schadet es mir, wenn man mir meine Ehrlichkeit abspräche; meine Rechtschaffenheit wird gewiß zuletzt an's Licht kommen.

Der Bescheidene gelangt zu dem sichern Besitz der Achtung und Liebe aller guten Menschen, denen er bekannt wird. Man schätzt ihn als tugendhaften Mann, der die seltene Größe der Seele besitzt, die Bekanntmachung seines eigenen wahren Werthes Andern zu überlassen, und wenn er ihn zeigt, es so zu thun, daß Niemand gedemüthigt oder dadurch herabgesetzt werde; fremden Werth hingegen desto heiliger zu halten, und keinen Schritt zu thun, welcher die Vorzüge Anderer beeinträchtigen könnte. Man ehrt ihn aber auch als einsichtsvollen Mann, dessen Tugend aus einem aufgeklärten Geiste und einer geübten Urtheilskraft ihren Ursprung nimmt; so wie der Unbescheidene eben dadurch so viel verliert, daß seine Unbescheidenheit einen schwachen Verstand und kindische Begriffe von dem Werthe seiner Vorzüge anzuzeigen pflegt.

Die Bescheidenheit aber gewinnt auch an an-

dern Vortheilen, je mehr sie dieselben zu verlieren scheint. Denn je weniger der Bescheidene sich zudrängt, fordert, je weniger er anmaßlich ist, desto mehr kommt man ihm selbst entgegen. Man rechnet schon darauf, daß seine Bescheidenheit zu wenig thut; man bietet ihm also an, was er selbst zu fordern oder zu nehmen zu bescheiden war. Man nöthigt ihn, man setzt ihn höher hinauf, man sieht bei Bewerbungen sich nach ihm um, und trägt ihm oft mehr an, als er zu suchen oder zu wünschen wagte. Dem Unbescheidenen hingegen ist Niemand gewogen, und oft machen sich Andere ein Geschäfte daraus, einen solchen zudringlichen Menschen zu verdrängen, und ihm seine Unbescheidenheit empfinden zu lassen. — Vorzüge vor Andern zu haben, mehr zu wissen, mehr ausrichten zu können, erregt immer Neid — Neid, der uns die unschuldigsten Freuden so oft verbittert. Das sicherste Mittel, sich gegen den Neid zu schützen, ist gewiß die Bescheidenheit. Wenn man mit seinen Vorzügen nicht prahlt, so kann man sie oft viele Jahre genießen, ohne daß der Neid sie bemerkt, und wenn er sie am Ende bemerkt, so wird er doch weit weniger dadurch gereizt, als wenn man sie ihm selbst vorzeigt. Auch das ist schon Lohn für den Bescheidenen, der mäßig von seinen Verdiensten und Vorzügen denkt, daß er nicht in den traurigen Fall kommt, das nicht leisten zu können, was er erwarten ließ. Statt daß der Prahler erst durch eine Lüge große Erwartungen erregt, und bewundert wird, dann in der Achtung der Getäuschten fällt, und zuletzt Spott und Verachtung einerndtet, steigt der Bescheidene, der mehr leistet, als er erwarten ließ, von Zeit zu Zeit in der Achtung der Menschen, und erspart sich die Beschämung, für weniger zu gelten, als er gelten wollte.

III.

Wenn die Bescheidenheit eine so vortreffliche Tugend, wenn sie zu unsrer Zufriedenheit, zum vergnügten Leben unter unsern Nebenmenschen so unumgänglich nöthig ist, so muß doch wohl bei Jedem, der sich selbst lieb hat, der Wunsch entstehen, sie zu besitzen. Wie sollen wir es nun anfangen, sie uns zu verschaffen?

Der Apostel Paulus giebt uns hierzu einen sehr bedeutenden Wink, indem er spricht: Was hast du denn, o Mensch, das du nicht empfangen hättest? und wenn du es empfangen hast, warum rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? 1 Cor. 4, 7. Woher hat jeder Mensch die Vorzüge, die er besitzt? Ein geringes Nachdenken überzeugt uns, daß wir uns nichts selbst gegeben, daß wir Alles empfangen haben. Gott, der Allgütige, ist es, von dem alle guten Gaben herkommen, und ihm allein verdanken wir die günstigen Umstände, durch die wir das geworden sind, dessen wir uns freuen und was wir besitzen. Woher kommt es, daß wir vor vielen rohen, ungesitteten und ungeschickten Menschen mancherlei Vorzüge besitzen? Wären ihre Eltern die unsrigen, und die unsrigen die ihrigen gewesen; hätten sie unsre und wir ihre Erziehung genossen: würden wir dann nicht das seyn, das sie sind, und sie, was wir sind? Haben wir denn aber unsere Eltern selbst gewählt? unsere Erziehung, die Leitung unserer Schicksale selbst bestimmt? Wir haben Alles empfangen. Der unsichtbare Regierer der Welt hat Alles so angeordnet, daß wir das wurden, was wir sind. Wenn wir nun Alles empfangen, als Geschenk, als unverdientes Geschenk empfangen haben: wie können wir uns denn desselben rühmen? wie einen zu großen Werth auf unsere Vorzüge setzen? Was haben wir, daß wir nicht empfangen hätten? Unsre

Nahrung, unsre Kleidung, Wohnung, unser ganzes Eigenthum: haben wir es nicht empfangen? empfangen von andern Menschen, die für uns arbeiteten, und uns in vielen Stücken an Geschicklichkeit und Einsichten übertrafen? Unsere Einsichten, Geschicklichkeiten, Tugenden: haben wir sie nicht empfangen. Haben nicht andere Menschen, theils durch mündlichen Unterricht, theils durch Bücher, theils durch ihr Beispiel, sie uns verschafft?

Wenn wir dieß immer recht bedächten, dann würden wir gewiß keine zu hohe Meinung von uns und unsern Verdiensten fassen. Wir würden dann vielmehr das Gute schätzen, das andere Menschen an sich haben.

Laßt uns ferner nicht immer auf das sehen, was wir haben, sondern mehr auf das, was uns mangelt. Wie bescheiden werden wir dann werden! Was wir wissen, verhält sich zu dem, was wir nicht wissen, wie ein Stäubchen zur ganzen Erde. Ja, Christ, vergiß nie der Mangelhaftigkeit deiner Erkenntniß und deiner Tugend. Das macht dich aufmerksam auf dich selbst, und lehrt dich bescheiden seyn. Mit verdoppeltem Eifer, mit immer neuem Muthe wirst du nach Vollkommenheit ringen. Erhalte ja bei dir das Gefühl deiner Mängel lebhaft; das macht dich liebreich und duldend gegen andere Menschen. So werden dir alle Pflichten der Menschenliebe desto leichter werden, du wirst der Welt desto mehr nützen; du wirst von allen guten Menschen geliebt und geehrt werden; du wirst den Frieden in dir fühlen, der nie wieder aufhören soll; Gottes Geist wird deinem Geist Zeugniß geben, daß du Gottes Kind bist, und ein Erbe seiner ewigen Freuden.

Wer sich selbst, Gott, vor dir erhöht,
Kann nicht vor dir bestehen.

Wer seine Niedrigkeit gesteht,
Nur den wirst du erhöhen.
Veracht' ich Andre neben mir,
So mißfällt meine Tugend dir,
Wie groß ich sie auch finde.
Mein Glaube hat da keinen Werth.
Nur dem, der demuthsvoll dich ehrt,
Vergiebst du seine Sünde.

So werd' ich, Gott, von dir geführt,
Auf deinen Wegen wandeln,
Durch deinen guten Geist regiert,
Nach deiner Vorschrift handeln.
Ich werde nicht durch Sicherheit,
Durch Stolz und durch Vermessenheit
Von deiner Rechten weichen.
So bleibt auch deine Gnade mir,
Und ich werd', unterstützt von dir,
Des Glaubens Ziel erreichen. Amen.

Am Tage der Reinigung Mariä.

Evangelium Luc. 2, 22—32.

Sehr verschieden sind die Gesinnungen und Meinungen der Menschen in Beziehung auf die Religion. Manche betrachten sie nur als eine Sache des Verstandes, und meinen, man müsse ihre Lehren, Vorschriften und Verheißungen blos lernen, mit dem Verstande und Gedächtnisse auffassen. Andere schätzen sie nur nach dem zeitlichen Vortheile und nach den Segnungen, welche sie sich von einer äußern Religionsübung versprechen. Wieder Andere meinen, sie sey nur um Gottes willen, den wir verehren und anbeten, nothwendig; Andere endlich würdigen sie wohl gar zu einer bloßen Stütze der weltlichen Macht herab, und glauben, sie sey unentbehrlich, um den großen Haufen damit im Zaume zu halten. Wie verkehrt sind nicht diese Ansichten,

wenn ihnen gleich etwas Wahres zu Grunde liegt! Allerdings ist es wahr, daß man die Lehren der Religion auch mit dem Verstande und Gedächtnisse auffassen muß; es ist wahr, daß sie dem Menschen große Segnungen gewährt; es ist nicht zu läugnen, daß es Gott nicht gleichgültig seyn kann, ob die Menschen ihn anbeten und verehren oder nicht; es ist endlich auch unstreitig, daß die Religion das Glück der Staaten und Völker begründet, und daß mit ihrem Verfall auch Ordnung und Wohlstand sinken. Aber gewiß verkennt man den Werth und das Wesen der Religion, wenn man sie blos zu einem Gegenstande des Wissens macht, oder in einen Frohndienst verwandelt, und ihren Werth nur nach ihrem Nutzen beurtheilt. Denn was nützt am Ende auch die tiefste Einsicht in die Gegenstände des religiösen Glaubens, wenn sie ohne Einfluß auf Sinn und That, auf Herz und Leben bleibt, wenn sie nicht unsern Willen heiligt, unser Gemüth bessert, unsern Wandel adelt! Wie sehr würdigt derjenige die Religion herab, der in ihr nur ein Werkzeug seines Nutzens sieht, der Gott nur ehrt, weil er ihn braucht, weil er von ihm die Befriedigung seiner Wünsche und irdischen Gewinn und Vortheil erwartet! Welche unwürdige Vorstellungen von Gott macht sich der Mensch, der da wähnt, der Höchste fordere und bedürfe unsere Verehrung um seinetwillen; der äußerliche Gottesdienst sey gleichsam eine Abgabe, die dem Unendlichen gereicht werden müsse! Wie tief setzt endlich der die Religion herab, welcher sie blos zu einer Anstalt des Staates macht, um die Völker im Zaume zu halten!

Die wahre Würde der Religion ist weit höher, und ihr Zweck viel edler. Sie soll unsern Verstand aufhellen, unsere Neigungen und Wünsche reinigen, unsere Gesinnungen läutern, unsere Vorsätze und Entschließungen befestigen, unsern Wandel unsträf-

lich

lich machen. Sie soll das kostbarste Kleinod unsers Herzens und Lebens, unser heiligstes Gut seyn.

Den Segen der Religion empfand der fromme Simeon in unserm heutigen Evangelium im vollsten Maaße. Sie war für ihn eine Lehrerin, denn er hatte höhere Offenbarungen durch sie erhalten. Sie war seine Erzieherin, denn der Geist eines frommen und heiligen Wandels war in ihm. Sie war ihm eine Trösterin, denn sie erfüllte alle seine heißesten Wünsche und Hoffnungen, da es ihm vergönnt wurde, den Heiland zu sehen und auf seinen Armen zu tragen. Was sie dem Simeon war, das ist sie Allen, die von ihrem Geiste beseelt und durchdrungen sind.

Die Religion ist das heiligste Gut der Menschheit.

1) Sie erleuchtet den Verstand.
2) Sie veredelt das Herz.
3) Sie beruhigt das Gemüth.

I.

Die Religion befriedigt auf das vollkommenste alle Bedürfnisse des Geistes, und darum nennen wir sie gewiß mit Recht das heiligste Gut der Menschheit. Sie schenkt zuerst unserm Verstande Licht und Aufklärung.

Kenntnisse sind uns nicht angeboren; wir bringen keine Gelehrsamkeit, Weisheit und Geschicklichkeit mit auf die Welt. Auch in Hinsicht der Religion treten wir ganz unwissend in dieses Land der Pilgerschaft ein. Wir wissen nichts von Gott und göttlichen Dingen; das Wesen, die Eigenschaften, der Wille, die Rathschlüsse, die Gesinnungen, die Vorschriften, Drohungen und Verheißungen Gottes sind uns von Natur ganz fremd. Wir wissen nicht, wer uns geschaffen hat, wer unsere Schicksale und die Veränderungen in der Welt

regiert. Wir wissen weder, wozu wir aus dem Nichts hervorgerufen worden sind, und welches unsere Bestimmung auf Erden ist, noch welche Mittel wir anwenden müssen, um die Absicht unsers Daseyns zu erreichen. Wir wissen nicht, was wir thun müssen, um uns die Gnade Gottes zu erwerben; wir wissen nicht, wie weit sich unser Leben erstreckt, was unser Loos im Tode und jenseits des Grabes seyn wird. Wie unwissend blieben wir auch über alle diese Gegenstände unser Leben lang, wenn wir, ohne höhern Beistand, uns selbst überlassen wären! Aber, Gott sey gepriesen! wir sind in dieser Rücksicht nicht verlassen.

Die Religion lehrt Alle, die ihren Unterricht annehmen, was sie zu glauben, zu thun und zu hoffen haben. Sie giebt uns Aufschlüsse über Alles, was uns zu wissen nöthig und heilsam ist. Sie weist uns auf einen höchsten und vollkommensten Geist hin, der das Weltall geschaffen hat und fortbestehen läßt. Sie zeigt uns in ihm auch unsern Urheber, der auch uns den Odem verliehen hat und denselben bewahrt. Sie beschreibt ihn als einen Erhalter, Versorger und Regierer aller Dinge, der die Begebenheiten der Welt und die Schicksale der Menschen nach Wahrheit, Recht und Gnade ordnet. Sie stellt ihn dar als ein Wesen, mächtig in seinem Thun, weise in seinen Führungen, heilig in seinen Wegen, gerecht in seinen Verhängnissen. Sie lehrt uns, daß Gott vor allen Geschöpfen die Menschen besonders mit Liebe umfaßt, indem er uns zu Wesen seines Geschlechts gemacht und uns nach seinem Bilde verklärt wissen will. Sie sagt uns, daß die Erde nicht unser Vaterland, der Tod nicht das Ende unsers Lebens, daß zeitliches Glück nicht unsre höchste Seligkeit sey. Sie heißt uns den Himmel für unsre Heimath, eine ewige Fortdauer für unsere Bestimmung, ein

ewiges Wachsthum an Gott ähnlicher Vollkommenheit und Seligkeit für das höchste Ziel unsers Daseyns ansehen.

Durch diese Lehren giebt die Religion unserm Erdenleben die größte Wichtigkeit und Bedeutung. Sie stellt es als einen Bildungs-, Erziehungs- und Vorbereitungsstand für die Ewigkeit vor, und macht es uns zur heiligen Pflicht, unsere Erdentage als solchen zu benützen. Sie verheißt zwar eine Seligkeit, die hier kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, aber sie erklärt auch daß nur die Gottes heiliges Angesicht schauen werden, die reines Herzens und fromm sind, die vor dem Herrn wandeln, und vollkommen zu werden streben, wie es der Vater im Himmel ist. Sie verspricht zwar ewiges Leben, aber selig nur denen, die sich hier als treue Knechte in dem Dienste des Herrn bewährt und ihr ganzes Leben den Absichten Gottes und dem Wohl ihrer Brüder geweiht haben.

So kommt die Religion unserer natürlichen Unwissenheit zu Hülfe. Sie beantwortet uns jede Frage von Wichtigkeit, die wir zu machen haben in Ansehung unsers Glaubens, Handelns und Hoffens. Wer daher Weisheit und Kenntnisse, Einsichten und Aufschlüsse braucht, der wende sich an sie, und rechne zuverlässig auf Befriedigung, denn sie ist die beste Lehrmeisterin der Unwissenden.

II.

Indem aber die Religion den Verstand aufklärt, so bahnt sie sich auch den Weg zum Herzen; sie wirkt Besserung und Veredlung des Herzens, und das ist der zweite Grund, warum wir sie das heiligste Gut der Menschheit nennen.

Das bloße Wissen hat und giebt noch keinen innern Werth. Große Kenntnisse, tiefe Einsichten, gründliche Gelehrsamkeit haben keinen Nutzen, wenn

sie nicht in Leben und Thaten übergehen; wenn sie ohne Anwendung auf Sinn und Herz, auf Wandel und Wirken bleiben. Alle Einsichten haben nur in sofern einen Werth, als sie einen gesegneten Einfluß auf unsre Thätigkeit ausüben. Gerade dieses leistet die Religion. Ihre Aufklärungen und Unterweisungen sind nur Hülfsmittel, den Menschen zu einem Gott ähnlichen Sinne und Wandel zu führen. Sie begnügt sich nicht damit, uns einsichtsvoll und kenntnißreich zu machen, sie will uns zu weisen und vernünftigen, zu guten und edeln Menschen bilden; sie belehrt uns nicht nur, was wir thun und lassen sollen, sondern sie giebt uns auch die besten Antriebe dazu. Sie stellt nicht nur Grundsätze über Recht und Pflicht und Wohlverhalten auf, sondern sie sucht auch alle unsere Gedanken, Gefühle Vorsätze, Reden und Handlungen für den Dienst der Tugend zu gewinnen.

Die Religion giebt die beste Anweisung für ein pflichtmäßiges Verhalten unter allen Umständen, Lagen und Verhältnissen des Lebens. Wird es uns etwa schwer, zu entscheiden, ob wir der Stimme des Fleisches, oder den Geboten der Vernunft folgen sollen, so sagt die Religion: Kreuziget euer Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Haben wir die Aussicht und die Versuchung, durch Ungerechtigkeit und Pflichtverletzung große äußere Vortheile zu erreichen, unser Glück zu begründen und unsere Lage zu verbessern, so sagt uns die Religion: Bleibet fromm und haltet euch recht, denn solchen wird es zuletzt wohl gehen; was hülfe es euch, so ihr die ganze Welt gewännet, aber Schaden littet an eurer Seele? Bietet uns das Laster glänzende Güter dar, wenn wir in seinen Dienst treten, so sagt dagegen die Religion: Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, da die Diebe nachgraben und stehlen; sammelt euch vielmehr Schätze im Him-

mel. Möchten wir so gerne zwar Gott zum Freunde haben, aber auch uns durch ungerechte Mittel den Menschen gefällig machen, so sagt uns die Religion: Niemand kann zweien Herrn dienen; ihr sollt Gott mehr gehorchen als den Menschen. Möchten wir gerne den Ruhm der Frömmigkeit haben, aber auch die sündlichen Weltfreuden genießen, so sagt uns die Religion: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, und die Welt vergeht ja mit ihrer Lust; nur der bleibt in Ewigkeit, der den Willen Gottes thut.

Es giebt keine Lage und kein Verhältniß des Lebens, die nicht durch die Religion veredelt würden. Von ihr geführt, leisten wir Gott, was wir ihm schuldig sind. Wir lieben ihn über Alles, wir thun seinen Willen und halten seine Gebote; wir verehren ihn durch frommen Sinn und reines Herz, durch unsträflichen Sinn und heiliges Leben; wir empfangen und genießen seine Gaben mit gerührtem Dank, und setzen unbewegliches Vertrauen auf ihn. Wenn uns der Geist der Religion beseelt, so hüten wir uns, das Ebenbild Gottes an uns durch Sünde zu entweihen, weil sie uns in der Sünde die sträflichste Feindschaft wider Gott, die verwerflichste Erniedrigung unsrer selbst und ein unvermeidliches Verderben erblicken läßt. Wenn ihr Geist in uns lebendig ist, so lieben wir unsern Nebenmenschen wie uns selbst, nehmen Theil an ihren Angelegenheiten und Schicksalen, und suchen auch so viel als möglich zu ihrer Besserung beizutragen.

Die Religion verleiht uns Kraft, auch die schwersten Pflichten zu erfüllen, und kein Opfer zu scheuen, das wir der Tugend bringen. Sie versichert uns des göttlichen Beistandes zum Guten, sie erinnert uns an die Huld dessen, der uns geliebt hat von Anbeginn der Welt an, und dem wir Ge-

genliebe schuldig sind; sie zeigt uns die schönsten Vorbilder der Tugend und ermuntert uns, ihnen nachzufolgen; sie zeigt uns die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr denen verheißen hat, welche ihm treu bleiben. So erfüllt sie uns mit lebendigem Eifer in der Vollbringung unserer Pflicht. Darum sind auch die wahren Freunde der Religion die edelsten Menschen, die fleißigsten Arbeiter, die zärtlichsten Väter und Mütter, die dankbarsten Söhne und Töchter, die treuesten Gatten und Freunde, die folgsamsten Unterthanen, die gerechtesten Richter, die gewissenhaftesten Vorgesetzten.

Die Religion ziert und schmückt jedes Alter, sie heiligt jede Verbindung, sie läutert und veredelt jedes Herz. Darum ist sie das kostbarste Gut der Menschheit, denn sie heiligt Alles, was mit ihr in Berührung kommt; sie bessert und veredelt Sinn und Leben.

III.

Endlich **beruhigt die Religion auch das Gemüth**; sie ist die beste Trösterin der Leidenden und Unglücklichen.

Nur zu oft bedarf unser Gemüth der Beruhigung; nur zu oft ist es uns bange um Trost. Dieß ist besonders der Fall bei den Leiden und Widerwärtigkeiten der Zeit, bei den Anklagen und Vorwürfen unsers Gewissens, bei dem Gedanken an Tod und Ewigkeit. So manches Menschen Leben ist eine Kette von Leiden und Trübsal. Bald erfährt er einen schmerzlichen Verlust an Hab und Gut, bald wird ihm ein großes Unrecht zugefügt, bald ist Schmerz und Krankheit sein Loos. Oft beugt ihn drückende Noth und Mangel, ein andermal beklagt er das Mißlingen seiner Entwürfe, die Vereitlung seiner Hoffnungen. Nicht weniger schmerzlich ist das Bewußtseyn, gesündigt zu haben, es

raubt uns Heiterkeit und Ruhe, verbittert jeden Genuß und macht uns selbst das Leben zur Last. Und tritt dazu noch der schaudervolle Gedanke an Untergang und Vernichtung im Tode, ja an einen ewig dauernden unseligen Zustand, so ist das Unglück des Menschen vollendet.

In diesem Zustande suchen wir vergebens Trost in der Welt, nur die Religion kann uns gehörig trösten. Sie richtet das gebeugte Gemüth auf und heilt seine Wunden. Sind wir unruhig darüber, daß wir im Laufe der Welt nur Unordnung und Verwirrung sehen, so tröstet uns die Religion damit, daß unser Wissen hienieden nur Stückwerk seyn kann; daß aber dennoch eine ewig weise Vorsehung die Welt regiert, und daß wir einst im Licht erkennen werden, was auf Erden dunkel war. Schmerzt es uns, daß es auf Erden zuweilen guten Menschen übel, und bösen Menschen wohl geht, so tröstet uns die Religion damit, daß wir auf Erden noch nicht den völligen Lohn der Tugend empfangen können, daß aber dort der gerechte Richter einem Jeden geben wird nach seinen Werken.

Wenn Leiden anderer Art uns drücken, so lehrt die Religion uns untersuchen, ob sie unverschuldet oder selbst verschuldet sind. Sie lehrt uns die verschuldeten Uebel als Warnungen betrachten, künftig klüger und besser zu handeln; die unverschuldeten aber stellt sie als Mittel unsrer Prüfung und Ausbildung dar. Wenn unser Schicksal überhaupt nicht nach unserm Wunsche ist, wenn uns die Trübsal zu groß und langwierig ist, so wehrt die Religion der Ungeduld und Verzagtheit, und flößt uns Muth und Gottvertrauen ein. Sie spricht: Seyd getrost, Gott ist die Liebe. Er hat nie Gedanken des Leides, sondern des Friedens; was er thut, ist wohlgethan. Seine Wege sind oft dunkel und wunderbarlich, aber er führt es herrlich hinaus. Befehlet

ihm eure Wege, und hoffet auf ihn, er wird es wohl machen. Er läßt euch nicht versucht werden über euer Vermögen. Er wird abwischen alle Thränen von euren Augen, euch erlösen von allem Uebel und Euch aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Früher oder später wird eure Traurigkeit in Freude verwandelt werden; aus Thränensaat wird Freudenerndte hervorsprießen. Haltet euch nur an Gott; seine Gnade währet für und für.

Auch dann richtet die Religion uns auf, wenn wir im Bewußtseyn unserer Vergehungen nach Trost schmachten, wenn uns unser eigen Herz und Gewissen verdammt. Seyd getrost, spricht sie, ihr Sünder, bei Gott ist viel Vergebung, denn gnädig und barmherzig, von großer Güte und Treue ist der Herr; er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat; er läßt Gnade für Recht ergehen, er will nicht das Verderben des Abgewichenen und Verirrten, sondern daß er sich bekehre und lebe. Kommet nur reuevoll und mit dem ernsten Vorsatze der Besserung zu dem Thron der Gnade, verleugnet alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, tretet ab von aller Ungerechtigkeit; dann seyd ihr eurer Begnadigung gewiß; dann werdet ihr den Ruf aus der Höhe vernehmen: Alles ist vergeben, Sünder, ihr sollt leben.

Ist es endlich der Blick auf Tod und Grab, wovor uns bange wird, zittern wir vor Moder und Verwesung, die Religion spricht tröstend zu uns: Sey getrost, du Pilger der Erde; himmelwärts geht deine Reise; du wirst leben, wenn du gleich stirbst. Nur deine Hülle empfängt dereinst das Grab; der bessere Theil deiner selbst wird verklärt, von den Fesseln des Leibes befreit, zu Gott emporsteigen, und bei ihm seyn allezeit. Nur dein Gebein deckt einst der Stein, nicht dich wird man begraben;

Staub und Moder unter dir, du bleibst hoch erhaben. Du dauerst fort, auch wenn der Leib zerfällt, sonst wäre Leben Qual, du kommst in eine beß're Welt, zu Freuden ohne Zahl. Vernichtet wird im Reiche der Natur auch nicht der kleinste Staub; Thor, hältst du denn des Menschen Seele nur für der Vernichtung Raub? Nein, der Tod vernichtet nichts, er ist nur Veredlung unserer Natur. Darum halte dich an Gott den lebendigen, wenn dir auch Leib und Seele verschmachten; er, dein Vater, selbst ewig, wird dich, sein Kind, nicht dem Verderben Preis geben, er wird dich auch vom Tode erretten und dir Leben und unvergängliches Wesen mittheilen. So spricht die Religion zu dem Leidenden aller Art, und bewährt sich dadurch als die glücklichste Trösterin aller Bekümmerten.

So sey denn die Religion, welche Gott uns als Führerin gegeben hat durch dieses Erdenleben, ewig von uns geehrt! Ja, du, o Religion,

Du bist es, die mich Gott erkennen,
Mich meinen Schöpfer lieben lehrt;
Ich darf getrost ihn Vater nennen,
Darf sicher seyn, daß er mich hört.

Du leitest mich auf allen Wegen
Und zeigest mir das höchste Gut,
Du machst mir jedes Glück zum Segen,
Und giebst im Unglück frohen Muth.

Du schenkst dem Geiste süßen Frieden,
Verscheuchst den sorgenvollen Sinn;
Und reichest jedem Lebensmüden
Den sichern Stab der Hoffnung hin.

Du läßt mich stetes Daseyn hoffen,
Verkündest mir Unsterblichkeit;
Du zeigest mir den Himmel offen,
Wo ew'ger Friede mich erfreut.

Ja du, des Lebens reinste Wonne,
Begleite du mich bis an's Grab!

Und leuchte dann, gleich einer Sonne,
Mir vor in's Todesthal hinab. Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Matth. 8, 23—27.

Zufriedenheit mit den Führungen Gottes und unserm Zustande ist ohne Zweifel das größte Glück des Lebens. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Ruhe und Heiterkeit eines Zufriedenen mit dem Gram und Mißvergnügen des Unzufriedenen vergleichen. Wenn der Unzufriedene die Wege Gottes tadelt und sich gleichsam wider den Weltherrscher empört; so unterwirft sich der Zufriedene mit frohem Gemüthe den Anordnungen der höchsten Macht, Weisheit und Güte. Wenn dieser die Welt stets in einem düstern Gewande erblickt, so findet jener überall Aufforderung zur Freude. Wenn dieser das Leben derer, die um ihn sind, durch sein mürrisches Wesen und seine Klagen verbittert, so verbreitet jener eben die Heiterkeit um sich her, die er in sich selbst empfindet. Wenn dieser selbst im Ueberflusse von seinen unersättlichen Begierden, wie auf einem unruhigen Meere, umhergetrieben wird, so ist jener bei Wenigem froher und glücklicher, weil er mit dankbarem Herzen genießt, was Gott ihm gab. Wenn dieser glaubt, daß er nicht nach Verdienst geschätzt und belohnt werde, und in der Erfüllung seiner Pflichten nachlässig wird; so glaubt jener, daß er mehr erhalte, als er verdiene, daß die Lage, in der er sich befinde, ihm von Gott angewiesen, und für ihn die beste sey. Er wirkt daher in derselben so viel Gutes, als er kann, und überläßt sich mit getrostem Muthe der Führung Gottes für seine ganze Zukunft.

Kurz, wenn der Unzufriedene schon auf der Erde seine Hölle hat, so hat daher der Zufriedene schon hier seinen Himmel.

Es ist daher sehr zu beklagen, daß es in allen Ständen so viele unzufriedene Menschen giebt, die sich selbst das Leben zur Last machen. Freilich ist diese Erde nicht der Wohnsitz einer ungetrübten Zufriedenheit. Wir sind noch zu vielen Uebeln unterworfen, als daß wir Meister in der Kunst werden könnten, stets fröhlich zu seyn. Es kann uns auch unmöglich gleichviel gelten, ob wir angesehen oder verachtet, reich oder arm, krank oder gesund sind, ob unsere Geschäfte einen guten oder schlechten Fortgang haben, ob unsere Absichten und Wünsche befriediget werden oder nicht. Die Zufriedenheit besteht nicht in einer leichtsinnigen Gleichgültigkeit gegen Lob oder Tadel, gegen Ehre oder Schande, gegen Glück oder Unglück. Wir sollen uns nicht einer trägen Fühllosigkeit hingeben, und uns nicht unthätig jedem Schicksale unterwerfen, das uns zustößt. Die wahre Zufriedenheit beruht auf der festen Ueberzeugung, daß Alles, was geschieht, unter der Regierung eines höchst weisen und gütigen Gottes stehe, daß mir nichts ohne seinen Willen widerfahren könne, daß also die Stelle, die er mir anwies, das Maaß von Kraft, von Wirksamkeit, von Leid und Freude, das er mir zutheilte, in der Verbindung des Ganzen für mich das Beste sey. Diese vernünftige und christliche Zufriedenheit ist also die Frucht des ernsten Nachdenkens über Gott und unsre Bestimmung, welche erst durch Uebung zur Reife kommt. Sie ist eine Kunst, welche erlernt, und immer besser gelernt und ausgeübt werden muß, so lange wir leben. Ich habe gelernt, sagt Paulus Phil. 4, 11., in Allem mir genügen zu lassen, und sowohl bei Hoheit als Niedrigkeit, im Ueberfluß und Mangel zufrieden zu seyn. Möchten sich ähn-

liche Gesinnnngen in unserm Verhalten zeigen! Möchten wir eben so froh, zufrieden und glücklich in allen Umständen und Abwechslungen unsers Lebens seyn! Möchten wir lernen,

daß der Christ immer zufrieden seyn kann;

1) wenn er alle seine Pflichten sorgfältig erfüllt;
2) wenn er fest an Gottes Vorsehung glaubt;
3) wenn er eine selige Unsterblichkeit erwartet.

I.

Jesus hatte durch seine lehrreichen und erbaulichen Predigten das zahlreich versammelte Volk unterrichtet, und, wie das immer damit verbunden war, viele unheilbare Kranke gesund gemacht. Ermüdet von den Arbeiten des Tages fuhr er noch am spaten Abend über das galiläische Meer, oder, wie es auch sonst genannt wird, die See Genezareth. Es war wohl nicht das erstemal, daß er mit seinen Jüngern diese kleine Fahrt machte, auf der ihnen noch nie ein Unfall begegnet war. Auch dießmal fuhren sie ruhig und unbesorgt vom Ufer, aber in wenig Augenblicken erhob sich ein furchtbarer Sturm. Die Winde brausten und die Wellen tobten so heftig, daß das kleine Schiff beinahe von denselben bedeckt, und mit Wasser angefüllt wurde. Die Jünger und alle übrige Personen, die in dem Schiffe waren, befanden sich unvermuthet in der augenscheinlichsten Lebensgefahr.

Aehnliche Veränderungen ereignen sich täglich im menschlichen Leben, wie uns die Erfahrung lehrt. Wie Stürme und Ungewitter oft unerwartet ausbrechen, und eben deswegen, weil sie unerwartet und plötzlich kommen, um so viel schreckhafter sind, so brechen oft Leiden und Unglücksfälle plötzlich über uns herein, und beugen uns um so tiefer, je weniger wir darauf gefaßt und vorbereitet waren. Wir

gehen des Morgens gesund und vergnügt an unsere Geschäfte; wir freuen uns unserer Gesundheit, der häuslichen Eintracht, Ordnung, Ruhe und Glückseligkeit, die wir genießen. Aber wie viel kann sich nicht in einem Tage, in einer Stunde ändern? Plötzlich kann uns oder die Unsrigen eine Krankheit überfallen; plötzlich kann uns ein Unfall begegnen, daß wir den Tag, den wir vergnügt anfingen, mit Kummer beschließen. Wollen wir bei den vielerlei Widerwärtigkeiten und Leiden, die uns zustoßen können und so oft wirklich zustoßen, unsre Zufriedenheit nicht verlieren, so ist es durchaus nothwendig, daß wir immer unsere Pflichten mit aller Sorgfalt erfüllen.

Pflicht für uns ist alles dasjenige, wovon wir mit völliger Ueberzeugung erkennen, daß wir schuldig und verbunden sind, es zu thun. Und was das sey, das lehrt uns schon unsre eigene Vernunft und eine innere Stimme unsers Herzens, welche wir das Gewissen nennen. Denn woher käme es sonst, daß wir, sobald von irgend einer bekannt gewordenen bösen Handlung eines Menschen die Rede ist, ganz allgemein und oft aus dem Munde des Einfältigsten das Urtheil hören: das war doch nicht recht? — So spricht auch Paulus Röm. 2, 14.: die Heiden, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz. Noch deutlicher hierüber ist der Unterricht der Bibel, die wir ja, wie die Stimme unsers Gewissens, für den Ausspruch Gottes erkennen. So spricht Micha: es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nemlich Gottes Wort halten und Liebe üben. Micha 6, 8.

In den meisten Fällen unsers Lebens also, wenn anders unsere Handlungen nicht zu den gleichgültigen gehören, die uns kein Gesetz weder gebietet noch verbietet, erfüllen wir entweder unsere Pflich-

ten, oder wir handeln ihnen entgegen. Durch gewissenhafte Erfüllung derselben befördern wir die Zufriedenheit und Heiterkeit unsers Herzens. Eine jede Vernachlässigung unserer Pflichten ist nemlich gewöhnlich von unangenehmen Folgen begleitet, oder wenigstens, wenn auch diese Folgen nicht allemal sogleich eintreffen, doch von der Furcht vor denselben und von dem quälenden Bewußtseyn, den Gesetzen unsrer Vernunft, und folglich auch dem Willen Gottes zuwider gehandelt zu haben. Daher entsteht denn der Wunsch in unserm Herzen, unsere pflichtwidrigen Handlungen ungeschehen machen zu können, oder das peinigende Gefühl, welches wir Reue nennen. Ist aber dieses Gefühl in uns erwacht, so wird uns jede Freude dadurch verbittert, so entflieht Ruhe und Zufriedenheit, so ist keine Heiterkeit möglich. Daher spricht auch Salomo: wenn das Herz traurig ist, so hilft keine äußerliche Freude. Spr. Sal. 14, 10. Haben wir hingegen unsere Pflichten treu und redlich erfüllt, und überall willig und gerne gethan, was wir thun sollten, so entsteht das frohe Bewußtseyn in unserm Herzen, dem Willen Gottes gemäß gehandelt, und uns dadurch sein Wohlgefallen erworben zu haben. Dieß ist es, was die heilige Schrift Frieden mit Gott nennt, und dieser Friede mit Gott, dieses Bewußtseyn des Beifalls Gottes, der der Regierer unsers Lebens und der Lenker unsers Schicksals ist, giebt unausbleiblich Heiterkeit und Zufriedenheit. Zwar können wir dadurch Krankheiten, Dürftigkeit und andere Leiden nicht von uns abwenden, denn alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu vermeiden, steht nicht in unsrer Gewalt; allein wir sind alsdann doch frei von dem quälenden Vorwurfe, selbst die Urheber unserer Leiden zu seyn, und dadurch wird uns jede Trübsal leichter und erträglicher.

So dachte und handelte Jesus. Im Bewußtseyn seiner Unschuld und der Reinheit seines Her-

zens konnte er seinen Feinden dreist unter die Augen treten, und mit Freimüthigkeit sie fragen: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Dieses Bewußtseyn war es, das ihn unter den traurigsten Umständen so muthig und getrost machte, das ihm Kraft gab, so nahe vor seinem Leiden und Tode, mit ungestörter Ruhe davon zu sprechen, und seine Jünger auf die Trennung von ihnen vorzubereiten.

Vor allen Dingen bedenke also, daß schlechterdings keine Ruhe und Zufriedenheit möglich ist, wenn man seinen Pflichten wissentlich entgegen handelt. Die Gottlosen haben keinen Frieden. So lange man noch ein ungebessertes Herz, ein Herz voll stürmischer Begierden, voll Hochmuth, Geiz und Wollust, voll Neid, Mißgunst und Menschenhaß in sich herumträgt; so lange man nicht vorsichtig im Gebrauch seiner Zunge und seiner Reden ist, und so lange man nicht seinen Wandel nach den Regeln der Wahrheit und Ordnung einrichten will, wird man oft in seiner Zufriedenheit gestört werden. Dein erstes Gebet zum Geber alles Guten sey also dieses: o Gott, gieb mir ein zufriedenes, gieb mir ein frommes und gutes Herz! Reinige du es selbst von aller sündlichen Eigenliebe, von aller Hoffahrt, und gieb mir einen kindlichen, demüthigen und genügsamen Sinn! Ein solches ernstliches Gebet, mit Nachdenken, Uebung und Wachsamkeit verbunden, ist allerdings das Hauptmittel zur Heilung aller Krankheiten unserer Seele; es greift das Unkraut bei der Wurzel an, und pflanzet den Keim jeder christlichen Gesinnung und Tugend in uns.

II.

Es giebt inzwischen Fälle, wo das Bewußtseyn erfüllter Pflichten allein nicht hinreicht, unsere Ruhe und Heiterkeit zu erhalten; Fälle, wo viel-

leicht gar in unserm Herzen der Gedanke entsteht: was frommt es mir, jede böse Begierde so standhaft bekämpft, meine Pflichten so treu erfüllt, der Befriedigung meiner Leidenschaften so willig entsagt zu haben? — Um diesen Gedanken zu entfernen, und auch in solchen Fällen heiter und ruhig zu bleiben, ist es nothwendig, daß wir fest an Gottes Vorsehung glauben.

Diese Welt und der Mensch ist nicht das Werk des Zufalls, oder eines blinden Ungefährs, oder einer unveränderlichen Nothwendigkeit, sondern das Werk einer ewigen Allmacht, Weisheit und Güte, der ersten Ursache aller Dinge, der Alles regierenden Vorsehung. Und wie sehr muß das deine Zufriedenheit befördern, wenn du dir stets es lebhaft bewußt bist, daß alle deine Schicksale unter der Leitung der höchsten Weisheit und Güte stehen? Wäre es nicht die strafbarste Verwegenheit, die Werke und Wege Gottes zu tadeln? Seine Vorsehung, welche die ganze Welt regiert, und einem jeden Menschen seinen Zustand, seine Freuden und Leiden, Ueberfluß und Mangel bestimmt, hat dich in diese Umstände gesetzt. Glaube daher nicht, daß sie ihm, dem Allwissenden, unbekannt sind. Ohne ihn kann dir ja nichts begegnen, denn Jesus versichert: euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet. Matth. 6, 8. Der, welcher die Vögel ernähret, und allem Fleisch seine Speise giebt, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und jedes Gras wachsen läßt, der sollte nicht auch an dich gedenken? Hat er auch alle Haare auf deinem Haupte gezählet, so können deine Schicksale ihm nicht verborgen seyn, und sie werden von seiner weisen Hand regieret. Hast du nicht seine weise Vorsehung, seine liebreiche Fürsorge schon oft in deinem Leben erfahren? Hat er nicht für dich schon gesorgt, ehe du noch geboren wurdest? Was hast du denn mit in

die Welt gebracht? Und fandest du nicht schon bei deinem Eintritt in die Welt Anstalten zu deiner Nahrung und Bedeckung? Hast du nicht auch in dem Fortgange deines Lebens diese höhere Hand schon oft bemerkt, wenn dir unvermuthet neue Quellen des Segens geöffnet, und in deinen Verlegenheiten Mittel und Wege zu deinem Fortkommen gezeigt wurden. Und nun, nachdem Gott bisher so väterlich für dich gesorgt hat, wolltest du in unzufriedene Klagen ausbrechen? Denke, gegen wen du klagst: gegen die Vorsehung. Sollte aber der Gott, dessen Vorsehung bisher über dir gewaltet hat, künftig seine Hand von dir abziehen?

Zwar hat Gott Andern ein besseres Loos beschieden, und mehrere Güter zugetheilt, als dir; aber bedenke auch, daß Gott mit uneingeschränkter Freiheit die Welt regiert. Er ist unser Schöpfer und Herr, und wer darf zu ihm sagen: was machest du? Alle Güter sind sein, und er vertheilt sie, wie er will. Hüte dich daher, daß du nicht wider ihn murrest; er möchte dir antworten: Hab' ich nicht Macht, mit dem Meinen zu thun, was ich will? Matth. 20, 15. Oder hast du dich etwa um ihn so verdient gemacht, daß du ein höheres Glück als eine Schuldigkeit von ihm fordern könntest? Wer hat dem Herrn etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Röm. 11, 35. Sey nicht unzufrieden mit deinem Schicksal; Gott möchte auch zu dir sagen: Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Ja, denke an seine Güte, die sich gewiß auch an dir so herrlich erwiesen und geoffenbaret hat. Wie viel Gutes hast du nicht schon in der Welt genossen? Ist es nicht Güte, daß er dich erschaffen, und daß er dich unter einem gesitteten Volke hat geboren werden lassen? Bist du auch nicht von reichen oder vornehmen Eltern geboren, die dir ein

ansehnliches Vermögen hinterlassen konnten, so stammst du doch von christlichen Eltern her, die durch deine Taufe und Unterricht in der Religion, für deine Aufklärung, Gottesfurcht und ewige Seligkeit gesorgt haben. Hat er nicht immer seine milde Hand aufgethan, und dich täglich gesättiget mit Wohlgefallen? Hast du auch nicht alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, so bist du doch auch nicht so arm und elend, wie Lazarus gewesen, und Gott hat dir gewiß auch manchen heitern Tag, und manche vergnügte Stunde geschenkt, wo du sagen konntest: ich freue mich, und bin fröhlich über deiner Güte. Ps. 31, 8. Lerne deine Wünsche beschränken, und glaube nicht, daß du deswegen unglücklich seyest, weil sie nicht alle befriediget werden. Vielleicht wäre es dein Unglück, wenn sie alle erfüllt würden. Erkenne und genieße alles Gute, das Gott dir schenkt, mit frohem und dankbarem Herzen. Mache jene Sprache der Demuth und Zufriedenheit auch dir zu eigen: ich bin zu gering, o Herr, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.

III.

Wenn wir blos für dieses kurze, hinfällige Leben geschaffen wären, so möchte es uns allerdings manchmal schwer werden, unsre Ruhe und Zufriedenheit unter allen Umständen zu behaupten. Denn bei allem Guten, das diese Erde hat, ist auch die Zahl der Leiden groß, die uns zuweilen treffen, und es werden dem Herzen wohl auch Wunden geschlagen, die hienieden nie zu bluten aufhören. Bald werden unsere süßesten Hoffnungen getäuscht, unsere liebsten Erwartungen vereitelt; bald drückt uns Mangel und Sorge; bald leiden wir selbst an Krankheiten und körperlichen Schmerzen; bald ängstigt uns die Todesgefahr unserer Gatten oder Kinder;

bald entreißt uns der Tod wirklich die, welche unserm Herzen das Liebste und Theuerste waren; bald treffen uns furchtbare Unglücksfälle; Feuersbrünste verzehren unser Hab und Gut, oder Wasserfluthen überschwemmen unsere Wohnplätze, oder der Krieg schwingt seine schreckliche Geißel und verwüstet ganze Länder; bald verkennt uns die Welt, entstellt unsere edelsten Absichten und nagt mit dem giftigen Zahn der Verleumdung an unserm Innern; bald — doch wer könnte sie alle zählen, die Leiden und Widerwärtigkeiten, die oft das Leben des Menschen verbittern, und den Stachel des Grams auf seine Seele senken?

Unerträglich müßten uns manche dieser Leiden werden, wenn nicht der Glaube an Unsterblichkeit uns aufrichtete, und mit unserm Schicksal aussöhnte. Schrecklich ist das Loos dessen, der im Kerker schmachtet, ohne Hoffnung, daß er je die Freiheit wieder schmecken werde; des Dürftigen, des Verachteten, der nicht hoffen darf, daß er je seinen Brüdern werde gleich gemacht werden; des Gekränkten, des Unterdrückten, des Kranken, welcher leidet, ohne eine Absicht davon zu wissen, und blos deswegen zu leiden scheint, damit sein Geist niedergebeugt und sein Körper zerstört werden solle. Aber welche Stärkung, welche Erquickung unter den schwersten Bürden giebt uns der Glaube an eine selige Unsterblichkeit, wenn er recht lebendig in unsre Seele gepflanzt ist. Dieser Zeit leiden, sagt Paulus Röm. 8, 18., ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Durch die Bedrückungen, welche du duldest, sollen die edleren Kräfte des Geistes entwickelt, sollst du geübt und vorbereitet werden zu den wichtigen Geschäften, welche dir der Weltregierer in andern Gegenden seines Reiches zugedacht hat. Die Fesseln, die du jetzt trägst, sollen einst verrosten, und dein unsterblicher Geist soll die höchste

Und leuchte dann, gleich einer Sonne.
Mir vor in's Todesthal hinab. Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Matth. 8, 23—27.

Zufriedenheit mit den Führungen Gottes und unserm Zustande ist ohne Zweifel das größte Glück des Lebens. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Ruhe und Heiterkeit eines Zufriedenen mit dem Gram und Mißvergnügen des Unzufriedenen vergleichen. Wenn der Unzufriedene die Wege Gottes tadelt und sich gleichsam wider den Weltherrscher empört; so unterwirft sich der Zufriedene mit frohem Gemüthe den Anordnungen der höchsten Macht, Weisheit und Güte. Wenn dieser die Welt stets in einem düstern Gewande erblickt, so findet jener überall Aufforderung zur Freude. Wenn dieser das Leben derer, die um ihn sind, durch sein mürrisches Wesen und seine Klagen verbittert, so verbreitet jener eben die Heiterkeit um sich her, die er in sich selbst empfindet. Wenn dieser selbst im Ueberflusse von seinen unersättlichen Begierden, wie auf einem unruhigen Meere, umhergetrieben wird, so ist jener bei Wenigem froher und glücklicher, weil er mit dankbarem Herzen genießt, was Gott ihm gab. Wenn dieser glaubt, daß er nicht nach Verdienst geschätzt und belohnt werde, und in der Erfüllung seiner Pflichten nachlässig wird; so glaubt jener, daß er mehr erhalte, als er verdiene, daß die Lage, in der er sich befinde, ihm von Gott angewiesen, und für ihn die beste sey. Er wirkt daher in derselben so viel Gutes, als er kann, und überläßt sich mit getrostem Muthe der Führung Gottes für seine ganze Zukunft.

Kurz, wenn der Unzufriedene schon auf der Erde seine Hölle hat, so hat daher der Zufriedene schon hier seinen Himmel.

Es ist daher sehr zu beklagen, daß es in allen Ständen so viele unzufriedene Menschen giebt, die sich selbst das Leben zur Last machen. Freilich ist diese Erde nicht der Wohnsitz einer ungetrübten Zufriedenheit. Wir sind noch zu vielen Uebeln unterworfen, als daß wir Meister in der Kunst werden könnten, stets fröhlich zu seyn. Es kann uns auch unmöglich gleichviel gelten, ob wir angesehen oder verachtet, reich oder arm, krank oder gesund sind, ob unsere Geschäfte einen guten oder schlechten Fortgang haben, ob unsere Absichten und Wünsche befriediget werden oder nicht. Die Zufriedenheit besteht nicht in einer leichtsinnigen Gleichgültigkeit gegen Lob oder Tadel, gegen Ehre oder Schande, gegen Glück oder Unglück. Wir sollen uns nicht einer trägen Fühllosigkeit hingeben, und uns nicht unthätig jedem Schicksale unterwerfen, das uns zustößt. Die wahre Zufriedenheit beruht auf der festen Ueberzeugung, daß Alles, was geschieht, unter der Regierung eines höchst weisen und gütigen Gottes stehe, daß mir nichts ohne seinen Willen widerfahren könne, daß also die Stelle, die er mir anwies, das Maaß von Kraft, von Wirksamkeit, von Leid und Freude, das er mir zutheilte, in der Verbindung des Ganzen für mich das Beste sey. Diese vernünftige und christliche Zufriedenheit ist also die Frucht des ernsten Nachdenkens über Gott und unsre Bestimmung, welche erst durch Uebung zur Reife kommt. Sie ist eine Kunst, welche erlernt, und immer besser gelernt und ausgeübt werden muß, so lange wir leben. Ich habe gelernt, sagt Paulus Phil. 4, 11., in Allem mir genügen zu lassen, und sowohl bei Hoheit als Niedrigkeit, im Ueberfluß und Mangel zufrieden zu seyn. Möchten sich ähn-

liche Gesinnungen in unserm Verhalten zeigen! Möchten wir eben so froh, zufrieden und glücklich in allen Umständen und Abwechslungen unsers Lebens seyn! Möchten wir lernen,

daß der Christ immer zufrieden seyn kann;

1) wenn er alle seine Pflichten sorgfältig erfüllt;
2) wenn er fest an Gottes Vorsehung glaubt;
3) wenn er eine selige Unsterblichkeit erwartet.

I.

Jesus hatte durch seine lehrreichen und erbaulichen Predigten das zahlreich versammelte Volk unterrichtet, und, wie das immer damit verbunden war, viele unheilbare Kranke gesund gemacht. Ermüdet von den Arbeiten des Tages fuhr er noch am spaten Abend über das galiläische Meer, oder, wie es auch sonst genannt wird, die See Genezareth. Es war wohl nicht das erstemal, daß er mit seinen Jüngern diese kleine Fahrt machte, auf der ihnen noch nie ein Unfall begegnet war. Auch dießmal fuhren sie ruhig und unbesorgt vom Ufer, aber in wenig Augenblicken erhob sich ein furchtbarer Sturm. Die Winde brausten und die Wellen tobten so heftig, daß das kleine Schiff beinahe von denselben bedeckt, und mit Wasser angefüllt wurde. Die Jünger und alle übrige Personen, die in dem Schiffe waren, befanden sich unvermuthet in der augenscheinlichsten Lebensgefahr.

Aehnliche Veränderungen ereignen sich täglich im menschlichen Leben, wie uns die Erfahrung lehrt. Wie Stürme und Ungewitter oft unerwartet ausbrechen, und eben deswegen, weil sie unerwartet und plötzlich kommen, um so viel schreckhafter sind, so brechen oft Leiden und Unglücksfälle plötzlich über uns herein, und beugen uns um so tiefer, je weniger wir darauf gefaßt und vorbereitet waren. Wir

gehen des Morgens gesund und vergnügt an unsere Geschäfte; wir freuen uns unserer Gesundheit, der häuslichen Eintracht, Ordnung, Ruhe und Glückseligkeit, die wir genießen. Aber wie viel kann sich nicht in einem Tage, in einer Stunde ändern? Plötzlich kann uns oder die Unsrigen eine Krankheit überfallen; plötzlich kann uns ein Unfall begegnen, daß wir den Tag, den wir vergnügt anfingen, mit Kummer beschließen. Wollen wir bei den vielerlei Widerwärtigkeiten und Leiden, die uns zustoßen können und so oft wirklich zustoßen, unsre Zufriedenheit nicht verlieren, so ist es durchaus nothwendig, daß wir immer unsere Pflichten mit aller Sorgfalt erfüllen.

Pflicht für uns ist alles dasjenige, wovon wir mit völliger Ueberzeugung erkennen, daß wir schuldig und verbunden sind, es zu thun. Und was das sey, das lehrt uns schon unsre eigene Vernunft und eine innere Stimme unsers Herzens, welche wir das Gewissen nennen. Denn woher käme es sonst, daß wir, sobald von irgend einer bekannt gewordenen bösen Handlung eines Menschen die Rede ist, ganz allgemein und oft aus dem Munde des Einfältigsten das Urtheil hören: das war doch nicht recht? — So spricht auch Paulus Röm. 2, 14.: die Heiden, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz. Noch deutlicher hierüber ist der Unterricht der Bibel, die wir ja, wie die Stimme unsers Gewissens, für den Ausspruch Gottes erkennen. So spricht Micha: es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nemlich Gottes Wort halten und Liebe üben. Micha 6, 8.

In den meisten Fällen unsers Lebens also, wenn anders unsere Handlungen nicht zu den gleichgültigen gehören, die uns kein Gesetz weder gebietet noch verbietet, erfüllen wir entweder unsere Pflich-

ten, oder wir handeln ihnen entgegen. Durch gewissenhafte Erfüllung derselben befördern wir die Zufriedenheit und Heiterkeit unsers Herzens. Eine jede Vernachlässigung unserer Pflichten ist nemlich gewöhnlich von unangenehmen Folgen begleitet, oder wenigstens, wenn auch diese Folgen nicht allemal sogleich eintreffen, doch von der Furcht vor denselben und von dem quälenden Bewußtseyn, den Gesetzen unsrer Vernunft, und folglich auch dem Willen Gottes zuwider gehandelt zu haben. Daher entsteht denn der Wunsch in unserm Herzen, unsere pflichtwidrigen Handlungen ungeschehen machen zu können, oder das peinigende Gefühl, welches wir Reue nennen. Ist aber dieses Gefühl in uns erwacht, so wird uns jede Freude dadurch verbittert, so entflieht Ruhe und Zufriedenheit, so ist keine Heiterkeit möglich. Daher spricht auch Salomo: wenn das Herz traurig ist, so hilft keine äußerliche Freude. Spr. Sal. 14, 10. Haben wir hingegen unsere Pflichten treu und redlich erfüllt, und überall willig und gerne gethan, was wir thun sollten, so entsteht das frohe Bewußtseyn in unserm Herzen, dem Willen Gottes gemäß gehandelt, und uns dadurch sein Wohlgefallen erworben zu haben. Dieß ist es, was die heilige Schrift Frieden mit Gott nennt, und dieser Friede mit Gott, dieses Bewußtseyn des Beifalls Gottes, der der Regierer unsers Lebens und der Lenker unsers Schicksals ist, giebt unausbleiblich Heiterkeit und Zufriedenheit. Zwar können wir dadurch Krankheiten, Dürftigkeit und andere Leiden nicht von uns abwenden, denn alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu vermeiden, steht nicht in unsrer Gewalt; allein wir sind alsdann doch frei von dem quälenden Vorwurfe, selbst die Urheber unserer Leiden zu seyn, und dadurch wird uns jede Trübsal leichter und erträglicher.

So dachte und handelte Jesus. Im Bewußtseyn seiner Unschuld und der Reinheit seines Her-

zens konnte er seinen Feinden dreist unter die Augen treten, und mit Freimüthigkeit sie fragen: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Dieses Bewußtseyn war es, das ihn unter den traurigsten Umständen so muthig und getrost machte, das ihm Kraft gab, so nahe vor seinem Leiden und Tode, mit ungestörter Ruhe davon zu sprechen, und seine Jünger auf die Trennung von ihnen vorzubereiten.

Vor allen Dingen bedenke also, daß schlechterdings keine Ruhe und Zufriedenheit möglich ist, wenn man seinen Pflichten wissentlich entgegen handelt. Die Gottlosen haben keinen Frieden. So lange man noch ein ungebessertes Herz, ein Herz voll stürmischer Begierden, voll Hochmuth, Geiz und Wollust, voll Neid, Mißgunst und Menschenhaß in sich herumträgt; so lange man nicht vorsichtig im Gebrauch seiner Zunge und seiner Reden ist, und so lange man nicht seinen Wandel nach den Regeln der Wahrheit und Ordnung einrichten will, wird man oft in seiner Zufriedenheit gestört werden. Dein erstes Gebet zum Geber alles Guten sey also dieses: o Gott, gieb mir ein zufriedenes, gieb mir ein frommes und gutes Herz! Reinige du es selbst von aller sündlichen Eigenliebe, von aller Hoffahrt, und gieb mir einen kindlichen, demüthigen und genügsamen Sinn! Ein solches ernstliches Gebet, mit Nachdenken, Uebung und Wachsamkeit verbunden, ist allerdings das Hauptmittel zur Heilung aller Krankheiten unserer Seele; es greift das Unkraut bei der Wurzel an, und pflanzet den Keim jeder christlichen Gesinnung und Tugend in uns.

II.

Es giebt inzwischen Fälle, wo das Bewußtseyn erfüllter Pflichten allein nicht hinreicht, unsere Ruhe und Heiterkeit zu erhalten; Fälle, wo viel-

leicht gar in unserm Herzen der Gedanke entsteht: was frommt es mir, jede böse Begierde so standhaft bekämpft, meine Pflichten so treu erfüllt, der Befriedigung meiner Leidenschaften so willig entsagt zu haben? — Um diesen Gedanken zu entfernen, und auch in solchen Fällen heiter und ruhig zu bleiben, ist es nothwendig; daß wir fest an Gottes Vorsehung glauben.

Diese Welt und der Mensch ist nicht das Werk des Zufalls, oder eines blinden Ungefährs, oder einer unveränderlichen Nothwendigkeit, sondern das Werk einer ewigen Allmacht, Weisheit und Güte, der ersten Ursache aller Dinge, der Alles regierenden Vorsehung. Und wie sehr muß das deine Zufriedenheit befördern, wenn du dir stets es lebhaft bewußt bist, daß alle deine Schicksale unter der Leitung der höchsten Weisheit und Güte stehen? Wäre es nicht die strafbarste Verwegenheit, die Werke und Wege Gottes zu tadeln? Seine Vorsehung, welche die ganze Welt regiert, und einem jeden Menschen seinen Zustand, seine Freuden und Leiden, Ueberfluß und Mangel bestimmt, hat dich in diese Umstände gesetzt. Glaube daher nicht, daß sie ihm, dem Allwissenden, unbekannt sind. Ohne ihn kann dir ja nichts begegnen, denn Jesus versichert: euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet. Matth. 6, 8. Der, welcher die Vögel ernähret, und allem Fleisch seine Speise giebt, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und jedes Gras wachsen läßt, der sollte nicht auch an dich gedenken? Hat er auch alle Haare auf deinem Haupte gezählet, so können deine Schicksale ihm nicht verborgen seyn, und sie werden von seiner weisen Hand regieret. Hast du nicht seine weise Vorsehung, seine liebreiche Fürsorge schon oft in deinem Leben erfahren? Hat er nicht für dich schon gesorgt, ehe du noch geboren wurdest? Was hast du denn mit in

die Welt gebracht? Und fandest du nicht schon bei deinem Eintritt in die Welt Anstalten zu deiner Nahrung und Bedeckung? Hast du nicht auch in dem Fortgange deines Lebens diese höhere Hand schon oft bemerkt, wenn dir unvermuthet neue Quellen des Segens geöffnet, und in deinen Verlegenheiten Mittel und Wege zu deinem Fortkommen gezeigt wurden. Und nun, nachdem Gott bisher so väterlich für dich gesorgt hat, wolltest du in unzufriedene Klagen ausbrechen? Denke, gegen wen du klagst: gegen die Vorsehung. Sollte aber der Gott, dessen Vorsehung bisher über dir gewaltet hat, künftig seine Hand von dir abziehen?

Zwar hat Gott Andern ein besseres Loos beschieden, und mehrere Güter zugetheilt, als dir; aber bedenke auch, daß Gott mit unumschränkter Freiheit die Welt regiert. Er ist unser Schöpfer und Herr, und wer darf zu ihm sagen: was machest du? Alle Güter sind sein, und er vertheilt sie, wie er will. Hüte dich daher, daß du nicht wider ihn murrest; er möchte dir antworten: Hab' ich nicht Macht, mit dem Meinen zu thun, was ich will? Matth. 20, 15. Oder hast du dich etwa um ihn so verdient gemacht, daß du ein höheres Glück als eine Schuldigkeit von ihm fordern könntest? Wer hat dem Herrn etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Röm. 11, 35. Sey nicht unzufrieden mit deinem Schicksal; Gott möchte auch zu dir sagen: Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Ja, denke an seine Güte, die sich gewiß auch an dir so herrlich erwiesen und geoffenbaret hat. Wie viel Gutes hast du nicht schon in der Welt genossen? Ist es nicht Güte, daß er dich erschaffen, und daß er dich unter einem gesitteten Volke hat geboren werden lassen? Bist du auch nicht von reichen oder vornehmen Eltern geboren, die dir ein

ansehnliches Vermögen hinterlassen konnten, so stammst du doch von christlichen Eltern her, die durch deine Taufe und Unterricht in der Religion, für deine Aufklärung, Gottesfurcht und ewige Seligkeit gesorgt haben. Hat er nicht immer seine milde Hand aufgethan, und dich täglich gesättiget mit Wohlgefallen? Hast du auch nicht alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, so bist du doch auch nicht so arm und elend, wie Lazarus gewesen, und Gott hat dir gewiß auch manchen heitern Tag, und manche vergnügte Stunde geschenkt, wo du sagen konntest: ich freue mich, und bin fröhlich über deiner Güte. Ps. 31, 8. Lerne deine Wünsche beschränken, und glaube nicht, daß du deswegen unglücklich seyest, weil sie nicht alle befriediget werden. Vielleicht wäre es dein Unglück, wenn sie alle erfüllt würden. Erkenne und genieße alles Gute, das Gott dir schenkt, mit frohem und dankbarem Herzen. Mache jene Sprache der Demuth und Zufriedenheit auch dir zu eigen: ich bin zu gering, o Herr, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.

III.

Wenn wir blos für dieses kurze, hinfällige Leben geschaffen wären, so möchte es uns allerdings manchmal schwer werden, unsre Ruhe und Zufriedenheit unter allen Umständen zu behaupten. Denn bei allem Guten, das diese Erde hat, ist auch die Zahl der Leiden groß, die uns zuweilen treffen, und es werden dem Herzen wohl auch Wunden geschlagen, die hienieden nie zu bluten aufhören. Bald werden unsere süßesten Hoffnungen getäuscht, unsere liebsten Erwartungen vereitelt; bald drückt uns Mangel und Sorge; bald leiden wir selbst an Krankheiten und körperlichen Schmerzen; bald ängstigt uns die Todesgefahr unserer Gatten oder Kinder;

bald entreißt uns der Tod wirklich die, welche unserm Herzen das Liebste und Theuerste waren; bald treffen uns furchtbare Unglücksfälle; Feuersbrünste verzehren unser Hab und Gut, oder Wasserfluthen überschwemmen unsere Wohnplätze, oder der Krieg schwingt seine schreckliche Geißel und verwüstet ganze Länder; bald verkennt uns die Welt, entstellt unsere edelsten Absichten und nagt mit dem giftigen Zahn der Verleumdung an unserm Innern; bald — doch wer könnte sie alle zählen, die Leiden und Widerwärtigkeiten, die oft das Leben des Menschen verbittern, und den Stachel des Grams auf seine Seele senken?

Unerträglich müßten uns manche dieser Leiden werden, wenn nicht der Glaube an Unsterblichkeit uns aufrichtete, und mit unserm Schicksal aussöhnte. Schrecklich ist das Loos dessen, der im Kerker schmachtet, ohne Hoffnung, daß er je die Freiheit wieder schmecken werde; des Dürftigen, des Verachteten, der nicht hoffen darf, daß er je seinen Brüdern werde gleich gemacht werden; des Gekränkten, des Unterdrückten, des Kranken, welcher leidet, ohne eine Absicht davon zu wissen, und blos deswegen zu leiden scheint, damit sein Geist niedergebeugt und sein Körper zerstört werden solle. Aber welche Stärkung, welche Erquickung unter den schwersten Bürden giebt uns der Glaube an eine selige Unsterblichkeit, wenn er recht lebendig in unsre Seele gepflanzt ist. Dieser Zeit leiden, sagt Paulus Röm. 8, 18., ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Durch die Bedrückungen, welche du duldest, sollen die edleren Kräfte des Geistes entwickelt, sollst du geübt und vorbereitet werden zu den wichtigen Geschäften, welche dir der Weltregierer in andern Gegenden seines Reiches zugedacht hat. Die Fesseln, die du jetzt trägst, sollen einst verrosten, und dein unsterblicher Geist soll die höchste

Freiheit genießen. Die Unterdrückung, unter welcher du seufzest, wird bald aufhören, und du wirst in eine Gesellschaft aufgenommen werden, wo Gerechtigkeit wohnet. Das niedrige Loos, das dir auf der Erde zugefallen ist, wird nicht immer dein Theil seyn; du näherst dich einem Zeitpunkte, wo man die Würde des Menschen nicht mehr nach seinem Stande und Reichthume, sondern nach seinem innern Werthe bestimmt. Deine Güte, deine Rechtschaffenheit, deine Berufstreue, die hier verkannt wird, zieht einst der, der in's Verborgene sieht, an's Licht, und vergilt sie öffentlich. Den Leib, in welchem du jetzt duldest, wirst du einst ablegen, gleich einem alten Kleide, das dir zu enge geworden ist. Alle Trübsale und Widerwärtigkeiten, die dich treffen, sind weiter nichts, als vorübergehende Ungewitter und Stürme, die du als Pilger auf einem Wege dulden mußt, der dich zu unvergänglichen Freuden führen wird. Kann denn dem, der dieß glaubt, ein Leiden so herbe seyn, das er nicht zu überwinden, ein Schicksal so schrecklich, das er nicht auszuhalten vermöchte? Beim Bewußtseyn erfüllter Pflichten erhebt sich die Seele zu einer Ruhe und Festigkeit, die unerschütterlich ist, und giebt dem Herzen eine Heiterkeit, die nichts zu stören vermag. Denn ewig freut sich seiner Saat, wer hier wohl gesäet hat.

Wohlan also, laßt uns unermüdet streben, jede unserer Pflichten redlich zu erfüllen; laßt uns den Glauben an eine Alles lenkende Vorsehung unsers Gottes immer mehr in uns zu befestigen suchen; laßt uns mit Freuden unsrer hohen Würde und der erhabenen Bestimmung des Menschen für die Ewigkeit uns recht oft erinnern, dann wird es uns gewiß nimmer an innerer Ruhe und freudiger Heiterkeit des Herzens fehlen. Immer leichter wird uns dann der Kampf gegen Sinnlichkeit und Laster

werden; immer gelassener und muthiger werden wir unsern Weg durch's Leben fortsetzen. Hoher Friede und sanfte Ruhe wird unsre Seele erfüllen; in Armuth und Reichthum, in Freude und Kummer, in Arbeit und Ruhe, in der Einsamkeit und unter Menschen, überall wird uns eine stille Heiterkeit begleiten. Wir werden uns über unser ungünstiges Schicksal erheben, und nie in Trostlosigkeit und Kleinmuth versinken. Gott ist unser Freund, und er verläßt die nicht, die ihm kindlich vertrauen. Nähert sich dann die ernste Stunde, wo die Freundschaft und Liebe Thränen der Wehmuth an unserm Lager vergießt, dann werden wir heiter in das Land hinüber gehen, wo uns ewig wohl seyn wird. Dann werden wir mit heiterer Fassung sprechen:

Frohe Stunde, sey willkommen!
Die Bürde wird mir abgenommen,
Die mich zur Erde niederdrückt.
Trocken sind bald meine Thränen,
Gestillt des Herzens heißes Sehnen
Nach Ruhe, die mich bald beglückt.
Kein Unfall sich mehr regt,
Sanft an mein Herz sich legt
Himmelsfriede.
O Heil mir! Heil!
Gott ist mein Theil,
Im Himmel hab' ich ew'ges Heil. Amen.

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Matth. 13, 24—30.

Die Christengemeinde soll eine Gemeinde der Heiligen seyn, d. h. eine Gemeinde von auserlesenen, edeln Menschen. Das Herz zu bessern, den Geist zu erleuchten, den inwendigen Menschen mit allen

seinen Anlagen und Kräften zu veredeln, das ist das Geschäft derer, die zu der Christengemeinde gehören, und in diesem Geschäfte dürfen sie nie stille stehen. Wo ist die Gemeinde, die keine Flecken und Gebrechen hat, wo ist der Christ, welcher der Besserung nicht bedarf? Wie in dem einzelnen Christen, so in ganzen Christengemeinden sind Vollkommenheiten und Mängel, Tugenden und Sünden, Wahrheit und Irrthum gemischt. Wir leben hier im Lande des Stückwerks, umgeben von vielerlei Versuchungen, und gereizt und angelockt von eigener sinnlichen Lust und Begierde.

Wie könnten wir bei dem Anblick dieses Stückwerks gleichgültig und gefühllos bleiben? Nein, der Freund der Menschheit und der Tugend trauert über diesen unvollkommenen Zustand. Aber er murret darum nicht gegen Gott, der die vielfachen Mängel und Gebrechen der Menschen zuläßt. Er verdammt diejenigen nicht, welche diese Mängel an sich haben. Er hilft seiner Seits, so viel er kann und versteht, daß es besser werde. Er wacht und rüstet sich gegen Thorheit und Sünde; das Uebrige aber, was er nicht vermag, überläßt er mit kindlichem Vertrauen der Fügung des himmlischen Vaters, und hofft auf ein höheres Leben in einer bessern Welt.

Diese Gedanken machen den Inhalt unsers Evangeliums aus. Jesus spricht hier in einer Gleichnißrede, und will durch dieselbe zeigen, daß man keinen Anstoß daran nehmen dürfe, wenn die Gesellschaft seiner Bekenner aus Guten und Bösen gemischt sey. Es wäre auch ein unzeitiger, schädlicher Eifer, wenn man die Bösen vertilgen, oder aus der Gemeinschaft der Guten ausschließen wollte. Dieß zu thun habe er sich selbst vorbehalten auf den Tag des Gerichts. Bis dahin müssen Gute und Böse unter einander seyn. Das Gleichniß ist von der Gewohnheit der Morgenländer genommen,

das Unkraut bis zur Erndte wachsen zu lassen, und es erst dann von der guten Frucht zu sondern und zu verbrennen. Wir wollen dieses Gleichniß näher betrachten, und die Lehren, welche darin enthalten sind, beherzigen.

Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen.

Möchten wir alle, o Gott, uns ernstlich prüfen, ob wir zu der guten Frucht auf dem Acker dieser Welt gehören, welche einst, wenn das Unkraut verbrannt wird, eingesammelt werden soll in deine ewigen Scheunen! Amen.

I.

Die Deutung des Gleichnisses in unserm Evangelium würde nicht schwer seyn, wenn sich auch nicht Jesus selbst gegeben hätte.

Der Seemann bedeutet den Menschensohn Jesu. Der Acker bedeutet das menschliche Geschlecht, die Welt. Der gute Saamen, den er auf seinen Acker säete, bedeutet die Worte der Wahrheit, die er redete, das Evangelium, das er verkündigte. Er gieng unter den Menschen umher und verkündigte das Evangelium, ja das Evangelium in der ganzen schönen Bedeutung des Worts, eine erfreuliche Lehre, eine Lehre voll Geist und Wahrheit, voll Kraft, voll Trost und Freude. Wer mit gutem Herzen und offenem Sinn ihn hörte, der hörte die lautere Wahrheit, gegen die sich nichts Gegründetes erinnern ließ. Alles, was er predigte, kam von Herzen und gieng wieder zu Herzen. Seine Belehrungen, Warnungen, Ermunterungen waren einleuchtend für den Verstand, rührend für das Gefühl, ergreifend für den ganzen Menschen, passend für das Leben. Das Volk hörte ihn daher mit Erstaunen, weil er so gewaltig predigte, und nicht wie die Schriftgelehrten. Hast du das nicht auch schon vernom-

men, o Christ, wenn du die Worte Jesu hörtest oder lasest? Brannte nicht unser Herz in uns, sprachen die Jünger, die nach Emmaus giengen, als er mit uns redete auf dem Wege? — Ist nicht auch dein Herz schon durch die Lehre Jesu erquickt, erwärmt, gerührt und gestärkt worden? Hast du nicht schon an dir selbst die himmlische Kraft dieser Lehre zu deiner Beruhigung und Besserung erfahren?

Das Evangelium Jesu hat seine Kraft nicht verloren; es ist geblieben, was es war. Wie schnell fand es Eingang bei den Menschen? Wie wurde es von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter verbreitet! Wie erwarb es sich bei Reichen und Armen, bei Gelehrten und Ungelehrten, bei allem Volk, wohin es nur kam, Beifall und Glauben! Wie hat sich die Zahl seiner Bekenner bis auf unsere Zeiten herab vermehrt, und wie sehr vermehrt sie sich besonders in unsern Tagen, wo der Saame des Evangeliums mit so großem Eifer unter heidnischen Völkern ausgestreut wird! Wie groß ist jetzt schon der Acker, auf welchem dieser Saame Früchte bringt! Diese Menschenkinder alle, welche die Lehre Jesu hören und lesen, werden, der Eine mehr, der Andere minder, mit dem rechten Brode des wahren Lebens gespeist und aus der rechten Quelle des lebendigen Wassers getränkt. Der Glaube an den besten Vater, welcher uns so ruhig und getrost macht, die Hoffnung einer bessern Zukunft, welche uns erheitert und belebt, das Gefühl der Liebe, welches unser Herz zu unsern Mitmenschen hinneigt, und uns weckt und stärkt zur Erfüllung unserer Pflichten: haben wir nicht alles dieß Wahre, Gute und Schöne dem Evangelium des Menschensohnes zu danken?

Den Menschensohn nennt Jesus sich selbst immer aus Bescheidenheit; da hingegen seine Apostel aus Ehrerbietung ihn nie so genannt haben. Wer

aber verdiente diesen für uns so bedeutungsvollen Namen mehr als er, der sich denselben so demuthsvoll beilegte? In Knechtsgestalt, und an Geberden wie ein anderer Mensch erfunden, gieng er unter den Menschen, seinen Brüdern, umher. Er ehrte die Menschenwürde, als das Ebenbild Gottes; darum wollte er den Menschen selbst das schönste Muster der Menschlichkeit geben, wollte durch Lehre und Beispiel, durch Leben, Leiden und Sterben die Menschen zur wahren Menschlichkeit führen, damit sie göttlich würden und das Bild des Schöpfers in sich verklärten.

Zu dem Acker, auf welchem der Menschensohn guten Saamen ausstreute, gehören auch wir. O möchte Jeder unter uns dieß nicht blos einsehen, sondern auch fühlen und mit dankbarer Freude erkennen. Aber es wächst nicht lauter gute Frucht auf dem Acker. Da das Kraut aufwuchs und die Frucht hervorkeimte, da fand sich auch das Unkraut.

II.

Das aufwachsende Kraut bezeichnet den Zustand der Gemeinde, die das Wort Gottes gehört hat, und den Erfolg des Evangeliums.

Der Weizen bedeutet die edlen auserwählten Menschen, welche das Wort der Wahrheit aufnehmen, in einem feinen und guten Herzen bewahren und gute Frucht bringen mit standhafter Treue; die rechten Kinder des Reichs, die rechten Bürger der Christengemeinde. Das Unkraut bedeutet die Kinder der Bosheit, die unwürdigen Glieder der Christengemeinde, welche dem Geiste der Wahrheit widerstreben und sich dahingeben in verkehrtem Sinn. — Obgleich Jesus ein Evangelium voll Geist und Wahrheit, voll Kraft und Trost verkündigte, so blieben doch viele taub dagegen, oder unterdrückten die Kraft desselben durch ungöttliches Wesen und

weltliche Lüste; Weisheit und Thorheit, Tugend und Sünde, Frömmigkeit und Gottlosigkeit wuchsen neben einander auf.

Ist nicht Jesus uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung? Zur Weisheit, daß wir sollen aufthun die Augen unsers Verstandes, daß wir sollen reich werden in aller Erkenntniß und Erfahrung, daß wir sollen prüfen lernen, was das Beste sey, um lauter und unanstößig zu werden vor Gott in unserm Gewissen. Zur Gerechtigkeit, daß wir sollen ablegen den alten Menschen, der durch böse Lüste verderbt ist, daß wir sollen anziehen eine neue Natur, die nach Gott gebildet ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Zur Heiligung, daß wir das Eine, welches Noth ist, überall und immer im Herzen und vor Augen behalten, alle Oberflächlichkeit im Guten meiden, alle Sünde und Thorheit mit der Wurzel ausrotten, und nicht eher ruhen noch rasten sollen, bis wir nach dem Bilde dessen, der heilig ist, durch das Wort der Wahrheit geheiligt, alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sey in dem Maaße des vollkommenen Alters Christi. Zur Erlösung ist uns Christus gemacht, daß wir sollen frei werden von allem knechtischen Geiste, der da zittert vor dem großen Vater, in dem wir leben und weben und sind, der da zaget in der Noth, der hoffnungslos erbebet vor dem Tode, der nur mit Furcht und Angst wandelt in den Geboten Gottes.

So sollte also die Gemeinde der Christen eine auserwählte Schaar seyn, die durch stetes Streben nach jeder Trefflichkeit sich auszeichnete. Alle Glieder der Gemeinde, alle Brüder und Schwestern des Bundes, sollten unter den bessern Menschen die besten seyn. Und wir dürfen uns freuen, wenn wir be-

denken, daß das Evangelium wirklich von Anfang an bis auf unsere Zeiten eine Menge der edelsten und besten Menschen gebildet hat. Viele derselben haben öffentlich durch große Thaten sich ausgezeichnet, und Mehrere noch haben im Stillen und Verborgenen gelebt. Wer kann sie alle zählen, die Glieder der unsichtbaren Kirche, die als der edle Weizen des Christenthums blühten und Frucht brachten!

O möchte kein Unkraut unter dem Weizen seyn! Aber vergleichen wir die Christengemeinde, wie sie ist, mit der Christengemeinde, wie sie seyn sollte, wie weit sind wir noch entfernt von der Würde, zu der wir berufen sind; wie sehr mangeln wir noch des Ruhms, den wir als Christen haben sollten! Wenn auch die Klagen über das herrschende Verderben öfters übertrieben sind, dennoch ist noch viel Unkraut unter dem Weizen. Unser Herr will uns zur Weisheit führen, aber wie viel Thorheit, wie viel Vorurtheil, Aberglauben und Unwissenheit finden sich noch unter den Christen! Unser Herr und Meister will uns zur Gerechtigkeit führen, aber wie viele Untugenden sind noch herrschend! Unser Herr und Meister will uns zur Heiligkeit führen, aber wie viel unheiliges Wesen, wie viel Widerstreben gegen den heiligen Geist der Wahrheit und der Liebe, wie viel Entweihung des göttlichen Bildes werden wir noch immer an uns und Andern gewahr! Unser Herr und Meister will uns Erlösung bringen, aber wie viele sind noch Knechte der Sünde, Knechte der Furcht, der Sinnlichkeit und des Wahns! Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? So möchten wir wohl mit jenen Knecht im Evangelio fragen.

III.

Der Feind ist der Teufel, d. h. der Verfüh-

rer, die Verführung. Das Schlafen der Leute bedeutet die Trägheit der Menschen und den Mangel an Wachsamkeit. Die Menschen, denen im Evangelium der Weg zur Wahrheit und zum Leben gezeigt wurde, waren nicht auf ihrer Hut, darum verloren sie den rechten Weg und geriethen vielfältig in die Irre.

Das war schon in den frühesten Zeiten der Fall, und so ist es noch immer. Gar vieles trägt dazu bei, die Kraft des Evangeliums zu schwächen: Thorheit, welche den Verstand verkehrt, falsche Lehre, welche die Seele betrügt, böse Beispiele, welche zum Argen verführen und das Gute verderben, reizende Lust der Welt, welche die Unschuld des Herzens verkehrt, übertriebene Anhänglichkeit an das Zeitliche, natürliche Trägheit, schädliche Grundsätze, irrige Ansichten und Meinungen in Sachen des Glaubens, Leichtsinn und Uebermuth, dieß Alles dient dazu, das Unkraut unter dem Weizen zu erhalten. Dieß sind die Verführer, welche die Christen bethören und in die Irre leiten, die Feinde, welche das Unkraut zwischen den Weizen säen, wenn die Leute schlafen. Deswegen ist auch in der Christengemeinde ein beständiger Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Tugend und Untugend.

Darum schlafet nicht, schlummert nicht, seyd nicht träge, wachet und betet, damit euch die Verführung nicht bethöre. Lasset euch nicht vom Bösen überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gutem. Bleibet besonnen; fasset die Gefahren der Versuchung in das Auge; hütet euch vor Verblendung. Seyd muthig entschlossen, nicht zu weichen von dem Pfade des Herrn, weder zur Rechten noch zur Linken. Seyd aufmerksam auf die Gedanken eures Geistes und auf die Regungen eures Herzens. Merket mit Sorgfalt auf die Mahnungen des Gewissens. Haltet im Gedächtniß Jesum Christum,

welcher keine Sünde gethan hat, und in dessen Munde kein Betrug, in dessen Herzen keine Unredlichkeit erfunden worden ist. Unterdrücket die frommen Gefühle nicht, welche in Stunden der Andacht sich in eurem Gemüthe regen. Wiederholet euch selbst recht oft die guten Entschließungen, welche ihr faßtet. Seyd nicht träge im Guten: seyd brünstig im Geiste, haltet an am Gebet. Richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee; thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht Jemand strauchle; jaget nach der Heiligung, ohne welche Niemand kann den Herrn sehen.

Haben auch wir wohl die gehörige Wachsamkeit bewiesen gegen die Feinde, welche Unkraut zwischen unsern Weizen säen wollen? Haben wir das Unsrige gethan, das Verderben von uns selbst, von den Unsrigen, von unserm Hause, von unsrer Gemeinde abzuwehren? O laßt uns erkennen, daß auch wir wohl manchmal träge und schläfrig hierin waren. Laßt uns wachen und beten, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

IV.

Die Erndte bedeutet das Ende der Welt, das Weltgericht, da der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, wie der Seemann mit seinen Schnittern. Das Verbrennen des Unkrauts deutet auf die Bestrafung der unwürdigen Bürger des Reichs Gottes. Die Einsammlung des Weizens in die Scheuern bedeutet die Aufnahme der Gerechten in die Wohnungen des himmlischen Vaters, wo sie leuchten werden wie die Sonne. Die Knechte des Säemanns, welche das Unkraut zur unrechten Zeit ausjäten wollten, sind die gutmeinenden Jünger, welche in übertriebe-

nem Eifer für die Gottlosen Feuer möchten vom Himmel fallen lassen, wie Elias that.

Zürnet nicht, denn des Menschen Zorn thut nicht, was recht ist vor Gott. Verdammet die Menschen nicht, welche sich unwürdig in der Gemeine betragen; wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Murret nicht gegen Gott, der das Unkraut unter dem Weizen duldet. Gott hat dem Menschen die Freiheit gelassen und diese will er ihm nicht nehmen; auch will er nicht den Unschuldigen mit dem Schuldigen vertilgen, noch dem Sünder die Gnadenzeit zu seiner Besserung entziehen. Thue nur Jeder an sich und in seinem Kreise Alles, was in seinen Kräften steht, das Gute zu mehren, das Böse zu mindern, und sich und die Seinigen zu beschirmen gegen jede Gefahr der Verführung. Benutze ein Jeder seinen Aufenthalt in einer gemischten Gemeinde von Guten und Bösen, von Starken und Schwachen als einen Zustand der Prüfung und Uebung. Durch diese Mischung der Guten und Bösen sollen wir erweckt werden zum Fortschreiten in der Besserung, unser Eifer für das Gute soll belebt werden. Hier sollen wir lernen, Geduld und Sanftmuth zu üben, Duldsamkeit und Schonung gegen Böse. Hier haben wir Gelegenheit, durch Lehre und Beispiel zur Besserung Anderer beizutragen und dadurch uns einen reichen Lohn im Himmel zu erwerben. So müssen wir die Mischung vom Guten und Bösen in der Welt benützen; das Uebrige aber dem überlassen, der da recht richtet. Nur so beweisen wir, daß der Geist Christi uns beseelt.

Es kommt der Tag der Erndte. Dann wird der Herr einem Jeden geben nach seinen Werken. Dann wird er den guten Weizen von dem Unkraut sondern, jenen wird er in seine Scheuern sammeln, dieses aber mit Feuer verbrennen. Dann wird

Preis, Ehre und unvergängliches Wesen denen zu Theil werden, die in Geduld nach dem ewigen Leben trachten, dann werden diejenigen, welche auf Erden Glauben gehalten und Liebe geübt haben, eingehen zu der Herrlichkeit, welche ihnen bereitet war von Anbeginn der Welt an. Dann wird aber Trübsal kommen und Angst über die Seelen aller derer, die der Wahrheit nicht gehorchen, sondern Unrecht und Böses thun. Dann werden die Lieblosen und Unbarmherzigen als die Verfluchten in die ewige Pein gehen. Ja an jenem Tage werden sie alle auf die Stimme des Sohnes hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Darum irret euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er auch erndten. Wer wenig säet, der wird wenig erndten. Wer viel säet, wird viel erndten. Wer guten Saamen säet, wird gute Früchte erndten, wer schlechten Saamen säet, wird schlechte Früchte erndten.

Möchte täglich dein Gericht
Mir vor Augen schweben!
Möcht ich immer, meiner Pflicht
Treu zu bleiben, streben!
Daß ich nie
Thöricht sie
Außer Augen setze,
Nie sie frech verletze.

Lehre mich gewissenhaft
Meine Tage zählen,
Eingedenk der Rechenschaft,
Nur was gut ist, wählen.
Gieb, daß ich
Ernstlich mich
Täglich, und auch heute
Darauf vorbereite.

Einst am Tage des Gerichts
Werd' ich mit den Frommen
Zu dem Anschaun deines Lichts
Gnädig aufgenommen.
Wonnevoll
Jesu soll
Dich im höhern Leben
Dann mein Dank erheben. Amen.

Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Matth. 17, 1—9.

Es darf uns nicht befremden, wenn wir in der Lebensgeschichte Jesu so manchen sonderbaren Umstand wahrnehmen, den wir sonst in der Geschichte eines gewöhnlichen Menschen nicht antreffen. Ja, es würde uns weit mehr befremden müssen, wenn ein solcher außerordentlicher Mann sich nicht auch durch besondere Schicksale vor Andern ausgezeichnet hätte. Die Absicht, um welcher willen er in die Welt kam, war die wichtigste und erhabenste; aber sollte sie wirklich erreicht werden, so mußte die Welt an ihn glauben. Deswegen mußte sich Jesus als einen Gesandten von Gott, und seine Lehre als eine göttliche Religion durch irgend etwas auszeichnen. Dieß that er vornehmlich durch seine Wunder. Allein Jesus konnte seine wohlthätige Religion nicht überall selbst hin verbreiten. Daher wählte er seine Jünger, und bildete sie zu den künftigen Lehrern der Welt. Sollten sie aber einen unerschütterlichen Glauben an ihm beweisen, so mußten sie von seiner göttlichen Würde recht lebendig überzeugt werden. Daher kam es, daß Gott seinen Sohn in ihrer Gegenwart ganz besonders verherrlichte. Er begab sich einst mit den drei vertrautesten unter ihnen, dem

Pe-

Petrus, Jakobus und Johannes, auf einen hohen Berg. Sie vermutheten, er würde daselbst sich im Gebet mit seinem himmlischen Vater unterhalten, deswegen überließen sie sich dem Schlafe. Aber wie erstaunten sie, als sie beim Erwachen einen ganz neuen und ungewöhnlichen Auftritt vor sich sahen! Sie erblickten Jesum in einem ungewöhnlichen Lichtglanze, in einer Gestalt, in der sie ihn noch nie gesehen hatten. Sein Angesicht strahlte wie die Sonne, seine Kleider wurden weiß wie der Schnee und glänzend wie ein Licht. Aber er war nicht mehr allein; sie erblickten in seiner Nähe zwei Gestalten, die sie für Moses und Elias hielten, welche sich mit Jesu zu unterhalten schienen. Kaum waren die Jünger von ihrem Erstaunen wieder zu sich gekommen, als sie sich in dieser Lage so selig fühlten, daß sie der Welt und ihrer Freuden vergaßen, und immer da bleiben wollten. Petrus besonders wurde durch diese Erscheinung so hingerissen, daß er kaum noch unter den Sterblichen zu seyn glaubte, und den Wunsch äußerte, diese himmlische Gesellschaft nie zu verlassen. Willst du, sagte er zu Jesu, so wollen wir hier Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Aber indem er so redete, verschwand das hellere Licht, das sie umleuchtet hatte, und es war, als wenn sie von einer Wolke beschattet würden, aus der sie die Worte hörten: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! Wie betäubt fielen sie zur Erde, und als sie wieder aufstanden, sahen sie sich in der Gesellschaft ihres Herrn allein.

Beim Lesen dieser rührenden Erzählung mag vielleicht mancher schon gedacht haben: Möchte doch auch ich einmal einer so hohen Offenbarung gewürdigt worden seyn! Allein bedürfen denn auch wir einer so wunderbaren Stärkung unsers Glaubens, wie die Jünger Jesu? Was sind unsere Prüfun-

weltliche Lüste; Weisheit und Thorheit, Tugend und Sünde, Frömmigkeit und Gottlosigkeit wuchsen neben einander auf.

Ist nicht Jesus uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung? Zur Weisheit, daß wir sollen aufthun die Augen unsers Verstandes, daß wir sollen reich werden in aller Erkenntniß und Erfahrung, daß wir sollen prüfen lernen, was das Beste sey, um lauter und unanstößig zu werden vor Gott in unserm Gewissen. Zur Gerechtigkeit, daß wir sollen ablegen den alten Menschen, der durch böse Lüste verderbt ist, daß wir sollen anziehen eine neue Natur, die nach Gott gebildet ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Zur Heiligung, daß wir das Eine, welches Noth ist, überall und immer im Herzen und vor Augen behalten, alle Oberflächlichkeit im Guten meiden, alle Sünde und Thorheit mit der Wurzel ausrotten, und nicht eher ruhen noch rasten sollen, bis wir nach dem Bilde dessen, der heilig ist, durch das Wort der Wahrheit geheiligt, alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sey in dem Maaße des vollkommenen Alters Christi. Zur Erlösung ist uns Christus gemacht, daß wir sollen frei werden von allem knechtischen Geiste, der da zittert vor dem großen Vater, in dem wir leben und weben und sind, der da zaget in der Noth, der hoffnungslos erbebet vor dem Tode, der nur mit Furcht und Angst wandelt in den Geboten Gottes.

So sollte also die Gemeinde der Christen eine auserwählte Schaar seyn, die durch stetes Streben nach jeder Trefflichkeit sich auszeichnete. Alle Glieder der Gemeinde, alle Brüder und Schwestern des Bundes, sollten unter den bessern Menschen die besten seyn. Und wir dürfen uns freuen, wenn wir be-

denken, daß das Evangelium wirklich von Anfang an bis auf unsere Zeiten eine Menge der edelsten und besten Menschen gebildet hat. Viele derselben haben öffentlich durch große Thaten sich ausgezeichnet, und Mehrere noch haben im Stillen und Verborgenen gelebt. Wer kann sie alle zählen, die Glieder der unsichtbaren Kirche, die als der edle Weizen des Christenthums blühten und Frucht brachten!

O möchte kein Unkraut unter dem Weizen seyn! Aber vergleichen wir die Christengemeinde, wie sie ist, mit der Christengemeinde, wie sie seyn sollte, wie weit sind wir noch entfernt von der Würde, zu der wir berufen sind; wie sehr mangeln wir noch des Ruhms, den wir als Christen haben sollten! Wenn auch die Klagen über das herrschende Verderben öfters übertrieben sind, dennoch ist noch viel Unkraut unter dem Weizen. Unser Herr will uns zur Weisheit führen, aber wie viel Thorheit, wie viel Vorurtheil, Aberglauben und Unwissenheit finden sich noch unter den Christen! Unser Herr und Meister will uns zur Gerechtigkeit führen, aber wie viele Untugenden sind noch herrschend! Unser Herr und Meister will uns zur Heiligkeit führen, aber wie viel unheiliges Wesen, wie viel Widerstreben gegen den heiligen Geist der Wahrheit und der Liebe, wie viel Entweihung des göttlichen Bildes werden wir noch immer an uns und Andern gewahr! Unser Herr und Meister will uns Erlösung bringen, aber wie viele sind noch Knechte der Sünde, Knechte der Furcht, der Sinnlichkeit und des Wahns! Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? So möchten wir wohl mit jenen Knecht im Evangelio fragen.

III.

Der Feind ist der Teufel, d. h. der Verfüh-

rer, die Verführung. Das Schlafen der Leute bedeutet die Trägheit der Menschen und den Mangel an Wachsamkeit. Die Menschen, denen im Evangelium der Weg zur Wahrheit und zum Leben gezeigt wurde, waren nicht auf ihrer Hut, darum verloren sie den rechten Weg und geriethen vielfältig in die Irre.

Das war schon in den frühesten Zeiten der Fall, und so ist es noch immer. Gar vieles trägt dazu bei, die Kraft des Evangeliums zu schwächen: Thorheit, welche den Verstand verkehrt, falsche Lehre, welche die Seele betrügt, böse Beispiele, welche zum Argen verführen und das Gute verderben, reizende Lust der Welt, welche die Unschuld des Herzens verkehrt, übertriebene Anhänglichkeit an das Zeitliche, natürliche Trägheit, schädliche Grundsätze, irrige Ansichten und Meinungen in Sachen des Glaubens, Leichtsinn und Uebermuth, dieß Alles dient dazu, das Unkraut unter dem Weizen zu erhalten. Dieß sind die Verführer, welche die Christen bethören und in die Irre leiten, die Feinde, welche das Unkraut zwischen den Weizen säen, wenn die Leute schlafen. Deswegen ist auch in der Christengemeinde ein beständiger Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Tugend und Untugend.

Darum schlafet nicht, schlummert nicht, seyd nicht träge, wachet und betet, damit euch die Verführung nicht bethöre. Lasset euch nicht vom Bösen überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gutem. Bleibet besonnen; fasset die Gefahren der Versuchung in das Auge; hütet euch vor Verblendung. Seyd muthig entschlossen, nicht zu weichen von dem Pfade des Herrn, weder zur Rechten noch zur Linken. Seyd aufmerksam auf die Gedanken eures Geistes und auf die Regungen eures Herzens. Merket mit Sorgfalt auf die Mahnungen des Gewissens. Haltet im Gedächtniß Jesum Christum,

welcher keine Sünde gethan hat, und in dessen Munde kein Betrug, in dessen Herzen keine Unredlichkeit erfunden worden ist. Unterdrücket die frommen Gefühle nicht, welche in Stunden der Andacht sich in eurem Gemüthe regen. Wiederholet euch selbst recht oft die guten Entschließungen, welche ihr faßtet. Seyd nicht träge im Guten: seyd brünstig im Geiste, haltet an am Gebet. Richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee; thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht Jemand strauchle; jaget nach der Heiligung, ohne welche Niemand kann den Herrn sehen.

Haben auch wir wohl die gehörige Wachsamkeit bewiesen gegen die Feinde, welche Unkraut zwischen unsern Weizen säen wollen? Haben wir das Unsrige gethan, das Verderben von uns selbst, von den Unsrigen, von unserm Hause, von unsrer Gemeinde abzuwehren? O laßt uns erkennen, daß auch wir wohl manchmal träge und schläfrig hierin waren. Laßt uns wachen und beten, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

IV.

Die Erndte bedeutet das Ende der Welt, das Weltgericht, da der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, wie der Seemann mit seinen Schnittern. Das Verbrennen des Unkrauts deutet auf die Bestrafung der unwürdigen Bürger des Reichs Gottes. Die Einsammlung des Weizens in die Scheuern bedeutet die Aufnahme der Gerechten in die Wohnungen des himmlischen Vaters, wo sie leuchten werden wie die Sonne. Die Knechte des Säemanns, welche das Unkraut zur unrechten Zeit ausjäten wollten, sind die gutmeinenden Jünger, welche in übertriebe-

nem Eifer für die Gottlosen Feuer möchten vom Himmel fallen lassen, wie Elias that.

Zürnet nicht, denn des Menschen Zorn thut nicht, was recht ist vor Gott. Verdammet die Menschen nicht, welche sich unwürdig in der Gemeine betragen; wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Murret nicht gegen Gott, der das Unkraut unter dem Weizen duldet. Gott hat dem Menschen die Freiheit gelassen und diese will er ihm nicht nehmen; auch will er nicht den Unschuldigen mit dem Schuldigen vertilgen, noch dem Sünder die Gnadenzeit zu seiner Besserung entziehen. Thue nur Jeder an sich und in seinem Kreise Alles, was in seinen Kräften steht, das Gute zu mehren, das Böse zu mindern, und sich und die Seinigen zu beschirmen gegen jede Gefahr der Verführung. Benutze ein Jeder seinen Aufenthalt in einer gemischten Gemeinde von Guten und Bösen, von Starken und Schwachen als einen Zustand der Prüfung und Uebung. Durch diese Mischung der Guten und Bösen sollen wir erweckt werden zum Fortschreiten in der Besserung, unser Eifer für das Gute soll belebt werden. Hier sollen wir lernen, Geduld und Sanftmuth zu üben, Duldsamkeit und Schonung gegen Böse. Hier haben wir Gelegenheit, durch Lehre und Beispiel zur Besserung Anderer beizutragen und dadurch uns einen reichen Lohn im Himmel zu erwerben. So müssen wir die Mischung vom Guten und Bösen in der Welt benützen; das Uebrige aber dem überlassen, der da recht richtet. Nur so beweisen wir, daß der Geist Christi uns beseelt.

Es kommt der Tag der Erndte. Dann wird der Herr einem Jeden geben nach seinen Werken. Dann wird er den guten Weizen von dem Unkraut sondern, jenen wird er in seine Scheuern sammeln, dieses aber mit Feuer verbrennen. Dann wird

Preis, Ehre und unvergängliches Wesen denen zu Theil werden, die in Geduld nach dem ewigen Leben trachten, dann werden diejenigen, welche auf Erden Glauben gehalten und Liebe geübt haben, eingehen zu der Herrlichkeit, welche ihnen bereitet war von Anbeginn der Welt an. Dann wird aber Trübsal kommen und Angst über die Seelen aller derer, die der Wahrheit nicht gehorchen, sondern Unrecht und Böses thun. Dann werden die Lieblosen und Unbarmherzigen als die Verfluchten in die ewige Pein gehen. Ja an jenem Tage werden sie alle auf die Stimme des Sohnes hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Darum irret euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er auch erndten. Wer wenig säet, der wird wenig erndten. Wer viel säet, wird viel erndten. Wer guten Saamen säet, wird gute Früchte erndten, wer schlechten Saamen säet, wird schlechte Früchte erndten.

Möchte täglich dein Gericht
Mir vor Augen schweben!
Möcht ich immer, meiner Pflicht
Treu zu bleiben, streben!
Daß ich nie
Thöricht sie
Außer Augen setze,
Nie sie frech verletze.

Lehre mich gewissenhaft
Meine Tage zählen,
Eingedenk der Rechenschaft,
Nur was gut ist, wählen.
Gieb, daß ich
Ernstlich mich
Täglich, und auch heute
Darauf vorbereite.

Einst am Tage des Gerichts
Werd' ich mit den Frommen
Zu dem Anschaun deines Lichts
Gnädig aufgenommen.
Wonnevoll
Jesu soll
Dich im höhern Leben
Dann mein Dank erheben. Amen.

Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Evangelium Matth. 17, 1—9.

Es darf uns nicht befremden, wenn wir in der Lebensgeschichte Jesu so manchen sonderbaren Umstand wahrnehmen, den wir sonst in der Geschichte eines gewöhnlichen Menschen nicht antreffen. Ja, es würde uns weit mehr befremden müssen, wenn ein solcher außerordentlicher Mann sich nicht auch durch besondere Schicksale vor Andern ausgezeichnet hätte. Die Absicht, um welcher willen er in die Welt kam, war die wichtigste und erhabenste; aber sollte sie wirklich erreicht werden, so mußte die Welt an ihn glauben. Deswegen mußte sich Jesus als einen Gesandten von Gott, und seine Lehre als eine göttliche Religion durch irgend etwas auszeichnen. Dieß that er vornehmlich durch seine Wunder. Allein Jesus konnte seine wohlthätige Religion nicht überall selbst hin verbreiten. Daher wählte er seine Jünger, und bildete sie zu den künftigen Lehrern der Welt. Sollten sie aber einen unerschütterlichen Glauben an ihm beweisen, so mußten sie von seiner göttlichen Würde recht lebendig überzeugt werden. Daher kam es, daß Gott seinen Sohn in ihrer Gegenwart ganz besonders verherrlichte. Er begab sich einst mit den drei vertrautesten unter ihnen, dem

Petrus, Jakobus und Johannes, auf einen hohen Berg. Sie vermutheten, er würde daselbst sich im Gebet mit seinem himmlischen Vater unterhalten, deswegen überließen sie sich dem Schlafe. Aber wie erstaunten sie, als sie beim Erwachen einen ganz neuen und ungewöhnlichen Auftritt vor sich sahen! Sie erblickten Jesum in einem ungewöhnlichen Lichtglanze, in einer Gestalt, in der sie ihn noch nie gesehen hatten. Sein Angesicht strahlte wie die Sonne, seine Kleider wurden weiß wie der Schnee und glänzend wie ein Licht. Aber er war nicht mehr allein; sie erblickten in seiner Nähe zwei Gestalten, die sie für Moses und Elias hielten, welche sich mit Jesu zu unterhalten schienen. Kaum waren die Jünger von ihrem Erstaunen wieder zu sich gekommen, als sie sich in dieser Lage so selig fühlten, daß sie der Welt und ihrer Freuden vergaßen, und immer da bleiben wollten. Petrus besonders wurde durch diese Erscheinung so hingerissen, daß er kaum noch unter den Sterblichen zu seyn glaubte, und den Wunsch äußerte, diese himmlische Gesellschaft nie zu verlassen. Willst du, sagte er zu Jesu, so wollen wir hier Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Aber indem er so redete, verschwand das hellere Licht, das sie umleuchtet hatte, und es war, als wenn sie von einer Wolke beschattet würden, aus der sie die Worte hörten: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören! Wie betäubt fielen sie zur Erde, und als sie wieder aufstanden, sahen sie sich in der Gesellschaft ihres Herrn allein.

Beim Lesen dieser rührenden Erzählung mag vielleicht mancher schon gedacht haben: Möchte doch auch ich einmal einer so hohen Offenbarung gewürdigt worden seyn! Allein bedürfen denn auch wir einer so wunderbaren Stärkung unsers Glaubens, wie die Jünger Jesu? Was sind unsere Prüfun-

gen gegen die Leiden, welche die ersten Boten des Evangeliums zu erdulden hatten? Unser Glaube findet in dem Worte Gottes einen unerschütterlichen Grund, festzuhalten an der Hoffnung des Kleinods, das uns am Ziele dargeboten wird. Wenn auch unser Auge nichts siehet, und unser Ohr nichts höret von den Freuden, die Gott denen, welche ihn lieben, dort bereitet hat: ist es zu unsrer Ermunterung nicht genug, wenn das Wort Gottes uns versichert, daß diese Freuden alle unsre Erwartung übertreffen werden? Wozu bedürfen wir einer Entzückung in den Himmel? Laßt uns den Himmel in unsrer Seele tragen. Die Seligkeit der bessern Welt kann dem Anfange nach schon hier empfunden werden. Laßt uns oft mit unsern Gedanken da wohnen, wo Jesus Christus wohnt. Laßt uns jenem Tage der Offenbarung seiner Herrlichkeit mit sehnsuchtsvollem Verlangen entgegen sehen. Laßt uns eifrig darnach streben, an jenem großen Tage unter seinen Getreuen zu stehen. Selige Stunden, in welchen wir im Geiste schon im Himmel leben, und im Vorschmack uns des Lohnes freuen, der unserm Glauben und unsrer Tugend verheißen ist! Wir betrachten deswegen jetzt

die Vorempfindungen der künftigen Seligkeit,

um uns zu ermuntern, jeden günstigen Augenblick des Lebens zu ihrem Genusse auszukaufen.

So wie nicht jede Zeit zur Besorgung unserer Berufsgeschäfte und unserer irdischen Angelegenheiten geschickt ist, so ist es auch mit der lebhaften Erinnerung an unsere Hoffnungen jenseits des Grabes. Aeußere Veranlassungen, Schicksale und Verbindungen des Lebens machen uns die Hoffnung auf ein besseres Leben zuweilen erfreuender und tröstender, als zu einer andern Zeit. Zuweilen gewinnen wir

Stunden, in welchen wir, von allem Irdischen losgerissen, uns ganz mit unsern Gedanken und Hoffnungen über Zeit und Welt erheben können, um uns in der Aussicht in die Ewigkeit gleichsam zu verlieren. Zu andern Zeiten sind wir, unter der Bürde mühsamer Geschäfte und vielfacher Zerstreuungen, kaum vermögend, durch einen Blick in jenes Leben unsern Fleiß in guten Werken zu stärken. Die günstigsten Gelegenheiten und die dringendsten Ermunterungen, uns der bessern Welt im voraus zu erfreuen, finden wir in Stunden des einsamen Umgangs mit Gott und der gemeinschaftlichen Andacht; im Kampfe mit den Hindernissen der Tugend; bei der traurigen Empfindung unsrer Unvollkommenheiten und Fehler; im Gedränge schwerer und langwieriger Leiden; am Sterbebette und Grabe unserer Geliebten, und in den Augenblicken, da unser eigener Tod heranzunahen scheint.

Wer fühlt sich nicht von Ehrfurcht und Dank gegen den Allgütigen durchdrungen, wenn er in der angenehmsten Jahreszeit das freie Feld besucht, und dort die vielfarbige Pracht der Pflanzen und Gewächse, die bewundernswürdige Schönheit und Ordnung der ganzen Natur gewahr wird? Wer fühlt sich dann nicht aufgefordert, den liebevollen Ernährer aller seiner Geschöpfe zu preisen? Durchdringt uns nicht eine fromme Rührung, wenn wir in Stunden der einsamen und gemeinschaftlichen Andacht die liebenswürdigen Eigenschaften Gottes betrachten, der so väterlich für uns sorgt? Muß das Andenken an eine glückliche Begebenheit unsers vorigen oder gegenwärtigen Lebens, unser dankbares Gemüth nicht zu unserm himmlischen Wohlthäter erheben? Auch dunkle und widrige Schicksale, deren Absicht wir nicht verstehen, führen uns auf Gott zurück, ohne dessen Willen kein Haar auf unserm Haupte gekrümmt werden kann. Es gibt nicht leicht rühren-

gen gegen die Leiden, welche die ersten Boten des Evangeliums zu erdulden hatten? Unser Glaube findet in dem Worte Gottes einen unerschütterlichen Grund, festzuhalten an der Hoffnung des Kleinods, das uns am Ziele dargeboten wird. Wenn auch unser Auge nichts siehet, und unser Ohr nichts höret von den Freuden, die Gott denen, welche ihn lieben, dort bereitet hat: ist es zu unsrer Ermunterung nicht genug, wenn das Wort Gottes uns versichert, daß diese Freuden alle unsre Erwartung übertreffen werden? Wozu bedürfen wir einer Entzückung in den Himmel? Laßt uns den Himmel in unsrer Seele tragen. Die Seligkeit der bessern Welt kann dem Anfange nach schon hier empfunden werden. Laßt uns oft mit unsern Gedanken da wohnen, wo Jesus Christus wohnt. Laßt uns jenem Tage der Offenbarung seiner Herrlichkeit mit sehnsuchtsvollem Verlangen entgegen sehen. Laßt uns eifrig darnach streben, an jenem großen Tage unter seinen Getreuen zu stehen. Selige Stunden, in welchen wir im Geiste schon im Himmel leben, und im Vorschmack uns des Lohnes freuen, der unserm Glauben und unsrer Tugend verheißen ist! Wir betrachten deswegen jetzt

die Vorempfindungen der künftigen Seligkeit,

um uns zu ermuntern, jeden günstigen Augenblick des Lebens zu ihrem Genusse auszukaufen.

So wie nicht jede Zeit zur Besorgung unserer Berufsgeschäfte und unserer irdischen Angelegenheiten geschickt ist, so ist es auch mit der lebhaften Erinnerung an unsere Hoffnungen jenseits des Grabes. Aeussere Veranlassungen, Schicksale und Verbindungen des Lebens machen uns die Hoffnung auf ein besseres Leben zuweilen erfreuender und tröstender, als zu einer andern Zeit. Zuweilen gewinnen wir

Stunden, in welchen wir, von allem Irdischen losgerissen, uns ganz mit unsern Gedanken und Hoffnungen über Zeit und Welt erheben können, um uns in der Aussicht in die Ewigkeit gleichsam zu verlieren. Zu andern Zeiten sind wir, unter der Bürde mühsamer Geschäfte und vielfacher Zerstreuungen, kaum vermögend, durch einen Blick in jenes Leben unsern Fleiß in guten Werken zu stärken. Die günstigsten Gelegenheiten und die dringendsten Ermunterungen, uns der bessern Welt im voraus zu erfreuen, finden wir in Stunden des einsamen Umgangs mit Gott und der gemeinschaftlichen Andacht; im Kampfe mit den Hindernissen der Tugend; bei der traurigen Empfindung unsrer Unvollkommenheiten und Fehler; im Gedränge schwerer und langwieriger Leiden; am Sterbebette und Grabe unserer Geliebten, und in den Augenblicken, da unser eigener Tod heranzunahen scheint.

Wer fühlt sich nicht von Ehrfurcht und Dank gegen den Allgütigen durchdrungen, wenn er in der angenehmsten Jahreszeit das freie Feld besucht, und dort die vielfarbige Pracht der Pflanzen und Gewächse, die bewundernswürdige Schönheit und Ordnung der ganzen Natur gewahr wird? Wer fühlt sich dann nicht aufgefordert, den liebevollen Ernährer aller seiner Geschöpfe zu preisen? Durchdringt uns nicht eine fromme Rührung, wenn wir in Stunden der einsamen und gemeinschaftlichen Andacht die liebenswürdigen Eigenschaften Gottes betrachten, der so väterlich für uns sorgt? Muß das Andenken an eine glückliche Begebenheit unsers vorigen oder gegenwärtigen Lebens, unser dankbares Gemüth nicht zu unserm himmlischen Wohlthäter erheben? Auch dunkle und widrige Schicksale, deren Absicht wir nicht verstehen, führen uns auf Gott zurück, ohne dessen Willen kein Haar auf unserm Haupte gekrümmt werden kann. Es gibt nicht leicht rühren-

dere Veranlassungen, uns auf das Leben der Vollendung im voraus zu freuen, als diese sind. Wenn einst mein Gott, spricht der Christ, mich an's Ziel meiner Wallfahrt geleitet hat, dann werd' ich zu ihm in meine Heimath aufgenommen; dann komme ich in jene seligen Wohnungen, wo seine Majestät sich den Vollendeten heller erklärt; dann nähere ich mich dem, der die Quelle aller wahren Freude und Seligkeit ist; dann werde ich den, den ich hier nur stückweise erkannte und im Bilde erblickte, vollendet erkennen und von Angesicht zu Angesicht schauen. O wie selig werd' ich dann seyn, wenn sich meine Seele über die Sterne erhebt!

Die Pflicht fordert von uns hienieden oft schwere Opfer. Unsere Berufsgeschäfte nehmen nicht nur alle unsere Kräfte in Anspruch, sondern wir müssen ihretwegen auch manches unschuldige Vergnügen entbehren. Unsere Kräfte ermatten unter den fortdauernden Anstrengungen, und der geringe irdische Gewinn steht in keinem Verhältnisse mit unserer Arbeit. Um unser Gewissen unbefleckt zu bewahren, müssen wir mit mächtigen innern und äussern Hindernissen des Guten kämpfen. Wir nähren viele gute Wünsche im Herzen, aber ungünstige Umstände treten ihnen entgegen. Mit dem redlichsten Eifer suchen wir Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit zu befördern, Fehlende zu bessern und unsern Freunden zu dienen; aber wir werden verkannt, verleumdet, und müssen sehen, wie unsere Wohlthaten mit Undank vergolten werden. Was kann uns am Abend eines solchen mühevollen Tages besser beruhigen, als der Gedanke an den Feierabend der Ewigkeit? Freue dich, Ermüdeter und Belasteter, vielleicht bricht bald die Nacht herein, da du nicht mehr im Schweiße deines Angesichtes wirken darfst. Im Grabe werden die ermatteten Glieder ausruhen von aller Mühe des Lebens, um

am Morgen der Auferstehung verklärt zur Unsterblichkeit zu erwachen. Ermüde nicht Gutes zu thun; wie wohl wird es dir einst seyn, wenn du bis zum Ziele hindurch gekämpft hast, und dann freudig ausrufen darfst: es ist vollbracht! Die edeln Thaten, die du hier im Stillen übtest, begleiten dich in die Ewigkeit. Sie werden dir folgen vor den Thron Gottes, und deiner Seele eine Wonne geben, die dir Niemand entreißen kann. Jesus Christus will das Gute, das wir hier gethan haben, so ansehen, als hätten wir es ihm erwiesen. Er ruft jedem seiner treuen Verehrer zu: Gehe ein, getreuer Knecht, zu deines Herrn Freude.

Hier, im Lande der Prüfung, haben die redlichen Freunde Gottes und der Tugend viel zu kämpfen; mit ihrer Schwachheit, mit ihren Begierden und Leidenschaften, mit den Freuden und Leiden des Lebens. Mit Wehmuth werden sie es an ihren Fehltritten gewahr, daß ihre Tugend nur Stückwerk ist. Was kann den Freund der Tugend in diesen traurigen Stunden mächtiger stärken und trösten, als die Vorempfindung der Seligkeit im Leben der Vollendung? Dort haben wir die Bürde dieses sündenvollen Leibes nicht mehr zu tragen; dort wird er uns nicht mehr träge und verdrossen zum Guten machen. Frei von Irrthümern und Vorurtheilen, entflammt von Liebe zu Gott und unsern Brüdern, werden wir uns durch freudigen Gehorsam und reinere Tugend immer mehr dem Allervollkommensten nähern, und uns seines Wohlgefallens in Ewigkeit freuen.

Niemals ist uns die Hoffnung eines bessern Lebens willkommener, als in den Tagen, wo uns die gegenwärtige Welt am Wenigsten Genüge leistet. Mit aller Anstrengung können wir zuweilen kaum so viel erwerben, als wir mit den Unsrigen zu unserm Fortkommen bedürfen. Die Menschen

versagen uns zuweilen die verdiente Achtung und Ehre, Freundschaft und Dankbarkeit. Unser Herz wird von Unruhen und Besorgnissen gedrängt, vor denen uns weder Reichthum noch sinnliches Vergnügen sichern. Ein geheimer Kummer nagt an unserm Herzen, den wir auch dem zärtlichsten Freunde nicht zu entdecken wagen. Krankheit und Alter verzehren unsere Lebenskräfte und verbittern unsere Freuden. Wohl euch, Leidende, wenn ihr die Ruhe, die ihr außer euch vergebens sucht, in euch selbst findet! Es erwartet euch eine Zeit, wo ihr keinen Kummer, keinen Verlust, keinen Unfall mehr zu fürchten habt. Der Tod befreiet euch auf ewig von allem Ungemach der Erde. Es ist freilich nur ein seliger Augenblick, wenn wir uns in Gedanken an das Ziel versetzen; aber er wird einst zur Ewigkeit werden. Es ist nur eine süße Hoffnung; aber ihre Erfüllung ist gewiß. Nah' oder fern sey die Stunde der Erlösung, sie kommt gewiß. Da sehnst du dich nicht mehr nach einem Labetrunke, schmachtende Zunge; da windest du dich nicht mehr, in trüben Tagen und schlaflosen Nächten, auf deinem Lager, abgezehrter Leib; da weinst du keine bange Thräne mehr, sieches Auge; da ringst du nicht mehr mit Sorgen und Kummer, bedrängtes Herz. Ja, er kommt gewiß, der Bote des Todes, der uns zur ewigen Ruhe begleitet.

Für liebende Herzen ist nichts schmerzlicher, als der Gedanke, daß sie einander verlassen müssen. Aber dieser Schmerz kann durch nichts besser gemildert werden, als wenn sie sich zum voraus ihres künftigen Umgangs im Himmel freuen, und sich wechselsweise sagen: Dieses Leben flieht eilend vorüber, und unsre letzte Stunde ist vielleicht nicht fern. Gute und böse Tage wechseln in diesem Pilgerlande mit einander ab, und unser Weg wird so viel rauher, je mehr wir uns dem Ziele nahen. Aber wir

wollen die schnelle Flucht des Leben nicht bedauern, denn wir eilen einem bessern Leben entgegen; wir wollen seine letzte Stunde nicht fürchten, denn sie verliert sich in die Ewigkeit. Wir wollen den Pfad unsrer Pilgerreise Hand in Hand muthig gehen, und uns ihn versüßen, bis wir an den Pforten der Heimath stehen. Das Band der innigsten Liebe soll uns fest an einander knüpfen. Ein Herz und eine Seele soll der Tod uns finden; er wird Einen dem Andern unsichtbar machen, aber er soll uns nicht trennen. — Wie rein und innig muß die Liebe solcher Freunde seyn, welche die Hoffnung der Ewigkeit und die Verempfindung des Himmels mit einander verbindet! Naht sich endlich die finstere Scheidestunde, dann werden sie sich trennen mit dem Troste: Wir werden uns dort oben wieder finden; dann wird uns kein Tod mehr scheiden. Unter solchen Empfindungen und Hoffnungen die Grabstätte unserer Freunde besuchen, und ihrem Gedächtnisse eine stille Thräne weihen, was heißt das anders, als zu sich selbst sagen: Wie lange währt's, so ruh' auch ich hier an der Seite meines Geliebten. Doch wenn auch unsere Leiden hier nicht ein Grab umschließt, so vereinigt doch unsere Seelen dort ein Leben, wo keine Gräber mehr sind.

An Sterbebetten und auf Gottesäckern, die so nachdrücklich die Vergänglichkeit alles Irdischen verkündigen, werden wir lebhaft erinnert, zu uns selbst zu sagen: Unsre Zeit hienieden ist deshalb so kurz, flüchtig und unbeständig, weil sie nur eine Wanderschaft nach der himmlischen Heimath ist. Unsere irdischen Güter sind deshalb so vergänglich, weil sie uns nur geliehen sind, um durch ihren guten Gebrauch uns jenes Erbe zu erwerben, das uns in der künftigen Welt aufbehalten ist. Der Tod ist nur hier, im Lande der Trübsal, der Erlöser aus aller Noth; er vollendet sein Geschäft in einem

Augenblick. Dort oben, wo keine Trübsal mehr ist, kennt man ihn nicht mehr.

Selige Freude, sich hienieden den Himmel und seine Herrlichkeit zu vergegenwärtigen! Wer sind wir, daß wir schon in diesem Leben so hoher Seligkeiten von Gott gewürdiget werden? Und wir wollten nicht eine solche Gnade mit gefühlvollem Danke verehren? Wir wollten uns vergebens ermuntern lassen, recht oft durch diese Vorempfindungen künftiger Seligkeiten unser Herz zu erheben, zu veredeln und zu trösten? Wir wollten nicht dazu jede günstige Gelegenheit benutzen? Der ungewissen und vergänglichen Freuden dieses zeitlichen Lebens sehen wir oft mit sehnsuchtsvoller Erwartung entgegen, und jenen gewissen und unvergänglichen Freuden wollten wir keine Aufmerksamkeit schenken? Das höchste Gut unsrer Seele ist allein in Gott, dem Ewigen und Unendlichen. Und wir wollten uns nicht im voraus freuen, mit ihm einst näher bekannt zu werden, seine Herrlichkeit zu schauen, und in der seligsten Gemeinschaft mit ihm eine Ewigkeit zu erleben? Nicht immer findet die Tugend hier ihren Lohn für ihre Kämpfe und ihre Verleugnung. Und wir wollten uns nicht im voraus darauf freuen, daß unsere Werke uns zum seligsten Lohne in der Ewigkeit folgen? Zahlreich und schmerzhaft sind die Folgen unserer Fehler und Uebereilungen hier im Lande der Prüfung. Und wir wollten uns nicht im voraus jenes Lebens der Vollendung freuen, wo keine Sünde und Schwachheit mehr ist? Die weiseste Vorsicht und die reinste Tugend kann uns nicht gegen alle traurigen Schicksale schützen, so lange wir hienieden wohnen. Und wir wollten uns nicht im voraus darauf freuen, einst, erlöset von allem Uebel, in den Himmel einzugehen, wo keine Trübsal mehr ist? Oft verlassen uns unvergeßliche Ge-

liebte, und sinken vor unsern Augen in's Grab. Und wir wollten uns nicht im voraus darauf freuen, bei unserm Abschiede von der Welt ihnen zu folgen, und an ihrer Seite eine freudenvolle Ewigkeit zu leben?

Wer wünscht sich nicht gern schon auf Erden einen Himmel? — Wir suchen ihn vergebens, wenn wir nicht oft unser Herz in stillen Stunden zu den Freuden jener Welt erheben. Der Gedanke an diese Freuden sey unser Begleiter auf allen unsern Wegen; er heilige unser Herz und reinige unsern Wandel. Dieser Himmel in der Brust wird die nach Ruhe und Zufriedenheit dürstende Seele sättigen. Im glücklichsten Leben hienieden werden wir nicht vergessen, daß wir nur im Vorhofe einer bessern Welt leben. Ihm kann uns kein Feind und kein Neider entreißen; seine Hoffnungen werden immer tröstender, je näher wir der Erfüllung kommen. Die Seele muß nothwendig einst auf dem Sterbebette eine so viel größere Seligkeit empfinden, je früher und öfter sie sich hienieden mit der Vorempfindung jener Freuden genährt hat, die nach dem Tode auf uns warten. Ja selbst dort oben wird unser Wonnegenuß um so größer seyn, je mehr wir in guten Werken nach dem getrachtet haben, was dort oben ist.

Und diese reinen, diese ewigen Freuden sollten wir über dem Genuß dieses Erdenlebens vergessen? Wir sollten vergessen, wozu wir geschaffen sind und wozu uns Jesus so theuer erkauft hat? Ach was ist doch die Mühe und Sorge für zeitlichen Gewinn und irdischen Ruhm? was sind die sinnlichen Freuden dieses Pilgerlebens? daß sie uns abhalten sollten, nach den unvergänglichen Freuden unsers himmlischen Vaterlandes zu streben. Was macht die vergänglichen Güter zu einem bleibenden Segen für uns? was die sinnlichen Freuden recht erfreulich?

Nichts, als das Bestreben, sie für die Ewigkeit zu heiligen. Gott hat uns durch die Vernunft fähig gemacht, das Vollkommenere mit dem Unvollkommenern zu vergleichen, und das Bessere dem Guten vorzuziehen. Das bedenken Viele nicht, die sich in die Angelegenheiten des irdischen Lebens so vertiefen, daß sie sich mit ihren Gedanken nie zum Himmlischen erheben. Verlieren wir denn durch diesen Gedanken unsern Antheil an den Gütern der Erde? Nein, nur der Gebrauch derselben soll nach diesen Wünschen eines bessern Lebens eingerichtet werden, damit wir uns seines Genusses nicht unfähig machen. Und wer konnte mit seligeren Empfindungen an den Himmel denken, als eben diejenigen, die hier schon mit vorzüglichen Gaben und Kräften ausgerüstet sind? Was für Saamen können sie auf die Ewigkeit ausstreuen, wie viel Gutes thun, welche Seligkeiten sich auf den Tag der Erndte bereiten! Das irdische Glück wird uns nie reizender, als wenn wir es im steten Gedanken an ein künftiges, noch grösseres genießen.

Hier auf Erden haben wir keine bleibende Stätte, wir mögen die zukünftige suchen oder nicht. Es ist ein schrecklicher Gedanke, wenn ein glücklicher Sünder sich sagen muß: In Kurzem wird es aus seyn mit aller deiner Herrlichkeit; der Tod wird dich deiner Würden entkleiden, deine Reichthümer wirst du der Erde zurücklassen; jede Freude wird am Grabe verschwinden, und — ewiges Unglück, Verderben vor dem Angesichte Gottes wird dein Loos seyn. Welche Seligkeit hingegen, wenn der sterbende Christ sagen kann: Das irdische Glück kann mich jetzt nicht mehr erfreuen, aber ein grösseres, ewiges ist mir schon vor dem Throne Gottes bereitet! Ich verlasse das Irdische nur, um das Himmlische zu ererben; ich sterbe nur, um ewig zu leben.

Was kann für uns, die wir als Christen dieß wissen, wichtiger seyn, als Schätze zu sammeln, welche, nach dem Ausdrucke des Erlösers, weder Motten noch Rost fressen, die uns von keinem Feinde geraubt werden können? Weisheit und Tugend, und ein durch die Religion gebessertes Herz, nur dieß sind Eigenschaften, welche mit uns durch Grab und Tod hindurch gehen, und auch noch in der Ewigkeit eine Quelle des Trostes, der Freude und der Seligkeit für uns seyn werden. Der vernünftige Christ wird also zwar die Freuden genießen, welche ihm Gott schenkt; er wird die glücklichen Vorzüge, welche ihm zu Theil werden, dankbar annehmen und nützlich gebrauchen. Aber nie wird er jenes große Ziel aus den Augen setzen, nach welchem wir aus allen Kräften ringen sollen. Nie wird er es vergessen, daß er zu einer Ewigkeit berufen ist, wo er von einer Stufe der Seligkeit zur andern sich erheben wird. Stets wird ihm der Befehl Jesu wichtig und theuer seyn: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere alles zufallen. Matth. 6, 33. Da sein Geist in dem, was diese Welt Glänzendes und Herrliches hat, keine Befriedigung findet, so richtet er seine Gedanken auf Gott und auf die Freuden, die er ihm in einer künftigen Welt bereitet hat. Mit wahrer Erhebung seines Herzens spricht er:

Wie herrlich ist die neue Welt,
Die Gott den Frommen vorbehält!
Kein Mensch kann sie erwerben.
O Jesu, Herr der Herrlichkeit!
Du hast die Stätt' auch mir bereit't:
Hilf sie mir auch ererben.
Einen kleinen Blick in jene
Freudenferne
Gieb mir Schwachen,
Meinen Abschied leicht zu machen. Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Evangelium Matth. 20, 1—16.

Es ist eine ebenso alte als richtige Bemerkung, daß kein Mensch mit seinem Schicksal ganz zufrieden ist. Der größte Theil der Menschen glaubt sich gegen Andere zurückgesetzt und wünscht sich in die Lage Anderer versetzt zu sehen. Es giebt unstreitig Menschen, die zur Unzufriedenheit mit ihrer Lage gegründete Ursache haben. Wer kann es dem, der an den Nothwendigkeiten des Lebens Mangel leidet, und sich kein hinreichendes Auskommen zu verschaffen im Stande ist, wer kann es ihm verargen, wenn er sein Schicksal beklagt, und sich nach den günstigeren Umständen sehnt, in welchen er Tausende neben sich sieht? Wer kann den, welcher hülflos und verlassen unter ungerechtem Druck seufzet, tadeln, wenn er sein Loos bedauernswerth findet? Warum sollte der, welchen ein siecher Körper an allem frohen Lebensgenuß hindert, nicht über seinen Zustand klagen und sich ein besseres Schicksal wünschen?

Doch die wenigsten Menschen können ihre Unzufriedenheit mit dem Schicksal auf diese Art rechtfertigen. Es giebt Viele, die bei großen Vorzügen ihrer Lage immer nur auf die geringern Uebel derselben hinsehen, und nur auf diese hinsehen, anstatt Gott für das überwiegende Glück zu danken, das er ihnen schenkte. Zu dieser Unzufriedenheit, welche gewiß Tadel verdient, scheinen die Menschen besonders geneigt zu seyn. Die Vortheile ihrer Lage werden ihnen durch den langen Besitz und Genuß gleichgültig. Sie bemerken es nicht, wie viel sie in so mancher Rücksicht vor Andern voraus haben. Sie vergleichen sich nicht mit denen, welche diese Vortheile entbehren müssen; sie empfinden nicht das Gute, sondern nur die Einschränkungen und Uebel,

welche mit ihrer Lage verbunden sind. Ihr thörichtes Herz ist nicht befriedigt mit dem Auskommen, mit der Bequemlichkeit, mit der Ehre, die sie besitzen; ihr Geiz beneidet Reichere und will ihnen gleich seyn; ihre Eitelkeit wünscht höheren Rang und grösseres Ansehen; ihre Trägheit und ihr Hang zum Müssiggang will frei von Arbeit und Geschäften leben. So wird ihnen durch ihre Schuld das Glück, das sie geniessen, gleichgültig; die geringen Uebel ihrer Lage werden ihnen drückend, und ihre Sehnsucht nach solchen Gütern, welche sie nicht erreichen können, wird immer grösser. Sie vergleichen sich mit solchen Menschen, die es dem Scheine nach besser haben, als sie, und diese Vergleichung macht ihnen ihren Zustand immer verhaßter. So bilden sie sich endlich ein, von dem Schicksal besonders zurückgesetzt zu seyn, und zur Unzufriedenheit mit ihren Umständen das größte Recht zu haben. Wir wollen eine Betrachtung darüber anstellen, wie thöricht und sträflich diese Unzufriedenheit mit seinem Schicksal ist, und auf welchem Wege man ihm ausweichen muß.

Von der ungerechten Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Schicksal.

1) Wie thöricht, schädlich und sündlich sie ist.
2) Durch welche Mittel wir uns vor derselben verwahren können.

I.

Christus schildert in unserm Evangelium Menschen, welche mit ihrem Schicksal unzufrieden sind, nicht darum, weil sie wirkliche Uebel leiden, sondern darum, weil die ungenügsamen Forderungen ihres thörichten Herzens nicht befriedigt werden. Wie viele Menschen sind diesen unzufriedenen Arbeitern gleich! So wie diese sich nicht mit Recht über den Hausvater beklagen konnten, weil er ihnen gab, was

er ihnen versprochen hatte, und zu geben schuldig war, so genießt auch der größte Theil derer, die sich über ihr Schicksal beklagen, reichlich die Wohlthaten, welche Gott dem Menschen auf Erden schenkte. Wir alle sind Arbeiter in dem göttlichen Weinberge, wir alle sollen durch Arbeit und Anwendung unserer Kräfte uns erhalten und die göttlichen Geschenke verdienen, die unser Leben froh machen. Für diese treue Anwendung unserer Kräfte hat Gott uns allen einen Antheil an den Gütern und dem Glück des Lebens zugedacht. Erhaltung des Leibes und seiner Kräfte, Gesundheit und Heiterkeit, und tausenderlei Freuden der Sinne und des Herzens, das sind die Geschenke Gottes, die er für alle Menschen bestimmt hat, die jeder Mensch in seinem Stande und auf seine Art genießen kann; der Arme wie der Reiche, der Unterthan wie der Fürst. Jeder Mensch muß diese Wohlthaten Gottes durch Arbeit, Mühe und Sorge verdienen, und der Unterschied, welcher darin statt findet, daß einige mit leichter Mühe und weniger Sorge diesen Antheil an dem Glück des Lebens gewinnen, dieser Unterschied ist meistens lange nicht so groß, als er zu seyn scheint.

Viele Menschen lassen sich aber durch diesen Schein der Ungleichheit verleiten zu glauben, daß Andere neben ihnen von Gott mehr begünstigt sind, als sie. Diese Unzufriedenheit wird vermehrt durch den Eigendünkel, in welchem sie ihren Werth, ihre Verdienste und ihre Ansprüche an das Glück höher anschlagen, als recht ist. Sie sprechen in ihrem Herzen, wie die unzufriedenen Arbeiter im Texte: Jene haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

Man kann diesen Unzufriedenen auf ihre Klagen nicht besser antworten, als was Christus im Texte den Hausvater sagen läßt: Mein Freund,

dir geschieht nicht Unrecht. Kannst du etwas Anderes von Gott erwarten und fordern, als das eingeschränkte Glück, das dem Menschen auf Erden zu genießen bestimmt ist? Nimm deinen Antheil an diesem Glück und sey zufrieden. Murre nicht, wenn Andere bei weniger Mühe und Beschwerden einen gleichen Antheil empfangen. Hat Gott nicht Macht, seine Geschenke nach seinem Willen auszutheilen? Versündigst du dich nicht gegen ihn, wenn du die Wohlthaten seiner Güte nicht achtest, und mit neidischen, scheelsüchtigen Blicken auf das scheinbar größere Glück deines Nächsten hinsiehst?

Eine solche Unzufriedenheit verdient mit Recht eine Thorheit genannt zu werden. Denn wozu nützt dieses quälende Mißvergnügen. Gesetzt, es gäbe Menschen, die in der That mehr und mit weniger Mühe von Gott empfangen haben, die einen größern Antheil an dem Glück des Lebens leichter und mit geringerer Sorge erwerben, was kann unsre Unzufriedenheit dagegen ausrichten? Was kann sie in der Austheilung irdischer Güter ändern, wie sie dem weisesten Vater der Menschen einmal beliebte? Werden wir durch Mißvergnügen unsern Zustand verbessern? Werden wir durch irdische Unzufriedenheit Andern ihr Glück vermindern und die Ungerechtigkeit aufheben, mit der nach unserer Meinung die Güter des Lebens ausgetheilt sind? Bei aller unsrer übeln Laune geht doch Alles in der Welt nach Gottes Plan seinen Gang fort, und unser Mißvergnügen, das darin nichts zu ändern vermag, ist also nichts, als eine Thorheit.

Es ist aber auch eine schädliche Thorheit; denn es quält den Menschen und hindert ihn am Genusse der Freuden, die ihm durch Gottes Güte zu Theil geworden sind. Wird der sein kleines Mahl mit frohem Herzen genießen, und sich dabei wohl seyn lassen, dessen unzufriedenes Herz

mit Neid daran denkt, wie der Reichere bessere Speisen genießt, die er entbehren muß? Wird sich der Mensch freuen, daß er ein Obdach hat, das ihn schützt, und Kleider, welche ihn decken, wenn er sich nach Gold und Seide sehnt und in Pallästen wohnen möchte? Ein ungenügsames Herz ist immer dürftig; seine Wünsche steigen immer höher, als seine Kräfte reichen; es genießt nie, was es besitzt, weil es immer nur fühlt, wie viel ihm mangelt. Wie oft hindert ferner diese Unzufriedenheit den Menschen, seinen Zustand zu verbessern, seine Kräfte anzustrengen und die Mittel dazu mit Klugheit und Thätigkeit zu benutzen? Unzufriedenheit mit seinem Schicksal lähmt die Kraft des Menschen, macht ihn träge und muthlos. Wer nicht mit seiner Lage zufrieden ist, der wird weder für sich selbst, noch für Andere etwas Beträchtliches thun. Ein Mißvergnügter steht seinem Amte oder seinen Geschäften schlecht vor, er thut Alles mit Verdruß, halb gezwungen, mit flüchtiger Aufmerksamkeit. Er ist gewiß kein guter Hausvater, kein beglückender Gatte, kein liebreicher Vater, kein theilnehmender Freund, dieß muß ihm natürlich viele Unannehmlichkeiten zuziehen; er zieht sich durch Versäumung seiner Amtsgeschäfte Tadel zu, er sieht sein Gewerbe sinken, er stört durch seine mürrische Gemüthsart das Glück deren, welche ihm die Nächsten sind; er entfernt seine Kinder und Freunde von sich. Dieß alles sind Folgen seiner Unzufriedenheit.

Diese Unzufriedenheit ist aber auch sündlich; denn sie verleitet den Menschen zur Undankbarkeit gegen Gott, zum Murren gegen die Vorsehung. Ist es nicht die Pflicht des Menschen, das Gute, das ihn Gott in seiner besondern Lage genießen läßt, aufzusuchen, die göttliche Güte zu erkennen, die ihn erhält und mit mancherlei Wohlthaten segnet? Soll der Mensch nicht Gott dankbar seyn

und sein dankbares Herz durch Wort und That an den Tag legen? Der Unzufriedene erfüllt diese Pflicht schlecht. Er erkennt das vielfache Gute nicht, das ihm Gottes Güte geschenkt hat; er ist mehr aufgelegt, zu klagen als zu danken. Er wird weder an Gott noch an Menschen den Dank beweisen, zu welchem ihn die Güte Gottes verpflichtet. Ist diese Unzufriedenheit, dieser Undank, welcher daraus hervorgeht, nicht sündlich und sträflich?

Wir haben daher alle Ursache, uns vor dieser Unzufriedenheit zu verwahren, weil sie uns das Leben verbittert, uns an der Erfüllung unserer Pflichten hindert, uns andern Menschen lästig macht, und uns sogar zur Undankbarkeit und zum Murren gegen Gott verführt. Wie wünschenswerth ist dagegen jener heitere und zufriedene Sinn, der in jeder Lage Ursache zur Freude findet, dem sein Schicksal immer mehr schenkt, als er erwartete und forderte, der sich immer von Gott vorzüglich begünstigt glaubt, der die Geschenke der göttlichen Güte schätzt und mit ganzer Seele genießt!

II.

Der Mensch kann selbst viel dazu beitragen, um sich vor Unzufriedenheit mit seinem Schicksal zu verwahren, und einen heitern Sinn in sich zu erhalten. Wir wollen einige dieser Verwahrungsmittel näher betrachten.

Man muß sich keine falschen und übertriebenen Vorstellungen von menschlicher Glückseligkeit machen. In den sorglosen und frohen Jahren der Jugend tritt der Mensch die Bahn seines Lebens gewöhnlich mit großen Erwartungen an, und sehnt sich nach Freude und Vergnügen. Wie eine große reizende Flur im Frühlinge, so liegt in dieser glücklichen Zeit das Leben vor ihm; er sieht nur seine Freuden schimmern.

Von den Unebenheiten des Weges, von seinen Gefahren und von der Unvollkommenheit alles Irdischen ahnet sein Herz noch nichts. Er hofft von der Zeit, welche ihm bevorsteht, einen dauerhaften Zustand von Freude und Wonne, ein Leben, von Freundschaft, Liebe, Wohlseyn und Vergnügen erfüllt. Es wird dem Menschen schwer, sich von diesen falschen Vorstellungen und übertriebenen Erwartungen noch zu rechter Zeit frei zu machen. Die unangenehmen Erfahrungen, welche er mit fortschreitenden Jahren macht, bringen eher Unzufriedenheit und Mißvergnügen in ihm hervor, als daß sie seine falschen Urtheile berichtigen, und seinen Wünschen und Erwartungen vernünftige Schranken setzen. Wer vor Unzufriedenheit bewahrt bleiben will, der hänge daher sein Herz nicht an ein solches erträumtes Glück, das der Mensch nicht erreichen und genießen kann, weil die Erdengüter unvollkommen, unsicher und unsere Kräfte schwach sind. Das, was uns nach unsrer Meinung vollkommen glücklich machen würde, ist für uns oft gar nicht zu erreichen, unsere liebsten Güter werden uns oft entrissen. Kein Gut auf Erden behält für uns immer seinen Reiz, es wird uns durch den Gebrauch und Besitz gleichgültiger. Dabei können wir unmöglich von allen Uebeln frei bleiben, so lange wir Menschen sind. Sind wir je ganz sicher vor schädlichen Irrthümern, vor Uebereilungen, vor Krankheiten und Schmerzen?

Niemand hoffe daher mehr von dem Leben, als es geben kann, einen unvollkommenen Zustand, einen Wechsel von Freude und Leid. Er lasse seine übertriebenen Forderungen an das Leben fahren. Er mache sich statt dessen mit dem wahren Werthe des Lebens bekannt und lerne die bessern, dauernden Quellen irdischer Freude und Zufriedenheit recht kennen und schätzen; er suche sein Glück mehr in sich selbst, als in den unvollkommenen und vergäng-

lichen Dingen außer ihm, so wird er vor trübsinniger Unzufriedenheit mit seinem Schicksal desto leichter bewahrt bleiben. Der Mensch mit reiferm Verstande sollte seine Jugendträume fahren lassen, die er nicht erreichen kann. Es sollte es fühlen, daß seine edlere Bestimmung nicht in müssigem Vergnügen, sondern in einer nützlichen Wirksamkeit zu guten Zwecken besteht. Dieser Bestimmung seines Lebens sollte er sich dann widmen, er sollte seine angelegentlichste Sorge darauf richten, in der Welt Gutes zu thun, und seine Seele immer mehr mit Weisheit und Tugend zu bereichern. Dadurch würde das Leben einen ächten und dauernden Werth für ihn erhalten, unter welchen äußern Umständen er auch sich befinden möchte. Er würde bessere Freuden kennen lernen und mit seinem Schicksale zufriedener werden.

Die Unzufriedenheit vieler Menschen entspringt aber auch daraus, daß sie durch ihre Schuld mit Anderen in einem unangenehmen Verhältnisse leben. Es ist daher auch eine wichtige Regel für uns, daß wir uns vor übertriebenen Forderungen an andere Menschen hüten. Manche Menschen verfallen in diesen Fehler und sie sehen sich dann öfters in ihren Erwartungen von Andern betrogen. Sie erfahren, daß ihre Nebenmenschen sich nicht so gerecht und billig gegen sie beweisen, als sie erwarteten; daß dieselben weniger geneigt sind, ihnen beizustehen, als sie hofften. Sie müssen wahrnehmen, daß Andere ihrem eigenen Vortheil zu viel Gehör geben; daß sie ihnen nicht immer die schuldige Ehre erweisen, daß sie sich auf mannigfache Art gegen sie verfehlen. Durch solche Erfahrungen werden sie dann gegen die Menschen überhaupt aufgebracht; sie halten dieselben für trüglich, hart, ränkevoll, gewissenlos. Sie sind mißtrauisch, machen andern ungerechte Vorwürfe, und sind un-

zufrieden mit ihrem Schicksal. Wer sich zu rechter Zeit mit den Menschen, wie sie einmal sind, bekannt macht, und nicht zu viel von ihnen erwartet, der wird von dieser Art der Unzufriedenheit befreit bleiben.

Wir dürfen die Menschen weder für vollkommen böse, noch für vollkommen fest im Guten halten; sie sind das Eine so wenig als das Andere. Selbstliebe, welche zuweilen in Eigennutz und Habsucht ausartet, hat in ihren Herzen meistens die Oberhand. Ihr eigenes Vergnügen, ihr eigenes Wohlseyn ist gewöhnlich das Erste, was sie suchen. Dabei hat jeder Mensch ein gewisses Selbstgefühl, eine Vorstellung von seinem Werthe, die zuweilen in Herrschsucht und Eitelkeit ausartet. Ehe wir aber Andere deswegen verdammen, wollen wir uns selbst prüfen, ob wir von diesen Fehlern ganz frei sind. Jeder Mensch wünscht immer seinen Zustand zu verbessern, an Glück, Wohlseyn und Ehre zuzunehmen. Aufopferungen werden ihm sauer; und deswegen versäumt er zuweilen seine Pflichten, wenn sie ihm Aufopferungen gebieten. Allein in jedem Menschen liegt auch ein gewisser guter Grund von sittlichem Gefühl, von Redlichkeit und Achtung für Gottes Gesetz. Dieses sittliche Gefühl hält ihn von Unterdrückung, Uebervortheilung und Unrecht zurück, so lange nicht heftige Begierden und Leidenschaften ihn beherrschen. Ueberdieß pflanzte die Hand des Schöpfers so manchen Keim zu guten Empfindungen in das Herz des Menschen, zur Theilnahme, Menschenliebe und Dankbarkeit.

Im Ganzen genommen sind daher die Menschen so böse nicht, als der Menschenfeind glaubt. Sie sind freilich schwach. Sie werden zuweilen unbillig, ja ungerecht gegen uns seyn; sie werden aus Leichtsinn, Bequemlichkeit und Hang zum Vergnügen zuweilen nicht so thätig für unser Glück seyn, als wir es wünschen. Aber fehlen wir nicht selbst

unzähligemal auf die nämliche Art? Und was berechtigt uns, das von Andern zu fordern, was wir selbst nicht leisten? Laßt uns daher Nachsicht mit fremden Schwachheiten haben, da wir selbst derselben so sehr bedürfen. Laßt uns nichts von ihnen fordern, was wir ihnen nicht auch zu leisten bereitwillig wären. Wer nach diesen Regeln der Billigkeit handelt, der wird wegen der Menschen nicht Ursache haben, sein Schicksal zu beklagen; ja er wird finden, daß man mit ein wenig Freundlichkeit, Nachsicht, Dienstfertigkeit und Theilnahme die Menschen leicht gewinnen kann.

Besonders aber müssen wir uns keine übertriebenen Vorstellungen von unserm Werthe machen, wenn wir mit unserm Schicksal zufrieden bleiben wollen. Eigenliebe ist ein Fehler, zu dem die Menschen ganz vorzüglich geneigt sind, und welcher sie dann unzufrieden macht, wenn ihre großen Erwartungen nicht in Erfüllung gehen. Wie viele Menschen halten sich nicht für klüger, fähiger und geschickter, als sie wirklich sind! Wie viele beklagen sich in dieser großen Meinung von sich selbst über ungerechte Urtheile der Welt, und setzen andere Menschen in Vergleichung gegen sich selbst herab! Solche Menschen glauben dann auch natürlich mehr Glück zu verdienen, als ihnen wirklich zu Theil wird, und sehen mit neidischen und scheelen Blicken auf die scheinbar bessern Umstände Anderer hin.

Freilich ist es schmerzlich für den guten Menschen, wenn er verkannt und herabgesetzt wird. Allein er kann sich dabei nicht nur mit seinem guten Bewußtseyn beruhigen, sondern er wird auch immer finden, daß ihn nur einige Menschen aus Neid oder Mißverstand herabsetzen, daß aber der größte Theil gerecht und billig gegen ihn denkt. Die allgemeine Stimme urtheilt fast immer richtiger über ihn, als

er selbst es thun kann, und darum thut er wohl, wenn er auf dieselbe merkt, und sich durch sie von übertriebener Eigenliebe zurückbringen läßt. Ja, er wird, bei einer richtigen Selbsterkenntniß, oft finden, daß er mehr gilt, als er verdient, und ein größeres Glück genießt, als er in Vergleichung mit so vielen Andern fordern kann.

Dieß sind die vorzüglichsten Verwahrungsmittel gegen ungegründete Klagen und thörichte Unzufriedenheit mit seinem Schicksal. Lasset sie uns beherzigen, wenn wir mit frohem, heiterm Muth durch das irdische Leben zu gehen wünschen. Laßt uns keine übertriebenen Forderungen an das unvollkommene Erdenleben machen, und die schuldlosen Freuden desselben dankbar genießen. Laßt uns von andern Menschen nicht zu viel verlangen und erwarten, und Nachsicht mit ihren Schwachheiten haben; laßt uns unsere Herzen bewahren vor falscher Eigenliebe. Je mehr wir frei werden von eitlen, thörichten Wünschen, je mehr wir unser Glück nicht in vergänglichen Dingen außer uns finden, sondern in treuer Uebung unserer Pflichten, in einem guten Gewissen finden, desto zufriedener werden wir mit den Fügungen der Vorsehung, desto dankbarer gegen Gott, und desto glückseliger werden wir seyn.

Entehre nicht, mein Herz! durch Klagen
Den Gott, der dich zum Glück erschuf;
Des Lebens Mühe zu ertragen,
Und froh zu seyn, ist dein Beruf.
Erdulde standhaft die Beschwerden,
Die keine Klugheit hindern kann,
Streb' nur, daß sie dir nützlich werden,
Und bete Gottes Willen an.

Hat Andern deines Vaters Segen
Mehr Güter anvertraut als dir:
Darf dieß wohl deinen Neid erregen?
Denk: wer ist Gott? und wer sind wir?

Weiß er nicht besser, was uns nützet,
Und was dem Nächsten nützt, als du?
Wenn er dich nährt, regiert und schützet,
Was fehlt dir noch zu deiner Ruh?

Herr, der du mir zum frohen Leben,
So viel ich brauch' und mehr verlieh'n,
Laß täglich sich mein Herz bestreben,
Die Unzufriedenheit zu flieh'n.
In Demuth laß mein Herz sich üben,
Stets deiner Güte, Herr! mich freun;
Dich fürchten, dir vertrau'n, dich lieben,
Müß' ewig meine Freude seyn. Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

Evangelium Luk. 8, 4—15.

Anziehend und erweckend für Viele waren die Lehrvorträge, die Jesus hielt, und immer mehr nahm die Menge zu, die aus den Städten zu ihm eilte. Dieß machte seinen Jüngern viele Freude, denn nichts wünschten sie mehr, als ihren Herrn und Meister allgemein geliebt und verehrt zu sehen. Aber dieser Beifall täuschte sie; sie hatten noch zu wenig Einsichten, um die Guten von den Bösen zu scheiden, die hier vor dem Lehrer standen. Das Geheimniß des Reiches Gottes bedurfte für sie eines Auslegers, der sich nach ihren Fähigkeiten richtete. Sprechend war das Gleichniß, das Jesus von seinem Wirken unter den Menschen vortrug. Er verglich sich mit einem Säemann, der ein großes Feld zur Erndte bestellte. Ein Theil von dem, was er ausstreute, fiel auf den Weg, wurde, bald wieder vertreten, oder von den Vögeln genommen. Ein anderer Theil fiel auf felsigten Grund; das Bischen Erde, das ihn deckte, war nicht hinlänglich, den Saamen zu nähren, die Sonne verbrannte ihn wieder und die zarten Keime verdorrten. Ein Theil

fiel unter die Dornen, die vielleicht abgehauen, aber nicht ganz aus dem Boden genommen waren; sie schlugen aus, trieben empor, und erstickten den Saamen, der in dieser Wildniß nicht reifen konnte. Nur ein Theil fiel auf gutes Land, und lohnte des Säemanns Mühe mit hundertfältiger Frucht.

So war es zu den Zeiten Jesu. Das Volk, unter dem er wandelte, war in Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit sehr tief gesunken. Man hielt die Tageszeiten, wo man den Tempel besuchte. Man feierte die Feste, brachte Opfer, sprach seine Gebete ohne Nachdenken, und lebte auf dem gewöhnlichen Weltwege mit der alten Sicherheit fort. Die ganze Religionsübung ging auf den Buchstaben hinaus; man nahte sich Gott mit dem Munde, ehrte ihn mit den Lippen, aber das Herz war ferne von ihm. Trat ein neuer Prophet auf, so war er eine Zeitlang das Gespräch des Tages, aber eben so schnell wurde er und seine Lehre wieder vergessen, und die Liebe verwandelte sich in Haß und Verfolgung. Jesus macht daher bei der großen Menge, die herandrängte, um seine Vorträge zu hören, die ernste Bemerkung: daß unter ihnen drei Theile seyen, die zu keiner Besserung, zu keiner wahren Sinnesänderung gelangen, und daß die Zahl derer sehr geringe sey, welche die Lehre behalten, in einem reinen guten Herzen, und des Glaubens Früchte im Leben zeigen.

Steht es vielleicht jetzt besser um die Sache des Christenthums, als zu den Zeiten Jesu? Hat die Zahl derer zugenommen, die nicht blos Hörer, sondern auch Thäter des göttlichen Wortes sind? Man sollte es wohl meinen, da wir so viele Anstalten und Mittel haben, die Wirksamkeit des Christenthums zu befördern. Die Erfahrung zeigt aber, daß die Klagen, die Jesus über seine Zeitgenossen führte, auch jetzt noch geführt werden müssen. In

dem Gleichnisse, das er in unserm Evangelium vorträgt, erblicken wir ein Bild unserer Zeit.

Die Christen unserer Tage, verglichen mit den Zeitgenossen Jesu,

zeigt uns, was uns noth thut, wenn wir würdige Genossen des Reiches seyn wollen, das er gestiftet hat. Gebe Gott, daß wir es seyn und bleiben mögen. Amen.

I. Es fällt viel Gutes auf den Weg, wo es vertreten, verachtet und verworfen wird! So war es im jüdischen Lande, zu den Zeiten Jesu; und so ist es noch, in den niedern sowohl, als in den höhern Ständen. Der Weg, den Vielen ihr Beruf zu gehen befiehlt, ist oft einer bessern Bildung hinderlich. Wenn die Straße die erste Lehrerin der Kinder ist, wenn sich die Eltern mehr um Broderwerb als um sie bekümmern; wenn man nicht fragt, was sie sehen oder hören, thun oder lassen: wird da nicht der gute Saame schon im ersten Keim erstickt? Sind die Eltern schlimm, sind sie keine Beispiele der Enthaltsamkeit und guten Sitten, so werden gewöhnlich ihre Kinder noch schlimmer. Müssen sie auch die Schulen besuchen, was nützen diese wenigen Stunden, wenn auch der treueste, gewissenhafteste Lehrer sie ausfüllt? Die Schule ist für Kinder, die keine häusliche Erziehung haben, eine Zwangsanstalt, und der Saame fällt auf den Weg, und wird jeden Tag wieder vertreten, sobald die Schule sich endigt. Täglich kann man die Belege dieser Wahrheit sehen, und muß sie leider mit Wehmuth sehen. Denn was soll die Schule anders seyn, als eine Lehrerin guter Sitten; was anders, als eine Uebung zu einem gesetzten und vernünftigen Leben? Aber was wirkt sie gegenwärtig bei so vielen Kindern aus den niedern Ständen? Ach, die Gesellschaft verderbt so häufig gute Sitten, man lernt lieber im Bösen von

einander, als im Guten, und das Schlimmere verdrängt so häufig das Bessere.

Richten wir unsern Blick auf die folgenden Jahre und das spätere Verhalten solcher Kinder, so entdeckt man meistens wenig Erbauliches. Selten findet die Lehre der Tugend bei ihnen Eingang; vielmehr heißt es bei Vielen: Jung gewohnt, alt gethan. Kaum sind sie aus der Schule, so hört die Lehre, so hört das Bischen Gehorsam vollends auf. Man verachtet die Eltern, man trotzt mit seinen eigenen Kräften, man findet sich sogar beleidigt, wenn der Lehrer der Religion Wahrheiten spricht, die ihrem Stolze nicht gefallen. Wilde Leidenschaften reißen den Verstand fort, und erst das Elend bringt solche Menschen wieder zu Gott und zum Nachdenken. Suche dann das Saatkorn, das der Säemann auf den Weg streute, den sie wandelten; es ist vertreten, oder wie Jesus sagt: der Teufel hat das Wort von ihrem Herzen genommen.

In den mittlern und höhern Ständen sollte es besser seyn, aber auch da nimmt man den verderblichen Unterricht am Wege viel lieber an, als den stillen Unterricht der Religion. Der Weg, auf dem man wandeln will, wird nur mit mehr Bedacht gewählt. Man lehrt seine Kinder wandeln auf dem Wege der Ehre; man führt sie in Gesellschaften, um die Welt kennen zu lernen; man schmeichelt ihrer Eitelkeit; man unterrichtet sie in den Künsten der Verstellung; man lehrt sie verleumden, geht ihnen voran im lieblosen Urtheilen und erlebt die Freude, daß sie bald ihre Lehrer im Bösen übertreffen. Aber auch die Folgen sind nahe, die diese traurige Arbeit belohnen; denn eben darum, weil man seine Kinder zur Geringschätzung göttlicher und menschlicher Gebote verleitet, muß man im Alter dafür büßen. Nichts ist daher noth-

wendiger für Junge und Alte, als mit Aufmerksamkeit auf den Weg zu achten, der so viele Verführungen darbietet. Nichts ist nöthiger, als die schönen Lehren der Gottseligkeit nie zu vertreten, sondern ihnen immer einen weichen fruchtbaren Boden zu bereiten. Kinder, der Weg, den Gott uns führt, das Saatkorn frommer Lehren, das in unser Herz fällt, ist segensreich für das spateste Alter. O sehet nicht alles, was die Straße darbietet; höret nicht alles, was verdorbene Menschen in eurer Gegenwart sprechen; vertretet nicht die schönen Ermahnungen, die gute Lehrer in eure zarten Seelen pflanzen. Und ihr Erwachsenen, die ihr vernünftiger seyn sollet, ach traget nicht selbst dazu bei, den Weg der Tugend unsicher und gefährlich zu machen. Seyd den Kindern immer Lehrer zur Tugend, bahnet mit reger Kraft den Weg des Bessern, und erleichtert die Arbeit des Lehrers der Religion, wenn er den Weg dem Herrn zu bereiten sucht. Weich und bildsam ist das menschliche Herz, und sein Wille ist zu allem Guten zu leiten. Sobald aber die Zeit versäumt ist, welche die Uebung im Guten fordert; sobald einmal die Kinder über ihre Eltern herrschen, und ihr böser Wille keine Hindernisse seines unrechten Verlangens mehr kennt; sobald der Mensch sich nur nach seiner Laune und Willkühr richtet, es mag Folgen haben, welche es wolle; sobald die Jahre versäumt sind, die noch Kräfte hätten, dem Besseren nachzustreben; sobald die Gewohnheit im Bösen herrschend wird und des Menschen Natur heißt: dann ist es zu spat, ein frommer Verehrer des Christenthums zu werden.

II. **Es fällt Vieles auf den Fels, wo nichts gedeihen, nichts wachsen kann**, sagt Jesus. Selten gelingt es dem menschlichen Fleiß, die Felsen unter dem Boden heraus zu bringen, um Saatfeld für das Bessere zu bereiten. Men-

schen, die lange auf dem breiten Wege der Sünde gewandelt sind, können zwar späterhin die traurigen Folgen ihrer Sünden immerhin fühlen; sie können Stunden der bittersten Wehmuth haben: aber das sind nur Augenblicke, die bald wieder verschwinden. Wenn die Strafe eintritt, und das Saatkorn der Lehre in dieser Zeit in ihr Herz fällt: o da scheint der Boden ganz für das Bessere bereitet zu seyn. Aber man irrt oft, wenn man zu viel von solchen Bekehrungen erwartet. Der Kranke, der am Rande des Grabes steht, sieht mit betrübter Seele in ein Leben zurück, das so viele Versäumnisse zählt. Er faßt die besten Vorsätze, wenn er wieder gesund werden sollte. Erlangt er wirklich seine Gesundheit wieder und werden ihm neue Jahre gegeben: ach so ist alles Ueberstandene bald wieder vergessen. Das Saatkorn, daß in diese Felsen fiel, hat nicht Erde genug, um zu wurzeln. Der Sünder, den die Folgen seiner Thaten treffen, erhält oft unser Mitleiden, seine Reue und seine Thränen lassen uns eine bleibende Besserung hoffen. Es ist aber Alles blos eine Sache der gegenwärtigen Stunde. Felsenfest ist der Grund des Lasters, und das Bischen Erde, das über ihm liegt, ist täuschend: es hat nicht Kräfte genug, das Saatkorn des Guten zu nähren; der erste Keim verwelket und der Mensch ist bald wieder der alte.

Wer hat nicht schon solche Beispiele erlebt? Beispiele, welche die Macht der Gewohnheit in einem traurigen Lichte zeigen. Oft werden wir durch die bittersten Thränen der Reue getäuscht. Wir glauben, ein Mensch, der die bösen Früchte seiner Thaten essen muß, werde sich das Geschehene für sein ganzes Leben zur Warnung dienen lassen. Seine Reue ist aufrichtig, seine Vorsätze sind die besten, und wir zweifeln nicht an seiner Besserung. Aber sobald es ihm wieder wohl gehet, so verschwinden

allmählich die guten Entschließungen, die Sünde reizt von neuem, und er fällt abermals in ihre Netze. Die wenigsten Menschen haben Stärke genug, die Felsen herauszuarbeiten, welche die Sünde in ihnen gegründet hat, und sie bedürfen der Versuchungen nur wenige, um bald wieder in ihre alten Wege zu fallen. Um so nothwendiger wird darum die Aufmerksamkeit auf uns selbst und unsere Wege; um so wichtiger wird das Feld der Erziehung und eine frühe Bearbeitung des Bodens, in welchen wir Saamen streuen. Hier darf nichts verspätet werden, wenn das Gute gedeihen soll; hier muß thätig gearbeitet werden, wenn die Saaten nicht unfruchtbar bleiben sollen. Der Lehrer der Religion ist nicht im Stande, alle die Fehler zu verbessern, die aus einer verwahrlosten Erziehung entspringen.

Ihr aber, deren Wege so angenehm und segensreich werden könnten, ihr, die ihr blos eure Jahre und die Gelegenheiten benutzen dürft, das zu erkennen, was zu eurem Frieden dient: o könnt' ich sie euch ganz beschreiben, die mächtigen Hindernisse einer späten Besserung, und die oft so schwachen Kräfte des Menschen! Könnt' ich euch hinführen zu den traurigen Auftritten, wo die bitterste Reue an dem Leben nagt, wo man sich gerne bessern möchte, wenn man Zeit und Gelegenheit dazu hätte. Das Saatkorn der Religion fällt wohl in die geängstete Seele, aber es findet keinen Boden, keine Nahrung, um zur Erndte emporzuwachsen. Verzweiflung ergreift das Herz, und mancher Unglückliche, der keine Warnung und Ermahnung achtete, stirbt dahin ohne Trost und ohne Hoffnung. Wer dieß bedenkt, sollte sich wohl erweckt fühlen, frühe schon die Felsen hinwegzuschaffen, die anfangen, sich in seinem Innern zu gründen. Aber man sorgt leider so ungerne für die Tage, die uns endlich nicht gefallen.

III. Viel Saame fällt unter die Dornen, und wird da von den Sorgen, Geschäften und Vergnügungen des Lebens verdrängt, sagt Jesus. Ja, mit ganz andern Sorgen beschäftigt sich gewöhnlich der Mensch, als mit der Sorge für sein ewiges Heil. Er läßt sich weit lieber von seinem irdischen Berufe, von seinen irdischen Vortheilen rufen, als von seinem Gott. So lange er gesund und glücklich ist, hat er oft wenig Zeit, an das Ewige zu denken. Das Zeitliche beschäftigt seine Sinnen; die Art, wie er auf Erden fortkommen will, ist in seinen Gedanken; der Acker, den er zu bauen hat, zieht seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. So thätig er aber da ist, die Dornen auszurotten und Verbesserungen zu machen, so träge ist er, den Hindernissen zu begegnen, die seinem ewigen Glück im Wege stehen. Da wachsen noch immer die Dornen des Geizes und einer niedern Habsucht, und unter ihnen erstickt das Saatkorn frommer Liebe, das die Religion in sein Herz streuet. Da wachsen die Dornen des Eigennutzes, und unter ihnen steht das Wohl des Nächsten arm und kraftlos. Da wachsen die Dornen der Feindschaft und wilder Leidenschaften, und unter ihnen verdirbt der Friede des Lebens. Da wachsen die Dornen der Verleumdung, und unter ihnen erstirbt die Wahrheit und Lauterkeit des Herzens. Da wachsen die Dornen der Einbildung und des Dünkels, und unter ihnen verderben die Saaten des Glaubens und der Demuth. Da wachsen die Dornen der Sicherheit, und unter ihnen erstirbt die rege Aufmerksamkeit auf das Leben und den Wandel. Da wachsen mit jeder Woche tausend unnöthige Sorgen, und die ernste Sorge für sein und der Seinigen ewiges Wohl wird darüber vernachlässiget, der Mensch legt sich mit Sorgen nieder, und steht mit Sorgen auf; er hat des Sonntags

keinen Ruhetag für sein Herz, sondern lebt in einem beständigen Streben nach Reichthum, Ehre und einem vergänglichen Lebensglück. Er wird nie zufrieden und sieht gewöhnlich zu spät erst ein, daß er nach Eitelkeit verlangt habe, die keinen Frieden geben. Er jagt Vergnügungen nach, die ihm mehr nehmen als geben, und die ihn traurig und mißmuthig wieder entlassen.

Ein Leben, dem die stillen Freuden des Geistes fehlen, die seligen Genüsse unsrer Verbindung mit Gott, wird nie ohne Sorgen und Kummer seyn, wenn das Glück dem Menschen auch im Ueberfluß irdische Gaben reicht. Ein Leben, das Alles von der Welt fordert und auf der Welt sucht, kann keine dauerhafte Zufriedenheit gewähren. Unruhe, Verdruß und Klagen über vereitelte Wünsche und Erwartungen sind davon unzertrennlich. Der Mensch wird arbeiten und sich in seinem Berufe abmühen, und doch wird der Friede von ihm weichen. Er wird seine Saaten mit sicherer Hoffnung bestellen, und doch keine Erndte finden. Die Dornen werden auf seinem Felde aufwachsen und die Saaten des Guten ersticken, welche die Religion zu bestellen suchte. Zu spät wird er einsehen, daß er einen Weg gewählt hat, der nie zufrieden macht, sondern täglich mehr ermüdet.

O daß wir weise würden und bedächten, was zu unserm Frieden dienet! Möchte unser Geist sich nie zu sehr in den Sorgen und dem Gewühle der Welt verlieren! Möchten nie die Dornen das Feld einnehmen, das die Religion in unserm Herzen zu bereiten sucht! Täglich wollen wir arbeiten, dem Guten einen milden, weichen Boden zu bereiten; einen Boden, den die Sonne Gottes bescheinet, welche die Früchte der Tugend, die wir säen, zur Ernte bringt. Laßt uns gutes Land bereiten, und darein unser Verdienst setzen, mit jeder Woche

bessere Menschen zu werden. Ausrotten laßt uns die Hindernisse unsers frommen Aufstrebens zu Gott. Vermeiden laßt uns die Irrwege, die uns von dem schönen Ziele abbringen, das uns der Glaube zeigt.

IV. Der Saame, der auf gutes Land fällt, bringt Frucht in Geduld, sagt Jesus. Laßt uns ein solches gut Land werden, auf dem die Saaten Gottes fröhlich gedeihen; ein Land, das fleißige, thätige Arbeiter zeigt, und den Segen Gottes im Glauben erwarten darf. Laßt uns als Kinder gut Land werden, dadurch, daß wir die Worte der Lehre in einem feinen guten Herzen behalten. Läßt uns die Eltern und Lehrer, die uns erziehen und unser Herz zum Erndtefeld Gottes bereiten, durch frommen Gehorsam und Liebe belohnen, damit die Geduld, die sie mit unsrer Schwachheit trugen, sich endlich am Erndtetag herrlich belohne. Laßt uns als Erwachsene gut Land bereiten; laßt uns mit Kraft und Thätigkeit alle Dornen des Lebens ausrotten, welche so oft die Keime des bessern ersticken. Laßt uns dadurch immer stärker werden, mit Gelassenheit die Leiden zu ertragen, die von unserm irdischen Zustande unzertrennlich sind. Laßt uns als Erzieher der Unsrigen nicht ungeduldig werden, wenn die Arbeit nicht gelingen will, sondern unermüdet fortfahren, und unsere Ermahnungen durch ein gutes Beispiel unterstützen. Nie werde eine Pflicht, die uns heute obliegt, aus bloßer Bequemlichkeit auf morgen verschoben. Lasset uns mit den Fehlern unsrer Kinder nicht so lange Geduld tragen, bis sie nimmer zu bessern sind, sondern thätig und vernünftig, mit Ernst und Schonung, mit Liebe und Strenge unsern Beruf als Arbeiter in dem Felde Gottes redlich beweisen. Laßt uns mehr Geduld tragen mit den Fehlern des Nächsten, und mit Liebe an seiner Besserung arbeiten. Dagegen wollen wir um

so

so weniger Nachsicht, um so weniger Geduld mit unsern eigenen Fehlern und Schwachheiten haben. Ferne sey es von uns, das Werk der Besserung auf Tage und Jahre zu verschieben, die wir vielleicht nicht einmal erleben. Nie müsse der Säemann, der guten Saamen streuet, trauern dürfen über den harten Weg, den die Menschen wandeln.

Alles Gute, das auf den Weg fällt, soll der Christ sammeln; von allem Bösen, was ihm dort begegnet, soll er traurig das Auge wegwenden. Auffordern wollen wir unsere Kinder, das auf dem Boden liegt, nicht zu vertreten, sondern es zu verwahren vor den Tritten unachtsamer und gefühlloser Wanderer. Nie wollen wir träge und saumselig vor unserm Felde stehen; nie eine Pflicht versäumen, keine Schuld erneuern, kein böses Andenken vermehren. Mit lebendiger Kraft wollen wir die Felsen zerstören, die das Laster zu gründen sucht. Keine Anfechtung soll die heilige Kraft der Tugend in uns schwächen. Immer fester wollen wir sie in unserm Innern gründen, und in Stunden der Versuchung unsern Glauben, unsre Treue und unser Christenthum bewähren. Unter den Sorgen des Lebens wollen wir nie die Sorge für unsern unsterblichen Geist vernachlässigen. Eingedenk der Ermahnung unsers Herrn: was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele, soll uns der Reichthum eines frommen Herzens über alle Reichthümer der Welt gehen.

Wenn dieß unser Vorsatz ist, und wenn wir ihm unverbrüchlich treu bleiben, dann arbeiten wir auf dem guten Lande; dann bewahren wir die herrlichen Lehren des Christenthums nicht blos im Gedächtnisse, sondern in einem feinen guten Herzen; Dann wird das Leben immer schönere Früchte unsers Glaubens erzeugen. Ist daher die gegenwärtige Welt leider noch immer dieselbe, wie sie einst

Jesus schilderte, so werde unser Eifer erweckt, immer besser, immer vollkommener zu werden; und du, o Herr, segne alle Saaten des Guten!

Hilf uns, voll Verlangen
Stets dir anzuhangen,
Stets auf dich nur sehn.
Es sey unser Streben,
Nur für dich zu leben,
Dir nur nachzugehn.
Ew'ges Licht, verlaß uns nicht,
Daß wir nimmer von dir weichen,
Und das Ziel erreichen. Amen.

Am Fastensonntage, Esto mihi.

Evangelium Luc. 18, 31—43.

Es ist ausgemacht, daß nichts so mächtig auf die Besserung des Menschen wirkt, als das gute Beispiel. Aller Unterricht, alle Ermahnungen und Warnungen kommen fast gar nicht in Betrachtung gegen den Einfluß, den ein gutes Beispiel auf unser Gemüth hat. Wir sehen das schon bei der Erziehung unserer Kinder. Lasset sie an allem Unterrichte Theil nehmen, übergebet sie den verständigsten und geschicktesten Lehrern, was wird es fruchten, wenn der guten Lehre die Gewalt böser Beispiele entgegen wirkt? Wir finden sogar, daß zuweilen diejenigen Kinder, welche keinen oder nur wenig Unterricht empfangen, am besten gerathen, weil das gute Beispiel ihrer Eltern und Freunde sie bildete. Einen guten Charakter, eine edle Gesinnung können wir ja eigentlich nicht erlernen; diese müssen uns eingeflößt und angewöhnt werden. Der Unterricht kann uns nur sagen, was gut und böse sey, und wie wir den Gefahren der Verführung entgehen können, aber wir sind darum nicht gut,

wenn wir dieß wissen. Wollen wir wahrhaft gut werden, so muß uns die Tugend gleichsam im Bilde vor Augen schweben; wir müssen auf eine recht anschauliche Weise die Züge einer guten Gesinnung vor uns sehen, und durch das Anschauen derselben lebhaft in unserm Gemüthe gerührt seyn. Daher ist es für unsre Tugend sehr heilsam, wenn wir irgend einen trefflichen Freund, einen ausgezeichnet guten Menschen uns zum Muster nehmen.

Was für ein Beispiel könnte uns aber mehr zur Belehrung und Bildung dienen, als das Beispiel Jesu, von dem ausdrücklich geschrieben steht: Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. Was für einen mächtigen Einfluß hatte sein Beispiel auf seine Jünger, die in seiner Gesellschaft lebten! Wie nahmen sie alle zu in dem Guten! Wie wurde durch ihn die Liebe des Johannes erwärmt; der Feuereifer des Petrus genährt und zugleich durch Weisheit gemäßigt! Wie wurde da die Freundesliebe des Lazarus und seiner Schwestern veredelt! — Was dieses Beispiel Jesu damals vermochte, das vermag es auch jetzt noch, wenn wir uns nur dasselbe recht lebhaft vorstellen und es unserm Gemüthe recht tief einprägen.

Wir wollen denn auch heute das Vorbild Jesu betrachten, so wie uns unser Evangelium und der Anfang der Passionszeit dazu Veranlassung giebt. Wir erblicken hier Jesum als ein Vorbild für leidende Christen. Er ist hier auf seiner letzten Reise nach Jerusalem. Sein thatenreiches, verdienstvolles Leben gieng zu Ende. Nur noch wenige Wochen hatte er auf Erden zu leben, und in dieser kurzen Zeit standen ihm viele und bittere Leiden bevor. Noch manchen harten Kampf sollte er kämpfen, ehe er als Heiland der Menschen, siegreich über Sünde und Tod, von seiner irdischen Laufbahn abschied

und in die Herrlichkeit des Vaters eingieng. Dieß alles wußte er; er sah die Leiden, welche ihm noch bevorstanden, im Geiste; er fühlte sie schon vorher, und so gieng er, von seinen Jüngern begleitet, nach Jerusalem. Der Gegenstand unserer Betrachtung sey demnach

Jesus auf seiner letzten Reise nach Jerusalem,
ein lehrreiches Vorbild für Leidende.

Ja, dein Vorbild, o Jesu, leuchte uns in der Nacht des Leidens; es bewahre uns insbesondere vor den Fehlern, in welche wir im Leiden so leicht verfallen, vor Verzagtheit, Unmuth, Härte gegen Andere, und Trägheit in Erfüllung unserer Pflichten. Gieb, daß wir stets auf dich aufsehen, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Amen.

I.

Jesus ist ein Muster für Leidende, schon darum, weil er in allen Widerwärtigkeiten Geistesgegenwart und Fassung behielt.

Der Mensch verliert im Leiden leicht die ruhige Fassung und Gegenwart des Geistes. Es ist natürlich, daß er alle Widerwärtigkeiten, welche die Ruhe und Freude seines Lebens stören, so viel als möglich von sich zu entfernen sucht. Jedes Leiden greift auf eine schmerzliche Weise unser Gemüth an, darum grauet uns davor. Es grauet uns um so mehr davor, je unerwarteter es über uns kommt, je drückender es uns erscheint, je weniger wir Aussicht haben, demselben zu entgehen, je reizbarer unser Gemüth ist. Wenn der Druck des Leidens größer ist, als die Macht unsers Gemüths, so verlieren wir die ruhige Besinnung, die Geistesgegenwart und Fassung; und dann sind wir in Gefahr, auf mancherlei Irrwege zu gerathen.

Wir sehen daher auch manche Unglückliche, welche unter dem Druck der Sorgen und Trübsale zerstreut und ohne Ueberlegung handeln, und verkehrte Anschläge machen. Diese lassen sich durch ihre Leiden besiegen. Andere wollen das Gefühl der Leiden mit Gewalt in sich unterdrücken und ihm entfliehen; sie geben sich daher allerlei leichtsinnigen Gedanken und Zerstreuungen hin. Noch Andere haben gar keinen Muth, unter dem Drucke der Leiden ihr Haupt emporzuheben; sie erliegen schwachmüthig, und trauern und zagen. Gegen alle diese Verirrungen des Geistes und Herzens müssen wir uns verwahren, wenn wir unsre Menschen- und Geisteswürde behaupten wollen. Wir müssen über uns selbst wachen, unsre Seele in Geduld fassen und Muth behalten, den sinnlichen Gefühlen unsers Herzens Gewalt anzuthun. — Welch ein Vorbild giebt uns hierin unser Heiland!

Er behält Muth und ruhige Fassung unter allen Leiden. Wir gehen hinauf gen Jerusalem, sagt er zu seinen Jüngern, und da wird Alles vollendet werden, was geschrieben steht von des Menschen Sohn. Er sieht seine traurigen Schicksale vorher; er könnte ihnen wohl ausweichen, wenn er sich nur in stille Verborgenheit zurückziehen und das Werk aufgeben wollte, das ihm die Feindschaft und Verfolgung der Widersacher zuzog. Sein Herz wird auch von dem Gefühle der Leiden heftig ergriffen. Er wünscht, daß dieser bittere Kelch, wenn es möglich wäre, an ihm vorübergehen möchte. Aber er will sich den Fügungen Gottes nicht entziehen. Er ist überzeugt, daß sein Leiden und Sterben in den Rathschluß Gottes gehöre, und daß er sich dahingeben solle zur Ehre des Evangeliums, welches er verkündigte, und zum Heile der Menschen. Mit dieser Ueberzeugung ist er willig und bereit, sich in sein Schicksal zu ergeben.

III. Viel Saame fällt unter die Dornen, und wird da von den Sorgen, Geschäften und Vergnügungen des Lebens verdrängt, sagt Jesus. Ja, mit ganz andern Sorgen beschäftigt sich gewöhnlich der Mensch, als mit der Sorge für sein ewiges Heil. Er läßt sich weit lieber von seinem irdischen Berufe, von seinen irdischen Vortheilen rufen, als von seinem Gott. So lange er gesund und glücklich ist, hat er oft wenig Zeit, an das Ewige zu denken. Das Zeitliche beschäftigt seine Sinnen; die Art, wie er auf Erden fortkommen will, ist in seinen Gedanken; der Acker, den er zu bauen hat, zieht seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. So thätig er aber da ist, die Dornen auszurotten und Verbesserungen zu machen, so träge ist er, den Hindernissen zu begegnen, die seinem ewigen Glück im Wege stehen. Da wachsen noch immer die Dornen des Geizes und einer niedern Habsucht, und unter ihnen erstickt das Saatkorn frommer Liebe, das die Religion in sein Herz streuet. Da wachsen die Dornen des Eigennutzes, und unter ihnen steht das Wohl des Nächsten arm und kraftlos. Da wachsen die Dornen der Feindschaft und wilder Leidenschaften, und unter ihnen verdirbt der Friede des Lebens. Da wachsen die Dornen der Verleumdung, und unter ihnen erstirbt die Wahrheit und Lauterkeit des Herzens. Da wachsen die Dornen der Einbildung und des Dünkels, und unter ihnen verderben die Saaten des Glaubens und der Demuth. Da wachsen die Dornen der Sicherheit, und unter ihnen erstirbt die rege Aufmerksamkeit auf das Leben und den Wandel. Da wachsen mit jeder Woche tausend unnöthige Sorgen, und die ernste Sorge für sein und der Seinigen ewiges Wohl wird darüber vernachlässiget, der Mensch legt sich mit Sorgen nieder, und steht mit Sorgen auf; er hat des Sonntags

keinen Ruhetag für sein Herz, sondern lebt in einem beständigen Streben nach Reichthum, Ehre und einem vergänglichen Lebensglück. Er wird nie zufrieden und sieht gewöhnlich zu spat erst ein, daß er nach Eitelkeit verlangt habe, die keinen Frieden geben. Er jagt Vergnügungen nach, die ihm mehr nehmen als geben, und die ihn traurig und mißmuthig wieder entlassen.

Ein Leben, dem die stillen Freuden des Geistes fehlen, die seligen Genüsse unsrer Verbindung mit Gott, wird nie ohne Sorgen und Kummer seyn, wenn das Glück dem Menschen auch im Ueberfluß irdische Gaben reicht. Ein Leben, das Alles von der Welt fordert und auf der Welt sucht, kann keine dauerhafte Zufriedenheit gewähren. Unruhe, Verdruß und Klagen über vereitelte Wünsche und Erwartungen sind davon unzertrennlich. Der Mensch wird arbeiten und sich in seinem Berufe abmühen, und doch wird der Friede von ihm weichen. Er wird seine Saaten mit sicherer Hoffnung bestellen, und doch keine Erndte finden. Die Dornen werden auf seinem Felde aufwachsen und die Saaten des Guten ersticken, welche die Religion zu bestellen suchte. Zu spat wird er einsehen, daß er einen Weg gewählt hat, der nie zufrieden macht, sondern täglich mehr ermüdet.

O daß wir weise würden und bedächten, was zu unserm Frieden dienet! Möchte unser Geist sich nie zu sehr in den Sorgen und dem Gewühle der Welt verlieren! Möchten nie die Dornen das Feld einnehmen, das die Religion in unserm Herzen zu bereiten sucht! Täglich wollen wir arbeiten, dem Guten einen milden, weichen Boden zu bereiten; einen Boden, den die Sonne Gottes bescheinet, welche die Früchte der Tugend, die wir säen, zur Ernte bringt. Laßt uns gutes Land bereiten, und darein unser Verdienst setzen, mit jeder Woche

bessere Menschen zu werden. Ausrotten laßt uns die Hindernisse unsers frommen Aufstrebens zu Gott. Vermeiden laßt uns die Irrwege, die uns von dem schönen Ziele abbringen, das uns der Glaube zeigt.

IV. Der Saame, der auf gutes Land fällt, bringt Frucht in Geduld, sagt Jesus. Laßt uns ein solches gut Land werden, auf dem die Saaten Gottes fröhlich gedeihen; ein Land, das fleißige, thätige Arbeiter zeigt, und den Segen Gottes im Glauben erwarten darf. Laßt uns als Kinder gut Land werden, dadurch, daß wir die Worte der Lehre in einem feinen guten Herzen behalten. Laßt uns die Eltern und Lehrer, die uns erziehen und unser Herz zum Erndtefeld Gottes bereiten, durch frommen Gehorsam und Liebe belohnen, damit die Geduld, die sie mit unsrer Schwachheit trugen, sich endlich am Erndtetag herrlich belohne. Laßt uns als Erwachsene gut Land bereiten; laßt uns mit Kraft und Thätigkeit alle Dornen des Lebens ausrotten, welche so oft die Keime des bessern ersticken. Laßt uns dadurch immer stärker werden, mit Gelassenheit die Leiden zu ertragen, die von unserm irdischen Zustande unzertrennlich sind. Laßt uns als Erzieher der Unsrigen nicht ungeduldig werden, wenn die Arbeit nicht gelingen will, sondern unermüdet fortfahren, und unsere Ermahnungen durch ein gutes Beispiel unterstützen. Nie werde eine Pflicht, die uns heute obliegt, aus bloßer Bequemlichkeit auf morgen verschoben. Lasset uns mit den Fehlern unsrer Kinder nicht so lange Geduld tragen, bis sie nimmer zu bessern sind, sondern thätig und vernünftig, mit Ernst und Schonung, mit Liebe und Strenge unsern Beruf als Arbeiter in dem Felde Gottes redlich beweisen. Laßt uns mehr Geduld tragen mit den Fehlern des Nächsten, und mit Liebe an seiner Besserung arbeiten. Dagegen wollen wir um

so weniger Nachsicht, um so weniger Geduld mit unsern eigenen Fehlern und Schwachheiten haben. Ferne sey es von uns, das Werk der Besserung auf Tage und Jahre zu verschieben, die wir vielleicht nicht einmal erleben. Nie müsse der Säemann, der guten Saamen streuet, trauern dürfen über den harten Weg, den die Menschen wandeln.

Alles Gute, das auf den Weg fällt, soll der Christ sammeln; von allem Bösen, was ihm dort begegnet, soll er traurig das Auge wegwenden. Auffordern wollen wir unsere Kinder, das auf dem Boden liegt, nicht zu vertreten, sondern es zu verwahren vor den Tritten unachtsamer und gefühlloser Wanderer. Nie wollen wir träge und saumselig vor unserm Felde stehen; nie eine Pflicht versäumen, keine Schuld erneuern, kein böses Andenken vermehren. Mit lebendiger Kraft wollen wir die Felsen zerstören, die das Laster zu gründen sucht. Keine Anfechtung soll die heilige Kraft der Tugend in uns schwächen. Immer fester wollen wir sie in unserm Innern gründen, und in Stunden der Versuchung unsern Glauben, unsre Treue und unser Christenthum bewähren. Unter den Sorgen des Lebens wollen wir nie die Sorge für unsern unsterblichen Geist vernachlässigen. Eingedenk der Ermahnung unsers Herrn: was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele, soll uns der Reichthum eines frommen Herzens über alle Reichthümer der Welt gehen.

Wenn dieß unser Vorsatz ist, und wenn wir ihm unverbrüchlich treu bleiben, dann arbeiten wir auf dem guten Lande; dann bewahren wir die herrlichen Lehren des Christenthums nicht blos im Gedächtnisse, sondern in einem feinen guten Herzen; Dann wird das Leben immer schönere Früchte unsers Glaubens erzeugen. Ist daher die gegenwärtige Welt leider noch immer dieselbe, wie sie einst

Jesus schilderte, so werde unser Eifer erweckt, immer besser, immer vollkommener zu werden; und du, o Herr, segne alle Saaten des Guten!

Hilf uns, voll Verlangen
Stets dir anzuhangen,
Stets auf dich nur sehn. –
Es sey unser Streben,
Nur für dich zu leben,
Dir nur nachzugehn.
Ew'ges Licht, verlaß uns nicht,
Daß wir nimmer von dir weichen,
Und das Ziel erreichen. Amen.

Am Fastensonntage, Esto mihi.

Evangelium Luc. 18, 31—43.

Es ist ausgemacht, daß nichts so mächtig auf die Besserung des Menschen wirkt, als das gute Beispiel. Aller Unterricht, alle Ermahnungen und Warnungen kommen fast gar nicht in Betrachtung gegen den Einfluß, den ein gutes Beispiel auf unser Gemüth hat. Wir sehen das schon bei der Erziehung unserer Kinder. Lasset sie an allem Unterrichte Theil nehmen, übergebet sie den verständigsten und geschicktesten Lehrern, was wird es fruchten, wenn der guten Lehre die Gewalt böser Beispiele entgegen wirkt? Wir finden sogar, daß zuweilen diejenigen Kinder, welche keinen oder nur wenig Unterricht empfangen, am besten gerathen, weil das gute Beispiel ihrer Eltern und Freunde sie bildete. Einen guten Charakter, eine edle Gesinnung können wir ja eigentlich nicht erlernen; diese müssen uns eingeflößt und angewöhnt werden. Der Unterricht kann uns nur sagen, was gut und böse sey, und wie wir den Gefahren der Verführung entgehen können, aber wir sind darum nicht gut,

wenn wir dieß wissen. Wollen wir wahrhaft gut werden, so muß uns die Tugend gleichsam im Bilde vor Augen schweben; wir müssen auf eine recht anschauliche Weise die Züge einer guten Gesinnung vor uns sehen, und durch das Anschauen derselben lebhaft in unserm Gemüthe gerührt seyn. Daher ist es für unsre Tugend sehr heilsam, wenn wir irgend einen trefflichen Freund, einen ausgezeichnet guten Menschen uns zum Muster nehmen.

Was für ein Beispiel könnte uns aber mehr zur Belehrung und Bildung dienen, als das Beispiel Jesu, von dem ausdrücklich geschrieben steht: Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. Was für einen mächtigen Einfluß hatte sein Beispiel auf seine Jünger, die in seiner Gesellschaft lebten! Wie nahmen sie alle zu in dem Guten! Wie wurde durch ihn die Liebe des Johannes erwärmt, der Feuereifer des Petrus genährt und zugleich durch Weisheit gemäßigt! Wie wurde da die Freundesliebe des Lazarus und seiner Schwestern veredelt! — Was dieses Beispiel Jesu damals vermochte, das vermag es auch jetzt noch, wenn wir uns nur dasselbe recht lebhaft vorstellen und es unserm Gemüthe recht tief einprägen.

Wir wollen denn auch heute das Vorbild Jesu betrachten, so wie uns unser Evangelium und der Anfang der Passionszeit dazu Veranlassung giebt. Wir erblicken hier Jesum als ein Vorbild für leidende Christen. Er ist hier auf seiner letzten Reise nach Jerusalem. Sein thatenreiches, verdienstvolles Leben gieng zu Ende. Nur noch wenige Wochen hatte er auf Erden zu leben, und in dieser kurzen Zeit standen ihm viele und bittere Leiden bevor. Noch manchen harten Kampf sollte er kämpfen, ehe er als Heiland der Menschen, siegreich über Sünde und Tod, von seiner irdischen Laufbahn abschied

und in die Herrlichkeit des Vaters eingieng. Dieß alles wußte er; er sah die Leiden, welche ihm noch bevorstanden, im Geiste; er fühlte sie schon vorher, und so gieng er, von seinen Jüngern begleitet, nach Jerusalem. Der Gegenstand unserer Betrachtung sey demnach

Jesus auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, ein lehrreiches Vorbild für Leidende.

Ja, dein Vorbild, o Jesu, leuchte uns in der Nacht des Leidens; es bewahre uns insbesondere vor den Fehlern, in welche wir im Leiden so leicht verfallen, vor Verzagtheit, Unmuth, Härte gegen Andere, und Trägheit in Erfüllung unserer Pflichten. Gieb, daß wir stets auf dich aufsehen, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Amen.

I.

Jesus ist ein Muster für Leidende, schon darum, weil er in allen Widerwärtigkeiten Geistesgegenwart und Fassung behielt.

Der Mensch verliert im Leiden leicht die ruhige Fassung und Gegenwart des Geistes. Es ist natürlich, daß er alle Widerwärtigkeiten, welche die Ruhe und Freude seines Lebens stören, so viel als möglich von sich zu entfernen sucht. Jedes Leiden greift auf eine schmerzliche Weise unser Gemüth an, darum grauet uns davor. Es grauet uns um so mehr davor, je unerwarteter es über uns kommt, je drückender es uns erscheint, je weniger wir Aussicht haben, demselben zu entgehen, je reizbarer unser Gemüth ist. Wenn der Druck des Leidens größer ist, als die Macht unsers Gemüths, so verlieren wir die ruhige Besinnung, die Geistesgegenwart und Fassung; und dann sind wir in Gefahr, auf mancherlei Irrwege zu gerathen.

Wir sehen daher auch manche Unglückliche, welche unter dem Druck der Sorgen und Trübsale zerstreut und ohne Ueberlegung handeln, und verkehrte Anschläge machen. Diese lassen sich durch ihre Leiden besiegen. Andere wollen das Gefühl der Leiden mit Gewalt in sich unterdrücken und ihm entfliehen; sie geben sich daher allerlei leichtsinnigen Gedanken und Zerstreuungen hin. Noch Andere haben gar keinen Muth, unter dem Drucke der Leiden ihr Haupt emporzuheben; sie erliegen schwachmüthig, und trauern und zagen. Gegen alle diese Verirrungen des Geistes und Herzens müssen wir uns verwahren, wenn wir unsre Menschen- und Geisteswürde behaupten wollen. Wir müssen über uns selbst wachen, unsre Seele in Geduld fassen und Muth behalten, den sinnlichen Gefühlen unsers Herzens Gewalt anzuthun. — Welch ein Vorbild giebt uns hierin unser Heiland!

Er behält Muth und ruhige Fassung unter allen Leiden. Wir gehen hinauf gen Jerusalem, sagt er zu seinen Jüngern, und da wird Alles vollendet werden, was geschrieben steht von des Menschen Sohn. Er sieht seine traurigen Schicksale vorher; er könnte ihnen wohl ausweichen, wenn er sich nur in stille Verborgenheit zurückziehen und das Werk aufgeben wollte, das ihm die Feindschaft und Verfolgung der Widersacher zuzog. Sein Herz wird auch von dem Gefühle der Leiden heftig ergriffen. Er wünscht, daß dieser bittere Kelch, wenn es möglich wäre, an ihm vorübergehen möchte. Aber er will sich den Fügungen Gottes nicht entziehen. Er ist überzeugt, daß sein Leiden und Sterben in den Rathschluß Gottes gehöre, und daß er sich dahingeben solle zur Ehre des Evangeliums, welches er verkündigte, und zum Heile der Menschen. Mit dieser Ueberzeugung ist er willig und bereit, sich in sein Schicksal zu ergeben.

So geht denn Jesus auf eine musterhafte Weise seinen Leiden entgegen; nicht zerstreut und unbesonnen, sondern gefaßt und besonnen, mit dem Gedanken an das, was ihm begegnen werde; nicht leichtsinnig oder trotzig, sondern ernst und stille, mit der Ueberzeugung, daß es der Wille Gottes sey, und daß sein Leiden herrliche Folgen haben werde; nicht schwachmüthig und verzagt, sondern stark und muthig im Vertrauen auf seinen himmlischen Vater. So geht er vor seinen trauernden Jüngern her nach Jerusalem. Welch eine Würde in dieser stillen, frommen Ergebung!

II.

Jesus ist uns aber auch ein Muster des getrosten Muthes im Leiden.

Leidende werden leicht mißmuthig. Wenn man einmal Fassung und Gegenwart des Geistes verloren hat, so ist man auf dem geraden Wege zum Mißmuthe. Der Mißmuthige fühlt sich kraftlos und abgespannt. Er traut sich selbst nicht genug zu. Er zieht sich trauernd in sich selbst zurück und beschäftigt sich nur mit seinem Schmerze. Seine Ansichten werden immer einseitiger, sein Blick wird immer trüber. Er achtet nicht mehr auf das Heitere und Angenehme, sondern nur auf das Unangenehme und Widrige; er sieht Alles, was ihm begegnet und was ihn umgiebt, nicht so, wie es ist, sondern mit trüben Augen und finsterer Seele an. Daher entflieht die Heiterkeit aus seinem Gemüthe, die trüben Gedanken verschließen sein Herz dem Troste und der Ermunterung. Wo Andere sich beruhigen und freuen, da jammert er; wo Andere Muth und Hoffnung fassen, da überläßt er sich traurigen und quälenden Besorgnissen. Er versteht und vermag es nicht, sich Ruhe, Linderung und Hülfe zu verschaffen. Er wird zuletzt wie ohnmächtig und betäubt.

Ach wie häufig lassen wir uns auf diese Weise von dem Schmerz überwältigen! Wie leicht werden wir mißmuthig! Ein kleines Ungemach, ein geringer Schmerz kann uns oft schon verstimmen. Ein unbedeutender Verlust, eine einzige vereitelte Hoffnung, eine einzige getrübte Aussicht, eine einzige unangenehme Nachricht, eine geringfügige Beleidigung ist oft schon hinreichend, die Heiterkeit unsrer Seele zu trüben und uns mißmuthig zu machen.

Wie ganz anders benahm sich Jesus! Er blieb unter allen Widerwärtigkeiten getrost. Er hätte wohl mögen Freude haben, aber er erduldete das Kreuz. Er hatte sein ganzes Leben dem Dienste der Wahrheit, der Menschheit, der Tugend geweiht, er hatte nichts versäumt, er hatte keine Sünde gethan und war kein Betrug in seinem Munde erfunden worden; er wollte nur segnen und hatte nur gesegnet; er verdiente mehr, als irgend ein Anderer, Friede, Freude und Dank, und gerade er mußte am meisten die Bitterkeiten des Schicksals erfahren. Die heftigsten Leiden drangen auf ihn ein, mit den bittersten Kränkungen wurde er überhäuft; sein ganzes Leben hindurch hatte er mit den härtesten Schlägen des Schicksals zu kämpfen, und sein Kampf dauerte bis an seinen schmerz- und schmachvollen Tod. Und alle diese Schläge des Schicksals trafen in ihm ein mildes, zartfühlendes Herz.

Dennoch blieb Jesus sich immer gleich. In der schreckenvollsten und peinlichsten Lage, wo jeder Andere seine Gemüthsruhe und seinen getrosten Sinn verloren haben würde, da steht er ruhig, muthig und vertrauensvoll, wie der Held im Kampfe. Nichts kann Ihn irre machen und betäuben, nichts kann seinem Geiste den heitern Ernst, nichts seinem hochgesinnten Herzen den Frieden rauben. Er fühlt sein Leiden ganz, aber es übermannt Ihn nicht; er vergegenwärtigt sich Alles, was er noch leiden soll,

aber nicht aus Angst und Verzagtheit, sondern mit Gelassenheit. Er lehrt uns unsere Leiden genau in's Auge fassen, damit wir in der Ansicht derselben nicht irren.

So empfindlich auch die Leiden Jesu waren, so vertiefte er sich doch nicht ganz in denselben mit seinen Gedanken und Empfindungen. Vielmehr bleibt er seiner selbst mächtig, er überblickt den Lauf seines Lebens und den Gang seiner Schicksale. Er bleibt nicht nur bei dem Gefühle der Gegenwart stehen, sondern er verbindet damit auch den Gedanken an die Zukunft. Er nimmt dasjenige, was ihn beruhigen und erheitern kann, mit lebhaftem Sinne auf. Wenn er sich den ungerechten Mißhandlungen eines grausamen Haufens Preis gegeben sieht, so genießt er dagegen auch noch ungeheuchelte Liebe und Freundschaft bei seinem letzten Mahle. Wenn er Schmach und Spott erfährt, und seinen schrecklichen Tod im Voraus empfindet, so gedenkt er des Triumphs, der ihm durch seine Auferstehung bereitet werden wird.

Wer ist wohl mehr versucht worden, als Jesus, den Glauben an Vorsehung, an Tugend und an die Menschheit zu verleugnen und sich dem Mißmuthe hinzugeben? Und wer ist muthiger, gelassener und getroster geblieben, als er? Sein Beispiel lehre uns, daß Muth und getroster Sinn vornehmlich das Theil derer sey, welche fest und unwandelbar der Pflicht und dem Gewissen folgen, und ihrer Bestimmung treu bleiben.

III.

Jesus wurde uns auch dadurch ein Muster im Leiden, daß er in demselben stets liebevoll gegen alle Menschen blieb.

Der Mensch wird im Leiden gerne hart und unbillig gegen seine Nebenmenschen,

Nichts ist gewöhnlicher als dieß; sollten wir es nicht wohl an uns selbst schon erfahren haben? Wir verleugneten wohl auch schon in der Trübsal den Geist der Liebe, wir begegneten den Menschen, ja selbst den besten Freunden, die uns pflegten und trösteten, so unfreundlich. Niemand konnte es uns nach unserm Sinne machen. Wir waren unbillig in unsern Forderungen, bitter in unsern Worten, hart und abstoßend in unserm Betragen.

Es ist nicht recht, wenn wir so blindlings den Empfindungen eines aufgereizten Herzens folgen. Nein, wir sollen das Herz und seine Gefühle durch Vernunft und Religion regieren. Wenn der Unwille uns beschleicht, dann laßt uns über uns selbst wachen, unsre Seele mit Geduld fassen, uns selbst Gewalt anthun, und mit frommem Sinne zu Jesu aufblicken, denn auch hierin hat er uns ein Muster gegeben.

Jesus blieb auch in seinen Leiden gegen alle Menschen die Liebe; nie war er bitter und unfreundlich gegen irgend einen Menschen. Mit welcher Innigkeit schließt er sich an seine Jünger an! Er eröffnet ihnen, wie der Freund dem treuen Freunde, seine Gedanken und Empfindungen. Er bespricht sich mit ihnen über das, was ihm das Heiligste ist, über sein Wirken für das Reich Gottes. Mit Leidwesen erfährt er, wie schwach und kurzsichtig sie sind, wie sie seine Reden nicht verstehen und immer noch auf ein irdisches Reich warten. Aber dem ungeachtet wurde er nicht unwillig und verdrießlich über sie. Weit entfernt von bitterm Tadel redet er mit ihnen langmüthig und freundlich, und bereitet sie mit Wohlwollen und Weisheit auf ihre künftigen Schicksale vor. So freundlich und langmüthig, so liebevoll und schonend sollten auch wir gegen einander seyn in Tagen des Unglücks, der Freund gegen den Freund, der Gatte

gegen den Gatten, ein Jeder gegen seine Angehörigen und gegen alle, mit denen er zu thun hat.

Es gewährt auch eine große Erleichterung der Leiden, wenn wir gegen die Menschen um uns her innige Liebe haben. Aus zärtlicher Liebe zu ihren Kindern vergißt die edle Mutter alle Mühe, und achtet nicht ihre Sorgen und Beschwerden. Aus Liebe zu ihrem Herrn vergaßen die Jünger alle Leiden und Verfolgungen. Der Kranke vergißt seinen Schmerz aus Liebe zu denen, die um ihn trauern.

Alle Leiden Jesu kamen von unverständigen und bösartigen Menschen her, meistens von solchen, von denen man es nach ihrem Stande und Amte am wenigsten hätte erwarten sollen. Und dennoch blieb er den Menschen von ganzem Herzen zugethan. Er verlor den Glauben an die Menschen nicht; er ehrte in ihnen, troß aller ihrer Verirrungen, das Bild Gottes. Sünde und Thorheit verabscheute er, aber die Menschen, welche Sünde und Thorheit begingen, haßte er nicht, sondern er bemitleidete sie. In seinem reinen und innigen Wohlwollen erkaltete er auch bei den bittersten Kränkungen nicht. Er blieb die Leutseligkeit, Sanftmuth und Huld durch alle Leiden hindurch bis an den Tod.

Möchte doch alle Leidende der Geist Jesu, der Geist der Liebe beseelen! Die Liebe ist freundlich und langmüthig; sie eifert nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig, sie läßt sich nicht erbittern; sie verträgt Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.

IV.

Jesus ist endlich auch darin ein Muster für uns, daß er selbst im Leiden unverdrossen thätig für das Gute war.

Leidende werden leicht träge und saumselig in dem, was ihnen zu thun obliegt. Freilich können und sollen die Leiden zu

unsrer Besserung dienen. Sie haben auch wohl schon manchmal einen Leichtsinnigen ernsthaft, einen Schwelger mäßig, einen Wollüstling enthaltsam, einen Zänker friedfertig, einen Unbändigen milde gemacht. Aber eben so wahr ist es auch, daß die Leiden zur Verschlimmerung des Menschen gereichen können. Wie mancher ordentliche, mäßige, arbeitsame, gut erzogene Mensch ließ sich durch Leiden umstimmen! Freilich können sie öfters unsern Muth stärken und beleben, aber wie oft wird durch sie auch unser Muth niedergeschlagen und unsre Kraft gelähmt!

O da mögen wir wohl auf unsrer Hut seyn, daß uns die Versuchung nicht überwältige! Da ist Wachsamkeit, Fassung, Selbstprüfung, Gebet, Vertrauen auf Gottes Beistand erforderlich und vor Allem ein fester und ernster Vorsatz, sich durch Leiden und Widerwärtigkeiten in dem Laufe seiner Sorgen und Arbeiten so wenig als möglich aufhalten zu lassen.

Auch in dieser Hinsicht haben wir Ursache, auf das Vorbild und Muster unsers Herrn zu achten. Er vergaß auch in seinen leidenvollsten Tagen nicht, wozu ihn Gott gesendet hatte. Er wirkte beharrlich das Werk seines Vaters im Himmel. Wie Vieles hätte ihn irre machen, ihn abhalten, seinen Eifer für das Reich Gottes schwächen können! Die falschen irdischen Erwartungen des Volkes, die Macht seiner Feinde, der schwache Sinn seiner Jünger, das allgemein herrschende Sittenverderben, dieß Alles hätte ihn muthlos und träge in der Ausführung seines Werkes machen können.

Aber kein Hinderniß, keine Widerwärtigkeit, keine menschliche Macht, keine Verfolgung macht ihn irre. Er beharret in seinem Werke. Wie er begonnen hat, so fährt er fort, den Armen das

legenheit gewesen, so wäre ihm doch wohl zu rathen, daß er sich nicht überreden möchte, er werde immer bis an das Ende seines Lebens so glücklich bleiben. Denn ehe er sich's versehen wird, kann er mitten in der Angst wandeln, und seine Verlegenheit wird dann um so größer seyn, je weniger er sich auf seine Leiden vorbereitet hat.

Leiden sind nun schon einmal das Loos der Menschheit, ganz frei von ihnen wird auch der beste Mensch nicht seyn.

> Hier, wo die Tugend öfters leidet,
> Das Laster vielmals glücklich ist,
> Wo man den Glücklichen beneidet,
> [illegible] des Bekümmerten vergißt;
> Hier kann der Mensch nie frei von Pein,
> Nie frei von eigner Schwachheit seyn! —

Auch sind die Leiden gewisser Maaßen nothwendig; denn wodurch sollte mancher ausgelassene Weltmensch zu sich selbst gebracht, wodurch der Glaube manches Christen geprüft und bewährt werden, wenn es keine Leiden in der Welt gäbe? Je gewisser und nothwendiger aber die Leiden sind, desto klüger wird der Christ handeln, welcher sich frühzeitig darum bekümmert, wie er sich unter denselben verhalten und was für Fehler er dabei vermeiden müsse, damit die Absicht Gottes durch seine Leiden an ihm erreicht werde.

Wir sehen in unserm heutigen Evangelium an dem Verhalten Jesu bei seinen Prüfungen und Versuchungen in der Wüste ein nachahmungswürdiges Beispiel eines christlichen Verhaltens unter allen Prüfungen unsers Glaubens und Leiden dieser Welt. Die Versuchungen, denen er in der Wüste vor dem Antritt seines Lehramts zu seiner Prüfung ausgesetzt wurde, waren unstreitig große Leiden für ihn, Ebr. 2, 18.: Er litt, da er versucht ward. Er litt an seinem Leibe und an seiner Seele. An sei-

nem Leibe litt er, indem er sich vierzig Tage in einer großen Wüste aufhielt, wo er kaum so viel an elenden Früchten und Wurzeln fand, um seinen Hunger zu stillen. An seiner Seele litt er durch die Versuchungen, welche in ihm angeregt wurden. Aber sowohl bei seinen leiblichen Leiden, als bei seinen geistlichen Anfechtungen verhielt er sich eines göttlichen Gesandten würdig. Wir wollen davon Veranlassung nehmen,

von dem Verhalten der Christen unter ihren Leiden und Prüfungen

zu reden.

1) Welche gewöhnliche Fehler sie dabei vermeiden müssen.

2) Wie sie sich eigentlich dabei verhalten sollen.

I.

Die Leiden sind, wie wir schon gezeigt haben, das allgemeine Loos der Menschen, die Welt ist so verderbt, daß es fast unmöglich scheint, ohne Leiden in derselben zu leben; ja es kann nicht geleugnet werden, daß sie gute Folgen haben können, und daß Gott sie zur Erreichung höherer Absichten gebraucht. Eben darum kann es aber auch nicht gleichgültig seyn, wie wir uns unter denselben verhalten. Allein man begeht hierin viele Fehler. Der erste ist:

Man verlangt oft durchaus von allen Leiden frei zu seyn. Ist aber dieser Wunsch in uns herrschend, so werden wir bald muthlos werden oder wohl gar verzweifeln, wenn sie dennoch anhalten. Dieser Wunsch könnte nur dann erlaubt seyn, wenn alle Leiden, die uns träfen, wirkliche Uebel wären, d. h. wenn sie uns in Zeit und Ewigkeit unglücklich machten; wenn aus ihnen keine Erlösung zu hoffen wäre, und es ausgemacht wäre, daß sie in keiner Hinsicht Grundlage zu unserm

Glücke werden könnten. Da sie aber das nach der Schrift und Erfahrung durchaus nicht sind, so wäre es thöricht, von ihnen durchaus befreit seyn zu wollen.

Wenn der Arme, mißvergnügt über sein Loos in der Welt durchaus verlangte, Gott solle seine Armuth von ihm nehmen und ihm Reichthum geben, wäre das nicht ein thörichter Wunsch? Wie wenn alle Arme diesen Wunsch wagten und Gott geneigt wäre, ihn zu erfüllen, was würde aus der Welt werden? Wie verkehrt müßte es in derselben gehen! Wir würden bei dem Ueberfluß an Silber und Gold, Mangel an Nahrung und Kleidung haben. Jetzt treibt die Noth die meisten Menschen zur Anstrengung ihrer Leibes- und Seelenkräfte an; wäre diese nicht mehr vorhanden, so würde Jeder seiner Gemächlichkeit pflegen, die Lebensruhe genießen wollen, und es müßte dadurch ein allgemeiner Mangel entstehen. Die ungleiche Austheilung der zeitlichen Güter ist daher eine große Wohlthat für die Menschheit, so wenig sie auch derjenige dafür erkennen will, dessen Loos die Armuth wurde. Diesen Fehler vermied auch Jesus sorgfältig bei seiner Prüfung in der Wüste. Er sah mit Gelassenheit der Ausführung des göttlichen Raths entgegen. Er glaubte zuversichtlich, daß Gott ihn nicht versucht werden lasse über sein Vermögen, und hielt darum standhaft aus, was er nicht ändern konnte und wollte.

Der zweite Fehler, welcher gewöhnlich unter den Leiden von den Menschen begangen wird, ist der: Sie schreiben Gott immer vor, auf welche Art und zu welcher Zeit er helfen solle. Freilich ist das nicht so böse von den Menschen gemeint, aber es verräth doch einen großen Mangel an der Erkenntniß der Weisheit und Güte Gottes. Ein Christ, der da glaubt: Gott habe ihm ein Leiden zugeschickt, sollte sich vor Allem

darum

darum bekümmern, wie er dasselbe auf das heilsamste für sich anwenden könnte, nicht aber Gott vorschreiben wollen, wie und wann er helfen und ihn erretten solle. Dennoch geschieht dieß häufig, z. B. bei Kranken, sie denken viel mehr daran, wie sie von ihrer Krankheit befreit werden, als wie sie durch dieselbe zur Erkenntniß ihrer Sünden und zur Besserung gelangen mögen.

Auch von diesen Fehlern blieb Jesus bei seinem Verhalten unter den Prüfungen in der Wüste frei. Geduldig unterwarf er sich seinem Schicksal; wünschte nicht das Ende seiner Prüfungen eher zu sehen, als bis Gottes Absicht an ihm erreicht wäre, und verwarf sogar alle Mittel zur Rettung, welche sich ihm darboten. Er hoffte also auf Gott, daß er ihm schon zu rechter Zeit helfen, und auch wissen würde, wodurch er ihn von seinen Leiden befreien werde.

Vermeidet unter Euren Leiden aber auch die Gewohnheit, blos zu Menschen eure Zuflucht zu nehmen. Es können zwar die Menschen in den Händen Gottes oft Mittel zu unsrer Errettung werden, und deswegen muß man ihre Hülfe nicht verachten, und allein von Gott selbst unmittelbar Hülfe erwarten. Gott thut keine Wunder mehr, am wenigsten würde er solche um eines eigensinnigen Menschen willen thun; sie aber doch erwarten, das heißt Gott versuchen. Aber wir dürfen nicht zu viel von Menschen erwarten, und zu wenig von Gott. Andere Menschen sind oft eben so hülfsbedürftig als wir selbst; sie wollen uns helfen und können sich selbst nicht helfen. Der reichste Fürst kann nicht alle Bettler in seinem Lande reich machen. Der Mächtigste der Erde wird oft so schwach, daß er der Hülfe eines seiner Unterthanen, seines Arztes bedarf; und ehe man sich's versieht, so ist der Arzt selbst krank und unser Wohlthäter dahin. Thorheit ist es also, sich auf schwache, hinfällige Menschen ganz allein zu verlassen. Der Christ setzt,

wie Jesus, sein ganzes Vertrauen auf Gott, und wenn er Hülfe bei den Menschen sucht, so denkt er: Will und gefällt es Gott, so kann mir durch sie geholfen werden; will er es nicht, so wird er schon andere Mittel wissen. Ich will ihn walten lassen.

Weg' hat er aller Wegen,
An Mitteln fehlt's ihm nicht,
Sein Thun ist Gnad' und Segen,
Sein Gang ist Recht und Licht.
Er wird mir Hülfe senden,
Wenn ich's am mind'sten gläub',
Und alles Unglück wenden,
Wenn ich ihm treu verbleib'.

Vermeidet den Gebrauch aller unerlaubten Mittel zur Befreiung von den leiblichen Leiden. Leiden schickt oder läßt Gott über uns zu, entweder zur Prüfung unsers Glaubens, oder zu unsrer Züchtigung. Im ersten Fall, um uns im Guten zu befestigen, im zweiten, um uns zu bessern. Bedienen wir uns aber unerlaubter Mittel, um uns zu retten, so beweisen wir, daß entweder unser Glaube noch nicht fest genug ist, oder, daß wir noch keine Lust haben, uns zu bessern; denn durch die Anwendung unerlaubter Mittel vergrößern wir unsre Schuld.

Wer sich aus seiner Armuth durch Diebstahl und Betrug helfen will, der verdient nicht nur arm zu bleiben, sondern auch mit Schande bedeckt zu werden, denn er empört sich gegen Gottes Einrichtung und erwählt ein strafbares Mittel zu seiner Hülfe. Wer sich in Krankheit an unerfahrene und unberufene Aerzte, welche eigentliche Menschenwürger sind, wendet, der verdient vergiftet zu werden, denn er weicht von den Wegen der Ordnung ab, und bedient sich verbotener Mittel zu seiner Genesung.

Wer bei dem aufgewachten Gefühl seiner Sündhaftigkeit, bei den Vorwürfen seines Gewis-

fens zu sinnlichen Ausschweifungen seine Zuflucht nimmt, und im Taumel der Lüste sein Gewissen zum Schweigen zu bringen, oder anstatt in der heiligen Schrift und bei seinem Seelsorger Rath und Trost zu suchen, zu schwärmerischen, scheinheiligen Menschen hineilt, der darf sich nicht wundern, wenn das Uebel ärger wird, wenn er am Ende in Trostlosigkeit und Verzweiflung fällt. Wir sehen an dem Beispiel Jesu im Evangelium, daß der Christ solche Abwege vermeiden und jedes unerlaubte Mittel, auch in der dringendsten Noth verachten und von sich weisen müsse. Sprich, daß diese Steine Brod werden, sagte der Versucher zu ihm, so bist du von der Gefahr, Hungers zu sterben, befreit. Dieß hätte nun freilich Jesus leicht thun können, wenn er mehr auf seine Selbsterhaltung, als auf Gottes Willen gesehen hätte. Aber er wollte seine Wunderkraft nicht gegen den Willen Gottes anwenden, darum blieb er lieber hungrig, und gab dem Versucher zur Antwort: der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, das heißt, Gott kann mich auch ohne die gewöhnlichen und ordentlichen Nahrungsmittel erhalten; ich brauche also nichts zu thun, was wider Gottes Willen ist.

Laß dich hinab, sprach der Versucher zu einer andern Zeit zu ihm, laß dich hinab von dieser Spitze des Tempels, und du wirst Aufsehen dadurch erregen; man wird dich bewundern und ehren, wenn du glücklich herunter kommst. Und da du dich so sehr des Schutzes und des Beistandes deines Gottes rühmst, so wird er wohl auch seine Verheißung erfüllen und dich vor allem Schaden bewahren. Nein, sprach der Herr, auch dieses Mittel, mir selbst zu helfen und mir Ansehen zu verschaffen, ist unerlaubt. Mein Weg von der Zinne des Tempels hinab geht nicht durch die Luft. Durch unerlaubte

und unnatürliche Mittel sich helfen wollen, das heißt Gott versuchen.

Nun so bete mich an, sprach der Versucher, dann gebe ich dir alle jene vor uns liegende Reiche der Erde, und du wirst mit einemmale reich, angesehen und groß. Was willst du länger bei deinem Vertrauen auf Gott Noth leiden? Folge meinem Winke, und du wirst dich besser dabei befinden. Unwillig über diesen Antrag sprach der Herr: Hebe dich weg von mir, Satan! Wie unähnlich würden wir daher Jesu werden, wenn wir glauben wollten, daß uns in der Noth jedes Mittel erlaubt sey!

Endlich müssen wir besonders zur Zeit der Noth den Ausbruch unserer Leidenschaften vermeiden. Die von Gott uns zugeschickten Leiden sollen vor Allem uns demüthigen, weil Demuth die beste Grundlage zur Herzensbesserung werden kann, aber bei vielen Leidenden findet das Gegentheil Statt. Sie danken nicht mit Tobias Gott für seine Züchtigungen, Tob. 11, 17., sie erkennen nicht dabei seine wohlthätigen, väterlichen Absichten, sondern sie beklagen und beschweren sich und sprechen: womit habe ich das verdient? Eine solche Klage verräth ein stolzes Herz; ist es aber nicht thöricht, stolz zu seyn, wenn man darnieder liegt? —Ebenso unrecht ist die Ungeduld im Leiden. Wie, Gott hat mit dir, o Sünder! so lange Geduld gehabt, er hat dich oft durch sein Wort aus dem Schlafe der Sünden erwecken, und du hast nicht hören wollen, und nun sollte er auf dein erstes Gebet dich erhören? Er soll um deinetwillen Wunder thun? Lerne Geduld haben, denn Ungeduld vermehrt nur die Pein.

Am schlechtesten aber handeln diejenigen, welche in ihren Leiden sich verstocken und unempfindlich zu machen suchen, um theils der Welt zu beweisen, daß sie jeden Schmerz besiegen können, oder um

Gott zu zeigen, daß sie im Stande sind, so frech, wie Pharao zu sprechen: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen soll? Mit solchen gefühllosen Menschen ist nichts auszurichten; sie vereiteln die guten Absichten Gottes, und ziehen sich entweder hier schon empfindlichere Leiden zu, oder Gott giebt sie endlich hin in ihres Herzens Sinn, zu thun, was nicht taugt, bis das Maaß ihrer Sünden voll ist, und sie reif zum Verderben sind.

II.

Wir wollen nun noch sehen, was zu einem christlichen Verhalten im Leiden gehöre.

Die erste Pflicht ist: Denke deinem Leiden nach. Prüfe dich, ob du auch wirklich ein Leidender bist, ob nicht dein Leiden nur in deiner Einbildung und Unzufriedenheit besteht. Ist dieses Letzte der Fall, dann erkenne und bereue deinen Mißmuth; lerne zufrieden seyn mit dem, was du hast, und das gerne entbehren, was du nicht hast. Drücken dich aber wirkliche Leiden, dann denke den Ursachen und Veranlassungen derselben nach. Du findest sie vielleicht in deinen vorigen Sünden und Ausschweifungen, und wenn das ist, so nimm die väterlichen Züchtigungen geduldig an. Verlange auch nicht früher Hülfe, als bis du glauben kannst, du werdest dich in der Folge besser beherrschen. Forsche, ob du nicht wenigstens durch Unvorsichtigkeit in das Leiden gerathen bist, und laß dich nicht so leicht von deinem eigenliebigen Herzen bereden, daß du schuldlos leidest. Bist du aber wirklich ganz unschuldig, so betrachte deine Leiden als eine väterliche Prüfung Gottes, welche dir einen reichen Lohn verschafft, wenn du standhaft bleibest, und mit gelassenem Herzen auf die Hülfe Gottes hoffest. Jak. 1, 17.

Die zweite Pflicht: In jeder Noth nimm erst zu Gott, und dann zu Menschen deine

Zuflucht: Vater! so sprich zu Gott, wenn es möglich ist, so hilf mir bald; wo nicht, so schenke mir Muth und Geduld, meine Leiden zu ertragen, und Weisheit, sie zu meinem Besten anzuwenden. So betete Jesus, und wir thun allezeit wohl, wenn wir in seine Fußstapfen treten. Erfolgt die Hülfe nicht sogleich, so laß dich dadurch nicht vom Gebet abhalten, sondern vielmehr dazu antreiben, und erinnere dich an die Verheißungen, welche Gott gegeben hat, die Betenden zu erhören. Wirst du in einer geistlichen Noth, bei dem Gefühl deiner Sünden also beten, so wird dein Gebet gewiß erhört werden; denn Gott ist allen bußfertigen Sündern nahe, wenn sie glaubig und zuversichtlich zu ihm kommen, und läßt sich willig von allen denen finden, welche ihn suchen. Wirst du aber in einer leiblichen Noth also bitten, so darfst du dich in sofern der gnädigen Hülfe Gottes getrösten, wenn durch dieselbe dein wahres Beste befördert, und nicht ein größeres, dir zugedachtes Glück verhindert wird.

So kannst du auch Hülfe bei andern Menschen suchen, nur daß du die helfenden Menschen stets mit Gott in Verbindung setzest, und keine andere Hülfe von ihnen erwartest, als dir Gott durch sie zuschicken will.

Fühlst du, armer im Volk, drückenden Mangel, fehlt es dir an Gelegenheit zum Fortkommen, an Kräften zur Arbeit, so sprich deine reichern Mitbrüder um Unterstützung an. Noch giebt es Reiche und Begüterte, die ein Vergnügen am Wohlthun finden; Gott wird ihre Herzen zu dir hinneigen, und dir durch sie helfen, wenn du dessen würdig bist. — Verfolgter, suche Schutz bei der Obrigkeit; sie trägt das Schwerdt nicht umsonst, Gott wird dir durch sie zu deinem Recht verhelfen. — Kranker, bediene dich eines erfahrenen Arztes, er wird dir wenigstens Erleichterung deiner Schmerzen ver-

schaffen und deine hinsinkenden Kräfte unters
wenn er gleich nicht vom Tode erretten kann.
nie erwarte von irgend einem Menschen mi
wißheit Hülfe; der Reiche kann nicht allen A
die Obrigkeit nicht allen Verfolgten, der Arz
allen Kranken helfen.

Die dritte Pflicht endlich ist diese: Be
in allen deinen Leiden zur Ehre G
einen guten und getrosten Muth; kü
Ruthe, die dich schlägt, sey dankbar gegen
für deine Leiden. Diese Pflicht kann Manche
ter uns schwer dünken, und sie ist auch n
schwer auszuüben. Manche Leiden schlagen
Muth mit Gewalt nieder und lassen uns nic
Hoffnung und zur Besinnung kommen. Ein
Leiden war das vierzigtägige Fasten Jesu i
Wüste; aber auch nur er war einer so sch
Versuchung zum Abfall von Gott gewachsen.

Allein so schwer auch die Aufgabe des
stenthums ist, Gott unter den Leiden zu danke
einen getrosten Muth zu beweisen, so ist es
nicht unmöglich, am wenigsten dem Christen u
lich, der sich des göttlichen Beistandes zu aller
ten stets getrösten kann. Gott ist dann i
Schwachen mächtig. Er wirket beide, das W
und das Vollbringen, nach seinem Wohlge
Wollten wir in unserm Leiden nur wehklage
würden wir den Kindern ähnlich seyn, welche
nur klagen und weinen; wir würden keinen B
von unserm Christenthum geben. Aber mit
unter aller Angst seines Herzens zu sagen: d
bleib' ich stets an dir, denn du hältst mich b
ner rechten Hand. Du leitest mich nach
Rath und nimmst mich endlich zu Ehren an u
Ps. 73, 23—26., das verräth Größe der
und ein lebendiges Vertrauen auf Gott, das
nimmermehr unbelohnt bleiben kann.

Und gewiß! Wir werden zu dieser Seelengröße, zu diesem lebendigen Vertrauen auf Gott gelangen, wenn wir uns nur frühzeitig gewöhnen, nicht blos auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige zu sehen. Unsere Leiden können schwer seyn, aber ihre kurze Dauer steht doch in keinem Verhältnisse mit der großen Herrlichkeit, zu welcher wir nach überstandenen Leiden gelangen sollen. Wir übernehmen ja so manche drückende Beschwerde um eines zeitlichen Vortheils willen, sollten wir nicht auch gerne in der Welt leiden, da wir dafür einst ewig satt werden sollen, wenn wir erwachen nach Gottes Bilde?

Wohlan denn, macht euch auf künftige Leiden gefaßt; lernet die Fehler vermeiden, die man hier so oft begeht, und euch christlich im Leiden verhalten, so werdet ihr nicht vergeblich leiden, sondern nach einer mühsamen Reise durch dieses Leben in das rechte Vaterland gelangen, wo kein Leiden, kein Schmerz mehr seyn wird.

Gott! in meinem Pilgerstande
Sey mein Theil Zufriedenheit.
Dort in meinem Vaterlande
Wohnt die wahre Seligkeit,
Führt mein Gang zum Himmel ein,
Mag er immer dunkel seyn. Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten, Reminiscere.

Evangelium Matth. 15, 21—28.

Wir stehen mit unsern Nebenmenschen in genauer Verbindung, als Wesen von einerlei Natur, welche mit ihnen denselben Vater und Schöpfer, denselben Erlöser, die nemliche Bestimmung für die Ewigkeit haben. Mit Recht kann daher wohl von uns Theil-

nahme an den Schicksalen Anderer erwartet werden. Sollten wir gleichgültig seyn, wenn Armuth, Krankheit und Jammer, Angst und Traurigkeit Andere treffen? Sollten wir nicht unsere Gebete mit den ihrigen verbinden, nicht weinen mit den Weinenden? Wenn wir selbst leiden, und Alles trübe und sorgenvoll um uns her ist, wie theuer und willkommen ist uns dann der Freund, der mit uns klagt, seufzt und betet; der uns durch Trost und Beistand unsere Leiden zu erleichtern sucht! An der Brust eines theilnehmenden Freundes weinen wir gerne unsern Kummer aus, und sehen die Thränen seiner Theilnahme mit Wohlgefallen fließen. Und wenn der theilnehmende Freund durch seinen Rath und Beistand auch unser Retter wird, und die traurige Seele durch Befreiung von den Leiden und Sorgen wieder erheitert, sollten wir ihn dann nicht als unsern Wohlthäter lieben und segnen?

Was uns der edle Menschenfreund in den Stunden der Leiden ist, das können auch wir unsern leidenden Brüdern seyn. So angenehm es uns war, wenn wir die Stimme des theilnehmenden Trösters und Retters hörten, so erfreulich und tröstlich wird es auch denen seyn, die wir trösten, beruhigen und unterstützen. So wie wir diejenigen segneten und liebten, die sich als Tröster und Helfer in den Stunden der Widerwärtigkeiten zu uns nahten, so werden auch unsere leidenden Brüder, denen wir geholfen, die wir beruhigt und erfreut haben, auch uns segnen, für uns zu Gott beten, und uns als ihre Freunde und Erretter herzlich lieb haben. Ja wir wollen Theil nehmen an den trüben Schickungen unserer leidenden Brüder; wir wollen helfen, trösten, beglücken und erfreuen, so viel uns nur immer möglich ist. Das that Jesus, der edelste Menschenfreund, den je die Erde getragen hat; das that er auch bei der Geschichte, welche

unser heutiges Evangelium erzählt, ob er gleich hier aus weisen Absichten seine Theilnahme nicht sogleich zu erkennen gab, und mit seiner Hülfe eine Zeitlang zögerte. Diese Geschichte giebt uns Gelegenheit, eine Betrachtung anzustellen

über die Theilnahme an den Leiden unserer Nebenmenschen.

1) Von ihrer Beschaffenheit.

2) Von ihren Vortheilen.

I.

Die Geschichte unsers Evangeliums erzählt die Hülfe, welche Jesus einer standhaften und vertrauensvollen Heidin leistete, nachdem er vorher ihre Bitte wiederholt abgeschlagen hatte. Jesus wollte bei dieser Gelegenheit seine Jünger auf die harte und ungerechte Denkungsart der Juden gegen die Heiden recht aufmerksam machen, und schien daher das Weib auf eine verächtliche Art abzuweisen. Als sich aber die gutmüthige Heidin dadurch in ihrem unerschütterlichen Muthe nicht irre machen ließ, so widerstand der edle Menschenfreund ihrem andringenden Flehen nicht länger, sondern ertheilte ihr die frohe Versicherung: Dir geschehe, wie du willst. Dieß Alles that Jesus also, um seine Jünger zu überzeugen, daß es auch unter den Heiden wahrhaft redliche und gutmüthige Menschen gebe. Wir finden in seinem Betragen eine herrliche Anweisung und Ermunterung zur Theilnahme an den trüben Schickungen der Leidenden.

Zur Theilnahme an den Leiden unserer Nebenmenschen gehört zuerst, daß wir sie unserer Aufmerksamkeit werth halten. Wer fühllos über das Elend seiner Brüder wegsieht, der empört sich gegen Gott und seine leidende Menschheit. Gott ist barmherzig, und wir sollen es auch seyn. Jesus war der Retter der Leidenden, und wir sollen

ihm folgen. Lasset uns nie denen gleich seyn, welche um irdischer Zerstreuungen willen an der Hütte des Elendes vorübergehen, welche absichtlich den Unglücklichen ausweichen, um nicht durch trübe Gedanken in ihrem Freudengenusse gestört zu werden. Wie fühllos sind solche Menschen, die ihre leidenden Brüder verächtlich behandeln, sie als lästige und unnütze Menschen betrachten, und sie mit der ungeduldigen Sprache von sich weisen: Warum läßt doch Gott solche Menschen noch länger leben? Warum soll ihr Anblick so viel Trübsinn um sie her verbreiten? — Wie, wenn ein Unglücklicher zu einem solchen Hartherzigen sagte: Warum gönnst du mir nicht mehr das Leben? Habe ich dir deine Freude verbittert, oder dich um dein Glück beneidet? Ich bin doch auch ein Mensch. Ich fühle mein Elend, und du willst meine Wunden noch mehr aufreißen? — Welche Demüthigung wäre dieß für den Stolzen, welche Beschämung für den Fühllosen! Dem Allem wollen wir uns nie aussetzen, sondern unser Herz immer der Theilnahme an den Leidenden geöffnet seyn lassen.

Wenn wir eine christliche, menschenfreundliche Gesinnung haben, so sehen wir den Leidenden als einen Menschen an, der auf unsern Trost, Rath und Beistand volle Ansprüche hat, und dem wir unsre Theilnahme nie versagen dürfen. Siehst du einen Elenden, der vor Hunger und Durst schmachtet, so sage dir: er ist auch ein Mensch, er ist mein Bruder. Wie leicht hätte er der Reiche, und ich der Arme seyn können! Und dann hätte ich von ihm Theilnehmung, Trost, Hülfe gefordert. Sollte denn nicht der menschenfreundliche Entschluß in dir reifen: das will ich ihm geben. Siehst du das Schmerzenlager eines siechen Menschen, siehst du die Thräne einer Gattin, die ihren Gatten verlor, hörst du die Klagen trauernder Eltern über den

Verlust eines geliebten, hoffnungsvollen Kindes — siehst und hörst du etwas von den vielfachen Leiden, welche die Menschen um dich her treffen — o dann versetze dich in ihre Lage, und du wirst weinen mit den Weinenden.

Zur Theilnahme an den Leiden Anderer gehört auch ferner, daß wir sie mit Schonung und Gelassenheit behandeln, und wo möglich trösten. Die Klagen der Leidenden können uns zuweilen ungeduldig und unmuthig machen, wie die Jünger in unserm Evangelium, welche sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Leidende suchen gerne durch Klagen, Seufzen und Thränen ihrem beklommenen Herzen Luft zu machen. Tadelt und verdammt sie nicht, wenn auch ihr Jammern und Klagen euch übertrieben vorkommt. Höret ihre Klagen und Seufzer geduldig an, gießet durch zärtliche Theilnahme, durch Trost und Rath Balsam in ihre Wunden. Weiset sie auf die tröstlichen Seiten ihrer Lage hin, und suchet durch Belehrung ihren Schmerz zu lindern, wenn er übertrieben ist. Ermuntert sie zum Kampfe, indem ihr sie an den herrlichen Sieg erinnert; verweiset sie auf die Zusage des großen Gottes: ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Machet sie vertraut mit den sanften Tröstungen der Lehre Jesu und stellet ihn als Muster im Leiden vor. Besonders können wir den Schmerz der Leidenden dadurch lindern, daß wir ihre Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände hinleiten, von welchen sie gerne sprechen; so daß sie ihre Leiden eine Zeitlang vergessen. Wir können sie hinweisen auf die Vortheile der Leiden, wir können ihnen Beispiele von solchen Menschen erzählen, welche noch weit größere Trübsal zu erdulden hatten. Durch solche Vorstellungen können wir sie zu Thränen des Dankes rühren, und sie dahin bringen, daß sie sich in ihre Lage, welche sie

vorher fast unerträglich fanden, geduldig schicken, und Gott preisen, der ihnen vor Tausenden ihrer leidenden Brüder wohl thut.

Die christliche Theilnahme an den Leiden unserer Nebenmenschen faßt endlich auch noch thätige Hülfe und Dienstleistung in sich. Der theilnehmende Menschenfreund hält sich nicht lange bei der Frage auf, ob der Leidende der Hülfe bedarf, sein Freund, Verwandter, Wohlthäter, sein Glaubensgenosse, sein Mitbürger ist. Die Noth, die ihn drückt, ist Beruf genug, sein Helfer zu seyn. Wir sollen es also nicht beim Troste bewenden lassen, wenn wir helfen können. Jakobus sagt, so ein Bruder oder eine Schwester unbekleidet wäre, und Mangel an der täglichen Nahrung hätte, und Jemand unter ihnen spräche zu ihnen: Gott berathe euch! wärmet euch, und sättiget euch; gebet ihnen ihnen aber nicht, was sie bedürfen, was würde Solches ihnen helfen?

Der Reiche gebe seinen hungrigen Brüdern nicht nur von den Brodsamen, die von seinem Tische fallen, er werde auch auf andere Art ihr Wohlthäter. Gewiß, er verdient Schande und Verachtung, wenn er den Armen mit leeren Vertröstungen abweist. Aber nicht nur der Reiche, Jeder, welcher nur nicht selbst arm ist, kann zur Linderung des Kummers seiner leidenden Nebenmenschen etwas beitragen. Wer sein Brod ehrlich erwirbt, kann es mit dem Dürftigen theilen, und wer das nicht kann, der ist doch oft im Stande, durch Fürsprache und Dienstleistung verschiedener Art des Elendes weniger zu machen. Gold und Silber sind lange nicht die einzigen Mittel, durch die dem Unglücklichen geholfen werden kann. Versetzt man sie in eine bessere Lage, verschafft man ihnen Gelegenheit, sich durch Arbeitsamkeit etwas zu erwerben, so ist dieß oft der gerade Weg zu ihrem Glücke.

So nehmet euch denn eurer leidenden Brüder an; sorget für sie, tröstet sie, und versaget ihnen eure Hülfe nicht. Verwandelt ihre Furcht in Muth, ihre Traurigkeit in Freude, ihre Bangigkeit in Hoffnung. Suchet überall des Leidens und Kummers weniger, der Freude und des Wohlstandes mehr zu machen. Seyd Christen, die gerne Andere erfreuen, segnen und beglücken.

II.

Groß ist der Werth der christlichen Theilnahme an den Leiden unserer Nebenmenschen, und zwar zuerst für unsere leidenden Brüder.

Die Theilnahme Anderer hat den wohlthätigsten Einfluß auf die Beruhigung, auf das Vertrauen, auf die Frömmigkeit der Leidenden. Ach, wie sehr ist dem Leidenden der theilnehmende Freund und Helfer willkommen! Das sehen wir ganz deutlich an dem Betragen der leidenden Kananiterin. Ihr Kind rang mit der peinlichsten Krankheit und der Anblick dieses Jammerbildes rührte sie tief. Sie wünschte Trost und Hülfe; zärtliche Theilnahme war Balsam für ihr verwundetes Herz; darum suchte sie Jesum auf; darum fiel sie vor ihm nieder und flehte zu ihm um Hülfe. So sehen wir bei jedem Leidenden Sehnsucht nach Trost und Hülfe; und wenn wir nun die Edlen sind, die gerne trösten und helfen, und unsre Theilnahme wirklich beweisen, muß dieß nicht auf die Linderung ihrer Schmerzen und auf ihre Beruhigung den mächtigsten Einfluß haben?

Wer selbst schon in der Schule der Leiden geprüft worden ist, und welcher Mensch hat nicht schon wenigstens einige traurige Tage erlebt? — der wird sich gewiß wohl zu erinnern wissen, welche himmlische Wohlthat ein theilnehmender Freund für ihn war. Gewiß, er schloß diesem Wohlthäter so

gerne sein Herz auf; er fühlte sich durch seine Nähe, durch seinen Trost im Innersten erquickt. Sein Vertrauen zu Gott gewann neue Stärke, er ließ sich durch den Freund wieder mit der Welt und mit seinem Schicksale aussöhnen, er fand neue Kraft in sich, zu tragen. Und wer dieses tröstliche Gefühl kennen gelernt hat, das ein treuer Freund in der Noth erweckt, sollte der nicht sein Glück, seine Freude darin finden, solche selige Empfindungen Andern zu bereiten?

Der theilnehmende Menschenfreund wirkt auch wohlthätig auf die Tugend des Leidenden; sein gutes Herz, seine edle Gesinnung muß fromme Entschließungen in demjenigen hervorbringen, dem er sich hülfreich nähert; sein Umgang ist von dem gesegnetsten Einflusse auf die Denkungs- und Handlungsweise des Leidenden. O laßt uns nie vergessen, was theilnehmende, gutgesinnte Menschen für die Unglücklichen sind; welche herrliche Tröstungen und Segnungen sie in der menschlichen Gesellschaft verbreiten! Danket Gott, ihr Leidenden, wenn er euch einen solchen Helfer sendet; danket Gott, wenn er sich ihrer als Werkzeuge bedient, durch welche er euch von Leiden befreut, und in eine frohere und glücklichere Lage versetzt.

Groß ist der Werth der christlichen Theilnahme auch für diejenigen, welche sie haben und thätig beweisen, in mehreren Rücksichten. Wer diese edle Pflicht ausübt, findet viele Gelegenheit, Menschenkenntnisse zu sammeln und sie zu erweitern. Wenn der Mensch sich in den guten Tagen verbirgt und in sich verschlossen ist, so öffnet sich dagegen sein Herz unter den Leiden, und sucht Trost und Theilnahme; er ist empfänglicher für vertraulichen Umgang. Hier entdecken wir auf der einen Seite zwar manche Fehler und Schwachheiten, auf der andern aber auch manche Fähigkeiten,

Gaben und Kräfte, die wir nicht erwartet hätten. Hier sehen wir, wie viel Glaube, Liebe zu Gott vermögen, wie sie Gelassenheit, Ruhe, unerschütterten Muth hervorbringen und wie diese die Lasten ungemein erleichtern. Hier sehen wir auch, wie das Laster die unzufriedenen Klagen häuft, und die Leiden um vieles erschwert. Hier machen wir angenehme Erfahrungen, wie Gottes Kraft und Hülfe den Leidenden oft nahe ist; wie seine gütige Vorsehung oft auf unerwarteten Wegen ihre Traurigkeit in Freude verwandelt.

Je mehr wir uns an Leidende anschließen und mit ihnen umgehen, desto mehr bekommen wir Veranlassungen zur Ausübung menschenfreundlicher Thaten. Sollten wir Leidende jammern hören können, ohne ihnen zu helfen, wenn es uns möglich ist? Nein, wir werden ächte Theilnehmer derselben seyn, und so viel möglich zu ihrem Troste, ihrer Beruhigung und Errettung beitragen. So können wir in dem Umgange mit Leidenden manche schöne Saat um uns her ausstreuen; wir können ihn auch zur Erlernung christlicher Geduld und Gelassenheit weise benutzen. Wenn wir Leidende finden, die mit schweren, anhaltenden Schmerzen zu kämpfen haben, und unruhige Blicke um sich her werfen, mürrische, verdrießliche Klagen ausstoßen und nie recht zufrieden sind mit dem, was zu ihrer Erquickung gethan wird, o dann diene uns dieß zu einem duldsamen Betragen gegen unsere leidenden Brüder. Oder, wenn wir unglückliche Brüder um uns sehen, deren Leiden lange dauern, die aber doch dabei voll christlicher Gelassenheit sind, dann ermuntere uns dieß zur Vorbereitung auf die ruhige Erduldung eigenen Ungemachs. Wenn wir die frommen Dulder in ihren Leiden so freudig zu Gott nahen, und sich seinen Führungen unterwerfen

fen sehen, sollte uns dieß nicht zu ähnlichen Gesinnungen ermuntern?

Segensreich ist die Theilnehmung, die wir andern schenken, für uns auch in der Stunde eigener Leiden. Wenn der Hartherzige und Gleichgültige verlassen auf seinem Krankenlager schmachten muß, wenn er in seinem Leiden nirgends herzlichen Trost und Zuspruch findet, und auf keinem Gesichte aufrichtige Theilnahme liest, muß ihm nicht sein Inneres sagen, daß dieses die gerechte Strafe seiner Unbarmherzigkeit ist. Wird aber dagegen nicht der, welcher Trost und Hülfe um sich her verbreitete, auch in seinen Leiden Tröster und Helfer, oder wenigstens theilnehmende Menschenfreunde finden, dankbare Herzen, die seiner edeln Gesinnungs- und Handlungsweise eingedenk seinen Schmerz zu lindern eilen? Sollte, wenn er auch keine solche dankbare Wesen findet, nicht schon das Bewußtseyn der Barmherzigkeit, die er geübt hat, ihm in seinen Leiden tröstlich seyn!

Wie viel haben wir endlich von der Theilnahme an den Leiden unserer Nebenmenschen für die Todesstunde und für die Ewigkeit zu erwarten! Wie ruhig können wir einst einschlummern, wie selig sterben, wenn uns der Gedanke begleitet: Ich habe doch nicht umsonst gelebt, ich war doch kein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Gott Lob! ich war doch auch ein Theilnehmer, Tröster, Helfer der Leidenden! Vielleicht tritt noch hier oder dort ein Christ, den wir getröstet und erquickt haben, zu unserm Grabe hin, weint da noch eine Zähre des Danks, und segnet da noch unsere Asche. Ja, meine theilnehmenden Brüder, alle Werke der Menschenliebe, die wir hier vollendet haben, folgen uns nach in Gottes Himmel. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

So haben wir denn die Pflicht der Theilnahme an den Leiden Anderer in ihrem Umfange und Werthe betrachtet. Wohl uns, wenn wir sie uns ganz zu eigen machen, sie ganz in unsre Denkungs- und Handlungsart verweben! Wohl uns, wenn wir die Thränen der Weinenden trocknen und der Noth der Elenden abhelfen! Dann werden wir viele Herzen für uns gewinnen, und viele theure Segnungen erwerben; dann wird Gott mit uns seyn, uns erfreuen und wohl thun. Alles, was wir hienieden Andern Gutes gethan haben, das soll uns dort wieder reichlich belohnt werden. Der uns das sagt, der war selbst der edelste, thätigste Menschenfreund, der so gerne Theil nahm, tröstete und half. Dir Jesu, edler Vorgänger, wollen wir folgen.

O du, der voll Barmherzigkeit
So gern, was uns beschweret,
Uns mildert, und der Seele Leid
So gern in Freuden kehret.
O bild' auch meinen Sinn nach dir,
Fern sey ein hartes Herz von mir.

Wer, so wie du, barmherzig ist,
Empfängt vor deinem Throne,
Weil er nicht dein Gebot vergißt,
Ein ewig Heil zum Lohne.
Doch den Verächter dieser Pflicht
Erkennst du für den Deinen nicht. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten, Oculi.

Evangelium Luk. 11, 14—28.

Das ganze Leben Jesu war eine Reihe edler, menschenfreundlicher Thaten. Nie wurde er müde, seine göttlichen Kräfte zum Besten unglücklicher Menschen wirken zu lassen, und ihnen jede Art von Hülfe zu leisten. Wohlwollend nahm er da-

der einst einen Unglücklichen auf, dessen Sprachlosigkeit man der Wirkung eines bösen Geistes zuschrieb, und half ihm ohne alle äußerliche Mittel, blos durch die ihm eigene höhere Kraft. Gewiß verdiente er wegen einer solchen That den Dank und die Liebe aller Menschen, die den Werth einer solchen Wohlthat nur irgend zu fühlen im Stande waren. Das Volk sah es auch ein; er verwunderte sich, und zog den natürlichen Schluß daraus, daß Jesus der göttliche Gesandte seyn müsse, wofür er sich ausgab. Aber es fehlte auch nicht an Solchen, die eine lieblose Auslegung von dieser That machten. Da Jesus die Heuchelei und Scheinfrömmigkeit der Pharisäer bei jeder Gelegenheit aufdeckte, so waren sie seine erklärten Feinde, und suchten daher auf jede Art den Glauben an seine göttliche Sendung zu hindern. Sie bemühten sich daher auch jetzt, das Volk zu überreden, daß seine Wunder nicht Wirkungen Gottes, sondern des Teufels selbst wären. Jesus bewies ihnen aber augenscheinlich, daß ihre Behauptung aller ihrer eigener Meinungen von dem Reiche des Satans, und von seiner unersättlichen Begierde, den Menschen auf alle mögliche Weise zu schaden, widerspreche. Eure Behauptung, sprach er, kann wohl nicht richtig seyn. Ihr werdet mir zugeben, daß ein Land verfallen muß, wenn Obere und Unterthanen mit einander im Streit sind, und daß der Untergang einer Familie nahe ist, wenn die Glieder derselben in beständigem Zwist leben. So kann auch das Reich des Teufels nicht bestehen, wenn Uneinigkeit darin herrscht, und es läßt sich schon aus diesem Grunde nicht denken, daß er mir Macht geben sollte, seine Unterthanen und Reichsgenossen zu vertreiben, wie ihr sagt, daß ich die Teufel durch den Obersten der Teufel austreibe. Thue ich aber diese Thaten durch Hülfe einer göttlichen Kraft, so ist es desto besser

für euch selbst. Denn so ist es aus mit der Macht des Teufels, und Gottes Reich gewinnt Raum unter euch. Wenn ein Mächtiger in den Waffen ist und seinen Posten behauptet, so bleiben seine Besitzungen in Ruhe; kömmt aber ein Anderer über ihn, der noch mächtiger ist und überwindet ihn, so ist es um sein Reich geschehen. So wird auch des Satans Reich unter euch ein Ende nehmen, wenn ich das Reich Gottes bei euch ausbreite. Warum wollt ihr mich denn hieran hindern? warum nicht lieber für mich als wider mich seyn, da ich zu eurem eigenen Besten diese Thaten verrichte?

Mit solchen klaren Beweisen widerlegte Jesus die Schmähungen und lieblosen Reden seiner Gegner. Ein Weib, die seine Rede mit angehört hatte, bezeugte ihm laut ihren Beifall, indem sie rief: O glückliche Mutter, die einen so vortrefflichen Sohn hat! Ja, erwiederte Jesus, noch glücklicher und seliger sind diejenigen, die Gottes Wort hören, in ihr Herz aufnehmen, behalten, und da zur Kraft und zum Leben kommen lassen. Seine Absicht war es, die Menschen zu erleuchten und zu bessern, und dazu sollte der Glaube an ihn den Weg bahnen. Und allerdings ist

der Glaube an Jesum der sicherste Weg zu unsrer Erleuchtung und Besserung.

1) Was heißt an Jesum glauben?

2) Daß wir durch diesen Glauben erleuchtet und gebessert werden.

I.

Viele Christen machen sich von dem Glauben an Jesum irrige Begriffe. Eine gewisse Reihe dunkler Vorstellungen, die sich nie zu deutlichen Begriffen erheben lassen, halten sie für Erkenntniß des Christenthums, und einige äußerliche gute Werke, die sie keine Mühe und Aufopferung kosten, für

Früchte ihres Glaubens. Auf Jesu Namen getauft zu seyn, das ist ein Vorzug, den sie allerdings sehr hoch schätzen; aber ihm, diesem erhabenen Anführer, auf dem Wege zur Seligkeit eifrig nachzufolgen, das Versprechen der Treue und Ergebenheit gegen ihn gewissenhaft zu erfüllen, darein setzen sie die Würde des Christen nicht. Ich glaube ja, sagen sie, was mir zu glauben befohlen ist; ich halte Jesum für meinen Erlöser von den Strafen der Sünde, und denke einst auf sein Verdienst selig zu sterben. Allein es gehört mehr dazu, um unserm Beruf zur Tugend und Glückseligkeit genug zu thun. An Jesum glauben heißt nemlich nicht nur, ihn für den wahrhaftigen, von Gott gesandten Lehrer der Menschen erkennen, sondern auch seine Belehrungen dem Verstande und Herzen tief einprägen, und sie mit unverdrossenem Eifer in Ausübung bringen.

Von jeher hat die Weisheit und Güte Gottes dafür Sorge getragen, die schwachen und fehlerhaften Menschen dem Irrthume und der Thorheit zu entreißen. Von Zeit zu Zeit erweckte der Vater im Himmel edle Wahrheitsfreunde, die, anstatt das menschliche Verderben im Stillen zu beseufzen, muthig hervortraten, und ihr Zeitalter zu bessern suchten. So redete er ehedem durch den Mund seiner Propheten, und beseelte sie mit einem unerschütterlichen Eifer für die Verehrung des einigen Weltschöpfers, für die Bewahrung ehrwürdiger Gebräuche, und für die Reinigkeit der Sitten. Am letzten hat er, nach dem Zeugnisse der Schrift, Ebr. 1, 2., zu uns durch seinen Sohn geredet, welcher der Abglanz seines Wesens ist. Ihn hat er deswegen in die Welt gesandt, damit die genaueste Vereinigung zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen Gott und Menschen gestiftet, und jedes Hinderniß eines bessern und glückseligern Zustandes dieser letzteren gehoben werden möchte.

Darum erschien Jesus, als ein hülfloser Menschensohn, zu einer solchen Zeit und unter solchen Umständen, die von der ewigen Vorsehung Gottes als die günstigsten dazu bestimmt waren. Deswegen wurde er schon bei seiner Geburt, als der Wiederhersteller der menschlichen Glückseligkeit, als der beglaubigte Bote des Friedens zwischen Gott und den Menschen, angekündiget. Darum war er mit Gotteskraft ausgerüstet, um die Aufmerksamkeit seiner ausgearteten Zeitgenossen auf sich zu ziehen, und die Schwachen am Verstande im Glauben an ihn zu stärken.

Durch Alles, was Jesus lehrte und that, hat er sich das vollkommenste Recht auf unsern Glauben und unser Zutrauen erworben. Seine Lehre und seine Thaten standen in der schönsten Uebereinstimmung. Bis zu der Zeit, da er unter den Menschen auftrat, welche Finsterniß der Irrthümer umnebelte ihren Verstand; welche Last der Zweifel beängstigte ihr Herz! Der Geist des Menschen konnte über seine wichtigsten Angelegenheiten keine befriedigende Aufschlüsse finden. Unbekannt war Gottes väterliche Absicht mit dem Menschen, unbekannt seine Würde und seine Bestimmung; nicht geachtet waren seine grossen Anlagen und Fähigkeiten. Sehr Wenige betraten den rauhen Weg der Selbstverleugnung und der strengen Tugend. Die Menge wandelte auf dem breiten Wege der Thorheit und des Lasters, ohne Gott und ohne Sittlichkeit, ohne den Zweck ihres Daseyns zu erreichen.

Unter solchen Umständen war ein Lehrer der Menschen nöthig, der alle Merkmale einer höhern Sendung von Gott an sich tragen, und solche Wahrheiten verkündigen sollte, die dem Weisen wie dem Einfältigen, dem Hohen wie dem Niedrigen in gleichem Grade einleuchtend und ehrwürdig seyn mußten. Dieser erwartete und gewünschte Lehrer

war Jesus. Seine bewunderungswürdigen Thaten trugen alle das Gepräge der reinsten Menschenliebe und der uneigennützigsten Wohlthätigkeit. Seine Lehre empfahl sich durch ihren leicht begreiflichen Inhalt dem Verstande, und drängte sich dem Herzen durch ihre sanften Trostgründe auf. Menschen, die sonst vor Götzenbildern gezittert hatten, wurden nun zur Verehrung eines einigen Gottes angewiesen, der Himmel und Erde erschaffen, und mit Weisheit und Güte zum Besten seiner Geschöpfe eingerichtet hat. An die Stelle der knechtischen Furcht trat nun ein kindliches Zutrauen, denn Gott offenbarte sich in seinem eingebornen Sohne Jesu, als den Vater aller Menschen, der voll Güte und Gnade, höchst versöhnlich und wohlthätig, ja die Liebe selber ist. Und damit alle irrige Vorstellungen vom Zorne Gottes, und von der gebieterischen Strenge seiner Strafen verschwinden möchten, stellte sich Jesus selbst als das Opfer für die Sünder der Welt, als denjenigen dar, der, durch die freiwillige Hingebung seines Lebens, Gottes väterliche Liebe gefallenen und sündhaften Geschöpfen bestätigen sollte.

Das, was allein den Menschen adelt, und zur Aehnlichkeit mit Gott erhebt, Rechtschaffenheit und Tugend, sollte forthin das Ziel seines Bestrebens, und der große Endzweck seyn, zu dessen Erreichung er alle Kräfte und Fähigkeiten seines Körpers und seiner Seele anwenden und gebrauchen müsse. Gottesliebe und Menschenliebe sollte sein Herz durchdringen und beleben, und die edelste Triebfeder seines ganzen Verhaltens seyn. Nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sollte der Christ sehen. Sein erleuchtetes Auge blickte über die Zerstörungen des Todes und der Verwesung, in die himmlischen Wohnungen des Lebens und der Seligkeit, wo Alle, die mit Glauben und Tugend

nach dem Himmel gerungen hatten, sich um ihr Haupt, um Jesum Christum versammeln sollten.

Dieß war der Inhalt der Lehre Jesu, dieß der Gegenstand seiner tröstlichen Verheißungen. Ihr Licht erleuchtet auch unsern Verstand, ihr Trost erwärmt auch unser Herz. Eine solche Lehre ist unstreitig von Gott, und er, der sie uns verkündigte, wahrhaftig der geliebte Sohn, der Vertraute seines Vaters, der alle Macht empfangen hat im Himmel und auf Erden, und selig machen kann, Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Ihm also, dessen Aussprüche die größte, wünschenswürdigste Gewißheit haben, müssen wir unbedingten Glauben beimessen; denn seine Lehre ist von Gott, und er ist deswegen vom Himmel gekommen, um uns den Willen Gottes bekannt zu machen. Darauf berief sich Jesus ausdrücklich und oft, gegen alle hartnäckigen Widersprüche seiner Feinde und Verfolger. Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort, Joh. 8, 47. Und an einem andern Orte: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. Joh. 7, 16. Und die feste Beharrlichkeit bei seiner Lehre macht er zum Kennzeichen seiner Jünger, indem er sagt: So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger. Joh. 8, 31. Könnten wir wohl ohne muthwillige Verblendung ihm den herzlichsten Beifall, den willigsten Glauben versagen?

Es ist aber nicht genug, daß wir Jesum für den wahrhaftigsten Lehrer erkennen; wir müssen auch seine Belehrungen ehrerbietig aufnehmen, und dem Verstande und Herzen tief einprägen.

Der Mensch, der zwar auf Jesum, als den erhabensten Lehrer der Menschheit, Vertrauen setzt,

aber nicht aus Gehorsam gegen sein Wort allen Vorurtheilen und Irrthümern entsagen will, der ist noch nicht zum rechten Glauben an Jesum gelangt. Der wahre Glaubige kennt seine eigene Schwachheit. Ihm ist es daher zum Bedürfniß geworden, sich an den zu halten, der ihn stärken kann. Bei Jesu sucht er Worte des ewigen Lebens. Ihn blendet nicht das schimmernde Irrlicht jener hochtönenden Weisheit, die der ehrwürdigen Einfalt des Evangeliums entgegen gesetzt ist. Ihn verführt keine Anmaßung des menschlichen Stolzes, der so gerne seine eigenen unreifen Einfälle der reinen Lehre Jesu an die Seite setzen will. Kindlichen Sinn und kindliche Lernbegierde fordert das Evangelium. Mit dieser ausgerüstet forscht der glaubige Christ in den Belehrungen Jesu, und findet Alles darin, was er zu seinem Unterricht und zu seiner Ermunterung bedarf. Er schafft sich keine Dunkelheiten, wo Alles klar und verständlich ist. Er glaubt aber auch da, wo er nicht hell sehen kann, und bescheidet sich gerne, daß da, wo er nicht begreift, die Einschränkung seines Verstandes und nicht die Beschaffenheit der Lehrsätze Schuld daran ist.

Lehren, die für Zeit und Ewigkeit so wichtig sind, und den größten Einfluß auf unser Verhalten und unsre Beruhigung haben, die dürfen nicht mit flüchtigem Leichtsinn, nicht mit vergeßlicher Unbedachtsamkeit aufgenommen werden. Deswegen sucht der Glaubige in ihren Inhalt tief einzudringen, und sie mit allen seinen Gedanken und Empfindungen auf's innigste zu verweben und zu verbinden, damit sie sich seinem Geiste recht oft in ihrer ganzen Klarheit darstellen. Und dieß Beispiel frommer Lernbegierde und glaubiger Aufmerksamkeit müssen auch wir nachahmen, wenn unser Glaube an Jesum rechter Art seyn soll, und wenn auch wir mit Ueberzeugung sagen wollen: Das ist das ewige Leben,

daß wir dich, o Gott, erkennen, und den, welchen du zu unserm Heil gesendet hast, Jesum Christum.

II.

Ein Glaube an Jesum, der auf solchen Gründen ruht, hat den beglückendsten Einfluß auf unsre Erleuchtung und Besserung.

Frei vom Joche der Irrthümer und Zweifel, gesichert gegen die Gefahren des Unglaubens ist derjenige, der Jesum zu seinem Führer wählt, und sich ihm glaubig hingiebt. Es ist doch gewiß ein trauriger Zustand, wenn der Mensch im Widerspruche mit sich selbst steht, wenn er zwischen Wahrheit und Irrthum hin und her wankt, bald vom Unglauben versucht, bald vom Aberglauben angefochten wird. Sobald er aber durch den Glauben an Jesum erleuchtet wird, so verwandelt sich seine zweifelnde Ungewißheit in die festeste Ueberzeugung. Da lernt er, durch die Lehre Jesu, Gott in seinen Werken erkennen, und seine weisen Endzwecke, seine gütigen Absichten verehren. Da vernimmt er die Aussprüche Gottes durch den Mund seines eingebornen Sohnes, der uns das Ebenbild seines und unsers himmlischen Vaters näher gebracht, und in angenommener Menschengestalt seine erhabensten Vollkommenheiten begreiflich gemacht hat. Da lernt er sich der seligen Verhältnisse und Verbindungen freuen, in denen er mit diesem seinem liebreichen Vater im Himmel steht, und gewinnt Achtung für sich selbst, durch das herzerhebende Bewußtseyn, daß er zur Aehnlichkeit mit Gott bestimmt sey. Da verschwinden alle bangen Zweifel über seinen künftigen Zustand nach dem Tode, und über die beunruhigende Verwirrung seiner gegenwärtigen Schicksale. Denn der Glaube an Jesum lehrt ihn, Alles, was ihm begegnet, als Schickung der göttlichen Weisheit und Güte anzunehmen, und gewiß versichert zu seyn,

daß auch die schauerliche Dunkelheit des Grabes ihn nicht aus der Hand Gottes reißen, daß auch für ihn ein Auferstehungsmorgen anbrechen werde, wie er für Jesum, den Anfänger und Vollender seines Glaubens, nach der tiefsten Nacht der bittersten Leiden, angebrochen ist.

Diese Weisheit ist es, die den Menschen wahrhaft aufklärt. Sie zerstreuet Irrthümer und Zweifel, sie führt den Menschen zu einer Gott gefälligen Zustand, und macht ihn mit sich selbst zufrieden. Je mehr wir uns aber von der Ungewißheit und Dunkelheit unserer Einsichten überzeugen, desto mehr wird der Glaube an Jesum und seine Lehre unsere Urtheile berichtigen, unsere Gesinnungen läutern und veredeln, und uns zum Siege über uns selbst und die Welt verhelfen.

Durch den Glauben an Jesum werden wir zu einem frommen, Gott gefälligen Verhalten angeführt, wodurch unsre Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit gegründet wird. Fruchtbare Belehrung muß auch Besserung des Menschen bewirken. Wenn wir also aus der Lehre Jesu gelernt haben, in welchen genauen, seligen Verhältnissen wir gegen Gott stehen, welche Gebote uns seine väterliche Weisheit und Güte vorgeschrieben hat, und welche vortreffliche Früchte wir von einer reichen Aussaat guter Thaten erwarten dürfen, dann muß ja wohl in uns auch ein sehnliches Verlangen entstehen, der erkannten Wahrheit durch unser Verhalten Ehre zu machen, und nicht blos Hörer der Lehre Jesu zu seyn, sondern durch Thaten unsern lebendigen Glauben an ihn zu beweisen. Dann erst wird unser Glaube recht schätzbar und wohlthätig für uns und Andere, wenn wir ihn auf's Handeln anwenden. Nicht Jeder, spricht Jesus, der zu mir Herr, Herr! sagt, wird in das Himmelreich kommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel thut. Matth. 7,

21. Ein Beispiel hab' ich euch gegeben, sagt er Joh. 13, 15, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Und Joh. 15, 8: Darinnen wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet, und werdet meine Jünger. Und seine Apostel bekräftigten diese Aussprüche ihres Herrn und Meisters, an sehr vielen Stellen: In Christo Jesu, gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Gal. 5, 6. Und im Briefe an die Epheser, Kap. 4, 24: Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Diese Zeugnisse sind hinlänglich zu beweisen, daß der Glaube an Jesum in wahrer Reinigkeit des Herzens, in kindlichem Gehorsam gegen Gott, in brüderlicher Liebe gegen den Nächsten sich offenbaren muß, wenn Jesus, der selbst das liebenswürdigste Beispiel der Tugend hinterlassen hat, uns für die Seinigen erkennen soll. Wenn es uns ein Ernst ist, allem Bösen zu entsagen, und uns einer aufrichtigen Besserung zu befleißigen, dann wird die Macht des Glaubens und der Liebe unser Herz durchdringen, und uns im Kampfe gegen die Versuchungen Kraft und Stärke verleihen. Der Glaube an Jesum wird unsere Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit fördern, uns immer Gott wohlgefälliger, für's gemeine Beste immer thätiger, in den Augen unserer gutgesinnten Nebenmenschen, immer liebenswürdiger machen. Wir werden eine Ruhe der Seele, eine innere Zufriedenheit genießen, die der nicht kennt, der nur dem Namen nach ein Christ ist. Doppelter Strafe wären wir werth, wenn wir als Menschen, die ihres Herrn Willen wissen, nicht darnach thun wollten. Erröthen müßten wir, uns Christen zu nennen, uns der Erlösung Jesu zu trösten, wenn unser Wandel seinem heiligen Vorbilde unähnlich wäre. Ferne sey das von uns! Nach

lebendiger Erkenntniß christlicher Wahrheit zu streben, und unser Verhalten darnach einzurichten: das sey der höchste Wunsch unsrer Seele, das sey unser vornehmstes Bemühen.

Jesu, deine Lehre
Zeigt uns Gottes Ehre,
Sagt uns unsre Pflicht.
Deiner Tugend Reize,
Und dein Tod am Kreuze,
Sind für uns ein Licht,
Das uns mild mit Kraft erfüllt,
Und mit süßem Trost erquicket,
Wenn die Sünd' uns drücket.

Hilf uns, voll Verlangen
Stets dir anzuhangen,
Stets auf dich nur sehn.
Es sey unser Streben,
Nur für dich zu leben,
Dir nur nachzugehn.
Ew'ges Licht! verlaß uns nicht,
Daß wir nimmer von dir weichen,
Und das Ziel erreichen. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten, Lätare.

Evangelium Joh. 6, 1—15.

Viele Menschen sind mit den Einrichtungen Gottes in der Natur nicht zufrieden, und finden bald dieses, bald jenes daran zu tadeln. Alles, was dem Menschen Beschwerden verursachen kann, sollte nach ihrer Meinung vom Erdboden verbannt seyn. Erdbeben, Stürme, Ungewitter und ähnliche gefährliche, furchtbare Erscheinungen in der Natur sollten nicht Statt finden; mit immer gleicher Heiterkeit sollte die Schöpfung den Menschen anlächeln, und ihm nur Freude und angenehme Empfindungen darbieten. Unter die Einrichtungen, welche dergleichen

kurzsichtige und unzufriedene Menschen ihrem Tadel unterwerfen, gehört auch der Wechsel der Jahrszeiten. Viele wünschen in ihrer Thorheit, es möchte auf dem Erdboden ein ewiger Frühling, oder wenigstens kein Winter seyn, weil dieser so manche Beschwerden und Unannehmlichkeiten mit sich führt. Wie thöricht und vermessen ein solcher Tadel des weisesten Werkes ist, fällt jedem Nachdenkenden in die Augen. Wo der Unzufriedene und Närrische die Einrichtungen in der Natur verbessert sehen möchte, da findet der weise und bescheidene Christ dieselben unverbesserlich. Wenn der Thor nur nach dem ersten Eindruck urtheilt, der auf seine Sinne gemacht wird, so geht der Weise tiefer und forscht nach den heilsamen Absichten und Folgen der Erscheinungen, welche auf den ersten Anblick nur eine nachtheilige und unangenehme Seite darbieten. Und dieses bescheidene Forschen und Nachdenken belohnt sich auf das herrlichste, und bereitet tausend Freuden, die der Mißvergnügte und Mürrische nicht kennt. Dieses Nachdenken erfüllt mit Bewunderung der göttlichen Weisheit, mit Vertrauen auf die Regierung des Schöpfers, mit kindlicher Dankbarkeit gegen den Geber aller guten Gaben. Erstaunt und bewundernd ruft der Freund der Natur aus: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet.

Zu diesem Ausrufe fühlt sich der Christ auch erweckt bei dem Nachdenken über den Wechsel der Jahrszeiten, besonders in den Tagen des Frühlings, wo die Natur dem Auge täglich neue Schönheiten darbietet. Er findet Gott selbst in den stürmischen Tagen des Winters, in der ernsten Stille der Natur, in der glänzenden Schneedecke, in der herrlichen Pracht des heitern Sternenhimmels; überall erblickt er den, welcher bald ernst, bald freundlich zu seinen Kindern, den Menschen, spricht. Und

sollte er Gott nicht finden, wenn die schöne Jahrszeit des Frühlings anbricht, wo der Odem des Allmächtigen Freude und Wonne über Alles verbreitet, was dem Erwachen der Natur entgegenharrte; wo die Schönheit, Pracht und Mannigfaltigkeit gerade dadurch erhöhte Reize gewinnt, daß Einförmigkeit und Stille ihr vorangieng? — Nein, wer Augen hat, zu sehen, der muß hier den Herrn finden; wer Ohren hat, zu hören, der muß hier seine Vaterstimme vernehmen; wer ein Herz hat, zu empfinden, der muß sich ergriffen fühlen von der Größe und Herrlichkeit, von der Liebe und Weisheit, die sich hier in tausend Dingen offenbart. Darum sey der Gegenstand unsrer Betrachtung

der Frühling in seiner Pracht und Herrlichkeit,

1) als ein Ruf zur Anbetung,
2) als ein Ruf zur Freude,
3) als ein Ruf zur Thätigkeit.

I.

Die Begebenheit, welche in unserm Evangelium erzählt wird, ereignete sich ungefähr um dieselbe Jahrszeit, in der wir gegenwärtig leben. Es war nahe die Ostern, der Juden Fest. Um diese Zeit war im jüdischen Lande der Frühling schon in seiner vollen Pracht eingetreten. Selbst die Wüste, in welcher man die Schaafe zu weiden pflegte, war damals grün, denn es war viel Gras an dem Ort, wo das Volk sich lagerte. Wie herrlich muß die Pracht der Natur um diese Zeit in einem so schönen und fruchtbaren Lande gewesen seyn, wie Palästina damals war! Jesus war auch nicht gleichgültig gegen diese Pracht der Werke Gottes. Nach unserm Texte begab er sich auf einen Berg; dieß that er öfters, und ohne Zweifel that er es auch in der Absicht, die freie Natur desto ungehinderter

betrachten zu können. Die Bilder und Gleichnisse, deren er sich öfters in seinen Reden bediente, zeigen, daß sein Herz durch die Betrachtung der Schönheiten der Natur gerührt wurde. Die Natur war für ihn ein Tempel, worin er Gottes Lehren vortrug, wo er zu Gott betete.

So ist die Natur auch für den Christen ein Tempel, denn sie stimmt und erhebt seine Seele zur Andacht. Wir fühlen uns zur Ehrfurcht gegen Gott erweckt, wenn wir ein Gotteshaus erblicken; wenn wir in dasselbe treten, und seine feierliche Stille uns die Nähe des Höchsten verkündet; wir fühlen unser Herz zu Gott emporgezogen, wenn wir sehen, wie in seinem Hause sich Menschen von jedem Stande, Geschlechte und Alter versammeln, und ihr vereintes Gebet zu ihm emporsteigt; wenn das Wort des Lebens gleich dem Thau des Himmels in die Seelen fällt, um sie zu erquicken und zu befruchten. Dieß Alles empfinden wir aber auch, wenn wir mit nachdenkendem Gemüthe und mit empfänglicher Seele in die freie Natur hinaustreten. Eben dadurch wird die Natur für jeden bessern Menschen ein Tempel Gottes, wo ihn Alles zur Anbetung des Schöpfers ruft; wo jeder Gedanke, jedes Gefühl seines Herzens zum Dankopfer und zum Gebete wird.

Ein Tempel muß uns die Natur zu jeder Jahrszeit, besonders aber im Frühlinge seyn, wo die Welt immer gleichsam neu geschaffen vor unsere Augen tritt. Staunend und anbetend standen gewiß die ersten Menschen, als sie zum Bewußtseyn erwachten, und die Wunder der herrlichen Schöpfung sahen. So müssen auch wir von Jahr zu Jahr bei der Rückkehr des Frühlings staunend und anbetend vor der Größe und Herrlichkeit stehen, die uns hier überall vor Augen tritt. Der Frühling

ling ist ja gleichsam die Wiederholung der Schöpfung. Im Frühlinge geht gleichsam eine neue Welt in kurzer Zeit aus dem Nichts hervor. Felder und Fluren waren vor Kurzem noch bedeckt mit einer kalten Schnee- und Eisdecke, die der Winter wie ein großes Leichentuch über sie ausgebreitet hatte; jetzt erfreuen sie das Auge wieder mit ihrem frischen Grün; sie verkündigen schon den reichen Segen, der uns mit Gottes Hülfe aus ihrem Schooße erwachsen soll. Vor Kurzem stand der Baum noch in seiner todesähnlichen Erstarrung da, und hatte nur noch einzelne verdorrte Blätter von seiner frühern Herrlichkeit; bald prangt er wieder in dem Schmucke duftender Blüthen. Die Vögel, die fröhlichen Sänger der Luft, waren von der strengen Jahrszeit in wärmere Gegenden verscheucht, oder hatten in den Schlupfwinkeln der Erde eine Zuflucht gesucht; jetzt kehren sie wieder, und jauchzen in ihrer Sprache dem Schöpfer Lob und Dank. Ueberall sind die Spuren des Todes verwischt; überall regt sich neues Leben; aus allen Höhen und Tiefen ruft uns der, dessen Hand dieß Alles aus dem Nichts hervorzog, dessen Odem Alles wieder neu belebte, mit Vaterstimme entgegen: Ich bin, ich bin, der ich war, und der ich sein werde — bin Weisheit, Allmacht und Güte.

Sollte der Mensch die Stimme nicht hören, die dort so laut und deutlich zu seinem Herzen spricht? Sollte er die Vaterhand nicht erkennen, die sich ihm überall zu erkennen giebt? Nein gewiß, er kann nicht kalt und gefühllos stehen, wo die ganze Schöpfung den Ruhm des Ewigen verkündet. Wenn er nicht ganz fühllos ist, so muß er sein gerührtes Herz zu dem erheben, dessen Odem hier überall um ihn wehet; er muß einstimmen in das tausendstimmige Hallelujah, das vom Aufgang bis zum Niedergang und von allen Enden der Schöpfung zu

Gott emporsteigt, das die ganze Natur in einen Tempel des Herrn umwandelt.

Darum bringe dem Herrn Ehre seines Namens, bete an den Herrn im heiligen Schmuck. Anbetung ihm, der von Jahr zu Jahr, von Jahrtausend zu Jahrtausend den Erdkreis lenkt in seiner Bahn, so daß er immer zur gesetzten Zeit neu erwärmt und belebt wird. Anbetung ihm, der von Jahr zu Jahr diese Erde mit tausend Reizen schmückt, mit tausend Segnungen erfüllt. Anbetung ihm, dessen Odem das Saamenkorn zum Leben weckt, dem Baume Blüthen entlockt, den Wurm des Staubes in's Daseyn ruft, und Alles, was lebet, mit Freude und Wohlgefallen erfüllt. Ja, freue dich, o Mensch, daß du noch lebst, daß dein Auge und dein Herz sich noch erquicken kann an den Wundern der Schöpfung. Aber gedenke auch dankbar dessen, durch den dir dieses Glück zu Theil wurde.

II.

Auch ein Ruf zur Freude ist der Frühling, zur frommen, lautern und dankbaren Freude. Der heitere Himmel, den wir erblicken, das frische, fröhliche Leben, daß sich überall offenbaret, erheitert auch unmerklich und von selbst das Gemüth; es verscheucht die Sorge und den Trübsinn aus unsern Herzen, und läßt uns das Glück unsers Daseyns in seiner ganzen Fülle empfinden. Jedes Wesen, jedes Alter fühlt dieses Glück auf's Neue. Mit lauter Freude begrüßt das Kind die Wiederkehr des Frühlings; es freut sich, daß es wieder in der freien Natur sich umhertreiben kann; Alles ist ihm neu, mit Entzücken sucht es die ersten Blumen das Frühlings. Mit stillem Vergnügen sieht der Mann in spätern Jahren, wie die Natur sich erneuert; er fühlt sich heiterer, ruhiger und zufriedener, wenn er

in derselben wandelt. Selbst der Greis am Stabe fühlt sich erquickt durch den erwärmenden Sonnenstrahl des Frühlings; die milden Lüfte desselben fachen gleichsam die erlöschende Flamme seines Lebens auf's Neue an, und er vergißt die Gebrechen und Beschwerden seines Alters.

Darum trete der Mensch hinaus in die freie Natur, und freue sich! Hier kann der Mensch, welcher nur in Befriedigung seiner Begierden Genuß des Lebens sucht, edlere Freuden kennen lernen, die das Herz mit stiller Wonne erfüllen. In die schöne Natur trete der Unzufriedene, welcher das Leben nur als eine Last, die Erde nur als ein Thal des Jammers und der Thränen betrachtet; hier kann er lernen, daß das Leben bei allen Lasten und Beschwerden doch noch schön und reich an tausend seligen Freuden ist. Hier kann der Unglückliche sein trübes Auge wieder erheitern, und Ruhe und Heiterkeit wieder finden. Hier, in dem Anblicke der neu belebten Natur, kann das verwaisete Herz Trost finden, das sich von liebenden Herzen reißen mußte, das einsam und verlassen an dem Grabe seiner Lieben trauert. Hier findet es ja den Gott, der wieder belebt, was für immer erstorben schien, der wieder zurückführt, was entflohen schien; der aus dem Reiche des Todes und der Verwesung überall neues Leben hervorruft. Er ist es, welcher auch unsere Geliebten nicht der Verwesung überläßt, sondern sie in seinen Himmelsgarten pflanzt, damit sie in neuer Schönheit und Herrlichkeit fortblühen. Hier, in dem Anblicke der erwachten Natur, kann auch der lebensmüde Greis Heiterkeit finden, wenn er schon die nahen Vorboten des Todes in sich fühlt, wenn ihm bange wird vor dem Abschiede. Er zage und jammere nicht, daß sein Leib in Staub zerfällt; auch für ihn giebt es ja einen Frühling, wo er wieder in einer bessern Hei-

math erwachen wird. Was er hier sieht, ist nur ein Vorbild jenes ewigen, himmlischen Frühlings.

Ja gewiß, die Natur ist die gute Mutter, welche jedes gram- und kummervolle Herz an ihre Brust legt, und nicht müde wird, zu trösten, zu erquicken, zu erfreuen und zu beseligen. Das haben wir gewiß schon oft erfahren und empfunden. Nahten wir uns ihr zuweilen mit verstimmtem und niedergebeugtem Gemüthe, dort fanden wir gewiß unsere Ruhe und Heiterkeit wieder. War uns das Herz auch noch so schwer, und mit so manchem Kummer belastet, so fanden wir gewiß bei Betrachtung der herrlichen Natur allmählich wieder Beruhigung und Erleichterung. Waren wir von vielen Sorgen im Herzen beengt, dort bekamen wir gewiß wieder getrosten Muth bei dem Blicke in die dunkle Zukunft. Es ist, als wenn wir uns hier dem liebenden Vater im Himmel näher fühlten; als wenn dort, wo Alles Freude und Wonne ist, jeder Kummer und jede Klage verstummen müßte; und wir uns nur freuen könnten mit der ganzen fröhlichen Schöpfung.

Die leblosen Geschöpfe mit all' ihrer Pracht und Schönheit haben nicht einmal ein Gefühl ihres Daseyns. Die vernunftlosen Thiere genießen zwar nach ihrer Art Lust und Vergnügen; aber wie kann das Vergnügen und die Freude aller lebenden Wesen verglichen werden mit dem stillen, seligen Genusse des Menschen, der die herrliche Schöpfung betrachtet? Er allein kennt den Urheber aller dieser Schönheiten; er allein sieht überall Spuren der besten Ordnung und der größten Weisheit. Der Mensch allein sieht, daß dieses Alles hauptsächlich zu seinem Nutzen und Vergnügen geschaffen ist. Sollte er allein nicht einstimmen wollen in den Jubel der Natur? Solle er unempfindlich seyn gegen die Reize der Schöpfung? Nein, er ver-

nimmt den Ruf zur Freude. Das Lispeln in belaubten Bäumen sagt: Freudig müßt ihr Gott erhöh'n, die Welt in Schwermuth zu verträumen, ist, Menschen, Gottes Welt zu schön.

III.

Aber auch einen erustern Ruf läßt der Frühling an uns ergehen, den Ruf zur Thätigkeit. Freue dich deines Daseyns, o Mensch, ruft er uns zu; aber wisse es auch zu nützen, so scheint er mit ernster Stimme hinzuzusetzen. Wir sehen, wie in der Natur Alles in reger, unablässiger Thätigkeit ist; wir sehen, wie dort mitten unter Freude und Genuß Alles in der Stille für höhere Zwecke arbeitet; wir sehen, wie der schöne Frühling nur da ist, um einen frohen gesegneten Sommer und Herbst herbeizuführen.

Schnell geht die fröhliche Zeit des Frühlings vorüber; schnell verschwindet die entzückende Pracht und Herrlichkeit, die vor unsern Augen liegt. Wie ein Traum würde uns dann diese Schönheit vorkommen, allein an die Stelle der Blüthen kommen reifende Früchte, und die junge Saat treibt segenvolle Aehren.

Dieß ist das treue Bild unsers Lebens. Ach! auch unser Frühling ist mit tausend schönen Blüthen geschmückt, die oft nur allzu bald abfallen von dem Baume unsers Lebens. Hinwelken und abfallen sehen wir in kurzer Zeit die frische Jugendblüthe von den Wangen des Jünglings und der Jungfrau. Sie blühet wie eine Blume des Feldes, aber wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet man nicht mehr. Es verschwinden Freuden und Genüsse, Hoffnungen und Aussichten, von denen wir uns vorher überall umgeben sahen; immer öder und freudenleerer wird unser Weg, je weiter wir kommen; immer mehr verliert das

Leben seinen Glanz und seine Farbe, je länger wir mit demselben bekannt werden. Wir sehen hinwelken und abfallen die Lebenskraft und Gesundheit, die wir anfangs für unvergänglich hielten; wir sehen hinwelken und verschwinden die Freundschaft und Liebe, welche uns das Leben zum Paradiese und zum ewigen Frühlinge zu machen versprachen. Alles, was Freude und Glück heißt, vergeht wie ein Traum, Alles, was unser Erdenleben verschönert, verschwindet oft, ehe wir dessen recht froh geworden sind, so wie die Blüthenzeit in der Natur.

Aber eben deswegen sollen wir, damit uns wenigstens etwas bleibe, die Blüthenzeit unsers Lebens zu Früchten für Zeit und Ewigkeit zu benützen suchen. Eben deswegen sollen wir die künftige Erndtezeit nie außer Augen verlieren, sondern darauf denken, daß einst manche reife Frucht uns entschädige für die frühe hingewelkten Blüthen des Lebens.

Nur die Aussicht auf die Früchte kann uns bei dem Anblick der Natur über ihre Hinfälligkeit trösten. Mit Wehmuth sehen wir die Pracht des Frühlings bald wieder zerfallen. Aber mit Freude sehen wir auch dann sich Früchte aus den Blüthen entfalten; mit Freude sehen wir, wie der Frühling überall im Stillen den Segen der künftigen Erndtezeit vorbereitet. Kommt dann auch der ernstere Sommer, der unfreundliche Herbst und der rauhe Winter, so erndtet die Schöpfung die gesegneten Früchte, welche zur Reife gedeihen.

So sey auch dein Leben, o Mensch; so verliere auch du im Genusse dieses Lebens, in den Tagen des Glücks und Wohlseyns das Ziel nicht außer Augen, das du erreichen sollst. So wirke und arbeite auch du an der treuen Erfüllung deiner Bestimmung, ehe denn die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Oder wolltest du allein mitten in einer so geschäftigen Welt ein todtenähnliches Leben

führen, und dein Glück nur in Ruhe und Bequemlichkeit, im Genusse sinnlicher Freuden suchen? Wolltest du deine herrlichen Kräfte und Anlagen fühlen, aber nicht ausbilden und anwenden? Dann würdest du unwerth seyn des Vorzuges, ein vernünftiges Geschöpf, ein Gott ähnliches Wesen zu heißen: dann würdest du dich unter die Thiere des Feldes erniedrigen; jeder Wurm, jedes unbedeutende Insekt würde dich beschämen, denn diese richten mit ihren Kräften aus, was sie ausrichten sollen. Nein, laß dich durch das rege Leben, das du überall in der Natur wahrnimmst, dazu erwecken, deine edleren Kräfte freudig zu äußern. Laß das Gefühl dessen, was du bist, was du kannst und was du werden sollst, mächtig in dir werden, so wie es sich jetzt mit neuer Stärke in Allem reget, was du um dich her siehst. Uebe deine Kräfte, wie alle andere Geschöpfe; sey unermüdet in dem Wirkungskreise, den Gott dir angewiesen hat. Nur so kannst du deines Lebens wahrhaft froh werden, nur so deine Stelle unter den Lebendigen würdig behaupten.

Wirksam und thätig sey der Mensch besonders in seiner Jugendzeit. Der Frühling in seinem frischen Farbenglanze ist das Bild der fröhlichen Jugend; er sey ihr auch ein Vorbild der Thätigkeit. Auch ihr Frühling eilt schnell vorüber; auch ihre Blumen welken bald dahin, aber dann müssen noch Früchte an dem Baume ihres Lebens prangen, und zeigen, daß der Frühling ihr mehr war, als eine Zeit der Freude und des Genusses. Fröhlich ist die Zeit der Jugend, aber auch ernst und folgenreich; einmal dahin ist sie unwiederbringlich verloren; und doch trägt sie den Keim der Zukunft im Schooße, und entscheidet über des Menschen ganzes Wohl oder Wehe. Darum bedenke der, welcher noch in diesen schönen Jahren steht, zu dieser seiner Zeit, was zu seinem Frieden dient, und lerne von

der Natur, sie weislich zu nützen, damit nicht einst früher oder später vergebliche Reue ihn ergreife, damit nicht der marternde Vorwurf ihn zu Boden drücke, das Glück seines Lebens selbst verscherzt und im Keime erstickt zu haben.

Ja, laßt uns alle dahin streben, daß der Herbst unsers Lebens uns nicht ohne Früchte finde für Zeit und Ewigkeit; daß der Winter uns nicht zum Scheiden rufe, ohne daß wir Spuren einer segensreichen Wirksamkeit hinterlassen können.

Lob sey Gott, der den Frühling schafft;
Gott, der den Erdkreis schmücket!
Preis sey ihm, Ehre, Stärk' und Kraft,
Der, was er schuf, beglücket!
Der Herr erschafft, der Herr erhält,
Er liebt und segnet seine Welt:
Lobsinget ihm, Geschöpfe!

Lobsinget ihm, er ist uns nah';
Singt, alle seine Heere!
Der Herr ist allenthalben da,
Im Himmel, Erd' und Meere.
Ich preise dich, ich singe dir,
Denn wo ich bin, bist du bei mir,
Mit Allmacht, Lieb' und Gnade.

Von dir kommt, was uns hier erfreut,
Du Brunnquell aller Gaben;
Dort wirst du uns mit Seligkeit
In reichen Strömen laben.
Wohl, wohl den Menschen, die schon hier
Sich dir ergeben, und einst dir
In Christo freudig sterben. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten, Judica.

Evangelium Joh. 8, 46—59.

Als der Apostel Paulus vor dem Landpfleger Felix auf Tod und Leben angeklagt wurde, so sprach

er heitern Muthes: Ich übe mich zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beide gegen Gott und den Menschen. Wohl dem, der das mit Wahrheit sagen kann! Er ist stark und sicher, getrost und unverzagt, und wenn auch die Welt unterginge! Ein gutes Gewissen ist ein recht sanftes Ruhekissen. Wer keines Bösen sich bewußt ist, der schläft, wie einst Jakob in der Wüste auf einem Steine, so sanft, als auf dem weichsten Lager. Und wenn auch Sturm und Ungewitter ihn umgeben, er schläft in Frieden und erwacht in Wonne. Wer keines Bösen sich bewußt ist, der darf den Großen und Gewaltigen der Erde getrost in's Angesicht sehen. Er darf vor jedem Richterstuhl auftreten; sein Thun und Lassen wird für ihn sprechen. Die Verleumdung wird beschämt werden und schweigen müssen. Wer keines Bösen sich bewußt ist, der hat Freudigkeit zu Gott und einen guten, frohen Muth zu Jesu Christo. Er erschrickt nicht vor dem Tode; er erbleicht nicht vor der Ewigkeit. Gelassen stirbt er; frohlockend steht er auf. Mit guter Zuversicht tritt er vor seinen Richter. Selig ist er, denn er übte sich, sein Gewissen unbefleckt zu erhalten, beide vor den Menschen und vor Gott.

Wehe aber dem, der ein böses Gewissen im Busen trägt! Er trägt eine Nater mit sich herum, die Tag und Nacht an seinem Herzen naget. Wehe dem, der seine Seele mit heimlicher Sünde befleckte! Elender Mensch, wer will dich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Der Mensch mit bösem Gewissen muß blöde niederschauen vor dem Edlen und Rechtschaffenen. Er hat nicht Rast noch Ruhe; er flieht und wird nicht gejagt; er erschrickt vor dem rauschenden Blatte. Wenn der Himmel sich schwarz umzieht, so fürchtet er, seine Stunde sey gekommen. Ist er in Gesellschaft, so meint er, daß Jeder seine Schuld auf seinem Angesichte lese;

ist er allein, so graut ihm vor ihm selbst. Auch im Schlafe peinigt ihn oft die innere Unruhe. Elend lebt er und elend stirbt er, wenn er nicht sein laut rufendes Gewissen noch zu rechter Zeit durch wahre Reue und gründliche Besserung beschwichtigt.

Auch in unserm Evangelium sehen wir ein Beispiel, wie tapfer und getrost das gute Gewissen ist, und wie feig im Gegentheil das böse. Hier stand Jesus, umringt von seinen tückischen und heuchlerischen Feinden. Er blieb ruhig und gelassen bei ihren Schmähreden. Welcher unter euch, sprach er mit fester Stimme, kann mich einer Sünde zeihen? Und da es Keiner vermochte, so fuhr er fort: Rede ich aber die Wahrheit, warum glaubet ihr mir denn nicht? Ihr rühmet euch, aus Gott zu seyn, und nennt ihn euren Vater. Wäre es also, dann würdet ihr sein Wort auch hören; aber es ist nicht so, darum höret ihr auch sein Wort nicht. Da sich nun seine Feinde nicht mit Gründen rechtfertigen konnten, so stießen sie die pöbelhaftesten Schmähreden wider ihn aus, und nannten ihn einen Besessenen. Gelassen beantwortete er auch diese Reden, und sprach voll des Gefühls von seiner erhabenen Würde und Bestimmung mit ihnen. Da sie ihm auch seine fernern Worte verdrehten, und in ihren Beschimpfungen fortfuhren, so berief er sich getrost auf Gott, der ihn kenne und seine Ehre retten werde. Und als sie ihm eine seiner Reden als eine Gotteslästerung auslegten und ihn steinigen wollten, so ging er mit erhabenem Haupte mitten durch sie hin, und Keiner wagte es, ihn anzutasten. So siegreich ist die stille Würde der Unschuld und eines guten Gewissens. Lasset uns sehen,

wie ruhig man leben und wie getrost man sterben könne, wenn man ein gutes Gewissen hat.

1) Was ein gutes Gewissen ist.

2) Wie man zu demselben gelangt.
3) Wie ruhig man mit einem guten Gewissen leben und sterben kann.

Erwecke uns, o himmlischer Vater, auch durch diese Betrachtung, daß wir uns bemühen, ein unverletztes Gewissen zu bewahren; beide, vor dir und vor den Menschen. Amen.

I.

Ein gutes Gewissen ist das Bewußtseyn, man habe nichts Böses gethan, und in keine Sünde gewilligt. Ein böses Gewissen aber ist das Bewußtseyn, man habe die ewigen Gebote der Vernunft und des Rechtes übertreten.

Böse ist das Gewissen des Menschen, der die Gebote Gottes vorsetzlich und muthwillig überschreitet, der auf verbotenen Wegen schleicht, der Handlungen begeht, die er vor rechtschaffenen und ehrwürdigen Menschen zu verbergen sucht, ohne zu bedenken, daß Gott der Zeuge all' unsers Thuns und Lassens ist. Böse ist das Gewissen des Ungerechten, der das Eigenthum des Nächsten auf irgend eine unziemliche und unerlaubte Weise an sich bringt, der im Handel und Wandel betrügt, mit glatten Worten seinen Bruder hintergeht, seinen Gränzstein verrückt, seine Furchen ihm abpflügt, seine Kunden ihm mit Hinterlist abspannt; ihm irgend etwas stiehlt oder das Gestohlene wissentlich behält. Böse ist das Gewissen des Unersättlichen, der das Geliehene verläugnet, das Anvertraute verwahrlost, und das Gefundene nicht wiedergiebt; der seinen Raub und Diebstahl wohl gar abflucht und abschwört.

Böse ist das Gewissen des Wollüstlings, der die Unschuld verführt, und eine schon wankende Tugend vollends zu Falle bringt, der seines Nächsten Weib, oder Schwester, oder Tochter zur Befriedigung eines thierischen Triebes mißbraucht und für

math erwachen wird. Was er hier sieht, ist nur ein Vorbild jenes ewigen, himmlischen Frühlings.

Ja gewiß, die Natur ist die gute Mutter, welche jedes gram- und kummervolle Herz an ihre Brust legt, und nicht müde wird, zu trösten, zu erquicken, zu erfreuen und zu beseligen. Das haben wir gewiß schon oft erfahren und empfunden. Naheten wir uns ihr zuweilen mit verstimmtem und niedergebeugtem Gemüthe, dort fanden wir gewiß unsere Ruhe und Heiterkeit wieder. War uns das Herz auch noch so schwer, und mit so manchem Kummer belastet, so fanden wir gewiß bei Betrachtung der herrlichen Natur allmählich wieder Beruhigung und Erleichterung. Waren wir von vielen Sorgen im Herzen beengt, dort bekamen wir gewiß wieder getrosten Muth bei dem Blicke in die dunkle Zukunft. Es ist, als wenn wir uns hier dem liebenden Vater im Himmel näher fühlten; als wenn dort, wo Alles Freude und Wonne ist, jeder Kummer und jede Klage verstummen müßte; und wir uns nur freuen könnten mit der ganzen fröhlichen Schöpfung.

Die leblosen Geschöpfe mit all' ihrer Pracht und Schönheit haben nicht einmal ein Gefühl ihres Daseyns. Die vernunftlosen Thiere genießen zwar nach ihrer Art Lust und Vergnügen; aber wie kann das Vergnügen und die Freude aller lebenden Wesen verglichen werden mit dem stillen, seligen Genusse des Menschen, der die herrliche Schöpfung betrachtet? Er allein kennt den Urheber aller dieser Schönheiten; er allein sieht überall Spuren der besten Ordnung und der größten Weisheit. Der Mensch allein sieht, daß dieses Alles hauptsächlich zu seinem Nutzen und Vergnügen geschaffen ist. Sollte er allein nicht einstimmen wollen in den Jubel der Natur? Solle er unempfindlich seyn gegen die Reize der Schöpfung? Nein, er ver-

nimmt den Ruf zur Freude. Das Lispeln in belaubten Bäumen sagt: Freudig müßt ihr Gott erhöh'n, die Welt in Schwermuth zu verträumen, ist, Menschen, Gottes Welt zu schön.

III.

Aber auch einen ernstern Ruf läßt der Frühling an uns ergehen, den Ruf zur Thätigkeit. Freue dich deines Daseyns, o Mensch, ruft er uns zu; aber wisse es auch zu nützen, so scheint er mit ernster Stimme hinzuzusetzen. Wir sehen, wie in der Natur Alles in reger, unablässiger Thätigkeit ist; wir sehen, wie dort mitten unter Freude und Genuß Alles in der Stille für höhere Zwecke arbeitet; wir sehen, wie der schöne Frühling nur da ist, um einen frohen gesegneten Sommer und Herbst herbeizuführen.

Schnell geht die fröhliche Zeit des Frühlings vorüber; schnell verschwindet die entzückende Pracht und Herrlichkeit, die vor unsern Augen liegt. Wie ein Traum würde uns dann diese Schönheit vorkommen, allein an die Stelle der Blüthen kommen reifende Früchte, und die junge Saat treibt segensvolle Aehren.

Dieß ist das treue Bild unsers Lebens. Ach! auch unser Frühling ist mit tausend schönen Blüthen geschmückt, die oft nur allzu bald abfallen von dem Baume unsers Lebens. Hinwelken und abfallen sehen wir in kurzer Zeit die frische Jugendblüthe von den Wangen des Jünglings und der Jungfrau. Sie blühet wie eine Blume des Feldes, aber wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet man nicht mehr. Es verschwinden Freuden und Genüsse, Hoffnungen und Aussichten, von denen wir uns vorher überall umgeben sahen; immer öder und freudenleerer wird unser Weg, je weiter wir kommen; immer mehr verliert das

Leben seinen Glanz und seine Farbe, je länger wir mit demselben bekannt werden. Wir sehen hinwelken und abfallen die Lebenskraft und Gesundheit, die wir anfangs für unvergänglich hielten; wir sehen hinwelken und verschwinden die Freundschaft und Liebe, welche uns das Leben zum Paradiese und zum ewigen Frühlinge zu machen versprachen. Alles, was Freude und Glück heißt, vergeht wie ein Traum, Alles, was unser Erdenleben verschönert, verschwindet oft, ehe wir dessen recht froh geworden sind, so wie die Blüthenzeit in der Natur.

Aber eben deswegen sollen wir, damit uns wenigstens etwas bleibe, die Blüthenzeit unsers Lebens zu Früchten für Zeit und Ewigkeit zu benützen suchen. Eben deswegen sollen wir die künftige Erndtezeit nie außer Augen verlieren, sondern darauf denken, daß einst manche reife Frucht uns entschädige für die frühe hingewelkten Blüthen des Lebens.

Nur die Aussicht auf die Früchte kann uns bei dem Anblick der Natur über ihre Hinfälligkeit trösten. Mit Wehmuth sehen wir die Pracht des Frühlings bald wieder zerfallen. Aber mit Freude sehen wir auch dann sich Früchte aus den Blüthen entfalten; mit Freude sehen wir, wie der Frühling überall im Stillen den Segen der künftigen Erndtezeit vorbereitet. Kommt dann auch der erstere Sommer, der unfreundliche Herbst und der rauhe Winter, so erndtet die Schöpfung die gesegneten Früchte, welche zur Reife gedeihen.

So sey auch dein Leben, o Mensch; so verliere auch du im Genusse dieses Lebens, in den Tagen des Glücks und Wohlseyns das Ziel nicht außer Augen, das du erreichen sollst. So wirke und arbeite auch du an der treuen Erfüllung deiner Bestimmung, ehe denn die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Oder wolltest du allein mitten in einer so geschäftigen Welt ein todtenähnliches Leben

führen, und dein Glück nur in Ruhe und Bequemlichkeit, im Genusse sinnlicher Freuden suchen? Wolltest du deine herrlichen Kräfte und Anlagen fühlen, aber nicht ausbilden und anwenden? Dann würdest du unwerth seyn des Vorzuges, ein vernünftiges Geschöpf, ein Gott ähnliches Wesen zu heißen: dann würdest du dich unter die Thiere des Feldes erniedrigen; jeder Wurm, jedes unbedeutende Insekt würde dich beschämen, denn diese richten mit ihren Kräften aus, was sie ausrichten sollen. Nein, laß dich durch das rege Leben, das du überall in der Natur wahrnimmst, dazu erwecken, deine edleren Kräfte freudig zu äußern. Laß das Gefühl dessen, was du bist, was du kannst und was du werden sollst, mächtig in dir werden, so wie es sich jetzt mit neuer Stärke in Allem reget, was du um dich her siehst. Uebe deine Kräfte, wie alle andere Geschöpfe; sey unermüdet in dem Wirkungskreise, den Gott dir angewiesen hat. Nur so kannst du deines Lebens wahrhaft froh werden, nur so deine Stelle unter den Lebendigen würdig behaupten.

Wirksam und thätig sey der Mensch besonders in seiner Jugendzeit. Der Frühling in seinem frischen Farbenglanze ist das Bild der fröhlichen Jugend; er sey ihr auch ein Vorbild der Thätigkeit. Auch ihr Frühling eilt schnell vorüber; auch ihre Blumen welken bald dahin, aber dann müssen noch Früchte an dem Baume ihres Lebens prangen, und zeigen, daß der Frühling ihr mehr war, als eine Zeit der Freude und des Genusses. Fröhlich ist die Zeit der Jugend, aber auch ernst und folgenreich; einmal dahin ist sie unwiederbringlich verloren; und doch trägt sie den Keim der Zukunft im Schooße, und entscheidet über des Menschen ganzes Wohl oder Wehe. Darum bedenke der, welcher noch in diesen schönen Jahren steht, zu dieser seiner Zeit, was zu seinem Frieden dient, und lerne von

der Natur, sie weislich zu nützen, damit nicht einst früher oder später vergebliche Reue ihn ergreife, damit nicht der marternde Vorwurf ihn zu Boden drücke, das Glück seines Lebens selbst verscherzt und im Keime erstickt zu haben.

Ja, laßt uns alle dahin streben, daß der Herbst unsers Lebens uns nicht ohne Früchte finde für Zeit und Ewigkeit; daß der Winter uns nicht zum Scheiden rufe, ohne daß wir Spuren einer segensreichen Wirksamkeit hinterlassen können.

Lob sey Gott, der den Frühling schafft;
Gott, der den Erdkreis schmücket!
Preis sey ihm, Ehre, Stärk' und Kraft,
Der, was er schuf, beglücket!
Der Herr erschafft, der Herr erhält,
Er liebt und segnet seine Welt:
Lobsinget ihm, Geschöpfe!

Lobsinget ihm, er ist uns nah';
Singt, alle seine Heere!
Der Herr ist allenthalben da,
Im Himmel, Erd' und Meere.
Ich preise dich, ich singe dir,
Denn wo ich bin, bist du bei mir,
Mit Allmacht, Lieb' und Gnade.

Von dir kommt, was uns hier erfreut,
Du Brunnquell aller Gaben;
Dort wirst du uns mit Seligkeit
In reichen Strömen laben.
Wohl, wohl den Menschen, die schon hier
Sich dir ergeben, und einst dir
In Christo freudig sterben. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten, Judica.

Evangelium Joh. 8, 46—59.

Als der Apostel Paulus vor dem Landpfleger Felix auf Tod und Leben angeklagt wurde, so sprach

er heitern Muthes: Ich übe mich zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beide gegen Gott und den Menschen. Wohl dem, der das mit Wahrheit sagen kann! Er ist stark und sicher, getrost und unverzagt, und wenn auch die Welt unterginge! Ein gutes Gewissen ist ein recht sanftes Ruhekissen. Wer keines Bösen sich bewußt ist, der schläft, wie einst Jakob in der Wüste auf einem Steine, so sanft, als auf dem weichsten Lager. Und wenn auch Sturm und Ungewitter ihn umgeben, er schläft in Frieden und erwacht in Wonne. Wer keines Bösen sich bewußt ist, der darf den Großen und Gewaltigen der Erde getrost in's Angesicht sehen. Er darf vor jedem Richterstuhl auftreten; sein Thun und Lassen wird für ihn sprechen. Die Verleumdung wird beschämt werden und schweigen müssen. Wer keines Bösen sich bewußt ist, der hat Freudigkeit zu Gott und einen guten, frohen Muth zu Jesu Christo. Er erschrickt nicht vor dem Tode; er erbleicht nicht vor der Ewigkeit. Gelassen stirbt er; frohlockend steht er auf. Mit guter Zuversicht tritt er vor seinen Richter. Selig ist er, denn er übte sich, sein Gewissen unbefleckt zu erhalten, beide vor den Menschen und vor Gott.

Wehe aber dem, der ein böses Gewissen im Busen trägt! Er trägt eine Nater mit sich herum, die Tag und Nacht an seinem Herzen naget. Wehe dem, der seine Seele mit heimlicher Sünde befleckte! Elender Mensch, wer will dich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Der Mensch mit bösem Gewissen muß blöde niederschauen vor dem Edlen und Rechtschaffenen. Er hat nicht Rast noch Ruhe; er flieht und wird nicht gejagt; er erschrickt vor dem rauschenden Blatte. Wenn der Himmel sich schwarz umzieht, so fürchtet er, seine Stunde sey gekommen. Ist er in Gesellschaft, so meint er, daß Jeder seine Schuld auf seinem Angesichte lese;

ist er allein, so graut ihm vor ihm selbst. Auch im Schlafe peinigt ihn oft die innere Unruhe. Elend lebt er und elend stirbt er, wenn er nicht sein laut rufendes Gewissen noch zu rechter Zeit durch wahre Reue und gründliche Besserung beschwichtigt.

Auch in unserm Evangelium sehen wir ein Beispiel, wie tapfer und getrost das gute Gewissen ist, und wie feig im Gegentheil das böse. Hier stand Jesus, umringt von seinen tückischen und heuchlerischen Feinden. Er blieb ruhig und gelassen bei ihren Schmähreden. Welcher unter euch, sprach er mit fester Stimme, kann mich einer Sünde zeihen? Und da es Keiner vermochte, so fuhr er fort: Rede ich aber die Wahrheit, warum glaubet ihr mir denn nicht? Ihr rühmet euch, aus Gott zu seyn, und nennt ihn euren Vater. Wäre es also, dann würdet ihr sein Wort auch hören; aber es ist nicht so, darum höret ihr auch sein Wort nicht. Da sich nun seine Feinde nicht mit Gründen rechtfertigen konnten, so stießen sie die pöbelhaftesten Schmähreden wider ihn aus, und nannten ihn einen Besessenen. Gelassen beantwortete er auch diese Reden, und sprach voll des Gefühls von seiner erhabenen Würde und Bestimmung mit ihnen. Da sie ihm auch seine fernern Worte verdrehten, und in ihren Beschimpfungen fortfuhren, so berief er sich getrost auf Gott, der ihn kenne und seine Ehre retten werde. Und als sie ihm eine seiner Reden als eine Gotteslästerung auslegten und ihn steinigen wollten, so ging er mit erhabenem Haupte mitten durch sie hin, und Keiner wagte es, ihn anzutasten. So siegreich ist die stille Würde der Unschuld und eines guten Gewissens. Lasset uns sehen,

wie ruhig man leben und wie getrost man sterben könne, wenn man ein gutes Gewissen hat.

1) Was ein gutes Gewissen ist.

2) Wie man zu demselben gelangt.

3) Wie ruhig man mit einem guten Gewissen leben und sterben kann.

Erwecke uns, o himmlischer Vater, auch durch diese Betrachtung, daß wir uns bemühen, ein unverletztes Gewissen zu bewahren; beide, vor dir und vor den Menschen. Amen.

I.

Ein gutes Gewissen ist das Bewußtseyn, man habe nichts Böses gethan, und in keine Sünde gewilligt. Ein böses Gewissen aber ist das Bewußtseyn, man habe die ewigen Gebote der Vernunft und des Rechtes übertreten.

Böse ist das Gewissen des Menschen, der die Gebote Gottes vorsetzlich und muthwillig überschreitet, der auf verbotenen Wegen schleicht, der Handlungen begeht, die er vor rechtschaffenen und ehrwürdigen Menschen zu verbergen sucht, ohne zu bedenken, daß Gott der Zeuge all' unsers Thuns und Lassens ist. Böse ist das Gewissen des Ungerechten, der das Eigenthum des Nächsten auf irgend eine unziemliche und unerlaubte Weise an sich bringt, der im Handel und Wandel betrügt, mit glatten Worten seinen Bruder hintergeht, seinen Gränzstein verrückt, seine Furchen ihm abpflügt, seine Kunden ihm mit Hinterlist abspannt; ihm irgend etwas stiehlt oder das Gestohlene wissentlich behält. Böse ist das Gewissen des Unersättlichen, der das Geliehene verläugnet, das Anvertraute verwahrlost, und das Gefundene nicht wiedergiebt; der seinen Raub und Diebstahl wohl gar abflucht und abschwört.

Böse ist das Gewissen des Wollüstlings, der die Unschuld verführt, und eine schon wankende Tugend vollends zu Falle bringt, der seines Nächsten Weib, oder Schwester, oder Tochter zur Befriedigung eines thierischen Triebes mißbraucht und für

den Rausch eines Augenblicks immerwährende Schande und Elend über sie bringt. — Böse ist das Gewissen des Menschenquälers, der seinem Nebenmenschen, seinem Ehegatten, seinen Nachbarn, seinen Dienstboten oder Kindern das Leben verbittert; der sie mit Aerger und Herzeleid speiset und tränket; der durch Gram und Verdruß ihnen die Gesundheit untergräbt und das Leben verkürzt. Ein solches böses Gewissen ist wie ein eiterndes Geschwür, wie eine Pestbeule, die früh oder spat aufbrechen und wie Feuer auf der Seele brennen wird.

Ein gutes Gewissen dagegen ist das Bewußtseyn, man habe so viel Gutes gethan, als man vermochte. Wer nie vergnügter ist, als wenn er Einem seiner Brüder eine Freude machte, wer nicht Ruhe hat, bis alles um ihn her sich freut, wer alle seine Kraft, alle seine Klugheit und Thätigkeit aufbietet, um Zufriedenheit und Vergnügen um sich her zu verbreiten, der hat ein gutes Gewissen. Wer gerne hilft, rathet, beisteht, von ganzem Herzen seine Brüder aus Noth und Verlegenheit rettet, wohl ihm, er hat ein gutes Gewissen! Wer treu in seinem Berufe, fleißig in seinem Dienste, gewissenhaft in Erfüllung seiner Obliegenheiten ist, dessen Gewissen ist rein.

Wer Gott, den Allgegenwärtigen, von ganzem Herzen fürchtet und liebt, und in die Fußstapfen seines Sohnes zu treten sich befleißigt, der hat ein gutes Gewissen. Wer an jedem Abende, wenn er sich niederlegt, mit Wahrheit sagen kann: Ich habe diesen Tag nicht verloren, ich habe meine Pflicht gethan; ich habe meine Berufsgeschäfte verwaltet; ich habe etwas Gutes gestiftet — wer so sprechen kann, der hat ein gutes Gewissen. Er kann mit Hiob frohlocken: Mein Gewissen beißt mich nicht. Er kann mit Paulus sagen: Ich habe mit allem guten Gewissen vor Gott gewandelt bis auf diesen Tag.

II.

Wie sollen wir aber unser Gewissen unbefleckt erhalten?

Wir müssen vor Allem suchen, das Gute und Böse immer sicherer unterscheiden zu lernen. Ohne diese sichere Unterscheidung werden wir in Gefahr kommen, bald das Eine, bald das Andere zu verkennen, bald das Sträfliche für etwas Gleichgültiges zu halten, bald das wahrhaft Gute für etwas Zweideutiges und Mißliches. Jene Unterscheidung ist inzwischen gar nicht schwer. Der weise und gute Schöpfer hat mancherlei Anstalten getroffen, uns dieselbe zu erleichtern. Er hat uns ein natürliches Gefühl von Recht und Unrecht eingepflanzt. Er hat das Gemüth des Menschen so gestimmt, daß mit der Vernunft zugleich eine innere Stimme uns sagt, was gut und was böse sey. Dieser innern Stimme dürfen wir nur gehorchen; wir dürfen bei den Gedanken und Begierden, welche in uns aufsteigen, nur darauf achten, ob das Gewissen sie billigt oder tadelt, und sie wird uns nicht irre leiten. Dazu kommt auch noch die Erfahrung, welche uns das Gute und Böse unterscheiden lehrt. Gott hat mit den Handlungen der Menschen gewisse unvermeidliche und unzertrennliche Folgen verknüpft; leibliches und geistliches Elend mit der Sünde, leibliches und geistliches Wohlseyn mit der Tugend. Noch sicherer aber leitet uns das Wort Gottes, die untrügliche Lehre Jesu und sein immerwährendes Beispiel. Darnach wollen wir uns richten, und unsere Handlungen messen. An diesem sichern Prüfstein wollen wir sie prüfen, so werden uns keine Vorurtheile oder Leidenschaften irre führen können.

Wir müssen aber die Kenntniß des Guten und Bösen auch auf unser Leben anwenden. Wir müssen das Gute mit dem redlichsten Ernste üben und uns des Bösen aus allen

Kräften erwehren. Regt sich unser Fleisch und Blut, oder böse Menschen wollen uns zu einer Handlung verleiten, vor welcher das Gewissen uns warnt, so dürfen wir diese Stimme ja nicht übertäuben. Wollen wir irgend einen mißlichen Schritt thun, und wir erinnern uns noch zu rechter Zeit, daß dieser oder jener sich durch einen solchen Schritt unglücklich machte, so müssen wir diese wohlthätige Lehre der Erfahrung beherzigen und befolgen. Denken wir einen Gedanken, den wir vor Menschen nicht bekennen möchten, nähren wir einen Wunsch, den wir Gott nicht im Gebete vortragen dürften, tragen wir uns mit einem Vorhaben, welches dem Gebote Gottes und dem Beispiele Jesu ganz entgegen ist, o so laßt uns solche Gedanken, Wünsche und Vorsätze von Stunde an verbannen und ernstlich dagegen kämpfen, so werden wir auch siegen.

Wollen wir ein unverletztes Gewissen bewahren, so müssen wir ferner in der Furcht Gottes wandeln. Nie müsse das Andenken an den Allgegenwärtigen aus unserer Seele entschwinden. Nie dürfen wir vergessen, daß der das Auge machte, Alles sieht, der das Ohr erschuf, alles hört; daß der, welcher uns das Herz gab, auch um jeden Wunsch und jede Neigung unsers Herzens weiß. Wir scheuen uns ja, in der Gegenwart ehrwürdiger Menschen etwas Schändliches zu begehen, und wir sollten uns vor Gott, dem ehrwürdigsten aller Wesen, nicht scheuen? Wir fürchten die Bestrafung der Menschen, und wir wollten den nicht fürchten, der Leib und Seele ewig verderben kann in die Hölle? Wir sollten uns für sicher halten, wenn uns kein sterbliches Auge sieht, und sollten nicht bedenken, daß an dem Tage der großen Rechenschaft auch unsere verborgensten Gedanken an das Licht kommen werden? Nein, wir wollen uns gewöhnen, Gott rings um uns her zu sehen, zu hören, zu grei-

fen und zu fühlen, beim Anblick des Himmels, im Sonnenschein, so wie unter Donner und Blitz, bei Tag so wie in der Nacht, denn auch die Finsterniß ist Licht vor ihm.

Endlich laßt uns auch oft an den Tod, an Auferstehung, Gericht und Ewigkeit denken. Werden etwa dem sichern Sünder seine Sünden immer Lust und Vergnügen gewähren? Nein, es kommt die Stunde, wo die Stimme des Gewissens alle Ruhe von ihm verjagen wird; es ist die ernste Stunde des Sterbens. Werden die Schandthaten des ruchlosen Frevlers nie an den Tag kommen? O gewiß, es erscheint ein Tag der Rechenschaft, wo er empfangen wird, was seine Thaten werth sind. Dieses ernsten Tages wollen wir gedenken, dann werden wir nicht so leicht unser Gewissen verletzen. Wenn die süße Sünde uns lockt, so wollen wir an den Wermuth denken, welchen sie in unsern Todeskelch gießt. Wenn die Gottlosen uns winken, wenn das Getümmel der Welt uns fortreißen will, so wollen wir an Tod und Ewigkeit denken.

Wie aber, wenn das Gewissen schon verletzt ist, was bei der Mangelhaftigkeit unserer Natur so oft Statt findet? Dann müssen wir uns demüthigen vor dem himmlischen Vater und ihn anflehen, daß er uns die Schuld vergebe; wir müssen der Unart entsagen, und Gott die ernstlichste Besserung geloben. Wachen müssen wir über unsre schwache Seite von nun an, vor Allem aber das begangene Unrecht wieder gut zu machen suchen. Wer Jemanden Unrecht gethan oder etwas entwendet hat, der ersetze und vergüte es. Wer seinem Bruder Verdruß gemacht hat, der mache ihm von nun an Freude. Wer Jemanden beleidigt oder verleumdet hat, der bekenne und widerrufe sein Unrecht. Der Jähzornige werde sanftmüthig, der Hartherzige werde

mitleidig; der Unversöhnliche werde verträglich; der Betrüger werde redlich, der Heuchler werde ein ungefälschter Freund Gottes und der Tugend. Wer so den Ernst seiner Treue durch thätige Besserung beweist, bei dem wird die Unruhe des Gewissens sich nach und nach legen, und die Ruhe der Tugend wird die Wunden seines Herzens kühlen und heilen. Wäre dann auch dieses oder jenes Unrecht nicht wieder gut zu machen, so wird der himmlische Vater um der Reue und um Jesu Christi willen auch dieß vergeben.

III.

Wer ein gutes Gewissen hat, der kann ruhig leben und getrost sterben. Er kann ruhig leben im Unglück wie im Glück, auf dem Bette der Schmerzen, wie im Wohlbefinden, unter Feinden wie unter Freunden.

Der Mann mit verletztem Gewissen ist keines ächten Glückes fähig. Seine Glückseligkeit ist ein Traum, seine Freude ist Betäubung, seine Ruhe ist nur scheinbar. Auch das größte irdische Glück kann ihn für die verlorne Unschuld des Herzens nicht entschädigen. An seinem Innern nagt ein Wurm, der nicht stirbt; hier brennt ein Feuer, das nicht erlischt. Kann man aber ohne Grauen in sein Herz sehen, und mit Zufriedenheit sein bisheriges Leben betrachten, dann verschönert sich einem die ganze Erde, und jeder Genuß wird erhöht. Nur einem unschuldigen Herzen bekommt die Freude; nur den Rechtschaffenen erquicken die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens, die Schönheiten der Natur. Auch der Aufruhr der Elemente schreckt ihn nicht. Wenn die Stürme toben, die Blitze zucken und der Donner rollt, so freut er sich der Majestät seines Vaters.

Auch unter den Stürmen des Unglücks bewährt sich die Ruhe des guten Gewissens.

lens. Der Schuldbewußte ist doppelt elend, wenn er elend ist. Sein Herz sagt ihm, es ist deiner Sünden Schuld, daß du so gestäupet wirst, und so wagt er es weder bei Menschen noch bei Gott Hülfe zu suchen, oder es kommt ihm wenigstens schwer genug an. Wer sich aber keines Bösen bewußt ist, der betrachtet die Unfälle, die ihm zustoßen, als wohlthätige Schickungen eines liebenden Vaters. In keiner Bedrängniß des Lebens fehlt es ihm an Trost; er findet ihn, wo nicht bei Menschen, doch bei Gott, wo nicht in diesem Leben, doch gewiß in dem Gedanken an die Ewigkeit.

Die Ruhe eines guten Gewissens ist besonders auch dann herzerfreuend, wenn wir von verläumderischen Menschen angetastet und erdichteter Verbrechen bezüchtigt werden. Wie ruhig und sicher steht der Gerechte in der Mitte seiner Ankläger und Verläumder! Sein Herz hält ihn für ihre Lästerungen schadlos. Mögen bestochene Richter ihn beurtheilen, Einer kennt seine Sache und wird sie führen. So hob der gerechte Hiob, als seine argwöhnischen Freunde ihn geheimer Verbrechen bezüchtigten, seine Augen auf von seinem Aschenhaufen, und sprach: Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, in der Höhe. So stand Stephanus vor seinen Blutrichtern, und sein Angesicht glänzte von Heiterkeit als eines Engels Angesicht. So stand Paulus vor Felix, und sprach: Ich übe mich, zu haben ein unbeflecktes Gewissen, beide vor Menschen und vor Gott. So stand Jesus in der Mitte knirschender Feinde, und hieß sie auftreten und ihn einer Sünde zeihen. So stand er vor Hannas, Kaiphas, Pilatus und Herodes, und ebenso vor einer wüthenden Volksmenge. — Denn der Gottlose fleucht und wird nicht gejagt; der Gerechte aber steht, wie ein junger Löwe.

Ruhig lebt es sich unter dem Schutze eines

guten Gewissens; und o wie ruhig kann man auch unter demselben sterben! Des Ruchlosen Sterbebett ist schrecklich; hier erwacht sein Gewissen, wenn es auch während des ganzen Lebens geschlummert hätte. Drohend treten seine Frevelthaten vor ihn; die Schatten derer, die er kränkte und unglücklich machte, umringen ihn. Er ist unfähig zu beten, unfähig sich zu bekehren und ein Leben voll Schlechtigkeiten gut zu machen. Darum stirbt er in Verzweiflung. Der Gerechte dagegen ist auch im Tode getrost. Keine Hölle ängstet, keine Vorwürfe peinigen ihn. Ganz gerecht ist zwar kein Mensch, ganz rein ist keines Sterblichen Gewissen. Aber wenn wir unsere Seelen rein erhielten von den schreienden Sünden der Bosheit, der Tücke, der Heuchelei, der Ungerechtigkeit, wenn wir mit allem Fleiße an unserer Besserung arbeiteten, wenn unsere Vergehungen nur Ueberraschungen menschlicher Schwäche wären, dann dürfen wir uns ihretwegen nicht ängsten. Dann dürfen wir uns halten an Jesum den Gekreuzigten, und um seinetwillen uns der Verzeihung unserer Schulden getrösten. Denn wer will Gottes Auserwählte beschuldigen? Hier ist Gott, der sie gerecht erklärt. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben und auferstanden ist, und sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns.

So befleißiget euch nun, ein gutes Gewissen zu bewahren, beide vor den Menschen und vor Gott. Wollt ihr ruhig leben, getrost leiden und selig sterben, so ist kein anderer Rath, als daß ihr euer Gewissen unbefleckt erhaltet. Und dieß werdet ihr können durch Wachen und Beten, durch fleißiges Andenken an Gott, an Tod und Gericht.

Ihr aber, die ihr eure Unschuld schon verscherzt und euer Gewissen mit Sünden belastet habt, thut Buße, weil es noch Zeit ist. Bessert euch

bekennet eure Sünden, vergütet das Unrecht, leget eure Unarten ab. Laßt ab vom Bösen und thut Gutes, ob etwa der Herr, der gerechte Richter, sich eurer erbarmen, und eure Ungerechtigkeit euch vergeben wolle um seines Sohnes willen, der mit so rührender Erbarmung die Sünder zu sich ladet, wenn er spricht: Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.

O, welch ein unschätzbares Gut
Ist doch ein rein Gewissen!
Besitz' ich das, so hab' ich Muth,
Wenn Andre zagen müssen.
Dann zittert meine Seele nicht,
Mich schreckt kein Tod und kein Gericht,
Ich habe Gott zum Freunde.

Und ob ich auch oft Lästerung
Und Schmach hienieden dulde,
So ist mir's doch Beruhigung,
Daß ich es nicht verschulde.
Erhalt' ich mein Gewissen rein,
Und meid' ich auch den bösen Schein,
Dann wirst du, Herr, mich schützen.

Bewahre denn, o Vater, mir
Ein unverletzt Gewissen.
Nie werde dieses Kleinod hier
Durch Sünde mir entrissen.
Dein heilig Recht nie zu entweih'n,
Und deiner Huld gewiß zu seyn,
Sey meine größte Sorge. Amen.

Am Tage der Verkündigung Mariä.

Evangelium Luk. 1, 26—38.

Wir können häufig die Bemerkung machen, daß

die Menschen selten mit den Anordnungen Gott[es]
durchaus zufrieden sind. Oft hören wir unzeitig[e]
Klagen, verkehrten Tadel und übertriebene Wünsch[e]
und Hoffnungen. Viele Menschen wollen nicht ein[-]
sehen, daß bei manchen Mängeln die Schuld nic[ht]
an Gott, sondern an ihnen selbst liegt; Vielen fehl[t]
es an gehörigem Nachdenken, und Andere könne[n]
es gar nicht beurtheilen, was ihnen wahrhaft gu[t]
ist. Ihre Wünsche gehen häufig auf Ueberfluß a[n]
allem Irdischen, auf ein träges, müssiges Leben un[d]
Befriedigung ihrer sinnlichen Lüste. Geschieht nu[n]
ihrem thörichten Verlangen kein Genüge, so glau[-]
ben sie, es liege nur an Gott, daß ihre Wünsch[e]
nicht erfüllt werden, und sie klagen deswegen sein[e]
Weisheit an. Sie gebrauchen sogar die Religio[n]
zum Vorwand für ihre Klagen, und sprechen: Go[tt]
kann und vermag ja Alles; es steht Alles in se[i-]
ner Gewalt, er darf nur gebieten, so muß es g[e-]
schehen; er hat sich ja selbst für den erklärt, de[m]
Alles möglich sey, der Menschen arm und reich ma[-]
chen, der tödten und lebendig machen könne. Soll[te]
es ihm nicht möglich seyn, die Wünsche der Men[-]
schen zu erfüllen, ihre Sorgen und Leiden ihn[en]
abzunehmen, und sie glücklich und zufrieden zu ma[-]
chen? Warum läßt er so viele Hoffnungen une[r-]
füllt, und vermehrt dadurch Kummer, Unruhe un[d]
Sorgen aller Art auf Erden? Solche Klagen hö[rt]
man oft von den Menschen, und sie bedenken nich[t,]
wie sehr sie sich dadurch an Gott versündigen, w[ie]
sehr sie eine unchristliche Gesinnung dadurch an de[n]
Tag legen, und ihrer eigenen Ruhe und Zufriede[n-]
heit schaden.

Unser heutiger Text enthält die Worte: b[ei]
Gott ist kein Ding unmöglich. Von diesen Wo[r-]
ten macht man aber gewiß einen sehr verkehrt[en]
Gebrauch, wenn man darauf sich bei übertrieben[en]
und thörichten Wünschen beruft, wenn man in i[h-]

nen bei wichtigen Unternehmungen und Entschlüssen, oder bei großen Leiden unbedingt Hoffnung und Trost sucht. Wir wollen daher den Sinn dieser Worte gehörig zu erläutern suchen, und zeigen:

wie der Christ die Worte: bei Gott ist kein Ding unmöglich, auf seine Schicksale und Umstände zum Troste anwenden könne.

I. Wollen wir die Worte: bei Gott ist kein Ding unmöglich, zum Troste bei unsern Schicksalen anwenden, so dürfen wir vor allen Dingen von Gott keine Wunder begehren. Was die Kräfte und die Gesetze der Natur übersteigt, das können und dürfen wir von Gott durchaus nicht verlangen und hoffen. Zwar fehlt es dem Regierer aller Dinge nicht an Macht oder Mitteln, etwas Außerordentliches und Ungewöhnliches hervorzubringen, denn die Entstehung und Fortdauer aller Dinge ist ja ohnehin ein Wunder in unsern Augen; aber wir dürfen nie vergessen, daß Gott die Welt nach einer weisen Ordnung regiert. Dieser Ordnung und den Gesetzen, die er selbst gegeben hat, kann er nicht entgegen handeln, wenn er nicht sich selbst widersprechen, und seine Absichten verfehlen soll. Alle Begebenheiten und Veränderungen in der Welt, die Schicksale ganzer Länder und Völker, so wie der einzelnen Menschen, hängen von der Anordnung der göttlichen Weisheit ab. Kein Mensch kann sich den Einrichtungen Gottes entziehen und unabhängig von ihnen machen; unsere Leiden und Freuden, Glück und Unglück, Vorzüge und Niedrigkeit hängen von ihnen ab. Unter ihnen steht der Himmel und der Erdkreis, die ganze Schöpfung ist ihr Werk. Nur was nach diesen Gesetzen geschehen kann, ist möglich. Alle Wünsche und Bitten, welche nicht mit ihnen übereinstimmen, können nicht erfüllt und erhört werden, obgleich bei Gott kein Ding unmöglich ist.

Vergeblich würdest du also Gott um Rettung aus einer Noth oder Gefahr bitten, wenn diese Rettung auf eine Art geschehen sollte, die von den Gesetzen der Natur abweicht. Du wünschest Errettung aus einer Krankheit und Verlängerung deines Lebens, und meinest, es sey Gott nicht unmöglich; aber du verlangst etwas Unmögliches, wenn in deinem Körper die Kräfte zu einem längern Leben nicht vorhanden sind. Du bittest um Befreiung von einem drückenden Leiden, weil bei Gott kein Ding unmöglich sey, und er an dem Schmerz der Menschen kein Wohlgefallen haben könne; aber du bittest etwas Unmögliches, wenn du willst, daß diese Befreiung auf einem naturwidrigen, wunderbaren Wege geschehen soll. Du sehnest dich in Armuth und Dürftigkeit nach einer glücklichern Lage, und bittest Gott um einen größern Antheil an den zeitlichen Gütern; aber du bittest etwas Unmögliches, wenn du meinst, Gott solle dich ohne dein Zuthun, gleichsam durch ein Wunder vom Himmel in bessere Umstände versetzen. Kurz, deine leiblichen und geistlichen Angelegenheiten stehen unter den ewigen Einrichtungen und Anordnungen Gottes; nur dann wenn du etwas bittest, das sich mit diesen verträgt kannst du die Worte: bei Gott ist kein Ding unmöglich, getrost auf deine Schicksale anwenden, und Beruhigung darin finden.

II. **Wir dürfen die außerordentlichen Verheißungen der Schrift nicht unbedingt auf uns anwenden.** Wir dürfen nicht verlangen, daß wunderbare Ereignisse, welche Gott bei besondern Veranstaltungen zum Heil der Menschheit geschehen ließ, auch in unsere Schicksale eingreifen sollen. Dieß wäre ein Mißbrauch der Schrift, bei dem wir uns selbst täuschen und hintergehen würden. Es wird uns allerdings in der Schrift Vieles erzählt, bei dem wir annehmen müssen, daß Gott vo[n]

dem gewöhnlichen Gange seiner Weltregierung abgewichen sey. Dahin gehört ganz besonders die Begebenheit, welche in unserm heutigen Evangelium berichtet wird. Maria selbst fragte voll Erstaunen: Wie soll das zugehen? Einen Sohn sollte sie gebähren, der Jesus, ein Sohn des Höchsten, genennt werden, dessen Königreich kein Ende haben sollte. Dieß war ihr unbegreiflich. Nur die Erklärung konnte sie beruhigen: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Aber wenn wir diese Worte in dem nemlichen Sinne auch auf uns anwenden, und von Gott eine unbegreifliche, außerordentliche Einwirkung auf unsere Schicksale verlangen wollten, wie unvernünftig und unchristlich wäre ein solches Begehren! Liegen nicht in der Sendung Jesu, in seiner Lehre und in dem ganzen Werke der Erlösung die Mittel zu unserm Heile? Hat Gott uns nicht durch ihn gezeigt, was wir von ihm zu hoffen haben, und wie wir uns betragen müssen, wenn unsere Hoffnungen in Erfüllung gehen sollen? Wir wissen, daß Gott als Vater für unsere Angelegenheiten sorgt, und uns durch seine Belehrungen den Weg zur Glückseligkeit zeigt. Wozu noch wunderbare Mitwirkung Gottes? Wären wunderbare Ereignisse nicht vergebliche Schauspiele für unsre Neugierde und Einbildungskraft, wie es bei so vielen Juden der Fall war? Würden wir nicht ebenso träge und nachlässig in Erfüllung unserer Pflichten werden, als jene abergläubischen Menschen, welche immer wunderbare Hülfe von Gott erwarteten? Wie sehr würde dieß der Weisheit und Vatergüte Gottes widersprechen?

Wir sehen hieraus, daß wir die Stellen der heiligen Schrift mit Vorsicht gebrauchen müssen, wenn sie uns zur Belehrung und zum Troste dienen sollen. Wir müssen genau darauf sehen, ob sich eine Verheißung und Belehrung nur auf da-

malige Personen und Zeiten beziehe, oder ob wir sie unter allen Zeiten und Umständen auf uns anwenden dürfen. Gebrauchen wir diese Vorsicht nicht, so werden wir uns häufig selbst täuschen; wir werden mißtrauisch gegen Gott werden, wenn wir sehen, daß das nicht geschieht, was er hier und da den Menschen in ältern Zeiten versprochen hat. So schwächen wir selbst die Kraft der Religion an unsern Herzen, und machen uns ihres Trostes verlustig. Der Christ muß mit einem Worte bei dem Gebrauche der heiligen Schrift unausgesetzt die Wahrheit vor Augen behalten, daß von den Zeiten des neuen Testaments an die Wunder ein Ende haben. So wird er sich nie den thörichten Hoffnungen überlassen, die aus dem Wunderglauben entspringen; nur dann haben die Worte: bei Gott ist kein Ding unmöglich, für ihn einen reinen und wahren Sinn.

III. Eine dritte Bedingung, auf welche wir bei der Anwendung der Worte: bei Gott ist kein Ding unmöglich, Rücksicht nehmen müssen, ist diese, daß wir unsere Kräfte vernünftig gebrauchen, und Alles zur Verbesserung unsers Schicksals thun, was wir vermögen, wenn wir Gottes Beistand erwarten wollen. Blindlings auf Gottes Hülfe rechnen, wäre grober jüdischer Aberglaube. Wozu hätte Gott dem Menschen Vernunft und so viele Kräfte, wozu den Unterricht Jesu gegeben, wenn er ihn auch noch durch Wunder unterstützen wollte? Wäre der Mensch nicht ein müssiges, unthätiges Werkzeug? Es ist unvernünftig und schändlich, von einem Andern etwas zu begehren, das ich mir selbst verschaffen kann, aber aus Trägheit nicht verschaffen will. Das heißt Gott und sich selbst entehren. Die Trägen und Faulen, die über ihren Wünschen sterben, berufen sich vergeblich darauf, daß bei Gott kein Ding unmöglich sey; er kann und wird sie nicht in ihrer Pflicht-

vergessenheit durch Wunder unterstützen. Die Leichtsinnigen und Unbesonnenen, die nicht bedenken und einsehen wollen, was zu ihrem Besten dient, bauen vergeblich auf Gottes Beistand und Hülfe, wenn sie nicht als vernünftige Christen nachdenken, und die Mittel gebrauchen wollen, die Gott ihnen auf mehr als eine Art zeigt und darbietet. Die Lasterhaften, die sich durch schändliche Lüste in's Elend gebracht haben dürfen nicht hoffen, daß Gott sie durch seine Allmacht aus demselben herausreißen werde, da bei ihm kein Ding unmöglich sey. So lange sie nicht auf den Weg der Tugend zurückkehren, so lange wird ihr Elend nicht von ihnen weichen; Gott wird kein Wunder thun, um die Strafen aufzuheben, welche sie sich selbst muthwillig zugezogen haben. Die Thoren und Schwärmer, die sich nur ihren Träumen hingeben, und sich Dinge von der Zukunft versprechen, die nur in ihrer verkehrten Einbildungskraft vorhanden sind, hoffen vergeblich darauf, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Gott kann ihre Thorheiten nicht begünstigen; er würde seine Güte und Weisheit herabwürdigen, wenn er gegen die Gesetze der Natur ihre müßigen Wünsche, ihre übertriebenen Hoffnungen erfüllen wollte.

Unsere Kräfte wollen wir gebrauchen, selbst nachdenken über die Mittel, unser Schicksal zu verbessern; die Pflichten unsers Standes und Berufs wollen wir gewissenhaft erfüllen; durch Fleiß und Arbeit, durch Eifer in allem Guten und ein ächt christliches Verhalten wollen wir unser Glück zu befördern suchen; dann wird es nicht nöthig seyn, daß Gott uns durch Wunder dazu verhelfe. Dann wird Gott uns unterstützen durch Mittel aller Art, durch glückliche Umstände, durch die Beihülfe anderer Menschen. So nur ist bei Gott kein Ding unmöglich, so nur können wir das erlangen, was wir wünschen, unsere Umstände verbessern, uns

ferer Dürftigkeit abhelfen, uns von diesem oder jenem Uebel befreien. Dann nur können wir mit kindlicher Zuversicht alles Gute von Gott erwarten, dann will und wird er uns beglücken und erfreuen; dann wird er unser Schicksal auf ein glückliches Ziel hinlenken, und es uns nie an Trost und Ruhe fehlen lassen. Unter dieser Bedingung ist Gott Alles möglich.

IV. Wir dürfen aber auch ferner nicht vergessen, daß die Schicksale Anderer einen großen Einfluß auf unsern Zustand haben. So war es bei dem Schicksale Jesu und seiner Mutter. Die Denkungsart und der Zustand ihrer Zeitgenossen waren nicht ohne Folgen für ihre Umstände. Wäre kein Herodes, kein Augustus, kein Judas und Pilatus gewesen, so hätten die Schicksale Jesu eine ganz andere Wendung genommen; er hätte vielleicht allen Verfolgungen und dem Tode der Missethäter entgehen können. Aber wie hätte dann der Plan Gottes durch Jesum ausgeführt, wie das Erlösungswerk vollbracht werden können? Unmöglich war es Gott freilich nicht, einen andern Plan zu entwerfen, aber dieß vertrug sich nicht mit seiner Weisheit und mit seinen übrigen Absichten. Das erkannte Jesus; deswegen sagte er, es müsse Alles vollendet werden, was von ihm geschrieben stehe; er wußte, daß sein Tod mit zu dem Plane seines himmlischen Vaters gehörte, obgleich derselbe durch böse und lasterhafte Menschen herbeigeführt wurde.

Aber auch unsere Schicksale hängen großentheils von den Verbindungen ab, in welchen wir mit andern Menschen stehen. Hat nicht die Denkungsart Anderer, ihre Gesinnung gegen uns, ihr Haß oder ihre Liebe, ihre Freundschaft oder ihre Abneigung, ihre Härte oder ihr Mitleiden auf unser ganzes Schicksal einen mächtigen Einfluß? Sind

nicht unsere Freuden und Leiden sehr oft Folgen von dem Verhalten derer, von welchen wir umgeben sind? Hängt nicht unsre Ruhe und Zufriedenheit gewöhnlich mit von Andern ab? Betrachten wir unsre Geburt, unsere Eltern und Erzieher, unsere Verwandte und Freunde, haben sie nicht alle mit zu unserm Schicksal beigetragen? Und konnte Gott das Alles durch ein Wunder hindern? Hätte er uns andere Eltern, andere Erzieher und Freunde geben, und die Umstände anders lenken sollen, die auf unser Schicksal Einfluß hatten? Dieß von Gott zu verlangen, daß er durch seine Allmacht den Lauf unsers Schicksals anders leiten sollte, wäre ein höchst unvernünftiges Begehren, ein thörichter, kindischer Einfall, unverzeilich für den Christen, der es wissen soll, was er von der weisen Regierung Gottes erwarten darf. Manche Menschen begehren aber solche Unmöglichkeiten, wenn sie eine Veränderung ihrer Schicksale verlangen. Und können auch wohl da die Worte einen Sinn haben: bei Gott ist kein Ding unmöglich?

Wir wollen es also nie vergessen, daß unsere Schicksale mit den Schicksalen unserer Nebenmenschen genau verbunden sind, daß in der großen Menschenfamilie unaufhörlich ein Mensch auf den andern wirkt; daß keiner von dem Einflusse Anderer, ohne ein dazwischen kommendes Wunder frei bleiben kann. Aber auch die trostvolle Wahrheit wollen wir beherzigen, daß Gott das Ganze leitet und ordnet, und auf jeden Menschen Rücksicht nimmt. Das sehen wir an Jesu, an seiner Geburt und an allen seinen Schicksalen, daß Gott sie alle in seinen großen Plan mit aufnahm, und durch sie für das Wohl der Menschheit sorgte.

Dieser Zusammenhang der Schicksale dauert noch immer fort, durch ihn wirkt Gottes ewige Macht und Weisheit durch Viele auf Einen, und

erhält die Schicksale der Menschen in fortdauernder Verbindung. Was also durch diese Verbindung geschehen kann, das ist bei Gott nicht unmöglich, das können wir von seiner Vorsehung hoffen und erwarten.

V. Endlich müssen wir uns auch durch ein fortgesetztes Nachdenken davon überzeugen, daß Alles, was uns nach Gottes weiser Schickung begegnet, immer nützlich für uns sey. Diese Ueberzeugung können wir aus fremden und eigenen Erfahrungen schöpfen. Die Geschichte aller Zeiten, die Geschichte jedes einzelnen Menschen enthält eine Menge rührender Beweise davon, daß unsere Schicksale sich endlich auf einen erfreulichen Ausgang hinlenken. Wie unbegreiflich war der Maria das Alles, was ihr hier verkündigt wurde; unter welchen eigenen und außerordentlichen Umständen wurde der verheißene Sohn geboren! In welche bedenkliche Umstände kam sie mit ihrem Kinde sogleich nach seiner Geburt! Welch ein ungewöhnlich hartes und trauriges Loos wurde ihm bei allen Verdiensten und Tugenden zu Theil, so daß Alles im Widerspruch mit der höhern Vorsehung Gottes zu stehen schien! Mit welchen Hoffnungen sah sie ihren Sohn zuerst als göttlichen Lehrer unter seinem Volke auftreten! Mit welchen Schmerzen stund sie aber auch unter seinem Kreuze, wo sie alle ihre gefaßten Hoffnungen wie einen Traum verschwinden sah! War jemals der Lebensgang eines Menschen in Dunkelheit verhüllt und sein Schicksal unerklärlich, so war dieß bei Jesu der Fall. Von Gott zu großen Absichten bestimmt, schien er doch eine Zeitlang von ihm vergessen zu seyn; bei aller Würde und Hoheit seiner göttlichen Natur mußte er den Tod der Missethäter sterben. Alle seine Schicksale vom ersten Augenblicke seines Lebens an hatten etwas so Ungewöhnliches und Son-

derbares, daß selbst der Weiseste nicht ahnen konnte, wie sich die göttliche Vorsehung hier rechtfertigen werde. Und doch hellten sich alle diese Dunkelheiten herrlich auf; wir sehen in der Geschichte Jesu durchaus die Wahrheit bestätigt, daß Gott ihm gerade diesen Weg vorgezeichnet hatte, den er ging, und daß nur auf diesem Wege die Absichten Gottes erreicht werden konnten.

Das Nemliche können wir auch auf unsere Schicksale anwenden. Warum wollten wir zweifeln, daß auch unser Weg durch die Welt von eben dem Gott vorgezeichnet sey, der die Schicksale Jesu mit so viel Weisheit und Güte bestimmte? Warum sollten wir nicht glauben, daß Alles, was uns begegnet gut seyn müsse, wenn wir nach dem Beispiel Jesu unsrer Pflicht treu bleiben? Was sollte uns die Hoffnung benehmen können, daß auch unsere Leiden nach Gottes Absichten zu unserm Besten dienen werden?

An dieser Hoffnung wollen wir fest halten. Nicht unmöglich ist es Gott, unsere Widerwärtigkeiten zu Quellen der Freuden zu machen; nicht unmöglich ist es ihm, auch die traurigsten Ereignisse zu einem erfreulichen Ende zu führen; nicht unmöglich ist es ihm, in alle Dunkelheiten unsers Schicksals ein helles Licht zu bringen. Noch sorgt er für die Menschen mit Weisheit und Güte, darum laßt uns mit Zuversicht von ihm hoffen, daß sich unsere Schicksale auflösen werden in Wonne und Seligkeit, daß die Thränen des Schmerzens sich verwandeln werden in Thränen des Dankes und der Freude.

Herr, deine Allmacht reicht so weit,
Als selbst dein Wesen reichet;
Nichts ist, das deiner Herrlichkeit
Und deinen Thaten gleichet.
Was ist zu groß? Was ist zu schwer,
Das dir zu thun nicht möglich wär'?

O schenke mir die Zuversicht,
Die deiner Macht vertrauet!
Sie, die aus nichts mich rief an's Licht,
Und was mein Auge schauet;
Sie ist, sie ist die Gotteskraft,
Die auch mit Trost und Hülfe schafft! Amen.

Am Palmsonntage.

Evangelium Matth. 21, 1—9.

Eine der merkwürdigsten Begebenheiten in dem Leben Jesu ist die Auferweckung des Lazarus. Hier bewies Jesus recht augenscheinlich, wie er Christus, der Sohn Gottes sey, der in die Welt gekommen, Allen, die an seinen Namen glauben, das ewige Leben zu geben. Wohl sprach er mit Recht zu Martha, des Lazarus Schwester: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Durch das, was er an ihrem Bruder that, gab er ihr einen vollen Beweis, wie jedes um Trost und Leben bekümmerte Herz sich mit festem Glauben an ihn wenden, und von ihm Hülfe erwarten dürfe. Hätte man nun nicht meynen sollen, daß eine Begebenheit, die Jerusalem so nahe — Bethanien lag nur funfzehn Feldweges, d. i. ohngefähr eine Stunde davon — sich in Gegenwart vieler Zeugen ereignete, endlich seinen Feinden die Augen geöffnet und sie zum Glauben an ihn gebracht haben würde? Aber gerade dieses Wunder seiner Macht und Liebe bestärkte sie noch mehr in ihrem Mordanschlage gegen ihn; man setzte jetzt selbst einen Preis darauf, wer anzeigen würde, wie man ihn sicher ergreifen könnte, Joh. 11, 57. Zwar erkannte man recht gut, daß sich gar keine Ursache des Todes an ihm

fände; aber auf das Wort des Hohenpriesters: ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe (Joh. 11, 49. 50.), würde man noch mehr in der feindlichen Gesinnung gegen ihn gestärkt, und dächte nur noch mehr darauf, ihn so schnell als möglich aus dem Wege zu räumen. Seine Feinde hätten aber nicht nöthig gehabt, einen Preis auf seinen Kopf zu setzen, denn er scheuete weder ihre Untersuchung noch den Tod, den sie ihm schon vor der Untersuchung zugedacht hatten. Er wollte für das Heil der Welt sterben, darum sprach er zu seinen Jüngern, die ihn abhalten wollten, nach Bethanien zurückzugehen, weil sie die feindliche Nachstellung kannten: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht, denn er siehet das Licht der Welt, Joh. 11, 9. Warum, will er sagen, soll ich in meinem Berufe die Gefahr scheuen? Wer seine Pflicht thut, kann ihr muthig in das Auge schauen. Daher ging er auch in der Nähe des Osterfestes nach Jerusalem zurück, und ergriff mit Freuden eine Gelegenheit, da er sich als den Christ des Herrn darstellen konnte.

Das Evangelium des heutigen Tages erzählt uns den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem, die Begebenheit, wo er von dem Volke öffentlich als der wahre Messias und als König der Juden ausgerufen wurde. Allein bald auf diese größte äußere Ehrenbezeugung, welche Jesu auf Erden widerfuhr, folgte für ihn die tiefste Schmach und das bitterste Leiden. Dieß wußte er vorher, aber freiwillig ging er dem Tode entgegen; er wußte, daß nicht die Königskrone, sondern die Dornenkrone seiner warte, und daß er bald von der wankelmüthigen Volksmenge verlassen werden sollte, weil er ihre thörichten Wünsche nicht erfüllte. Diese merkwürdige Geschichte bietet uns mit allen ihren Neben-

umständen Gelegenheit zu verschiedenen lehrreichen Betrachtungen dar, und wir wollen sie daher genauer erwägen.

Der Einzug Jesu in Jerusalem.

1) Das Verhalten seiner Freunde und Verehrer.
2) Das Verhalten seiner Feinde und Verfolger.
3) Das Verhalten Jesu selbst bei dieser Begebenheit.

I.

Wir sehen zunächst auf das Verhalten der Freunde Jesu, nemlich seiner Jünger und des Volks, auf ihre Gedanken und Absichten bei dem feierlichen Einzuge, den sie ihm bereiteten.

Wollen wir das Betragen dieser Menschen in dem rechten Lichte betrachten, so müssen wir uns an die irdischen Begriffe und Erwartungen erinnern, welche das ganze jüdische Volk von dem längst ersehnten Messias hatte. Das Volk stand schon lange Zeit unter der Herrschaft und Botmäßigkeit fremder Völker, wie es ihnen die Propheten schon vorher zur Strafe ihrer Sünden angedroht hatten. Sie mußten immer heidnische Landpfleger und Beamte haben, und einem auswärtigen Kaiser Tribut bezahlen. Man kann sich denken, wie hart diese Sklaverei und Dienstbarkeit den Juden fallen mußte, welche sich allein für das auserwählte Volk Gottes hielten, und deswegen alle übrigen Völker der Erde mit Verachtung und Abscheu ansahen. Da nun in den Schriften ihrer Propheten die Verheißung enthalten war, daß einst ein großer Mann, der Messias unter ihnen auftreten und das Reich Gottes auf Erden errichten werde, so nahmen sie diese Verheißungen in dem rohesten, sinnlichen Verstande. Sie hofften fest, dieser Messias werde ein großer Held, ein mächtiger König und Herrscher seyn, der, wie einst Moses oder David, sie völlig in Freiheit

setzen,

setzen, das fremde Joch von ihnen abschütteln, und selbst andere Völker ihnen unterwerfen werde.

Bei diesen Erwartungen der Juden war es kein Wunder, daß der arme Jesus von Nazareth so wenige Anhänger unter ihnen fand; denn seine niedrige Herkunft und sein ganzes Betragen stimmte gar nicht mit ihrer Erwartung überein. Weil indessen Jesus doch immer große Wunder verrichtete, welche ihn als einen außerordentlichen Mann bezeichneten, so glaubten doch Viele an ihn, und schlugen sich zu seiner Parthei. Sie hofften mit Zuversicht, er werde sich doch einmal aus seiner Niedrigkeit herausschwingen, sich bei guter Gelegenheit zum König der Juden, ja der ganzen Welt aufwerfen, und dann werden sie in seinem neuen Reiche die höchsten Ehrenstellen und einträglichsten Aemter erhalten. Dieß war die Hauptabsicht seiner meisten Anhänger. Deswegen wollten sie ihn schon damals, als er das Brod wunderbar vermehrte, mit Gewalt zu ihrem König haben. Darum ging die Mutter der beiden Jünger Jakobus und Johannes zu dem Herrn hin, und bat ihn um die zwei höchsten Ehrenstellen in seinem Reiche für ihre Söhne. Darum waren die übrigen Jünger so eifersüchtig gegen diese zween, weil sie befürchteten, diese möchten ihnen die besten Plätze wegnehmen. Darum drangen sie selbst öfter mit Ungestüm in ihren Meister: Herr, wenn errichtest du doch einmal dein Reich? Wenn wird deine Herrschaft ihren Anfang nehmen? Eben dieß war auch der Grund, warum sie sich bei seinem Einzuge so eifrig bezeugten. Denn jetzt, glaubten sie, wäre der Zeitpunkt, wo sein Reich anfangen werde. Jetzt meinten sie nahe an der Erfüllung ihrer Wünsche und Hoffnungen zu seyn. Darum breiteten Einige ihre Kleider auf den Weg, Andere zierten den Weg mit grünen Zweigen, und Alle erwiesen ihm königliche Ehre und riefen mit Einer

Stimme: Hosiannah dem Sohne Davids! Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn. Einer wollte es dem Andern an Diensteifer zuvorthun, um sich bei dem neuen König in Gnaden zu setzen.

Aber wie schnell verschwand dieser Eifer, da sich die Anhänger Jesu in ihrer Hoffnung betrogen sahen, da er nicht nur keine Anstalten zu einem solchen Königreiche machte, sondern auch nach wenigen Tagen sich selbst in die Hände seiner Feinde auslieferte! Ach, da waren alle seine Freunde und Verehrer weg; da spotteten und verachteten sie denjenigen, den sie kurz zuvor so hoch erhoben hatten; da veränderte sich auf einmal ihr Hosiannahrufen in das rasende Höllengeschrei, kreuzige, kreuzige ihn! Selbst seine eigenen Jünger wurden mißtrauisch und zogen sich zweifelhaft und furchtsam zurück. Als Jesus nach seiner Auferstehung den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emaus begegnete, so sagten sie zu ihm ganz wehmüthig: Ach, weißt du denn nicht, was sich mit Jesu von Nazareth zugetragen hat? Er war ein großer Prophet; wir hofften, er sollte Israel erlösen, das Reich des Messias herstellen, und nun ist es schon der dritte Tag, daß man ihn gekreuzigt hat. — Hier sehen wir denn offenbar, daß es den Jüngern nicht sowohl um Jesum, nicht um das Himmelreich, sondern um das Reich der Welt, um ihren irdischen Vortheil und Nutzen zu thun war.

Aus diesem Betragen lernen wir die wichtige Wahrheit, wie wenig man auf Menschenlob, Gunst, Menschenfreundschaft und irdisches Ansehen bauen dürfe. Wir sehen hier ein kleines Bild, wie es gewöhnlich in der großen Welt geht, wo Alles voll Eigennutz und Selbstsucht ist. Der größte Haufen der Menschen richtet alle seine Gedanken, seine Bemühungen nur immer auf seine Vortheile, wie er sein Glück machen und sich fortbringen könne. Wo

man etwas zu gewinnen und seine Absichten durchzusetzen hofft, da lobt und schmeichelt man, und kann seine Anhänglichkeit nicht eifrig genug bezeugen. Aber sobald diese Hoffnung verschwindet, sobald man seinen Vortheil nicht mehr sieht, so hat der Beifall und die Freundschaft ein Ende; man wendet den Rücken und kehrt sich dahin, wo sich bessere Aussichten zeigen. Es wäre daher die größte Thorheit, wenn wir unsre ganze Hoffnung, unser Glück allein auf Menschen bauen wollten. Würden wir uns zuletzt nicht betrogen sehen? Nein, nicht auf Menschen, sondern auf Gott wollen wir bauen; mit der Tugend, mit der guten und gerechten Sache wollen wir es halten. Die übrigen Menschen mögen sagen und thun, was sie wollen, es mag dabei ein zeitlicher Vortheil zu gewinnen oder zu verlieren seyn, wir wollen immer mehr auf das himmlische, als auf das irdische Reich, immer mehr auf unsre ewige als zeitliche Glückseligkeit denken; dann werden wir bessere Freunde Jesu seyn, als es diejenigen waren, welche ihm bei seinem Einzuge so viele Ehre erwiesen.

II.

Das Zweite, was wir bei der Geschichte des Einzuges Jesu in Jerusalem zu betrachten haben, ist das Betragen seiner Feinde, besonders der Pharisäer und hohen Priester. Diese waren schon lange feindselig gegen ihn gesinnt, theils weil er eine andere und bessere Lehre vortrug, als sie, und viel Volk von ihnen ab und zu sich hingezogen hatte, besonders aber deswegen, weil er ihre Scheinheiligkeit aufgedeckt, und ihr Ansehen bei dem Volke vermindert hatte.

Diese Feinde Jesu warteten schon lange auf eine günstige Gelegenheit, wo sie ihn eines Fehlers bezüchtigen, ihm einen empfindlichen Streich versetzen, oder ihn wohl gar aus dem Wege räumen könnten.

Besonders war ihre Erbitterung seit einigen Tagen noch größer; denn die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus hatte sich sogleich in Jerusalem verbreitet, und Viele gingen hinaus, um sowohl den Auferweckten, als den Wunderthäter zu sehen. Da sie nun sogar bemerken mußten, wie Jesus mit dem größten Jubel in Jerusalem eingeführt und von einer Menge Volks empfangen wurde, da sie aus Furcht vor dem Volke dieß nicht verhindern konnten, da stieg ihre Erbitterung auf den höchsten Grad. Ihr sehet wohl, sagten sie unter einander, wir richten nichts aus; alles Volk läuft ihm nach. Ja, Einige von ihnen konnten sich nicht enthalten, ihm selbst darüber einen Vorwurf zu machen. Hörst du, Meister, sprachen sie, hörst du, was diese Leute rufen? Warum nimmst du diese Lobsprüche an, die dir nicht gebühren? Aber Jesus antwortete ihnen: Laßt sie nur rufen; denn wenn Menschen schweigen, so würden die Steine reden, das heißt, eher würde die leblose Natur zu reden anfangen, als daß die Göttlichkeit meiner Sendung ganz verschwiegen bleiben könnte. So mußten sich diese neidischen Menschen auf diese kurze, aber viel sagende Antwort für jetzt zur Ruhe geben. Aber sie brüteten in der Stille ihre schwarzen Todesanschläge wider Jesum aus; und nach wenigen Tagen fanden sie Gelegenheit, ihre ganze Rache über ihn auszugießen. Sie hatten das höllische Vergnügen, ihn, gleich dem größten Missethäter, am Kreuze sterben zu sehen, und seiner noch in der Todesqual mit schadenfrohem Hohngelächter zu spotten.

Wer muß nicht dieses Betragen der Feinde Jesu verabscheuungswürdig finden? Allein das Verhalten mancher Menschen ist noch jetzt ihrem Betragen ähnlich. Ueberall giebt es neidische, rachsüchtige, schadenfrohe Menschen. Hat man etwa gegen einen Menschen, einen alten Haß und Groll im

Herzen, wegen eines wirklichen oder vermeintlichen Eingriffs, den er etwa in unsere Rechte, in unsern Vortheil und Eigennutz that, mit welchen Augen sieht man dann das Glück dieses Menschen an? Man nimmt keinen herzlichen Antheil daran, man ist eher unruhig und mißvergnügt darüber; es regt sich im Herzen Neid, Eifersucht und peinlicher Gram. Man gießt seinen Unwillen durch bittere Klagen oder durch Spott und Schmähungen aus. Man wünscht heimlich, daß das Glück sich bald wieder von dem Nebenmenschen wenden, daß ihn ein Unglück treffen möge. Ja, man ergreift wohl selbst die nächste Gelegenheit, wo man zu seinem Sturze etwas beitragen kann, und wenn dieser Sturz, diese Erniedrigung wirklich erfolgt, so vergönnt man es ihm von ganzem Herzen; man freut sich und triumphirt darüber mit liebloser Schadenfreude.

Dieses Beispiel der Feinde Jesu diene uns daher zur Warnung; wir wollen bedenken, daß wir so lange keine wahren Jünger Christi seyn können, als wir nicht allen Neid und Haß, alle Rachsucht, alles schadenfrohe und feindselige Wesen ablegen, und die wahre Nächstenliebe in unserm Herzen wieder herstellen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Dieß ist eins der ersten Grundgesetze unsrer heiligen Religion.

III.

Wir müssen endlich unser Augenmerk auf die Hauptperson bei dieser Geschichte richten, nemlich auf Jesum selbst. Es fällt uns vor allem die Demuth und Bescheidenheit auf, welche er dabei bewies.

So irdisch gesinnt seine Jünger waren, so viel sie sich von einem weltlichen Reiche, von irdischer Macht und Größe träumen ließen, so weit war ihr göttlicher Meister von solchen ehrsüchtigen Gedanken entfernt. Er ließ zwar stillschweigend alle die Eh-

renbezeugungen zu, welche ihm das Volk erwies; aber man konnte es an seinem ganzen Verhalten dabei wahrnehmen, daß es ihm um äußerliches Ansehen und Herrschaft gar nicht zu thun war. Er würde sich sonst ganz anders dabei betragen und diesen günstigen Zeitpunkt besser für sich benutzt haben. Er würde etwa eine herrische oder gebieterische Miene angenommen, er würde durch eine gewisse Pracht in seinem Aufzuge ein Blendwerk gemacht, und sich ein Ansehen zu geben gewußt haben. Aber nicht so der demüthige Heiland. Er blieb sich mitten unter allen diesen Ehrenbezeugungen gleich, ein Bild der Sanftmuth und Demuth. Ja selbst mitten unter diesem Einzuge, da Alles um ihn voll Jubel und Freude war, ebenda sah man ihn auf einmal traurig, und bittere Thränen vergießen. Der Anblick der Stadt Jerusalem setzte ihn in tiefe Betrübniß, indem der Gedanke in ihm aufstieg, daß diese Stadt sammt ihren Inwohnern nach etlichen Jahren zu Grunde gehen sollte. O, sagte er, wenn du doch das Glück erkenntest, das dir heute widerfährt! Aber so erkennest du es nicht; und darum wird eine Zeit über dich kommen, wo dich deine Feinde umringen, wo sie dich bestürmen, und keinen Stein auf dem andern lassen werden. So nahm Jesus bei diesem Ereigniß das Schicksal der unglücklichen Stadt zu Gemüth; so vergaß er gleichsam seine eigene Person; so zeigte er offenbar, daß ihm bei diesem Auftritte nicht seine Ehre und Größe, sondern vielmehr nur die Wohljahrt seiner Mitmenschen, nur der Untergang des gegen ihn so undankbaren jüdischen Volks am Herzen lag. Gewiß, ein bewunderswürdiges Beispiel von Demuth, Gelassenheit und uneigennütziger Menschenliebe.

Laßt uns aus diesem Beispiel Jesu lernen, wie auch wir uns in glücklichen Umständen stets

mäßig, bescheiden und demüthig betragen, wie auch wir nicht blos auf unsern Vortheil allein, sondern auch auf die Wohlfahrt unserer Mitmenschen bedacht seyn sollen. Wenn uns in diesem Leben hie und da ein Glück zu Theil wird, wenn uns Gott einige Ehre und Vorzüge vor Andern gewährt, so dürfen wir deswegen nie übermüthig werden, nie Andere durch Sprache und Geberden Stolz und Verachtung fühlen lassen; nie müssen wir durch übertriebene Pracht, durch äußerliches Gepränge uns über andere zu erheben suchen, nie an den Lobsprüchen, Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen Anderer ein eitles und kindisches Wohlgefallen tragen. Nie müssen wir damit zufrieden seyn, wenn nur wir in einer glücklichen Lage sind, und unsere Nebenmenschen dabei ganz und gar vergessen; sondern wir müssen auch an sie denken, und an ihrem Schicksale Theil nehmen; kurz, wir müssen uns nach dem Beispiele Jesu immer so betragen, daß man es uns ansieht, wir seyen von unsrer Person, von unsern äußern Vorzügen gar nicht eingenommen und verblendet. Denn von aller irdischen Größe und Herrlichkeit können wir durch einen Zufall wieder herabgestürzt werden, und wenn wir uns auch zeitlebens dabei erhalten, so macht doch der Tod zuletzt gewiß allen diesen Herrlichkeiten ein Ende. Da legt der Mensch alle seine äußern Würden und Vorzüge ab, und nimmt nichts mit, als seine innern Güter der Seele, seine Tugenden und Verdienste. Dieß wußte niemand besser, als Jesus. Er sah das Leere und die Eitelkeit des irdischen Glanzes ein, und darum war er so gleichgültig bei den Lobeserhebungen und Ehrenbezeugungen der Menschen; darum hatte für ihn all' das Gepränge bei seinem Einzuge in Jerusalem nicht den mindesten Reiz, nicht die geringste Versuchung zu einem stolzen oder herrschsüchtigen Gedanken: Nur der Beifall Gottes und das wahre

Seelenheil der Menschen war der einzige Ruhm, die einzige Ehre, nach welcher er strebte.

Dieß muß auch unser Ruhm, unsre Ehre seyn. Eine andere Größe und Hoheit sollte der Christ nicht kennen, außer die, welche in der Tugend in der Ausübung guter Werke besteht. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagt Christus, das ist, mein Reich besteht nicht im Genusse sinnlicher Güter und Ehren dieser Erde, sondern ein himmlisches, ein überirdisches Reich ist es, welches er für uns gestiftet, welches er mit seinem Blute erkauft hat; und worauf wir als Brüder Jesu Christi, als Kinder Gottes und Erben einen Anspruch haben, wenn wir uns anders als solche Kinder Gottes und Brüder des göttlichen Sohnes betragen. Nach diesem Reiche laßt uns trachten, damit wir unserm Herrn und König, Jesu Christo, einst in der Ewigkeit ein freudiges Hosiannah zurufen mögen.

Preis, Ehr' und Dank, Erlöser, dir!
Dich rühmet meine Seele.
Den Frieden Gottes giebst du mir.
Was ist's noch, das mir fehle?
Du führst mich deinem Himmel zu.
Wo ist ein solcher Gott, wie du?

Heil mir! ich bin dein Eigenthum;
Nichts soll von dir mich scheiden,
Nicht Wollust, Güter oder Ruhm,
Nicht Schmach, nicht Tod, noch Leiden.
Du hast mich durch dein Blut erkauft;
Auf deinen Tod bin ich getauft.

So lang' ich noch als Fremdling hier
In diesem Leben walle,
So schaff' ein reines Herz in mir,
Ein Herz, das dir gefalle;
So dank' ich dir auf Erden schon,
Und reiner einst vor deinem Thron. Amen.

Am grünen Donnerstage.

Epistel 1 Korinth. 11, 23—32.

Das heilige Abendmahl, an dessen Stiftung wir uns heute feierlich erinnern, ist unstreitig eine sehr rührende Handlung. Der gemeinschaftliche Genuß des Brodes und Weines stellt unsern Glauben und unsre Verbindung mit einander auf die lieblichste und lebhafteste Weise dar. Nichts kann würdiger seyn, als auf eine so einfache Weise das Gedächtniß unsers Erlösers zu begehen. Nichts ist rührender, als die Bekenner Jesu schaarenweise zu den Füßen des Altars strömen zu sehen, und sie einmüthig den Tod Jesu verkündigen zu hören, der das Leben für seine Brüder hingab. Nichts kann anmuthiger seyn, als die Genossen des christlichen Glaubens ohne Unterschied, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Arme und Reiche, Hohe und Niedere, sich zu dem Mahle der Liebe hinzudrängen zu sehen, wo sie sich mit einander vereinen zu wechselseitiger, herzlicher und thätiger Bruderliebe im Angesichte dessen, der uns bis in den Tod geliebet hat.

Möchte uns doch das heilige Abendmahl, so oft wir es genießen, immer so rührend, anmuthig und erfreuend seyn, als es seyn sollte und könnte! Aber dieß ist nicht immer der Fall. Viele nahen sich dem Altare leichtsinnig. Manche sehen die Feier des heiligen Abendmahls oft mit an, und dadurch wird es ihnen etwas Alltägliches; Viele gewöhnen sich, zu gewissen bestimmten Zeiten des Jahres das heilige Abendmahl zu empfangen; daher halten sie es bald überall für eine bloße Gewohnheit. Sie versäumen, sich auf eine würdige Weise darauf vorzubereiten, und genießen es demnach, ohne etwas Zweckmäßiges dabei zu empfinden oder zu denken. Das ist es, wovon Paulus sagt, daß Viele

Seelenheil der Menschen war der einzige Ruhm, die einzige Ehre, nach welcher er strebte.

Dieß muß auch unser Ruhm, unsre Ehre seyn. Eine andere Größe und Hoheit sollte der Christ nicht kennen, außer die, welche in der Tugend in der Ausübung guter Werke besteht. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagt Christus, das ist, mein Reich besteht nicht im Genusse sinnlicher Güter und Ehren dieser Erde, sondern ein himmlisches, ein überirdisches Reich ist es, welches er für uns gestiftet, welches er mit seinem Blute erkauft hat; und worauf wir als Brüder Jesu Christi, als Kinder Gottes und Erben einen Anspruch haben, wenn wir uns anders als solche Kinder Gottes und Brüder des göttlichen Sohnes betragen. Nach diesem Reiche laßt uns trachten, damit wir unserm Herrn und König, Jesu Christo, einst in der Ewigkeit ein freudiges Hosiannah zurufen mögen.

Preis, Ehr' und Dank, Erlöser, dir!
Dich rühmet meine Seele.
Den Frieden Gottes giebst du mir.
Was ist's noch, das mir fehle?
Du führst mich deinem Himmel zu.
Wo ist ein solcher Gott, wie du?

Heil mir! ich bin dein Eigenthum;
Nichts soll von dir mich scheiden,
Nicht Wollust, Güter oder Ruhm,
Nicht Schmach, nicht Lob, noch Leiden.
Du hast mich durch dein Blut erkauft;
Auf deinen Tod bin ich getauft.

So lang' ich noch als Fremdling hier
In diesem Leben walle,
So schaff' ein reines Herz in mir,
Ein Herz, das dir gefalle;
So dank' ich dir auf Erden schon,
Und reiner einst vor deinem Thron. Amen.

Am grünen Donnerstage.

Epistel 1 Korinth. 11, 23—32.

Das heilige Abendmahl, an dessen Stiftung wir uns heute feierlich erinnern, ist unstreitig eine sehr rührende Handlung. Der gemeinschaftliche Genuß des Brodes und Weines stellt unsern Glauben und unsre Verbindung mit einander auf die lieblichste und lebhafteste Weise dar. Nichts kann würdiger seyn, als auf eine so einfache Weise das Gedächtniß unsers Erlösers zu begehen. Nichts ist rührender, als die Bekenner Jesu schaarenweise zu den Füßen des Altars strömen zu sehen, und sie einmüthig den Tod Jesu verkündigen zu hören, der das Leben für seine Brüder hingab. Nichts kann anmuthiger seyn, als die Genossen des christlichen Glaubens ohne Unterschied, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Arme und Reiche, Hohe und Niedere, sich zu dem Mahle der Liebe hinzudrängen zu sehen, wo sie sich mit einander vereinen zu wechselseitiger, herzlicher und thätiger Bruderliebe im Angesichte dessen, der uns bis in den Tod geliebet hat.

Möchte uns doch das heilige Abendmahl, so oft wir es genießen, immer so rührend, anmuthig und erfreuend seyn, als es seyn sollte und könnte! Aber dieß ist nicht immer der Fall. Viele nahen sich dem Altare leichtsinnig. Manche sehen die Feier des heiligen Abendmahls oft mit an, und dadurch wird es ihnen etwas Alltägliches; Viele gewöhnen sich, zu gewissen bestimmten Zeiten des Jahres das heilige Abendmahl zu empfangen; daher halten sie es bald überall für eine bloße Gewohnheit. Sie versäumen, sich auf eine würdige Weise darauf vorzubereiten, und genießen es demnach, ohne etwas Zweckmäßiges dabei zu empfinden oder zu denken. Das ist es, wovon Paulus sagt, daß Viele

den Leib und das Blut des Herrn nicht gehörig unterscheiden; und er sagt, daß, die Solches thun, an dem Leib und Blut Christi schuldig seyen; das heißt, daß sie die große, aufopfernde Liebe Jesu und sein Verdienst um uns nicht zu schätzen wissen, und sich dadurch an ihrem göttlichen Wohlthäter schwer versündigen. Andere aber machen sich des entgegengesetzten Fehlers schuldig, indem sie das Abendmahl des Herrn mit allzu großer Aengstlichkeit empfangen. Sie genießen mit Zittern und Beben, mit einem sichtbaren Schauer das gesegnete Brod und den geweihten Kelch. Dieß sollte aber nicht also seyn. Denn des Herrn Abendmahl ist nicht erschrecklich. Wir begehen hier ja das Gedächtniß dessen, der sanftmüthig und von Herzen demüthig war. Wir erfüllen hier seine letzte zärtliche Bitte: das thut zu meinem Gedächtniß.

Offenbar kommt sowohl der Leichtsinn, als die Aengstlichkeit bei dem Genusse des heiligen Abendmahls daher, daß man keine richtige Einsicht in die Bedeutung und Absicht desselben hat. Unser Text giebt uns Veranlassung, hievon zu reden.

Das Abendmahl des Herrn.

1) Der Sinn und Nutzen,

2) der würdige Genuß desselben.

I.

In den ältesten Zeiten der christlichen Kirche wurde das heilige Abendmahl mit einigen besondern Gebräuchen gefeiert, die jetzt nicht mehr gewöhnlich sind. Weil nemlich Jesus vor der Einsetzung des heiligen Mahles mit seinen Jüngern eine Abendmahlzeit genossen hatte, so kamen auch die alten Christen des Abends zusammen, hielten mit einander zuvörderst eine ordentliche Abendmahlzeit, welche man das Liebesmahl nannte, und genossen am Ende desselben das gesegnete Brod und den geweihten Kelch

nach der Einsetzung Jesu. Diese Gewohnheit war nun allerdings an sich ganz unschuldig und in mancher Hinsicht sehr anmuthig; allein sie veranlaßte nach der Verkehrtheit des menschlichen Herzens gar bald allerlei Mißbräuche und ärgerliche Ausschweifungen. Nirgends wurden diese weiter getrieben als in der Gemeinde zu Korinth. Unter den üppigen Einwohnern dieser reichen Stadt waren diese Liebesmahle in schwelgerische Gastmahle und Trinkgelage ausgeartet. Es war Sitte, daß ein Jeder zu dem sogenannten Liebesmahle seinen Antheil Speisen mitbrachte. Hier wetteiferte dann ein Jeder, den Andern in der Zahl und Kostbarkeit der Speisen zu übertreffen. Der üppige Reiche machte sich ein Vergnügen daraus, den Dürftigen zu beschämen. Der Eine bekam zu viel, der Andere zu wenig; der Eine war hungrig, der Andere trunken. Daß bei so anstößigen Ausschweifungen das Gedächtniß Jesu nicht würdig begangen werden konnte, mag Jeder leicht selbst einsehen.

Paulus, der Stifter der korinthischen Gemeinde, bestraft diese ärgerliche Ausartung seiner Jünger mit gebührendem Ernste. Wenn ihr zusammenkommt, spricht er, so hält man da nicht des Herrn Abendmahl, sondern ehe es noch angeht, nimmt ein Jeder das Seine vorweg, und der Eine ist hungrig, der Andere trunken. Wie? habt ihr denn keine Häuser, wo ihr essen und trinken möget? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und beschämet die, welche nichts haben? Soll ich euch loben? Hierin lobe ich euch nicht.

Nun fährt Paulus fort, und ertheilt einen Unterricht über den würdigen Genuß des heiligen Abendmahls. Ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich euch gegeben habe, schreibt er den Korinthern, und auch wir müssen uns, wenn wir über diesen Gegenstand zu einer richtigen, deutlichen Er-

kenntniß kommen wollen, nicht an menschliche Lehren, sondern einzig an das halten, was wir von dem Herrn empfingen. Lasset uns also erwägen, zu welcher Zeit, an welchem Orte und unter welchen Umständen Jesus diese Mahlzeit stiftete.

Es war die Nacht, in welcher Jesus verrathen wurde; die letzte Nacht vor dem schaudervollen Tage seines Todes. Er wußte, daß es die letzte wäre. Er verhehlte es seinen Jüngern nicht. Zum letztenmale versammelte er sich mit ihnen zu einem vertraulichen Mahle; zu dem Ostermahle, welches auch ein Gedächtnißmahl war, gestiftet zum Andenken an Israels glorreiche Errettung aus der ägyptischen Knechtschaft. Wehmüthig blickte Jesus seine Freunde an. Meine Lieben, sprach er, mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich leide. Denn ich sage euch, ich werde es nicht wieder mit euch essen, es sey denn im Reiche Gottes. Diese Reden setzten die Jünger Jesu in stille Betrübniß, wenn sie gleich den Sinn derselben nicht deutlich begriffen. Jesus hatte inniges Mitleiden mit ihnen; er wollte sie trösten, und wählte dazu auch ein sinnliches Mittel, ein Andenken, welches ihnen für immer eine Erinnerung an seine unsichtbare Gegenwart seyn sollte. Zugleich wollte er statt des Ostermahls ein anderes Gedächtnißmahl für alle seine Bekenner stiften, denn die Ostermahlzeit hatte nur für die Juden eine Bedeutung, und mußte mit der weitern Verbreitung seiner Lehre von selbst wegfallen. Zu diesem Mahle wählte denn Jesus Brod und Wein, als die Mittel der Stärkung und Erquickung. Mit feierlichem Anstande und mit gerührter Seele nahm Jesus das Brod, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Denket euch, meine Theuersten, daß dieß mein Leib sey, der nun bald für euch soll ge-

brochen werden; und wenn ich nicht mehr bin, so erinnert euch mein bei diesem Brode. Dann nahm er den Kelch voll Weins, betete, gab ihn auch seinen Jüngern, und sprach: Trinket alle daraus! Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Dieser Kelch sey statt jenes Lammes, das ihr im alten Bunde genosset, das Sinnbild des neuen Bundes, den ich hiermit stifte, und binnen wenigen Stunden mit meinem Blute versiegeln werde. Ihr aber vergesset meiner nicht, wenn ich nun von euch scheide; sondern denket mein bei diesem Kelche. Thut es, so oft ihr es thut, zu meinem Gedächtniß.

Wenn wir aus diesem Gesichtspunkte die Stiftung des Abendmahls betrachten, wie natürlich erscheint da nicht Alles! wie einfach und herzlich! Jesus vermacht hier das heilige Abendmahl Allen, die ihn lieb haben, damit es sie an seine Tugend, seine Liebe, seine verdienstlichen Leiden und seinen heldenmüthigen Tod erinnern möchte. Sie sollten sich bei diesem bedeutsamen Mahle das Bild ihres gekreuzigten Erlösers mit solcher Lebhaftigkeit vergegenwärtigen, als wenn er leibhaftig vor ihren Augen stände.

Fragen wir nun: Wozu nutzt dieses Essen und Trinken? so müssen wir gewiß leicht einsehen, daß es zunächst für die Jünger Jesu von großem Nutzen war. Ihr göttlicher Meister blieb ihnen dadurch immer gegenwärtig; sie wandelten gleichsam unter seinen Augen; sie gedachten an ihn bei jedem vertraulichen Mahle, und riefen sich tausend größere oder kleinere Züge aus seinem irdischen Leben in die Seele zurück; die Liebe zu ihm schlug in ihrer Seele immer tiefere Wurzeln; der Glaube an ihn wurde zu lebhafter Begeisterung; sie brannten vor Begierde, sich seiner guten Sache zu weihen, und gingen getrost allen Verfolgungen,

aller Schmach und Marter, selbst dem fürchterlichsten Tode entgegen.

So war das heilige Abendmahl für die Jünger Jesu von großem Nutzen. Aber auch uns nützt es, und zwar zuerst zu unsrer Besserung. Wer das heilige Abendmahl würdig genießt, der muß dadurch gebessert werden. Indem wir uns dem Tische des neuen Bundes nahen, indem wir das Brod und den Wein weihen hören, indem wir in denselben den Leib und das Blut Christi empfahen, da muß gewiß in der Seele dessen, der nicht ganz fühllos und gleichgültig ist, das Andenken Jesu Christi lebendig und rege werden. Es muß uns einfallen, was er um unsertwillen that und litt. Da müssen uns seine erhabenen und nachahmungswürdigen Eigenschaften in die Seele strahlen. — Und sollte uns da nicht das Anschauen seiner seltenen Liebe auffordern, ihn wieder zu lieben? Sollten wir uns nicht erweckt fühlen, mit allem Fleiß ihm nachzueifern? Sollte nicht der Zornige seinen Jähzorn abschwören in die Hände des sanftmüthigen Jesu? Sollte der Unersättliche seine Habsucht nicht verwünschen im Angesichte Jesu? Sollte der Wollüstling sich nicht seiner Ausschweifungen schämen im Angesicht des reinsten unter den Menschenkindern? Sollte der Hartherzige nicht erweicht werden durch das gleichsam leibhaftige Anschauen des allergütigsten Menschen? Gewiß, das heilige Abendmahl ist das sicherste Mittel, das Herz zu rühren und zu veredeln.

Es hat aber auch den Nutzen, daß es die Bruderliebe unter den Christen befestigt. Wir nahen uns einerlei Tische; wir essen von einerlei Brod, wir trinken aus einerlei Kelch. Wir feiern gemeinschaftlich das Gedächtniß dessen, der noch am Vorabend seines Todes seine Jünger so dringend beschwor: Ein neu Gebot gebe ich euch,

daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt. — Gewiß, dieß Alles muß nothwendig auf uns wirken. Wir können das Mahl der Liebe nicht feiern, ohne daß unser Herz von Liebe erglüht. Unsere Seele muß sich innigst an alle diejenigen anschmiegen, die mit uns von diesem Brod essen und von diesem Kelch trinken. Wir müssen am Altare allem Groll und aller Feindschaft entsagen. Wir müssen dem Beleidiger gerne die Hand zum Frieden bieten, um deßwillen, der uns bis in den Tod liebte.

Das heilige Abendmahl dient aber auch zu unsrer Beruhigung. Diese wirkt es schon, sofern es die Besserung befördert; denn wo Besserung ist, da ist auch Beruhigung. Ja das heilige Abendmahl gehört zu den kraftvollsten Trostmitteln des Christenthums. Es tröstet in Gewissensangst, denn Jesus Christus hat allen reuigen Sündern Vergebung angekündigt um seines unschuldigen Leidens und Sterbens willen. Er tröstet in Trübsal, denn Jesus hat ungleich schwerere Trübsale mit stiller Gelässenheit und ruhiger Ergebung in seines Vaters Willen erduldet. Es tröstet auf dem Sterbebette, denn Jesus hat dem Tode die Macht genommen, und die Schrecken des Grabes gemildert durch die tröstliche Zusicherung einer seligen Auferweckung. Deswegen finden auch Kranke und Sterbende in der Gedächtnißfeier Jesu so viel Trost und Beruhigung.

Wer aber diese wünschenswürdigen Früchte erlangen will, der muß das heilige Abendmahl würdig genießen. Nur zu oft wird es unwürdig genossen. Mehr als einmal eifert Paulus in unserm Texte gegen die, welche ohne die gebührende Ehrfurcht und Unterscheidung von diesem Brod essen und von diesem Kelch trinken.

II.

Manche strenge Lehrer des Christenthums haben aus gut gemeintem Eifer gelehrt, daß es sehr schwer sey und daß sehr viel dazu gehöre, um das heilige Abendmahl würdig zu feiern, und daß auf einem minder würdigen Genuß sogleich die ewige Verdammniß stehe. Man leitete diese Vorstellung aus einigen Worten Pauli in unserm Texte ab, welche allerdings hart klingen, welche aber nicht in diesem strengen Sinne zu nehmen sind. Durch jene strenge Vorstellungen wird die freundliche und milde Lehre Jesu mißbraucht, um blöde Seelen in Anfechtung und Verzweiflung zu stürzen.

Paulus sagt: Wer unwürdig isset und trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blute des Herrn. Dieß ist aber nicht so zu verstehen, als ob Gott die, welche das heilige Abendmahl minder würdig genießen, als Mörder seines Sohnes betrachten und bestrafen wollte. Wie könnte der heilige, unpartheiische Richter dieß thun? Nein, diese Worte des Apostels haben den Sinn: Wer das heilige Abendmahl unwürdig genießt, der macht sich der Verachtung Jesu Christi und des Undanks gegen seine ausgezeichneten Wohlthaten schuldig; indem er sonst seine letzte und heiligste Stiftung nicht so gleichgültig behandeln würde.

Ebenso verhält es sich mit den Worten: denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Damit wird nicht gesagt, daß der unwürdige Genuß des heiligen Abendmahls ohne Erbarmen mit der Verdammniß bestraft werde. Wenn dieß wäre, so hätten wir allerdings wohl Ursache, mit Furcht und Zittern zum heiligen Abendmahl zu gehen. Allein dieses liebliche Mahl ist nicht so schrecklich. Paulus will nur so viel sagen: Wer unwürdig isset und trinket,

der

der spricht sich selbst das Urtheil, daß er dieses bedeutungsvolle Essen und Trinken nicht von gemeiner Speise und gewöhnlichem Trank zu unterscheiden wisse. Und wenn Paulus hinzusetzt: darum sind so viele Schwache und Kranke unter euch und ein gut Theil schlafen, so dürfen wir daraus nicht schließen, daß Gott den unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls auch überdieß noch mit leiblicher Krankheit und frühem Tode bestrafe; denn dagegen streitet auch die Erfahrung. Dieß bezieht sich offenbar auf die Korinthier, welche durch ihre nächtlichen Schwelgereien und Ausschweifungen ihre Gesundheit zerrütteten, ja zum Theil gar ihr Leben verkürzten. — Wer das heilige Abendmahl unwürdig genießt, der ist schon genug dadurch gestraft, daß er sich der Segnungen dieses schönen Mahls selbst verlustig macht.

Wir genießen das heilige Abendmahl würdig, wenn wir es, nach der Absicht seines Stifters, zu seinem Andenken halten; nicht aus Aberglauben oder Gewohnheit; viel weniger aus Heuchelei. Um uns zum würdigen Genusse vorzubereiten, wird zuvörderst Selbstprüfung erfordert, und sodann Ueberdenkung der Thaten und des Todes Jesu. Beides empfiehlt Paulus im Texte:

Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch. Er prüfe sich! Er untersuche seinen Seelenzustand und vergleiche seinen bisherigen Wandel mit dem Gesetze Gottes. Dieß ist allerdings eine ernst und wichtige Pflicht für uns. Wir müssen unser Leben prüfen; wir müssen uns mit Strenge fragen, ob wir das große Gebot der Gottes- und Nächstenliebe nach unsern besten Kräften erfüllten; ob wir ehrerbietig gegen Gott waren, dankbar gegen Jesum, treu in unserm Beruf, gewissenhaft in Erfüllung unserer Pflichten, gegen Vorgesetzte und

Untergebene, gegen Ehegatten, gegen Eltern oder Kinder, gegen Nachbarn, gegen Freunde oder Feinde. Wir dürfen uns bei dieser Selbstprüfung nicht schmeicheln und nicht heucheln. Vielmehr müssen wir unsere Fehler erkennen, sie vor Gott reuevoll bekennen und ihm Besserung geloben. Wir müssen das begangene Unrecht möglichst zu vergüten suchen, und wegen dessen, was wir nicht wieder vergüten können, Gott demüthig um Vergebung bitten.

So oft ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt. Diese Worte Pauli zeigen uns, was ferner zum würdigen Abendmahlsgenusse erfordert wird. Um aber seinen Tod desto würdiger verkündigen zu können, müssen wir vorher den ganzen Inhalt seines Lebens und Leidens überdenken. Besonders müssen wir die Geschichte seiner letzten Stunden betrachten, wie er im Dunkel des Oelgartens mit dem Tode rang, wie er mit einem Kuß verrathen, wie er gleich einem gefährlichen Uebelthäter bei Nacht überfallen und gebunden, wie er von einem parteiischen Richterstuhl zum andern geschleppt, wie er verhört, verurtheilt und gekreuzigt wurde — und das alles, um eine sündige Welt zu erretten, um seinen hohen Beruf durchaus zu erfüllen, um die verwundeten Gewissen zu beruhigen; um uns Freudigkeit zu Gott, Freudigkeit im Leiden und selbst im Tode zu erwerben. Mit solchen herzerhebenden Betrachtungen wollen wir uns dem Altare nahen und das geweihte Mahl genießen.

Aber das lebhafte Andenken an Jesum darf nicht wieder in uns ermatten, wenn wir den Altar verlassen. Unsere schönen und frommen Entschlüsse dürfen nicht in dem Getümmel des Lebens und im Gedränge der Geschäfte wieder verschwinden. Nein, verkündigen müssen wir den Tod des Herrn, bis

er kommt, nicht blos mit den Lippen, sondern auch mit unserm Leben und Wandel. Die Welt muß wahrnehmen, daß wir durch den Genuß des Abendmahls wirklich gebessert, wirklich stiller, gütiger, demüthiger und gottergebener wurden. Auch in unserm äußern Wesen muß sich das Gefühl unserer Würde, die Veredlung unsrer Seele aussprechen. Und wenn wir fühlen, daß unsere Vorsätze wieder ermatten, daß unsere Begierden und Leidenschaften wieder mächtiger werden, so wollen wir auf's Neue uns selbst prüfen, und in dem heiligen Abendmahle Stärkung suchen.

Es ist für uns allerdings nicht rathsam, das heilige Abendmahl bei jeder Versammlung zu feiern, wie die ersten Christen; denn es würde durch so häufigen Gebrauch am Ende seinen Einfluß auf uns verlieren. Aber wir sollten es doch so oft halten, als wir fühlen, daß wir wieder eine Aufmunterung auf der Bahn der Tugend bedürfen. Und wer könnte sich wohl rühmen, daß er der Stärkung und Ermunterung nicht bedürfe? — O darum wollen wir es nie Jahre lang anstehen lassen, bis wir wieder zum Mahle des Herrn kommen. Oft wollen wir es genießen, getrost und wonnevoll uns nahen; denn nie fühlt der wahre Christ sich stolzer und seliger, als wenn er das Mahl des Gekreuzigten feiert.

Ja, wer wollte nicht dein Gedächtniß mit Freuden begehen, göttlicher Erlöser!

Retter, Helfer, Tröster, Lehrer,
Unser Wecker und Bekehrer,
Unser Vorbild, Heil der Sünder,
Du, des Todes Ueberwinder!
Schau, wir sinken dir zu Füßen,
Laß uns würdiglich genießen
Deines Trankes, deiner Speise,
Uns zum Heile, dir zum Preise.

Laß uns deines Heils uns freuen!
Laß uns dir uns ewig weihen,
Eng' ist, ach! des Lebens Pforte.
Noch schau'n wir im dunkeln Worte,
Einstens werden wir dich kennen,
Werden ganz in dir entbrennen.
Laß auch hier uns dich empfinden!
Hilf uns, hilf uns überwinden! Amen.

Am stillen Freitage.

Text: 1 Petr. 2, 21—24.

Wir treten heute auf den traurigen Schauplatz der Leiden Jesu. Nach Golgatha wandeln wir im Geiste hin, wo wir unsern göttlichen Erlöser an's Kreuz geheftet, mit Schmach und Schande bedeckt, den Tod eines Uebelthäters sterben sehen. Bei diesem traurigen Anblick wird unser Innerstes erschüttert, unser Mitleiden erregt, und ein Abscheu gegen seine Mörder in uns veranlaßt. Aber, so wenig diese Bewegungen der Seele zu mißbilligen sind, so wenig dürfen wir darein unsere ganze Feier des Todestages Jesu setzen. Wir sollen nicht blos gerührt, nein, wir müssen auch erbaut, belehrt und zu guten Vorsätzen ermuntert werden.

Ja, das muß geschehen, wenn die Feier des heutigen Tages für uns gesegnet seyn soll. Bloße Rührungen, durch sinnliche Vorstellungen hervorgebracht, würden, wie gewöhnlich, bald wieder vorüber gehen. Jesus starb auch nicht, um unser Mitleiden zu erregen, sondern um uns zu erretten und zu beglücken. Das Gedächtniß seines Todes soll uns also nicht niederschlagen, sondern zur innigsten Freude über die durch ihn gestiftete Erlösung erwecken. Nur dann, wenn wir bei seinem Leiden und Sterben allein stehen bleiben müßten, möchten

wir Recht haben, in Thränen und Klaglieder auszubrechen, wenn wir dagegen die Absicht des Todes Jesu erwägen, so haben wir Ursache, uns zu freuen. Wir wollen daher sowohl den hohen Werth des Todes Jesu, als sein rühmliches Verhalten vor demselben betrachten, und solche Entschließungen fassen, welche unsers Berufs, als Erlösete Jesu, würdig sind. Die Worte des Apostels in unserm Texte, verbunden mit der bekannten Leidens- und Sterbensgeschichte Jesu, sollen uns eine Anleitung geben, jetzt zu erwägen:

Betrachtungen und Entschließungen eines glaubigen Christen am Todestage Jesu.

1) die Betrachtungen, welche der Christ hier anstellt.
2) Die Entschließungen, welche er faßt.

Herr, stärke uns, dein Leiden zu bedenken,
Uns ganz in deine Liebe zu versenken,
Die dich bewog, von aller Schuld des Bösen
Uns zu erlösen. Amen.

I.

Die Geschichte des Todes Jesu enthält für uns eine unerschöpfliche Quelle des Trostes, und wir können sie daher nicht oft genug betrachten; sie ist eine Lehrerin der Weisheit und Tugend, und bietet uns immer neue Ermunterungen zur Tugend und Beweggründe zur Liebe gegen Gott dar. Davon ist auch der glaubige Christ überzeugt, und deswegen entschlägt er sich heute aller irdischen Sorgen und Geschäfte, und neigt sich zu solchen ernsthaften Betrachtungen hin, welche sich auf diese Geschichte beziehen.

Die erste Betrachtung wird er über die Ursachen und Veranlassungen des Todes Jesu anstellen. Was hat der Mensch Uebels ge-

than? so fragt man gewöhnlich bei dem Anblick eines zum Tode verurtheilten Menschen. -- Frage also immerhin, o Christ, wenn du heute im Geiste Jesum auf Golgatha des schmählichen Kreuzestodes sterben siehst, was er denn Uebels gethan habe? Die Antwort, welche dir die Schrift hierauf ertheilt, ist sehr beruhigend und befriedigend für deinen Glauben.

Du wirst hier nirgends lesen, daß er gelitten habe, was seine Thaten werth waren; vielmehr sagt die Schrift wiederholt, daß sein Leben heilig, unschuldig, rein und unbefleckt von der Sünde, und daß sein Tod der Tod eines Unschuldigen gewesen sey. Sie legt ihm den Ruhm eines wahren Verehrers Gottes bei, den auch seine ärgsten Feinde bei all' ihrer Bosheit keiner Sünde überführen konnten. Sie erklärt ihn für den Sohn Gottes, für den Liebling der Gottheit, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ward. In seiner ganzen Lebensgeschichte finden wir nicht eine Spur von einem Verbrechen, ja nicht einmal von einem Fehler, dessen er sich schuldig gemacht hätte. Von Kindheit auf seinen Eltern gehorsam, nahm er zu mit den Jahren an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Ehe er noch öffentlich als Lehrer des Volks auftreten sollte, wurde seine Unschuld und sein Vertrauen auf Gott, wie seine Selbstverläugnung auf die härtesten Proben gesetzt, aber er wankte weder zur Rechten noch zur Linken. Mit Wohlthun fing er sein Lehramt an, und durch wohlthätige Wunder bewies er sich stets eines göttlichen Gesandten würdig. Er lehrte gewaltig und überzeugend; niemand ging ungerührt und ungebessert von ihm, außer denjenigen, die nur in heimtückischen Absichten gekommen waren, und durch ihre Verstockung die Kraft seiner Lehren an sich vereitelten.

Jesus unterwarf sich allen Geboten der jüdi-

schen Religion, er übte und lehrte Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit; nur die Heuchler unter seinem Volke, die Pharisäer, welche unter dem Schein des Eifers für die Religion das boshafteste Herz und alle ihre Laster verbargen, nur diese Bösewichter griff er ohne Schonung ihres Ansehens an, suchte sie zu entlarven und zu demüthigen. Aber eben diese Freimüthigkeit zog ihm den Haß dieser Heuchler zu, so wie ihm die Anhänglichkeit des Volks an seine Person und Lehre den Neid und Haß der Obersten und Hohepriester zuzog. Diese verbanden sich mit einander, um ihn durch jedes mögliche Mittel zu verderben; sie veranlaßten seine Gefangennehmung und ungerechte Verurtheilung.

Jesus hat also nichts Uebels gethan, nur der Haß, der Neid und die Bosheit seiner Feinde haben ihn an das Kreuz gebracht. Unschuldig lebte, unschuldig litt und starb er; schon in dieser Rücksicht verdient sein Tod beständig im Andenken gehalten zu werden, denn es ist der Tod des unschuldigsten und besten Menschen, der je auf Erden gelebt hat. Seine Lehre, welche seine Lippen verkündigten, war Wirkung seiner Ueberzeugung. Er erkannte die Wahrheit und besiegelte sie mit seinem Tode.

Der Tod Jesu war aber mehr als ein blos unschuldig erlittener Tod; es war auch ein freiwilliger Tod. Die Schrift sagt uns: Jesus habe sein Leiden umständlich vorher gewußt und seinen Jüngern angekündigt. Sie sagt, Petrus habe ihn gebeten, sich zu schonen und seinen Leiden nicht entgegen zu gehen, er aber habe diesen Rath, als einen menschlichen abgewiesen, der nicht mit dem Willen Gottes übereinstimme. Sie erzählt, er habe noch am Abende vor seinem letzten Leiden bei dem Genusse des Osterlamms seine Jünger auf den Tod, der ihm bevorstehe, hingewiesen, und die Feier des-

selben angeordnet. Wie überzeugt mußte er von der Gewißheit seines Todes und von seinen wohlthätigen Folgen für die Menschen seyn! Und daß er denselben freiwillig erdulde, bezeugt er mit den Worten: Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Joh. 10, 18.

Alle diese Umstände müssen den Christen zu der Frage veranlassen: Warum ging Jesus seinem Tode freiwillig entgegen? Warum schonte er seines, für die Menschheit so wohlthätigen Lebens nicht? Warum bediente er sich nicht seiner Wunderkraft, um die Anschläge seiner blutdürstigen Feinde zu vereiteln? Warum ließ er sich so geduldig, wie ein Lamm, zur Schlachtbank führen? Warum setzte er zum Gedächtnisse seines Todes das heilige Abendmahl ein? Gewiß, er mußte überzeugt seyn, daß sein Tod zum Heil der Menschen unentbehrlich sey. Er wollte also darum sterben, weil ohne seinen Tod die Absicht seiner Sendung bei den Menschen vereitelt worden wäre. Zum Glück der Menschen hatte er gelebt, zu ihrer Beruhigung und Erlösung wollte er sterben. Zu dieser Ueberzeugung führt uns Petrus hin durch die Worte: Er hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze. Er hat, wie der Prophet Jesaias Kap. 53, 4. 5. weissagt, unsere Krankheit auf sich genommen und unsere Schmerzen getragen. Um unsrer Missethat willen ist er verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten.

Der Tod Jesu war also auch verdienstlich; es sollte durch ihn die Versöhnung der Menschen mit Gott vollbracht werden. Die Liebe, welche Gott bewog, seinen Sohn in die Welt zu schicken, bewog ihn auch, es zu veranstalten, daß durch den Tod desselben die Welt von ihrem Elend befreiet wurde. Und eben die Liebe, welche Jesum

veranlaßte, während seines irdischen Lebens Alles um der Menschen willen zu verläugnen, die machte ihn auch willig, den Kreuzestod zu übernehmen, um nichts zu unterlassen, was zur Beruhigung, Errettung und Beglückung der Menschen in Zeit und Ewigkeit gereichen konnte.

Der glaubige Christ weiß also, daß der Tod Jesu unschuldig, freiwillig und verdienstlich war, allein er denkt auch darüber nach, in welchem Sinne der Tod Jesu verdienstlich und versöhnend war; ob Jesus darum sterben mußte, um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, oder ob er darum starb, um uns zu beweisen, daß wir bei der Einwilligung in seine Heilsordnung von der göttlichen Gerechtigkeit nichts zu fürchten hätten. Wir finden bei gehöriger Prüfung die letztere Ansicht richtiger. Die heilige Schrift stellt Gott nie als ein zorniges und rachgieriges, sondern als ein gnädiges und barmherziges Wesen vor, welches lieber vergiebt als straft. Er ließ schon im Alten Testamente den Menschen durch die Propheten seine Gnade anbieten, und ihnen zurufen: Nahet euch zu mir, so will ich mich zu euch nahen, Maleachi 3, 7. Meint ihr, daß ich Gefallen habe am Verderben des Gottlosen, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? Nein, Gott war immer gnädig gegen uns gesinnt, der Tod seines Sohnes sollte uns aber den höchsten Beweis seiner Versöhnungsgnade geben. Ich will daher nie den schädlichen Irrthum in mir dulden, daß ich nun ruhig in Sünden forleben könne, da sich Jesus zum Opfer für meine Sünden gegeben, und für mich genug gethan habe. Nein, ich will vielmehr, um des Todes meines Erlösers willen verläugnen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, züchtig, keusch, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Das will ich, weil ich beim Kreuze Jesu den Haß

selben angeordnet. Wie überzeugt mußte er von der Gewißheit seines Todes und von seinen wohlthätigen Folgen für die Menschen seyn! Und daß er denselben freiwillig erdulde, bezeugt er mit den Worten: Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Joh. 10, 18.

Alle diese Umstände müssen den Christen zu der Frage veranlassen: Warum ging Jesus seinem Tode freiwillig entgegen? Warum schonte er seines, für die Menschheit so wohlthätigen Lebens nicht? Warum bediente er sich nicht seiner Wunderkraft, um die Anschläge seiner blutdürstigen Feinde zu vereiteln? Warum ließ er sich so geduldig, wie ein Lamm, zur Schlachtbank führen? Warum setzte er zum Gedächtnisse seines Todes das heilige Abendmahl ein? Gewiß, er mußte überzeugt seyn, daß sein Tod zum Heil der Menschen unentbehrlich sey. Er wollte also darum sterben, weil ohne seinen Tod die Absicht seiner Sendung bei den Menschen vereitelt worden wäre. Zum Glück der Menschen hatte er gelebt, zu ihrer Beruhigung und Erlösung wollte er sterben. Zu dieser Ueberzeugung führt uns Petrus hin durch die Worte: Er hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze. Er hat, wie der Prophet Jesaias Kap. 53, 4. 5. weissagt, unsere Krankheit auf sich genommen und unsere Schmerzen getragen. Um unsrer Missethat willen ist er verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten.

Der Tod Jesu war also auch verdienstlich; es sollte durch ihn die Versöhnung der Menschen mit Gott vollbracht werden. Die Liebe, welche Gott bewog, seinen Sohn in die Welt zu schicken, bewog ihn auch, es zu veranstalten, daß durch den Tod desselben die Welt von ihrem Elend befreiet wurde. Und eben die Liebe, welche Jesum

veranlaßte, während seines irdischen Lebens Alles um der Menschen willen zu verläugnen, die machte ihn auch willig, den Kreuzestod zu übernehmen, um nichts zu unterlassen, was zur Beruhigung, Errettung und Beglückung der Menschen in Zeit und Ewigkeit gereichen konnte.

Der glaubige Christ weiß also, daß der Tod Jesu unschuldig, freiwillig und verdienstlich war, allein er denkt auch darüber nach, in welchem Sinne der Tod Jesu verdienstlich und versöhnend war; ob Jesus darum sterben mußte, um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, oder ob er darum starb, um uns zu beweisen, daß wir bei der Einwilligung in seine Heilsordnung von der göttlichen Gerechtigkeit nichts zu fürchten hätten. Wir finden bei gehöriger Prüfung die letztere Ansicht richtiger. Die heilige Schrift stellt Gott nie als ein zorniges und rachgieriges, sondern als ein gnädiges und barmherziges Wesen vor, welches lieber vergiebt als straft. Er ließ schon im Alten Testamente den Menschen durch die Propheten seine Gnade anbieten, und ihnen zurufen: Nahet euch zu mir, so will ich mich zu euch nahen, Maleachi 3, 7. Meint ihr, daß ich Gefallen habe am Verderben des Gottlosen, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? Nein, Gott war immer gnädig gegen uns gesinnt, der Tod seines Sohnes sollte uns aber den höchsten Beweis seiner Versöhnungsgnade geben. Ich will daher nie den schädlichen Irrthum in mir dulden, daß ich nun ruhig in Sünden fortleben könne, da sich Jesus zum Opfer für meine Sünden gegeben, und für mich genug gethan habe. Nein, ich will vielmehr, um des Todes meines Erlösers willen verläugnen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, züchtig, keusch, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Das will ich, weil ich beim Kreuze Jesu den Haß

Gottes gegen die Sünde erkenne. Denn darum ließ er ihn sterben, damit er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Liebe verdient Gegenliebe. Hat mich nun Gott in Christo so geliebt, daß er seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn dahin gab, um mich von der Sünde und dem damit verbundenen Elende zu befreien, so will ich meine Gegenliebe dadurch beweisen, daß ich ernstlich alles Böse hasse, fliehe und unterlasse.

Der Versöhnungstod Jesu macht uns also der göttlichen Gnade gewiß, wenn gleich Gott nicht erst durch ihn geneigt werden mußte, die Sünden zu vergeben. Es ist also durch den Tod seines Sohnes nicht Gott mit den Menschen, sondern die Menschen sind durch ihn mit Gott versöhnt worden. 2 Cor. 5, 18. 19. Wir wissen also, warum Jesus starb, nemlich um uns mit Gott zu versöhnen und uns zu verpflichten, der Sünde abzusterben und der Tugend und Gerechtigkeit zu leben.

Die zweite Betrachtung stellt der Christ an über das Verhalten seines Erlösers in dem Todesleiden. Er schalt nicht wieder, da er gescholten wurde, er drohte nicht, da er litte. Wie viele Beweise von Sanftmuth und Ergebung legte er ab! Man hört aus seinem Munde nicht ein Wort des Unwillens, nicht eine Klage über die Ungerechtigkeit seiner Mörder. Gnade und Vergebung erbittet er vielmehr noch am Kreuze seinen Peinigern.

Sterbende, die mit heftigen Schmerzen kämpfen, bekümmern sich meistens wenig um die Ihrigen; Jesus aber sorgt noch mit zärtlicher Liebe unter den Qualen des Kreuzestodes für seine Mutter, und übergiebt sie seinem treuen Jünger Johannes;

er will, daß dieser von nun an ihr Tröster und Versorger seyn solle.

Auch die größten Missethäter finden sonst in ihren Todesqualen Mitleiden bei den Zuschauern; Jesus aber fand es nicht; vielmehr lästerte und verspottete ihn noch am Kreuze der gefühllose und rohe Haufe. Aber auch diese unmenschliche Behandlung ertrug er mit Geduld, er schalt nicht wieder, da er gescholten ward; er stellte es dem heim, der da recht richtet.

Nur ein armer Schächer legte ein Zeugniß für die Unschuld Jesu ab, und zum Lohne dafür verhieß er ihm seine baldige Aufnahme in den Himmel. Er tröstete also noch den Sterbenden, da er selbst keinen Trost mehr auf Erden fand, als den, welchen ihm sein gutes Gewissen gab. Eben dieser Trost war aber auch der kräftigste für ihn und flößte ihm völliges Vertrauen auf Gott im Tode ein. Als er wußte, daß er nun genug gelitten und Alles vollbracht habe, befahl er seinen Geist in die Hände seines Vaters.

O wie groß und erhaben endigte Jesus die Laufbahn seines Lebens! Mit lauter Stimme bezeugt er im letzten Augenblicke sein Gottvertrauen und seine Hoffnung.

II.

Die bisherigen Betrachtungen über den Tod Jesu ermuntern den Christen auch zu frommen Entschließungen.

Ist Jesus unschuldig und freiwillig gestorben, so will ich keinen Anstoß an seiner tiefen Erniedrigung und an seinem Kreuzestode nehmen. Wie kann ein Unschuldiger geschändet werden durch die Leiden und Beschimpfungen, die man ihm anthut! Er verdient vielmehr Mitleiden und Rettung seiner Ehre. Aber Jesus war nicht

nur unschuldig, sondern er litt um des Guten willen, und darum verdient er unser dankbarstes Andenken, unsere Bewunderung und Verehrung. Sein Tod ist, bei all' seiner abschreckenden Gestalt, ein ehrwürdiger, rühmlicher Tod, weil er ihn für die gute Sache der Wahrheit freiwillig erduldete. Der Christ schämt sich daher der Lehre und des Todes Jesu nicht...

Ist Jesus freiwillig als ein Opfer für der Welt Sünde in den Tod gegangen, so will ich ihn als meinen Erlöser verehren, und seine unaussprechliche Liebe zu den Sündern bewundern. So oft ich ihn in seiner leidenden Gestalt im Geiste erblicke, will ich zu mir sagen: Ach sieh ihn leiden, bluten, sterben, den, der nie eine Sünde gethan hat, der höher war, als der Himmel selbst, der das Lamm Gottes ist, welches der Welt Sünde trägt. — Wie groß ist die Güte und Liebe Gottes! Um Abtrünnige und Undankbare zu retten, sandte er seinen Sohn in die Welt, und gab ihn endlich in den Tod dahin, um den ganzen Reichthum seiner Liebe und Gnade zu erschöpfen. Er ist der Alleinselige und Allgewaltige; er kann durch uns Erdenwürmer keinen Zuwachs an seiner Glückseligkeit erhalten. Er bleibt, ohne unsere Verehrung, ohne unsern Gehorsam ewig derselbe. Er wird von unzähligen seligen Geistern angebetet und gepriesen; dennoch giebt er zur Rettung einer armen, sündigen Welt seinen Sohn dahin; er theilt uns durch ihn Alles mit, was uns beruhigen, trösten, erleuchten, bessern und ewig selig machen kann.

Ist aber Jesus auch für mich gestorben, um mich durch seinen Tod von meiner Begnadigung zu überzeugen, und mir ein Zutrauen auf Gott einzuflößen, so kann ich nicht mehr ein Knecht der Sünde bleiben, wenn ich mich der seligen Folgen seines Todes getrösten will. Nein, du starbst,

o Jesu, damit ich der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben möge. Nur dann kann ich durch deine Wunden heil werden, und mich deines Verdienstes zu meiner Begnadigung getrösten, wenn ich die Sünde fliehe, die mein Glück zerstört und mich von der seligen Gemeinschaft mit Gott trennt. Fortsündigen wollen, da ich weiß, welch' ein großes Opfer du gebracht hast, dieß hieße ja deinen Tod für nichts achten und auf fernere Gnade lossündigen; das hieße dich immer wieder auf's Neue kreuzigen. Ich will besiegen die Lüste des Fleisches, und allem dem absagen, was dir mißfällt.

Aber nicht genug, daß ich die Sünde fliehen, und mich um deinetwillen, o Jesu, selbst verläugnen will, ich will auch fleißig seyn in guten Werken und in der Furcht Gottes wandeln mein Lebenlang. Ich will Gutes thun, da meine Besserung und die damit verbundene Glückseligkeit der Hauptzweck deiner Erlösung war. Der Gerechtigkeit, der Tugend und Gottseligkeit will ich mein Leben weihen. Freude will ich dir zu machen suchen durch meine gebesserten Gesinnungen und Handlungen. Der Welt will ich zeigen, zu welcher Würde dein Evangelium den Menschen erheben kann.

Vor allen Dingen will ich von dir, o Jesu, lernen, wie ich leiden, dulden, hoffen und einmal selig werden soll, denn du hast ja auch darum gelitten, um uns ein Vorbild zu lassen, daß wir nachfolgen sollen deinen Fußstapfen. Du schaltst nicht wieder, da du gescholten wurdest, auch ich will niemals wieder schelten, nie Spott mit Spott vergelten, nie, wenn ich leide, dräun. Du ertrugest alle ungerechte Mißhandlungen und übtest nie Rache an deinen Feinden aus; auch ich will das Unrecht gerne dulden, dem Nächsten seine Schulden von Herzensgrund verzeihen!

Du stelltest Alles unter deinen Leiden dem

heim, der da recht richtet, du unterwarfst dich gelassen der Ausführung des göttlichen Raths, und bliebest noch unter den Martern immer der Liebe zu den Deinen eingedenk. Nun so will ich denn auch auf dem oft dunkeln Wege meiner Schicksale getrost auf meinen Gott im Himmel schauen, die Meinen lieben und in Noth, wie du, dem Vater trauen.

Und wenn sich endlich die letzte Stunde meines Lebens nahet, so will ich nach deinem Bilde, o Jesu, willig und freudig sterben. Es naht sich ja dann auch mir, so wie dir einst, meines Leibes Erlösung. Auch ich finde in dem Tode das Ende meiner Leiden, auch ich kann dann freudig in die bessere Welt hinüberblicken, und den Gnadenlohn der Treue erwarten. Ja sterbend werd' ich mich noch deines Todes freuen, meine Seele in deine Hände befehlen und freudig eine Welt verlassen, in der ich doch keine bleibende Stätte habe.

Ja, freudigst werd' ich nach dir blicken,
Und glaubensvoll mein Herz an dir erquicken,
O Gott! gieb mir dereinst im Tode solchen Muth,
So machst du es gewiß mit meinem Ende gut. Amen.

Am ersten Tage des heiligen Osterfestes.

Evangelium Matth. 16, 1—8.

Wenn irgend ein christliches Fest mit Freudigkeit begangen zu werden verdient, so ist es gewiß das Fest der Auferstehung Jesu. Der Unschuldigste und Heiligste hatte sein Leben am Kreuze beschlossen, und fand dort Erquickung und Ruhe, wo seine rechtschaffenen Freunde sie ihm bereitet hatten, und wo selbst die Rache der erbittertsten Verfolgung aufhören mußte. Einige Freundinnen Jesu gingen am frühen Morgen des dritten Tages nach seinem Tode in der Absicht zu seinem Grabe, ihn zu salben, und

ihm dadurch die letzte Ehre zu erweisen, die man nach damaliger Sitte verstorbenen Freunden erweisen konnte. Sie waren so fest überzeugt, daß sie ihn noch im Grabe finden würden, daß sie nur darüber besorgt waren, wer ihnen den großen Stein, womit der Eingang zur Grabeshöhle verschlossen war, wegwälzen würde. Erstaunt sahen sie den Stein abgewälzt, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend näherten sie sich dem offenen Grabe; aber anstatt den Leichnam Jesu anzutreffen, vernahmen ihre Ohren die überraschende Botschaft: Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden und ist nicht hier.

Wer könnte ein wahrer Christ, ein glaubiger Verehrer Jesu seyn, und diese schon oft gehörte Botschaft nicht jedesmal wieder mit der frohesten Theilnahme und der dankbarsten Freude vernehmen? Tief in unsrer Seele regt sich der Wunsch nach einer ewigen Fortdauer; er ist allgemein, denn er findet sich selbst bei den rohesten Völkern. Immerfort zu leben, ist der Wunsch des Kindes und des Jünglings, des Mannes und des Greises; alle scheuen den Gedanken, einst nicht mehr zu seyn. Mit Mühe und Beschwerden belastet tritt der Mensch in die Gesellschaft seiner Brüder, und muß es sich sauer werden lassen, um sein Brod zu erwerben, und sein zeitliches Glück zu gründen. Sorgen und Kummer, Schmerz und Krankheit, Verdruß und Gram, unerfüllte Hoffnungen und unerwartete Unglücksfälle trüben viele Tage seines Lebens. Fängt er endlich an, die Früchte seiner sauern Arbeit zu genießen, so muß er weg von dem Schauplatz dieser Erde. Die Früchte der Bäume, die er pflanzte, genießt ein Anderer; er sieht nicht den Segen der sorgfältigen Erziehung seiner Kinder; er muß die Geliebten alle verlassen, deren Umgang ihm so viele reine Freuden gewährte. Und dieß Leben sollte Alles

seyn, wozu Gott uns schuf? Hierzu wäre das Streben nach einer ewigen Fortdauer in unsere Natur gelegt? Hierzu sollten wir Tugend lernen, üben und erkämpfen, die nicht vergolten wird? Zu nichts mehr sollte uns Gott erschaffen, uns Trieb und Kraft zum Guten gegeben haben, als uns durch dieses handbreite Leben durchzuwinden, und dann vom Grabe verschlungen zu werden? Nein, die Ewigkeit ist unser Ziel, und derjenige, dessen Hervorgang aus dem Grabe wir heute feiern, hat uns den Weg dahin geebnet; ihm verdanken wir die frohesten Aussichten in eine selige Unsterblichkeit. So gewiß er lebt, so gewiß sollen auch wir leben; so gewiß er über Tod und Sterblichkeit siegte, so gewiß sollen auch wir darüber siegen. Es ist, als riefe auch uns eine himmlische Stimme zu: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Jesus ist es, der uns versichert: Ich lebe, und ihr sollt auch leben; ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt. So ist denn

Jesus der Führer zum ewigen Leben.

1) Dieß ist wahr,

2) und diese Wahrheit hat eine Kraft.

I.

Das Leben auf Erden ist nicht unsre letzte Bestimmung. Der Tod vernichtet uns nicht, denn unser freier Geist lebt und wirkt einst noch, wenn unser Körper schon lange im Grabe modert. Dieses neue Leben wird kein Tod wieder stören; wir werden es vielmehr, wenn wir Glauben und Tugend bewiesen haben, unter immerwährenden Fortschritten im Guten, in der seligsten Gemeinschaft heiliger Wesen, ungetrübt genießen. Das ist die schöne Aussicht, die uns Jesus in ein künftiges besseres Leben

öffnet,

öffnet, und zwar durch seine kraftvolle Lehre eben so-wohl, als durch die Schicksale seines Lebens und Todes.

In meines Vaters Hause, sagt Jesus Joh. 14, 2. 3, sind viele Wohnungen. Diese Erde ist es nicht allein, wo ihr leben, wirken und glücklich seyn könnt; dieses erste vorüberrauschende Leben ist nicht eure ganze Bestimmung, diese Welt nicht euer eigentliches Vaterland. Müsset ihr also den Schauplatz der Erde verlassen, so verlasset ihr darum noch nicht das Reich Gottes, ihr verändert nur euren Wohnort. Wenn's nicht so wäre, fährt Jesus fort, so wollte ich zu euch sagen: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten; will ich doch wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Glaubet ihr eurem Gott, so glaubet auch mir, den er gesandt hat. Sehet, durch mich stehen die Todten auf und leben; ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt. — Das sind die deutlichen, wiederholten Versicherungen, die uns Jesus von einem künftigen bessern Leben bringt, und wir können diesen heiligen Versicherungen unser Zutrauen auf eine vernünftige Weise nicht versagen.

Jesus selbst trachtete nicht nach den Freuden und Gütern dieser Welt. Er erwartete hier keine Belohnung für die Hülfe, die er seinen Brüdern leistete. Der Undank konnte ihn in seinem Wohlthun nicht müde machen, denn sein Auge war immer auf das zukünftige bessere Leben gerichtet, dem er entgegen ging, und er forderte, daß auch das Herz seiner Jünger immer die Hoffnung einer bessern Welt festhalte. Die Wahrheit der Lehre, die er im Leben so eifrig vortrug, bestätigte sich nach seinem Tode auf die feierlichste Weise. Er hatte es vorhergesagt: der Tod werde ihn nicht halten können, und zum Staunen der Welt hat er sein Versprechen genau erfüllt. Er hatte es vorhergesagt, am dritten Tage werde er wieder

in's Leben zurückkehren, und kaum war dieser dritte Tag angebrochen, so fanden ihn die Frauen, die ihn salben wollten, nicht mehr im Grabe. Er hatte es vorhergesagt, er werde seine Freunde wieder sehen, sie werden sich seines neuen Lebens innig freuen, und sie haben ihn wieder gesehen, seine Stimme gehört, die Wunden an seinem Körper erkannt, und seinen Umgang und Unterricht noch vierzig Tage genossen.

Eben der Jesus hat also die Bande des Todes zerbrochen, und ist siegreich aus dem Grabe hervorgegangen, der während seines Lebens so oft und so deutlich versichert hatte: es gebe, außer dem gegenwärtigen, ein Leben der Vergeltung und des Lohnes; die Seele des Menschen könne Niemand tödten; sie sey unzerstörbar. Er konnte seiner Lehre von einem zukünftigen Leben keine kraftvollere Gewißheit geben als dadurch, daß er selbst den Tod überwand, und aus der Nacht seines Grabes zum neuen Leben hervorging.

Sehen wir noch auf die übrigen Schicksale des Lebens und des Todes Jesu, so erhalten seine kraftvollen Lehren von einem künftigen Leben ein erneuertes Gewicht. Denn gäbe es nach diesem gegenwärtigen kein zukünftiges besseres Leben, dann gäb' es keinen gerechten, keinen weisen und heiligen Gott. Dann wären die Schicksale Jesu, so wie die Schicksale der Menschen überhaupt, unbegreiflich, unvollendet und ungerecht. Setzen wir den Fall, der Tod Jesu wäre das Ende seines ganzen Schicksals gewesen; sehen wir auf die ungewöhnlichen Umstände, die ihn bei seiner Geburt als etwas Außerordentliches ankündigten; sehen wir auf die ganz unverwerflichen Zeugnisse seiner Gesandtschaft vom Himmel, seiner ungewöhnlichen Vollmacht, und vergleichen wir damit sein schreckliches Ende, seine grausenvolle Hinrichtung: müssen wir nicht sein Schicksal widersprechend und unbegreiflich heißen? — Je-

sus zeichnete sich vor allen Menschen durch eine Weisheit aus, die Alles um sich her erleuchtete; durch eine reine Tugend, die Alles um sich her veredelte; durch eine Alles umfassende uneigennützige Liebe, die Alles um sich her beseligen konnte. Wäre mit seinem Tode Alles beendigt gewesen, so wäre seine Weisheit, seine Tugend und seine Liebe gerade dort zerstört worden, wo sie zum Segen der Welt hätte ewig wirken sollen. Dann wäre das außerordentliche Schicksal Jesu unvollendet geblieben, es wäre sogar ungerecht gewesen. Verachtung, Marter und Tod am Kreuze, dieß war der Lohn, der unserm heiligen Erlöser zu Theil ward, für den reinen unermüdeten Eifer, mit welchem er seine Brüder erleuchten, bessern und zu Gott führen wollte. Dagegen genossen seine Mörder Ansehen vor der Welt, lebten herrlich und in Freuden.

Und herrscht nicht auch unter uns noch die alte Klage, daß das Laster so oft siegt, und die Tugend unterliegt? Sind Reichthümer und Würden, Ehre und äußere Vortheile nicht gewöhnlich eine Beute der List und der Bosheit? Oft schmachtet dagegen die Unschuld und Redlichkeit im Dunkeln und in der Verachtung. Auch wir können täglich die Erfahrung machen, daß in dieser Welt nichts zu seiner Vollkommenheit reift, daß noch nie ein Mensch gestorben ist, der nicht an Weisheit und Tugend noch unendlich hätte zunehmen sollen. Wäre dieses Leben unsre letzte Bestimmung, so würden viele Kräfte, die einer unendlichen Ausbildung fähig sind, umsonst in uns liegen. Auch uns würden die Schicksale vieler Menschen ein Räthsel bleiben, wenn es jenseits des Grabes nichts mehr zu hoffen gäbe. Je genauer wir die menschlichen Schicksale kennen lernen, je tiefer wir in die Geschichte des Lebens und des Todes Jesu eindringen, desto unwiderstehlicher dringt sich unsrer Seele die Hoffnung auf,

daß dieses gegenwärtige Leben mit dem zukünftigen in der unzertrennlichsten Verbindung stehe, und daß es jenseits des Grabes ein Land des Lohnes und der Vergeltung geben müsse. Unbegreiflich, ungerecht sogar wären die Schicksale vieler Millionen Menschen; räthselhaft, unvollendet und höchst ungerecht wären die Schicksale Jesu; wenn auf die Zeit keine vergeltende Ewigkeit folgte. Wir wüßten das alles mit der Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht zu vereinigen. So wahr unser Gott ein heiliger, gerechter und weiser Gott ist, so wahr und gewiß hat Jesus die Bande des Todes zerbrochen. Unsterblich kam Jesus aus dem Grabe hervor, und sein Geist belebte eben den Körper, der am Kreuze geblutet hatte. Beweises genug, daß es mit uns im Tode nicht aus ist; daß der bessere Theil von uns übrig bleibt, wenn wir sterben. Diesen trostvollen Beweis konnte uns Niemand mit so viel Kraft geben, als Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes. Nur ihm war es vorbehalten, durch seine heiligen Lehren eben sowohl, als durch die Schicksale seines Lebens und Todes uns allen ein zukünftiges besseres Leben zu versichern, und die heiterste Aussicht in dasselbe zu öffnen.

II.

Jesus ist also der Führer zum ewigen Leben; ihm danken wir die Ueberzeugung, daß wir leben werden, wenn wir gleich sterben, daß der Tod uns in unser eigentliches Vaterland begleitet. Dieser Ueberzeugung freuen wir uns besonders heute, an dem Tage, da Jesus das Grab verließ, und siegreich in's Leben zurück kehrte. Die Wohlthat, die uns Jesus, der Führer zum ewigen Leben, erwiesen hat, ist unaussprechlich groß; ihre Kraft verbreitet sich segnend über unser ganzes Leben.

Hätte uns Jesus nicht von einem bessern künf-

tigen Leben versichert, so lebten wir in einer Welt, in welcher uns Alles dunkel und räthselhaft wäre, und uns mit ewigen Zweifeln und Besorgnissen ängstigte. Wird der Geist des Menschen, so wie sein Körper, zerstört: wie soll ich mir das, was in der Welt und unter Menschen vorgeht, beruhigend erklären? Wozu wären dann die edeln Anlagen und Kräfte, die in dem Menschen liegen, und die in diesem Leben nie ganz entwickelt werden? Wozu alle die Uebungen zur Weisheit und Tugend, wozu alle die Leiden und Prüfungen, wenn der Mensch blos für dieses Erdenleben bestimmt ist? Wozu der Wunsch, ewig zu leben, der unserm Herzen tief eingegraben ist, und wozu die Unzufriedenheit und die Furcht, wenn wir an einem künftigen Leben zweifeln? Es giebt unzählig viele Menschen, die in der schönsten Blüthe ihrer Tage hinwelken, die bitter und empfindlich leiden, ohne es verschuldet zu haben, und die ihres Lebens nie froh werden. Viele weise und gute Menschen werden gedrückt und verfolgt, während viele Thoren und böse Menschen herrlich und in Freuden leben. Es giebt auf Erden auch eine weinende Tugend und ein triumphirendes Laster. Es giebt Zeiten und Bedrängnisse, in denen wir uns, hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, gleich den Aposteln, für die elendesten unter allen Menschen halten müßten.

Alle diese Dunkelheiten verschwinden, weil Jesus die Hoffnung zu einem bessern vergeltenden Leben an das Licht gebracht hat. Nunmehr klärt sich Alles auf, und über unser ganzes Daseyn verbreitet sich Licht und Leben. Nun giebt es keine edle Kraft in dem Menschen, die nicht jenseits des Grabes entwickelt würde, wenn sie auch in dieser Welt unentwickelt bleibt. Nun ist keine Uebung, kein Leiden, durch welches der Mensch weiser und besser wird, umsonst und zu hart, denn Weisheit und Tugend

finden jenseits des Grabes ihren Lohn. Nun können wir ohne Verwirrung so viele Blüthen des menschlichen Lebens hinfallen sehen, denn in einem künftigen Leben werden sie wieder aufblühen. Nun soll der Unschuldige leiden, und der Ungerechte triumphiren, denn nun bleibt keine gute That unbelohnt, kein Verbrechen unbestraft; jenseits des Grabes giebt es ein Land der gerechtesten Vergeltung.

Wenn Jesus uns nicht von einem künftigen bessern Leben die beruhigendsten Versicherungen gegeben hätte, so würde unsre Tugend ihre festeste Stütze verlieren. Eine Tugend, die nur auf dieses kurze Leben eingeschränkt ist, deren Früchte mit uns im Grabe verwelken, muß in dem schwachen Menschen oft ermatten. Denn wenn gleich ein gerechtes und gewissenhaftes Verhalten auch schon in diesem Leben der sicherste Weg zum Wohlergehen ist, so sind die Vortheile davon doch nicht immer gleich sichtbar. Wie soll der Mensch, der für die Zukunft nichts zu fürchten und zu hoffen hat, aller Versuchung zum Bösen widerstehen? Wird er nicht unterliegen, wenn er die böse That, zu welcher er versucht wird, im Verborgenen begehen kann? Was soll ihm Muth und Stärke geben, alle seine Güter und Freuden, vielleicht sein Leben selbst aufzuopfern, wenn er für dieses Opfer keine Schadloshaltung im künftigen Leben erwarten darf?

Wohl uns, daß wir unsterblich sind! In der Aussicht, die uns Jesus in ein besseres Leben öffnet, finden wir Muth und Kraft, jeder Versuchung zu widerstehen, und für Tugend und Pflicht Alles zu wagen und zu thun. Weil wir unsterblich sind, so können wir im Dienste der Tugend nichts verlieren, sondern nur gewinnen. Der Pfad, den wir in diesem Leben zu gehen haben, sey also noch so steil und mühsam; wir wollen ihn bis an's Ende verfolgen, denn er führt zur Seligkeit. Den Kampf,

den wir für Weisheit und Tugend zu kämpfen haben, wollen wir standhaft kämpfen, denn wir arbeiten nicht für wenige Tage oder Jahre, sondern für die Ewigkeit.

Es ist nicht zu verwundern, wenn Menschen, welche die Hoffnung eines andern Lebens von sich werfen, keine wahre Ruhe und Zufriedenheit finden können. Wohin sie ihre Gedanken richten, finden sie Ursache zur Niedergeschlagenheit. Nichts kann dagegen den Menschen besser trösten, als die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit. Wenn er ohne Nutzen, ohne Absicht leidet, wenn ihm der Tod keine Schadloshaltung verheißt, so liegt das ganze Gewicht seiner Leiden auf seinen Schultern, und er hat keinen Freund, der ihm seine Last abnimmt. Ihn quält die Erinnerung der Vergangenheit, denn dort liegt die Quelle seiner Leiden; ihn drückt die Gegenwart, denn jetzt fühlt er die Last, die ihn drückt; und ihn ängstigt die Furcht vor der Zukunft, die ihm jede Aussicht verschließt, daß es einst besser werden wird. So wird er seines Lebens nie froh; jeder Verlust ist für ihn unersetzlich. Aber wenn wir von einer seligen Unsterblichkeit überzeugt sind, dann kann uns kein Leiden zu Boden drücken. Wir leiden dann nicht, um zu leiden, sondern um durch Leiden geübt, gebessert und glücklicher zu werden. Nun trifft uns kein Uebel, das sich nicht einst in Segen verwandeln könnte, kein Schmerz, der nicht einst zur Freude werden könnte. Nun verlieren wir in diesem Leben nichts, wofür wir nicht einst in der Ewigkeit einen Ersatz erwarten dürften. Nun kann der Weg des Lebens, den uns Gott gehen heißt, noch so rauh seyn, er führt uns sicher zum Leben und zur Seligkeit. Nun versüßt und erleichtert uns die Aussicht in die bessere Welt jedes Leiden. Nun können wir unter dem schmerzlichsten Drucke des Kummers mit Paulus sagen:

seyn, wozu Gott uns schuf? Hierzu wäre das Streben nach einer ewigen Fortdauer in unsere Natur gelegt? Hierzu sollten wir Tugend lernen, üben und erkämpfen, die nicht vergolten wird? Zu nichts mehr sollte uns Gott erschaffen, uns Trieb und Kraft zum Guten gegeben haben, als uns durch dieses handbreite Leben durchzuwinden, und dann vom Grabe verschlungen zu werden? Nein, die Ewigkeit ist unser Ziel, und derjenige, dessen Hervorgang aus dem Grabe wir heute feiern, hat uns den Weg dahin geebnet; ihm verdanken wir die frohesten Aussichten in eine selige Unsterblichkeit. So gewiß er lebt, so gewiß sollen auch wir leben; so gewiß er über Tod und Sterblichkeit siegte, so gewiß sollen auch wir darüber siegen. Es ist, als riefe auch uns eine himmlische Stimme zu: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Jesus ist es, der uns versichert: Ich lebe, und ihr sollt auch leben; ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt. So ist denn

Jesus der Führer zum ewigen Leben.

1) Dieß ist wahr,

2) und diese Wahrheit hat eine Kraft.

I.

Das Leben auf Erden ist nicht unsre letzte Bestimmung. Der Tod vernichtet uns nicht, denn unser freier Geist lebt und wirkt einst noch, wenn unser Körper schon lange im Grabe modert. Dieses neue Leben wird kein Tod wieder stören; wir werden es vielmehr, wenn wir Glauben und Tugend bewiesen haben, unter immerwährenden Fortschritten im Guten, in der seligsten Gemeinschaft heiliger Wesen, ungetrübt genießen. Das ist die schöne Aussicht, die uns Jesus in ein künftiges besseres Leben

öffnet,

öffnet, und zwar durch seine kraftvolle Lehre eben so-wohl, als durch die Schicksale seines Lebens und Todes.

In meines Vaters Hause, sagt Jesus Joh. 14, 2. 3, sind viele Wohnungen. Diese Erde ist es nicht allein, wo ihr leben, wirken und glücklich seyn könnt; dieses erste vorüberrauschende Leben ist nicht eure ganze Bestimmung, diese Welt nicht euer eigentliches Vaterland. Müsset ihr also den Schauplatz der Erde verlassen, so verlasset ihr darum noch nicht das Reich Gottes, ihr verändert nur euren Wohnort. Wenn's nicht so wäre, fährt Jesus fort, so wollte ich zu euch sagen: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten; will ich doch wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Glaubet ihr eurem Gott, so glaubet auch mir, den er gesandt hat. Sehet, durch mich stehen die Todten auf und leben; ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt. — Das sind die deutlichen, wiederholten Versicherungen, die uns Jesus von einem künftigen bessern Leben bringt, und wir können diesen heiligen Versicherungen unser Zutrauen auf eine vernünftige Weise nicht versagen.

Jesus selbst trachtete nicht nach den Freuden und Gütern dieser Welt. Er erwartete hier keine Belohnung für die Hülfe, die er seinen Brüdern leistete. Der Undank konnte ihn in seinem Wohlthun nicht müde machen, denn sein Auge war immer auf das zukünftige bessere Leben gerichtet, dem er entgegen ging, und er forderte, daß auch das Herz seiner Jünger immer die Hoffnung einer bessern Welt festhalte. Die Wahrheit der Lehre, die er im Leben so eifrig vortrug, bestätigte sich nach seinem Tode auf die feierlichste Weise. Er hatte es vorhergesagt: der Tod werde ihn nicht halten können, und zum Staunen der Welt hat er sein Versprechen genau erfüllt. Er hatte es vorhergesagt, am dritten Tage werde er wieder

in's Leben zurückkehren, und kaum war dieser dritte Tag angebrochen, so fanden ihn die Frauen, die ihn salben wollten, nicht mehr im Grabe. Er hatte es vorhergesagt, er werde seine Freunde wieder sehen, sie werden sich seines neuen Lebens innig freuen, und sie haben ihn wieder gesehen, seine Stimme gehört, die Wunden an seinem Körper erkannt, und seinen Umgang und Unterricht noch vierzig Tage genossen.

Eben der Jesus hat also die Bande des Todes zerbrochen, und ist siegreich aus dem Grabe hervorgegangen, der während seines Lebens so oft und so deutlich versichert hatte: es gebe, außer dem gegenwärtigen, ein Leben der Vergeltung und des Lohnes; die Seele des Menschen könne Niemand tödten; sie sey unzerstörbar. Er konnte seiner Lehre von einem zukünftigen Leben keine kraftvollere Gewißheit geben als dadurch, daß er selbst den Tod überwand, und aus der Nacht seines Grabes zum neuen Leben hervorging.

Sehen wir noch auf die übrigen Schicksale des Lebens und des Todes Jesu, so erhalten seine kraftvollen Lehren von einem künftigen Leben ein erneuertes Gewicht. Denn gäbe es nach diesem gegenwärtigen kein zukünftiges besseres Leben, dann gäb' es keinen gerechten, keinen weisen und heiligen Gott. Dann wären die Schicksale Jesu, so wie die Schicksale der Menschen überhaupt, unbegreiflich, unvollendet und ungerecht. Setzen wir den Fall, der Tod Jesu wäre das Ende seines ganzen Schicksals gewesen; sehen wir auf die ungewöhnlichen Umstände, die ihn bei seiner Geburt als etwas Außerordentliches ankündigten; sehen wir auf die ganz unverwerflichen Zeugnisse seiner Gesandtschaft vom Himmel, seiner ungewöhnlichen Vollmacht, und vergleichen wir damit sein schreckliches Ende, seine grausenvolle Hinrichtung: müssen wir nicht sein Schicksal widersprechend und unbegreiflich heißen? — Je-

sus zeichnete sich vor allen Menschen durch eine Weisheit aus, die Alles um sich her erleuchtete; durch eine reine Tugend, die Alles um sich her veredelte; durch eine Alles umfassende uneigennützige Liebe, die Alles um sich her beseligen konnte. Wäre mit seinem Tode Alles beendigt gewesen, so wäre seine Weisheit, seine Tugend und seine Liebe gerade dort zerstört worden, wo sie zum Segen der Welt hätte ewig wirken sollen. Dann wäre das außerordentliche Schicksal Jesu unvollendet geblieben, es wäre sogar ungerecht gewesen. Verachtung, Marter und Tod am Kreuze, dieß war der Lohn, der unserm heiligen Erlöser zu Theil ward, für den reinen unermüdeten Eifer, mit welchem er seine Brüder erleuchten, bessern und zu Gott führen wollte. Dagegen genossen seine Mörder Ansehen vor der Welt, lebten herrlich und in Freuden.

Und herrscht nicht auch unter uns noch die alte Klage, daß das Laster so oft siegt, und die Tugend unterliegt? Sind Reichthümer und Würden, Ehre und äußere Vortheile nicht gewöhnlich eine Beute der List und der Bosheit? Oft schmachtet dagegen die Unschuld und Redlichkeit im Dunkeln und in der Verachtung. Auch wir können täglich die Erfahrung machen, daß in dieser Welt nichts zu seiner Vollkommenheit reift, daß noch nie ein Mensch gestorben ist, der nicht an Weisheit und Tugend noch unendlich hätte zunehmen sollen. Wäre dieses Leben unsre letzte Bestimmung, so würden viele Kräfte, die einer unendlichen Ausbildung fähig sind, umsonst in uns liegen. Auch uns würden die Schicksale vieler Menschen ein Räthsel bleiben, wenn es jenseits des Grabes nichts mehr zu hoffen gäbe. Je genauer wir die menschlichen Schicksale kennen lernen, je tiefer wir in die Geschichte des Lebens und des Todes Jesu eindringen, desto unwiderstehlicher dringt sich unsrer Seele die Hoffnung auf,

daß dieses gegenwärtige Leben mit dem zukünftigen in der unzertrennlichsten Verbindung stehe, und daß es jenseits des Grabes ein Land des Lohnes und der Vergeltung geben müsse. Unbegreiflich, ungerecht sogar wären die Schicksale vieler Millionen Menschen; räthselhaft, unvollendet und höchst ungerecht wären die Schicksale Jesu; wenn auf die Zeit keine vergeltende Ewigkeit folgte. Wir wüßten das alles mit der Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht zu vereinigen. So wahr unser Gott ein heiliger, gerechter und weiser Gott ist, so wahr und gewiß hat Jesus die Bande des Todes zerbrochen. Unsterblich kam Jesus aus dem Grabe hervor, und sein Geist belebte eben den Körper, der am Kreuze geblutet hatte. Beweises genug, daß es mit uns im Tode nicht aus ist; daß der bessere Theil von uns übrig bleibt, wenn wir sterben. Diesen trostvollen Beweis konnte uns Niemand mit so viel Kraft geben, als Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes. Nur ihm war es vorbehalten, durch seine heiligen Lehren eben sowohl, als durch die Schicksale seines Lebens und Todes uns allen ein zukünftiges besseres Leben zu versichern, und die heiterste Aussicht in dasselbe zu öffnen.

II.

Jesus ist also der Führer zum ewigen Leben; ihm danken wir die Ueberzeugung, daß wir leben werden, wenn wir gleich sterben, daß der Tod uns in unser eigentliches Vaterland begleitet. Dieser Ueberzeugung freuen wir uns besonders heute, an dem Tage, da Jesus das Grab verließ, und siegreich in's Leben zurück kehrte. Die Wohlthat, die uns Jesus, der Führer zum ewigen Leben, erwiesen hat, ist unaussprechlich groß; ihre Kraft verbreitet sich segnend über unser ganzes Leben.

Hätte uns Jesus nicht von einem bessern künf-

tigen Leben versichert, so lebten wir in einer Welt, in welcher uns Alles dunkel und räthselhaft wäre, und uns mit ewigen Zweifeln und Besorgnissen ängstigte. Wird der Geist des Menschen, so wie sein Körper, zerstört: wie soll ich mir das, was in der Welt und unter Menschen vorgeht, beruhigend erklären? Wozu wären dann die edeln Anlagen und Kräfte, die in dem Menschen liegen, und die in diesem Leben nie ganz entwickelt werden? Wozu alle die Uebungen zur Weisheit und Tugend, wozu alle die Leiden und Prüfungen, wenn der Mensch blos für dieses Erdenleben bestimmt ist? Wozu der Wunsch, ewig zu leben, der unserm Herzen tief eingegraben ist, und wozu die Unzufriedenheit und die Furcht, wenn wir an einem künftigen Leben zweifeln? Es giebt unzählig viele Menschen, die in der schönsten Blüthe ihrer Tage hinwelken, die bitter und empfindlich leiden, ohne es verschuldet zu haben, und die ihres Lebens nie froh werden. Viele weise und gute Menschen werden gedrückt und verfolgt, während viele Thoren und böse Menschen herrlich und in Freuden leben. Es giebt auf Erden auch eine weinende Tugend und ein triumphirendes Laster. Es giebt Zeiten und Bedrängnisse, in denen wir uns, hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, gleich den Aposteln, für die elendesten unter allen Menschen halten müßten.

Alle diese Dunkelheiten verschwinden, weil Jesus die Hoffnung zu einem bessern vergeltenden Leben an das Licht gebracht hat. Nunmehr klärt sich Alles auf, und über unser ganzes Daseyn verbreitet sich Licht und Leben. Nun giebt es keine edle Kraft in dem Menschen, die nicht jenseits des Grabes entwickelt würde, wenn sie auch in dieser Welt unentwickelt bleibt. Nun ist keine Uebung, kein Leiden, durch welches der Mensch weiser und besser wird, umsonst und zu hart, denn Weisheit und Tugend

finden jenseits des Grabes ihren Lohn. Nun können wir ohne Verwirrung so viele Blüthen des menschlichen Lebens hinfallen sehen, denn in einem künftigen Leben werden sie wieder aufblühen. Nun soll der Unschuldige leiden, und der Ungerechte triumphiren, denn nun bleibt keine gute That unbelohnt, kein Verbrechen unbestraft; jenseits des Grabes giebt es ein Land der gerechtesten Vergeltung.

Wenn Jesus uns nicht von einem künftigen bessern Leben die beruhigendsten Versicherungen gegeben hätte, so würde unsre Tugend ihre festeste Stütze verlieren. Eine Tugend, die nur auf dieses kurze Leben eingeschränkt ist, deren Früchte mit uns im Grabe verwelken, muß in dem schwachen Menschen oft ermatten. Denn wenn gleich ein gerechtes und gewissenhaftes Verhalten auch schon in diesem Leben der sicherste Weg zum Wohlergehen ist, so sind die Vortheile davon doch nicht immer gleich sichtbar. Wie soll der Mensch, der für die Zukunft nichts zu fürchten und zu hoffen hat, aller Versuchung zum Bösen widerstehen? Wird er nicht unterliegen, wenn er die böse That, zu welcher er versucht wird, im Verborgenen begehen kann? Was soll ihm Muth und Stärke geben, alle seine Güter und Freuden, vielleicht sein Leben selbst aufzuopfern, wenn er für dieses Opfer keine Schadloshaltung im künftigen Leben erwarten darf?

Wohl uns, daß wir unsterblich sind! In der Aussicht, die uns Jesus in ein besseres Leben öffnet, finden wir Muth und Kraft, jeder Versuchung zu widerstehen, und für Tugend und Pflicht Alles zu wagen und zu thun. Weil wir unsterblich sind, so können wir im Dienste der Tugend nichts verlieren, sondern nur gewinnen. Der Pfad, den wir in diesem Leben zu gehen haben, sey also noch so steil und mühsam; wir wollen ihn bis an's Ende verfolgen, denn er führt zur Seligkeit. Den Kampf,

den wir für Weisheit und Tugend zu kämpfen haben, wollen wir standhaft kämpfen, denn wir arbeiten nicht für wenige Tage oder Jahre, sondern für die Ewigkeit.

Es ist nicht zu verwundern, wenn Menschen, welche die Hoffnung eines andern Lebens von sich werfen, keine wahre Ruhe und Zufriedenheit finden können. Wohin sie ihre Gedanken richten, finden sie Ursache zur Niedergeschlagenheit. Nichts kann dagegen den Menschen besser trösten, als die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit. Wenn er ohne Nutzen, ohne Absicht leidet, wenn ihm der Tod keine Schadloshaltung verheißt, so liegt das ganze Gewicht seiner Leiden auf seinen Schultern, und er hat keinen Freund, der ihm seine Last abnimmt. Ihn quält die Erinnerung der Vergangenheit, denn dort liegt die Quelle seiner Leiden; ihn drückt die Gegenwart, denn jetzt fühlt er die Last, die ihn drückt; und ihn ängstigt die Furcht vor der Zukunft, die ihm jede Aussicht verschließt, daß es einst besser werden wird. So wird er seines Lebens nie froh; jeder Verlust ist für ihn unersetzlich. Aber wenn wir von einer seligen Unsterblichkeit überzeugt sind, dann kann uns kein Leiden zu Boden drücken. Wir leiden dann nicht, um zu leiden, sondern um durch Leiden geübt, gebessert und glücklicher zu werden. Nun trifft uns kein Uebel, das sich nicht einst in Segen verwandeln könnte, kein Schmerz, der nicht einst zur Freude werden könnte. Nun verlieren wir in diesem Leben nichts, wofür wir nicht einst in der Ewigkeit einen Ersatz erwarten dürften. Nun kann der Weg des Lebens, den uns Gott gehen heißt, noch so rauh seyn, er führt uns sicher zum Leben und zur Seligkeit. Nun versüßt und erleichtert uns die Aussicht in die bessere Welt jedes Leiden. Nun können wir unter dem schmerzlichsten Drucke des Kummers mit Paulus sagen:

Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Leiden wir mit Jesu, so werden wir mit ihm herrschen; sterben wir mit Jesu, so werden wir mit ihm leben.

Furchtbar würde uns allen die Stunde des Todes seyn, wenn Jesus uns nicht von unsrer ewigen Fortdauer so feierlich versichert hätte. Sterben, und nichts als Zerstörung vor sich sehen; sterben, und mit dem Tode Alles auf immer verlieren, dieß muß den Todeskampf schrecklich machen. Aber wohl uns, denn Jesus hat dem Tode diese zurückschreckende Gestalt genommen, er hat uns eine heitere Aussicht in ein künftiges besseres Leben gebracht. Er ist die Auferstehung und das Leben, wer an ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebt und glaubt an ihn, der wird nimmermehr sterben. Der Tod ist uns dann nicht Vernichtung, nicht ein unersetzlicher Verlust alles dessen, was wir haben und besitzen. Unser Tod ist nur ein Eingang in's bessere Leben, ein Hingang zum Vater. Nur unsre irdische Hülle zerfällt in Staub, unser Geist kehrt zu seinem Schöpfer zurück, um an seiner Seligkeit Theil zu nehmen. Wir gehen einem Zustande entgegen, den weder Tod noch Grab mehr zerstören kann. Dort werden wir immer mehr Gutes thun und genießen, dort werden wir immer weiser, besser und glücklicher werden. Wie könnten wir uns jetzt noch vor dem Tode ängstlich fürchten? Wie könnten wir uns weigern, seinem Rufe gelassen und ruhig zu folgen, da er uns zu größerer Seligkeit ruft? Seine Ankunft sey uns die Ankunft eines Friedensboten, seine Stimme die Stimme eines Freundes, der die Prüfungszeit beschließt, und durch das dunkle Thal des Todes in ein seliges Land begleitet.

So wohlthätig ist die Lehre von einem zukünftigen bessern Leben. Darum sey uns der Tag,

an dem Jesus aus dem Grabe hervorging, ein heiliger Tag. Aber er befestige auch in uns den Entschluß, für die Ewigkeit zu leben. Der Gedanke an unser himmlisches Vaterland schütze uns gegen jeden Reiz der Versuchung zum Bösen, und stärke uns mit himmlischer Kraft zu allem Guten. Er versüße jede Freude dieses Lebens, und tröste uns in jedem Leiden. Er erhalte uns bei der gefahrvollen Reise durch dieses Leben immer standhaft auf dem Wege der Weisheit und Tugend, bis wir am Ziele unsrer Wanderschaft vor den Grenzen unsers eigentlichen Vaterlandes stehen. Ewiger Dank aber sey dir, göttlicher Erlöser, für das wohlthätige Licht des Glaubens, mit welchem du uns erleuchtet, Dank sey dir für die heilige Hoffnung, die du uns gebracht hast. Sie kommt von dir, und führt zu dir, dem Geber der Unsterblichkeit.

Wohl mir, Jesu, ich befehle,
Rufst du mich in's beß're Land,
Die von dir erlöste Seele
Deiner treuen Segenshand.
Du, deß Auge mich bewacht,
Führst mich durch des Todes Nacht.
In dem heißen Todesstreite
Stehst du mächtig mir zur Seite.

Doch, bevor der Tag des Lebens
Mir sich endet, will ich treu
Wirken, daß er nicht vergebens
Einstens mir enteilet sey.
Heiligster, gieb du mir Kraft,
Für den Tag der Rechenschaft,
Um mich seiner zu erfreuen,
Segensfülle auszustreuen. Amen.

Am zweiten Tage des heiligen Osterfestes.

Evangelium Luc. 24, 13—35.

Als Jesus nach seiner Auferstehung bald wieder seine Jünger verlassen sollte, und nicht mehr sichtbar bei ihnen bleiben konnte, so tröstete er sie mit der Verheißung: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Weil er auferstanden war, so konnten seine Jünger gewiß seyn, daß er ewig lebe und der Herrlichkeit seines himmlischen Vaters theilhaftig sey. Aber sie sollten auch seiner immerwährenden geistigen Gegenwart bei einem Jeden unter ihnen gewiß seyn; sie sollten auf seine beständige Hülfe und treue Führung vertrauen.

Auch uns geht diese Verheißung Jesu an, und wie sehr haben auch wir Ursache zu wünschen, daß er bei uns bleibe. Jeder von uns bedarf der Leitung; Keiner kann sagen, er sey für sich selbst weise und stark genug, um immer auf der Bahn des Heils zu bleiben. Aber einer menschlichen Leitung folgen wir nur, so lange wir Kinder sind. Wer selbst das Rechte von dem Unrechten unterscheiden und die Aussprüche seines Gewissens hören und verstehen, wer sich selbst aus der heiligen Schrift über seine Pflichten belehren kann, der findet unter den Menschen keinen Freund, dessen Leitung er sich ganz anvertrauen möchte. Und doch, je weiser und edler der Mensch ist, desto mehr fühlt er, daß er eines Führers bedarf. Denn erkennt es der Mensch wohl immer schnell und richtig, was zum Heil seiner Seele dient? Sind die Gefahren der Sünde so gering, daß ihnen nicht auch das beste Herz unterliegen könnte, wenn es sich selbst überlassen bleibt? Bedarf nicht auch die stärkste Seele Beistand im Kampfe mit den Uebeln des Lebens, um darin aufrecht und muthig zu bleiben? Sehnt sich nicht

auch der Unerschrockenste nach Linderung der Schrecken des Todes, nach Aufklärung über sein Loos in der Ewigkeit?

Für alle diese Bedürfnisse finden wir volle Befriedigung nur bei dem himmlischen Freunde unserer Seelen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Er kam in die Welt, um ihr den Willen seines himmlischen Vaters zu offenbaren, er litt und starb für die Menschen, um sie von den Fesseln der Sünde zu befreien und mit Gott zu versöhnen. Er stand vom Grabe auf, um sie zu überzeugen, daß sein Werk Gottes Sache und das Heil seiner Erlöseten unvergänglich sey, und denen, die sich ihm vertrauen, hat er verheißen, daß er bei ihnen bleiben wolle mit der Kraft seines heiligen Geistes. Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen, auf daß sie in ihm das Leben und volle Genüge haben. Kann es uns, die wir auf Jesum hoffen, gleichgültig seyn, ob er uns fremd wird oder nahe bleibt? Giebt es für uns einen andern Weg zur Seligkeit, als die Gemeinschaft seines Geistes und seiner Gesinnungen? Wird nicht unser Herz um so ärmer, unsre Kraft zum Guten um so schwächer, unser Blick in die Schicksale des Lebens und in die Ewigkeit um so trüber, je mehr wir es versäumen, Jesum bei uns zu haben und uns seiner Leitung zu überlassen? Die Sorge, daß Jesus bei uns bleibe, soll daher heute der Gegenstand unsrer Andacht seyn.

Die Sorge, daß Jesus bei uns bleibe.

1) Was zu dieser Sorge gehöre.

2) Wie belohnend sie für uns sey.

I.

Nach der Erzählung unsers heutigen Evangeliums gesellte sich Jesus an dem Tage seiner Auf-

erstehung zu zweien seiner Jünger auf dem Wege nach Emmaus. Sie erkennen ihn nicht, aber im Gespräche wird er ihnen so lieb und ehrwürdig, daß sie ihn bitten: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Er theilt also ihr Abendmahl, allein sobald sie ihn dabei erkannt haben, so verschwindet er.

Durch diese Entfernung brach aber Jesus seine Zusage nicht, bei ihnen zu bleiben. Sie hatten ihn immer noch bei sich. Nur die körperliche Gestalt des Auferstandenen verschwand vor ihnen; ihn selbst konnten sie nicht mehr aus ihrem Herzen verlieren, da sie ihn einmal erkannt hatten. Er blieb immer bei ihnen, und auf diese Art ist er auch bei uns, wenn wir die Verbindung mit ihm unterhalten. Wenn wir sein Evangelium lesen und uns unter seine Begleiter versetzen, so belebt sich in unserm Geiste sein Bild, als stünde er vor uns; aus seinen Augen leuchtet uns himmlischer Friede und Huld entgegen, sein Mund spricht belehrend, strafend und tröstend zu unsern Herzen; seine Hand winkt uns: folget mir nach! Versammeln wir uns zur Andacht, so giebt er uns ein, was wir beten sollen; schicken wir uns zur Arbeit an, so sagt er uns, wie und warum wir wirken sollen. Wanken wir in einer schwierigen Wahl, so entscheidet er uns für das Rechte; bedroht uns Versuchung, so stärkt er unsre Kraft zum Siege; tragen wir Leid über unsere Verirrungen, so ruft er uns zu: Deine Sünden sind dir vergeben, sündige hinfort nicht mehr! Müßen wir zeitliche Trübsale erdulden und das verlieren, was wir lieb hatten, so schenkt er uns Schätze der Seele und Freuden, die Niemand von uns nehmen kann. In solchen Erweisungen seiner Macht und Gnade besteht sein Bleiben und sein Walten bei den Getreuen, die ihm anhängen.

Wenn aber Jesus auf diese Weise bei uns blei-

ben soll, so müssen wir auf ihn hören, an ihn glauben, mit ihm fühlen und für ihn leben.

Auf ihn hören müssen wir; denn durch seine Lehre wird er uns erst bekannt; sein Wesen ist Geist, den sein Wort uns mittheilt, und Wahrheit, die wir aus seinem Unterrichte vernehmen. Wie können wir auch nur in der geringsten Gemeinschaft mit Jesu stehen, wenn wir nichts davon vernehmen, nicht an die Stätte kommen, wo sein Wort verkündigt wird, wenn wir nicht in der Schrift lesen und forschen mögen, wo er selbst zu uns redet; wenn wir nicht Erbauung und Belehrung in solchen Büchern suchen, die auf ihn hinweisen und seine Lehre auf das Herz und Leben anwenden? Die beiden Jünger, mit denen Jesus redete, waren längst auf seine Reden aufmerksam gewesen; sie kannten ihn schon als einen Propheten, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk. Darum hörten sie seine Reden auch jetzt so gerne, wenn sie ihn schon nicht kannten, denn er legte ihnen ja die Schrift aus, die von Jesu zeugt; sie nöthigten ihn bei ihnen zu bleiben, denn ihr Herz brannte bei seinen Reden, sie fühlten die heilige Nähe des Herrn. Wir wissen aber nicht genug von ihm, wenn wir die Hauptumstände seines Lebens und die Grundzüge seiner Lehre kennen; wenn wir etwa so viel von ihm wissen, als wir in dem Schulunterrichte von ihm gelernt haben. Wer nicht mehr lernt, der vergißt die Wahrheit und wird gleichgültig gegen sie. Wie eine flüchtige Bekanntschaft leicht vergessen wird, so wird dann auch Jesus dem Herzen immer fremder und unbekannter. Soll Jesus bei uns bleiben, so müssen wir unablässig auf ihn hören.

Das Hören und Lernen allein reicht aber nicht aus. Mancher weiß viel von Jesu und bleibt ihm doch ferne, weil er nicht an ihn glaubt. Wir müs-

sen daher auch an ihn glauben. Wir dürfen ihn nicht blos für einen weisen menschlichen Lehrer halten; wir dürfen auch nicht mehr Zeichen und Wunder verlangen, zum Beweise, daß er wirklich Gottes Sohn sey. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Selbst jene Jünger hofften blos, er sollte Israel erlösen; sie hielten ihn also auch noch für einen irdischen Messias; sie begriffen seinen Rathschluß und die Ausführung desselben noch nicht. Darum war ihnen seine Auferstehung undenkbar und unglaublich, darum sagte Jesus zu ihnen: O ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zur Herrlichkeit eingehen?

In diesem Lichte erscheint uns Jesus als der Mittler zwischen Gott und der sündigen Menschheit, durch den alle Dinge sind, und ohne den Niemand zu Gott kommt, als der Herr, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, der selig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen; als der allwirksame Oberhirt seiner Gemeinde, der nicht ferne ist einem Jeglichen von uns. Wir glauben es und überzeugen uns von seiner göttlichen Würde aus seinen Thaten und Schicksalen, besonders aber aus seiner Auferstehung, an welche uns diese festlichen Tage so lebhaft erinnern. Ja, nur wer in dem Sohne den Vater sieht und den Zeugnissen Jesu für seine Hoheit, Macht und Gnade vertraut, nur der kann hoffen, daß Jesus bei ihm bleibe.

Wir müssen aber in einer Gemeinschaft des Herzens mit Jesu stehen; wir müssen auch *mit ihm fühlen* und gesinnet seyn, wie er gesinnet war. Er mußte durch alle menschliche Schwachheiten, durch Versuchungen, durch schwere Leiden bittern Todeskampf zur Herrlichkeit eingehen, könn-

ten wir uns der wehmüthigen Theilnahme bei diesem Andenken entschlagen? Er weint über das Elend seines verblendeten Volkes; seine Seele war betrübt, daß Trägheit und Verstockung ihm widerstrebten, daß blinder Haß ihn verfolgte, daß der Geiz ihn verrieth und der Kleinmuth in der Gefahr verließ; und sollten nicht auch wir betrübt seyn über das Elend, welches die Sünde auf Erden stiftet? Dennoch umfaßte Jesus das verdorbene Geschlecht mit göttlicher Milde, er trug die Schwachen mit Sanftmuth und Geduld; er vergalt Beleidigungen mit unerschöpflicher Liebe, er opferte sein Leben für die Menschheit auf; und wir sollten uns weigern, die zu lieben, welche er liebte, und denen zu verzeihen, die er segnet.

Wir nennen nur diejenigen Menschen unsere waren Freunde, welche Schmerz und Freude mit uns theilen, und die mit uns gleiche Gesinnungen und Regungen des Herzens haben. Und so sind wir auch nur dann Freunde Jesu, und stehen in Gemeinschaft mit ihm, wenn wir seine Gefühle und Gesinnungen theilen. Trauern müssen wir, wo er leidet, frohlocken, wo er triumphirt, hassen die Laster und Missethaten, die ihn kränken, herzlich Theil nehmen an den Unglücklichen, deren er sich erbarmt, einstimmen in seine heilige Gesinnung und herzlich bewegt werden von seiner unendlichen Liebe zu treuer Gegenliebe. Dann macht er Wohnung in unserm Herzen, dann bleibt er bei uns.

Die Gemeinschaft mit Jesu fordert aber auch Thaten von uns; wir müssen daher für ihn leben, wenn er bei uns bleiben soll. Die Jünger, die nach Emmaus gingen, hatten keinen andern Gedanken, als die Ehre und das Werk Jesu. Sie sprachen von ihm, ehe sie ihn erkannten, daß er bei ihnen war; ihre Seele war voll von ihm, da er vor ihren Augen verschwand, sobald sie ihn

erkannt hatten; und zu derselben Stunde eilten sie von dem Orte, wo sie hatten bleiben wollen, in der Nacht nach Jerusalem zurück, um seinen eilf Vertrauten zu melden, daß sie ihn gesehen hätten. — Und was thaten seine Apostel selbst für ihn? Alles verließen sie um seinetwillen; ihr ganzes Leben widmeten sie seinem Dienste; Schmach, Mißhandlung, Gefängniß und Tod erduldeten sie, um ihm treu zu bleiben. Sind wir ihm weniger schuldig? Können wir es besser beweisen, als durch unser Thun und Verhalten, wie viel uns daran liegt, in seiner Gemeinschaft zu bleiben? Wer mir dienen will, spricht er, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn.

So meide, was dich von Jesu trennen würde. Die Lüste und Eitelkeiten, an denen du noch hängst, die Sünden, in denen du dir noch gefällst, mußt du erst niederkämpfen und von dir stoßen, wenn Jesus in deinem Herzen wirken soll. Du mußt dich selbst verläugnen und überwinden, dieß sind die Opfer, welche Jesus fordert. Die Werke der Barmherzigkeit, die Thaten des Edelmuths, die er dir gebietet, sind die Proben der Liebe gegen ihn, die du geben mußt, wenn du dir das frohe Bewußtseyn einer nähern Verbindung und Gemeinschaft mit ihm erwerben willst. Erst durch Reinheit des Sinnes, durch unermüdete Berufstreue und Gewissenhaftigkeit kannst du inne werden, daß du unter seiner Leitung stehst. Wir sollen ja nicht mehr uns selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben und auch auferstanden ist. Darum wollen wir uns ihm zum Eigenthum ergeben und in kindlichem Gehorsam gegen Gott für ihn leben. Dann wird er sich zu uns halten, weil wir uns zu ihm halten; er wird gerne bei uns seyn und bleiben, weil wir ihn suchen, weil er unser Ziel und Verlangen ist.

So stehen wir in Verbindung mit Jesu nicht

durch frömmelnde und schwärmerische Empfindungen, sondern dadurch, daß wir von ihm lernen an ihn glauben, mit ihm fühlen und für ihn leben.

II.

Beseligend ist für uns eine solche fortwährende Verbindung mit Jesu. Wenn er auf solche Weise bei uns bleibt, so haben wir Festigkeit und Gewißheit des Glaubens, getrosten Muth im Leiden und frohe Hoffnung in der Erwartung des Todes.

Wir schöpfen feste Ueberzeugung aus der Schrift, wenn wir in Verbindung mit Jesu bleiben. Die Jünger in Emmaus erkannten zwar Jesum nach seiner leiblichen Gestalt erst da, als er nach seiner Weise das Brod mit ihnen brach. Allein auf geistige Weise hatten sie ihn gewisser Maaßen schon vorher erkannt. Denn sie sprachen ja: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? — So geht es auch uns. Bleiben wir in Verbindung mit Jesu, dann öffnet sich uns das Verständniß der Schrift.

Wenn der Geist Jesu uns beseelt und bei uns bleibt, dann hellt sich für uns so manche Dunkelheit der Schrift auf, und so mancher Zweifel wird gelöst. Dann erkennen wir in der Geschichte des alten Testaments die Vorbereitung auf Christum, welche Gottes Weisheit und Güte veranstaltete. Dann bedürfen wir nicht der Wunder oder anderer Zeugnisse, um seine göttliche Würde zu erkennen; wir sehen ihn hier in seiner Größe und Heiligkeit, und bekennen freudig: Wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Dann begreifen wir, daß sein Ursprung überirdisch und seine Macht übermenschlich seyn mußte, weil Gott in ihm war. Dann dünkt uns auch keines seiner Gebote zu schwer;

Am zweiten Tage des heiligen Osterfestes.

Evangelium Luc. 24, 13—35.

Als Jesus nach seiner Auferstehung bald wieder seine Jünger verlassen sollte, und nicht mehr sichtbar bei ihnen bleiben konnte, so tröstete er sie mit der Verheißung: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Weil er auferstanden war, so konnten seine Jünger gewiß seyn, daß er ewig lebe und der Herrlichkeit seines himmlischen Vaters theilhaftig sey. Aber sie sollten auch seiner immerwährenden geistigen Gegenwart bei einem Jeden unter ihnen gewiß seyn; sie sollten auf seine beständige Hülfe und treue Führung vertrauen.

Auch uns geht diese Verheißung Jesu an, und wie sehr haben auch wir Ursache zu wünschen, daß er bei uns bleibe. Jeder von uns bedarf der Leitung; Keiner kann sagen, er sey für sich selbst weise und stark genug, um immer auf der Bahn des Heils zu bleiben. Aber einer menschlichen Leitung folgen wir nur, so lange wir Kinder sind. Wer selbst das Rechte von dem Unrechten unterscheiden und die Aussprüche seines Gewissens hören und verstehen, wer sich selbst aus der heiligen Schrift über seine Pflichten belehren kann, der findet unter den Menschen keinen Freund, dessen Leitung er sich ganz anvertrauen möchte. Und doch, je weiser und edler der Mensch ist, desto mehr fühlt er, daß er eines Führers bedarf. Denn erkennt es der Mensch wohl immer schnell und richtig, was zum Heil seiner Seele dient? Sind die Gefahren der Sünde so gering, daß ihnen nicht auch das beste Herz unterliegen könnte, wenn es sich selbst überlassen bleibt? Bedarf nicht auch die stärkste Seele Beistand im Kampfe mit den Uebeln des Lebens, um darin aufrecht und muthig zu bleiben? Sehnt sich nicht

auch der Unerschrockenste nach Linderung der Schrecken des Todes, nach Aufklärung über sein Loos in der Ewigkeit?

Für alle diese Bedürfnisse finden wir volle Befriedigung nur bei dem himmlischen Freunde unserer Seelen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Er kam in die Welt, um ihr den Willen seines himmlischen Vaters zu offenbaren, er litt und starb für die Menschen, um sie von den Fesseln der Sünde zu befreien und mit Gott zu versöhnen. Er stand vom Grabe auf, um sie zu überzeugen, daß sein Werk Gottes Sache und das Heil seiner Erlöseten unvergänglich sey, und denen, die sich ihm vertrauen, hat er verheißen, daß er bei ihnen bleiben wolle mit der Kraft seines heiligen Geistes. Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen, auf daß sie in ihm das Leben und volle Genüge haben. Kann es uns, die wir auf Jesum hoffen, gleichgültig seyn, ob er uns fremd wird oder nahe bleibt? Giebt es für uns einen andern Weg zur Seligkeit, als die Gemeinschaft seines Geistes und seiner Gesinnungen? Wird nicht unser Herz um so ärmer, unsre Kraft zum Guten um so schwächer, unser Blick in die Schicksale des Lebens und in die Ewigkeit um so trüber, je mehr wir es versäumen, Jesum bei uns zu haben und uns seiner Leitung zu überlassen? Die Sorge, daß Jesus bei uns bleibe, soll daher heute der Gegenstand unsrer Andacht seyn.

Die Sorge, daß Jesus bei uns bleibe.

1) Was zu dieser Sorge gehöre.

2) Wie belohnend sie für uns sey.

I.

Nach der Erzählung unsers heutigen Evangeliums gesellte sich Jesus an dem Tage seiner Auf-

erstehung zu zweien seiner Jünger auf dem Wege nach Emmaus. Sie erkennen ihn nicht, aber im Gespräche wird er ihnen so lieb und ehrwürdig, daß sie ihn bitten: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Er theilt also ihr Abendmahl, allein sobald sie ihn dabei erkannt haben, so verschwindet er.

Durch diese Entfernung brach aber Jesus seine Zusage nicht, bei ihnen zu bleiben. Sie hatten ihn immer noch bei sich. Nur die körperliche Gestalt des Auferstandenen verschwand vor ihnen; ihn selbst konnten sie nicht mehr aus ihrem Herzen verlieren, da sie ihn einmal erkannt hatten. Er blieb immer bei ihnen, und auf diese Art ist er auch bei uns, wenn wir die Verbindung mit ihm unterhalten. Wenn wir sein Evangelium lesen und uns unter seine Begleiter versetzen, so belebt sich in unserm Geiste sein Bild, als stünde er vor uns; aus seinen Augen leuchtet uns himmlischer Friede und Huld entgegen, sein Mund spricht belehrend, strafend und tröstend zu unsern Herzen; seine Hand winkt uns: folget mir nach! Versammeln wir uns zur Andacht, so giebt er uns ein, was wir beten sollen; schicken wir uns zur Arbeit an, so sagt er uns, wie und warum wir wirken sollen. Wanken wir in einer schwierigen Wahl, so entscheidet er uns für das Rechte; bedroht uns Versuchung, so stärkt er unsre Kraft zum Siege; tragen wir Leid über unsere Verirrungen, so ruft er uns zu: Deine Sünden sind dir vergeben, sündige hinfort nicht mehr! Müßen wir zeitliche Trübsale erdulden und das verlieren, was wir lieb hatten, so schenkt er uns Schätze der Seele und Freuden, die Niemand von uns nehmen kann. In solchen Erweisungen seiner Macht und Gnade besteht sein Bleiben und sein Walten bei den Getreuen, die ihm anhängen.

Wenn aber Jesus auf diese Weise bei uns blei-

ben soll, so müssen wir auf ihn hören, an ihn glauben, mit ihm fühlen und für ihn leben.

Auf ihn hören müssen wir; denn durch seine Lehre wird er uns erst bekannt; sein Wesen ist Geist, den sein Wort uns mittheilt, und Wahrheit, die wir aus seinem Unterrichte vernehmen. Wie können wir auch nur in der geringsten Gemeinschaft mit Jesu stehen, wenn wir nichts davon vernehmen, nicht an die Stätte kommen, wo sein Wort verkündigt wird, wenn wir nicht in der Schrift lesen und forschen mögen, wo er selbst zu uns redet; wenn wir nicht Erbauung und Belehrung in solchen Büchern suchen, die auf ihn hinweisen und seine Lehre auf das Herz und Leben anwenden? Die beiden Jünger, mit denen Jesus redete, waren längst auf seine Reden aufmerksam gewesen; sie kannten ihn schon als einen Propheten, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk. Darum hörten sie seine Reden auch jetzt so gerne, wenn sie ihn schon nicht kannten, denn er legte ihnen ja die Schrift aus, die von Jesu zeugt; sie nöthigten ihn bei ihnen zu bleiben, denn ihr Herz brannte bei seinen Reden, sie fühlten die heilige Nähe des Herrn. Wir wissen aber nicht genug von ihm, wenn wir die Hauptumstände seines Lebens und die Grundzüge seiner Lehre kennen; wenn wir etwa so viel von ihm wissen, als wir in dem Schulunterrichte von ihm gelernt haben. Wer nicht mehr lernt, der vergißt die Wahrheit und wird gleichgültig gegen sie. Wie eine flüchtige Bekanntschaft leicht vergessen wird, so wird dann auch Jesus dem Herzen immer fremder und unbekannter. Soll Jesus bei uns bleiben, so müssen wir unablässig auf ihn hören.

Das Hören und Lernen allein reicht aber nicht aus. Mancher weiß viel von Jesu und bleibt ihm doch ferne, weil er nicht an ihn glaubt. Wir müs-

sen daher auch an ihn glauben. Wir dürfen ihn nicht blos für einen weisen menschlichen Lehrer halten; wir dürfen auch nicht mehr Zeichen und Wunder verlangen, zum Beweise, daß er wirklich Gottes Sohn sey. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Selbst jene Jünger hofften blos, er sollte Israel erlösen; sie hielten ihn also auch noch für einen irdischen Messias; sie begriffen seinen Rathschluß und die Ausführung desselben noch nicht. Darum war ihnen seine Auferstehung undenkbar und unglaublich, darum sagte Jesus zu ihnen: O ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zur Herrlichkeit eingehen?

In diesem Lichte erscheint uns Jesus als der Mittler zwischen Gott und der sündigen Menschheit, durch den alle Dinge sind, und ohne den Niemand zu Gott kommt, als der Herr, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, der selig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen; als der allwirksame Oberhirt seiner Gemeinde, der nicht ferne ist einem Jeglichen von uns. Wir glauben es und überzeugen uns von seiner göttlichen Würde aus seinen Thaten und Schicksalen, besonders aber aus seiner Auferstehung, an welche uns diese festlichen Tage so lebhaft erinnern. Ja, nur wer in dem Sohne den Vater sieht und den Zeugnissen Jesu für seine Hoheit, Macht und Gnade vertraut, nur der kann hoffen, daß Jesus bei ihm bleibe.

Wir müssen aber in einer Gemeinschaft des Herzens mit Jesu stehen; wir müssen auch mit ihm fühlen und gesinnet seyn, wie er gesinnet war. Er mußte durch alle menschliche Schwachheiten, durch Versuchungen, durch schwere Leiden bittern Todeskampf zur Herrlichkeit eingehen, könn-

ten wir uns der wehmüthigen Theilnahme bei diesem Andenken entschlagen? Er weint über das Elend seines verblendeten Volkes; seine Seele war betrübt, daß Trägheit und Verstockung ihm widerstrebten, daß blinder Haß ihn verfolgte, daß der Geiz ihn verrieth und der Kleinmuth in der Gefahr verließ; und sollten nicht auch wir betrübt seyn über das Elend, welches die Sünde auf Erden stiftet? Dennoch umfaßte Jesus das verdorbene Geschlecht mit göttlicher Milde, er trug die Schwachen mit Sanftmuth und Geduld; er vergalt Beleidigungen mit unerschöpflicher Liebe, er opferte sein Leben für die Menschheit auf; und wir sollten uns weigern, die zu lieben, welche er liebte, und denen zu verzeihen, die er segnet.

Wir nennen nur diejenigen Menschen unsere wahren Freunde, welche Schmerz und Freude mit uns theilen, und die mit uns gleiche Gesinnungen und Regungen des Herzens haben. Und so sind wir auch nur dann Freunde Jesu, und stehen in Gemeinschaft mit ihm, wenn wir seine Gefühle und Gesinnungen theilen. Trauern müssen wir, wo er leidet, frohlocken, wo er triumphirt, hassen die Laster und Missethaten, die ihn kränken, herzlich Theil nehmen an den Unglücklichen, deren er sich erbarmt, einstimmen in seine heilige Gesinnung und herzlich bewegt werden von seiner unendlichen Liebe zu treuer Gegenliebe. Dann macht er Wohnung in unserm Herzen, dann bleibt er bei uns.

Die Gemeinschaft mit Jesu fordert aber auch Thaten von uns; wir müssen daher für ihn leben, wenn er bei uns bleiben soll. Die Jünger, die nach Emmaus gingen, hatten keinen andern Gedanken, als die Ehre und das Werk Jesu. Sie sprachen von ihm, ehe sie ihn erkannten, daß er bei ihnen war; ihre Seele war voll von ihm, da er vor ihren Augen verschwand, sobald sie ihn

erkannt hatten; und zu derselben Stunde eilten sie von dem Orte, wo sie hatten bleiben wollen, in der Nacht nach Jerusalem zurück, um seinen eilf Vertrauten zu melden, daß sie ihn gesehen hätten. — Und was thaten seine Apostel selbst für ihn? Alles verließen sie um seinetwillen; ihr ganzes Leben widmeten sie seinem Dienste; Schmach, Mißhandlung, Gefängniß und Tod erduldeten sie, um ihm treu zu bleiben. Sind wir ihm weniger schuldig? Können wir es besser beweisen, als durch unser Thun und Verhalten, wie viel uns daran liegt, in seiner Gemeinschaft zu bleiben? Wer mir dienen will, spricht er, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn.

So meide, was dich von Jesu trennen würde. Die Lüste und Eitelkeiten, an denen du noch hängst, die Sünden, in denen du dir noch gefällst, mußt du erst niederkämpfen und von dir stoßen, wenn Jesus in deinem Herzen wirken soll. Du mußt dich selbst verläugnen und überwinden, dieß sind die Opfer, welche Jesus fordert. Die Werke der Barmherzigkeit, die Thaten des Edelmuths, die er dir gebietet, sind die Proben der Liebe gegen ihn, die du geben mußt, wenn du dir das frohe Bewußtseyn einer nähern Verbindung und Gemeinschaft mit ihm erwerben willst. Erst durch Reinheit des Sinnes, durch unermüdete Berufstreue und Gewissenhaftigkeit kannst du inne werden, daß du unter seiner Leitung stehst. Wir sollen ja nicht mehr uns selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben und auch auferstanden ist. Darum wollen wir uns ihm zum Eigenthum ergeben und in kindlichem Gehorsam gegen Gott für ihn leben. Dann wird er sich zu uns halten, weil wir uns zu ihm halten; er wird gerne bei uns seyn und bleiben, weil wir ihn suchen, weil er unser Ziel und Verlangen ist.

So stehen wir in Verbindung mit Jesu nicht

durch frömmelnde und schwärmerische Empfindungen, sondern dadurch, daß wir von ihm lernen an ihn glauben, mit ihm fühlen und für ihn leben.

II.

Beseligend ist für uns eine solche fortwährende Verbindung mit Jesu. Wenn er auf solche Weise bei uns bleibt, so haben wir Festigkeit und Gewißheit des Glaubens, getrosten Muth im Leiden und frohe Hoffnung in der Erwartung des Todes.

Wir schöpfen feste Ueberzeugung aus der Schrift, wenn wir in Verbindung mit Jesu bleiben. Die Jünger in Emmaus erkannten zwar Jesum nach seiner leiblichen Gestalt erst da, als er nach seiner Weise das Brod mit ihnen brach. Allein auf geistige Weise hatten sie ihn gewisser Maaßen schon vorher erkannt. Denn sie sprachen ja: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? — So geht es auch uns. Bleiben wir in Verbindung mit Jesu, dann öffnet sich uns das Verständniß der Schrift.

Wenn der Geist Jesu uns beseelt und bei uns bleibt, dann hellt sich für uns so manche Dunkelheit der Schrift auf, und so mancher Zweifel wird gelöst. Dann erkennen wir in der Geschichte des alten Testaments die Vorbereitung auf Christum, welche Gottes Weisheit und Güte veranstaltete. Dann bedürfen wir nicht der Wunder oder anderer Zeugnisse, um seine göttliche Würde zu erkennen; wir sehen ihn hier in seiner Größe und Heiligkeit, und bekennen freudig: Wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Dann begreifen wir, daß sein Ursprung überirdisch und seine Macht übermenschlich seyn mußte, weil Gott in ihm war. Dann dünkt uns auch keines seiner Gebote zu schwer;

wir dringen ein in den Sinn und Geist und in den Grund seiner Vorschriften; wir fühlen, daß sein Joch sanft und seine Last leicht ist. Von ihm belehrt und geleitet geht uns dann ein Licht nach dem andern auf. Wir sehen, daß Alles, was er war und that, was er sagte und gebot, so seyn mußte, wie die Bibel uns berichtet.

Wenn wir in der Gemeinschaft mit Jesu bleiben, so beruhigt er uns auch bei den Dunkelheiten des Schicksals. Wir erfahren zuweilen unverschuldete Drangsale, es erschüttern uns plötzliche Unfälle; es scheint, die Anschläge der Finsterniß gelingen, Ungerechtigkeiten bleiben straflos; die edelsten und besten Werke sind oft dem Untergange nahe; in solchen Fällen zweifeln wir an dem Regierer der Welt und klagen mit bitterem Unmuthe. Da tritt dann gleichsam der Herr zu uns, und spricht, wie zu den Jüngern, die nach Emmaus gingen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt und seyd traurig? Da weiset er uns hin auf das harte Schicksal, das ihm beschieden war, wie er von grausamen Feinden zur Verdammniß des Todes überantwortet und gekreuzigt wurde; da läßt er uns in dem glorreichen Ausgange seiner Leiden das Ziel der unsrigen sehen. Seine Auferstehung bestätigt uns mit der That den Aufschluß, den er über seine Leiden gab: Mußte nicht Christus Solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Ist nicht die irdische Noth heilsam zur Erziehung unsers Geistes, zur Prüfung und Uebung unsers Glaubens? Ist nicht das Fehlschlagen unserer Wünsche, der Kampf mit dem Bösen für uns eine Schule der Weisheit, eine Probe unserer Treue? Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, und die mit Christo dulden, sollen mit ihm herrschen. In dem Ringen und Kämpfen erfahren wir, daß unsre Trübsal, die da zeitlich und leicht

ist, schaffet eine ewige, über Alles wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Ja der Herr, der durch Leiden des Todes vollendet ward, der im Tode seine Feinde überwand und nun lebet und regieret ewiglich, er steht uns gerade dann am nächsten, wenn wir seine Schmach tragen und um des Guten willen leiden müssen. Da richtet der Gedanke an seine Verherrlichung uns auf, da schöpft unser Vertrauen auf Gottes Hülfe frische Kräfte, da öffnet uns sein Sieg über Welt und Tod die Aussicht auf freudenvolle Erndten von dem, was wir mit Thränen säeten. Ja, daran, daß wir auch in den traurigsten Schicksalen getrost bleiben, merken wir, daß Jesus bei uns ist.

So bleibt Jesus der Unsrige bis an das Ende, und wir erwarten daher mit froher Hoffnung den Tod. Der Tod ist uns oft näher, als wir meinen, selbst noch ehe wir in das Alter kommen, worin man gesteht: es will Abend werden. Es hat sich ja für Viele am Mittag, für Manche schon am Morgen ihres Lebens der Tag geneigt und die Nacht des Grabes geöffnet. Nicht die Alten blos, alle Sterbliche müssen auf ihr Ende hinausblicken. Aber ob mit Schauder und Grauen, oder ergeben und freudig, das hängt nur davon ab, wie fern oder nahe ihnen Jesus steht.

Seine Auferstehung versichert zwar allen Menschen ein Leben nach dem Tode, doch nur für die hat er dem Tode die Macht genommen und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht, deren Herz an ihm hängt, deren Wandel im Himmel ist. Den Gleichgültigen und Irdischgesinnten ist er eine Schreckensgestalt, seinen Glaubigen und Getreuen aber eine Erscheinung des lebendigen Gottes voll Gnade und Huld. Hier können wir seine himmlische Seligkeit noch nicht fassen und begreifen, dort werden

wir eintreten in das Licht der Vollendung und ihn sehen, wie er ist. Dort wartet unsrer die Lösung aller Räthsel, die Erfüllung unsrer heißesten und besten Wünsche. Können wir anders als mit froher Erwartung dem Uebergange in das himmlische Reich Gottes entgegensehen; müssen wir uns nicht freuen, aufgelöst und bei Christo zu seyn? Ja, die bleibende Gemeinschaft mit Jesu versichert uns der seligsten Hoffnung.

O so haltet dieß unendliche Glück fest; lasset nicht ab von dem Schöpfer und Bürgen eures ewigen Heils! Tausend Segnungen hat er für Jeden, der sich ihm widmet; und bleibt er euch immer gegenwärtig, so werdet ihr euch mit ihm freuen in unaussprechlicher, herrlicher Freude, und das Ende eures Glaubens davon bringen, das da ist der Seelen Seligkeit.

Meinen Jesum laß ich nicht;
Er hat sich für mich gegeben,
Sollt' ich nicht aus Dank und Pflicht
An ihm hangen, ihm nur leben?
Er ist meines Lebens Licht,
Meinen Jesum laß ich nicht.

Er nur ist mein Theil und Ruhm
Bis an meines Lebens Ende,
Ihm geb' ich zum Eigenthum
Ganz mich hin in seine Hände.
Er ist meine Zuversicht,
Meinen Jesum laß ich nicht.

Wenn mein Auge schon verlischt,
Wang' und Lippen sich entfärben,
Mich kein Labsal mehr erfrischt,
Alle Sinne mir ersterben,
Und das matte Herz nun bricht,
Laß ich meinen Jesum nicht.

Dich, mein Jesu, halt' ich fest,
Lasse nichts von dir mich scheiden.

Weh' euch, die ihr ihn vergeßt!
Ihr beraubt euch ew'ger Freuden.
Selig, wer in Wahrheit spricht:
Meinen Jesum laß ich nicht. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti.

Evangelium Joh. 20, 19—31.

Die Auferstehung Jesu von den Todten ist das wichtigste Ereigniß, welches die Welt jemals gesehen hat. Diese große Begebenheit drückte erst dem Christenthum das vollgültige Siegel der Göttlichkeit auf. Zwar hat Jesus durch seine Grundsätze und Lehren die würdigsten Begriffe von Gott, von der Bestimmung und den Pflichten des Menschen, von dem gegenwärtigen Leben, als der Zeit der Vorbereitung und Prüfung, und von dem künftigen, als der Zeit der Vollendung und Seligkeit, verbreitet. Alle diese Lehren würden, auch ohne seine Auferstehung, nie ohne Segen für empfängliche Gemüther gewesen seyn. Zwar hat er durch seine Wunder wohlthätig gewirkt, Unzähligen geholfen, und auf Viele einen bleibenden Eindruck von seiner Güte und Hoheit gemacht. Zwar hat er ein Beispiel der sittlichen Größe, der Tugend gegeben, das die Welt noch nicht kannte, und das die sittlichen Kräfte der Menschen mächtig erregen mußte. Das alles wäre zuverlässig für die Menschheit nicht ohne gesegneten Einfluß gewesen; aber es hätte dem menschlichen Gemüthe doch keine vollkommene Beruhigung gewährt. Ohne die Auferstehung Jesu wäre uns immer der beunruhigende Zweifel geblieben: war er wirklich der Sohn Gottes, sein Gesandter? War er nicht blos ein frommer, mit seltenen Kräften ausgerüsteter Mensch? Kann man sich auf sein

Wort durchaus verlassen, und auf dessen Befolgung seine Hoffnung und Seligkeit bauen? Konnte er von der übersinnlichen Welt mehr wissen, als Andere? und hat er noch jetzt Kenntniß von dem Schicksale seiner Bekenner, und kann er auch dort noch ihr Bestes besorgen?

Alle diese Zweifel sind mit der Auferstehung Jesu verschwunden. Nun ist er durch eine Thatsache, welche die außerordentlichste ist, auf das feierlichste als der von Gott erklärt, für den er sich ausgab, als Gottes Gesandter; nun ist sein Wort Gottes Wort, sein Werk Gottes Werk; nun braucht man für Alles, was er lehrte, forderte, verhieß, keinen andern Beweis, als den: er hat es gesagt. Nun kann Jeder, der sich an ihn hält und sein Wort glaubig annimmt und befolgt, des Beifalls Gottes und seiner Seligkeit in einer höhern Welt gewiß seyn. Kein Wunder also, daß seine Jünger so hocherfreut waren, als sie den Auferstandenen wieder sahen. Nun war ihr Glaube befestigt, nun war ihnen Jesus wirklich der Erlöser der Welt. Nun war ihnen ihr Erdenloos gleichgültig, nun war der Himmel der Gegenstand ihrer Sehnsucht. Kein Wunder, daß noch jetzt jeder Gutgesinnte sich der Auferstehung Jesu freuet, und für dieselbe, als der Felsengrund seines Glaubens, Gott danket.

Die Freude über die Auferstehung Jesu war indessen nicht allgemein. Die Juden erschracken über dieselbe, und geriethen in nicht geringe Verlegenheit, besonders diejenigen, welche die Schuld seines Todes auf ihrem Gewissen hatten. Auch noch in unsern Tagen giebt es Menschen, denen die Auferstehung Jesu eine gleichgültige Begebenheit ist, die sich noch keine Mühe gegeben haben, sich von ihrer Gewißheit zu überzeugen. So verschieden war und ist der Eindruck, welchen das wichtigste Weltereigniß, die Auferstehung Jesu, auf die Menschen machte

und noch macht. So verschieden ist aber auch der Eindruck, den andere Wahrheiten der Religion auf menschliche Gemüther machen. Was die Einen rührt, und mit heiliger Freude und Hoffnung erfüllt, das läßt die Andern kalt, oder erregt in ihnen gar Widerwillen und den Wunsch, daß es anders seyn möchte. Es ist wichtig, nachzudenken

über den verschiedenen Eindruck, den die Wahrheiten der Religion auf das menschliche Gemüth machen.

1) Erwägung dieses verschiedenen Eindrucks.

2) Der Grund dieses verschiedenen Eindrucks.

I.

Es muß uns allen daran gelegen seyn, zu erforschen, welchen Eindruck die Wahrheiten der Religion auf unser Gemüth machen. Diese Erkenntniß ist der beste Probierstein unsers Innern, unsers religiösen und sittlichen Lebens, die zuverlässige Offenbarung, ob wir Kinder Gottes, oder Kinder der Welt sind. Dieß sehen wir aus den Eindrücken, welche die Auferstehung Jesu auf seine Zeitgenossen machte.

Allgemeines Erstaunen erregte die Nachricht: Jesus, der Gekreuzigte, ist auferstanden. Seine Apostel, seine übrigen Schüler und Schülerinnen empfanden darüber die lebhafteste Freude. Sie begeben sich zum Grabe, gehen wieder in die Stadt, und wo sie sich begegnen, rufen sie einander zu: Der Herr ist auferstanden! Diese frohe Botschaft verkündigten die Frauen, welche mit Specereien zum Grabe gingen und von da wieder zurückkehrten; sie machten den Eilfen kund, daß das Grab des Herrn leer sey. Die beiden Jünger, welchen der Auferstandene auf dem Wege nach Emmaus begegnet war, kehrten wieder gen Jerusalem, und sprachen zu den Eilfen, die sie versammelt fanden

der Herr ist wahrhaftig auferstanden; zugleich erzählten sie ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach. In unserm Evangelium sehen wir, wie Jesus zu seinen Jüngern kam, und sie freundlich mit den Worten anredete: Friede sey mit euch. Da Thomas bei dieser ersten Erscheinung des Herrn nach seiner Auferstehung nicht zugegen war, so war es ihr erstes Wort, als er wieder zu ihnen kam: wir haben den Herrn gesehen! Diese Nachricht überraschte den Thomas so sehr, daß er sagte: Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meinen Finger in die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben.

Der Wunsch des Apostels, der die Wiederbelebung eines Todten für unmöglich hielt, wurde erfüllt. Als Jesus abermals seinen Jüngern erschien, war Thomas zugegen: Reiche, spricht er zu diesem, deinen Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite. Jetzt war dieser Jünger sich seines Glückes gewiß, und im freudigem Erstaunen rief er aus: Mein Herr und mein Gott! Sobald die Jünger von der Auferstehung ihres Herrn und Meisters vollkommen überzeugt waren, so war nichts mehr vermögend, ihren Glauben wankend zu machen. Sie hatten nun, was sie wollten; Jesus war ihnen der Sohn Gottes, sein Wort war ihnen Gottes Wort, sein Werk Gottes Werk. Sie verkündigten nun seine Lehre in allen Gegenden der Erde, und sahen ihre Heimath dort oben im Himmel.

Ganz anders benahmen sich die Juden bei der Nachricht, die den Jüngern Jesu so viele Freude machte. Statt sich zu freuen, geriethen sie in Bestürzung; statt sich von der Gewißheit dieser Begebenheit zu überzeugen, suchten sie den Glauben an

dieselbe zu unterdrücken. Die Auferstehung Jesu war eine Thatsache, und um sich von ihrer Wirklichkeit und Wahrheit zu überzeugen, war nichts nöthig, als gesunde Sinne. Die Juden, besonders ihre Priester und Schriftgelehrten, hätten nur die Wache, welche an das Grab Jesu hingestellt war, fragen dürfen: was ist geschehen? Sie hätten nur den vor das Grab Jesu gewälzten und versiegelten Stein untersuchen, in das Grab hineingehen und sich in demselben umsehen dürfen. Oder sie hätten nur sagen dürfen: wo ist Jesus? Wir wollen ihn selbst sehen, selbst sprechen hören und uns von seiner Auferstehung überzeugen. Aber alles das thun sie nicht. Sie bestechen die Wache und befehlen ihr, zu sagen: sie hätte geschlafen, und während ihres Schlafes hätten die Jünger den Leichnam ihres Herrn gestohlen. Sie befehlen das der Wache, und versprechen, für das Uebrige bei dem Landpfleger Pilatus zu sorgen.

Die Auferstehung Jesu war selbst für die Juden die allerwichtigste Thatsache. Durch sie hätten sie sich jetzt überzeugen können, daß Jesus wirklich der Messias sey, und hätten, da sie einen Unschuldigen und Gerechten gekreuziget hatten, umkehren, ihre Ungerechtigkeit bereuen, Jesum um Verzeihung bitten, und ihm ihren Glauben schenken sollen. Aber dieß alles geschah nicht. So wichtig dieß Ereigniß war, sie wollten es für nicht geschehen ausgeben, sie wollten von ihm keine Ueberzeugung haben. Und warum? das werden wir nachher hören.

So ist es mit allen Wahrheiten der Religion, so verschieden war zu allen Zeiten und so verschieden ist noch der Eindruck derselben auf die Menschen. Prediget nicht die ganze Schöpfung Gottes Daseyn? Ist nicht jeder Thautropfe, jedes Gräschen auf der Wiese und jedes Würmchen im Staube ein Zeuge seiner Allmacht? Ist nicht die Einrich-

tung eines jeden Dinges ein Bürge seiner Weisheit? Sind nicht die leuchtende und wärmende Sonne, die milden Lüfte, die gesegneten Saaten, die täglichen Wohlthaten redende Beweise seiner Liebe? Beurkundet nicht die bestehende Ordnung, die regelmäßige Abwechslung der Jahreszeiten, der abgemessene Gang der Gestirne, das richtige Verhältniß der Geschlechter zu einander, der Vorrath von Nahrungsmitteln und die nach ihm berechnete Zahl der Nahrung bedürfenden Geschöpfe, beurkunden nicht tausend Dinge seine Vorsehung? Tausende werden davon ergriffen, sie sind gerührt, sind glaubig, und sie wandeln vor Gott. Aber giebt es nicht auch Tausende, die kalt und gleichgültig dabei sind? die das alles ohne Theilnahme und Rührung hören, und die nichts glauben, als was sie mit ihren Händen greifen, und mit ihren Augen sehen? Die vom Sichtbaren auf das Unsichtbare keinen Schluß machen, und keinen machen mögen?

Der Mensch ist unter allen Geschöpfen Gottes das edelste und vornehmste. In ihm liegen Anlagen und Kräfte, die ihn zur Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer erheben. Das Thier erlangt hier seine Vollendung, aber der Mensch ist eines steten Wachsthumes an Erkenntniß und Tugend fähig. Tausende sterben, ohne daß ihre Fähigkeiten und Kräfte sich nur einigermaßen entwickelt haben. Deutet das nicht auf ein anderes Leben hin? Sollte Gott den Wunsch aller frommen Seelen nach ewiger Fortdauer unbefriedigt lassen? Und können wir es mit seiner Gerechtigkeit und Güte vereinigen, daß die Bosheit hier öfters über die Tugend siegt, daß der Sünder herrlich und in Freuden lebt bis ans Ende, der Fromme hingegen mit Leiden kämpft, bis das Grab ihn aufnimmt? Müssen wir nicht hoffen, künftig werde ein Zustand der gerechten Vergeltung eintreten, und dort werde jeder empfangen, was

seine Thaten werth sind? Das versichert Jesus auf's deutlichste und bestimmteste, das war der Glaube seiner Apostel, auf den sie immer wieder zurück kommen. Aber giebt es nicht Menschen, die den Glauben an eine vergeltende Ewigkeit läugnen, und dem trostlosen Wahne ergeben sind, daß der Tod das Ende aller Dinge sey?

So ist es mit allen Lehren der Religion. Der Inhalt des Evangeliums spricht Verstand und Herz zugleich an, er ist verständlich und klar für Alle. Unumstößliche Gründe verbürgen die Göttlichkeit des Stifters unsers Glaubens, und die Göttlichkeit seines Werks. Tausende hat der Inhalt dieser beglückenden Religion gewonnen, tausende sehen aber auch am hellen Tage das Licht nicht, sie wandeln als Feinde Christi. Woher das? Warum ist der Eindruck der Wahrheiten der Religion auf die Menschen so verschieden? Warum erkennt der Eine die Wahrheit und der Andere nicht? Warum freut sich Einer der Religion, und warum wünscht ein Anderer, daß ihre Lehren ungegründet seyn möchten? — Es wird nicht schwer seyn, die Antwort auf diese Frage zu finden.

II.

Die Juden wollten von der Auferstehung Jesu nichts hören und wissen erstlich ihrer Vorurtheile wegen. Einen Mann, wie Jesus, wollten sie nicht zum Messias haben. Ihr Messias sollte im Glanze eines mächtigen Königs erscheinen, sollte alle Völker der Erde bezwingen, und sie dem Judenvolke unterwerfen; er sollte nicht ein Reich der Tugend und Sittlichkeit, sondern ein Reich irdischer Glückseligkeit und zeitlicher Freuden gründen. Das war aber nicht die Absicht, warum Jesus auf Erden erschien; er sagte, er sey nicht gekommen, daß er die Welt richte, sondern um sie selig zu

machen; nicht um sich als einem Könige dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu lassen für Viele, Joh. 3, 17. Matth. 20, 28. Und weil er den vorgefaßten Meinungen, den Vorurtheilen der Juden nicht entsprach, so wurde er nicht gehört; sein Beispiel, seine Lehre, seine Wunder machten auf die gegen ihn eingenommenen Gemüther keinen Eindruck. So ein Mann kann gar nicht auferstanden seyn, dachten sie, und wenn er auch auferstanden ist, so müssen wir uns der Verkündigung seiner Auferstehung widersetzen, und müssen sie verdächtig machen.

So groß ist die Macht des Vorurtheils. Und diese Macht des Vorurtheils verhindert, daß die religiösen Wahrheiten dem menschlichen Geiste als wahr einleuchten und das menschliche Herz ergreifen, umbilden, bessern und beseligen. Wer von dem Vorurtheile befangen ist, der Mensch sey nur für eine thierische, sinnliche Glückseligkeit bestimmt, oder, der Mensch könne nichts wissen, als was er mit den Händen greift und mit den Sinnen wahrnimmt, oder, den Werth des Menschen mache sein Wissen, sein Reichthum, sein Stand, seine Macht aus; oder, es sey schon genug, die äußerlichen Gebräuche der Religion mitzumachen, auf innere Reinigung und Heiligung, und auf ein streng sittliches Leben komme es nicht an, um den Beifall Gottes zu erlangen: wer mit solchen Vorurtheilen behaftet ist, von dessen Ohr und Herz gleitet die Stimme der Religion ab, ihre Wahrheiten werden nicht begriffen und gefühlt. Und daher kommt es, daß selbst in der Mitte der Christenheit, wo so viel gelehrt, ermahnt und gelesen wird, noch viele Unwissende, mit dem Wesen der Religion großentheils unbekannte Menschen zu finden sind. Ihr Verstand wurde von Jugend auf mit Vorurtheilen verschiedener Art ange-

füllt, und durch sie dringt jetzt das Licht der Religion, der Strahl einer überirdischen Sonne, nicht ein.

Ganz anders ist es mit unbefangenen, von Vorurtheilen freien Seelen. Für sie ist das Reich Gottes. Sie hören und prüfen, sie nehmen das Wort Gottes in sich auf, bewahren es, und bringen Frucht in Geduld.

Die andere Ursache, warum die Juden von Jesu und seiner Auferstehung nichts wissen wollten, war ihre Sündhaftigkeit, ihr böses Gewissen. Sie hatten sich schwer an Jesu versündiget, hatten seinen unbescholtenen Wandel durch Verleumdung befleckt, hatten seine Wunder dem Einflusse und der Wirkung eines bösen Geistes zugeschrieben, und hatten seine Person unmenschlich mißhandelt und selbst an das Kreuz geschlagen. Den wollten sie nun nicht lebendig vor sich sehen, an dem sie sich so schwer versündiget hatten, und bei dessen Anblick ihnen das Gewissen ihre ganze Schuld vorgerückt haben würde.

So haben Sünden und Laster von jeher die Wirkungen der Religion, den Eindruck ihrer Wahrheiten auf Geist und Herz verhindert oder geschwächt. Jesu sagte, er sey gekommen, daß er der Wahrheit Zeugniß gebe. Was ist Wahrheit? fragte Pilatus; aber bevor Jesus eine Antwort darauf gab, entfernte er sich von ihm und ging hinaus, Joh. 18, 37. 38. Paulus sprach vor Felix, dem römischen Statthalter zu Cesarea, von der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit und dem künftigen Gerichte. Felix wurde darüber betroffen, und befahl dem Apostel, sich zu entfernen, Ap. Gesch. 24, 25. Von der Wahrheit, von der Nothwendigkeit der Tugend, von der Auferstehung und Unsterblichkeit, und von einer gerechten Vergeltung in der Ewigkeit mögen die Bösen nicht sprechen hören. Das läßt sich leicht erklären. Im Lichte der Wahrheit sieht der Lasterhafte, wie er ist, und die Eigenliebe mag ihre Ver-

Wort durchaus verlassen, und auf dessen Befolgung seine Hoffnung und Seligkeit bauen? Konnte er von der übersinnlichen Welt mehr wissen, als Andere? und hat er noch jetzt Kenntniß von dem Schicksale seiner Bekenner, und kann er auch dort noch ihr Bestes besorgen?

Alle diese Zweifel sind mit der Auferstehung Jesu verschwunden. Nun ist er durch eine Thatsache, welche die außerordentlichste ist, auf das feierlichste als der von Gott erklärt, für den er sich ausgab, als Gottes Gesandter; nun ist sein Wort Gottes Wort, sein Werk Gottes Werk; nun braucht man für Alles, was er lehrte, forderte, verhieß, keinen andern Beweis, als den: er hat es gesagt. Nun kann Jeder, der sich an ihn hält und sein Wort glaubig annimmt und befolgt, des Beifalls Gottes und seiner Seligkeit in einer höhern Welt gewiß seyn. Kein Wunder also, daß seine Jünger so hocherfreut waren, als sie den Auferstandenen wieder sahen. Nun war ihr Glaube befestigt, nun war ihnen Jesus wirklich der Erlöser der Welt. Nun war ihnen ihr Erdenloos gleichgültig, nun war der Himmel der Gegenstand ihrer Sehnsucht. Kein Wunder, daß noch jetzt jeder Gutgesinnte sich der Auferstehung Jesu freuet, und für dieselbe, als der Felsengrund seines Glaubens, Gott danket.

Die Freude über die Auferstehung Jesu war indessen nicht allgemein. Die Juden erschracken über dieselbe, und geriethen in nicht geringe Verlegenheit, besonders diejenigen, welche die Schuld seines Todes auf ihrem Gewissen hatten. Auch noch in unsern Tagen giebt es Menschen, denen die Auferstehung Jesu eine gleichgültige Begebenheit ist, die sich noch keine Mühe gegeben haben, sich von ihrer Gewißheit zu überzeugen. So verschieden war und ist der Eindruck, welchen das wichtigste Weltereigniß, die Auferstehung Jesu, auf die Menschen machte

und noch macht. So verschieden ist aber auch der Eindruck, den andere Wahrheiten der Religion auf menschliche Gemüther machen. Was die Einen rührt, und mit heiliger Freude und Hoffnung erfüllt, das läßt die Andern kalt, oder erregt in ihnen gar Widerwillen und den Wunsch, daß es anders seyn möchte. Es ist wichtig, nachzudenken

über den verschiedenen Eindruck, den die Wahrheiten der Religion auf das menschliche Gemüth machen.

1) Erwägung dieses verschiedenen Eindrucks.

2) Der Grund dieses verschiedenen Eindrucks.

I.

Es muß uns allen daran gelegen seyn, zu erforschen, welchen Eindruck die Wahrheiten der Religion auf unser Gemüth machen. Diese Erkenntniß ist der beste Probierstein unsers Innern, unsers religiösen und sittlichen Lebens, die zuverlässige Offenbarung, ob wir Kinder Gottes, oder Kinder der Welt sind. Dieß sehen wir aus den Eindrücken, welche die Auferstehung Jesu auf seine Zeitgenossen machte.

Allgemeines Erstaunen erregte die Nachricht: Jesus, der Gekreuzigte, ist auferstanden. Seine Apostel, seine übrigen Schüler und Schülerinnen empfanden darüber die lebhafteste Freude. Sie begeben sich zum Grabe, gehen wieder in die Stadt, und wo sie sich begegnen, rufen sie einander zu: Der Herr ist auferstanden! Diese frohe Botschaft verkündigten die Frauen, welche mit Specereien zum Grabe gingen und von da wieder zurückkehrten; sie machten den Eilfen kund, daß das Grab des Herrn leer sey. Die beiden Jünger, welchen der Auferstandene auf dem Wege nach Emmaus begegnet war, kehrten wieder gen Jerusalem, und sprachen zu den Eilfen, die sie versammelt fanden

der Herr ist wahrhaftig auferstanden; zugleich erzählten sie ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach. In unserm Evangelium sehen wir, wie Jesus zu seinen Jüngern kam, und sie freundlich mit den Worten anredete: Friede sey mit euch. Da Thomas bei dieser ersten Erscheinung des Herrn nach seiner Auferstehung nicht zugegen war, so war es ihr erstes Wort, als er wieder zu ihnen kam: wir haben den Herrn gesehen! Diese Nachricht überraschte den Thomas so sehr, daß er sagte: Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meinen Finger in die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben.

Der Wunsch des Apostels, der die Wiederbelebung eines Todten für unmöglich hielt, wurde erfüllt. Als Jesus abermals seinen Jüngern erschien, war Thomas zugegen: Reiche, spricht er zu diesem, deinen Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite. Jetzt war dieser Jünger sich seines Glückes gewiß, und im freudigem Erstaunen rief er aus: Mein Herr und mein Gott! Sobald die Jünger von der Auferstehung ihres Herrn und Meisters vollkommen überzeugt waren, so war nichts mehr vermögend, ihren Glauben wankend zu machen. Sie hatten nun, was sie wollten; Jesus war ihnen der Sohn Gottes, sein Wort war ihnen Gottes Wort, sein Werk Gottes Werk. Sie verkündigten nun seine Lehre in allen Gegenden der Erde, und sahen ihre Heimath dort oben im Himmel.

Ganz anders benahmen sich die Juden bei der Nachricht, die den Jüngern Jesu so viele Freude machte. Statt sich zu freuen, geriethen sie in Bestürzung; statt sich von der Gewißheit dieser Begebenheit zu überzeugen, suchten sie den Glauben an

dieselbe zu unterdrücken. Die Auferstehung Jesu war eine Thatsache, und um sich von ihrer Wirklichkeit und Wahrheit zu überzeugen, war nichts nöthig, als gesunde Sinne. Die Juden, besonders ihre Priester und Schriftgelehrten, hätten nur die Wache, welche an das Grab Jesu hingestellt war, fragen dürfen: was ist geschehen? Sie hätten nur den vor das Grab Jesu gewälzten und versiegelten Stein untersuchen, in das Grab hineingehen und sich in demselben umsehen dürfen. Oder sie hätten nur sagen dürfen: wo ist Jesus? Wir wollen ihn selbst sehen, selbst sprechen hören und uns von seiner Auferstehung überzeugen. Aber alles das thun sie nicht. Sie bestechen die Wache und befehlen ihr, zu sagen: sie hätte geschlafen, und während ihres Schlafes hätten die Jünger den Leichnam ihres Herrn gestohlen. Sie befehlen das der Wache, und versprechen, für das Uebrige bei dem Landpfleger Pilatus zu sorgen.

Die Auferstehung Jesu war selbst für die Juden die allerwichtigste Thatsache. Durch sie hätten sie sich jetzt überzeugen können, daß Jesus wirklich der Messias sey, und hätten, da sie einen Unschuldigen und Gerechten gekreuziget hatten, umkehren, ihre Ungerechtigkeit bereuen, Jesum um Verzeihung bitten, und ihm ihren Glauben schenken sollen. Aber dieß alles geschah nicht. So wichtig dieß Ereigniß war, sie wollten es für nicht geschehen ausgeben, sie wollten von ihm keine Ueberzeugung haben. Und warum? das werden wir nachher hören.

So ist es mit allen Wahrheiten der Religion, so verschieden war zu allen Zeiten und so verschieden ist noch der Eindruck derselben auf die Menschen. Prediget nicht die ganze Schöpfung Gottes Daseyn? Ist nicht jeder Thautropfe, jedes Gräschen auf der Wiese und jedes Würmchen im Staube ein Zeuge seiner Allmacht? Ist nicht die Einrich-

tung eines jeden Dinges ein Bürge seiner Weisheit? Sind nicht die leuchtende und wärmende Sonne, die milden Lüfte, die gesegneten Saaten, die täglichen Wohlthaten redende Beweise seiner Liebe? Beurkundet nicht die bestehende Ordnung, die regelmäßige Abwechslung der Jahreszeiten, der abgemessene Gang der Gestirne, das richtige Verhältniß der Geschlechter zu einander, der Vorrath von Nahrungsmitteln und die nach ihm berechnete Zahl der Nahrung bedürfenden Geschöpfe, beurkunden nicht tausend Dinge seine Vorsehung? Tausende werden davon ergriffen, sie sind gerührt, sind glaubig, und sie wandeln vor Gott. Aber giebt es nicht auch Tausende, die kalt und gleichgültig dabei sind? die das alles ohne Theilnahme und Rührung hören, und die nichts glauben, als was sie mit ihren Händen greifen, und mit ihren Augen sehen? Die vom Sichtbaren auf das Unsichtbare keinen Schluß machen, und keinen machen mögen?

Der Mensch ist unter allen Geschöpfen Gottes das edelste und vornehmste. In ihm liegen Anlagen und Kräfte, die ihn zur Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer erheben. Das Thier erlangt hier seine Vollendung, aber der Mensch ist eines steten Wachsthumes an Erkenntniß und Tugend fähig. Tausende sterben, ohne daß ihre Fähigkeiten und Kräfte sich nur einigermaßen entwickelt haben. Deutet das nicht auf ein anderes Leben hin? Sollte Gott den Wunsch aller frommen Seelen nach ewiger Fortdauer unbefriedigt lassen? Und können wir es mit seiner Gerechtigkeit und Güte vereinigen, daß die Bosheit hier öfters über die Tugend siegt, daß der Sünder herrlich und in Freuden lebt bis ans Ende, der Fromme hingegen mit Leiden kämpft, bis das Grab ihn aufnimmt? Müssen wir nicht hoffen, künftig werde ein Zustand der gerechten Vergeltung eintreten, und dort werde jeder empfangen, was

seine Thaten werth sind? Das versichert Jesus auf's deutlichste und bestimmteste, das war der Glaube seiner Apostel, auf den sie immer wieder zurück kommen. Aber giebt es nicht Menschen, die den Glauben an eine vergeltende Ewigkeit läugnen, und dem trostlosen Wahne ergeben sind, daß der Tod das Ende aller Dinge sey?

So ist es mit allen Lehren der Religion. Der Inhalt des Evangeliums spricht Verstand und Herz zugleich an, er ist verständlich und klar für Alle. Unumstößliche Gründe verbürgen die Göttlichkeit des Stifters unsers Glaubens, und die Göttlichkeit seines Werks. Tausende hat der Inhalt dieser beglückenden Religion gewonnen, tausende sehen aber auch am hellen Tage das Licht nicht, sie wandeln als Feinde Christi. Woher das? Warum ist der Eindruck der Wahrheiten der Religion auf die Menschen so verschieden? Warum erkennt der Eine die Wahrheit und der Andere nicht? Warum freut sich Einer der Religion, und warum wünscht ein Anderer, daß ihre Lehren ungegründet seyn möchten? — Es wird nicht schwer seyn, die Antwort auf diese Frage zu finden.

II.

Die Juden wollten von der Auferstehung Jesu nichts hören und wissen erstlich ihrer Vorurtheile wegen. Einen Mann, wie Jesus, wollten sie nicht zum Messias haben. Ihr Messias sollte im Glanze eines mächtigen Königs erscheinen, sollte alle Völker der Erde bezwingen, und sie dem Judenvolke unterwerfen; er sollte nicht ein Reich der Tugend und Sittlichkeit, sondern ein Reich irdischer Glückseligkeit und zeitlicher Freuden gründen. Das war aber nicht die Absicht, warum Jesus auf Erden erschien; er sagte, er sey nicht gekommen, daß er die Welt richte, sondern um sie selig zu

machen; nicht um sich als einem Könige dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu lassen für Viele, Joh. 3, 17. Matth. 20, 28. Und weil er den vorgefaßten Meinungen, den Vorurtheilen der Juden nicht entsprach, so wurde er nicht gehört; sein Beispiel, seine Lehre, seine Wunder machten auf die gegen ihn eingenommenen Gemüther keinen Eindruck. So ein Mann kann gar nicht auferstanden seyn, dachten sie, und wenn er auch auferstanden ist, so müssen wir uns der Verkündigung seiner Auferstehung widersetzen, und müssen sie verdächtig machen.

So groß ist die Macht des Vorurtheils. Und diese Macht des Vorurtheils verhindert, daß die religiösen Wahrheiten dem menschlichen Geiste als wahr einleuchten und das menschliche Herz ergreifen, umbilden, bessern und beseligen. Wer von dem Vorurtheile befangen ist, der Mensch sey nur für eine thierische, sinnliche Glückseligkeit bestimmt, oder, der Mensch könne nichts wissen, als was er mit den Händen greift und mit den Sinnen wahrnimmt, oder, den Werth des Menschen mache sein Wissen, sein Reichthum, sein Stand, seine Macht aus; oder, es sey schon genug, die äußerlichen Gebräuche der Religion mitzumachen, auf innere Reinigung und Heiligung, und auf ein streng sittliches Leben komme es nicht an, um den Beifall Gottes zu erlangen: wer mit solchen Vorurtheilen behaftet ist, von dessen Ohr und Herz gleitet die Stimme der Religion ab, ihre Wahrheiten werden nicht begriffen und gefühlt. Und daher kommt es, daß selbst in der Mitte der Christenheit, wo so viel gelehrt, ermahnt und gelesen wird, noch viele Unwissende, mit dem Wesen der Religion großentheils unbekannte Menschen zu finden sind. Ihr Verstand wurde von Jugend auf mit Vorurtheilen verschiedener Art ange-

füllt, und durch sie bringt jetzt das Licht der Religion, der Strahl einer überirdischen Sonne, nicht ein.

Ganz anders ist es mit unbefangenen, von Vorurtheilen freien Seelen. Für sie ist das Reich Gottes. Sie hören und prüfen, sie nehmen das Wort Gottes in sich auf, bewahren es, und bringen Frucht in Geduld.

Die andere Ursache, warum die Juden von Jesu und seiner Auferstehung nichts wissen wollten, war ihre Sündhaftigkeit, ihr böses Gewissen. Sie hatten sich schwer an Jesu versündiget, hatten seinen unbescholtenen Wandel durch Verleumdung befleckt, hatten seine Wunder dem Einflusse und der Wirkung eines bösen Geistes zugeschrieben, und hatten seine Person unmenschlich mißhandelt und selbst an das Kreuz geschlagen. Den wollten sie nun nicht lebendig vor sich sehen, an dem sie sich so schwer versündiget hatten, und bei dessen Anblick ihnen das Gewissen ihre ganze Schuld vorgerückt haben würde.

So haben Sünden und Laster von jeher die Wirkungen der Religion, den Eindruck ihrer Wahrheiten auf Geist und Herz verhindert oder geschwächt. Jesu sagte, er sey gekommen, daß er der Wahrheit Zeugniß gebe. Was ist Wahrheit? fragte Pilatus; aber bevor Jesus eine Antwort darauf gab, entfernte er sich von ihm und ging hinaus, Joh. 18, 37. 38. Paulus sprach vor Felix, dem römischen Statthalter zu Cesarea, von der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit und dem künftigen Gerichte. Felix wurde darüber betroffen, und befahl dem Apostel, sich zu entfernen, Ap. Gesch. 24, 25. Von der Wahrheit, von der Nothwendigkeit der Tugend, von der Auferstehung und Unsterblichkeit, und von einer gerechten Vergeltung in der Ewigkeit mögen die Bösen nicht sprechen hören. Das läßt sich leicht erklären. Im Lichte der Wahrheit sieht der Lasterhafte, wie er ist, und die Eigenliebe mag ihre Ver-

unstaltung nicht sehen. Ist die Tugend die Bedingung der Seligkeit, so hat der Böse keine zu hoffen. Giebt es eine vergeltende Ewigkeit, so wartet des Bösen die Strafe. Der Lasterhafte weiset also die Religion ab, und spricht: wer weiß, ob es eine Auferstehung, eine Unsterblichkeit, einen Himmel und eine Hölle giebt? Er wird unglaubig, weil der Glaube an übersinnliche Wahrheiten ihn verdammt.

Willkommen ist dagegen dem Tugendhaften die Religion; gerne nimmt er ihre Belehrungen und Tröstungen an. Nur Unschuld und Tugend gefällt Gott. Der Preis der Seligkeit ist nur Gottesfurcht und Tugend. Das Leben hienieden ist nur Wallfahrt, der Himmel ist das Ziel der Wallfahrt, ist des Menschen Heimath. Nur die sichtbare Hülle des Menschen, der Leib, ist Staub, und wird wieder zu Staub, der unsichtbare Theil des Menschen, die Seele, ist von Gott und kehrt wieder zu Gott zurück. Die Ewigkeit gleicht Alles aus, dort löst sich jedes Räthsel auf, dort wird die Finsterniß Licht, die Unordnung Ordnung, dort verhallt jeder Uebelklang, und an seine Stelle tritt süße Harmonie. Die Leiden der Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, der Freuden der zukünftigen Welt. So spricht die Religion, und wie der wohlthätige Regen in die trockene und lechzende Erde, so dringt ihre Stimme in den Geist und das Gemüth des guten Menschen ein, und findet dort willkommene Aufnahme und Empfänglichkeit für ihre seligen Wirkungen.

Nun kennen wir den verschiedenen Eindruck der Religionswahrheiten auf das menschliche Gemüth. Nun wissen wir, daß Vorurtheile und Lasterhaftigkeit ihre Belehrungen und Tröstungen schwächen, oder gar abweisen. Wie steht es mit dir, mein Freund? Hörest du es gerne, daß Jesus von den Todten auferstanden ist? daß auch wir einst alle auferstehen werden, die Guten zum Leben, die Bö-

sen zum Gericht? — Wehe dem, der davon nichts hören, nichts wissen mag; er ist schon auf dem Wege des Verderbens. Wohl denen, welchen diese Wahrheiten Freude machen; ihre Freude wird vollkommen werden. Was sie jetzt glauben und hoffen, wird in Schauen und Besitz übergehen. Darum

Laß uns, Gott, auf deinen Wegen
Durch das Erdenleben geh'n,
Und dann deinen milden Segen,
Deine Vaterhuld uns seh'n.
Gieb uns Mäßigung in Freuden,
Und Geduld und Kraft im Leiden.

Laß uns, Vater, hier auf Erden,
Unsrer großen Pflicht getreu,
Immer weiser, besser werden.
Stehe du im Kampf uns bei.
Steh' uns bei, wenn wir einst sterben,
Und mach' uns zu Himmels-Erben. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Ostern, Misericordias Domini.

Evangelium Joh. 10, 12 — 16.

So segensreich das Leben und die Lehre Jesu war, so fanden sich doch Viele, die sich ein boshaftes Geschäfte daraus machten, ihn zu lästern und zu verleumden. Am meisten thaten dieß die Schriftgelehrten und Pharisäer, oder die jüdischen Lehrer. Sie sannen immer darauf, seine Lehren und seine göttliche Sendung, besonders aber die Wunder, wodurch er dieselbe als wahr bestätigte, verdächtig zu machen. Ihre Feindseligkeit ging zuletzt so weit, daß sie endlich, da Jesus immer mehr Anhänger bekam, die ihn für den Messias hielten und bekannten, den Entschluß faßten, daß Alle, die ihn für den erwarteten Welthelland erklären würden,

in den Bann gethan, oder von aller gottesdienstlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden sollten, Joh 9, 22. Eben hatte Jesus wieder ein herrliches Wunder verrichtet, das eine allgemeine Bewegung verursachte, und einen tiefen Eindruck machte. Durch sein Machtwort war ein blindgeborner Mensch sehend geworden. Sogleich bemühten sich seine Feinde, die jüdischen Lehrer, durch allerlei Lästerungen den Eindruck zu schwächen und zu vernichten, den dieses Wunder gemacht hatte. Sie erklärten ihn für einen Ruchlosen, für einen Gottesvergessenen, weil er den Sabbath geschändet und entheiliget habe. Das behaupteten sie, ungeachtet ihr Verstand und Herz ihnen widersprechen, und der Einwurf des blindgewesenen Menschen sie auf's nachdrücklichste widerlegen mußte. Von der Welt an ist's nicht erhört, daß Jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgethan habe. Wäre dieser nicht von Gott, d. i. ein göttlicher Gesandter: er könnte nichts dergleichen thun. Dieß war auch das Urtheil Aller, die nicht von Bosheit und Vorurtheil geblendet waren. Sie sagten: wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun? Aber alle Bemühung der Feinde Jesu, die Kraft dieses Wunders zu schwächen, mußten doch nur dazu dienen, dasselbe noch bekannter, gewisser und unwidersprechlicher zu machen. Ja, da sie endlich ein gerichtliches Verhör darüber anstellten, so mußte dasselbe, zu ihrer größten Beschämung, außer Zweifel gesetzt werden, und die erbittertsten Feinde unsers Herrn mußten sich damit begnügen, daß sie den Blindgebornen, der sich durch das Wunder zum Glauben an Jesum bringen ließ, hinausstießen, und mit Flüchen und Verwünschungen belegten.

Die Bosheit der Juden, und besonders der jüdischen Lehrer, gab Jesu Veranlassung zu der schönen Vertheidigungsrede, wovon unser Evangelium einen

einen Theil ausmacht. Da er sehr oft auf Reisen und im freien Felde lehrte, so nahm er seine Gleichnisse gewöhnlich von solchen Dingen her, die ihm und seinen Zuhörern eben in die Augen fielen. So hat er alle Beschäftigungen des Landlebens zur Erläuterung seiner Lehren gebraucht. Dadurch machte er seinen Zuhörern das, was sie sonst nicht würden verstanden haben, recht faßlich und klar. In dieser Beziehung vergleicht er sich in unserm Evangelium mit einem Hirten, und nennt sich selbst einen guten Hirten. Unter allen bildlichen Beschreibungen, die wir von ihm in der Schrift finden, ist diese eine der schönsten und anziehendsten. In ihr ist Herablassung und Erhabenheit, Lieblichkeit und Würde, Schönheit und Ernst mit einander vereinigt. Jesus bediente sich daher dieser Vergleichung öfter, um seine Gesinnungen gegen uns, seinen Eifer für unser Wohl, seine Zärtlichkeit und Liebe, und alle die großen Wohlthaten damit auszudrücken, die wir ihm zu verdanken haben.

Jesus, der gute Hirte

sey daher der Gegenstand unsrer Betrachtung und unsrer Erbauung.

In der alten Welt waren mit dem Stande und der Lebensart eines Hirten keinesweges die erniedrigenden, auch wohl verächtlichen Vorstellungen verknüpft, die man jetzt öfters damit zu verbinden pflegt. In den Gegenden, wo Jesus lebte, hatte es zu allen Zeiten Hirtenvölker gegeben, die mit ihren Heerden herumzogen, und diese Lebensart für die anständigste Freiheit hielten, in der man sich befinden könne. Abraham selbst, der Stammvater des israelitischen Volks, der sehr ansehnliche Reichthümer besaß, und von seinen Zeitgenossen als ein Fürst geehrt wurde, war ein Hirt, welcher mit seinen zahlreichen Heerden die Gegenden des Landes

durchzog, das seine Nachkommen besitzen sollten. Unter seinen Nachkommen blieb auch diese Lebensart immer üblich und geehrt. Es war für den größten König, welchen das israelitische Volk gehabt hat, für David, kein Vorwurf, daß er in seiner Jugend ein Hirte gewesen war. Gern und mit einer Art sehnsuchtsvollem Vergnügen erinnerte sich dieser König öfters an die unschuldige, sorgenlose Freiheit, die er in seinem Hirtenstande genossen hatte, wenn er es fühlte, welche Bürde es sey, der Hirte des ganzen israelitischen Volkes zu seyn. Denn so ehrenvoll war ehemals der Stand der Hirten, daß selbst Könige diesen Namen empfingen, das sie nicht blos bei den alten Israeliten, sondern auch sonst im Alterthum, Hirten der Völker hießen. Und so trug man denn diese Benennung endlich auch auf die Lehrer über; weil auch sie über die, welche sie unterrichten, eine gewisse Aufsicht führen. Auch läßt sich der Unterricht, den sie ertheilen, bequem mit einer Weide vergleichen.

Nie konnte ein Lehrer sich in dem erhabenen Sinne einen guten Hirten nennen, in dem es Jesus war. Er war der lange versprochene und sehnlich erwartete Wohlthäter der Menschen; er war der Eigenthumsherr der Seinigen; er liebte sie zärtlich bis zur Aufopferung; er sorgt noch immer für ihr ganzes Schicksal, und ist unaufhörlich darauf bedacht, der Glücklichen unter den Menschen mehr zu machen. Dieß sind die großen Wahrheiten, die uns Jesus lehren will, wenn er sich den guten Hirten nennt.

Als den lange versprochenen und sehnlich erwarteten Wohlthäter der Menschen stellt sich Jesus durch dieses Bild dar. Daß der Gedanke eines Wohlthäters in dem Bilde eines Hirten verborgen liegt, leidet keinen Zweifel. Der Hirte ist der Versorger seiner Heerde, dessen vornehmstes Geschäft es ist,

derselben Gutes zu thun. Wenn sich aber Jesus den guten Hirten nennt, so bezeichnet er sich damit als den großen, außerordentlichen Wohlthäter der Menschen, dessen Ankunft die Propheten der Vorzeit verheißen und tausend Rechtschaffene gewünscht hatten. Ich bin,, sagt er; ein guter Hirte, oder wie es eigentlich heißen sollte: ich bin jener bekannte gute Hirte. Jesus verweiset seine Zuhörer hiemit auf die Weissagungen der Propheten, die dem Volke Israel einen bessern Hirten versprochen hatten, als alle Könige und Lehrer desselben gewesen waren. Und kann es einem Zweifel unterworfen seyn, daß er es wirklich war, den der Geist der Weissagung bezeichnet hatte? Hat sich irgend Jemand um sein Volk, und um die Welt, verdienter gemacht als er? War er es nicht, der Licht und Wahrheit auf Erden verbreitete; der für Tugend und wahre Vollkommenheit allein weit mehr gethan hat, als alle Wohlthäter der Menschen vor ihm zusammengenommen? Er hat den zuverlässigsten Weg zur wahren Glückseligkeit gezeigt, den Jeder sicher betreten kann. Seine Ankunft war von tausend Rechtschaffenen erwartet worden. Unter dem israelitischen Volke hatten die Weissagungen der Propheten eine Erwartung rege gemacht, die sich nie ganz unter demselben verlor. Es tröstete sich auch bei den traurigsten Umständen, in die es gerieth, mit einem großen Wohlthäter, den Gott senden, der sein Volk erretten und beglücken, der es berühmt und groß unter den Völkern der Erde machen würde. Nie war diese Hoffnung lebhafter, diese Erwartung allgemeiner und sehnlicher gewesen, als zur Zeit der Geburt Jesu. Viele Rechtschaffene warteten damals auf den Trost Israels, und waren versichert, der große Retter und Beglücker seines Volkes müsse nächstens kommen. Auch unter andern Völkern gab es stille Weise, die sich nach einem Befreier sehnten, der

das Joch des Aberglaubens und die Fesseln der Lasterhaftigkeit zerbrechen, und dem menschlichen Geschlechte, das so tief herabgesunken war, zu Hülfe eilen möchte. Als diesen so sehnlich gewünschten Erretter der Menschen bezeichnet sich Jesus, wenn er sich den guten Hirten nennt. Und kann es irgend Jemand anders seyn, als er? Hat er nicht die Wünsche aller Rechtschaffenen befriediget, und den Bedürfnissen unsers Geschlechts, die niemand sonst stillen konnte, abgeholfen? Jesus ist der lange versprochene und der sehnlich erwartete Wohlthäter der Menschen; dieß ist die erste große Wahrheit, welche in dem Bilde des guten Hirten enthalten ist.

Jesus ist auch der Eigenthumsherr der Seinigen. Er unterscheidet sich im Evangelium ausdrücklich von einem Miethlinge, dem die Schafe nicht eigen sind. Im Alterthum waren die Hirten immer die Herren und Besitzer der Heerden. Wenn also Christus unser Hirte heißt, so wird er damit offenbar als unser Eigenthumsherr, als derjenige vorgestellt, dem wir zu gehorchen schuldig sind, weil er nach der Hoheit seiner Person, und nach dem Willen des Vaters, das Haupt unsers Geschlechts und seiner Verehrer ist.

Schon deswegen ist Christus unser Hirte, unser Eigenthumsherr, dem wir zu gehorchen schuldig sind, weil ihn die Hoheit seiner Person zum Haupt unsers Geschlechts macht. Zwar war er Mensch, wie wir; aber wie weit ragte er hervor über Alle, die jemals auf Erden gelebt haben! Er war unter allen Weisen der Weiseste, unter allen Tugendhaften der Tugendhafteste; er war frei von aller Sünde, und allein rein unter denen, da keiner rein ist. An ihm erblickte man das Bild des unsichtbaren Gottes, in welchem die Heerlichkeit desselben wiederstrahlte. Aber noch mehr; Jesus war nicht nur der erhabenste Mensch, er war der eingeborne

Sohn Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. Er war das Wort, das im Anfange bei Gott war, durch welches alle Dinge gemacht sind, das selbst Gott ist. Kann es bei solchen Umständen zweifelhaft seyn, ob wir verbunden sind, ihm zu gehorchen? — Er ist aber auch unser Eigenthumsherr nach dem Willen des Vaters. Denn ist es nicht Gott, der Jesum durch jene außerordentlichen Fähigkeiten ausgezeichnet hat, durch welche sich seine Menschheit so weit über alle Menschen auf Erden erhob? Ist es nicht der allmächtige Arm des Vaters, der Jesum in den Stand setzte, sich durch so viele Wunder als einen außerordentlichen Boten der Gottheit öffentlich zu rechtfertigen? Ist es nicht die Herrlichkeit des Vaters, die ihn von den Todten auferweckt, und ihn dadurch für den Sohn Gottes auf's nachdrücklichste erklärt hat? Ist es nicht Gott, der Jesum erhöhet, und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist; der von uns Allen fordert, daß wir vor ihm unsere Kniee beugen, daß wir bekennen sollen, er sey der Herr? Durch alle diese Einrichtungen hat uns Gott deutlich genug zu erkennen gegeben, daß wir uns an Jesum halten, daß wir mit aller Folgsamkeit einer Heerde, die unter der Aufsicht des besten Hirten steht, ihm gehorchen sollen.

Und wem sollten wir lieber gehorchen, als Jesu, da wir an ihm einen Herrn haben, der uns zärtlich liebt, uns bis zur Aufopferung liebte? Denn auch diese große, für uns so tröstliche Wahrheit will Jesus lehren, wenn er sich den guten Hirten nennt. Er beschreibt sich mit diesem Ausdrucke als den, der Alles that und Alles litt, was zu unserer Wohlfahrt nöthig war. Ich bin ein guter Hirte, sagt er im Evangelium, und erkenne die Meinen, ich schätze und liebe sie. Und hat er dieses durch sein Leben auf Erden nicht hinlänglich bewiesen?

Ja, er hat das große Werk, das der Vater ihm gegeben hatte, mit einem Eifer und einer Anstrengung betrieben, die ohne Beispiel ist. In der kurzen Zeit von drei Jahren hat er den Grund zu einer Veränderung gelegt, deren unermeßliche Folgen sich schon über unzählige Menschen, und eine lange Reihe von Jahrhunderten verbreitet haben. Er hat in dem letzten Zeitraume seines Lebens, welcher die Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit seyn sollte, kein anderes Geschäfte gekannt, als alles dasjenige zu veranstalten und vorzubereiten, was seiner Heerde einst nützlich seyn könnte. Und aus dieser ganzen Thätigkeit leuchtete die Zärtlichkeit und Liebe eines Hirten hervor, der gar keinen andern Endzweck hat, als das Wohl der Seinen.

Aus Liebe zu uns hat Jesus, der gute Hirte, alles gelitten, was zu unserm Besten erforderlich war. Wie viele Gefahren und Mühseligkeiten waren mit seinem großen Geschäfte auf Erden verbunden! Er mußte die Wuth des Aberglaubens wider sich empören; er mußte dem mächtigen Laster sich entgegen stellen; er mußte den Neid und die Bosheit aller derer wider sich reizen, die ihren Vortheil dabei hatten, daß die Wahrheit unterdrückt, und das unglückliche Volk in den Fesseln der Unwissenheit und Sklaverei erhalten wurde. Aber alle diese Gefahren schreckten ihn nicht. Nur ein Miethling, sagt er im Evangelium, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Wahrlich er ist nicht geflohen, er ist keiner Gefahr gewichen. Er war großmüthig, standhaft und entschlossen genug, den Vorsatz auszuführen, den er im Evangelium mit den Worten ausdrückte: ich lasse mein Leben für die Schafe. Denn dieß forderte die Wohlfahrt der Heerde. Er sollte für sie

sterben; er sollte jenen wichtigen Tod erdulden, der die Bedingung unsrer Begnadigung seyn, und uns von den Strafen der Sünde befreien sollte; jenen Tod, durch welchen Gott uns von seiner Liebe versichern, und uns das größte, heiligste Unterpfand seiner Huld und Erbarmung geben wollte; jenen Tod, in welchem wir das Beispiel des willigsten Gehorsams gegen Gott, des lebendigsten Vertrauens auf ihn, der reinsten Liebe zu ihm und der erhabensten Tugend erblicken sollten. Und diesen wichtigen, zu unsrer Wohlfahrt so unentbehrlichen Tod hat er gern übernommen, hat ihn standhaft gelitten, so groß auch seine Schrecken waren, hat ihn gelitten, da es ihm so leicht gewesen wäre, zu entfliehen.

Jesus, der gute Hirte, sorgt noch immer gütig für unser ganzes Schicksal. Denn in den Händen des Hirten ist das Schicksal der Heerde; von ihm hängt das Leben und die Wohlfahrt der Schafe ab. Und unser Schicksal? O es ist in den Händen Jesu, den Gott zum Herrn und Haupt der Gemeine gesetzt hat; er ist es, der noch immer für die Bildung unsers Geistes durch seine Lehre sorgt. Ich bin bekannt den Meinen, sagt er im Evangelium; sie lieben und ehren mich; sie werden durch mich gut und weise. Wie wahr ist dieß nicht! Er hat seine Lehre, die unsern Verstand erleuchten, unser Herz bessern und heiligen soll für die zukünftige Welt, mächtig erhalten; er hat sie wieder hervorgezogen aus der Finsterniß, in welche der Aberglaube der Menschen sie versenkt hatte. Noch immer fährt er fort, durch sein Wort auf Erden zu wirken, und jenen Alles belebenden Geist damit zu verknüpfen, der uns zu bessern Menschen machen soll. Aber auch unser äußerliches Schicksal ist in den Händen dieses guten Hirten; denn er ist es, der selbst die Veränderungen unsers Lebens durch

seine Weltregierung anordnet. Gleich nach unserm Evangelium sagt er: ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. So weit erstreckt sich die Sorge Jesu für unser Wohl; so groß ist sein fortwährender, beglückender Einfluß auf unser Schicksal. Er umfaßt mit seiner Wirksamkeit das Gegenwärtige und Zukünftige, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit. Ohne seinen Willen, ohne seine Anordnung und Leitung kann uns nichts begegnen. Unter seiner Aufsicht haben wir diesen Erdkreis betreten; er hat die Reihe von Veränderungen zusammengekettet, die uns bisher begegnet sind. Und auch das, was sich noch in den Dunkelheiten der Zukunft verbirgt, wird von unserm guten Hirten gelenkt. Er ist's, in dessen Macht wir sind, der uns leiten wird, so lange wir hier noch zu leben haben. Ja, selbst der Tod wird uns ihm nicht entreißen. Denn ist er nicht der Ueberwinder des Todes? Hat ihm nicht der Vater gegeben, das Leben zu haben in ihm selber? Kann er nicht eben daher lebendig machen, welche er will? Selbst unsern Staub soll er wieder beleben, und nach der Kraft, mit der er der ganzen Natur gebietet, unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Er will endlich alle die, welche ihm folgen, zu Theilnehmern seiner Herrlichkeit machen, und ihnen ewig dauernde Seligkeit schenken. Wie erhaben, wie wichtig ist der Sinn, der in dem Bilde des guten Hirten verborgen liegt!

Jesus ist endlich auch darum der gute Hirte, weil er unaufhörlich darauf Bedacht nimmt, der Glücklichen unter den Menschen mehr zu machen. Viele Mächtige der Erde empörten sich wider die Heerde Jesu, sobald sie sich zu sammeln angefangen hatte. Aber hat alle List der verschmitzten Geg-

ner, hat alle Bosheit aufgebrachter Widersacher, hat alle Wuth blutdürstiger Tyrannen es vermocht, die Gemeinde Jesu zu unterdrücken, die Schafe seiner Heerde auszurotten und zu zerstreuen? Hat sie nicht endlich den besten Theil des Erdbodens erfüllt, und bei allen Arten der Verfolgung, welche sie traf, sich erhalten und fortgedauert? O es ist der Einfluß sichtbar, den er, der gute Hirte, auf die Seinen äußert; es ist unläugbar, daß er sie mit einer Macht erhält, gegen welche die Gewalt der Finsterniß zu Schanden wird. Wir wissen aus der Erfahrung vieler Jahrhunderte, wie wahr seine Versicherung ist, daß die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen werden. Unter seiner Aufsicht soll sie sogar immer zahlreicher werden; denn auch diese Wahrheit liegt noch in dem Bilde des guten Hirten. Ich habe noch andere Schafe, sagt er, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Hier sehen wir den großen, alles umfassenden Plan des guten Hirten, der schon weit in der Ausführung fortgeschritten ist. Nicht blos aus seinem Volke hat er sich eine Heerde gesammelt; unzählige Heiden hat er schon mit derselben vereinigt. Seine Stimme ist in die entferntesten Gegenden der Welt gedrungen; auch uns und unsere Väter hat er herbeigezogen. Seine Heerde hat sich in Ländern ausgebreitet, von deren Daseyn man noch nicht einmal etwas wußte, als er anfing, seinen großen Entwurf auszuführen. Gewiß wird der gute Hirte immer Sorge tragen, das Geschlecht der Menschen auch ferner der Glückseligkeit zuzuführen, die es durch sein Evangelium erreichen soll."

Wie tröstlich und ermunternd ist nicht diese Betrachtung! Jesus sorgt immer für unser wahres Wohl; wir stehen, so lange wir leben, unter seiner

Aufsicht, unter seinem Schutz, unter seiner Leitung. Es kann uns nichts begegnen, was er nicht siehet, wogegen er uns nicht vertheidigen, was er nicht zu unserm Besten lenken könnte. Unter ihm können wir immer sicher und ruhig seyn, denn er ist unser Hirte, aus dessen Hand uns selbst der Tod nicht reißen kann. Er kennet unsere Gebrechen, und wird sie heilen; er weiß unsre Noth, und wird uns nicht darin verlassen, denn er hat uns lieb. Darum laßt uns ihn, der uns zuerst geliebt hat, wieder lieben. Diese Liebe können wir ihm aber nicht besser beweisen, als wenn wir seine Stimme hören, ihm folgen und uns von ihm zu unserm Glücke führen lassen. Meine Schafe, sagt Jesus im Evangelium, hören meine Stimme. Seine Stimme hören wir in seinem Worte; und wir folgen ihm, wenn wir seinen Anweisungen, die zu unserm ewigen Glücke darin enthalten sind, gehorchen. Führt er uns zuweilen auch auf rauher Bahn, so können wir doch versichert seyn, daß kein anderer Weg für uns möglich gewesen sey, uns zu unserm Heil zu bringen. Denn er ist ja unser guter Hirte, der nicht für seinen, sondern für unsern Nutzen sorgt. Alles, was er veranstaltet, gereicht zu unserm Besten. Fest stehe daher der Entschluß: wir wollen seine Stimme hören und ihm folgen.

Sollt' ich den nicht folgsam preisen,
Der das Heil der Menschen ist?
Nennt den Edeln, nennt den Weisen,
Welcher so, wie Jesus Christ,
Reine Tugend, die er lehrte,
Durch sein göttlich Leben ehrte;

Der mit liebvollem Herzen
Hohen, festen Muth verband;
Der selbst bei des Todes Schmerzen
Mitleid gegen die empfand,
Die mit Grausamkeit ihm fluchten,
Seine Qual zu mehren suchten;

Den kein Sturm des Schicksals beugte,
Der gerecht und tadellos
Sich in Wort' und Werken zeigte,
Göttlich edel, göttlich groß,
Willig, freudig Glück und Leben
Für die Menschheit hingegeben.

Durch mein Leben dich zu preisen,
Sey mir hohe, heil'ge Pflicht;
Dich, den liebevollen Weisen,
Dich, der Menschheit Heil und Licht,
Aehnlich, Jesu, dir zu werden,
Sey mein höchstes Ziel auf Erden. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern, Jubilate.

Evangelium Joh. 16, 16—23.

Das Leben des Menschen auf Erden ist ein steter Wechsel von Glück und Unglück, Freuden und Leiden, guten und bösen Tagen. Niemand ist davon ausgenommen, und oft, ehe wir's denken, verwandelt sich das Lachen in Weinen. Leidensstunden sind aber keine angenehme Stunden; alle Züchtigung, wenn sie da ist, scheint uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, sagt der Apostel. Und wer findet das nicht ganz natürlich? Wenn wir an einer schmerzhaften Krankheit darnieder liegen, wenn unsre Ehre und unser guter Name angetastet wird, wenn uns die Last der Armuth drückt, wenn wir einen Theil unsers zeitlichen Vermögens verlieren, oder wenn uns sonst ein Unglück begegnet, von welcher Beschaffenheit es auch immer seyn mag, so können wir unmöglich so heiter und vergnügt seyn, als ob uns nichts Trauriges begegnet wäre. Das soll aber auch nicht seyn. Wir sollen die Leiden empfinden. Denn wenn wir ganz fühllos dabei wären, so würden die wohlthätigen Absichten, aus welchen sie Gott über uns verhängt, gar nicht er-

reicht werden können. Allein was helfen unzufriedene Klagen? Erleichtern wir uns dadurch unser Leiden? Versündigen wir uns nicht durch Murren und Ungeduld an Gott und an seiner Vorsehung? Klüger werden wir handeln, wenn wir über die weisen Einrichtungen Gottes, der nicht ohne Ursache bisweilen Bitterkeit in unsre Freude mischt, nachdenken, und sie zu unserm Vortheil zu benutzen suchen. Denn wir mögen unsre Leiden selbst verschuldet haben, oder sie mögen unverschuldet seyn, so können sie in beiden Fällen uns gewiß sehr heilsam seyn. Wir müssen nur bedenken, daß wir nicht für dieses Leben allein, sondern zu einer ewigen Fortdauer bestimmt und geschaffen sind; daß wir jetzt zum Genuß einer höhern ewig daurenden Glückseligkeit vorbereitet werden sollen, daß ununterbrochener Genuß sinnlicher Freuden und lauter gute Tage unsrer Tugend nachtheilig seyn würden. Wenn wir diese wichtige Wahrheit stets vor Augen haben, so werden wir auch in den Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, die gute Hand Gottes erkennen, der uns als Vater vom Bösen abhalten und zum Guten erziehen will. Wo ist ein Sohn, sagt Paulus, den der Vater nicht züchtiget? Bleibt ihr ganz ohne Züchtigung, die doch alle Kinder erfahren, so wäret ihr unächte und keine ächte Kinder. Wir haben Ehrfurcht gegen unsere leiblichen Väter, die doch manche Fehler bei unserer Erziehung begehen: sollten wir uns denn nicht vielmehr der Zucht unsers geistlichen Vaters unterwerfen, der uns zur wahren ewig dauernden Glückseligkeit erziehen will? Ja!

Leiden sind göttliche Wohlthaten.

1) In wiefern sind sie das?
2) Wie sollen wir sie benutzen?

I.

Stunden des Abschieds sind für Seelen, die

sich lieben, immer angreifend und empfindlich. Die Jünger unsers Herrn wurden daher sehr betrübt, als er ihnen sagte: Nun gehe ich hin, zu dem, der mich gesandt hat. Noch waren sie Kinder in der Schule des Lehrers; jetzt erst fingen sie an seine Worte zu verstehen, und ihren wichtigen Inhalt zu fassen; jetzt erst verband gegenseitiges Zutrauen ihre Seelen so innig, und jetzt schon sollten sie an dem ernsten Scheidewege des Lebens stehen! Es waren unerfahrne, gutmüthige Menschen, welche die Welt noch nicht von ihrer bösartigen, gehässigen Seite kannten. Der Lehrer verheimlichte ihnen nichts von dem, was sie erwartete; er milderte aber auch zugleich die ernste Aussicht ihrer Bestimmung mit himmlischem Troste, und versicherte ihnen zugleich: Es ist euch gut, daß ich hingehe.

Dieß ist auch uns gesagt, dieß gilt von allen Leiden, die uns treffen: sie sind uns gut, sind göttliche Wohlthaten. Der Gott der Liebe findet nie ein Vergnügen an der Qual und an dem Elend seiner Geschöpfe, am allerwenigsten an der Qual seiner Menschen. Wenn er schmerzhafte Uebel über sie verhängt, so thut er's immer darum, weil es ihnen gut und heilsam ist, weil er sie zu vernünftigen, weisen, guten, glückseligen Menschen bilden und erziehen will.

Viele Leiden, unter denen die Menschheit seufzet, sind Folgen ihrer Unbedachtsamkeit, ihres Leichtsinns, oder auch vorsetzlicher Vergehungen und Laster. Wenn der Verschwender verarmt, der Unmäßige seine Gesundheit zerrüttet, und mit langwierigen, schmerzhaften Krankheiten heimgesucht wird; wenn der Lügner und Verleumder, der Zänkische und Rachsüchtige, Verachtung, Verdruß, Haß und Feindschaft erfahren muß; wenn der Ungerechte und Betrüger, nachdem seine schändlichen Thaten an's Licht gekommen sind, mit verdienter Schande

Ja, er hat das große Werk, das der Vater ihm gegeben hatte, mit einem Eifer und einer Anstrengung betrieben, die ohne Beispiel ist. In der kurzen Zeit von drei Jahren hat er den Grund zu einer Veränderung gelegt, deren unermeßliche Folgen sich schon über unzählige Menschen, und eine lange Reihe von Jahrhunderten verbreitet haben. Er hat in dem letzten Zeitraume seines Lebens, welcher die Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit seyn sollte, kein anderes Geschäfte gekannt, als alles dasjenige zu veranstalten und vorzubereiten, was seiner Heerde einst nützlich seyn könnte. Und aus dieser ganzen Thätigkeit leuchtete die Zärtlichkeit und Liebe eines Hirten hervor, der gar keinen andern Endzweck hat, als das Wohl der Seinen.

Aus Liebe zu uns hat Jesus, der gute Hirte, alles gelitten, was zu unserm Besten erforderlich war. Wie viele Gefahren und Mühseligkeiten waren mit seinem großen Geschäfte auf Erden verbunden! Er mußte die Wuth des Aberglaubens wider sich empören; er mußte dem mächtigen Laster sich entgegen stellen; er mußte den Neid und die Bosheit aller derer wider sich reizen, die ihren Vortheil dabei hatten, daß die Wahrheit unterdrückt, und das unglückliche Volk in den Fesseln der Unwissenheit und Sklaverei erhalten wurde. Aber alle diese Gefahren schreckten ihn nicht. Nur ein Miethling, sagt er im Evangelium, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Wahrlich er ist nicht geflohen, er ist keiner Gefahr gewichen. Er war großmüthig, standhaft und entschlossen genug, den Vorsatz auszuführen, den er im Evangelium mit den Worten ausdrückte: ich lasse mein Leben für die Schafe. Denn dieß forderte die Wohlfahrt der Heerde. Er sollte für sie

sterben; er sollte jenen wichtigen Tod erdulden, der die Bedingung unsrer Begnadigung seyn, und uns von den Strafen der Sünde befreien sollte; jenen Tod, durch welchen Gott uns von seiner Liebe versichern, und uns das größte, heiligste Unterpfand seiner Huld und Erbarmung geben wollte; jenen Tod, in welchem wir das Beispiel des willigsten Gehorsams gegen Gott, des lebendigsten Vertrauens auf ihn, der reinsten Liebe zu ihm und der erhabensten Tugend erblicken sollten. Und diesen wichtigen, zu unsrer Wohlfahrt so unentbehrlichen Tod hat er gern übernommen, hat ihn standhaft gelitten, so groß auch seine Schrecken waren, hat ihn gelitten, da es ihm so leicht gewesen wäre, zu entfliehen.

Jesus, der gute Hirte, sorgt noch immer gütig für unser ganzes Schicksal. Denn in den Händen des Hirten ist das Schicksal der Heerde; von ihm hängt das Leben und die Wohlfahrt der Schafe ab. Und unser Schicksal? O es ist in den Händen Jesu, den Gott zum Herrn und Haupt der Gemeine gesetzt hat; er ist es, der noch immer für die Bildung unsers Geistes durch seine Lehre sorgt. Ich bin bekannt den Meinen, sagt er im Evangelium; sie lieben und ehren mich; sie werden durch mich gut und weise. Wie wahr ist dieß nicht! Er hat seine Lehre, die unsern Verstand erleuchten, unser Herz bessern und heiligen soll für die zukünftige Welt, mächtig erhalten; er hat sie wieder hervorgezogen aus der Finsterniß, in welche der Aberglaube der Menschen sie versenkt hatte. Noch immer fährt er fort, durch sein Wort auf Erden zu wirken, und jenen Alles belebenden Geist damit zu verknüpfen, der uns zu bessern Menschen machen soll. Aber auch unser äußerliches Schicksal ist in den Händen dieses guten Hirten; denn er ist es, der selbst die Veränderungen unsers Lebens durch

seine Weltregierung anordnet. Gleich nach unserm Evangelium sagt er: ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. So weit erstreckt sich die Sorge Jesu für unser Wohl; so groß ist sein fortwährender, beglückender Einfluß auf unser Schicksal. Er umfaßt mit seiner Wirksamkeit das Gegenwärtige und Zukünftige, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit. Ohne seinen Willen, ohne seine Anordnung und Leitung kann uns nichts begegnen. Unter seiner Aufsicht haben wir diesen Erdkreis betreten; er hat die Reihe von Veränderungen zusammengekettet, die uns bisher begegnet sind. Und auch das, was sich noch in den Dunkelheiten der Zukunft verbirgt, wird von unserm guten Hirten gelenkt. Er ist's, in dessen Macht wir sind, der uns leiten wird, so lange wir hier noch zu leben haben. Ja, selbst der Tod wird uns ihm nicht entreißen. Denn ist er nicht der Ueberwinder des Todes? Hat ihm nicht der Vater gegeben, das Leben zu haben in ihm selber? Kann er nicht eben daher lebendig machen, welche er will? Selbst unsern Staub soll er wieder beleben, und nach der Kraft, mit der er der ganzen Natur gebietet, unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Er will endlich alle die, welche ihm folgen, zu Theilnehmern seiner Herrlichkeit machen, und ihnen ewig dauernde Seligkeit schenken. Wie erhaben, wie wichtig ist der Sinn, der in dem Bilde des guten Hirten verborgen liegt!

Jesus ist endlich auch darum der gute Hirte, weil er unaufhörlich darauf Bedacht nimmt, der Glücklichen unter den Menschen mehr zu machen. Viele Mächtige der Erde empörten sich wider die Heerde Jesu, sobald sie sich zu sammeln angefangen hatte. Aber hat alle List der verschmitzten Geg-

ner, hat alle Bosheit aufgebrachter Widersacher, hat alle Wuth blutdürstiger Tyrannen es vermocht, die Gemeinde Jesu zu unterdrücken, die Schafe seiner Heerde auszurotten und zu zerstreuen? Hat sie nicht endlich den besten Theil des Erdbodens erfüllt, und bei allen Arten der Verfolgung, welche sie traf, sich erhalten und fortgedauert? O es ist der Einfluß sichtbar, den er, der gute Hirte, auf die Seinen äußert; es ist unläugbar, daß er sie mit einer Macht erhält, gegen welche die Gewalt der Finsterniß zu Schanden wird. Wir wissen aus der Erfahrung vieler Jahrhunderte, wie wahr seine Versicherung ist, daß die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen werden. Unter seiner Aufsicht soll sie sogar immer zahlreicher werden; denn auch diese Wahrheit liegt noch in dem Bilde des guten Hirten. Ich habe noch andere Schafe, sagt er, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Hier sehen wir den großen, alles umfassenden Plan des guten Hirten, der schon weit in der Ausführung fortgeschritten ist. Nicht blos aus seinem Volke hat er sich eine Heerde gesammelt; unzählige Heiden hat er schon mit derselben vereinigt. Seine Stimme ist in die entferntesten Gegenden der Welt gedrungen; auch uns und unsere Väter hat er herbeigezogen. Seine Heerde hat sich in Ländern ausgebreitet, von deren Daseyn man noch nicht einmal etwas wußte, als er anfing, seinen großen Entwurf auszuführen. Gewiß wird der gute Hirte immer Sorge tragen, das Geschlecht der Menschen auch ferner der Glückseligkeit zuzuführen, die es durch sein Evangelium erreichen soll.

Wie tröstlich und ermunternd ist nicht diese Betrachtung! Jesus sorgt immer für unser wahres Wohl; wir stehen, so lange wir leben, unter seiner

Aufsicht, unter seinem Schutz, unter seiner Leitung. Es kann uns nichts begegnen, was er nicht siehet, wogegen er uns nicht vertheidigen, was er nicht zu unserm Besten lenken könnte. Unter ihm können wir immer sicher und ruhig seyn, denn er ist unser Hirte, aus dessen Hand uns selbst der Tod nicht reißen kann. Er kennet unsere Gebrechen, und wird sie heilen; er weiß unsre Noth, und wird uns nicht darin verlassen, denn er hat uns lieb. Darum laßt uns ihn, der uns zuerst geliebt hat, wieder lieben. Diese Liebe können wir ihm aber nicht besser beweisen, als wenn wir seine Stimme hören, ihm folgen und uns von ihm zu unserm Glücke führen lassen. Meine Schafe, sagt Jesus im Evangelium, hören meine Stimme. Seine Stimme hören wir in seinem Worte; und wir folgen ihm, wenn wir seinen Anweisungen, die zu unserm ewigen Glücke darin enthalten sind, gehorchen. Führt er uns zuweilen auch auf rauher Bahn, so können wir doch versichert seyn, daß kein anderer Weg für uns möglich gewesen sey, uns zu unserm Heil zu bringen. Denn er ist ja unser guter Hirte, der nicht für seinen, sondern für unsern Nutzen sorgt. Alles, was er veranstaltet, gereicht zu unserm Besten. Fest stehe daher der Entschluß: wir wollen seine Stimme hören und ihm folgen.

Sollt' ich den nicht folgsam preisen,
Der das Heil der Menschen ist?
Nennt den Edeln, nennt den Weisen,
Welcher so, wie Jesus Christ,
Reine Tugend, die er lehrte,
Durch sein göttlich Leben ehrte;

Der mit liebvollem Herzen
Hohen, festen Muth verband;
Der selbst bei des Todes Schmerzen
Mitleid gegen die empfand,
Die mit Grausamkeit ihm fluchten,
Seine Qual zu mehren suchten;

Den kein Sturm des Schicksals beugte,
Der gerecht und tadellos
Sich in Wort' und Werken zeigte,
Göttlich edel, göttlich groß,
Willig, freudig Glück und Leben
Für die Menschheit hingegeben.

Durch mein Leben dich zu preisen,
Sey mir hohe, heil'ge Pflicht;
Dich, den liebevollen Weisen,
Dich, der Menschheit Heil und Licht,
Aehnlich, Jesu, dir zu werden,
Sey mein höchstes Ziel auf Erden. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern, Jubilate.

Evangelium Joh. 16, 16—23.

Das Leben des Menschen auf Erden ist ein steter Wechsel von Glück und Unglück, Freuden und Leiden, guten und bösen Tagen. Niemand ist davon ausgenommen, und oft, ehe wir's denken, verwandelt sich das Lachen in Weinen. Leidensstunden sind aber keine angenehme Stunden; alle Züchtigung, wenn sie da ist, scheint uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, sagt der Apostel. Und wer findet das nicht ganz natürlich? Wenn wir an einer schmerzhaften Krankheit darnieder liegen, wenn unsre Ehre und unser guter Name angetastet wird, wenn uns die Last der Armuth drückt, wenn wir einen Theil unsers zeitlichen Vermögens verlieren, oder wenn uns sonst ein Unglück begegnet, von welcher Beschaffenheit es auch immer seyn mag, so können wir unmöglich so heiter und vergnügt seyn, als ob uns nichts Trauriges begegnet wäre. Das soll aber auch nicht seyn. Wir sollen die Leiden empfinden. Denn wenn wir ganz fühllos dabei wären, so würden die wohlthätigen Absichten, aus welchen sie Gott über uns verhängt, gar nicht er-

reicht werden können. Allein was helfen unzufriedene Klagen? Erleichtern wir uns dadurch unser Leiden? Versündigen wir uns nicht durch Murren und Ungeduld an Gott und an seiner Vorsehung? Klüger werden wir handeln, wenn wir über die weisen Einrichtungen Gottes, der nicht ohne Ursache bisweilen Bitterkeit in unsre Freude mischt, nachdenken, und sie zu unserm Vortheil zu benutzen suchen. Denn wir mögen unsre Leiden selbst verschuldet haben, oder sie mögen unverschuldet seyn, so können sie in beiden Fällen uns gewiß sehr heilsam seyn. Wir müssen nur bedenken, daß wir nicht für dieses Leben allein, sondern zu einer ewigen Fortdauer bestimmt und geschaffen sind; daß wir jetzt zum Genuß einer höhern ewig daurenden Glückseligkeit vorbereitet werden sollen, daß ununterbrochener Genuß sinnlicher Freuden und lauter gute Tage unsrer Tugend nachtheilig seyn würden. Wenn wir diese wichtige Wahrheit stets vor Augen haben, so werden wir auch in den Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, die gute Hand Gottes erkennen, der uns als Vater vom Bösen abhalten und zum Guten erziehen will. Wo ist ein Sohn, sagt Paulus, den der Vater nicht züchtiget? Bleibt ihr ganz ohne Züchtigung, die doch alle Kinder erfahren, so wäret ihr unächte und keine ächte Kinder. Wir haben Ehrfurcht gegen unsere leiblichen Väter, die doch manche Fehler bei unserer Erziehung begehen: sollten wir uns denn nicht vielmehr der Zucht unsers geistlichen Vaters unterwerfen, der uns zur wahren ewig dauernden Glückseligkeit erziehen will? Ja!

Leiden sind göttliche Wohlthaten.

1) In wiefern sind sie das?

2) Wie sollen wir sie benutzen?

I.

Stunden des Abschieds sind für Seelen, die

sich lieben, immer angreifend und empfindlich. Die Jünger unsers Herrn wurden daher sehr betrübt, als er ihnen sagte: Nun gehe ich hin, zu dem, der mich gesandt hat. Noch waren sie Kinder in der Schule des Lehrers; jetzt erst fingen sie an seine Worte zu verstehen, und ihren wichtigen Inhalt zu fassen; jetzt erst verband gegenseitiges Zutrauen ihre Seelen so innig, und jetzt schon sollten sie an dem ernsten Scheidewege des Lebens stehen! Es waren unerfahrne, gutmüthige Menschen, welche die Welt noch nicht von ihrer bösartigen, gehässigen Seite kannten. Der Lehrer verheimlichte ihnen nichts von dem, was sie erwartete; er milderte aber auch zugleich die ernste Ansicht ihrer Bestimmung mit himmlischem Troste, und versicherte ihnen zugleich: Es ist euch gut, daß ich hingehe.

Dieß ist auch uns gesagt, dieß gilt von allen Leiden, die uns treffen: sie sind uns gut, sind göttliche Wohlthaten. Der Gott der Liebe findet nie ein Vergnügen an der Qual und an dem Elend seiner Geschöpfe, am allerwenigsten an der Qual seiner Menschen. Wenn er schmerzhafte Uebel über sie verhängt, so thut er's immer darum, weil es ihnen gut und heilsam ist, weil er sie zu vernünftigen, weisen, guten, glückseligen Menschen bilden und erziehen will.

Viele Leiden, unter denen die Menschheit seufzet, sind Folgen ihrer Unbedachtsamkeit, ihres Leichtsinns, oder auch vorsetzlicher Vergehungen und Laster. Wenn der Verschwender verarmt, der Unmäßige seine Gesundheit zerrüttet, und mit langwierigen, schmerzhaften Krankheiten heimgesucht wird; wenn der Lügner und Verleumder, der Zänkische und Rachsüchtige, Verachtung, Verdruß, Haß und Feindschaft erfahren muß; wenn der Ungerechte und Betrüger, nachdem seine schändlichen Thaten an's Licht gekommen sind, mit verdienter Schande

gebrandmarkt; wenn der Habsüchtige, der Geizige, der Neidische, der Eigensinnige, der Stolze von seinen unordentlichen Begierden und Leidenschaften gefoltert wird, seine Tage in beständiger Unruhe hinbringen muß, und nie mit Freudigkeit an Gott und die Ewigkeit denken kann, so ist das eines Jeden eigene Schuld. Man kann mit Wahrheit sagen, daß jedes Laster sich selbst bestraft. Aber wer hat unsre Natur, wer hat den Lauf der Dinge so eingerichtet, daß solche unangenehme und zum Theil schmerzliche Folgen aus bösen Gesinnungen und Handlungen entstehen? Gott, unser höchster Oberherr und Schöpfer; er, unser Wohlthäter, hat diese Einrichtung getroffen: er hat uns Vernunft, folglich auch das Vermögen verliehen, den Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Ehre und Schande zu erkennen und zu empfinden. Er hat das Gewissen in unsre Seele gegeben, als einen innern Richter, der uns anklagt und verdammt, wenn gleich kein Mensch in der Welt um unsere bösen Thaten weiß, der uns aber auch im Gegentheil losspricht, wenn Niemand unsre Unschuld erkennt, und wir wissen, welchen Trost, welche Freude ein gutes Gewissen gewährt, welche Qual und Unruhe ein böses Gewissen verursacht. Gott hat auch den Bau unsers Körpers so eingerichtet, daß er durch heftige Leidenschaften, durch Unordnungen und Ausschweifungen leicht geschwächt und zerrüttet werden kann, und daß diese Zerrüttung immer mit unangenehmer Empfindung, oft mit heftigen und langwierigen Schmerzen verbunden ist. Da ferner allen Menschen das nemliche Gefühl von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande eingeprägt ist, so folgt daraus ganz natürlich, daß wir uns durch gute und rechtschaffene Handlungen die Achtung und Liebe der Verständigen und Guten erwerben, hingegen durch böse Thaten den Haß und die Verachtung Anderer auf uns

laden. Da endlich alle Veränderungen und Begebenheiten in der Welt unter Gottes Aufsicht und Regierung stehen, so läßt er es zwar oft zu, daß gräuliche Thaten, theils öffentlich, theils auch im Verborgenen verübt werden können, weil er die Menschen ihrer Freiheit berauben müßte, wenn er sie verhindern wollte; aber nicht selten lenkt er die Umstände so, daß dem Bösewicht seine Bosheit auf seinen Kopf vergolten wird, und daß heimlich vollbrachte Gräuelthaten bald oder spät an das Tageslicht kommen, damit sie gebührend bestraft werden können.

Durch alle diese Einrichtungen legt Gott sein Mißfallen an dem Bösen an den Tag; er erzeigt aber auch dem Lasterhaften eine wahre Wohlthat. Denn, wenn Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen an ihnen nichts fruchten, so sollen sie durch die natürlichen traurigen Folgen ihrer bösen Gesinnungen und Handlungen aufmerksam gemacht, zum ernsthaften Nachdenken bewogen, und an die Nothwendigkeit ihrer Besserung desto nachdrücklicher erinnert werden. Wo würden manche Menschen am Ende hingerathen, welche schreckliche Schandthaten würden sie verüben, wenn sich Gott nicht solcher strengen Mittel bediente, der Bosheit Einhalt zu thun? Viele leichtsinnige Menschen fangen erst dann an vernünftig zu werden, wenn sie eine Zeitlang gefühlt haben, welchen Jammer es bringt, den Herrn, ihren Gott, und den Weg der Tugend zu verlassen. Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich.

Was sind denn also verschuldete Leiden nach Gottes Absicht? Sie sind Zucht- und Besserungsmittel, sie sind wahre Wohlthaten. Dieß bekennt der Verfasser des 119ten Psalms, im 67sten und 71sten Vers: Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich; nun aber halte ich dein Wort. Es ist mir

lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne. Ein ähnliches Bekenntniß haben viele tausend Menschen mit frohem Danke gegen Gott abgelegt, und wenn Andere diese seligen Wirkungen nicht an sich erfahren haben, so war das gewiß ihre eigene Schuld.

Aber nicht alle Leiden sind verschuldet, das heißt, nicht alle Leiden können als Folgen vorhergegangener großer Sünden und Laster betrachtet werden. Auch der Fromme und Rechtschaffene ist schmerzhaften Krankheiten und andern natürlichen Uebeln ausgesetzt. Auch er kann durch Umstände, die weder in seiner, noch in irgend eines andern Menschen Macht standen, einen großen Theil seines zeitlichen Vermögens verlieren, oder ganz verarmen. Er kann sich gerade durch seine Gewissenhaftigkeit und durch sein rechtschaffenes Verhalten böse Menschen zu Feinden machen, seine schönsten Hoffnungen können vereitelt werden, seine Freunde und Anverwandte können ihm entrissen werden, und zwar zu einer Zeit, da ihm ihr Beistand am nöthigsten zu seyn schien; er kann ohne sein Verschulden viele häusliche Leiden erfahren, durch Undank, Haß und Verfolgung auf's empfindlichste gekränkt werden. So erging es den Jüngern unsers Herrn. Die Verkündigung des Evangeliums war für sie eine Quelle der bittersten Leiden, des Hasses der Welt, der Verfolgung und eines qualvollen gewaltsamen Todes.

Solche Leiden, die uns ohne unser Verschulden treffen, sind Schickungen Gottes. Ohne göttliche Zulassung und Regierung könnten sie uns nicht treffen, aber der Vater im Himmel hat auch dabei die wohlwollendsten Absichten, unter seiner Leitung werden sie für uns Wohlthat und Segen.

Der Fromme und Rechtschaffene gelangt hienieden, im Lande der Unvollkommenheit, niemals zu einer solchen Festigkeit im Guten, daß er vor

dem

dem Falle sicher wäre. Lauter gute Tage können ihn zur Trägheit im Guten und zu manchen Fehlern verleiten, die er vielleicht nicht einmal bemerkt, wenn er nicht durch unangenehme Ereignisse lebhaft daran erinnert wird. Und wie leicht können unsere Herzen zu sehr an die Welt und an das Irdische gefesselt werden, wenn uns nicht bisweilen ein auffallender Umstand an unser Ende, an unsre höhere Bestimmung und an die Ewigkeit erinnert? Im Schooße eines beständigen und ununterbrochenen Glücks wird selten ein tugendhafter, noch weniger ein großer Mann erzogen. Es ist uns daher sehr gut und heilsam, wenn uns bisweilen ein wohlthätiges Leiden begegnet. Hierdurch werden wir vor vielen Fehlern verwahrt, unsere Kräfte werden mehr entwickelt, geübt und gestärkt; wir werden zu weisen, rechtschaffenen Menschen gebildet und in der Tugend befestigt. Diese großen Vortheile der Leiden werden in der heiligen Schrift häufig gerühmt. Daher schreibt Jakobus an die damaligen Christen, die ohne ihr Verschulden, blos wegen ihres Religionsbekenntnisses, von unglaubigen Juden und Heiden auf's heftigste verfolgt wurden: Lieben Brüder, achtet es für Freude (für eine wahre Wohlthat), wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet (mancherlei Drangsale erfahren müßt, und bedenkt), daß Euer ächter Glaube Geduld und Standhaftigkeit bewirkt. Und Petrus schreibt: Ihr Lieben, lasset euch die Hitze (die Anfechtung, die heftigen Verfolgungen, wodurch Eure Tugend bewährt werden soll) nicht befremden, als ob euch etwas Seltsames widerfähre. Freuet euch vielmehr, wenn Ihr mit Christo (und in seiner Gemeinschaft) leiden müßt, damit Ihr dereinst, wenn er in seiner Majestät erscheinen wird, Freude und Wonne haben möget.

Aus diesen und vielen andern Stellen der heiligen Schrift sehen wir ganz deutlich, daß die Lie-

den der Frommen nach der Lehre Jesu für wirkliche Wohlthaten zu halten sind. Es finden sich gewiß überall Christen, die dem aus eigener Ueberzeugung beistimmen, wenn sie über ihre Erfahrungen und Schicksale nachdenken.

II.

Eine wichtige Frage ist es: wie sollen wir die Leiden des Lebens benutzen, damit sie sich in Wohlthaten für uns verwandeln?

Die größten Wohlthaten helfen uns nichts, und verlieren überhaupt in unsern Augen ihren Werth, wenn wir sie nicht für das erkennen, was sie sind, wenn wir keinen Gebrauch von ihnen machen. Leichtsinn und Mangel an Nachdenken ist daher eine der vornehmsten Ursachen, daß die wohlthätigen Absichten, aus welchen Gott mancherlei Leiden über uns verhängt, nicht erreicht, und manche Menschen dadurch nicht gebessert, wohl gar verschlimmert werden. Wenn wir also den Nutzen der Leiden, die uns treffen, zu erfahren wünschen, so müssen wir vor allen Dingen sorgfältig untersuchen, ob wir sie nicht selbst verschuldet haben. Diese Untersuchung ist zwar den meisten Menschen sehr unangenehm; ihre Eigenliebe empört sich gegen den Gedanken, daß sie selbst die Urheber ihrer Leiden sind, und daher wünschen sie die Quelle derselben lieber außer sich, als in ihrer eigenen Denkungsart und in ihrem Verhalten zu finden. Bald klagen sie die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen, bald das Schicksal, oder vielmehr die Vorsehung an. Aber so lange sie diese Untersuchung scheuen und unterlassen, so lange werden sie auch nicht an eine ernstliche Besserung denken, die sie nicht einmal nöthig zu haben glauben, und so lange sie bei ihren bösen Gesinnungen beharren, und ihre Sünden fortsetzen, so lange dauern auch natürlich die

unangenehmen Folgen derselben fort. Nach und nach kommt es mit ihnen so weit, daß alle Belehrungen, Vorstellungen und Ermahnungen nichts mehr fruchten, und daß auf sie eben das angewendet werden kann, was einst der Prophet im Namen Gottes zu jenen Ungehorsamen sagte: was soll man weiter an euch schlagen, die ihr des Uebertretens immer mehr macht?

Prüfe dich daher, mein christlicher Freund, prüfe dich mit unparteiischer Strenge, ob du nicht die Leiden, die du jetzt trägst, selbst verschuldet hast? Die Krankheit, die du erdulden mußt: ist vielleicht eine natürliche Folge deiner Unordnung und Laster. Deine Armuth und dein zerrüttetes Hauswesen ist Folge deiner Verschwendung, deiner Trägheit, deiner bösen Wirthschaft. Daß du in täglichem Verdrusse lebst, daß so viele Menschen, vielleicht deine nächsten Blutsfreunde und Verwandte dich verachten, hassen, betrüben und kränken, rührt vielleicht daher, weil sie durch deine auffahrende Hitze, durch deinen Eigensinn, durch deine Zanksucht, durch dein liebloses, hartes Betragen zum Unwillen und zur Rache gereizt worden sind. Erkenne es! Suche nicht wider besser Wissen und Gewissen die Schuld von dir ab und auf Andere ganz allein zu wälzen. Lege dir selbst ein redliches Geständniß deiner Fehler und Vergehungen ab. Sprich: ich habe es verdient; ich konnte kein anderes als ein solches Schicksal erwarten: aber ich danke Gott, daß er mir die Augen über meinen Zustand geöffnet, und mich zur Erkenntniß meiner Fehler gebracht hat. Die traurigen Erfahrungen, die ich bisher gemacht habe, sollen mich Klugheit lehren. Ich will in Zukunft ordentlich, fleißig und sparsam seyn, meine unordentlichen Leidenschaften durch Vernunft und Religion zu beherrschen suchen, gerecht und billig seyn. Ich will den Meinigen, meinen Freunden und Feinden

mit Sanftmuth und Liebe begegnen, und diejenigen, die ich betrübt und gekränkt habe, künftig so viel ich kann erfreuen.

Solche Betrachtungen muß derjenige anstellen, der unter der Last selbst verschuldeter Leiden seufzt. Solche Vorsätze muß er fassen und wirklich ausführen, wenn die wohlthätigen Absichten Gottes an ihm erreicht werden sollen.

Begegnen uns unverschuldete Leiden, so müssen wir unsere Gedanken ebenfalls sogleich auf Gott richten, und unsern Gemüthern auf's tiefste die wichtige Wahrheit einprägen, daß uns diese Leiden nicht von ohngefehr begegnen, daß vielmehr alle Veränderungen unsers Lebens, alle unsere Schicksale unter der Regierung eines höchst weisen und gütigen Gottes stehen, der für das Wohl aller seiner Geschöpfe, insonderheit seiner Menschen väterlich sorgt, ohne dessen Willen kein Vogel auf die Erde, kein Haar von unserm Haupte fällt; daß Reichthum und Armuth, Gesundheit und Krankheit, Hoheit und Niedrigkeit, Glück und Unglück, Leben und Tod in seiner Hand ist; daß Alles von ihm so ausgetheilt, bestimmt, so gegen einander abgewogen und mit einander verbunden ist, wie es mit dem größten möglichen Wohl aller Lebendigen überhaupt, und mit dem eines Jeden insbesondere, bestehen kann. Sind wir hievon überzeugt, so werden wir alle unsere Schicksale als eben so viele Winke und Aufforderungen betrachten, uns im Guten zu üben; in dieser Absicht werden wir sie auch wirklich benutzen, und so werden sie wahre Wohlthaten für unsern Geist werden.

Was das aber für Tugenden sind, in welchen wir uns besonders üben sollen, wenn uns unverschuldete Leiden treffen, das werden wir aus den jedesmaligen Umständen leicht erkennen. Krankhei-

ten sollen uns an unsre Sterblichkeit, an die Unbeständigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Güter und Freuden erinnern, und uns zu einer desto sorgfältigern Vorbereitung auf eine selige Ewigkeit ermuntern. Der Verlust unserer Freunde und solcher Personen, die wir zärtlich liebten, soll uns von der allzu starken Anhänglichkeit an die Welt befreien, und uns immer mehr erwecken, in dem Besitz und Genuß der Gnade Gottes, unsre größte Seligkeit zu suchen. Fehlgeschlagene Hoffnungen und Vereitlung unserer unschuldigsten Wünsche sollen uns veranlassen, uns in allen Umständen dem Willen Gottes zu unterwerfen, uns in den Wegen seiner weisen und gütigen Vorsehung zu beruhigen, und uns im Vertrauen auf ihn zu stärken. Unverdiente Verachtung, Haß und Feindseligkeit böser Menschen soll uns Weisheit und Bedachtsamkeit in unserm Verhalten, Selbstbeherrschung, Geduld, Versöhnlichkeit und Großmuth lehren. Und so ist keine Art der Leiden, die uns nicht veranlassen sollte, uns in einer oder mehreren Tugenden zu üben. Benutzen wir diese Veranlassungen, nehmen wir unsre Zuflucht zur Religion, und bemühen uns, nach ihren Vorschriften immer weiser und besser zu werden, so werden wir auch immer zufriedener und ruhiger seyn, und jene höhere ewig dauernde Glückseligkeit mit fester Zuversicht erwarten können.

So fruchtbar an guten Folgen sind unsere Leiden, wenn wir sie recht benutzen; sie sind nach Gottes Willen wahre Wohlthaten. Laßt uns daher diesen großen seligen Gedanken festhalten, ihn unserm Geiste und Herzen tief einprägen, und immer vertrauter mit ihm werden. So werden wir im Glück und Unglück, im Leben und im Tode getrost und ruhig seyn, und wenn wir dereinst am Ziele stehen, da werden sich uns die Wege Gottes in einem helleren Lichte darstellen. Es wird dann auch

an uns wahr werden, was der Apostel sagt: die mit Thränen säen, die werden mit Freuden erndten.

Sey stark, mein Geist, der Herr verheißt,
Dein Gott zu seyn, der Gott gebeugter Seelen.
Trotz dem Schmerz, glaub', o Herz,
Aus den Trümmern, die vergeh'n,
Wird das Beß're auferstehn.

Das Beß're kommt: was Seelen frommt,
Nur das allein darf sich das Beß're nennen.
Aus dem Staub grünt das Laub
Für des Dulders Kranz hervor:
Heb', o Christ, dein Haupt empor. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern, Cantate.

Evangelium Joh. 16, 5—15.

Wir alle erfahren während unserer Pilgerschaft hienieden die niederbeugende, die züchtigende, die demüthigende Hand Gottes. Wenn wir gleich nicht alle von gleichhäufigen und gleichharten Schlägen des Schicksals getroffen werden, so muß doch gewiß Jeder an seinem Theile wenigstens einige Erfahrungen dieser Art machen. Der Menschenfreund, dem das Wohl seiner Brüder mehr als sein eigenes am Herzen liegt, brennt vor Begierde, sich um die Menschheit verdient zu machen. Er sinnt auf heilsame Verbesserungen, entwirft gemeinnützige Plane, unternimmt edelmüthig ihre Ausführung, opfert ihnen seine Zeit und seine Kräfte auf, und wenn das alles nun geschehen ist, wenn er das angefangene Werk der Vollendung nahe glaubt, zerfällt es plötzlich in Trümmern; er wird verkannt und wohl gar verspottet. Wir lernen Menschen kennen, die uns auf den ersten Anblick ganz für sich einnehmen, die wir täglich lieber gewinnen, deren Gesinnung ganz die unsrige ist. Wir hoffen mit ihnen in der glück-

lichsten Verbindung zu bleiben; aber plötzlich verdunkelt sich der Himmel. Die, welche wir so sehr schätzten, zeigen sich unsrer unwerth, oder äußere Verhältnisse ziehen zwischen uns und ihnen eine unübersteigliche Scheidewand, und unsere Hoffnungen sind dahin. Reine Liebe führt ein Paar glücklicher Ehegatten zusammen; sie fanden in ihrer gegenseitigen Liebe den Himmel auf Erden, und sie sahen einer langen Reihe seliger Genüsse entgegen. Aber Gottes Gedanken sind nicht ihre Gedanken; der Tod zerreißt das schöne Band, und stürzt den Zurückgelassenen in tiefe Niedergeschlagenheit dahin. Oft demüthiget uns Gottes gewaltige Hand durch Krankheiten, die er uns und den Unsrigen zusendet, durch körperliche Schmerzen, die wir ohne Hoffnung des Genesens erdulden müssen; durch plötzliche Zerrüttung unsers Wohlstandes, durch Betrug oder Arglist unsrer Nebenmenschen, durch drückende Armuth und Nahrungssorgen, aus denen wir uns auf keine Weise herausreißen können. Aber so schmerzhaft und kränkend diese und ähnliche Schicksale und Verhängnisse Gottes sind, so sendet er sie uns doch keineswegs zu unserm Schaden zu, sondern ihre Absicht oder ihr Erfolg ist oft unser größeres Glück. Sie müssen zur Beförderung unserer Wünsche dienen, denn Vieles ist uns gut, was wir anfangs für schädlich halten. In dieser Hinsicht befinden wir uns oft in dem Falle der Jünger Jesu, die darüber trauerten, daß ihr Herr und Meister sie verließ, denen er aber sagte: es ist euch gut, daß ich hingehe. Er unterhält sich mit ihnen im Evangelium von seinem nahen Tode, und entwickelt ihnen die segensreichen Folgen desselben. Dieß thut er mit einer Fassung und Standhaftigkeit, die unsre Bewunderung erregt. Wer in den furchtbarsten Augenblicken des Lebens mit einer solchen Ruhe sprechen, wer in der Fülle männlicher Kraft und

Gesundheit so unerschüttert einem schrecklichen Tode entgegen gehen konnte, wahrlich, in dessen Seele wohnte innerer Friede, der erkannte Gottes Willen für den besten, und von dem können wir eine Tugend lernen, die dem Christen so heilsam ist:

Die Ergebung in den göttlichen Willen.

1) Was zu ihr erfordert wird.

2) Was wir dabei zu beobachten haben.

I.

Sich in Gottes Willen ergeben ist nichts anders, als sich ganz der Leitung Gottes ohne Tadel und Murren überlassen, mit allem dem, was er anordnet und thut, stets zufrieden seyn, und sich von ihm nichts Anders, als lauter Gutes versprechen. Eine jede Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Willen Gottes, ist also noch nicht Ergebung in denselben. Wollen was Gott will ist freilich überhaupt die allgemeine Eigenschaft der Liebe und des Gehorsams gegen ihn; aber dieß auch alsdann noch wollen, wenn unser Herz lieber das Gegentheil möchte, das heißt sich in Gottes Willen ergeben. Leiden und widrige Begegnisse sind folglich der rechte Probierstein einer wahren Ergebung in den Willen Gottes; sie sind der Schauplatz, auf dem diese Tugend am hellsten glänzt. So lange uns in der Welt Alles nach Wunsche geht, gehört freilich nicht viel dazu, daß man sage: ich bin zufrieden mit meinem Gott, ich lasse mir seine Führung gefallen. Aber wenn er zuweilen zugiebt, daß unsere Feinde sich wider uns empören, und ihnen ihr Rath der Bosheit über uns gelingt; wenn er unsere Plane und Entwürfe vernichtet, unsere Unternehmungen vereitelt; wenn er uns in Armuth und Dürftigkeit gerathen läßt, zu der Zeit, wo Andere neben uns im Wohlstande blühen; wenn er uns die drückende Bürde eines siechen Körpers auflegt; wenn er uns

durch den Tod diejenigen entreißt, die uns auf der Erde das Liebste sind! dann noch wollen, was Gott will; dann nicht ungeduldig werden, nicht murren, nicht den Muth verlieren — das ist ächte Ergebung in den Willen Gottes. Daher müssen wir die bösen wie die guten Tage, die unangenehmen wie die angenehmen Schicksale ruhig aus der Vaterhand unsers Gottes annehmen. Wir müssen nicht ängstlich wünschen, bei unserm treuen Fleiße mehr zu erlangen, als Gott uns beschert; Andere, die es besser in der Welt zu haben scheinen als wir, dürfen wir darum nicht beneiden, noch weniger dürfen wir durch unerlaubte Mittel und Wege uns ein glücklicheres Loos zu verschaffen suchen, sondern wir müssen Gott die Zeit, Art und Weise, uns zu helfen, überlassen. Nicht blos für die Freuden, sondern auch für die Leiden sollen wir Gott danken, und wenn unser Auge weint, unser Herz blutet, sollen wir Gottes höhere Weisheit anbeten und sagen: der Herr hat Alles wohlgemacht, sein Name sey gelobt. Ohne eine solche Gesinnung rühmen wir uns vergebens, daß wir mit Gott zufrieden sind. Ohne diese Gesinnung wissen wir noch nicht, was Ergebung in Gottes Willen ist. Aber wie unglücklich wären wir, wenn wir zu denen gehörten, die das nicht wissen! Wie viele Ursachen haben wir nicht, nach einem solchen Sinn zu streben!

Ergebung in den Willen Gottes ist doch beides, unsre Pflicht und unsre Seligkeit. Unsre Pflicht, zu der uns alles auffordert. Uns Gott zu unterwerfen, uns ihm zu ergeben, und unter allen Umständen nur das zu wollen und uns gefallen zu lassen, was er will, ist unsre Pflicht, weil er unser Schöpfer, wir sein Geschöpf, wir das Werk seiner Hände sind. Wir hängen nämlich deswegen ganz und gar von ihm ab, und sind mit Allem, was

wir haben, sein Eigenthum. So wie also der Töpfer Macht hat, mit dem Thon zu machen, was er will, und entweder ein Gefäß zu Ehren oder zu Unehren aus demselben zu bilden: so hat Gott auch die Macht, uns nach seinen Absichten zu gebrauchen, und unsre Schicksale zu ordnen, wie es ihm gefällt. Wir sind nicht befugt, darüber zu murren; wir können uns nicht beschweren, daß uns Unrecht geschehe. Unsre ganze Abhängigkeit von Gott verbindet uns zur Unterwerfung unter seinen Willen. Pflicht für uns ist aber auch diese Unterwerfung, weil wir, durch Jesu Unterricht erleuchtet, Gott nicht als einen strengen, tyrannischen Oberherrn kennen, dessen Hand Niemand wehren kann, und der blos nach seiner Willkühr mit uns handelt; sondern als einen Vater, als den weisesten und gütigsten Vater, der stets Gedanken des Friedens über uns hat, und dessen Wege alle, die er uns führt, lauter wahre Güte sind. Wie undankbar und unverzeihlich wäre es folglich nicht, wenn wir mit Gott, von dem wir so zu denken gelehrt sind, mit Gott, der am besten weiß, was zu unserm Frieden dient, und der uns mehr liebt, als wir uns vorstellen, nicht immer zufrieden seyn, und seinem Rathe uns nicht gerne ergeben wollten? Ja, das ist unsre heiligste Pflicht, weil wir Christi Jünger und Nachfolger des Jesu sind, der keinen andern Willen als den Willen seines Vaters hatte und kannte, der die mühevolle, rauhe Bahn freudig ging, die er ihn gehen hieß, und der den bittern Kelch aus der Hand desselben willig annahm. Er war Gott gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuze. Wie dürfen wir uns rühmen, die Seinen zu seyn, und ihm anzugehören, wenn wir nicht auf dieß sein großes Vorbild, das er uns gelassen hat, sehen, nicht in seine Fußstapfen treten, und nicht, wie er, voll kindlicher Demuth und Ergebenheit gegen Gott in allen Fäl-

len sagen wollten: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst.

So wie dieß nun aber unsre Pflicht ist, so ist es auch unsre Seligkeit. Wir selbst sind nun doch einmal nicht die Herren und Schöpfer unsers Schicksals. Es geht doch Alles in der Welt wie Gott will. Was er uns versagt, können wir uns auf keinerlei Weise verschaffen; was er fügt, müssen wir über uns ergehen lassen. Wir müssen das entbehren, was er uns nicht bescheren will; das tragen, was er uns auflegt. Thun wir das nicht aus der seligen Ueberzeugung, daß Gott bei Allem, was er an uns thut und über uns verhängt, es gut mit uns meint, und sein Wille immer der beste sey, so haben wir beständig Ursache zum Mißvergnügen, so flieht die Ruhe unsre Seele, und wir bringen unsere Tage in ängstlichen Sorgen, in fressendem Gram, in trübsinniger Schwermuth zu. Ein Zustand, der alle wahre Glückseligkeit gänzlich ausschließt. Haben wir uns hingegen zur kindlichen Ergebung in Gottes Rath und Willen gewöhnt, so lassen wir uns an unserm bescheidenen Theile genügen. Wir beneiden die Glücklichen nicht; wir genießen die Gegenwart mit frohem Sinne, sind geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung, und gelangen folglich auf diesem Wege sicherer zur wahren Glückseligkeit, als auf jedem andern.

II.

Die Ergebung in den Willen Gottes ist allerdings keine leichte Tugend; sie erfordert Kampf und Selbstüberwindung. Allein dem Christen kann es nicht zu schwer werden, diese Tugend zu üben, wenn er die Mittel recht gebraucht, die ihm die Religion darbietet.

Wir kurzsichtige Menschen bedürfen eines allsehenden Regierers, wenn wir nicht irre gehen sol-

len. In Gott müssen wir den einzigen weisen Führer unsers Lebens erkennen, und mit demüthigem Schweigen müssen wir sein Vorhaben mit uns verehren. Er ist einmal der unumschränkte Herr, der von einem Ende der Welt bis zum andern Alles ordnet, der die entferntesten Begebenheiten in ihren Ursachen vollkommen erblickt, und ohne dessen Zulassung kein Haar auf unserm Haupte gekrümmt werden kann. Wie unanständig würde es dir, einem Geschöpfe von so mangelhaften Einsichten seyn, dich zum Richter über Gottes Regierung aufzuwerfen, und zu tadeln, was du nicht verstehst! Du würdest deiner Abhängigkeit von Gott vergessen, wenn du Mißvergnügen darüber blicken lassen wolltest, weil hier nicht Alles deinen Wünschen entspricht. Die Welt ist nicht für dich allein gemacht. Demüthige dich vor deinem Gott, und sprich: Er, mein Gott, ein weises liebreiches Wesen, herrscht über mir. Er übersah und ordnete die Begebenheiten und Schicksale der Welt und aller Bewohner derselben, von dem ersten bis zum letzten. Noch ehe etwas war, kannte er die Schicksale aller derer, die jemals gelebt haben und künftig leben werden. Er hat Macht, Alles einzurichten, wie es ihm gefällt. Er wählte dieses mit gutem Bedacht zu meinem Besten, und hinderte jenes Böse eben so wenig, aus dem nemlichen Grunde. Ohne seine Fügung und Zulassung kann mir nichts begegnen. Sollt' ich mich mit ängstlichem Kummer quälen, oder wankend in meinem Vertrauen auf ihn werden, wenn er mich auf einem rauhern Wege durch diese Welt führt, als den ich mir selbst ausdachte. Sollt' ich zürnen, wenn er das grundlose Gebäude, das ich erbauen wollte, zerstörte, und ein dauerhafteres aufführte? Soll er mir zu Gefallen die Gesetze der Natur ändern? Nein, ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, der Herr wird's wohl

machen. Alles kommt von Gott; er versetze mich in Umstände, in welche er wolle. Ihm, meinem besten Vater, kann doch nichts mehr am Herzen liegen, als mein Bestes. Als ein guter Erzieher will er seine Kinder, unter allem Wechsel der Dinge, zur Ewigkeit geschickt machen. Mag auch Alles meinem Glücke entgegen zu arbeiten scheinen: ich bin ruhig, er sorgt für mich, und er wird's wohl machen.

Willst du ruhig und gelassen dich in Gottes Willen ergeben, so beweise die genaueste Sorgfalt in Erfüllung aller der Pflichten, die dir obliegen, damit du dich nicht selbst unglücklich machst, und über dich klagen müssest, wenn es dir nicht so wohl geht, als es dir hätte gehen können. Gott regiert der Menschen Schicksale nicht nach einem unbedingten Rathschlusse. Nein, in deine Macht und Gewalt hat er's gelegt, dich selbst glücklich oder unglücklich zu machen; dir die Beschwerden des Lebens zu verringern oder zu vermehren. Bei dir steht es, den Pfad deines Lebens mit vielen Dornen der Sorgen und des Kummers zu bestreuen, oder ihn zum Gehen bequemer und gebahnter zu machen. Denn wozu verlieh dir Gott Verstand und Vernunft, Einsicht und Klugheit, das Vermögen, Gutes vom Bösen zu unterscheiden; wozu einen freien Willen zu wählen und zu verwerfen? Warum macht Gott diese Welt zu einer Schule der Weisheit, in welcher du, als ein aufmerksamer Lehrling, Verstand und Herz veredeln kannst? Gewiß in keiner andern Absicht, als daß du einen weisen Gebrauch davon machen sollst; daß du dasjenige prüfen und wählen sollst, was für dich gut und heilsam ist; daß du die Wege einschlagen sollst, die er dir noch überdieß in deinem Worte als die richtigsten und sichersten zu deinem Glücke zeigt. Handelst du weise, wenn du dich in Leidensstunden

über Gott beklagest? Thust du recht, wenn du mürrische und scheelsüchtige Blicke auf glücklichere und zufriedenere Menschen um dich her wirfst, und dich über Gott beschwerest, als ob du nur allein zu leiden bestimmt seyest, da du doch die Schuld nur dir allein beimessen darfst? Armer Sterblicher, soll Gott die Verbindung aufheben, die sich zwischen deinem Thun und dessen Erfolg befindet? Sey vorsichtig in allem deinem Thun, treibe deine Geschäfte mit aller Sorgfalt, und warte deinen Beruf treulich ab. Meide, soviel du kannst, was dein Glück und deine Ruhe stört, und halte deine Leidenschaften in gehörigen Schranken, denn sie stören deine Zufriedenheit. Thue Alles, was dir obliegt, in jeder Lage, mit strenger Gewissenhaftigkeit. Denke nicht, daß die Glückseligkeit im Besitz vieler Güter, im Genuß vieler sinnlichen Freuden besteht. Nur der verdient glücklich genannt zu werden, der, mit Gott und seinem Schicksal zufrieden, sich der Liebe des Höchsten getrösten kann.

Betrachte das Gute und das Böse in der Welt aus seinem rechten Gesichtspunkt. Halte nicht Alles für ein Uebel, was dir widrig scheint, sondern denke, daß es den Grund zu deinem Wohlseyn enthalten kann. Von dem, was uns überhaupt nützlich, und unsrer Wohlfahrt zuträglich ist, haben wir sehr unvollständige Begriffe. Vieles, was die Menschen für gut und wünschenswerth halten, besteht doch nur in der Einbildung. Vieles ist zu einem frohen und zufriedenen Herzen uns offenbar nicht so unentbehrlich, als wir wähnen. Das, was wir am meisten schätzen, und wornach Alle so rastlos streben: Ueberfluß, Hoheit und ein glänzendes Glück, ist doch immer auch mit viel Unruhe und Last, mit Sorgen, Kummer und Verantwortung verknüpft. Das Beste endlich, was die Erde uns geben kann, ist nicht fähig, die Bedürfnisse unsers

unsterblichen Geistes zu befriedigen. Eben so ist es nun auch mit den Uebeln in der Welt. Viele derselben sind doch wahrlich nirgends, als nur allein in unsrer Einbildung vorhanden; viele stellen wir uns größer und unerträglicher vor, als sie wirklich sind. Urtheile also nicht nach dem Scheine, sondern nach der Wahrheit. Vergleiche deine Uebel mit denen, welche du verdient hättest; mit dem tausendfachen Guten, das Gott dich noch dabei genießen läßt; mit den größern Uebeln, welche Andere betreffen; mit den Leiden, die dein Erlöser erduldet hat; mit der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Lege dabei die kurze Zeit, in der du hier leidest, mit der unendlichen Ewigkeit, wo keine Plage mehr ist, wo uns ganz wohl seyn wird, in die Waage; und deine Leiden werden bei diesen Betrachtungen viel von ihrer Schwere verlieren, und du wirst dich mitten im Gefühl derselben dem Willen Gottes unterwerfen können.

Die Erde ist nicht das Land, wo eine ungetrübte Glückseligkeit blühet. Hienieden ist nur der Stand der Kindheit und Erziehung, und wir sind das noch nicht, was wir nach unsern Anlagen und Fähigkeiten seyn können und sollen. Nur durch strenge Abhärtung und mühsame Leibesübung können Kinder zu einem geschickten, reiferen Alter heranwachsen, und nur durch Anstrengung und Beschwerden können unsere Fähigkeiten und Kräfte sich nach und nach entwickeln, ausbilden und in Thätigkeit gesetzt werden Alles also, was uns hier begegnet, Alles, was wir leiden, haben wir als Mittel zu betrachten, die uns weiser, verständiger, vollkommener und geübter im Guten machen, und uns auf solche Weise zu einem bessern Leben erziehen sollen. Darum finden sich denn auch so mancherlei Trübsale und Widerwärtigkeiten bei den Menschen ein. Darum wechselt so oft Licht und Finsterniß, Leid und Freude

auf unserm Lebenswege ab. Darum finden wir so viele dornigte und unwegsame Gegenden, so viele Hindernisse und Schwierigkeiten auf unserm Pfade, die uns alle Kräfte anzustrengen zwingen. So vergehen unsere, uns zugetheilten Lebenstage unter abwechselnden heitern und trüben Stunden, unter mancherlei durch einander geflochtenen kummervollen und erfreulichen Auftritten, bis wir reif und gebildet aus dieser Welt in die Ewigkeit übergehen.

Dieß ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem wir unsern Aufenthalt auf dieser Erde betrachten müssen; dann werden wir uns auch nicht mehr wundern, warum die menschlichen Schicksale oft so seltsam durch einander laufen, warum es uns so selten recht nach Wunsche geht, und warum so manche Kummerthräne, die oft kaum erst im Herzen entzündete Freude so geschwind wieder auslöscht. Wir werden aber gewiß auch in Allem, was uns begegnet, die Zucht, freilich die oft strenge Zucht eines Vaters erkennen, der der weiseste und gütigste Vater ist. Wir können daher auch von der Gottseligkeit, die sonst so viele gesegnete Folgen hat, die so viele Zufriedenheit und reine Freuden schafft, mit Recht nicht erwarten, daß sie uns gegen alle Leiden und Trübsale schützen solle; denn eine ungestörte Ruhe ist nicht ihr Lohn auf Erden, sondern wird erst ihr Lohn im Himmel seyn. Hier ist es gerade zur Befestigung der Gottseligkeit oft nothwendig, zu kämpfen und zu leiden, und ein aufrichtig Gott ergebener Mensch muß sich daher oft am ersten und meisten darauf gefaßt machen, daß ihm schwere Kreuzeslasten aufgelegt werden. Aber auch eben er, der wahre Christ, kann der tröstlichen Hoffnung leben, daß er einen vorzüglichen Beistand und Gnadenlohn Gottes in allen Widerwärtigkeiten genießen werde.

So wollen wir denn ruhig unsere Schicksale

in Gottes Hand niederlegen; er wird uns nicht verlassen und versäumen. Die Lasten die er uns auflegt, wird er uns auch tragen helfen; und wenn seine Stunde gekommen ist, dann wird er sie uns abnehmen. Wenn wir seiner Leitung in stiller Ergebenheit folgen, dann werden wir ein schönes Ziel erreichen, und zuletzt freudig bekennen: der Herr hat Alles wohlgemacht, sein Name sey gelobt.

Wohlthätig sind der Erde Leiden;
Dieß glaub' ich fest, und murre nicht.
Am Ende folgen ihnen Freuden;
Auf Nacht und Graun folgt Sonnenlicht.
Im Glauben und Gelassenheit
Vollend' ich diese Lebenszeit.

Durch Leiden will mich Gott bewähren,
Entwöhnen von der Lust der Welt;
Will mich das weise Streben lehren,
Mit Ernst zu thun, was ihm gefällt.
Ich soll mit kindlichem Vertrau'n
Auf ihn und seine Hülfe schau'n.

Gott will, wie gute Väter handeln,
Durch Züchtigung mich auferzieh'n;
Ich soll vor ihm unsträflich wandeln,
Die Welt und ihre Lüste flieh'n;
Mich bilden in der Prüfungszeit
Zum Leben der Unsterblichkeit.

Ich nehm' in Demuth und Vertrauen
Den Kelch des Leidens willig an,
Und walle, ohne Furcht und Grauen,
Auch auf der rauh'sten Lebensbahn,
Ihr Ende wird mich einst erfreu'n,
Mir Wonne, Ruh' und Friede seyn. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern, Rogate.

Evangelium Joh. 16, 23—30.

Wir werden in der Lehre Jesu sehr oft daran er-

innert, das Gebet zu Gott nicht zu unterlassen, und Jesus selbst, der uns in allen Pflichten ein Beispiel gegeben hat, ist uns auch in dieser Andachtsübung damit vorangegangen. Es ist uns allen bekannt, wie oft er sich, erfüllt von wahrer Demuth des Herzens, vor seinem himmlischen Vater niederwarf, und Kraft und Stärke zur Ausführung des wichtigen Werks erbat, das Gott ihm aufgegeben und das er aus Liebe zu uns freiwillig übernommen hatte. Daß wir dasselbe thun sollen, wissen wir aus den Ermunterungen Jesu und seiner Apostel zum Gebet. Aber die Vorstellungen der Menschen von dem Gebete sind sehr verschieden, oft ganz irrig und falsch. Manche legen dem Gebete eine gewisse übernatürliche Kraft bei, und erwarten, daß Gott auf ihr Gebet den Lauf der Natur umkehren und Wunder thun werde, die er uns doch nirgends verheißen hat. Andere glauben durch Beten ihre begangenen Sünden wieder gut machen zu können; und daher kommt es, daß bei so Vielen die Hauptsache, die Besserung des Herzens und des Lebenswandels, gänzlich unterbleibt; ja daß sogar Mancher bei dieser höchst irrigen Vorstellung vom Gebet von Zeit zu Zeit noch lasterhafter und verderbter wird. Die Erfahrung bestätigt diese Behauptung zur Genüge. Denn man findet Heuchler, die in offenbaren Sünden und Lastern leben, demungeachtet aber recht fleißige Beter sind. Es giebt aber auch andere, die, weil sie sehen, daß nicht jedes Gebet von Gott erhört werde, sich einbilden, es sey gleichviel, ob man bete oder es unterlasse. Sie übersehen den unausbleiblichen Nutzen, den diese Andachtsübung für die Seele hat, und bleiben blos bei dem stehen, was es in Absicht auf zeitliche Güter und Vortheile vielleicht helfen dürfte.

Alle diese Irrthümer und Mißbräuche fallen bei einer richtigen Ansicht vom Gebete weg. Wer

es einzusehen im Stande ist, daß die Erhebung des Herzens zu Gott, die Demüthigung unter seine Oberherrschaft, die Ergebung in seinen Willen, der lebhafte Wunsch, besser und frömmer zu werden, dem Geiste des Menschen auf vielfache Weise wohlthätig seyn müsse, der wird auch mit kindlichem Herzen sich zu Gott nahen, unbekümmert, ob seine zeitlichen Umstände dadurch verbessert werden oder nicht; denn das Heilsame für die Seele bleibt ihm immer gewiß, nach der Verheißung Jesu in unserm heutigen Evangelium: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Wir wollen nach diesen Worten betrachten

den wesentlichen, unausbleiblichen Nutzen des Gebets.

1) Warin er bestehe.

2) Einige Regeln, welche daraus folgen.

I.

Im Namen Jesu beten heißt eben so beten, wie es der Heiland that, mit eben der Bescheidenheit, mit eben dem Vertrauen, mit eben der Demuth und Unterwerfung seines Willens unter den Willen Gottes. Jesus versichert, wer mit solchen Gesinnungen bete, wie er, der werde auch jedesmal Erhörung bei Gott finden. Diese Erhörung besteht aber nicht darin, daß die Wünsche der Menschen in Absicht zeitlicher Güter befriedigt werden; denn was ist der Mensch nicht in dieser Rücksicht alles im Stande sich zu wünschen, ohne zu fragen, ob es ihm auch gut seyn werde? Der wesentliche Nutzen des Gebets ist vielmehr die Besserung und Veredlung unserer Gesinnungen, und dieser Nutzen bleibt nie aus, wenn das Gebet auf die rechte Weise verrichtet wird.

Viele Menschen denken sich unter dem Nutzen

des Gebets nichts weiter, als das Nützliche in Beziehung auf ihre Wünsche, und sehen es folglich als ein Mittel an, dasjenige zu erlangen, was uns im Irdischen angenehm ist, als z. B. Gesundheit, langes Leben, gutes Auskommen, hinlängliche Versorgung der Kinder u. s. w. Dieß heißt aber das Gebet ganz falsch ansehen; es heißt am Ende nichts weiter, als aus dem Gebet eine Sache des Eigennutzes machen, die in dieser Rücksicht unmöglich christlich und Gott wohlgefällig seyn kann. Das wahrhaft Nützliche und Heilsame des Gebets liegt in der Sache selbst, nicht in demjenigen, was wir im Zeitlichen dadurch zu erreichen hoffen. Und dieses Heilsame ist die Reinigung des Herzens von bösen Begierden und Neigungen, mithin die Veredlung des Gemüthes.

Das rechte Gebet reinigt das Herz von sündlichen Begierden und Neigungen. Wenn wir auf eine wahrhaft christliche Weise zu Gott beten, so bedenken wir dabei, daß wir uns nicht nur mit dem mächtigsten, weisesten und gütigsten, sondern auch mit dem heiligsten Wesen beschäftigen. Bei dieser Erhebung der Seele zu Gott müssen niedere Lüste und Begierden nothwendig schweigen, und dann ist unser Gebet von rechter Art. Wer es oft im Gebete überdenkt und innig empfindet, daß er der Macht und Gewalt des Schöpfers Himmels und der Erde unterworfen ist, daß er vor diesem Gott nur Staub und Asche ist, in dem wird sich der eitle Stolz, der den Menschen im Gefühl seiner Kräfte so oft anzuwandeln pflegt, ganz gewiß vermindern, denn durch die Uebung der Demuth wird dem Stolz die Nahrung entzogen. Wer es oft im Gebet anerkennt und fühlt, daß er durchaus kein Recht habe, Wohlthaten von seinem Schöpfer zu fordern, sondern daß ihm Alles als ein unverdientes Geschenk zu Theil werde, der wird durch

diesen oft wiederholten Gedanken unvermerkt seine übertriebenen Wünsche und Neigungen einschränken und mäßigen lernen; er wird immer mehr Gewalt über sie erlangen, sein Herz wird aufhören, ein unruhiger Kampfplatz thörichter Leidenschaften zu seyn. Wer in dem Gefühle seiner Mängel und Unvollkommenheiten, oder in dem renigen Bewußtseyn seiner begangenen Fehler und Uebertretungen sich zu Gott nahet, und Gnade und Vergebung bei ihm sucht, der gewinnt dadurch mehr Kraft und Stärke, sich künftig vor Fehlern zu hüten. Die ernstliche Reue, der sehnliche Wunsch, nicht gefehlt zu haben, wird niemals ohne gute Wirkung bleiben.

Auch das Gebet um den Geist Gottes, um welchen zu bitten wir so sehr im Christenthum aufgefordert werden, wird nie ohne Erhörung bleiben, man wird dadurch guter Entschließungen fähig und schon deswegen am Herzen gebessert. Denn wer um den Geist Gottes, um Kraft und Beistand zum Guten bittet, und zwar nicht aus Gewohnheit, sondern aus tief und innig empfundenem Bedürfniß, der fühlt natürlicher Weise seine Schwachheit, er wünscht stärker zu werden, er erwartet das von seinem Gott, der zufolge seiner Heiligkeit das Gute fordert, und nach seiner Güte die Menschen gerne glückselig machen will. Dieser angelegentliche Wunsch, dieses ernstliche Bestreben, diese zuversichtliche Erhebung des Herzens zu Gott, hat ihrer Natur nach den heilsamen Erfolg, daß der Mensch Kraft und Stärke zum Guten empfängt, und ihm folglich die Bekämpfung seiner Begierden erleichtert wird.

Eben dadurch wird nun unser Herz auch veredelt. Dieß liegt schon in dem Bisherigen. Veredlung des Herzens ist ein stetes Fortschreiten im Guten; das heißt, wir werden dem Schöpfer selbst im Guten immer ähnlicher. Dazu ist das Gebet, wie es seyn soll, ein kräftiges Hülfsmittel. Wir

betrachten im Gebete die Vollkommenheiten Gottes, wir bewundern seine Macht und Weisheit, wir freuen uns seiner Güte; wir freuen uns, unter der Regierung des besten und vollkommensten Wesens zu stehen; freuen uns, Unterthanen im Reiche desjenigen zu seyn, der Alles so wohl geordnet hat und Alles herrlich ausführt. Das Alles muß zuverlässig einen sehr wohlthätigen Einfluß auf unser Herz haben; wir müssen nothwendig durch ein ächtes und wahres Gebet bessere Menschen werden, unsere bösen Begierden und Neigungen müssen wenigstens dadurch geschwächt werden, und der Vorsatz, nach Gottes Willen zu handeln, muß in uns immer fester, immer lebendiger und thätiger werden; dieß ist der wesentliche, unausbleibliche Nutzen des Gebets.

II.

Wenn das Gebet den Nutzen für uns haben soll, welcher bisher dargestellt worden ist, so muß es auch rechter Art seyn. Es ergeben sich in dieser Rücksicht folgende Regeln:

Wir müssen uns zuerst an diesen wesentlichen Nutzen des Gebets halten, welcher nie fehlen kann, wenn es mit gehöriger Andacht verrichtet wird. Diese Regel ist um so mehr einzuschärfen, da das Gebet von so Vielen nur für ein Mittel angesehen wird, ihre Wünsche zu befriedigen. Mancher meint, Gott wolle erst nur lange genug um irdische Güter gebeten seyn, ehe er sie gebe. Dieß heißt aber mit einer Art von Unverstand Gott seine Wünsche vortragen. Der Mensch weiß eigentlich nie, was ihm in der Zukunft heilsam und nützlich ist. Will er Reichthum, zu welchen Thorheiten und Sünden kann ihn dieser verleiten! Will er Ehre und Ansehen, welche gefährliche Leidenschaften können dadurch in ihm geweckt werden! Will er ein bequemes und gemächliches

Leben, kann er wissen, auf was für Thorheiten er dabei verfallen wird? Will er dauerhafte Gesundheit, so ist ja auch hiebei zu bedenken, ob nicht die Kränklichkeit gerade das Mittel ist, ihn von manchen Sünden und Untugenden abzuhalten: Will er langes Leben, wer kann ihm voraus sagen, ob die Verlängerung seines Lebens nicht ein Zusatz von Mühseligkeiten und Elend seyn werde? Will er Glück für die Seinigen, so weiß er ja nicht, ob sie sich im Glücke auch als gute und rechtschaffene Menschen verhalten werden. So wenig läßt es sich von einem einzigen irdischen Gute vorhersagen, ob es uns wahrhaft gut seyn werde. Daraus folgt, daß der bescheidene und gut gesinnte Christ alle diese Dinge gänzlich Gott anheimstellt, und nur ihm, dem weisen Weltregierer, allein überläßt, als demjenigen, der nach seiner Weisheit und ewigen Güte es am besten beurtheilen muß, was uns in jedem Falle heilsam ist. Daher sagt auch Jesus in seinem Unterrichte vom Gebet: Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.

Aber welche auffallende Unbescheidenheit zeigt sich in den Gebeten so vieler Menschen! Sie beten so, als wäre es erst nöthig, Gott auf ihre Bedürfnisse aufmerksam zu machen, und ihn gleich unentschlossenen Menschen durch viele Worte zur Erfüllung ihrer Wünsche zu bewegen. Die einzige Absicht, warum wir um zeitliche Güter oder um Errettung aus Gefahren bitten, ist, das Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott immer lebhaft in uns zu erhalten, und es immer deutlicher anzuerkennen, daß nur von ihm allein alle Güter und Segnungen kommen, die wir besitzen und genießen. Dabei müssen wir uns immer ihm ergeben und es ihm überlassen, was seine Weisheit zu unserm Besten beschließen wird. So betete Jesus, als er um Abwendung des Leidenskelches betete: Vater, wenn es möglich ist,

so nimm diesen Kelch von mir; aber nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Um Erlösung aus allen Nöthen zu bitten, ist menschlich; dessen dürfen wir uns nicht schämen. Auch Jesus bat um Erlösung. Aber indem du bittest um Erlösung aus der Noth, ergieb dich zugleich in die Hand Gottes und sprich: Schalte und walte du, ewige Liebe, mit mir, wie du willst; dein Wille geschehe. Ein solches Gebet ist ein Prüfstein aller unserer Religion und Tugend, und auf diese Weise kann und wird das Gebet um zeitliche Wohlthaten selbst nützlich für unsre Seele werden.

Eine zweite nothwendige Erinnerung ist diese: man erwarte nicht, daß Gott auf eine übernatürliche Weise durch das Gebet uns bessern werde. Auch dieser Irrthum ist eben so herrschend, als augenscheinlich nachtheilig. Da sagt Mancher, der diesem oder jenem Laster ergeben ist: Ich habe doch Gott so oft gebeten, daß er mich durch seinen Geist davon abhalten möge, aber mein Gebet ist nicht erhört worden. Der du diese Sprache der Trägheit führst, wisse, daß du dir selbst die Schuld davon beizumessen hast, indem du deine Kräfte nicht anstrengen willst, um dich von dem Laster loszureißen, das dich gefangen hält. Wir sollen als vernünftige Geschöpfe über uns nachdenken und von den Mitteln zum Guten Gebrauch machen, welche Gott uns anbietet. Das bekannte Sprichwort in Absicht des Zeitlichen: Bete und arbeite, gilt auch in Rücksicht auf die Besorgung unserer Seelenwohlfahrt. Bete und arbeite! gebrauche deinen Verstand und deine Kräfte; thue dir Gewalt an; halte dir Gottes Gesetz vor; fliehe die Gelegenheit zur Sünde; dann wird auch dein Gebet um Besserung nicht ohne guten Erfolg bleiben; du wirst von dem Sclavendienste der Sünde frei werden.

Eine dritte Regel ist: Man gewöhne sich,

so viel als möglich, aus dem Herzen zu beten, und halte sich nicht an auswendig gelernte Gebetsformeln. Andachtsbücher haben ihren Nutzen, insofern sie demjenigen, welchem es zu schwer ist, seine Gedanken zu sammeln, dieses Geschäft erleichtern. Sie sind nützlich, sofern dem im Denken Ungeübten gleichsam vorgedacht wird, um sein eigenes Nachdenken fortzusetzen. Sie sind auch nützlich, um den, der zwar selbst denken kann, aber nicht immer dazu aufgelegt ist, in die rechte Stimmung der Andacht zu versetzen. Aber es ist besser, wenn wir uns gewöhnen, Gedanken und Gefühle der Andacht durch eigenes Nachdenken in uns hervorzubringen. Und sollte dieß so schwer seyn? Wenn wir die Eigenschaften Gottes betrachten, wenn wir über seine Allmacht, Weisheit, Güte und Heiligkeit nachdenken, wenn wir die Wohlthaten erwägen, welche Gott uns täglich und stündlich erweist, wenn wir so manche Errettung aus Nöthen und Gefahren uns recht lebhaft zu Gemüthe führen, wenn wir unsere Bedürfnisse ansehen, unsere Schwachheit und Abhängigkeit von Gott empfinden, wenn wir die Verbindlichkeit, Gottes heiligen Gesetzen zu gehorchen, uns immer ernstlich vorhalten, sollten da keine Empfindungen des Dankes und Lobes in uns entstehen? Sollte nicht der Wunsch und die Bitte sich in uns äußern, Gott wolle uns auch ferner seine Wohlthaten nicht entziehen, uns Kraft und Beistand zum Guten schenken? Dieß ist wahres Gebet aus dem Herzen, es mag sich in Worte kleiden, in welche es will, oder es mögen blos innig empfundene Wünsche und Gedanken seyn. Gott ist ein Geist, er sieht auf das Innere des Herzens, nicht auf die Worte, welche unser Mund vor ihm ausspricht.

Die vierte Regel betrifft das Vater Unser, oder das Gebet des Herrn. Bekanntlich wird die-

ses Gebet bei jeder Gelegenheit gesprochen. Aber dieß war die Absicht Jesu gar nicht. Die Juden waren gewohnt, lange Gebete zu halten, welchen die erforderliche Bescheidenheit fehlte, und welche daher Jesus mißbilligte. Daher gab er, um seine Jünger beten zu lehren, diese kurze Vorschrift, nach welcher sie ihre Gebete einrichten sollten. Eben so sollen auch wir es machen. Das Vater Unser soll uns Muster bleiben, wie wir beten sollen. Wenn es aber zu oft blos von Wort zu Wort gebetet wird, so entsteht daraus der große Nachtheil, daß es ohne Nachdenken und Theilnehmung gesprochen wird. Dieß ist um so natürlicher, wenn man das Vater Unser die Kinder in den Jahren lehrt, wo sie noch keine Fassungskraft für den Sinn desselben haben. Es ist daher erklärlich, daß bei diesem Gebete eine Gedankenlosigkeit herrscht, die vielleicht das ganze Leben hindurch nicht zu überwinden ist, und es ist doch einleuchtend, daß ein gedankenloses Hersagen von Worten eine unnütze, schädliche und sündliche Sache ist.

Die fünfte Regel endlich ist: Man nehme immer die rechte Zeit zum Beten wahr. Man reiße sich von fremden Gedanken los und verrichte sein Gebet jederzeit mit möglichster Ruhe und Heiterkeit der Seele. Jedem muß hier sein eigenes Herz der beste Lehrer seyn. Unsere Vorfahren haben es stets den Ihrigen eingeschärft, daß, wenn der Tag mit Gebet angefangen wird, die Arbeit desto besser von Statten gehe. Diese Bemerkung ist in der Natur der Sache selbst gegründet. Wer früh Morgens, wenn er mit erneuerten Kräften von seinem Lager aufgestanden ist, und wo die Seele noch durch keine andern Angelegenheiten zerstreut ist, sich zuerst mit dem Gedanken an Gott und an seine Pflichten unterhält, der befördert durch diese ernsthaften und erhabenen Gedanken Ordnung

und Uebereinstimmung in seiner Seele. Der Geist erhält dadurch eine gewisse Stärke, sein Muth in Gefahren erhöht sich, den sinnlichen Lüsten und Begierden wird ihre Nahrung entzogen. So folgt es auch der Natur der Sache nach, daß die Pflichten des Tages mit mehrerem Nachdenken, mit größerer Gewissenhaftigkeit, mit mehr Fleiß und Ausdauer erfüllt werden.

Aus dem Bisherigen folgt es, wie verblendet diejenigen handeln, welche das Gebet ganz unterlassen. Dieß ist der größte Fehler und zugleich das größte Unglück, in welches ein Christ, ja ohne Ausnahme jeder Mensch, welcher nur einen Gott erkennt, verfallen kann. Das Beten unterlassen, heißt nichts anders, als das wesentlichste und unersetzlichste Mittel unsrer Besserung und der Veredlung unsers Herzens, folglich unsers Seelenheils verwerfen. Wer nicht mehr betet, für den vertrocknen die Quellen der Gnade. Wer nicht mehr betet, der hat keine Geduld, keinen Glauben, keine Demuth mehr, weil er, statt diese Tugenden zu üben, sich nicht einmal die Mühe giebt, Gott darum zu bitten. Wer nicht mehr betet, der läßt sich von seinen unordentlichen Begierden und Leidenschaften hinreißen; die ganze Einheit des christlichen Lebens ist in ihm gestört.

So lasset uns denn anhalten im Gebete und in der Erhebung des Geistes zu Gott. Lasset uns den Vater im Namen Jesu Christi bitten, er wolle sich unser erbarmen und uns den himmlischen Trost, den einzigen, den ein Sünder noch haben kann, den Trost des Gebetes schenken.

Mein bester Trost in diesem Leben
Ist ein Gebet zu meinem Gott.
Dieß kann mir Kraft in Schwachheit geben,
Geduld und Muth in jeder Noth;
Bei jedem Gram, bei jedem Schmerz
Ein ruhiges, zufried'nes Herz.

Wie kann ich Trost und Ruhe finden,
Wenn mein Gewissen mich verklagt?
Wenn bei der Menge meiner Sünden
Mein Herz vor seinem Richter zagt?
Nichts tröstet mehr, als ein Gebet,
Das, Gott, bei dir um Gnade fleht.

Wenn, meine böse Lust zu dämpfen,
Mir Schwachen Muth und Kraft gebricht,
Dann bitt' ich Gott, er hilft mir kämpfen,
Und giebt mir Muth zu jeder Pflicht;
Und stark durch meines Gottes Kraft,
Bezwing' ich jede Leidenschaft.

Wenn ich im letzten Kampf des Lebens
Bei Niemand Hülfe finden kann,
So ruf' ich Gott doch nicht vergebens
Um seinen Trost und Beistand an,
Der, wenn die Sprache mir vergeht,
Doch meine Seufzer noch versteht. Amen.

S. Baur's

Predigtbuch.

Zweiter Band.



Predigtbuch

für

die häusliche Erbauung

über alle

Sonn- und Festtags-Evangelien

durch's ganze Jahr.

Von

Samuel Baur,

Dekan und Pfarrer zu Alpeck und Göttingen in Würtemberg.

Zweite Auflage.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Zweiter Band.

Stuttgart.

J. Scheible's Buchhandlung.

1835.

Inhalt.

Seite

Am

Am Feste der Himmelfahrt Jesu.

Evangelium Mark. 16, 14—20.

Ist irgend ein Fest in der christlichen Kirche von Wichtigkeit, so ist es dasjenige, welches wir heute feiern. Es ist nicht nur das Fest der glorwürdigsten Aufnahme Jesu in den Himmel, nach Vollendung des großen Werks zum Besten der Menschen, sondern es ist auch ein Fest der siegenden Wahrheit, Tugend und Menschenliebe, die nie untergehen kann; es ist ein Fest unserer höhern Bestimmung, das uns an unser letztes Ziel, an den Endzweck unsers Daseins, an unser wahres Vaterland erinnert, nach dem wir streben sollen. Denn nicht blos darum ward Jesus auf eine so außerordentliche Art der Erde entnommen, um seine vorhergehenden Wunder mit einem noch größeren zu vermehren, und dadurch seine Zeitgenossen und die Nachwelt in ein betäubendes Erstaunen zu versetzen. Nein, die Absicht warum sich sein Aufenthalt auf Erden so glänzend endigte, war erhabener, weiser und wohlthätiger; er war einer so außerordentlichen Veranstaltung ganz würdig. Denn was kann wohl für uns wichtiger seyn, als Religion, und besonders die Religion Jesu. Aber wie hätten wir zur Erkenntniß und zum Besitz dieser Religion gelangen können, wenn die Jünger und Apostel Jesu nicht Muth

und Entschlossenheit genug gehabt hätten, sie der Welt zu predigen, und allen den Gefahren freudig entgegen zu gehen, die ihrer bei dieser Verkündigung des Evangeliums warteten. Und diesen Muth, diese Entschlossenheit erhielten sie nur erst da, als Jesus auf eine so wundervolle Art vor ihren Augen die Erde verließ. Nun erst waren sie unerschütterlich fest davon überzeugt, daß Jesus von Gott gekommen, daß seine Lehre Wahrheit, daß Gott mit ihm sey, und daß dieser, Gott und Vater Jesu Christi auch ihr Gott und Vater sey und sie schützen werde, daß Jesus Sache Gottes Sache sey, und durchaus ein glückliches Ende nehmen müße. Nun erst war ihnen keine Mühe zu beschwerlich, keine Gefahr zu groß, selbst der Tod war ihnen nun nicht mehr schrecklich. Wo ihr Herr und Lehrer war, da, wußten sie, würden auch sie einst seyn.

Für unsere Tugend und Beruhigung kann nichts wichtiger seyn, als die Ueberzeugung, daß unser Dasein mit diesem irdischen Leben nicht aufhört, daß uns eine Ewigkeit erwartet, wo die Tugend ihren Lohn, unser Glaube Bestätigung, unsere Wünsche Befriedigung finden, und wo die hier christlich erduldeten Leiden eine Quelle unnennbarer, stets fortdauernder und stets wachsender Freuden werden. Aber diese Ueberzeugung ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Sie war in den Zeiten da Jesus lebte, selten unter den Menschen. Und noch jetzt sind Wenige im Stande, die Gründe zu fassen, welche die Vernunft für die Unsterblichkeit der Seele anzuführen hat. Aber auch diese Ueberzeugung ward durch die Himmelfahrt Jesu begründet und befestiget. Der, welcher uns die Unsterblichkeit der Seele gelehrt, und die frohesten Hoffnungen für die Zukunft gegeben hat, der stand selbst von den Todten auf, wandelte noch vierzig Tage unter seinen Jüngern umher, ward von mehreren Hunderten seiner Zeitgenossen

gesehen, und entfernte sich vor ihren Augen von der Erde. So haben wir ein Beispiel vor uns, das uns lehrt, es sei mit diesem Leben nicht Alles aus, es warte unser ein künftiges Leben. So können wir aber auch nun allen Verheißungen, die Jesus in Absicht unsers künftigen Zustandes gegeben hat, um so zuversichtlicher trauen, und um so inniger uns der Ewigkeit freuen. Und sollte diese Ueberzeugung nicht den wirksamsten Einfluß auf unser Denken und Handeln haben? Ohne Grauen können wir jetzt dem Tode entgegen gehen, und seine Ankunft wird uns nicht erschrecken. Davon werden wir uns überzeugen, wenn wir betrachten:

die Aufnahme Jesu in den Himmel, als ein Vorbild sterbender Christen.

1) Wie Jesus vor seinem Abschiede von der Erde dachte und handelte.
2) Wie der Christ, nach diesem Vorbilde, in der Nähe des Todes denkt und handelt.

I.

Das froheste Ereigniß für Jesum war sein Abschied von der Erde, seine Aufnahme in den Himmel. Alle Leiden, alle Mühseligkeiten, die seinen Lebensweg so beschwerlich machten, waren jetzt überstanden. Schon diese einzige Betrachtung mußte die Seele unsers göttlichen Erlösers mit Freude erfüllen. Denn so wie auf der einen Seite sein ganzes Erdenleben ein Zusammenhang von Wohlthaten gewesen war, so war es doch auch, in Rücksicht auf ihn selbst, ein zusammenhängendes Leiden gewesen. In Armuth ward er geboren, in Dürftigkeit wuchs er heran, und zeitlebens befand er sich unter dem Drucke äußerer Niedrigkeit. Wir sinnliche Menschen pflegen dieß für kein geringes Leiden zu halten; doch für

den hohen, über alles Sinnliche so weit erhabene Sinn Jesu mußte es etwas leichtes seyn, sich über die Ungemächlichkeiten hinwegzusetzen, die mit dem Leben des Armen und Dürftigen gewöhnlich verbunden zu seyn pflegen. Hätte er also weiter nichts zu leiden gehabt, so wäre sein Erdenleben eines der glücklichsten gewesen. Allein wie zahlreich und schmerzhaft waren die übrigen Widerwärtigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte! Er hatte gerade den mühevollesten Beruf übernommen, den Beruf, Menschen vom Irrthum zur Wahrheit, vom Laster zur Tugend zurückzuleiten, und gerade zu einer Zeit, wo Irrthum und Laster so ausgebreitet herrschten. Wie schwer ward ihm dieser Beruf! Wie setzten sich ihm da die tiefeingeprägten und selbst für heilig gehaltenen Vorurtheile seines Volkes entgegen; wie empörte sich da die Leidenschaft, die Trägheit, der Eigennutz, die Sinnlichkeit und der Stolz derer gegen ihn, die durch ihr Ansehen und die Würde ihres Amts ihm um so mehr schaden mußten, je größer ihr Einfluß beim Volk war. Welche Kränkungen mußte er da täglich von allen Seiten her erfahren! Wie sauer wurde es ihm gemacht, Licht in den Verstand, und edlere Gefühle in das Herz seiner Zeitgenossen zu bringen! Selbst seine Jünger verursachten ihm vielen Kummer, weil sie so langsam die bessern Grundsätze annahmen, die er ihnen beizubringen bemüht war. Wie tief mußte es ihn niederbeugen, täglich Menschen zu sehen, die sich gegen die Wahrheit verhärteten, und alle Mittel aufboten, um ihren Eingang bei Andern zu hindern.

So ward Jesus überall gekränkt, gedrückt, verfolgt, und endlich lohnte man ihm für alle seine menschenfreundliche Bemühungen mit dem schmerzlichsten Tode. Aber alle diese Leiden waren nun vorüber! Er war auferstanden aus dem Grabe, hatte nun seine Jünger, mehr als sonst, für sich und seine Lehre ge-

wonnen, und stand im Begriff, die Erde zu verlassen. Nun konnte sich ihm keine Verfolgung mehr nahen, keine Kränkung ihn mehr treffen; nun warteten seiner nicht mehr kummervolle Tage, schlaflose Nächte, keine Todeskämpfe mehr. Alles war nun ausgeduldet. Mit welcher Seeligkeit mußte ihn dieser Gedanke, diese Vorstellung erquicken!

Jesus hatte ferner das Werk ausgeführt, das Gott ihm aufgetragen hatte. Er war gekommen in die Welt, um die Menschen wieder zu Gott, zur Wahrheit, Tugend und Glückseeligkeit hinzuleiten. Das war sein Beruf. Und alle die Pflichten, die ihm dieser sein Beruf auferlegte, hatte er redlich und mit beispielloser Treue erfüllt. Alle die Mittel, die zur Erreichung dieser Absicht Gottes dienen konnten, hatte er gewissenhaft gebraucht. Er war umhergegangen, um wohlzuthun, um Lehren der Weisheit zu predigen. Er hatte keine Gelegenheit vorbeigelassen, wo er Vorurtheile und Aberglauben bestreiten, und die Menschen mit Gottes Willen und dem Zweck ihres Daseins bekannter machen konnte. Mit der größten Sorgfalt hatte er sich in seinen Jüngern künftige Lehrer der Welt erzogen, und gebildet, und hatte endlich, um kindliche Gesinnungen gegen Gott und die Gewißheit der Vergebung der Sünden zu begründen, sich dahin gegeben in den Tod. Kurz, alles was Jesus thun sollte, hatte er gethan. Mit allem Recht konnte er sagen: es ist vollbracht. Und mit welcher Freude mußte ihn nicht dieses Bewußtseyn erfüllen, da er die Erde verlassen und in den Himmel zurückkehren sollte. Er wußte, daß das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters ihn in den Himmel begleite.

Jesus hatte ferner viel Gutes gestiftet, er hatte sein Werk zum Segen der Welt vollbracht. Wie manchen Leidenden hatte er getröstet, wie manchen Kummervollen gestärkt, wie manche Thräne getrocknet;

wie Manchem hatte er die lange entbehrte Gesundheit, wie Manchem das Leben wieder gegeben! Durch das alles hatte er sich die Liebe und das Zutrauen aller bessern Seelen erworben. Zwar hatte sich jetzt der Segen seiner Sendung noch nicht so weit und allgemein verbreitet, als er es werden sollte; aber der Grund war nun doch gelegt. Das was von ihm geschehen sollte, war nun doch geschehen. Und schon zeigten sich die herrlichsten Früchte seiner Bemühungen. Seine Jünger waren seit seinem Tode, von den schädlichsten Vorurtheilen geheilt; sie waren nun mit dem eigentlichen Zweck seiner Sendung näher bekannt, waren nun in ihrem Glauben an ihn, als den Weltheiland, befestiget, und waren jetzt die Menschen, die sie seyn mußten, wenn durch sie das Evangelium Jesu der Welt verkündigt, und unter den Menschen mit Glück ausgebreitet werden sollte. Die du mir gegeben hast, konnte er mit Freudigkeit sagen, die habe ich bewahrt, und es ist keiner derselben verloren. Außer diesen seinen vertrauten Schülern hatte er noch Mehrere für sich und seine Lehre gewonnen. Das Licht der Wahrheit ging nun schon in dem Verstande Mehrerer auf, und verbreitete seine erleuchtenden Strahlen selbst da, wo sonst nur Finsterniß des Irrthums und Aberglaubens geherrscht hatte. Kurz, der Grund war nun gelegt, und es durfte nur weiter darauf fortgebaut werden.

Das alles konnte Jesus in den letzten Stunden seines Lebens denken. Diese Betrachtung mußte ihn beruhigen; der Rückblick auf sein segenreiches Leben mußte ihn erheitern, und wonnevoll konnte er jetzt ausrufen: Ich habe dich verkläret, o Vater, auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.

Aber Jesus war noch nicht zufrieden mit dem, was er bis jetzt gethan hatte. So lange er noch auf der Erde war, so lange suchte er auch noch nützlich

zu werden. Bis in die letzten Augenblicke seines irdischen Aufenthalts blieb es sein Vergnügen, Gutes zu thun, und für die Welt Segen zu stiften. Wie geschäftig war er auch jetzt noch, seine Jünger immer mehr in ihrem Glauben zu stärken, ihnen alle Zweifel zu benehmen, alle Bedenklichkeiten wegzuräumen! Auch jetzt noch gab er ihnen wichtige Aufträge in Ansehung ihres künftigen Lehramts. Er erinnerte sie an die Bedingung, unter welcher seine künftigen Bekenner, durch ihn selig werden könnten. Er machte sie auf die außerordentlichen Wirkungen aufmerksam, welche die Annahme seiner Lehre auf seine ersten Bekenner haben würde, um dadurch seiner Religion desto leichtern und schnellern Eingang zu verschaffen. Und mitten unter diesen wohlthätigen Beschäftigungen ward er aufgehoben zum Himmel.

Welche himmlische Freude mußte nun Jesus empfinden, da sich ihm der seelige Zeitpunkt nahete, wo er hinüber ging zu seinem Vater! Lohn und Freude, das wußte er, warteten dort seiner. Mit dieser Hoffnung hatte er sich in den trübsten Stunden seines Lebens, bei den schrecklichsten Widerwärtigkeiten, die ihn trafen, aufgerichtet. Und sie war da, die selige Stunde, wo er sollte erhöhet, und mit Preis und Ehre gekrönt werden. Der Himmel öffnete sich ihm nun, himmlischer Friede erfüllte seine Seele, und Freuden die durch keine Leiden getrübt werden konnten, erwarteten ihn. Er ging zu dem Vater, von dem er ausgegangen war, um sich nun ganz ungestört seiner Liebe und seines Wohlgefallens zu erfreuen. Er ging zu den seligen Geistern hinüber, die seinen Namen und seine Verdienste mit Ehrfurcht und Anbetung nannten. Er ging hinüber in den Himmel, um da den tausendmal Tausenden Wohnungen der Freude zu bereiten, die einst durch seine Religion, und durch den Glauben

an ihn, weise, Gott wohlgefällige Menschen werden, und als solche die Erde verlassen würden.

Wie glücklich, wie über Alles glücklich mußte das unsern Erlöser in den letzten Stunden seines Erdenlebens machen! Wie mußten diese Vorstellungen schon allein ihn für alle überstandenen Widerwärtigkeiten des Lebens entschädigen!

II.

Wenn der Abend unsers Lebens herannahet, und die Stunde des Abschieds schlägt: werden auch wir so heiter und froh wie Jesus, in das Land der Vergeltung hinüber gehen können? Das ist eine Frage, die unsers ernsten Nachdenkens werth ist. Eines solchen Grades von Glückseligkeit, als Jesus in seinen letzten Lebensstunden genoß, ist freilich auch der beste Christ nicht fähig. Wer eine solche Glückseligkeit fühlen sollte, der mußte auch die Heiligkeit des Lebens, diese unbefleckte Unschuld des Herzens, diese göttlichen Thaten aufweisen können, mit denen Jesus in eine bessere Welt hinüber ging. Und wo ist der, der in dieser Absicht mit dem Edelsten unter Allen, die je die Erde bewohnt haben, sich zu vergleichen, auch nur wagen möchte? Aber so wie der Christ Jesu ähnlich denken und handeln kann und soll, so wird er auch in seinen letzten Lebensstunden etwas Aehnliches von dem denken, thun und empfinden können, was er, der Anfänger und Vollender seines Glaubens, da dachte und empfand.

Der Christ weiß zuvörderst, daß er diese Erde mit allen ihren Leiden und Unvollkommenheiten verläßt. Denn so sehr er auch überzeugt ist, daß die Erde viel der Freuden und des Segens habe, daß sie voll sey der Güter des Herrn, so innig er selbst diese Freuden und Segnungen empfand, und so dankbar er sie als Wohlthaten des Allgütigen erkannte und schätzte, so kann er es doch auf der andern Seite

sich nicht verbergen, daß diese Freuden auch mit Leiden gemischt sind, die zuweilen den heitersten Sonnenschein des Glücks verfinstern. Oft hindern körperliche Schwachheiten seinen Geist an gemeinnütziger Thätigkeit, und beugen ihn zur Unruhe und Aengstlichkeit nieder. Oft muß er den Uebelstand alles Irdischen und das Unzuverläßige der besten Erdengüter und Erdenfreuden erfahren. Oft empfindet er mit Wehmuth die Folgen des Leichtsinns, der Leidenschaften und selbst der Bosheit Anderer. Noch öfter fühlt er die Schwächen seines eigenen Herzens, die Mängel seiner Tugend, die Macht der Sinnlichkeit und Leidenschaft, daß er mit dem Apostel seufzen muß: das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlt mir. Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

Die Stunde der Erlösung nahet sich; ein sanfter Abend beschließt den schwülen Tag. Der Tod erscheint und führt den Christen durchs Grab in die Ewigkeit, wo das alles nicht mehr ist, was ihn hier drückte und quälte. Bald fühlt er die Schwächen des der Zerstörung entgegen reisenden Körpers nicht mehr, der Verfolger kann ihm nicht mehr schaden, Sinnlichkeit und Leidenschaft schweigen. Nach wenig Augenblicken ist Alles vorüber. Das weiß der Christ, und das erquickt sein Herz, das so lange schon nach ungestörter Ruhe schmachtete.

Der Christ kann sich, in der Nähe des Todes, zu seiner Beruhigung sagen, daß er nach seinen Kräften that, was er hier thun sollte, um seine Bestimmung zu erreichen, und Gottes Willen und Absichten zu erfüllen. Er sollte hier auf Erden die Anlagen seines Geistes ausbilden, seine Kräfte üben und stärken, und so vollkommener werden. Das hat er, so viel es ihm seine Kräfte und Umstände erlaubten, gethan. Er benutzte jede Gelegenheit, um seine Erkenntniß und seine Einsichten zu berichtigen

und zu vermehren, und im Guten zu wachsen, sein Herz immer mehr von Fehlern zu reinigen, die Leidenschaften zu unterdrücken, und Liebe zu Gott, Liebe zu seinen Pflichten und zu Allem, was vor Gott und dem Gewissen recht ist, bei sich zu erwecken und zu stärken. Er sollte hier treu seyn in dem besondern Berufe, den Gott ihm aufgetragen hatte; und er bestrebte sich, ihm treu zu leben, alle Obliegenheiten desselben nach seinem besten Vermögen zu erfüllen. Er sollte überhaupt Andern durch Rath und That nützlich zu werden und ihr Wohlsein zu befördern suchen; und er ermüdete nicht, das zu thun. Jetzt steht er am Ziel seines geschäftvollen, thätigen Lebens. Jetzt übersieht er die Reihe seiner verfloßenen Tage. Sein Gewißen spricht ihn von eigentlichen Verschuldungen frei, und das Evangelium Jesu gibt ihm überdieß die trostvolle Versicherung, daß der Allgütige ihm seine Verirrungen und Fehltritte vergebe, bei fortgesetztem Bestreben immer besser zu werden, und daß auch er also sich eines gnädigen, verzeihenden Vaters erfreuen könne. Wie kann er nun an den Pforten der Ewigkeit anders, als getrost, ruhig und glücklich seyn?

Dazu kommt, daß der Christ beim Zurückschauen auf sein verflossenes Leben findet, er habe nicht umsonst gelebt. So traurig und trostlos der Zustand dessen seyn muß, der leichtsinnig und gedankenlos durchs Leben taumelte, und nun am Ende desselben erwacht, und mit Schrecken wahrnimmt, er habe nichts gethan, was des Lebens werth sey; er habe weder Andern noch sich selbst wahrhaftig genützt; er habe im Rausch sinnlicher Vergnügungen, oder im beständigen Schlummer einer trägen Ungeschäftigkeit sich Schätze für die Ewigkeit zu sammeln, und sein Herz zu bessern vergessen: so glücklich und freudenvoll muß nun auch im Gegentheil der Zustand des Christen seyn, der sein Erdenleben beßer

anwandte, und nun die Früchte seines Fleißes und seiner Bemühungen erblickt. Zwar wird er sich selbst es gestehen, er hätte noch mehr thun, noch beßer und noch nüzlicher werden können; aber dennoch wird es ihm wohl thun, wenn er sichs sagen darf: ich habe nicht umsonst gelebt. Ich habe zugenommen an Einsichten, ich kenne nun Gott besser; ich kenne den Werth dessen, was Christus auch für mich gethan hat, richtiger; ich bin mit meinen Pflichten und mit meiner ganzen Bestimmung genauer bekannt, als ich es sonst war. Ich habe zugenommen an Güte des Herzens, an Heiligkeit meiner Gesinnungen; ich habe meinen Lüsten manchen Sieg abgewonnen, und bin nicht mehr ihr Sclave wie sonst. Auch für andere Menschen habe ich manches Gute gestiftet. Ich habe zur Besserung und Beglückung dieses und jenes meiner Mitbrüder etwas beigetragen; ich habe das Wohl des Ganzen an meinem Theile zu befördern gesucht, und die wohlthätigen Folgen meiner Bemühungen werden auch nach meinem Tode fortdauern. Welches Vergnügen muß dem Christen dieses Bewußtsein schaffen; wie muß es ihn am Abend seines Lebens trösten! Wie weit übertrifft diese Freude, alle Freuden, die aus genossenen Wollüsten und dem Besiz irdischer Güter entsprangen!

Bei dieser Ruhe und Heiterkeit der Seele wird der Christ auch noch die lezten Stunden seines Erdenlebens für sich und Andere wohl anzuwenden suchen. Er schaut zurück auf sein verflossenes Leben, und überdenkt seine Schicksale und die Führungen seines Gottes. Mit demüthigem Dank und frommer Freude erinnert er sich aller der Segnungen, die er aus der Hand seines liebevollen himmlischen Vaters empfing. Er dankt auch für die Trübsale, die ihn einst niederbeugten, aber auch zugleich läuterten, besserten und bewährten. Mit Preis und Anbetung spricht er: der Herr hat alles wohlgemacht; er lei

tete mich nach seinem weisen guten Rath. Auch noch in den letzten Stunden sucht er in dem Kreise den Seinigen nützlich zu werden. Er beruhigt sie theils über seine Trennung von ihnen, theils gibt er ihnen heilsame Lehren und Ermahnungen, sorgt noch für ihr künftiges Wohlergehen, und lehrt sie durch sein Beispiel, mit welchem Frieden der Christ sterben kann.

Ja wohl kann der Christ im Frieden sterben. Denn er weiß es ja, wohin er geht; er kennt das Ziel, das ihm bevorsteht, das Land, wohin Tod und Grab führen. Er weiß, daß Christus hinging, um auch ihm die Stätte zu bereiten, daß der Verherrlichte auch ihn zu sich nehmen, und daß er mit Christo zur Herrlichkeit werde erhoben werden. Diese Hoffnung erhöhete ihm oft die Freuden dieses Lebens, sie erquickte ihn bei den Trübsalen der Erde, sie stärkte ihn im Eifer, die Welt mit ihrer Lust zu überwinden. Im Vorgefühl der künftigen Seligkeit empfand er oft das innigste Vergnügen. Nun ist sie da, die Zeit, die seine Hoffnungen erfüllen, seine Wünsche befriedigen und sättigen soll. Nun wandelt er hin zu seinem Vater und zu Christo, und zu allen den bessern, seligen Geistern, um sich seines Vaters und seines Erlösers noch inniger und ungestörter, als hienieden, zu freuen, um im Umgange der besten, heiligsten Geister sich ganz glücklich zu fühlen. Nun wandelt er hin in die Ewigkeit, wo ihm höhere und ausgebreitere Geschäfte werden aufgetragen werden; wo er reinere und richtigere Einsichten erlangen, süßere Freuden fühlen, fehlerfreiere Tugend besitzen, und nie aufhören wird, selig zu seyn und an Seligkeit zu wachsen. So ist der Christ in den Augenblicken selig, in welchen der Sünder zittert und zagt; so siegt dann sein Glaube über die Schrecken des Todes; er schlummert sanft

ein, um in den Gefilden des ewigen Lebens zur unsterblichen Seligkeit zu erwachen.

Wer sollte nicht von Herzen wünschen, daß er einst am Rande des Grabes diese Freuden, diese Ruhe, diese frohen Hoffnungen schmecken könne? Und wohl uns, wir Alle können sie schmecken, wenn wir nur Alle den Weg zur Ewigkeit wandeln, den Jesus Christus uns vorgezeichnet hat, wenn wir nur Alle dem Beispiele unsers großen Vorgängers unermüdet nachfolgen; wenn wir nur Alle recht christlich denken und leben, und vornehmlich nach dem trachten und zu dem uns geschickt machen, was droben ist, wo Christus ist. Dann werden wir dem Ende unsers irdischen Daseins ohne Schrecken entgegen sehen, und durch die herrlichen Aussichten, die uns Jesus eröffnet hat, ermuntert und gestärckt, dieses Leben, voll Hoffnung und Zuversicht, mit dem höhern, bessern Leben verwechseln, das er uns verheißen und bereitet hat. Und so sey uns denn jede Stunde, jeder Tag, den uns die Gnade des Allgütigen hier noch zu leben vergönnt, recht werth, und er werde von uns allen aufs Beste benützt. Dann können wir unserm Abschied ruhig engegen sehen, und voll getroster Hoffnung sprechen:

Frohe Stunde, sey willkommen,
In der ich, dieser Welt entnommen,
Hinauf zu höhern Welten geh'!
Erdenstaub, nur du sinkst nieder,
Der Geist, der dich belebt, kehrt wieder
Zu dem, der thront in heil'ger Höhe.
Du Geist, verwesest nicht,
Dir leuchtet bald ein Licht
Rein und helle,
Dein Erdenkleid
Vergänglichkeit
Verwandelt sich in Herrlichkeit.

Frohe Stunde sey willkommen,
Du führst mich zur der Zahl der Frommen,

Die vor dem Thron des Vaters steh'n!
Süß ist wohl die Erdenliebe
Doch fühlt mein Herz dort rein're Triebe,
Wenn heller meine Augen sehn.
Am Schein klebt hier das Herz.
Schafft sich statt Liebe — Schmerz
Und will brechen;
Doch freue dich
Dort lieben sich
Die treuen Freunde ewiglich.

Frohe Stunde, sey willkommen,
Dem Nebel und der Nacht entnommen
Geht dort der helle Tag mir auf
Schon bricht an der schön're Morgen,
Entschwunden sind der Erde Sorgen,
Vollbracht ist meiner Tage Lauf.
Nach kurzer Grabesruh
Eil' ich der Heimath zu,
Wo die Palmen
Des Friedens weh'n
Erbaut von Christus still und schön.

Frohe Stunde, sey willkommen,
Die Bürde wird mir abgenommen,
Die mich zur Erde nieder drückt.
Trocken sind bald meine Thränen,
Gestillt des Herzens heißes Sehnen
Nach Ruhe, die mich bald beglückt.
Kein Unfall sich mehr regt,
Sanft an mein Herz sich legt
Himmelsfriede.
O Heil mir! Heil!
Gott ist mein Theil,
Im Himmel hab' ich ew'ges Heil. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern, Exaudi.

Evangelium Joh. 15, 26, Cap. 16, 4.

Die ganze sichtbare Welt überzeugt uns von dem Dasein eines Gottes, eines höchsten vollkom-

menschen Geistes, von dem und durch den alle Dinge sind. So wenig sich ein Haus von selbst bauet, so wenig kann diese Welt von sich selbst entstanden seyn; und dieß um so weniger, da wir allenthalben an der Einrichtung der Welt die deutlichsten Beweise sehen und bemerken, daß ein unendlicher Verstand hier Alles nach den Regeln der höchsten Weisheit eingerichtet hat. Ja, es ist ein Gott! Davon zeugt die ganze Welt. Es ist ein Gott! das sagt uns der Himmel mit seinen zahllosen Sternen, das sagt uns die Sonne in ihrer Pracht, der Mond mit seinem lieblichen Schimmer. Es ist ein Gott! das lehrt uns diese Erde mit ihren mannigfaltigen Geschöpfen. Es ist ein Gott! das verkündigt uns jeder Wurm im Staube mit seiner zweckmässigen Einrichtung, jedes Sandkorn, jeder Regentropfen. Es ist ein Gott! das sagt uns besonders auch unser eigenes Dasein, unser so zweckmäsig gebauter Leib, unsre mit Vernunft begabte Seele.

Ist es aber wohl genug, zu wissen, daß ein Gott sey? Nein, wir müssen auch richtige Kenntniße von Gott besitzen; wir müssen uns auch bemühen, mit ihm und seinen Vollkommenheiten näher bekannt zu werden. Wir müssen dahin streben, von Gottes Eigenschaften, von seinen Werken und Anstalten zu unserm Glück, und auch von seinem Willen richtige Begriffe und Ueberzeugungen zu haben. Es finden sich aber unter den Christen nicht wenige, die in dieser wichtigen Angelegenheit äußerst nachläßig sind. Für das, was auf ihr irdisches Glück unmittelbare Beziehung hat, sorgen sie weit eher und angelegentlicher, als dafür, richtige Kenntniße von Gott zu erlangen. Ob sie gleich wissen und glauben, daß ein Gott ist, ob es ihnen gleich dabei nicht an Gelegenheit fehlte dieses höchste und vollkommenste Wesen, von dem sie ganz abhängen, richtiger und deutlicher erkennen zu lernen, so sind doch ihre Begriffe und Vorstellungen von Gott

sehr unrichtig, mangelhaft und unvollständig, weil sie sich keine Mühe geben, ihre Gotteserkenntniß zu erweitern und zu berichtigen. Und doch ist es so sehr nöthig, daß der Mensch Gott recht erkenne. Besonders verdient

Gottes unaussprechliche Größe

von uns erwogen und mit Ehrfurcht betrachtet zu werden. Ja, zu dir erheben wir uns mit unsern Gedanken, du großer Schöpfer aller Dinge. Erfülle uns mit deinem Geiste, daß wir würdig von dir reden, und dich recht erkennen, der du Alles in Allem bist. Preis und Anbetung deinem großen Namen immerdar. Amen.

Jesus sagt in unserm Evangelium seinen Jüngern die Verfolgungen vorher, die sie bei der Ausbreitung des Christenthums zu erdulden hatten. Dabei machte er sie ausdrücklich darauf aufmerksam, daß bei den Feinden des Christenthums der Mangel einer richtigen Gotteserkenntniß die Quelle dieser Verfolgungen seyn werde. Gott ist freilich ein unsichtbares Wesen, und wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann; wir werden daher auch niemals zu einer anschauenden Erkenntniß Gottes gelangen, dergleichen wir von unsern irdischen Freunden haben; aber wir können ihn doch aus seinen Wirkungen, und aus glaubwürdigen Nachrichten von ihm kennen lernen. Alles, was wir von ihm wissen, zeugt von seiner unaussprechlichen Größe. Er ist unendlich an Dauer, unendlich an Macht, Weisheit und Güte! er ist groß als Schöpfer, Erhalter und Vergelter; er ist heilig und gerecht, vollkommen und über alle Mängel und Schwachheiten erhaben; er ist groß und offenbaret seine Größe insbesondere an uns Menschen.

I. Gott ist unendlich an Dauer, ohne Anfang und Aufhören, ewig und unveränderlich.

Seine

Seine Jahre lassen sich nicht nach Zahlen berechnen, sie währen für und für, und tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag, der gestern gewesen ist. Er war vor Allem, und ist die Ursache von Allem, und wird auch künftig der bleiben, der er bisher war. Er war, sagt der Psalmist, ehe denn die Berge, und die Erde und die Welt erschaffen worden. Die Himmel, seiner Hände Werk, werden vergehen, aber er bleibt. Sie werden veralten, wie ein Gewand, er wird sie verwandeln, wie ein Kleid; aber er bleibet, wie er ist. Kann sich schon unser Verstand keine deutliche Vorstellung von einer solchen Ewigkeit machen, so begreift er doch die Nothwendigkeit, sie in Gott anzunehmen. Begreiflicher ist es uns, daß sich seine Gesinnungen nicht ändern, daß er immer dasselbe will und thut, daß er immer dieselben Absichten verfolgt, und daß bei ihm kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß statt findet. Er bleibt unsere Zuflucht für und für, und wie seine Jahre, so nehmen auch seine Wohlthaten kein Ende. Denn er ist ja unendlich an Macht, und kann schaffen was er will. Alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist sein, Alles arbeitet nach seinem Plane. In seiner Hand stehet Kraft und Gewalt; in seiner Hand steht es, Jedermann groß und stark zu machen. Er bedarf auch keiner Vorbereitung, oder fremder Hülfe: er spricht, und es geschieht, er gebeut, und es stehet da. Da müssen wir wohl mit dem Apostel ausrufen: er kann überschwenglich thun über Alles, was wir bitten oder verstehen. Er wirkt in Allem und durch Alles, und durchdringet mit seinem Geiste den Himmel und die Erde, jedes Land und jedes Geschöpf. Er ist überall, wo wir seine Werke sehen, wo wir Wachsthum und Gedeihen antreffen.

Aus diesem allem müssen wir den Schluß machen, daß Gott auch unendlich an Weisheit

und zu vermehren, und im Guten zu wachsen, sein Herz immer mehr von Fehlern zu reinigen, die Leidenschaften zu unterdrücken, und Liebe zu Gott, Liebe zu seinen Pflichten und zu Allem, was vor Gott und dem Gewissen recht ist, bei sich zu erwecken und zu stärken. Er sollte hier treu seyn in dem besondern Berufe, den Gott ihm aufgetragen hatte; und er bestrebte sich, ihm treu zu leben, alle Obliegenheiten desselben nach seinem besten Vermögen zu erfüllen. Er sollte überhaupt Andern durch Rath und That nützlich zu werden und ihr Wohlsein zu befördern suchen; und er ermüdete nicht, das zu thun. Jetzt steht er am Ziel seines geschäftvollen, thätigen Lebens. Jetzt übersieht er die Reihe seiner verfloßenen Tage. Sein Gewißen spricht ihn von eigentlichen Verschuldungen frei, und das Evangelium Jesu gibt ihm überdieß die trostvolle Versicherung, daß der Allgütige ihm seine Verirrungen und Fehltritte vergebe, bei fortgesetztem Bestreben immer besser zu werden, und daß auch er also sich eines gnädigen, verzeihenden Vaters erfreuen könne. Wie kann er nun an den Pforten der Ewigkeit anders, als getrost, ruhig und glücklich seyn?

Dazu kommt, daß der Christ beim Zurückschauen auf sein verflossenes Leben findet, er habe nicht umsonst gelebt. So traurig und trostlos der Zustand dessen seyn muß, der leichtsinnig und gedankenlos durchs Leben taumelte, und nun am Ende desselben erwacht, und mit Schrecken wahrnimmt, er habe nichts gethan, was des Lebens werth sey; er habe weder Andern noch sich selbst wahrhaftig genützt; er habe im Rausch sinnlicher Vergnügungen, oder im beständigen Schlummer einer trägen Ungeschäftigkeit sich Schätze für die Ewigkeit zu sammeln, und sein Herz zu bessern vergessen: so glücklich und freudenvoll muß nun auch im Gegentheil der Zustand des Christen seyn, der sein Erdenleben beßer

anwandte, und nun die Früchte seines Fleißes und seiner Bemühungen erblickt. Zwar wird er sich selbst es gestehen, er hätte noch mehr thun, noch beßer und noch nützlicher werden können; aber dennoch wird es ihm wohl thun, wenn er sichs sagen darf: ich habe nicht umsonst gelebt. Ich habe zugenommen an Einsichten, ich kenne nun Gott besser; ich kenne den Werth dessen, was Christus auch für mich gethan hat, richtiger; ich bin mit meinen Pflichten und mit meiner ganzen Bestimmung genauer bekannt, als ich es sonst war. Ich habe zugenommen an Güte des Herzens, an Heiligkeit meiner Gesinnungen; ich habe meinen Lüsten manchen Sieg abgewonnen, und bin nicht mehr ihr Sclave wie sonst. Auch für andere Menschen habe ich manches Gute gestiftet. Ich habe zur Besserung und Beglückung dieses und jenes meiner Mitbrüder etwas beigetragen; ich habe das Wohl des Ganzen an meinem Theile zu befördern gesucht, und die wohlthätigen Folgen meiner Bemühungen werden auch nach meinem Tode fortdauern. Welches Vergnügen muß dem Christen dieses Bewußtsein schaffen; wie muß es ihn am Abend seines Lebens trösten! Wie weit übertrifft diese Freude, alle Freuden, die aus genossenen Wollüsten und dem Besitz irdischer Güter entsprangen!

Bei dieser Ruhe und Heiterkeit der Seele wird der Christ auch noch die letzten Stunden seines Erdenlebens für sich und Andere wohl anzuwenden suchen. Er schaut zurück auf sein verflossenes Leben, und überdenkt seine Schicksale und die Führungen seines Gottes. Mit demüthigem Dank und frommer Freude erinnert er sich aller der Segnungen, die er aus der Hand seines liebevollen himmlischen Vaters empfing. Er dankt auch für die Trübsale, die ihn einst niederbeugten, aber auch zugleich läuterten, besserten und bewährten. Mit Preis und Anbetung spricht er: der Herr hat alles wohlgemacht; er lei-

tete mich nach seinem weisen guten Rath. Auch noch in den letzten Stunden sucht er in dem Kreise den Seinigen nützlich zu werden. Er beruhigt sie theils über seine Trennung von ihnen, theils gibt er ihnen heilsame Lehren und Ermahnungen, sorgt noch für ihr künftiges Wohlergehen, und lehrt sie durch sein Beispiel, mit welchem Frieden der Christ sterben kann.

Ja wohl kann der Christ im Frieden sterben. Denn er weiß es ja, wohin er geht; er kennt das Ziel, das ihm bevorsteht, das Land, wohin Tod und Grab führen. Er weiß, daß Christus hinging, um auch ihm die Stätte zu bereiten, daß der Verherrlichte auch ihn zu sich nehmen, und daß er mit Christo zur Herrlichkeit werde erhoben werden. Diese Hoffnung erhöhete ihm oft die Freuden dieses Lebens, sie erquickte ihn bei den Trübsalen der Erde, sie stärkte ihn im Eifer, die Welt mit ihrer Lust zu überwinden. Im Vorgefühl der künftigen Seligkeit empfand er oft das innigste Vergnügen. Nun ist sie da, die Zeit, die seine Hoffnungen erfüllen, seine Wünsche befriedigen und sättigen soll. Nun wandelt er hin zu seinem Vater und zu Christo, und zu allen den bessern, seligen Geistern, um sich seines Vaters und seines Erlösers noch inniger und ungestörter, als hienieden, zu freuen, um im Umgange der besten, heiligsten Geister sich ganz glücklich zu fühlen. Nun wandelt er hin in die Ewigkeit, wo ihm höhere und ausgebreitere Geschäfte werden aufgetragen werden; wo er reinere und richtigere Einsichten erlangen, süßere Fruden fühlen, fehlerfreiere Tugend besitzen, und nie aufhören wird, selig zu seyn und an Seligkeit zu wachsen. So ist der Christ in den Augenblicken selig, in welchen der Sünder zittert und zagt; so siegt dann sein Glaube über die Schrecken des Todes; er schlummert sanft

ein, um in den Gefilden des ewigen Lebens zur unsterblichen Seligkeit zu erwachen.

Wer sollte nicht von Herzen wünschen, daß er einst am Rande des Grabes diese Freuden, diese Ruhe, diese frohen Hoffnungen schmecken könne? Und wohl uns, wir Alle können sie schmecken, wenn wir nur Alle den Weg zur Ewigkeit wandeln, den Jesus Christus uns vorgezeichnet hat, wenn wir nur Alle dem Beispiele unsers großen Vorgängers unermüdet nachfolgen; wenn wir nur Alle recht christlich denken und leben, und vornehmlich nach dem trachten und zu dem uns geschickt machen, was droben ist, wo Christus ist. Dann werden wir dem Ende unsers irdischen Daseins ohne Schrecken entgegen sehen, und durch die herrlichen Aussichten, die uns Jesus eröffnet hat, ermuntert und gestärckt, dieses Leben, voll Hoffnung und Zuversicht, mit dem höhern, bessern Leben verwechseln, das er uns verheißen und bereitet hat. Und so sey uns denn jede Stunde, jeder Tag, den uns die Gnade des Allgütigen hier noch zu leben vergönnt, recht werth, und er werde von uns allen aufs Beste benützt. Dann können wir unserm Abschied ruhig engegen sehen, und voll getroster Hoffnung sprechen:

Frohe Stunde, sey willkommen,
In der ich, dieser Welt entnommen,
Hinauf zu höhern Welten geh'!
Erdenstaub, nur du sinkst nieder,
Der Geist, der dich belebt, kehrt wieder
Zu dem, der thront in heil'ger Höhe.
Du Geist, verwesest nicht,
Dir leuchtet bald ein Licht
Rein und helle,
Dein Erdenkleid
Vergänglichkeit
Verwandelt sich in Herrlichkeit.

Frohe Stunde sey willkommen,
Du führst mich zur der Zahl der Frommen,

Die vor dem Thron des Vaters steh'n!
Süß ist wohl die Erdenliebe
Doch fühlt mein Herz dort rein're Triebe,
Wenn heller meine Augen sehn.
Am Schein klebt hier das Herz.
Schafft sich statt Liebe — Schmerz
Und will brechen;
Doch freue dich
Dort lieben sich
Die treuen Freunde ewiglich.

Frohe Stunde, sey willkommen,
Dem Nebel und der Nacht entnommen
Geht dort der helle Tag mir auf
Schon bricht an der schön're Morgen,
Entschwunden sind der Erde Sorgen,
Vollbracht ist meiner Tage Lauf.
Nach kurzer Grabesruh
Eil' ich der Heimath zu,
Wo die Palmen
Des Friedens weh'n
Erbaut von Christus still und schön.

Frohe Stunde, sey willkommen,
Die Bürde wird mir abgenommen,
Die mich zur Erde nieder drückt.
Trocken sind bald meine Thränen,
Gestillt des Herzens heißes Sehnen
Nach Ruhe, die mich bald beglückt.
Kein Unfall sich mehr regt,
Sanft an mein Herz sich legt
Himmelsfriede.
O Heil mir! Heil!
Gott ist mein Theil,
Im Himmel hab' ich ew'ges Heil. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern, Exaudi.

Evangelium Joh. 15, 26, Cap. 16, 4.

Die ganze sichtbare Welt überzeugt uns von dem Dasein eines Gottes, eines höchsten vollkom-

mensten Geistes, von dem und durch den alle Dinge sind. So wenig sich ein Haus von selbst bauet, so wenig kann diese Welt von sich selbst entstanden seyn; und dieß um so weniger, da wir allenthalben an der Einrichtung der Welt die deutlichsten Beweise sehen und bemerken, daß ein unendlicher Verstand hier Alles nach den Regeln der höchsten Weisheit eingerichtet hat. Ja, es ist ein Gott! Davon zeugt die ganze Welt. Es ist ein Gott! das sagt uns der Himmel mit seinen zahllosen Sternen, das sagt uns die Sonne in ihrer Pracht, der Mond mit seinem lieblichen Schimmer. Es ist ein Gott! das lehrt uns diese Erde mit ihren mannigfaltigen Geschöpfen. Es ist ein Gott! das verkündigt uns jeder Wurm im Staube mit seiner zweckmässigen Einrichtung, jedes Sandkorn, jeder Regentropfen. Es ist ein Gott! das sagt uns besonders auch unser eigenes Dasein, unser so zweckmäsig gebauter Leib, unsre mit Vernunft begabte Seele.

Ist es aber wohl genug, zu wissen, daß ein Gott sey? Nein, wir müssen auch richtige Kenntniße von Gott besitzen; wir müssen uns auch bemühen, mit ihm und seinen Vollkommenheiten näher bekannt zu werden. Wir müssen dahin streben, von Gottes Eigenschaften, von seinen Werken und Anstalten zu unserm Glück, und auch von seinem Willen richtige Begriffe und Ueberzeugungen zu haben. Es finden sich aber unter den Christen nicht wenige, die in dieser wichtigen Angelegenheit äußerst nachläßig sind. Für das, was auf ihr irdisches Glück unmittelbare Beziehung hat, sorgen sie weit eher und angelegentlicher, als dafür, richtige Kenntniße von Gott zu erlangen. Ob sie gleich wissen und glauben, daß ein Gott ist, ob es ihnen gleich dabei nicht an Gelegenheit fehlte dieses höchste und vollkommenste Wesen, von dem sie ganz abhängen, richtiger und deutlicher erkennen zu lernen, so sind doch ihre Begriffe und Vorstellungen von Gott

sehr unrichtig, mangelhaft und unvollständig, weil sie sich keine Mühe geben, ihre Gotteserkenntniß zu erweitern und zu berichtigen. Und doch ist es so sehr nöthig, daß der Mensch Gott recht erkenne. Besonders verdient

Gottes unaussprechliche Größe

von uns erwogen und mit Ehrfurcht betrachtet zu werden. Ja, zu dir erheben wir uns mit unsern Gedanken, du großer Schöpfer aller Dinge. Erfülle uns mit deinem Geiste, daß wir würdig von dir reden, und dich recht erkennen, der du Alles in Allem bist. Preis und Anbetung deinem großen Namen immerdar. Amen.

Jesus sagt in unserm Evangelium seinen Jüngern die Verfolgungen vorher, die sie bei der Ausbreitung des Christenthums zu erdulden hatten. Dabei machte er sie ausdrücklich darauf aufmerksam, daß bei den Feinden des Christenthums der Mangel einer richtigen Gotteserkenntniß die Quelle dieser Verfolgungen seyn werde. Gott ist freilich ein unsichtbares Wesen, und wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann; wir werden daher auch niemals zu einer anschauenden Erkenntniß Gottes gelangen, dergleichen wir von unsern irdischen Freunden haben; aber wir können ihn doch aus seinen Wirkungen, und aus glaubwürdigen Nachrichten von ihm kennen lernen. Alles, was wir von ihm wissen, zeugt von seiner unaussprechlichen Größe. Er ist unendlich an Dauer, unendlich an Macht, Weisheit und Güte! er ist groß als Schöpfer, Erhalter und Vergelter; er ist heilig und gerecht, vollkommen und über alle Mängel und Schwachheiten erhaben; er ist groß und offenbaret seine Größe insbesondere an uns Menschen.

I. Gott ist unendlich an Dauer, ohne Anfang und Aufhören, ewig und unveränderlich.

Seine

Seine Jahre lassen sich nicht nach Zahlen berechnen, sie währen für und für, und tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag, der gestern gewesen ist. Er war vor Allem, und ist die Ursache von Allem, und wird auch künftig der bleiben, der er bisher war. Er war, sagt der Psalmist, ehe denn die Berge, und die Erde und die Welt erschaffen worden. Die Himmel, seiner Hände Werk, werden vergehen, aber er bleibt. Sie werden veralten, wie ein Gewand, er wird sie verwandeln, wie ein Kleid; aber er bleibet, wie er ist. Kann sich schon unser Verstand keine deutliche Vorstellung von einer solchen Ewigkeit machen, so begreift er doch die Nothwendigkeit, sie in Gott anzunehmen. Begreiflicher ist es uns, daß sich seine Gesinnungen nicht ändern, daß er immer dasselbe will und thut, daß er immer dieselben Absichten verfolgt, und daß bei ihm kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß statt findet. Er bleibt unsere Zuflucht für und für, und wie seine Jahre, so nehmen auch seine Wohlthaten kein Ende. Denn er ist ja unendlich an Macht, und kann schaffen was er will. Alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist sein, Alles arbeitet nach seinem Plane. In seiner Hand stehet Kraft und Gewalt; in seiner Hand steht es, Jedermann groß und stark zu machen. Er bedarf auch keiner Vorbereitung, oder fremder Hülfe: er spricht, und es geschieht, er gebeut, und es stehet da. Da müssen wir wohl mit dem Apostel ausrufen: er kann überschwenglich thun über Alles, was wir bitten oder verstehen. Er wirkt in Allem und durch Alles, und durchdringet mit seinem Geiste den Himmel und die Erde, jedes Land und jedes Geschöpf. Er ist überall, wo wir seine Werke sehen, wo wir Wachsthum und Gedeihen antreffen.

Aus diesem allem müssen wir den Schluß machen, daß Gott auch unendlich an Weisheit

und Erkenntniß ist. Ja, er kennt alle Dinge, denn ohne sein Wissen kann nichts geschehen. Er kennt das Zukünftige, wie das Vergangene und Gegenwärtige, denn seine Einsicht hängt nicht von dem Laufe der Zeit und der Folge der Begebenheiten ab. Er kennt das Kleine wie das Große, das Mögliche wie das Wirkliche. Alles kennt Gott aufs vollkommenste, wie es ist und wie es werden kann. Bei ihm ist weder Ungewißheit noch Zweifel, denn seine Kenntniße können weder zu noch abnehmen. Vor ihm ist keine Kreatur unsichtbar, sondern, wie die heilige Schrift sagt, Alles bloß vor seinen Augen entdeckt und enthüllt. Gott kennt insbesondere auch uns Menschen, unsere Anliegen und Fähigkeiten, Neigungen und Begierden, Gesinnungen und Wünsche, Tugenden und Fehler. Er kennt unsere Schicksale, unsere frohen und trüben Stunden, unsere verschuldeten und unverschuldeten Widerwärtigkeiten. Er weiß was wir bedürfen, noch ehe wir ihn darum bitten, und selbst unser Seufzen ist ihm nicht verborgen. Seine Augen sahen uns da wir noch unbereitet waren; unser Gebein war ihm nicht verhohlen, da wir in Mutterleibe gebildet wurden, und alle unsere Lebenstage waren schon in sein Buch geschrieben, noch ehe einer derselben kam. Deswegen sind seine Absichten immer die besten, und seine Wege die heilsamsten. Er kann sich in dem, was er thut, nie irren.

Gottes Gedanken sind auch immer wohlthätig, denn er ist unendlich an Güte. Er ist barmherzig und gnädig, langmüthig und geduldig, nachsichtsund verschonend. Nie mißbraucht er seine Einsicht zu unserm Schaden; nein, er will uns und allen Geschöpfen wohl, er hat sie alle zur Freude geschaffen und erbarmt sich aller seiner Werke. Alle seine Schickungen und Anstalten haben nur unser Bestes und das Wohl seines Reiches zum Zweck. Seine

Güte währet ewiglich, und wird jeden Morgen neu. Die Größe Gottes hat nichts Abschreckendes, denn er ist die Liebe. Er offenbaret seine Herrlichkeit nicht im Verderben, sondern im Wohlthun. Seine Größe ist also eine liebens- und anbetungswürdige Größe, und wer ihm dieselbe nicht zugestehen wollte, der müßte entweder sehr unwissend und abergläubig, oder sehr ausgeartet und verdorben seyn.

II. Gott ist groß als Schöpfer, Erhalter, Gesetzgeber und Vergelter; ein zweiter Gesichtspunkt, aus dem wir ihn betrachten können.

Daß Gott groß als Schöpfer ist, bedarf keines Beweises. Zwar kennen wir nur den geringsten Theil seines Reichs; aber auch in dem kleinen Gebiete, welches wir überschauen, wie sind doch seine Werke, so groß und viel, und wie hat er sie doch alle so weislich geordnet! — Ja, alle seine Werke sind untadelhaft und vollkommen; dieß ist am Ende immer das Bekenntniß, welches wir dann ablegen, wenn wir über ihre Schönheit, über ihre Nutzbarkeit, Ordnung und Verbindung unter einander nachdenken, und uns dadurch zur tiefsten Ehrfurcht hingerissen fühlen. Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; das ist immer der Schlußgedanke, worauf wir zurückkommen müssen, wenn sich unser Geist in der Vorstellung von ihrer Menge und Mannigfaltigkeit verliert.

So groß Gott als Schöpfer ist, so groß ist er auch als Erhalter. Denke dir, daß Alles in der Welt nur durch ihn und seinen Einfluß besteht, daß alle Kräfte der Wesen nur durch seine Kraft fortwirken, alle Geschlechter der Lebendigen sich nur nach seinem Willen fortpflanzen, und daß er alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt. Denke dir ihn als den Ernährer seiner zahllosen Geschöpfe wie da täglich Aller Augen auf ihn warten, und er ihnen allen zur rechten Zeit ihre Speise gibt;

wie er Brunnen quellen läßt in der Tiefe, damit das Wild seinen Durst lösche, und Gras wachsen für das Vieh, und Saat zum Nutzen der Menschen, daß er Brod aus der Erde bringe; wie er unermüdet seine milde Hand aufthut, und alles, was lebet, mit Wohlgefallen sättiget. Denke dir, wie er selbst für das Kleinste sorgt, und sich auch um jedes einzelne Geschöpf bekümmert; wie ohne seine Zulassung auch nicht das Geringste geschehen und sich verändern kann; wie er Alles mit seiner Vorsehung umfaßt und durch seine Regierung beglückt; wie er auch dich seiner Aufsicht werth achtet, so daß ohne seinen Willen kein Haar von deinem Haupte fällt. Denke dir dieß alles, und bewundere die Größe deines Gottes.

Groß ist unser Gott auch als Gesetzgeber. Alle seine Vorschriften dienen nur dazu uns zeitlich und ewig zu beglücken. Was er befiehlt, befiehlt er aus Liebe, nicht um uns zu drücken oder uns seine Macht fühlen zu lassen. Wir sorgen am besten für unser bleibendes Wohl, wenn wir ihm gehorchen, und müssen es immer am Ende bereuen, wenn wir ihm entgegen handeln. Auch als Vergelter ist Gott groß. Er vergibt einem Jeden nicht blos nach seinen Werken, sondern auch nach seinen Absichten und Gesinnungen. Er sieht in das Verborgene, prüft Herzen und Gedanken, und richtet sich so wenig nach dem Ansehen der Personen, als er sich durch den Schein der Andacht blenden läßt. Er vergilt mit Weisheit und Güte; dem Tugendhaften reichlich und väterlich, dem Lasterhaften nicht als Feind sondern als Erzieher. Er behandelt den Unwissenden und Schwachen anders als den Boshaften, und in seiner Art zu vergelten liegen immer unverkennbare Antriebe zum Besserwerden. Er vergilt gewiß und unausbleiblich, und seine getroffene Einrichtung, daß das Gute jetzt und künftig sich selbst

belohnt, das Böse hier und dort sich selbst bestraft, zeugt am sichersten von seiner Erhabenheit und Größe.

III. Gott ist groß, denn er ist heilig und gerecht, vollkommen und über alle Mängel und Schwachheiten erhaben. Alles, heißt es in der heiligen Schrift, Alles was er thut das ist Recht; treu ist Gott und kein Böses an ihm; gerecht und fromm ist er. Er kann nie täuschen und getäuscht werden, nie mit sich selbst in Widerspruch gerathen. Er hat nichts zu bereuen und nichts zu verbessern; er ist von Allem, was wir Begierde oder Leidenschaft nennen, völlig frei; er fühlt weder Zorn noch Rache, weder Eifersucht noch Mißgunst. Seine Heiligkeit ist die höchste und vollkommenste, seine Gesinnungen und Absichten sind lauter Güte. Er ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in seinen Werken. Er thut keinem seiner Kinder zu viel, und keinem zu wenig, und ist weder für noch wider ein Volk partheiisch eingenommen. Er liebt Rechtschaffenheit und Tugend, wo er sie findet, und hat Mißfallen an jedem Bösen. Daher ist er auch nie ein Versucher zum Bösen, sondern Alles, was er uns gibt und nimmt, das hat die Absicht, uns zur Ausübung unserer Pflichten zu ermuntern. Daher versichert uns Jesus: niemand ist gut und vollkommen, als Gott allein. Daher kann er uns mit Recht zurufen: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.

IV. Ja, Gott ist groß und er offenbaret seine Größe insbesondere an uns Menschen. Er offenbaret sie zuerst in unserer Natur und Bestimmung. Selbst unser hinfälliger Körper, der schwächste Theil unserer Menschlichkeit, ist mit großer Kunst und Weisheit gebaut. Jedes seiner Glieder ist aufs zweckmäßigste eingerichtet, und in seiner Art vollkommen. Alles steht in der genauesten Verbindung und in dem zweckmäßigsten Verhältniße zu einander.

Unser Auge, unser Ohr und die übrigen Sinnenwerkzeuge sind lauter Meisterstücke, wir mögen die Feinheit ihrer Bildung oder den Umfang ihrer Wirkungen betrachten. So kunstvoll zusammengesetzt aber unser Körper ist, so kann er doch ungemein viel ertragen und ausrichten. Am meisten aber müssen wir Gott bewundern, wenn wir die Seele betrachten, die den Körper bewohnt. Welche zahllose, kaum begreifliche Wirkungen bringt nicht der menschliche Verstand hervor! Was ist nicht schon Alles durch ihn ausgerichtet worden, und was kann noch künftig durch ihn ausgerichtet werden! Kein Hinderniß ist zu groß, das der Mensch nicht wegzuräumen strebte, wenn es darauf ankommt, seine Wißbegierde zu befriedigen. Durch seine Einsichten und Erfindungen hat er die Erde verschönet, und sich alle andere Geschöpfe dienstbar gemacht. Der Mensch hat zugleich Kraft zur Tugend, Gefühl für Recht und Unrecht, und Sinn für das Gute. In seinem Innern urtheilt ein Richter, der sich nicht bestechen läßt. Sein Herz ist der Liebe fähig, und sein Leben kann eine Reihe wohlthätiger und gemeinnütziger Handlungen werden. Ein tugendhafter, Gott ergebener, die Gesetze der Vernunft und Religion treubefolgende Mensch ist das Schönste und Erhabenste, das wir sehen können. Hätte Gott außer diesem Menschen nichts erschaffen, hätte er uns sonst keinen Beweis seiner Allmacht und Güte gegeben, so müßten wir ihn schon deßwegen als den Unendlichen verehren; er hätte uns seine Größe und Herrlichkeit schon dadurch auf's deutlichste geoffenbaret.

Gott offenbaret uns seine Größe aber nicht bloß in unsrer Natur, sondern auch in unsern Schicksalen, in seinen unerforschlichen Gerichten, in seinen unbegreiflichen Wegen, in der Aufsicht und Regierung, welche er über uns führt. Ja, der Herr unser Gott ist unaussprechlich groß, denn

er kennt jeden einzelnen Menschen, beweist sich ihm als Vater und sorgt für sein Bestes. Er ist es, der die Umstände unserer Geburt leitet, unsern Stand und Beruf in der Welt bestimmt, uns unser Maas von Kräften und Fähigkeiten, von Freuden und Leiden zutheilt, und uns nach Beschaffenheit unsrer Denk- oder Sinnesart in solche oder andere Verhältniße und Verbindungen setzt. Er ist es, der uns unsere Arbeiten und Wünsche gelingen oder mißlingen, ein größeres oder geringeres irdisches Glück finden, und früher oder später von diesem Schauplatze wieder abtreten läßt. Er ist es, dem wir jeden Vorzug des Lebens, jeden Freund unsers Herzens, jede Einsicht unsers Verstandes, jeden Fortschritt in der Tugend, jede Hülfe in der Noth, jeden angenehmen Genuß und jede frohe Stunde verdanken; denn alle gute Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.

Ja, der Herr unser Gott ist unaussprechlich groß; denn so wie er für jeden einzelnen Menschen sorgt, so sorgt er, mit gleicher Weisheit und Güte, auch für das Beste des Ganzen, für die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts. Kein Volk ist von Gottes Oberherrschaft, Aufsicht und Liebe ausgeschloßen. Auch in dem verborgensten Winkel der Erde, kann nichts geschehen, das er nicht wüßte, zuließe und zur Beförderung seiner Zwecke gebrauchte. Es mag ein noch so zahlreiches Heer von Uebeln bald dieses bald jenes Volk drücken, es mögen Tyrannen wüthen und der Krieg Städte und Länder verwüsten: die Menschheit trauert mit Recht darüber: aber der Gott, der im Himmel wohnet, macht auch dann alles wohl, wenn wir seine Absichten nicht entdecken, und die Mittel, deren er sich bedient, mit unserem Glücke nicht zu vereinigen wissen. Wo jedes sterbliche Auge nur Zerstörung und Verderben sieht, und jeder Verstand am guten Ausgange ver-

zweifelt: da schafft Gott Licht aus der Finsterniß, Ordnung aus der Verwirrung, Leben aus dem Tod. Was uns Verlust zu seyn scheint, ist Aussaat für eine künftige reiche Erndte, die unter der Regierung des Allweisen und Allmächtigen allen Verlust ersetzt und alle Leiden vergütet. Und so muß Alles zum Besten des Ganzen dienen. So müssen alle Plagen, welche den Erdboden treffen, dazu mitwirken, die vernünftigen Bewohner desselben in der Weisheit und Tugend zu üben. So müssen die Gottesverehrer aller Zeiten früher oder später, in die Worte des Apostels einstimmen: O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und wie unbegreiflich seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm wieder vergolten werde? Denn aus ihm, von ihm und durch ihn sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit.

Gott, wie sehr freuen wir uns, daß wir dich, den Einzigen, den Unendlichen; den Schöpfer und Beherrscher der Welt, die ewige, ursprüngliche Quelle alles Segens, alles Lebens, aller Wesen, gefunden haben, daß wir dich denken, zu dir uns erheben, dich lieben, dich verehren können! Deine unaussprechliche Größe ist uns nicht furchtbar, denn du gebrauchst sie nur, uns zu segnen und zu beglücken. Deiner wollen wir nie vergessen; der Gedanke an dich soll uns ein Schutz gegen die Reitzungen zum Bösen seyn. Unter deinen Augen wollen wir redlich denken und rechtschaffen handeln, dann wird uns Alles zum Seegen werden, was du uns zusendest.

O daß Alle dich recht kennen lernten,
Alle Menschen, deinen Engeln gleich,
Kindlich dich und brüderlich sich liebten!
In uns komme, Gott, dein Himmelreich;

Daß wir gern, wie deine höhern Geister,
Gern und freudig deinen Willen thun,
Und im Glück und Unglück mit Vertrauen
Dann an deinem Vaterherzen ruhn.

Du regierst mit Allmacht, Weisheit, Güte,
Ueberall muß dein Gebot geschehn,
Amen! Herr, du kannst und wirst erhören,
Was wir glaubensvoll von dir erflehn.

Am ersten heiligen Pfingstfeste.

Evangelium Joh. 14, 23—31.

Die Christenheit feiert heute jenen ewig denkwürdigen Tag, an welchem der Geist Gottes den Jüngern unsers Herrn auf eine wunderbare Weise mitgetheilt wurde, um sie dadurch geschickt zu machen, die Lehre ihres Herrn und Meisters in allen Gegenden der Erde, auszubreiten. Mit Recht kann man das heutige Fest das Stiftungsfest der christlichen Kirche nennen. Jesus hatte angefangen, den Saamen der beßern Erkenntniß im jüdischen Lande auszustreuen, aber nicht die Juden allein sollten Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten lernen. Sein Plan umfaßte die ganze Menschheit, alle Völker und Nationen der Erde. Alle ohne Ausnahme sollten nach und nach zu einer reinern und würdigern Verehrung Gottes, so wie zu höherer sittlicher Vollkommenheit angeleitet werden. Jesus selbst gab daher seinen Jüngern und Aposteln, ehe er ihnen seine sichtbare Gegenwart entzog, den uneingeschränktesten Befehl, daß sie seine Lehre allen Völkern ohne Unterschied verkündigen, und sie zur Beobachtung alles dessen, was er ihnen befohlen habe, anweisen sollten. Matth. 28, 19. 20. Diesen erhabenen Plan Jesu in seiner ganzen Ausdehnung und All-

gemeinheit zu fassen, dazu waren seine Jünger und Apostel nicht sogleich fähig. Im Judenthum geboren und erzogen, hingen sie an Vorurtheilen, die den Absichten Jesu in den Weg traten. Vorurtheile können aber nur nach und nach abgelegt werden. Doch das, was sich am ersten christlichen Pfingstfeste in Jerusalem ereignete, heilte die Jünger Jesu auf einmal von ihren irrigen Meinungen. Durch den Geist der Wahrheit, den sie von Gott durch Jesum empfingen, wurde ihrem nur auf eine besondere Sekten-Religion ausgehenden Vorurtheile ein Ende gemacht. Jetzt erkannten sie, das Christenthum sey bestimmt, die Religion des Erdbodens zu werden. Jetzt waren sie fähig, auch die heidnischen Nationen und Völker zur Theilnahme in der, auf ihre Erleuchtung und Besserung abzweckenden christlichen Religions-Anstalt, aufzurufen, und ihnen einen Gott zu verkündigen, der nicht nur ein Gott der Juden, sondern ein Gott und Vater aller Völker und aller Menschen ist. Sie lehrten jetzt, Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde, und daß alle ohne Ausnahme zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Den Bemühungen der Apostel verdanken auch wir es, daß wir Christen sind. Unsere deutschen Stammväter waren blinde Götzendiener; sie kannten den Gott nicht, in dessen Händen unser Schicksal ruht. Mit Recht freuen wir uns darüber, daß die Nacht der Unwissenheit vergangen ist, daß uns das Licht des Christenthums leuchtet. Denn dieser Lehre verdanken wir Alles, was uns aufklärt, tröstet und beglückt. Die Freude an Gott, dem Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt, dem Vater der Menschen; die Zufriedenheit mit unserer Bestimmung und unserm Schicksale; die Liebe gegen unsere Brüder, die Niemanden verletzt, und ein wohlwollendes, zu jedem Dienste bereitwilliges Herz; die

Gewissenhaftigkeit, die Unrecht und Sünde mehr scheuet als den Tod, und die ruhige, oft tröstende und selbst begeisternde Erwartung der Zukunft, sowohl diesseits als jenseits des Grabes — diese Stimmung des Gemüths ist die Frucht des Christenthums bei denen, die es glaubig annehmen und befolgen. Eine Religion, die uns solche Vortheile gewährt, verdient es gewiß, daß wir sie werthschätzen. Laßt uns aber auch nachdenken

über die rechte Werthschätzung des Christenthums.

1) Worauf sie sich gründen müsse.
2) Wie wir sie zu zeigen haben.

I.

Das heutige Evangelium ist aus der Abschiedsrede genommen, die Jesus in den letzten Stunden vor seinem Kreuzestode an seine um ihn her versammelten Jünger richtete. Er sagte ihnen, was sie thun und hoffen sollten, und was er will, daß sie auch Andere thun und hoffen lehren sollten. Behalten sollten sie nemlich seine Worte, die Unterweisungen, die er ihnen gegeben hatte. Und wie sehr waren es die Worte Jesu, daß sie in einem treuen Herzen aufbewahrt, und der Welt bekannt gemacht wurden! Die Boten Jesu haben gethan, was sie thun sollten; durch sie ist die Lehre jenes Gesandten vom Himmel den Völkern verkündiget, und auch uns erhalten worden. Möchte sie nur überall so werthgeschätzt werden, als sie es verdient! Allein wenn wir das Thun und Lassen der Menschen genauer beobachten, so finden wir, daß Viele von dieser Werthschätzung höchst unwürdige oder ganz falsche Begriffe haben. Manche Christen sind der Meinung, daß es hinlänglich sey, wenn sie nur auf Jesum getauft sind, wenn sie zur Kirche, zur Beichte,

wie er Brunnen quellen läßt in der Tiefe, damit das Wild seinen Durst lösche, und Gras wachsen für das Vieh, und Saat zum Nutzen der Menschen, daß er Brod aus der Erde bringe; wie er unermüdet seine milde Hand aufthut, und alles, was lebet, mit Wohlgefallen sättiget. Denke dir, wie er selbst für das Kleinste sorgt, und sich auch um jedes einzelne Geschöpf bekümmert; wie ohne seine Zulassung auch nicht das Geringste geschehen und sich verändern kann; wie er Alles mit seiner Vorsehung umfaßt und durch seine Regierung beglückt; wie er auch dich seiner Aufsicht werth achtet, so daß ohne seinen Willen kein Haar von deinem Haupte fällt. Denke dir dieß alles, und bewundere die Größe deines Gottes.

Groß ist unser Gott auch als Gesetzgeber. Alle seine Vorschriften dienen nur dazu uns zeitlich und ewig zu beglücken. Was er befiehlt, befiehlt er aus Liebe, nicht um uns zu drücken oder uns seine Macht fühlen zu lassen. Wir sorgen am besten für unser bleibendes Wohl, wenn wir ihm gehorchen, und müssen es immer am Ende bereuen, wenn wir ihm entgegen handeln. Auch als Vergelter ist Gott groß. Er vergibt einem Jeden nicht blos nach seinen Werken, sondern auch nach seinen Absichten und Gesinnungen. Er sieht in das Verborgene, prüft Herzen und Gedanken, und richtet sich so wenig nach dem Ansehen der Personen, als er sich durch den Schein der Andacht blenden läßt. Er vergilt mit Weisheit und Güte; dem Tugendhaften reichlich und väterlich, dem Lasterhaften nicht als Feind sondern als Erzieher. Er behandelt den Unwissenden und Schwachen anders als den Boshaften, und in seiner Art zu vergelten liegen immer unverkennbare Antriebe zum Besserwerden. Er vergilt gewiß und unausbleiblich, und seine getroffene Einrichtung, daß das Gute jetzt und künftig sich selbst

belohnt, das Böse hier und dort sich selbst bestraft, zeugt am sichersten von seiner Erhabenheit und Grösse.

III. Gott ist groß, denn er ist heilig und gerecht, vollkommen und über alle Mängel und Schwachheiten erhaben. Alles, heißt es in der heiligen Schrift, Alles was er thut das ist Recht; treu ist Gott und kein Böses an ihm; gerecht und fromm ist er. Er kann nie täuschen und getäuscht werden, nie mit sich selbst in Widerspruch gerathen. Er hat nichts zu bereuen und nichts zu verbessern; er ist von Allem, was wir Begierde oder Leidenschaft nennen, völlig frei; er fühlt weder Zorn noch Rache, weder Eifersucht noch Mißgunst. Seine Heiligkeit ist die höchste und vollkommenste, seine Gesinnungen und Absichten sind lauter Güte. Er ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in seinen Werken. Er thut keinem seiner Kinder zu viel, und keinem zu wenig, und ist weder für noch wider ein Volk partheiisch eingenommen. Er liebt Rechtschaffenheit und Tugend, wo er sie findet, und hat Mißfallen an jedem Bösen. Daher ist er auch nie ein Versucher zum Bösen, sondern Alles, was er uns gibt und nimmt, das hat die Absicht, uns zur Ausübung unserer Pflichterfüllen ermuntern. Daher versichert uns Jesus; niemand ist gut und vollkommen, als Gott allein. Daher kann er uns mit Recht zurufen: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.

IV. Ja, Gott ist groß und er offenbaret seine Größe insbesondere an uns Menschen. Er offenbaret sie zuerst in unserer Natur und Bestimmung. Selbst unser hinfälliger Körper, der schwächste Theil unserer Menschlichkeit, ist mit grosser Kunst und Weisheit gebaut. Jedes seiner Glieder ist aufs zweckmäßigste eingerichtet, und in seiner Art vollkommen. Alles steht in der genauesten Verbindung und in dem zweckmäßigsten Verhältniße zu einander.

Unser Auge, unser Ohr und die übrigen Sinnenwerkzeuge sind lauter Meisterstücke, wir mögen die Feinheit ihrer Bildung oder den Umfang ihrer Wirkungen betrachten. So kunstvoll zusammengesetzt aber unser Körper ist, so kann er doch ungemein viel ertragen und ausrichten. Am meisten aber müssen wir Gott bewundern, wenn wir die Seele betrachten, die den Körper bewohnt. Welche zahllose, kaum begreifliche Wirkungen bringt nicht der menschliche Verstand hervor! Was ist nicht schon Alles durch ihn ausgerichtet worden, und was kann noch künftig durch ihn ausgerichtet werden! Kein Hinderniß ist zu groß, das der Mensch nicht wegzuräumen strebte, wenn es darauf ankommt, seine Wißbegierde zu befriedigen. Durch seine Einsichten und Erfindungen hat er die Erde verschönet, und sich alle andere Geschöpfe dienstbar gemacht. Der Mensch hat zugleich Kraft zur Tugend, Gefühl für Recht und Unrecht, und Sinn für das Gute. In seinem Innern urtheilt ein Richter, der sich nicht bestechen läßt. Sein Herz ist der Liebe fähig, und sein Leben kann eine Reihe wohlthätiger und gemeinnütziger Handlungen werden. Ein tugendhafter, Gott ergebener, die Gesetze der Vernunft und Religion treubefolgende Mensch ist das Schönste und Erhabenste, das wir sehen können. Hätte Gott außer diesem Menschen nichts erschaffen, hätte er uns sonst keinen Beweis seiner Allmacht und Güte gegeben, so müßten wir ihn schon deßwegen als den Unendlichen verehren; er hätte uns seine Größe und Herrlichkeit schon dadurch auf's deutlichste geoffenbaret.

Gott offenbaret uns seine Größe aber nicht blos in unsrer Natur, sondern auch in *unsern Schicksalen*, in seinen unerforschlichen Gerichten, in seinen unbegreiflichen Wegen, in der Aufsicht und Regierung, welche er über uns führt. Ja, der Herr unser Gott ist unaussprechlich groß, denn

er kennt jeden einzelnen Menschen, beweist sich ihm als Vater und sorgt für sein Bestes. Er ist es, der die Umstände unserer Geburt leitet, unsern Stand und Beruf in der Welt bestimmt, uns unser Maas von Kräften und Fähigkeiten, von Freuden und Leiden zutheilt, und uns nach Beschaffenheit unsrer Denk- oder Sinnesart in solche oder andere Verhältniße und Verbindungen setzt. Er ist es, der uns unsere Arbeiten und Wünsche gelingen oder mißlingen, ein größeres oder geringeres irdisches Glück finden, und früher oder später von diesem Schauplatze wieder abtreten läßt. Er ist es, dem wir jeden Vorzug des Lebens, jeden Freund unsers Herzens, jede Einsicht unsers Verstandes, jeden Fortschritt in der Tugend, jede Hülfe in der Noth, jeden angenehmen Genuß und jede frohe Stunde verdanken; denn alle gute Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.

Ja, der Herr unser Gott ist unaussprechlich groß; denn so wie er für jeden einzelnen Menschen sorgt, so sorgt er, mit gleicher Weisheit und Güte, auch für das Beste des Ganzen, für die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts. Kein Volk ist von Gottes Oberherrschaft, Aufsicht und Liebe ausgeschloßen. Auch in dem verborgensten Winkel der Erde, kann nichts geschehen, das er nicht wüßte, zuließe und zur Beförderung seiner Zwecke gebrauchte. Es mag ein noch so zahlreiches Heer von Uebeln bald dieses bald jenes Volk drücken, es mögen Tyrannen wüthen und der Krieg Städte und Länder verwüsten: die Menschheit trauert mit Recht darüber: aber der Gott, der im Himmel wohnet, macht auch dann alles wohl, wenn wir seine Absichten nicht entdecken, und die Mittel, deren er sich bedient, mit unserem Glücke nicht zu vereinigen wissen. Wo jedes sterbliche Auge nur Zerstörung und Verderben sieht, und jeder Verstand am guten Ausgange ver-

zweifelt: da schafft Gott Licht aus der Finsterniß, Ordnung aus der Verwirrung, Leben aus dem Tod. Was uns Verlust zu seyn scheint, ist Aussaat für eine künftige reiche Erndte, die unter der Regierung des Allweisen und Allmächtigen allen Verlust ersetzt und alle Leiden vergütet. Und so muß Alles zum Besten des Ganzen dienen. So müssen alle Plagen, welche den Erdboden treffen, dazu mitwirken, die vernünftigen Bewohner desselben in der Weisheit und Tugend zu üben. So müssen die Gottesverehrer aller Zeiten früher oder später, in die Worte des Apostels einstimmen: O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und wie unbegreiflich seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm wieder vergolten werde? Denn aus ihm, von ihm und durch ihn sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit.

Gott, wie sehr freuen wir uns, daß wir dich, den Einzigen, den Unendlichen; den Schöpfer und Beherrscher der Welt, die ewige, ursprüngliche Quelle alles Segens, alles Lebens, aller Wesen, gefunden haben, daß wir dich denken, zu dir uns erheben, dich lieben, dich verehren können! Deine unaussprechliche Größe ist uns nicht furchtbar, denn du gebrauchst sie nur, uns zu segnen und zu beglücken. Deiner wollen wir nie vergessen; der Gedanke an dich soll uns ein Schutz gegen die Reitzungen zum Bösen seyn. Unter deinen Augen wollen wir redlich denken und rechtschaffen handeln, dann wird uns Alles zum Seegen werden, was du uns zusendest.

O daß Alle dich recht kennen lernten,
Alle Menschen, deinen Engeln gleich,
Kindlich dich und brüderlich sich liebten!
In uns komme, Gott, dein Himmelreich;

Daß wir gern, wie deine höhern Geister,
Gern und freudig deinen Willen thun,
Und im Glück und Unglück mit Vertrauen
Dann an deinem Vaterherzen ruhn.

Du regierst mit Allmacht, Weisheit, Güte,
Ueberall muß dein Gebot geschehn,
Amen! Herr, du kannst und wirst erhören,
Was wir glaubensvoll von dir erflehn.

Am ersten heiligen Pfingstfeste.

Evangelium Joh. 14, 23—31.

Die Christenheit feiert heute jenen ewig denkwürdigen Tag, an welchem der Geist Gottes den Jüngern unsers Herrn auf eine wunderbare Weise mitgetheilt wurde, um sie dadurch geschickt zu machen, die Lehre ihres Herrn und Meisters in allen Gegenden der Erde, auszubreiten. Mit Recht kann man das heutige Fest das Stiftungsfest der christlichen Kirche nennen. Jesus hatte angefangen, den Saamen der beßern Erkenntniß im jüdischen Lande auszustreuen, aber nicht die Juden allein sollten Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten lernen. Sein Plan umfaßte die ganze Menschheit, alle Völker und Nationen der Erde. Alle ohne Ausnahme sollten nach und nach zu einer reinern und würdigern Verehrung Gottes, so wie zu höherer sittlicher Vollkommenheit angeleitet werden. Jesus selbst gab daher seinen Jüngern und Aposteln, ehe er ihnen seine sichtbare Gegenwart entzog, den uneingeschränktesten Befehl, daß sie seine Lehre allen Völkern ohne Unterschied verkündigen, und sie zur Beobachtung alles dessen, was er ihnen befohlen habe, anweisen sollten. Matth. 28, 19. 20. Diesen erhabenen Plan Jesu in seiner ganzen Ausdehnung und All-

gemeinheit zu fassen, dazu waren seine Jünger und Apostel nicht sogleich fähig. Im Judenthum geboren und erzogen, hingen sie an Vorurtheilen, die den Absichten Jesu in den Weg traten. Vorurtheile können aber nur nach und nach abgelegt werden. Doch das, was sich am ersten christlichen Pfingstfeste in Jerusalem ereignete, heilte die Jünger Jesu auf einmal von ihren irrigen Meinungen. Durch den Geist der Wahrheit, den sie von Gott durch Jesum empfingen, wurde ihrem nur auf eine besondere Sekten-Religion ausgehenden Vorurtheile ein Ende gemacht. Jetzt erkannten sie, das Christenthum sey bestimmt, die Religion des Erdbodens zu werden. Jetzt waren sie fähig, auch die heidnischen Nationen und Völker zur Theilnahme in der, auf ihre Erleuchtung und Besserung abzweckenden christlichen Religions-Anstalt, aufzurufen, und ihnen einen Gott zu verkündigen, der nicht nur ein Gott der Juden, sondern ein Gott und Vater aller Völker und aller Menschen ist. Sie lehrten jetzt, Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde, und daß alle ohne Ausnahme zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Den Bemühungen der Apostel verdanken auch wir es, daß wir Christen sind. Unsere deutschen Stammväter waren blinde Götzendiener; sie kannten den Gott nicht, in dessen Händen unser Schicksal ruht. Mit Recht freuen wir uns darüber, daß die Nacht der Unwissenheit vergangen ist, daß uns das Licht des Christenthums leuchtet. Denn dieser Lehre verdanken wir Alles, was uns aufklärt, tröstet und beglückt. Die Freude an Gott, dem Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt, dem Vater der Menschen; die Zufriedenheit mit unserer Bestimmung und unserm Schicksale; die Liebe gegen unsere Brüder, die Niemanden verletzt, und ein wohlwollendes, zu jedem Dienste bereitwilliges Herz; die

Gewissenhaftigkeit, die Unrecht und Sünde mehr scheuet als den Tod, und die ruhige, oft tröstende und selbst begeisternde Erwartung der Zukunft, sowohl diesseits als jenseits des Grabes — diese Stimmung des Gemüths ist die Frucht des Christenthums bei denen, die es glaubig annehmen und befolgen. Eine Religion, die uns solche Vortheile gewährt, verdient es gewiß, daß wir sie werthschätzen. Laßt uns aber auch nachdenken

über die rechte Werthschätzung des Christenthums.

1) Worauf sie sich gründen müsse.
2) Wie wir sie zu zeigen haben.

I.

Das heutige Evangelium ist aus der Abschiedsrede genommen, die Jesus in den letzten Stunden vor seinem Kreuzestode an seine um ihn her versammelten Jünger richtete. Er sagte ihnen, was sie thun und hoffen sollten, und was er will, daß sie auch Andere thun und hoffen lehren sollten. Behalten sollten sie nemlich seine Worte, die Unterweisungen, die er ihnen gegeben hatte. Und wie sehr waren es die Worte Jesu , daß sie in einem treuen Herzen aufbewahrt, und der Welt bekannt gemacht wurden! Die Boten Jesu haben gethan, was sie thun sollten; durch sie ist die Lehre jenes Gesandten vom Himmel den Völkern verkündiget, und auch uns erhalten worden. Möchte sie nur überall so werthgeschätzt werden, als sie es verdient! Allein wenn wir das Thun und Lassen der Menschen genauer beobachten, so finden wir, daß Viele von dieser Werthschätzung höchst unwürdige oder ganz falsche Begriffe haben. Manche Christen sind der Meinung, daß es hinlänglich sey, wenn sie nur auf Jesum getauft sind, wenn sie zur Kirche, zur Beichte,

zum Abendmahl sich einfinden, wenn sie Jesum nur für den Sohn Gottes und für den Erlöser der Welt halten. Oder ihre ganze Werthschätzung des Christenthums ist bloßes Vorurtheil der Erziehung, ist Nachahmung, Gewohnheit. Sie sind von christlichen Eltern geboren, sind in den Lehren des Christenthums unterrichtet; sie sehen, daß die Ihrigen Theil an dem äußerlichen Gottesdienst der Christen nehmen; sie hören von dem Glück, ein Christ zu seyn, so Vieles reden, und so halten sie sich auch zum Christenthum, haben ein gewißes dunkles Gefühl der Hochachtung für Jesum und seine Religion. Aber eigentlich können sie sich keinen rechten Grund angeben, warum sie Jesum zu schätzen, warum sie seine Religion werthzuachten haben. Sie würden, wenn sie unter Juden geboren wären, eben diese Hochachtung für die jüdische Religion haben. Es fehlt ihnen beinahe ganz an richtigen Begriffen von dem innern Werthe der Religion, von der Wahrheit, Weisheit und Göttlichkeit ihrer Lehren, von dem Einfluß des Christenthums auf die Besserung, Heiligung und Beruhigung des Menschen. Daher denn auch die Art, wie sie ihre Werthschätzung des Christenthums beweisen, manchmal ganz verkehrt, und dem Geist des Christenthums zuwider ist. Daher die bloße strenge Beobachtung der äußern Religionsgebräuche, ohne willige und treue Befolgung der Christenpflichten; daher das eigensinnige Festhalten an gewißen Unterscheidungslehren, an Worten, die sie für heilig halten, ohne von ihrem Sinn einen Begriff zu haben; daher die Geringschätzung und Verachtung derer, die in diesem und jenem Stücke nicht mit ihnen gleich denken; daher das Verachten anderer Religionspartheien.

Auf einer andern Seite ist die Nichtkenntniß dessen, was dem Christenthum eigentlich seinen Werth gibt, Schuld daran, daß Kälte und Gleichgültig-

keit gegen die Religion Jesu so herrschend ist. Daher kommt es, daß sich Mancher so leicht in seinem Glauben irre machen, und durch einen oft ganz unbedeutenden Einwurf, durch Spott und Witzeleyen über falsch verstandene Lehren und Aussprüche der Schrift zur Verleugnung, oder wenigstens zur Nichtachtung seiner Religion verleiten läßt. Er ist dem schwachen Rohre gleich, das oft von dem leisesten Winde hin und her bewegt, und von einem Windstoß zerbrochen wird.

Zur wahren Werthschätzung des Christenthums wird daher vor Allem erfordert, daß wir uns von der Wahrheit und Vortrefflichkeit desselben überzeugen. Wir müssen wissen, was eigentlich Jesus und seine Apostel gelehrt haben? Darauf muß unser Nachdenken gerichtet seyn, und wir müssen allen Fleiß anwenden, daß wir uns von unserm Glauben Rechenschaft geben können. Dieß erfordert aber Prüfen, Nachdenken, Ueberlegen. Wer dazu nicht aufgelegt ist, wem es etwas Beschwerliches scheint, sich von den Zerstreuungen und Sorgen des Lebens von Zeit zu Zeit zu sammeln, und seine Gedanken auf die Wahrheiten der Religion ungetheilt hinzurichten, der wird nie zur richtigen Erkenntniß derselben gelangen, aber auch nie die Religion vernünftig hochschätzen lernen. Und wie könnten wir eine solche Beschäftigung scheuen, da sie uns so sehr und so vielfach erleichtert ist? Wir können die Belehrungen, die Gott der Welt durch seinen Sohn mitgetheilt hat, noch immer aus seinem Worte hören, und sie in unsrer Muttersprache lesen. Es sind Anstalten unter uns getroffen, die Wahrheiten der Religion öffentlich, für Jeden, und nach eines Jeden Bedürfnissen vorzutragen. Es sind Schriften genug vorhanden, worin diese Wahrheiten abgehandelt, und für allerlei Fassungskräfte und für allerlei Lagen des menschlichen Lebens nutzbar gemacht werden.

Die Religion muß aber nie blos eine Sache des Verstandes bleiben, sondern wir müssen ihren bessernden und beruhigenden Einfluß an uns selbst erfahren haben, wenn wir von den Gefühlen der Hochachtung für sie belebt werden wollen. Wir müssen also selbst sagen können, daß wir seit der Zeit, als wir ihren Belehrungen gemäß leben, bessere Menschen geworden sind. Wir müssen uns das Zeugniß geben können, daß unsere Gesinnungen edler, unsere Grundsätze fester, unsere Wünsche vernünftiger geworden sind. Wir müssen es an uns selbst gewahr werden, daß wir mehr Freude an Gott, mehr Vertrauen auf ihn, mehr Erleichterung bei den Bürden des Lebens, mehr Vergnügen bei Ausübung unserer Pflichten finden, und daß sichere frohe Hoffnungen in Absicht der Zukunft uns erfüllen. Je mehr wir uns sagen können, daß das Christenthum dieß bei uns bewirkt habe, desto mehr werden wir uns bei dem Bekenntniß desselben glücklich schätzen.

Zur Vermehrung unserer Werthschätzung des Christenthums wird aber auch gewiß das sehr viel beitragen, wenn wir uns mit den beglückenden Folgen bekannt machen, die es überhaupt für das Wohl der Welt gehabt hat.

Seitdem die Lehre Jesu sich über den Erdboden verbreitet hat; haben, im Ganzen genommen, Welt und Menschheit eine bessere Gestalt gewonnen. Dieser Lehre verdanken wir die wohlthätigsten Veränderungen, die in der Denkungsart und den Sitten der Menschen veranlaßt worden sind. Das Christenthum hat den Götzendienst und die Menschenopfer verbannt, es hat den Menschenwerth fühlbarer gemacht; es hat Anbetung Gottes mit Tugend und Wohlthätigkeit in Verbindung gesetzt; es hat den Menschen eine Empfindung von Bruderliebe und sanfter milder Gesinnung eingeflößt; es hat die

Finsternisse des Irrthums zerstreut und das Licht der Wahrheit allgemeiner gemacht; es hat Tausenden ihre Leiden geduldiger tragen, ihre Freuden weise geniessen, ihre Lüste beherrschen, und würdige Welt- und Himmelsbürger werden gelehrt. Tausende und wieder Tausende haben es dankbar gestanden, daß ihnen Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum zu Theil worden sey. Als eine Religion des Friedens, der Beruhigung und der Freude, hat sich die Lehre Jesu an allen denen bewiesen, die ihr wirklich Folge leisteten, die nach ihren Anweisungen ihre Leidenschaften beherrschen, ihre Gesinnungen heiligen, ihr Verhalten regieren lernten. Nichts ist geschickter solche Wirkungen hervorzubringen, als die Wahrheiten des Christenthums. Es macht uns mit einem Gott bekannt, dessen Macht grösser ist, als Alles, was die ganze Natur vermag, und dessen Gesinnung gegen die Menschen, dessen Fürsorge für sie die zärtlichste und liebreichste ist, die wir uns nur denken können. Es verweiset uns auf einen Erlöser, der tiefe Gesinnungen Gottes der Welt erklärte, und den Weg anwieß und eröffnete, auf welchem man seiner Gnade und Liebe fähig und theilhaftig wird. Es richtet unsere Blicke auf ein Leben in der Zukunft, das besser ist, als das Gegenwärtige, und empfiehlt uns eine Tugend, die uns zu diesem Leben den Zugang verschafft. Was kann den Geist des Menschen noch an sich ziehen, wenn es diese Wahrheiten nicht thun? Welches Vergnügens wären wir noch fähig, wenn uns Betrachtungen dieser Art nicht aufs angenehmste zu unterhalten fähig wären? Und dann sind es ja Betrachtungen, die ihren guten bleibenden Nutzen für uns zurücklassen. Sie ziehen das Gemüth immer etwas von dem Sinnlichen und Sichtbaren ab, und mindern dadurch die allzugrösse Liebe für die vergänglichen Freuden dieser Welt. Sie besänftigen

dadurch den Schmerz über die Leiden dieser Zeit, und bringen die unruhigen Begierden der Menschen zur Ruhe, indem sie ihm Güter anweisen, die seine Wünsche und Hoffnungen befriedigen können.

II.

Das Christenthum verdient es also gewiß, daß wir es werthschätzen, und daß wir uns seines Besitzes an diesem festlichen Tage freuen. Wie wollen wir aber diese Werthschätzung an den Tag legen?

Es muß uns zuerst eine Angelegenheit des Herzens seyn, das Christenthum immer besser kennen zu lernen. Wir müssen uns von der Wahrheit und Göttlichkeit desselben durch die Beweise, die es darüber für sich hat, zu überzeugen suchen, und es dann als eine göttliche Religion wirklich verehren. Wir müssen es für eine Wohlthat Gottes halten, daß diese Religion in die Welt gekommen ist; es seiner Liebe danken, daß sie auch uns zur Erkenntniß derselben gebracht hat, und durch diese Dankbarkeit uns antreiben lassen, ihre Lehren und Vorschriften nach ihrem wahren Werthe und nach ihrer eigentlichen Absicht zu gebrauchen. Das ist denn zugleich der Glaube an das Christenthum, den der göttliche Stifter desselben von uns fordert; nicht ein kaltes Bekenntniß des Mundes, sondern eine innige und lebendige Ueberzeugung, daß es uns von Gott gegeben sey, uns zu belehren, zu bessern, und uns in Ziet und Ewigkeit glücklich zu machen.

Wer von der Göttlichkeit des Christenthums lebendig überzeugt ist, der wird auch seine Werthschätzung desselben öffentlich an den Tag legen. Er wird sich des Bekenntnisses seiner Religion vor Niemanden schämen, seine christlichen Gesinnungen nicht verbergen, seine Andachtsübungen nicht verheimlichen.

Er

Er wird nicht leichtsinnig und scherzhaft von Wahrheiten der Religion, von Aussprüchen und Erzählungen der Bibel reden, sondern vielmehr in seinen Gesprächen und in seinem ganzen Betragen beweisen, daß er ein Verehrer der Religion sey. Er wird mit Wärme und mit Theilnehmung des Herzens von dem Guten reden, welches das Christenthum in die Welt gebracht hat, und noch immer darin erhält; er wird überhaupt mit Theilnehmung und Würde von allem dem sprechen, was christlich, das heißt, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, und wohl lautet, was Tugend heißt und Lob verdient. Der Freund des Christenthums wird nicht kalt und gleichgültig dabei bleiben, wenn Andere leichtsinnig davon reden, noch weniger aber irgend einige Beistimmung hierüber zu erkennen geben. Er wird den unverständigen Verächter der Religion, so viel es die Umstände erlauben, erinnern und zu belehren suchen, dem leichtsinnigen Spötter sein Mißfallen bezeugen, und besonders durch sein Beispiel darthun, daß man, außer dem Glück, ein Mensch zu seyn, kein höheres Glück in der Welt habe, als das, ein Christ zu seyn.

Es ist eine eigene Schaam, die so Manchen, der im Herzen ein Verehrer Jesu ist, zurückhält, sich zu manchen Zeiten und unter manchen Menschen als einen Verehrer des Christenthums zu erkennen zu geben. Man ist für seine eigene Person von dem Werthe Jesu und seiner Religion überzeugt, aber man sieht, daß Andere das nicht sind, daß etwa Höhere und Angesehenere leichtsinnig darüber spotten. Man will nicht mit verspottet werden, und so schweigt man nicht nur, sondern läßt sich wohl selbst ein leichtsinniges Lächeln abzwingen, oder verhält sich wenigstens gerade so, als ob diese Sache uns ganz gleichgültig und unbedeutend wäre. Es ist freilich wahr, daß man nicht überall den Bekehrer machen kann und soll; aber diese Schaam, dieses furchtsame Verber-

gen seiner eigenen Ueberzeugung ist doch eines Christen unwürdig. Werdet nicht der Menschen Knechte! sagt der Apostel. Die ersten Bekenner des Christenthums hielten so viel auf die Ehre ihrer Religion, daß sie sich nicht scheueten, Freiheit und Leben, Gut und Blut dafür aufzuopfern. So viel Gefahr ist doch jetzt mit dem Bekenntniße des Christenthums nicht mehr verbunden. Die Welt kann es wissen, daß man ein Christ sey, ohne uns deßwegen anzufeinden, und zu verfolgen. Sollten wir uns nicht über die Reden derer hinwegsetzen, die das verdächtig zu machen suchen, was uns heilig und ehrwürdig ist? Was Wahrheit ist, das bleibt Wahrheit, wenn derjenige, der ihrer spottet, auch auf dem Throne sitzt. Er zeige uns etwas besseres, er lehre uns, wobei unser Herz mehr Erweckung zum Guten und mehr Trost und Beruhigung findet, als das Christenthum gewährt, dann wollen wir unsern Glauben verlassen, und seinen Lehren folgen.

Indessen kann man doch noch nicht in Wahrheit sagen, daß derjenige eine Lehre hochschätzt, der sie zwar kennt und sich für ihren Bekenner ausgiebt, aber sie nicht befolgt. Zur rechten Werthschätzung des Christenthums gehört also ganz vorzüglich auch das, daß wir die Lehren desselben in Ausübung bringen. Das ist der Zweck der ganzen Lehre Jesu, wie seines Leiden und Sterbens, daß wir in einem neuen Leben wandeln, und hinfort der Sünde nicht mehr dienen. Daher sagt Jesus in unserm Evangelium: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten. Das Wort Jesu halten, kann aber nichts anders heißen, als seinen Lehren gemäß denken und handeln, und seine Vorschriften befolgen. In diesen Lehren und Vorschriften liegen aber die Anweisungen zur reinsten und erhabensten Tugend. Denn das, was in Absicht unserer Gesinnungen edel, und

für unser Verhalten recht und gut ist, das lehrt Jesus kennen und üben. Wo nun das menschliche Gemüth von inniger feuriger Liebe zu ihm durchdrungen ist, da wird auch ein eifriger und treuer Gehorsam gegen seine Gesetze als die natürliche Wirkung dieser Liebe zu erwarten seyn.

Zur Befolgung und Ausübung ist das Christenthum recht eigentlich da. Es ist keine Sammlung solcher Lehren, die eine müßige, fruchtlose Untersuchung veranlassen sollen, sondern es ist eine Anweisung, Gutes zu thun und Böses zu lassen, und uns zu jenem aufzumuntern und von diesem zurückzuhalten. Deßwegen muß man seine Werthschätzung des Christenthums hauptsächlich darein setzen, daß man es zur Regel seines Thuns und Lassens mache, daß man in dem Geiste des Christenthums denke und handle, und seine Gesinnungen auf die Grundsätze des Christenthums baue. Du sprichst mit Hochachtung von Jesu; du glaubst, er sey dein Erlöser: aber fühlst du auch wahre Hochachtung, ist der Weg den er uns zur Seligkeit anwies, auch der Weg, den du wandelst? Ist sein Leben, sein Verhalten, die Richtschnur deines Lebens und deines Verhaltens; hassest du die Sünde, für die er starb? — Du glaubst, daß seine Lehren die besten sind, daß keine Religion auf Erden statt finde, die mehr das Gepräge der Wahrheit und Göttlichkeit bei sich führe, als Jesu Religion. Aber bist du nun auch ein besserer Mensch, als die Bekenner anderer Religionen, denkst und handelst du nach edlern und bessern Grundsätzen; Du hoffst durch Christum eine selige Ewigkeit; aber lebst du auch für die Ewigkeit; setzest du nicht dein ganzes Glück und Wohlseyn blos im Besitz irdischer Güter, blos im Genuß sinnlicher Freuden, sondern suchst dich würdig zu machen des ewigen Lebens? Hat das Christenthum deine Seele gereinigt und geheiligt? Hat es dich

errettet von der Herrschaft des sündlichen Verderbens? Hat es dich erfüllt mit Früchten des Geistes Gottes, mit allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit? Je mehr dieß bei dir sich findet, und je eifriger du darnach strebst, ein thätiger Christ zu werden, desto aufrichtiger und herzlicher ist auch deine Werthschätzung des Christenthums.

Fest stehe der Entschluß: die Lehre Jesu über Alles hoch zu schätzen, und ihren beglückenden Lehren zu folgen. Dann wird die Glückseligkeit, die Jesus den Seinigen verheißt, auch die unsrige seyn. Denn die ganze Welt ist so eingerichtet, daß fromme, gottergebene und tugendhafte Menschen darin am Ende glücklich werden müssen. Und ist dieß Glück hier noch nicht ungestört, so wollen wir aufblicken zum Himmel, wo wir das Ziel unsers Glaubens völlig erreichen werden.

Daß schon auf der Erde wir
Freuden jener Welt empfinden;
Mit der Geisterwelt schon hier
Güt' und Reinheit uns verbinden,
Und empor uns zieh'n vom Staube;
Danken dir wir, Christus Glaube.

Du bist unser Trost und Stab,
Von der Prüfung Nacht umgeben;
Du bist auf dem Pfad in's Grab
Uns Erquickung, Licht und Leben;
Leitest durch des Todes Grauen
Uns mit Hoffnung und Vertrauen.

Undank und Beleidigung
Lehrst du dulden uns und tragen;
Läßt in Nacht und Dämmerung
Eine schönre Zukunft tagen;
Giebst dem ernsten Willen Stärke
Zur Vollendung guter Werke.

O erhal't uns unentweiht,
Vater, dieses Lichtes Klarheit!

Gib uns, Herr, Beharrlichkeit
In der anerkannten Wahrheit.
Daß nie Wahn und Aberglaube
Christus ächten Geist uns raube. Amen.

Am zweiten heiligen Pfingstfeste.

Joh. 3, 16—21.

Um die Menschen gut und glückselig zu machen, hat Gott von seiner Seite Alles gethan, was er thun konnte; wenn wir daher nicht gut und glückselig werden, so ist es einzig unsere eigene Schuld. Gott, der himmlische Vater der Menschen, hat seinen eingebornen Sohn auf die Erde gesandt, um die Menschen zu unterrichten, was sie thun sollten, um ihre Bestimmung zu erreichen. Jesus selbst versichert uns in unserm Evangelium, er sey nicht in die Welt gekommen, gewiße gleichgültige Meinungen und fruchtlose Untersuchungen in Gang zu bringen, die auf die Wohlfahrt der Menschen keinen Einfluß hätten; sondern er sey deßwegen hienieden erschienen, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben möchten. Er kam nicht, die Menschen zu richten oder zu verdammen, sondern daß die Welt durch ihn selig würde. Er wollte also die Menschen glücklicher machen, als sie ohne ihn gewesen wären; und weil es einmal die Natur der Dinge so mit sich bringt, daß wir ohne Rechtschaffenheit und Tugend nicht glücklich werden können, so wollte er Anstalten treffen, uns von Sünden frei zu machen, und unser Herz und Leben zu bessern. Er konnte also mit Wahrheit sagen, daß die, welche sich diese Anstalten zu Nutzen machen, an ihn glauben und ihm folgen, nicht gerichtet, nicht unglücklich werden; daß aber diejenigen, die ihm nicht glauben und sei-

ne Verfügungen sich nicht gefallen lassen, hier schon gerichtet, schon in dieser Welt unglücklich genug sind.

Jene herrlichen Absichten Gottes und seines Sohnes sind bei einem ansehnlichen Theile der Menschen schon erreicht worden. Denn seit dem merkwürdigen Tage, da zu Jerusalem die erste öffentliche Gemeine von Christen gestiftet wurde, sind viele tausend Menschen, Anhänger und Bekenner von Jesu Lehre geworden, und haben darin ihre Ruhe und Glückseligkeit gefunden. Und so ist Jesu Lehre in der Folge der Zeit auch in unsere Länder gekommen. Seine Unterweisungen sind in unser Aller Händen, sind in tausend Büchern verfaßt, erklärt, und auf das Leben der Menschen angewendet worden. In diesem Unterrichte, in einer treuen Befolgung desselben, finden wir so viele Beruhigung, so viel wahre menschliche Glückseligkeit, daß wir nächst dem Glücke, Menschen zu seyn, kein größeres kennen, als das Glück, Christen zu seyn. Darum ist uns dann auch das Andenken jenes Tages, da das Christenthum zuerst in der Welt gestiftet ward, mit Recht heilig, und wir feiern es in diesen Tagen mit aller christlichen Theilnehmung. Soll diese Feier aber uns wahre bleibende Vortheile bringen, so müssen auch die Vorschriften des Christenthums unsern ganzen Sinn und Wandel regieren, so muß der Geist, der in den Jüngern Jesu so herrliche Früchte hervorbrachte, sich auch bei uns wirksam zeigen. Laßt uns doch unser Inneres durchforschen, ob wir auch Spuren der Wirsamkeit des göttlichen Geistes in uns entdecken. Wohl uns, wenn dieser heilige Geist uns belebt; das ist tröstlich für uns. Aber es ist zu besorgen, daß der Geist der Welt auf Viele mehr Einfluß habe, als der göttliche Geist. Gleichgültig darf uns diese Untersuchung nicht seyn, so wenig, als es uns gleich-

gültig seyn soll, zu untersuchen, wie es mit unserm Christenthum stehe. Wir wollen daher nachdenkend bei der Frage verweilen:

Welcher Geist herrscht in uns? Um die richtige Antwort auf diese Frage zu finden, müssen wir untersuchen

1) an was wir am öftersten denken,
2) wovon wir am liebsten reden,
3) womit wir uns am eifrigsten beschäftigen.

I.

Um den in uns herrschenden Geist kennen zu lernen, müssen wir einen ernsten Blick in unser Inneres thun. Wie wirkt wohl der Geist dieser Welt, der dem Geist des Christenthums entgegen gesetzt ist, im Innern des Menschen? Von Natur ist der Mensch ein sinnliches Geschöpf, und seine Gedanken verweilen am liebsten bei dem, was seinen Sinnen schmeichelt, und ihnen Vergnügen verspricht. Die Gedanken sind dann verschieden, wie die Neigungen verschieden sind. Der Geizige hat seine Gedanken immer am liebsten bei seinem Gelde; er sinnet, wie er sein Vermögen vermehren, neue Zuschüsse erlangen, sein Gut vergrößern, kurz, wie er reicher werden könne. Der Ehrsüchtige und Stolze sinnt darauf, wie er sein Ansehen vergrößern, mehr Ruhm sich erwerben, und zu höhern Würden gelangen könne. Darauf ist sein vornehmstes Streben gerichtet; seine ehrgeitzigen und ruhmsüchtigen Gedanken beschäftigen ihn unaufhörlich und lassen ihm keine Ruhe; mit ihnen erwacht er, und mit ihnen legt er sich zur Ruhe nieder. Größer zu werden, oder wenigstens größer zu scheinen ist das Ziel, nach dem er strebt. Der Wollüstling, so wie er immer dem Vergnügen nachjagt, so sinnt er immer darauf, wo er nur neue

Unterhaltung und Nahrung für seine wollüstigen Begierden finden möge. Sein Wunsch ist, alle trübe Gedanken aus seiner Seele zu verbannen, und sich lauter fröhliche Tage zu machen.

Werden solche Menschen wohl vom Geiste Gottes geleitet? Wenn bei ihnen Tage und Wochen vorüber gehen, ohne daß sie jemals ihre Gedanken auf Gott, den Erhalter ihres Lebens, den liebevollen Lenker ihrer Schicksale richten; wenn sie nie nachdenken über ihre Bestimmung, über die Absicht wozu ihnen der Allgütige das Leben gegeben hat; wenn sie nie die Pflichten überdenken, die ihnen obliegen; wenn sie nie ihr Verhalten erforschen, und sich selbst fragen, leiste ich auch das, wodurch ich mir das Wohlgefallen meines himmlischen Vaters erwerben kann? — Ach, es fällt in die Augen, daß solche Menschen in einer traurigen Verirrung wandeln. Von ihnen kann man gewiß nicht sagen, daß der göttliche Geist auf sie wirke und sie beherrsche.

Richten wir unsere Blicke auf Menschen, die ein anderer Geist regiert; die sich zwar nicht immer mit gottseligen Gedanken beschäftigen, aber diese Gedanken doch niemals ganz aus ihrer Seele verbannen; die am frühen Morgen ihre Herzen zu dem erheben, von dem sie täglich neue Wohlthaten empfangen, und von dem sie auch in Zukunft allen Seegen und alles Glück erwarten. Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten ist die Haupttriebfeder alles dessen, was sie unternehmen und ausführen. Gelingen ihnen ihre Geschäfte, so regt sich im Innern der stille Dank gegen den, von dem alles Gute herkommt. Werden sie von Leiden und Trübsalen heimgesucht, so tröstet sie der Gedanke, daß Gott, ihr liebevoller Vater, auch dasjenige, was ihnen Böse scheint, zum Guten lenken werde. Wird ihnen ein ausserordentliches Glück zu Theil, so richten sie ihre

Blicke auf den, der allein wahrhaft segnen kann. Ihr Hauptgedanke ist immer der, wie sie Gott recht dienen, besser werden und der Menschheit nützen können. Mit diesem Gedanken beginnen sie ihre Arbeiten, und dieser Gedanke weicht nie ganz von ihnen. Wenn sie sich nach vollendeter Arbeit der Ruhe überlassen, so liegt in dem Bewußtseyn, daß sie ihre Pflichten erfüllt, und nicht wider den Willen Gottes gehandelt haben, recht viel Tröstliches. — Wer erkennt nicht, daß in solchen Menschen der Geist Gottes wirke, daß er ihre Gedanken regiere und aufs Gute lenke?

Der Geist Gottes wirkt aber nicht nur in den Herzen der frommen und guten Christen; er sucht auch auf die Lauen und Ausgearteten zu wirken, er sucht auch die verirrten Sünder zum Nachdenken zu bringen. Zu beklagen ist es nur, daß diese dem göttlichen Geiste so oft ihr Herz verschließen. Zuweilen sind aber seine Bemühungen doch nicht vergebens, so daß selbst Menschen, die sich weit von dem rechten Wege verirrt haben, die Stimme des rufenden Gottes hören.

Mancher geht Jahre lang auf verkehrtem Wege dahin, zu thun, was vor Gott nicht recht ist. Er überläßt sich der Unmässigkeit, der Unzucht, häuft dabei Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit, sucht blos seinem Leibe gütlich zu thun, und vergißt dabei seine Seele. Auf einmal wird er im Genuße seiner sündlichen Freuden gestört, indem ihn eine schmerzliche Krankheit überfällt. Jetzt dringt sich ihm der Gedanke an seine Hinfälligkeit auf, und er kann sich der Vorstellung nicht erwehren, daß es ein Ende mit ihm nehmen könne. Die Schwäche seines Körpers, die sichtbare Abnahme seiner Kräfte erscheinen ihm als Vorboten des nahenden Todes. Wohl ihm, wenn er gegen diese mahnende und warnende Stimme Gottes nicht taub ist; wohl ihm, wenn er bei dem lieb-

reichen Rufen des göttlichen Geistes sein Herz nicht verhärtet! Das Gewissen, das in diesem Menschen aufgeweckt wird, ist eine Warnung des Geistes Gottes. Er blickt in sein Inneres und fühlt Reue über seine bisherigen Verirrungen. Wohl ihm, wenn er die Wirkungen des göttlichen Geistes nicht erstickt, wenn er die unglückliche Lage, in welche ihn die Sünde gestürzt hat, erkennt, und den Abgrund des Verderbens, dem er entgegen eilt, vor Augen hat! Wohl ihm, wenn wahre Reue über das Vergangene sein Herz durchdringt, und wenn er ernstlich entschlossen ist, die bisher betretene Bahn der Sünde zu verlassen; wenn er dann wirklich umkehrt, das begangene Böse zu vergüten sucht, wenn sein Abscheu gegen die Sünde immer lebhafter wird, und wenn die Liebe zu Gott, den er treulos verlassen hat, in seinem Herzen wieder auflebt!

Wie wohlthätig ist ein solches, dem Anscheine nach bitteres Heilungsmittel, für die Seele! Während der Körper Schmerzen empfindet, wird die Seele gerettet. Der Sünder, den der Geist Gottes treibt, seiner bisherigen Lebensart zu entsagen, hat davon den letzten Gewinn. Er opfert das täuschende, sinnliche Vergnügen auf, und findet ein ungleich edleres Vergnügen in dem Gedanken, daß ihn Gott, sein Vater, wieder zu Gnaden aufgenommen habe. Jesus hat ja denen, die ihm treu anhangen, einen Frieden verheißen, den die Welt nicht geben kann, eine innere Zufriedenheit, die der Geist dieser Welt uns nicht zu schenken im Stande ist. Möchten doch Alle, die jetzt noch der Sinnlichkeit fröhnen, sich von dem Geiste Gottes erleuchten lassen; möchten sie ihren unglücklichen Zustand einsehen, und die rettende Hand ergreifen, die sich ihnen darbietet! Heute, da ihr Gottes Stimme höret, verstocket euer Herz nicht. Ps. 95, 7. Nur diejenigen, welche der Geist Gottes treibt, sind Gottes Kinder. Röm. 8, 14.

II.

Ein anderes Kennzeichen des Geistes, der uns beherrscht, sind die Reden, die wir gewöhnlich führen, die Worte, die aus unserm Munde gehen.

Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über, pflegt man zu sagen. Das Innere des Herzens verräth sich durch die Reden und Gespräche. Man kann sich zwar zuweilen auf einige Zeit verstellen, die frömmsten Gespräche führen, und doch im Herzen die Sünde herrschen lassen. Allein es gibt doch Augenblicke, in denen sich der Geist des Menschen verräth, und in denen sein Inneres offenbar wird. Der heilige Geist ist ein Geist der Wahrheit, und der Mensch, in welchem dieser Geist wohnt, redet immer die Wahrheit; der Lügner wird entdeckt, der Heuchler entlarvt. Wenn wahre Liebe zu Gott das Herz erfüllt, so findet der Mensch auch leicht und auf eine ungezwungene Art Veranlassung, die Ehre Gottes durch seine Reden auszubreiten. Wenn er auch den Namen Gottes nicht immer, ja nur selten im Munde führt, so wird er doch bei jeder schicklichen Gelegenheit durch seine Reden dazu beitragen, daß der Name Gottes verherrlichet, daß seine Mitmenschen erbauet und gebessert werden. Eine Mutter, in welcher der Weltgeist herrscht, wird ihre Kinder immer zur Artigkeit im Betragen, zur Feinheit der Sitten ermuntern, viel mit ihnen vom Putz in der Kleidung, von Schönheit und vom äußerlichen Anstande sprechen. Eine Mutter hingegen, die der Geist des Christenthums belebt, wird ihren Kleinen auf die ungezwungenste Art schöne Lehren von Gott, von der Tugend, von Bewahrung der Unschuld einflößen. Wenn ein Hausvater, in Gegenwart seiner Dienstboten und Hausgenossen, Aergerniß stiftende Reden ausstößt; wenn er Zoten und Possen im Munde führt; wenn er

den guten Namen seiner Nebenmenschen gröblich verunglimpft; wenn er der Religion und ihre Diener spottet: so sehen und hören wir, daß der Geist Gottes seine Zunge nicht regiere. Wer sich leicht verleiten läßt, durch Fluch- und Scheltworte seinem Zorne Luft zu machen; wer sich's herausnimmt, die Anordnungen der höchsten Weisheit zu tadeln, wer immer seine Unzufriedenheit mit der göttlichen Regierung durch lästernde Tadelsucht an den Tag legt: beweißt der nicht eben dadurch, daß der Geist Gottes nicht in ihm wohne?

Ganz anders spricht der Christ, der von wahrer Liebe und Ehrfurcht gegen Gott durchdrungen ist. Ohne sich irgend einen Zwang anzuthun, ist sein Gespräch erbaulich für alle diejenigen, mit welchen er umgeht. Ein Mann, in dessen Herzen Achtung gegen Gott und die Religion, Aufrichtigkeit und Wohlwollen gegen seine Mitmenschen wohnt, wird auch als ein munterer Gesellschafter nichts reden, das gegen die guten Sitten anstoßt. Er ist weit entfernt, irgend einem Menschen ein Aegerniß zu geben. Wenn er erheiternde Gespräche führt, so wird er Alles vermeiden, was in Andern unreine Vorstellungen erwecken könnte. Lieblich ist seine Rede weil ein gutes Gewissen und der durch Gottes Geist angeregte Sinn seine Gespräche würzt. Der gute Name seiner Mitmenschen ist ihm heilig; er wird behutsam seyn in seinen Gesprächen, damit die Nächstenliebe nicht dadurch verletzt werde. Der Geist Gottes herrscht in seinem Munde.

III.

Auch aus den Handlungen läßt sich schließen, welcher Geist den Menschen beherrsche. Sehr verschieden von der Handlungsweise des wahren Christen ist das Thun und Treiben desjenigen, den der böse Geist dieser Welt beherrscht.

Wollen wir wissen, ob ein Baum gut oder schlecht sey, so richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Früchte, die er hervorbringt. Jesus sagt Matth. 7, 17. 18: Ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte, aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Wollen wir das Innere eines Menschen, den Geist, der in ihm herrscht, kennen lernen, so dürfen wir nur auf seine Handlungen, auf seine Werke sehen. Wie die meisten Handlungen des Menschen beschaffen sind, so ist der Mensch selbst beschaffen. Bringen wir Früchte des Geistes, gute Werke, gute Handlungen, so ist der Geist Gottes in uns wirksam, er treibt und leitet uns. Paulus nennt Gal. 5, 22. diese Früchte des Geistes; nemlich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Der Apostel nennt Gal. 5, 19 — 21. auch die Früchte des bösen Geistes, nemlich: Ehebruch, Unreinigkeit, Hurerei, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Diese bösen Begierden widersetzen sich immer den Wirkungen des guten Geistes. Unglückliche Menschen, in welchen diese bösen Begierden herrschen! Wo man, statt Werke der Wohlthätigkeit zu üben, sich der Schwelgerei hingibt, übertriebenen Aufwand macht, den sinnlichen Begierden keinen Widerstand leistet, der Pracht und Ueppigkeit sich ergibt, da hat leider der verführerische Weltgeist die Oberhand.

Am deutlichsten zeigt sich der Geist, der in einem Menschen wohnt, unter den Leiden und Trübsalen, die ihn heimsuchen. Der vom bösen Geist Getriebene, bricht aus in Zorn, Unmuth, Haß und Groll gegen Gott und gegen die Menschen. Der gute Geist

über unsere Gedanken, Reden und Thaten, damit sie uns nicht ins Verderben führen. Beten wollen wir, mit Ernst und wahrer Erhebung des Herzens: Herr, lehre du mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn. Amen.

Gott, dein guter Geist regiere
Mich auf meiner Pilgerbahn,
Daß ich nie mein Ziel verliere,
Nie mich täusch' ein eitler Wahn.

Weisheit, Ruhe im Gewissen,
Frohsinn bei Genügsamkeit,
Christenmuth in Kümmernissen,
Fromme Gottergebenheit.

Diese Güter zu verschmähen,
Komme nie mir in den Sinn:
Mag die Welt in Trümmer gehen,
Sie, sie bleiben mir Gewinn. Amen.

Am Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Joh. 3, 1 — 15.

Die allerwichtigste Angelegenheit des Menschen, der seine Würde und seine Bestimmung kennt, ist die sittliche Besserung; ein Geschäfte, dem sich billig Jeder mit der größten Willigkeit unterziehen, und welches er stets mit anhaltendem und ausdauerndem Muthe fortsetzen sollte. Dazu verpflichtet uns Vernunft und Christenthum. Wir alle empfinden es, daß wir besser seyn könnten, als wir in der That sind, und daß es uns weder an Anlagen noch an Hülfsmitteln fehle, besser zu werden; und dieß Gefühl macht es uns schon zur heiligsten Pflicht, an der Veredlung unsers Herzens und Wandels aufs eifrigste zu arbeiten. Und in unserm Evangelium hören wir es

aus

aus dem Munde Jesu selbst, daß man ohne gründliche Besserung gar kein Christ seyn könne. Die Wunder, welche er verrichtete, erregten eine solche Aufmerksamkeit, daß Viele ihn für einen großen Propheten, ja für den Messias selbst zu halten geneigt waren. Besonders zog er die Aufmerksamkeit der jüdischen Volkslehrer auf sich, und unter diesen vornehmlich die Aufmerksamkeit des Nikodemus, der in hohem Ansehen zu Jerusalem stand, und ein Mitglied des hohen Rathes war. Ohne Zweifel konnte er den Lehren und Thaten Jesu seinen Beifall nicht versagen; nur hinderte ihn seine Würde und die damit verbundene Volksachtung, ihn öffentlich zu erkennen zu geben. Er kam daher zu Jesu bei der Nacht, um sich näher von seiner Person, seinem Amt und seinen Lehren unterrichten zu lassen. Meister redete er ihn an, ich und mehrere meiner Glaubensgenossen können nicht anders glauben, als daß du ein von Gott gesandter Lehrer seyest, der unsern ganzen Beifall verdiene. Denn Niemand kann die Thaten thun, die du thust, wenn ihn nicht Gott selbst mit seiner Allmacht unterstützt.

Nikodemus mochte wohl, außer diesen wenigen Worten, noch mehr gesagt und Jesum gefragt haben. Die Antwort Jesu war so, daß er den Nikodemus sogleich auf die Hauptsache hinführte. Es sey denn, sprach er, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen, das heißt: Wer nicht ein ganz anderer Mensch, in seiner Gesinnung und in seinem Leben ganz umgeschaffen wird, der kann an den Glückseligkeiten meiner Religion keinen Antheil haben. Die Juden glaubten, daß die Gnade und das Wohlgefallen Gottes vornehmlich auf die leibliche Abstammung von Abraham gegründet sey. Schon Johannes hatte ihnen diesen irrigen Wahn zu benehmen gesucht, indem er sprach: Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte

der Buße. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollet sagen: wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Matth. 3, 8. 9. Wahrscheinlich hegte auch Nikodemus diese falsche Meinung, weil er ein Jude war. Deswegen sagte Jesus zu ihm: Du mußt ein ganz anderer Mensch werden, dich umändern und umbilden lassen. Dazu ist aber keine neue Gestalt, kein neuer Name, kein neuer äußerlicher Stand nöthig, sondern durch Wasser und Geist mußt du neugeboren werden, oder welches einerlei ist, du mußt meine Lehre annehmen, dich durch die Taufe dazu bekennen, und sie befolgen. Diese meine Lehre, wenn du sie annimmst und übst, wird dich so umbilden, daß du ein ganz neuer Mensch wirst; und dann wirst du Gott gefallen und in sein Reich kommen. — Aus diesen Aeußerungen Jesu erkennen wir

die Nothwendigkeit wahrer Besserung.

1) Was ist wahre Besserung?
2) Nothwendigkeit derselben.

I.

Sehr verschieden, und nicht selten sehr irrig, sind die Meinungen der Christen von dem was zur Besserung erfordert werde. Einige glauben ihrer Pflicht und den Forderungen der Religion schon ein Genüge geleistet zu haben, wenn sie gewiße traurige, wehmüthige Empfindungen bei sich erwecken und unterhalten, und Reue über ihre begangenen Sünden an den Tag legen. Allein dieß ist bei weitem noch nicht genug, wenn wir gebesserte Christen und glückliche Menschen werden wollen. Man kann die niederschlagendsten Empfindungen in seiner Seele fühlen, in die wehmüthigsten Seufzer ausbrechen, ja

sogar sehr viele Thränen vergießen, ohne daß man sich eben dabei einer wahren Besserung rühmen dürfte. Denn die Thränen, welche wir bisweilen fließen sehen, werden oft mehr unter dem Gefühle der Strafe als über die Sünde geweint; die bangen Empfindungen, welche das Herz erfüllen, sind oft mehr eine Folge des Unglücks, in welches man sich gestürzt hat, als eine Wirkung der Mißbilligung begangener Vergehungen. Und wie oft sind diese Empfindungen, diese Aeußerungen eines gerührten Sinnes nichts anders als Sache eines weichen Temperaments, einer leicht zu bewegenden Gemüthsverfaßung, welche länger dauern oder schneller vorüber gehen, je nachdem die Anlagen zu stärkern oder schwächern Empfindungen in der Seele vorhanden sind.

Eben so wenig ist es zur wahren Besserung hinreichend, wenn man zwar gute Vorsätze und Entschließungen faßt, aber diese Vorsätze bald wieder aufgiebt, diese Entschließungen bald nach ihrer Entstehung wieder vergißt. Es ist nicht leicht ein Mensch so ganz verdorben, daß ihn nicht bisweilen die Forderungen der Tugend aufmuntern, die Empfindungen seiner Pflicht und des Gewissens lebhaft in ihm werden, und die guten Grundsätze, zu welchen er in der Jugend angewiesen wurde, zu seinem Bewußtseyn kommen sollten. Aber diese Richtung seiner Gedanken ist oft nichts weiter, als ein plötzliches Ausdämmern des Lichts der Wahrheit in seiner Seele, welches eben so bald erlischt, als es angefacht wurde. Die Vorsätze, welche der Mensch faßt, die Entschließungen, zu welchen er sich erhebt, rauschen oft schnell dahin, noch ehe sie ihre Wirksamkeit äußern konnten. Sie können dabei immer aufrichtig und ernsthaft seyn, so lange sich der Mensch mit dem Gedanken an seine Sinnesänderung eifrig beschäftiget. Aber wenn die Stunde der Versuchung kommt, wenn sich Gelegenheit zeigt, die gewohnten

und den bösen Neigungen des ungebesserten Herzens so schmeichelhaften Fehler wieder aufs neue zu begehen: dann sind oft die guten Entschließungen plötzlich vereitelt, und das ganze Gebäude der gefaßten guten Vorsätze leidet eine sehr gefährliche Erschütterung.

Die Besserung, welche uns das Christenthum zur Pflicht macht, besteht auch nicht darin, daß wir in einzelnen Handlungen uns bessern. So glaubt der Verschwender, er sey besser, weil er nicht mehr verschwendet; der Unmäßige, weil er jetzt mäßiger ist; der Nachläßige, weil er jetzt fleißiger arbeitet. Allerdings hat er sich in diesen Stücken gebessert, aber er kann deswegen doch noch sehr fern von der Besserung seyn, die das Christenthum als nothwendig zur Seligkeit fordert. Denn er kann immer noch in andern Handlungen die Vorschriften des Christenthums übertreten; er kann immer noch ein geitziger, zanksüchtiger, treuloser Mensch seyn, und eine sehr böse Gesinnung haben. Aus eben diesem Grunde ist auch das noch keine wahre Besserung, wenn wir uns in gewißen fehlerhaften Neigungen ändern. Der Wollüstige kann züchtig, der Eigensinnige nachgebend, der Stolze bescheiden werden; allein es können auch eben so fehlerhafte Neigungen in die Stelle der abgelegten treten. Der Wollüstige kann ein hartherziger, der Eigensinnige ein schwacher Weichling, der Stolze ein Niederträchtiger werden. Welcher Mensch ändert sich nicht mit den Jahren, und mit den Veränderungen seiner Lage auch in seinen Gesinnungen, Wünschen und Neigungen? Wer wollte behaupten, daß dieß zur wahren Besserung hinreichend sey?

Auch das ist nicht Besserung, wenn wir gewiße Sünden deßwegen meiden, weil sie uns schädlich geworden sind. So hütet sich wohl der bestrafte Betrüger, der Dieb und der Lügner, daß er nicht

wieder in dieselbe Strafe verfalle; aber er flieht nicht eigentlich die Sünde, sondern die Strafe. Er würde gern noch oft die Sünde wiederholen, er liebt sie noch immer, aber die Furcht hält ihn zurück. Oder er verläßt die Sünde, weil diese ihn verläßt; z. B. der Wollüstling im schwachen entnervten Alter, der Verschwender in dürftigen Umständen, der Leichtsinnige in den Jahren des Nachdenkens, wenn traurige Erfahrungen ihn von selbst ernsthaft gemacht haben.

Die wahre Besserung besteht in dem unabläßigen Bestreben, innerlich unsere Neigungen und Absichten, und äußerlich unser Verhalten nach den Vorschriften und dem Muster Jesu zu bilden. Der Mensch, welcher sich aufrichtig bessern will, muß nicht nur die Sünde überhaupt, sondern insbesondere auch diejenigen Thorheiten und Fehler, welche er beging, und noch an sich hat, von ganzem Herzen verabscheuen, und nie wieder vorsetzlich begehen. So lange er noch ein Vergnügen an der Sünde hat, so lange ist er noch ein Knecht derselben. Wenn der Sclave der Wollust zwar seine thierische Begierde nicht mehr befriediget, aber sich doch noch mit einem gewißen innern Wohlbehagen seiner ehemaligen schändlichen Thaten erinnert; oder wenn der Betrüger seines gelungenen listigen Betrugs; der Ungerechte seines erhaschten unerlaubten Gewinns; der Rachsichtige seiner genommenen Rache sich freut; kann wohl ein solcher Mensch gründlich gebessert seyn? Nimmermehr, wenn gleich seine Reue noch so tief empfunden, seine Thränen die aufrichtigsten, und seine Gelübde die heiligsten schienen. Ob aber sein Abschen wirklich redlich sey, das kann der Sünder am besten daraus abnehmen, wenn er seine begangenen Sünden, von welcher Art sie gewesen seyn mögen, von nun an sorgfältig flieht, sie ablegt und läßt, und zwar nicht etwa blos dann, wenn er sich

außer Stand gesetzt sieht, ihnen länger zu dienen, sondern wenn er noch Zeit und Kraft besitzt, ihr ferner zu fröhnen, aber es nicht mehr thut. Es kann zwar seyn, daß auch der Redlichste im Anfange seiner Bekehrung noch bisweilen zu seiner alten Lieblingssünde hingerissen wird; allein nie wird das mit seiner Genehmigung, sondern wider seinen Willen und blos deswegen geschehen, weil er noch nicht stark genug war, jeden Anfall derselben zu besiegen.

Bei dieser Sorgfalt, seine sonstigen Sünden zu vermeiden, muß der Christ aber zugleich dahin arbeiten, das Böse, welches er anrichtete, zu vergüten, so weit er es vermag. Dieß ist ein Haupterforderniß zur gründlichen Besserung, das von den meisten Menschen schändlich vergessen, wenigstens versäumet, ja von Vielen nicht einmal für nöthig angesehen wird. Und doch ist es ein wesentliches Stück der wahren Besserung. Denn was hilft es, wenn es z. B. dem Ungerechten Leid thut, sich auf diese oder jene unerlaubte Art an dem Eigenthume Anderer vergriffen zu haben, und er nun keine dergleichen Frevelthaten an seinem Nächsten weiter begehen will, aber dabei allen Gewinn seines verübten Diebstahls und Betrugs behält; wenn er an keinen Ersatz, an keine Wiedererstattung denkt, sondern heiter und ruhig das ungerechte Gut, das er vielleicht den Wittwen und Waisen entwendete, genießt? Wenn ein solcher Mensch seine Sünden noch so sehr zu verabscheuen, und sich nunmehr der größten Ehrlichkeit zu befleißigen versicherte, so hat doch seine ganze vermeintliche Besserung keinen Werth. Der offenbarste Beweis davon ist der, daß er seine ungerecht erworbene Haabe denen nicht wieder zurückgiebt, welchen sie eigentlich gehört. Oder erkennt es denn nicht alle Welt für Recht, daß der grobe Dieb und der Straßenräuber, sobald er entdeckt

wird, sein gestohlenes Gut bei Heller und Pfennig wieder herausgeben muß, wenn er es noch in Händen hat? Warum sollte es denn nicht auch unerläßliche Pflicht seyn, daß der geheime und feine Dieb seinen Raub wieder gebe? Gott selbst kann ihn nicht von dieser Verbindlichkeit freisprechen, weil Gott sich nie am wenigsten einer solchen offenbaren Ungerechtigkeit schuldig machen kann. Unmöglich darf sich demnach derjenige einer wahren Besserung rühmen, der nicht wieder erstattet und vergütet hat, so viel er es vermochte.

So schlechterdings nothwendig nun aber die Unterlassung des verübten Bösen und die möglichste Vergütung des dadurch angerichteten Schadens zu einer gründlichen Besserung erfordert wird, so reichen gleichwohl diese beiden noch nicht dazu hin. Die wahre Besserung verlangt auch noch einen redlichen Fleiß, alles bisher unterlassene Gute künftig zu thun, und das Versäumte nachzuholen. Der Geitzige mag wohl bereits so viel gesammelt haben, daß es ihm vielleicht nunmehr selbst genug dünkt. Wenn er also aufhört zu wuchern und zu scharren, so ist das weiter nichts, als Stillstand seiner Habsucht. Er hat schon Manchen darben, wo nicht gar in der Noth umkommen lassen, dem er hätte helfen können. Will er nun mit Grund behaupten, er habe sich gebessert, so muß er jetzt desto eifriger in Werken der Liebe — und Barmherzigkeit seyn, sonst wird ihn unausbleiblich das unbarmherzige Gericht treffen, welches Gott dem droht, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Jak. 2, 13. Eben so wenig hat sich der Neidische und Mißgünstige gründlich bekehrt, so lange er sich nicht über das Glück seiner Nebenmenschen freuet, welches er ehedem mit scheelen Augen ansah. Ihm liegt es ob, als einen gebesserten, die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen, auch seiner Feinde, auf jede Art zu befördern. Der

sonst zanksüchtige und unruhige Kopf muß nicht nur selbst mit Jedermann Friede zu halten bemüht seyn, sondern ihn auch bei Andern zu stiften und zu unterhalten suchen. Der Ungläubige und Wollüstige muß nicht allein selbst im Glauben und guter Zucht und Ehrbarkeit wandeln, sondern auch andere Irrende und Verführte, so viel an ihm ist, auf den rechten Weg zurück führen, und auf demselben erhalten, wenn er sich mit Recht einer wahren Bekehrung rühmen will. Denn dieses fließt aus der ganzen Natur und dem Wesen derselben. An die Stelle der Lust zum Bösen muß die Lust zum Guten treten; auf den Dienst der Sünde muß der Dienst der Gerechtigkeit folgen. Statt des Vergnügens, das der Mensch ehedem an unreinen, schändlichen Dingen fand, muß er nun seine höchste Lust und Freude an der Tugend haben. Das ist gründliche Besserung.

II.

Es ist eine traurige Selbsttäuschung, wenn der Mensch durch andere Mittel sich das Wohlgefallen und die Gnade Gottes zu erwerben hofft. Er, der Heilige, macht es uns zur höchsten Pflicht, immer besser und vollkommener zu werden. Wir sollen allen Fleiß anwenden, unsere Neigungen zum Bösen zu besiegen, und unser Herz der Tugend zu heiligen. So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. Auf diesen Willen Gottes werden wir durch die Belehrungen unserer Religion überall hingewiesen; überall finden wir die deutlichsten Aussprüche, welche es uns einschärfen, daß er von einem Jeden unter uns aufrichtige Besserung haben will; überall finden wir Anweisungen uns diesem seinem Willen gemäß und folgsam zu beweisen. Es

ist eine allgemeine Belehrung, wenn Jesus zum Nikodemus sagt: Es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht ins Himmelreich kommen. Und kurz darauf heißt es: Thut Buße und glaubet, ändert euern Sinn und euer Leben, nehmet Jesu Lehre an, thut darnach und werdet bessere Menschen.

Wie ermunternd zum Guten und warnend vor dem Bösen ist der Gedanke: Gott, mein bester Vater, mein größter Wohlthäter, mein liebreichster Freund will die Besserung meines Herzens und Wandels von mir betrieben wissen; es ist sein ernstlicher Befehl, daß ich in meinen Gesinnungen rein und lauter, in meinen Handlungen rechtschaffen und gut werden soll. Und sein Wille sollte mir nicht über Alles gehen? Seinen Befehl sollte ich nicht befolgen, auf seine Stimme nicht hören? Nein, nie will ich mich einer so strafbaren Gleichgültigkeit schuldig machen. Sein Wille sey mein unverbrüchliches Gesetz, sein Befehl die wichtigste Ermunterung für mich. Ich will seinen Vorschriften mit aufrichtiger Seele gehorchen, nach seinem Willen meine Besserung zu meinem hauptsächlichsten Geschäfte machen, und mir dadurch seine Liebe zu erwerben suchen.

Der Liebe unsers Gottes und der Segnungen welche uns sein Wort verheißt, kann nur derjenige theilhaftig werden, welcher darauf bedacht ist, es in der Ablegung seiner Fehler, in der Veredlung seines Sinnes, in der Ausübung der Tugend immer weiter zu bringen. Und eben dieß muß uns das Geschäfte der Besserung sehr nachdrücklich empfehlen. Gott will unser wahres Glück; es ist seine Absicht, uns desselben so weit theilhaftig zu machen, als es nur möglich ist. Aber die erste Bedingung aller Glückseligkeit bleibt immer Besserung des Lebens. So lange wir nicht gute Menschen, fromme und rechtschaffene Christen werden, so lange kann

er uns die Segnungen und Freuden nicht zuwenden, mit welchen er seine gebesserten Verehrer so reichlich überschüttet. Wollen wir also an den Gütern und Vorzügen Antheil nehmen, welche uns verheißen sind, so müssen wir durch wahre Besserung uns zu dem Genuße derselben vorbereiten. Ist unser Herz noch nicht von bösen Begierden gereiniget, unser Eifer zu guten Thaten noch nicht entflammt, der Hang zur Sünde in uns noch nicht geschwächt, so können wir keinen Anspruch auf die Verheißungen machen, welche blos an die wahre Besserung gebunden sind.

Das Christenthum wäre eine Gott sehr unanständige Religion, wenn es dem Sünder seiner vorsetzlichen Beharrung in Sünden ungeachtet, Trost und Beruhigung zusicherte. Wie läßt es sich von dem Gott, der heilig ist, und will, daß auch wir heilig seyn sollen, ohne Widerspruch denken, daß er die Wohlthaten seines Segens diejenigen genießen ließe, welche seine heilsamen Vorschriften verachten, seinen Befehlen geradezu entgegen handeln, und die Güter muthwillig von sich stoßen, welche seine Liebe den Frommen darbietet? Nur derjenige soll und kann beruhigt und erquickt werden, welcher mit wehmüthiger Reue Trost und Erquickung sucht. Nur derjenige kann sich der Liebe Gottes getrösten, welcher aus Ehrerbietigung gegen seinen höchsten Oberherrn bereitwillig Alles unterläßt, was dem Willen desselben zuwider, und Alles mit Freudigkeit thut und übt, was seinen Absichten mit den Menschen angemessen ist. Nur derjenige kann sich der Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit freuen, welcher nach dieser Glückseligkeit aus allen Kräften ringt, und mit Geduld in guten Werken trachtet nach dem ewigen Leben.

Unzertrennlich mit dem großen Endzwecke der Erlösung Jesu ist die sittliche Besserung verbunden.

Es ist ein höchst schädliches Vorurtheil, wenn man in dem Wahne steht, als komme auf die Besserung des Herzens und Lebens im Christenthum eben nicht viel an, wenn man sich nur sonst der Rechtschaffenheit seines Glaubens an Jesum bewußt sey. Ohne Sinn fürs Gute, und ohne anhaltendes Streben nach Besserung läßt sich gar kein rechtschaffener Glaube an Jesum denken. Ueberdieß würde der Mensch durchaus dem wahren Zweck des Erlösungswerkes Jesu entgegen handeln, wenn er auf seine Besserung nicht den ernstlichsten Fleiß verwenden wollte. Ist denn Christus deswegen für uns gestorben, um uns die Freiheit zu sündigen zu verschaffen? Können wir uns wohl für seine wahren Verehrer ausgeben, wenn wir seinen Gesetzen und Beispielen zuwider in Ungerechtigkeit und sündlichem Wesen leben? Nein, der Apostel Paulus sagt: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Tit. 2, 11. 12. Und so zielen alle Vorschriften der Religion dahin ab, den Menschen auf den rechten Weg der Besserung zu führen, und ihn dadurch der Seligkeit theilhaftig zu machen. Wer also ohne einen gebesserten Sinn, ohne ein zur Tugend gebildetes Herz sich den Trost und die Verheißungen des Evangeliums zueignet, der betrügt sich selbst auf die nachtheiligste Art, und raubt sich ganz den Segen, welcher ihm bei einem veränderten Betragen zu Theil geworden wäre. Wer aber im Glauben und in der Tugend fest beharret, bis ans Ende, der wird selig. Darum Vater im Himmel,

Fest stehe der Entschluß
Wie Gottes Felsen stehen,
Nicht einen Schritt von dir

Selbst unbemerkt zu gehen.
Auch wo kein Mensch mich sieht,
Auch wo kein Ohr mich hört,
Sey Tugend heilig mir,
Sey meine Pflicht mir werth.

Laß mich, irrt ja mein Fuß,
Die Bahn bald wieder finden.
Naht sich Verführung mir,
Hilf du sie überwinden.
Wer standhaft kämpft und ringt,
Dem wird vor Gottes Thron
Im heiligsten Gericht
Der Treue Preis und Lohn. Amen.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luk. 16, 19 — 31.

Von jeher waren die Vorstellungen sehr verschieden, welche sich die Menschen von dem Zustande nach dem Tode machten. In einen dichten Schleier hat nemlich Gott das Künftige gehüllt, und die Hand keines Sterblichen vermag ihn wegzunehmen. Indessen wissen wir doch von dem, was unser jenseits des Grabes wartet, so viel als uns zu wissen noth thut. Wir wissen, daß es den Frommen wohl, den Sündern übel gehen wird. Die Seligkeit, welche die Frommen erwartet, wird unter den angenehmsten Bildern vorgestellt, die zwar nicht im eigentlichen Verstande zu nehmen sind, wodurch wir jedoch belehrt werden sollen, daß die Seligen von allen Uebeln und Plagen befreit seyn, und die reinsten und höchsten Freuden genießen sollen. Dagegen werden die Lasterhaften den verdienten Lohn ihrer Thaten empfangen, und unaussprechlich elend seyn. Ihr Zustand wird ebenfalls unter Bildern vorgestellt,

die das Schreckliche desselben andeuten. Diese Wahrheiten versinnlichet Jesus in dem Gleichnisse von einem reichen Wollüstling und einem tugendhaften Armen. Er schildert einen leichtsinnigen und gottesvergessenen Menschen, der seinen Reichthum blos zur Wollust, Ueppigkeiten und thörichten Ausschweifungen mißbraucht, sich durch prächtige Kleidung, Gastereien und überflüßigen Aufwand vor seinen Mitmenschen auszeichnet, aber die Pflichten der Menschenliebe und Wohlthätigkeit so ganz vergessen hatte, daß er einen armen, elenden Menschen, dessen bloßer Anblick Mitleiden hätte erwecken können, ganz hülflos vor seiner Thüre konnte liegen sehen, ohne ihm von seiner reich besetzten Tafel nur die geringste Wohlthat zu seiner Erquickung zufließen zu lassen. Dieser Mensch hatte in seinem Leben wenig oder gar nicht an die Folgen seiner schändlichen Aufführung gedacht, war vielleicht wegen seines Reichthums und wegen seiner prächtigen Lebensart von tausend Thoren angestaunt, bewundert und beneidet worden, und starb endlich auch in den äußerlich glücklichen Umständen, in welcher er sich jederzeit befunden hatte. Sinnlos taumelte er in die Ewigkeit hinüber, ohne sich seines sittlichen Zustandes bewußt zu seyn, und sein künftiges Schicksal zu ahnen. Erst in der andern Welt erfuhr er die traurigen Folgen seiner leichtsinnigen und lasterhaften Lebensart. Sein Leib wurde prächtig begraben, aber seine vom Körper ausgewanderte Seele wurde in den Ort der Quaal versetzt. Hier erinnerte er sich noch gar wohl an sein ehedem geführtes Leben, an seine Glücksumstände, an seine fröhlichen Gastereien, und an die Personen, in deren lustigen Gesellschaft er seine Zeit getödtet hatte; aber diese Zurückerinnerung verursachte ihm kein Vergnügen, sondern Traurigkeit und Angst. Worüber hätte er sich auch freuen können? Seinen Hang zu sinnlichen Ergötz-

ungen konnte er nicht mehr befriedigen; nützliche Thaten hatte er nicht verrichtet; die Erinnerung an seine Hartherzigkeit gegen die Armen, insonderheit gegen den ehedem so elenden und nunmehr glückseligen Lazarus, an den leichtsinnigen Mißbrauch seines Reichthums, und an die verlornen Stunden, die er in Gesellschaft seiner ihm gleichgesinnten Freunde zugebracht hatte — erfüllte seine Seele mit Traurigkeit und Reue. Es blieb ihm weiter nichts übrig, als der vergebliche Wunsch, daß ihm nur einige Linderung seiner Qualen zu Theil werden möchte. Er würde nunmehr gerne Lazarus gewesen seyn, wenn er in dieses Leben hätte zurückkehren können. Da dieß aber nicht möglich war, so wünschte er, daß wenigstens Lazarus aus dem Todtenreiche an seine noch lebende fünf Brüder abgeschickt würde, um sie in seinem Namen zu warnen, und zur Besserung zu ermahnen, damit sie nach ihrem Tode nicht in gleiche Verdammniß kämen. Diese ganze bildliche Vorstellung erinnert uns an die wichtige Wahrheit:

Das Schicksal des Menschen in der Ewigkeit, eine Frucht seines Verhaltens auf der Erde.

1) Beweis dieser Wahrheit.
2) Regeln für unser Verhalten.

I.

Es wird dem Menschen nach dem Tode so ergehen, wie er hier gelebt und gehandelt hat; wir werden die Früchte unserer Thaten einst genießen. Diese Wahrheit wird durch das ganze Christenthum, und besonders durch die Gleichnißrede vom reichen Manne und vom armen Lazarus in das klarste Licht gesetzt. Es ist äußerst viel daran gelegen, daß sich der Christ in diesem Glauben nicht nur immer mehr

zu befestigen suche, sondern auch, daß er ihn für sein Leben recht wirksam mache.

Wenn es hier schon unsere liebste Beschäftigung war, die Kräfte unserer Seele und unsers Geistes zu bilden, so dürfen wir hoffen, daß wir dort im eigentlichen Sinne erndten werden, was wir hier gesäet haben. Der Besitz alles dessen was wir hier erlernt haben, wird uns dort besonders zu gute kommen und glücklich machen. Es wird sich uns in jener Welt ein neuer unübersehbarer Schauplatz der Größe, Weisheit und Güte Gottes eröffnen. Unzählige neue Gegenstände werden unsre Wißbegierde beschäftigen. Alle die Wunden seiner Hand, die wir bisher nur von ferne anstaunten, werden uns da näher gebracht werden, und es wird uns vergönnet seyn, sie zu untersuchen, und an ihnen die Spuren ihres grossen Urhebers zu bewundern. Wir werden dabei tausend neue Mittel erhalten, unsere hier erworbenen Kenntnisse zu berichtigen und zu erhöhen. Wir werden neuen Antrieb zu immer weiterm Fortschreiten entdecken, und zu derjenigen Thätigkeit hingeleitet werden, zu welcher wir uns hier empfänglich gemacht haben. Unser verklärtes Auge wird zugleich den Weg überschauen, den wir hier durchwandelten. Wir werden unsere Schicksale in ihrem Zusammenhange, und unsere Handlungen mit ihren Folgen übersehen, und das alles völlig ergründen, was uns hier unergründlich war.

Ein solcher Zustand reinerer und höherer Erkenntniß kann denjenigen nicht beglücken, der hier für die Bildung seines Verstandes wenig oder nichts gethan hat. Wer, so lange er lebte, jedes Nachdenken verabscheute und nur allein seinen Sinnen huldigte; wer Thieren gleich, nur dem gegenwärtigen Augenblicke lebte, der kann auch keine Wonne und keine Seligkeit in dem Anschauen Gottes durch

seine Werke finden. Er wird, wie hier, so auch dort, die Wunder der Natur ohne Empfindung betrachten, und es wird ihm immer schwer werden, sich vom Geschöpf zum Schöpfer zu erheben. Wie überall, folgt aber auch hier die Reue dem auf dem Fuße nach, der sich die Schuld selbst beizumessen hat, daß er das Ziel seiner Bestimmung aus den Augen verlor. Er steht dann auf einer niedrigern Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit als er, seinen Anlagen nach, hätte erreichen können, und es wird ihm, selbst bei veränderten Einsichten und Wünschen, schwer fallen, sich zu einem höhern zu erheben. Mit Kummer und Wehmuth beklagt er die verlorne Zeit und Kräfte, und er kann es sich nicht verzeihen, daß er die Talente vergraben hat, die ihm zum Wuchern anvertraut waren.

In die künftige Welt folgen uns ferner die Neigungen und Begierden, die uns hier beherrschten, und tragen zu unserm Glück oder Unglück bei. Um der Seligkeit des Himmels empfänglich zu werden, muß man hier schon sein Herz nur allein dem Guten und Wahren geöffnet, und seinen Neigungen diejenige Richtung gegeben haben, welche sie dort haben müssen. Unser künftiges Leben wird, das lehrt uns die Vernunft, ein heiliges, an guten Thaten reiches Leben seyn. Wer also hier schon seine Lust nur an erlaubten Dingen fand und sich vor unreinen Begierden hütete, der wird auch dort seine Wünsche befriedigt und seine Neigungen gerechtfertiget sehen. Wer hier schon der Erkenntniß und Verehrung Gottes so manche selige Stunde verdankte, der wird vornehmlich dort glücklich seyn, wo alles ihn dazu auffordert. Wer sich hier schon zum unverbrüchlichen Gesetz machte, stets nach vernünftiger Ueberlegung zu handeln, und wer keinen sehnlichern Wunsch hatte, als immer besser und vollkommener zu werden, der wird sich vornehmlich

dort überaus glücklich und an seiner rechten Stelle fühlen. Dort, wo er das erhabene Ziel der Vollkommenheit vor Augen sieht, wird es ihm leichter werden, die Hindernisse zu besiegen, die ihn hier vom Gutes thun abhielten. Und in welchen herrlichen Wirkungskreis sieht sich da derjenige versetzt, der es schon längst für seine höchste Glückseligkeit hielt, im Guten geschäftig zu seyn! Mit höheren Kräften ausgerüstet, welches Glück und welche Seligkeit kann er da nicht um sich her verbreiten!

Dagegen kann man sich wohl nicht leicht etwas Traurigeres denken, als wenn man diese für den guten Menschen so erfreulichen Erwartungen und Aussichten auf eine bessere Welt, nun auch auf den Bösen und Lasterhaften überträgt. Es ist nicht möglich, daß der, den Sinnlichkeit und Leidenschaft sonst zügellos beherrschten, sich da wohl befinden könne, wo alle niedrige Triebe schweigen sollen, und wo auch an keine Befriedigung derselben zu denken ist. Es ist nicht möglich, daß er, mit seinen abweichenden Grundsätzen und Neigungen, einen Zustand liebe, wo nur Geschmack am Guten und Rechten herrscht, und wo er in Gesellschaft solcher Geschöpfe leben muß, die Tugend und Frömmigkeit für das letzte Ziel ihrer Wünsche und Bestrebungen halten. Er denkt, wünscht und urtheilt bei seinem Eintritt in eine andere Welt gewiß eben so, als er hier gedacht, gewünscht und geurtheilt hat. Es ist also nicht möglich, daß er da zufrieden und glückselig seyn kann. Hier fand er doch noch zuweilen Befriedigung seiner Lüste auf kurze Zeit; aber wo soll er sie dort suchen, wo nichts von allem dem nz finden ist, woran er hier sein Herz hing? Denke dir, z. B. den Wollüstigen, mit sinnlichen Trieben erfüllten Menschen, als Bewohner einer andern Welt. Vergebens strebt er nach Befriedigung seiner Lüste, und wenn er es thut, sieht er sich auf

ewig hintergangen. Denke dir den Geizigen, dessen Gold sein Gott war, und der kein anderes Vergnügen kannte, als Schätze auf Schätze zu häufen: Denke dir ihn an einem Orte, wo diese Güter nicht gelten und gar nicht zu finden sind; wie viel wird er leiden bei der Trennung von dem, was ihm so theuer war! Denke dir den Neidischen und Habsüchtigen, der allemal scheel sah, wenn Andere neben ihm Gutes empfingen, und dessen Seele trauerte, so oft er Glückliche fand: Denke dir ihn in der Gesellschaft der Seligen, und sage dir dann selbst, wie ihm da zu Muthe seyn muß! Mit einem Worte, denke dir den Lasterhaften, auf ewig getrennt von den Gegenständen, an welchen seine Seele vorhin nur allein Wohlgefallen fand, und doch voll des innigsten Verlangens darnach, und ich frage dich, ob es irgend etwas Traurigeres und Schrecklicheres geben kann?

Welche reine Freude gewährt endlich die Rückerinnerung an das vergangene Leben dem Gerechten, und welche immerwährende Traurigkeit geht hinwiederum dem Bösen aus dieser Quelle hervor? Wenn dieser zurückdenkt an die Tage seiner Prüfung auf Erden, so vergegenwärtiget sie ihm auch das Gute, das er gethan und vollbracht hat. Noch einmal empfindet er das Glück des Wohlthuns und der Barmherzigkeit. Noch einmal schmeckt er die Seligkeit der Versöhnlichkeit und Feindesliebe; noch einmal fühlt er sich groß in dem Siege über sich selbst und über seine Leidenschaften. Wohin er sein Auge richtet, findet er neue Veranlassung zur Freude, und zur Seligkeit. Ueberall sieht er den Saamen des Guten, den er hier mit sorgsamer Hand ausstreute, gesegnete Früchte tragen, und er erndtet reichlich was er hier gesäet hat.

Nur ungern aber, und nicht ohne schmerzliche Reue denkt der Böse, seiner Thorheiten und seiner

Vergehungen sich bewußte Mensch in einem andern Leben, an das Vergangene. Sein nur zu getreues Gedächtniß erinnert ihn lebhaft an alles das Unrecht, das er sich hier zu Schulden kommen ließ, an alle die Ungerechtigkeiten, die er übte, und an jede Unternehmung, wo er die Stimme der Pflicht und des Gewissens gewaltsam unterdrückte. Er übersieht nun ohne Vorurtheil alle seine Handlungen mit ihren Folgen, und spricht sich selbst das Urtheil der Verdammniß. O wie gern möchte er jetzt manches, das ihn vorhin beglückte, ungeschehen machen! Wie gern vieles von dem vergessen, was er gewesen ist, und gethan hat! Und was gäbe er darum, wenn er dieß und jenes, was er versäumt hat, noch nachholen könnte! Aber seine Reue kommt zu spat; seine Prüfungszeit ist dahin. Sein Urtheil ist gesprochen, und es bleibt ihm nichts übrig als Hoffnung auf Gottes väterliche Barmherzigkeit, die es ihm allein möglich machen kann, nach und nach durch Besserung zu einiger Seligkeit zu gelangen.

II.

Reich an wichtigen Folgen ist diese Betrachtung. Von großer Bedeutung ist, bei solchen Aussichten, unser irdisches Leben mit allen seinen Uebungen und Pflichten. Es ist kein für sich bestehendes Ganzes. Es wird durch den Tod nicht in ewige Vergessenheit begraben, nicht getrennt vom Zukünftigen. Nein, es hängt mit diesem aufs genaueste zusammen. Wir bleiben da, was wir hier waren, und wir haben dort keinen höhern Werth, als den, welchen wir uns hier selbst geben.

H a l t e k e i n e H a n d l u n g d i e s e s E r d e n l e b e n s f ü r u n b e d e u t e n d; das folgt zunächst aus dieser Betrachtung. Jede Handlung ist wichtig, weil sie mit unserer ganzen Ewigkeit zusammen

hängt. Thoren sind es, welche sagen: dieß oder jenes hat nicht viel auf sich, ist eine Kleinigkeit. Es gibt keine Kleinigkeiten, keine ganz gleichgültigen Dinge in der Welt. Was du säest, wirst du ernd-ten. Der Mensch steigt stufenweise zur Vollkommenheit hinan, und es fordert viel Mühe, wenn er es zu einiger Vollkommenheit bringen will. Wer diese Mühe scheut, und wenig oder gar nichts Gutes auf Erden wirkt, wie kann der auf ein glückliches Loos im Lande der Vergeltung hoffen? Es ist unser Beruf auf Erden, durch wahre Liebe zum Guten, durch Tugend und Rechtschaffenheit, durch Gottes- und Menschenliebe den Grund zu unserm Glück auf Ewigkeiten zu legen. Dazu soll uns Alles hier reitzen und Veranlassung werden; das ist der Wille des Gottes, der uns für eine bessere Welt erziehen will. Alles soll von uns aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, zu diesem Zwecke benutzt werden.

Mannigfaltig sind die Segnungen, womit uns Gott hier auf Erden erfreut, und sie mit Dank gegen den Geber alles Guten genießen, ist Pflicht für den vernünftigen Bewohner der Erde. Aber nie wird er vergessen, daß der Allgütige ihm diese Wohlthaten nur darum schenkte, um ihn desto freudiger zur Erfüllung seiner Pflichten zu machen; er wird sie als Mittel, aber nie als Zweck betrachten. Wer keine höhern, keine reinern Freuden kennt, als solche, welche den Geist betäuben, den Eifer zu ernsten Geschäften schwächen; wer seine edelsten Stunden nutzlos verschwendete, der wird mit Schmerz einst die verlornen Stunden bereuen. Das sehen wir an dem reichen Wollüstling im Evangelium.

Handle nie ohne Bedachtsamkeit und Ueberlegung, stets mit weiser Hinsicht auf die Ewigkeit. Wer erkennt nicht die Wichtigkeit dieser Regel der Weisheit? Da wir alle un-

sere Handlungen einst in der Ewigkeit wieder finden werden, so laßt bei jeder uns fragen: Werd' ich sie auch wieder zu finden wünschen, und ohne Erröthen sie wieder zu sehen? Wird sie, da mir jede einst wieder erscheinen wird, bei ihrer Wiederkehr Freude oder Reue verursachen? Wird sie meinen Zustand glücklicher oder unglücklicher machen? Werd' ich sie segnen, oder wegwünschen aus der Geschichte meines Lebens, und da ich das nicht kann, ihr fluchen? — Rechne doch Niemand hiebei zu viel auf Gottes Barmherzigkeit, denn sie ist auch mit Gerechtigkeit verbunden. Gott kann das Böse nicht gut machen, auf eine böse Aussant nicht eine glückliche Erndte des Segens folgen lassen. Das erwarten, hieße Gottes spotten; und irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Was der Mensch säet das wird er erndten; wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben erndten.

Freue dich, Redlicher, der du hier ungesehen, ungepriesen und unbelohnt im Felde der Tugend arbeitest; deine Redlichkeit wird nicht unvergolten bleiben. Unter Gottes Schutz geht auch kein Saamenkorn verloren; viel weniger wird der Saame, den du in guten Thaten für die Ewigkeit ausstreuest, verloren gehen. Mag hier die Erndte davon nicht reifen; in der Ewigkeit wird sie es gewiß; da wird sie reifen, und was du gesäet hast, wirst du erndten. Werde nur nicht müde, Gutes zu thun; streue reichlich aus auf gewiße, obgleich ferne Hoffnung; wenn es auch verkannt wird, und hier nicht zur fröhlichen Erndte dir reift: zu seiner Zeit wirst du erndten ohne Aufhören. — Aber zittere auch, Frevler! auch du wirst einst von deinen Frevelthaten Erndte halten! aber eine Erndte des Fluchs und des Verderbens, denn wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben erndten. Es wird Alles ans Licht kommen, was du hier im Dunkel der Nacht, und unter dem

Schein des Guten, Böses thatest. Es wird alles zur Sprache kommen, alles, was hier kein Auge sah, kein Ohr hörte, kein menschlicher Richter beurtheilte — auch davon wird nichts verloren gehen. Die Sünde stirbt, und ihre Herrschaft hört an der Schwelle des Lebens auf; aber nicht, was sie gewirkt hat. Auch aus ihr reift eine Erndte, aber eine Erndte des Fluchs.

Darum lebe, o Mensch, wie du in der Nähe deines Grabes, wie du jenseits der Sterblichkeit wünschen wirst gelebt zu haben! Denn für die Ewigkeit reift von guten Gesinnungen und Thaten eine ewige Erndte. O daß uns jeder unserer irdischen Tage in einer künftigen Welt Freude machte; keiner für uns leer und verloren sey, keiner im Fluch uns wiederkehre. Die Zeit ist kurz, die uns hier zur Aussaat verliehen ist, und verlorene Tage bringen bittere Reue. Wohl dem, der Gutes wirkt, so lange es Tag ist!

O, daß von meinen Lebenstagen
Doch keiner ganz verloren sey!
Verlorne Stunden, ach! sie nagen
Zu spät das Herz mit Gram und Reu;
Und den entflohenen Augenblick
Bringt kein Gebet, kein Fleh'n zurück.

Stets weiter auf dem Weg zum Ziele,
Stets näher zur Vollkommenheit!
Voll von dem himmlischen Gefühle:
Ich ward nicht blos für diese Zeit;
Weil du mir, Pilger hier und Gast,
Ein besseres Land bereitet hast.

Auf, auf mein Geist, laß keine Stunde
Des Lebens ungenützt vorbei!
Auf, schwör es heut mit Herz und Munde,
Und sey dem ernsten Schwur getreu:
Dir, Herr der Zeit und Ewigkeit,
Sey jeder Augenblick geweiht!

Dann seh ich an der Laufbahn Ende
Getrost auf meine Tage hin,
Und sage: Herr, durch deine Hände
Empfing ich, was ich hab und bin.
Hier ist mein Tagewerk! nicht mein,
Dein ist der Ruhm, die Ehre dein. Amen.

Am zweiten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 14, 16 — 24.

In jedem Menschen regt sich ein Verlangen, glücklich zu seyn, und immer glücklicher zu werden. Gott selbst hat uns dieses Verlangen eingepflanzt, denn ohne dasselbe könnte das menschliche Geschlecht nicht bestehen, und unser Leben nicht erhalten werden. Aber als vernünftige Wesen dürfen wir nicht allein nach dem trachten, was unsere Sinne ergötzt und unsere Begierden sättigt. Das Streben nach irdischem Wohlseyn muß immer dem Streben nach höhern Gütern, nach Tugend und Frömmigkeit untergeordnet seyn, sonst gleichen wir jenen Thoren, von denen Jesus im Evangelium spricht.

In einer bildlichen Erzählung beschreibt Jesus die Schicksale seiner Lehre, und gibt die Ursachen an, warum sie bei Vielen, besonders bei den Angesehenen und Reichen unter den Juden keinen Beifall finde. Es geht diesen Leuten, sagt er, wie es jenen Gästen gieng, die zu einem feierlichen Gastmahl eingeladen wurden. Der Eine ließ sich durch den Kauf eines Ackers, der Andere durch einen andern Handel, der Dritte durch eine vollzogene Heirath davon abhalten, obgleich diese Dinge, in ihrer Art und in ihrer gehörigen Ordnung behandelt, sich mit dem Besuch des Gastmahls wohl hätten vereinigen las-

sen. Ebenso, sagt Jesus, verhält es sich mit den Juden dieser Zeit. Sie wollen nur ihren einseitigen Absichten und eigennützigen Wünschen nachhängen; und weil sie die Befriedigung derselben bei meiner Lehre nicht zu finden glauben und sie auch nicht nach ihrem Wunsche finden können, so verwerfen sie lieber meine Lehre ganz, und berauben sich der göttlichen Wohlthaten, zu deren Genuß sie so dringend eingeladen werden. Sie sehen nur auf das Gegenwärtige, und meine Religion weist sie auf eine künftige, entferntere Glückseligkeit hin. Wie können sie daran Geschmack finden, und bei ihrem irdischen Sinne die Güter schätzen lernen, die ihnen in meinem Reiche angeboten werden? Darum werden auch die meisten unter ihnen von meinem Reiche ausgeschloßen bleiben.

Eine übertriebene Anhänglichkeit an das Irdische stand also der ersten Ausbreitung des Christenthums im Wege, und eben diese hindert noch die Wirksamkeit desselben bei Vielen, welche sich dazu bekennen. Denn wie kann man an den Freuden der Wahrheit und Tugend Geschmack finden, wenn man blos für die Sinne lebt? Wir müssen daher unsre Begierden mäßigen und vernünftig leiten. Wir müssen es uns merken, wie weit wir in unsern irdischen Entwürfen und Anschlägen gehen und wie wir sie behandeln müßen, damit wir nicht über der Sorge für unser äußerliches Wohl unsere wahre und ewige Glückseligkeit verlieren.

Wie haben wir uns in Ansehung irdischer Glücksgüter zu verhalten?

1) bei dem Erwerbe,
2) bei dem Gebrauche irdischer Glücksgüter,
3) bei dem Mangel an denselben.

I.

Wenn wir bei der Erwerbung irdischer Glücks-

güter nach Vernunft und Christenthum handeln wollen, so müssen wir dabei edle Absichten haben, wir müssen die Mittel dazu gewissenhaft wählen, und unsere Bemühungen um dieselben unsern höhern Pflichten unterordnen.

Unsere Absichten müssen edel seyn, wenn wir nach irdischen Gütern trachten. Wir dürfen den Besitz irdischer Güter nicht für unsre höchste Bestimmung halten. Vielmehr sollen wir vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes trachten, nach den Gesinnungen und Eigenschaften, welche Gott wohlgefallen, so wird uns das, was wir zu unserm irdischen Wohlsein bedürfen, von selbst zu Theil werden. Unsre nächste und wichtigste Sorge soll es seyn, wie wir weise und gut werden, und unsere zweite, minder wichtige, wie wir froh und glücklich werden mögen. Der weise Christ verachtet die Güter des Lebens keinesweges; aber er betrachtet sie blos als Mittel, die nothwendigsten und edelsten Zwecke der Menschheit zu erreichen. Besitzen wir irdische Glücksgüter, so können wir viel wirksamer für die Bildung unseres Geistes und für die Veredlung unsers Herzens sorgen, können viel mehr Gutes thun, als wenn wir mit Sorgen der Nahrung und Mangel kämpfen müssen. Der Arme muß öfters Andern zur Last fallen, wogegen der Begüterte seinen Nebenmenschen wohlthun kann. Wenn wir solche edle und reine Absichten haben, so wird Selbstsucht, Eigennutz und Weltliebe nie unsere Seele beflecken. Wir suchen das Sichtbare blos des Unsichtbaren, das Zeitliche blos des Ewigen wegen, und dürfen daher auf unserm Wege zum irdischen Gute stets heiter und vertrauensvoll zu Gott aufblicken; denn er wird ein solches Streben billigen und befördern.

Wir müssen aber auch die Mittel gewissenhaft wählen, deren wir uns zur Erlangung

zeitlicher Güter bedienen. Viele Menschen suchen durch Aberglauben, Betrug, Verläumdung, Gewaltthätigkeit ihr zeitliches Glück zu begründen und sich frohe Tage zu verschaffen. Aber solche Versuche streiten mit der Würde des vernünftigen Menschen, mit den Vorschriften des Christenthums, mit der Wohlfahrt unserer Nebenmenschen. Solche Mittel müssen wir daher verschmähen. Rechtmäßige und erlaubte Mittel sind dagegen, wenn man sich Kenntniße, Fertigkeiten und Verdienste erwirbt, welche gewöhnlich zum Wohlstande, zum Beifall der Menschen und zum Einfluß auf dieselben führen. Beweise dich daher in Allem, was du thust und wie du es thust, als einen Menschen, der in jeder Hinsicht ein glückliches Schicksal verdient. Gehe keine Verbindungen ein, welche dem Glücke deines Lebens gefährlich werden könnten; suche aber mit allen denen in einem guten Vernehmen zu bleiben, denen du einmal dein Vertrauen geschenkt hast, und die sich desselben nicht unwürdig beweisen. Sey ein guter Haushalter, damit nicht selbstverschuldete Nahrungssorgen dir dein Leben verbittern. Benutze jede Gelegenheit, dir auch außer deinem Berufe erlaubte Vortheile zu verschaffen. Uebersieh nicht die vielen Veranlassungen zur Freude in deinem Leben und laß dir dieselben nie gleichgültig werden. Vermindere deine täglichen Bedürfniße, so viel du kannst, und erniedrige dich nie zum Sclaven derselben. Berechne stets zum Voraus die wahrscheinlichen Folgen deiner Handlungen, damit nicht Leichtsinn und Uebereilung dich zu Thaten hinreißen, die früher oder später dein Unglück herbeiführen. Füge dich, so weit es nicht gegen Vernunft und Gewissen ist, in die bestehenden Herkommen und Einrichtungen. Bei diesem allem aber mußt du auch für Ruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit in deinem Innern sorgen. Denn nur zu häufig finden wir den Diener

aufgeräumter als seinen Herrn, den Armen zufriedener als den Reichen, den Geringen und Niedrigen, vergnügter als den Vornehmen. Und dieß kommt blos daher, daß viele Menschen bei äußern Glücksumständen die Quellen des Glücks nicht benutzen, welche in ihnen selbst liegen. Darum ist es ein sehr weiser Rath, den Salamon gibt: Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus geht das Leben: bekämpfe deine Leidenschaften, damit du nicht von ihnen hin und her getrieben, alle Zufriedenheit mit dir selbst verlierest. Genieße froh, was da ist, und sorge nicht ängstlich für die Zukunft. Stärke und belebe den Glauben an die Menschheit immer mehr in dir, und übe dich im Wohlwollen, in der Freundschaft und Menschenliebe. Versäume aber auch nicht höhere Beschäftigungen des Geistes; denn ohne sie ist das Leben todt, und aller Genuß blos thierisch.

Unsere Bemühungen müssen auch gemäßigt seyn, wenn wir nach irdischen Glücksgütern streben. Könnten wir es verantworten, wenn wir nach dem Besitz derselben mit einem Eifer und einer Anstrengung ringen wollten, die unsre Gesundheit zerstören, vielleicht gar unser Leben abkürzen würde? Wäre es vernünftig und recht gehandelt, wenn wir über der Verbesserung unserer zeitlichen Glücksumstände die Besorgung unserer himmlischen Angelegenheiten, die Ausbildung unsers Geistes und Herzens vergäßen? Ebenso müssen wir auch unsere Wünsche und Bestrebungen nach zeitlichen Gütern mäßigen, je nachdem unser Stand und Beruf beschaffen ist. Oder können wir es billigen, wenn Alle Alles in gleichem Maaße besitzen wollen? wenn die Dienstboten so gemächlich leben wollen, als die Herrschaft, wenn der Landmann so viel genießen will, wie der reichere Städter, wenn der Bürger nicht still und fleißig, nicht enthaltsam und

bescheiden seyn mag, sondern sich gewaltsam zu der Lebensweise höherer Stände sich hinzudrängt? Wenn so jeder Mensch und jeder Stand die Schranken durchbrechen will, die ihm gesetzt sind durch die Natur durch seine Neigungen und durch die bürgerlichen Einrichtungen, dann muß die Wohlfahrt des Ganzen darunter leiden. Darum müssen wir uns mäßigen bei dem Streben nach zeitlichen Glücksgütern; und wir müssen unsre Mäßigung hierin besonders auch noch dadurch beweisen, daß wir den Erfolg unserer Bemühungen Gott anheim stellen, der unser und aller Menschen Schicksale in seiner Hand trägt.

II.

Wenn wir in den Besitz irdischer Glücksgüter gekommen sind, so müssen wir auch einen guten, wohlthätigen Gebrauch von denselben machen.

Wir sollen nicht stolz auf äußere Vorzüge werden; sollen uns nicht derselben rühmen, als ob wir sie blos unsern Verdiensten, unsrer Einsicht und Geschicklichkeit, unserm Fleiß und Wohlverhalten zu danken hätten. Wie viele ebenso gute und verständige von unsern Mitmenschen schmachten nicht in Armuth und Niedrigkeit! Zum Laufen hilft nicht immer schnell seyn, zum Glücklichwerden nicht immer innere Würdigkeit, es liegt oft alles an der Zeit, an tausend zufälligen Umständen und an dem Willen Gottes. Wir dürfen nie vergessen, daß wir die irdischen Güter, deren Besitz uns erfreut, leicht verlieren, und daß unsere Freuden sich in Leiden verwandeln können. Beglückt uns die eheliche Verbindung, freuen wir uns hoffnungsvoller Kinder, so laßt uns nicht vergessen, daß dieselben uns entrissen werden können. Sind uns Reichthümer und Ehrenstellen beschieden, so laßt

uns nicht vergessen, daß sie Sorgen, Zwang und den Neid anderer Menschen herbeiführen, daß uns Unglücksfälle derselben schnell berauben können, daß jene Güter unsrer Tugend Gefahr bereiten. — Ach, wie bald kann sich das Glück in Unglück verwandeln! Ferne sey daher von uns aller Stolz, selbst im höchsten Wohlstande.

Ebenso müssen wir uns vor **Unmäßigkeit im Genuße** der irdischen Güter bewahren. Nie werde die Gesundheit, Stärke und Schönheit unsers Körpers Antrieb zur Wollust, Völlerei und andern sündlichen Vergnügungen, die gewöhnlich mit Erschöpfung der Kräfte und Ueberdruß des Lebens enden. Nie müssen wir unsere Schätze dazu anwenden, um Andere an Pracht und Aufwand in Kleidung, Wohnung und Nahrung zu übertreffen. Haben wir Ansehen und Einfluß bei Andern, so wollen wir es nie anwenden, um die Niedrigen zu beschämen, um thörichte und verderbliche Plane auszuführen.

Wir sollen von unserm Glücke eine **gute, Gott wohlgefällige Anwendung** machen. Die Lehre Jesu gebietet uns: Sey in dem Geringern treu, so wird dich Gott über Größeres setzen; verwalte dein irdisches Gut gewissenhaft, so wird dir Gott höhere, bleibende Güter ertheilen: Darum freue dich deines Glücks, aber danke auch recht oft und innig dem Geber desselben. Forsche den Absichten Gottes nach, aus welchen er dich gerade so sehr beglückt, und erkenne es, daß er dir durch dieses Glück mehr Kräfte und Gelegenheiten geben wollte, Gutes zu thun. Je ausgezeichneter also dein Glück ist, desto größer sey deine Tugend, desto ausgebreiteter deine Wirksamkeit für dein und deiner Brüder wahres Bestes. Ward dir eine blühende Gesundheit zu Theil, so wirke und arbeite-

so viel du kannst, zum Seegen deiner Mitbürger, so lange es Tag ist. Hast du vorzügliche Verstandeskräfte, so erwirb dir nützliche Kenntniße und Geschicklichkeiten. Hat dich Gott mit Reichthümern gesegnet, so bemühe dich, in eben dem Maaße weise und gut zu werden, in welchem du begütert bist. Gieb deinen Kindern eine gute Erziehung und sorge auch wohlthätig für das Beste anderer Menschen. Gieb dem Hungrigen Brod, dem Kranken und Dürftigen Erquickung, belohne das Verdienst, wo du es findest; nimm dich jeder wirklich gemeinnützigen frommen Stiftung und Anstalt mit Eifer an. — Sind dir wichtige Aemter und Ehrenstellen von Gott anvertraut, oder hast du sonst einigen Einfluß auf Andere erworben, so bedenke wohl, wie viel Gutes und Böses du stiften kannst, je nachdem du dein Verhalten einrichtest. Je mehr die Augen Anderer auf dich gerichtet sind, je mehr dein Beispiel Nachahmung finden wird, desto sorgfältiger vermeide selbst den Schein unerlaubter Gesinnungen und Thaten. Je mehr du über Andere vermagst, desto kräftiger vertheidige die unterdrückte Wahrheit, die verfolgte Unschuld. Wohl dem, der die Güter des Lebens so treu und gewissenhaft anwendet! Sie werden ihm Aufforderungen und Mittel zur Erlangung größerer Vollkommenheit. Er darf sich nicht darüber bekümmern, daß er diese Güter einst im Tode verliert; er ist im Geringen getreu gewesen, und darum wird ihm Gott größere Geschäfte, bessere Güter in seinem Reiche anweisen.

III.

Es kann uns vielleicht bei aller Mühe und Anstrengung doch nicht gelingen, die irdischen Glücksgüter zu erwerben, welche wir uns wünschen, oder wir können durch Zufall und Unglücksfälle wieder

verlieren, was wir bereits erworben haben. Wir leiden dann wirklich oder scheinbar Mangel an irdischen Glücksgütern, und fühlen uns mehr oder weniger unglücklich. Wir wollen noch kürzlich erwägen, wie wir uns unter diesen Umständen zu verhalten haben.

Sey genügsam; wenn du Nahrung und Kleider hast, so laß dich begnügen; so rufen Vernunft und Schrift dir zu, wenn du manche Annehmlichkeiten und Vorzüge entbehren mußt, in deren Besitz du Andere froh und glücklich siehst. Du weißt ja daß Gott Recht und Macht hat, seine Gaben zuzutheilen, wem und in welchem Maaße er will. Wie solltest du denn darüber dich beschweren, daß er dir von seinen Wohlthaten nicht so viele bescheert hat, wie manchem deiner Brüder? Gewiß hat sich Gott auch an dir nie ganz unbezeugt gelassen; du hast noch immer Beistand in deinen Verlegenheiten, Trost in deiner Trübsal, Rettung aus deinen Nöthen gefunden. Wie könntest du undankbar klagen, als ob du vom Glücke ganz verlassen wärest? Es zielt ja bei unserm Schicksale nicht Alles auf sinnlichen Genuß und auf irdisches Wohlsein ab; der eigentliche Zweck desselben ist Uebung, Entwickelung und Bildung unserer Kräfte zur Weisheit und Tugend; und denen, die Gott lieben, muß bei treuer Anwendung Alles, was ihnen begegnet, zum Besten dienen. Kann nicht auch ein widriges Schicksal zu deiner Vervollkommnung beitragen, vielleicht noch mehr, als zeitliche Glücksumstände? Es läßt sich keine Weisheit ohne Erfahrung, keine Tugend ohne Versuchung, kein Sieg ohne Kampf denken. Beständiges Wohlsein ist oft gefährlich für die Unschuld und Tugend des Menschen. Zu allen Zeiten sind die besten Menschen in der Schule des Unglücks gebildet worden. Darum klage dein Schicksal nicht an, weil du vieles ent-

behren mußt, dessen Andere sich erfreuen. Ihre Vorzüge vor dir sind vergänglich; dagegen bist du ihnen in Allem gleich, was den Menschen zum Menschen macht, was ihn zur Aehnlichkeit mit Gott erheben und auf ewig beseligen kann.

Bestrebe dich, den Mangel an äußern Glücksgütern zur Bildung deines Geistes und Herzens zu benutzen. Bist du nicht ohne eigene Schuld in mißlichen Umständen, so lege die Fehler ab, durch welche du in dieselben gerathen bist. Sagt dir aber bei redlicher Prüfung dein Gewissen, daß du unschuldig bist, so benutze dein Mißgeschick, um fromme Gesinnungen anzunehmen und dich im Guten zu üben. Lerne deine Sinnlichkeit bezähmen, dich selbst beherrschen, und großmüthig das entbehren, was dir nun einmal versagt ist. Beuge dich nicht muthlos und feige unter dein Schicksal, sondern kämpfe gegen dasselbe, und suche es dir so viel als möglich zu lindern und zu erleichtern. Lerne die zeitlichen Güter nach ihrem wahren Werthe kennen, unterwirf dich dem Willen Gottes, und vertraue seiner Vorsehung.

Mit dieser Genügsamkeit und weisen Benutzung deiner Lage verbinde endlich den Glauben an einen vergeltenden Gott und an eine belohnende Zukunft. Du mußt vielleicht bei aller Thätigkeit und Rechtschaffenheit zeitlebens in bedrängten Umständen bleiben. Aber darfst du nach dem kurzen, sorgenvollen Arbeitstage dieser Zeit dein ganzes Schicksal beurtheilen? Weißt du nicht, daß du hier blos thätig seyn, blos Treue beweisen, blos der Glückseligkeit würdig werden sollst, und daß dir diese am Tage der allgemeinen Vergeltung sicher von Gott aufbewahrt ist? Vertraue diesem Gott, der einem Jeden geben will nach seinen Werken; erwarte getrost die Zukunft eines bessern Lebens; und unvermerkt wird auch dein Feyerabend herbeikommen,

kommen, die Stunde der Vergeltung wird schlagen, und du wirst unaussprechlich von Gott beseligt werden, wenn du deine Leiden als Mensch und Christ standhaft ertragen und zu deiner Besserung treulich benutzt hast.

So lasset uns in Ansehung äußerer Glücksgüter uns verhalten, so durch Leiden wie durch Freuden immer weiser und besser werden. Dann werden wir zu seiner Zeit treu erfunden werden von Gott, werden nicht das Ziel verfehlen, das uns gesteckt ist, werden im Mangel wie im Ueberfluß, in Niedrigkeit wie in Hoheit demselben immer näher kommen, und uns dereinst auch über die erduldeten Leiden freuen.

Wohl dem, der bessere Schätze liebt,
Als Schätze dieser Erden!
Wohl dem, der sich mit Eifer übt,
An Tugend reich zu werden;
Und in dem Glauben, daß er lebt,
Sich über diese Welt erhebt!

Wahr ist es, Gott verbeut uns nicht,
Hier Güter zu besitzen;
Er gab sie uns und auch die Pflicht,
Mit Weisheit sie zu nützen.
Sie dürfen unser Herz erfreun,
Und unsers Fleißes Antrieb seyn.

Doch nach den Gütern dieser Zeit,
Soll nicht die Seele schmachten,
Ich soll zuerst nach Frömmigkeit,
Nach Gottes Reiche trachten;
Dieß ist des Menschen hoher Ruf,
Den Gott zur Ewigkeit erschuf.

Erhalte mich, o Gott dabei,
Daß ich mir gnügen lasse,
Geiz ewig als Abgötterei,
Von mir entfern' und hasse,
Ein weises Herz und guter Muth,
Sey meines Lebens größtes Gut. Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 15, 1 — 10.

Es ist nichts gewöhnlicher in der Welt, als daß über Alles, was der Mensch thut oder auch nicht thut, geurtheilt wird. Dieses Urtheil beschäftigt die Menschen oft so sehr, daß sie sich selbst darüber vergessen, und ihre eigenen Handlungen zu bemerken unterlassen. Selten sind ihre Urtheile günstig; sey es nun, daß Andere durch ihr Verhalten dazu Gelegenheit geben, oder daß man ein eigenes Vergnügen empfindet, von andern Menschen Böses zu reden, oder daß man dadurch seine böse Seite sich und Andern zu verbergen, und sich das Ansehen einer besondern Unsträflichkeit und Rechtschaffenheit zu geben sucht. Oft mischt sich auch Haß und Neid in diese Urtheile, und eine gewiße Schadenfreude begleitet sie. Solche Menschen waren die Pharisäer, diese strengen und lieblosen Sittenrichter zu den Zeiten Jesu, die ihn selbst, den Unschuldigsten und Gerechtesten, nicht schonten. Dieser, sagen sie nach unserm Evangelium, nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen, sie legen ihm diesen Umgang als ein Verbrechen aus, und suchen ihn dadurch in den Augen des Volks herabzusetzen und verhaßt zu machen. Sie erkannten nicht oder wollten nicht erkennen, daß die Absicht seines Umgangs mit ihnen ihre Besserung war, welches er in zwei schönen und ausgesuchten Gleichnissen so rührend und einleuchtend vorstellt. Gleich einem Hirten, der sein verlornes Schaaf, und gleich einer armen Frau, die ihren verlornen Groschen sucht, so bemühte sich Jesus die Sünder zu retten und zu belehren, und

stellte dieß als eine Sache vor, an welcher mit ihm der ganze Himmel den frohesten Antheil nehme. Und wie man sich mehr zu freuen pflegt über eine wiedergefundene Sache als über eine solche, die man schon besitzt, so stellt auch Jesus den Antheil des Himmels an einem verlornen und wiedergefundenen Sünder als weit größer vor, als an den schon gebesserten Menschen. Also, sage ich, wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Es gehört mit zu den empfindlichsten Kränkungen, die dem ehrlichen und guten Menschen widerfahren können, wenn er verkannt und falsch und schief beurtheilt wird. Am meisten schmerzt es uns, wenn unsere Handlungen und Unternehmungen gerade dann gemißdeutet und übel ausgelegt werden, wenn wir es uns recht eigentlich bewußt sind, nichts Böses beabsichtiget und nichts Unrechtes gethan zu haben. Es ist daher nicht genug zu beklagen, daß in der Welt und auch in der Christenheit, wo man es doch am wenigsten vermuthen sollte, die sündliche und schädliche Gewohnheit des unbefugten Richtens und Urtheilens so stark herrscht, ja daß es der eigentlichen Verleumder so Viele gibt. Laßt uns deswegen ernstlich erwägen,

Wie sündlich es sey, seinen Nächsten zu verleumden.

1) Was heißt seinen Nächsten verleumden?
2) Wie sündlich dieß ist.
3) Regeln für unser Verhalten.

I.

Nicht alle ungünstigen Urtheile anderer Men-

schen über uns sind falsch und verleumderisch, viele haben vielmehr hinreichenden Grund und sind der Wahrheit vollkommen gemäß. Das Auge Anderer wenn es auf unsere Handlungen gerichtet ist, sieht schärfer, als unser eigenes Auge, wenn es auf dieselben blickt. Die Menschen, die uns beobachten, sind weit aufmerksamer und weit unpartheiischer, als wir selbst sind, wenn wir uns beobachten. Daher entstehen manche Urtheile, die, so ungünstig sie auch ausfallen, doch vollkommen gegründet sind. Verleumderisch hingegen sind unsere Urtheile über Andere, wenn wir ohne hinreichenden Grund ihre Ehre oder ihren guten Namen angreifen und kränken. Dieß geschieht wenn wir unbefugt und fälschlich von ihnen schlecht urtheilen und schlecht sprechen.

Wir beurtheilen den Nächsten schlecht, wenn wir zu voreilig von ihm urtheilen. Eigentlich können wir keinen Menschen genau beurtheilen, denn wir kennen uns selbst nicht, und noch weniger Andere genau. Wir sehen nur von jedem Menschen die Außenseite, wir können Keinem in sein Herz sehen. Wenn ich Jemanden richtig beurtheilen und bestimmen wollte, ob diese oder jene Handlung gut oder böse sey, so müßte ich die ganze Lebensgeschichte des handelnden Menschen, seine Erziehung, seine Schicksale, sein Temperament, seinen Charakter, seine ganze Lage, die Umstände, unter welchen er so handelte, die Absichten und Bewegungsgründe seiner Handlungen genau kennen. Wie höchst selten aber ist dieß möglich! Wie schwer ist es also, von Jemanden ein richtiges Urtheil zu fällen! Wie unbillig ist es also, wenn wir Jemanden beurtheilen ohne ihn einmal zu kennen, ohne seine Handlungen gehörig untersucht zu haben! Wie hart ist es also, wenn wir geradezu, nach dem bösen Schein, den seine Handlung etwa hat, ohne weitere Umstände ausrufen: Das ist eine schlechte Handlung,

das ist ein schlechter Mensch! Wie oft geschieht aber das nicht! Wie oft werden in unsern Gesellschaften Männer, die Keiner recht kennt, und die viel zu weit von uns entfernt leben, als daß wir sie jemals kennen lernen sollten, auf solche Art gemißhandelt! Wie würde es uns gefallen, wenn wir von unbekannten Leuten so schief beurtheilt würden?

Aber nicht genug, daß wir so voreilig in unsern Urtheilen sind: wir sind auch nur gar zu oft partheiisch. So bereit wir sind, die boshaftesten und schlechtesten Handlungen unserer Freunde zu vertheidigen und zu loben, blos darum, weil es unsere Freunde sind, die so gehandelt haben; so bereit sind wir leider, alle Handlungen unserer Feinde oder solcher Menschen, gegen die wir eine Abneigung hegen, zu tadeln, wenn sie auch noch so gut und edel sind. Da wird uns erzählt, daß dieser oder jener verdienstvolle Mann sich durch eine edle Handlung ausgezeichnet habe. Wir hassen aber diesen Mann, wir können ihn nicht leiden. Sogleich sind wir dann geschäftig, seine Handlung verdächtig zu machen; wir führen diesen oder jenen seiner Fehler an, um den Eindruck, den die Erzählung jener edeln Handlung auf die Gesellschaft gemacht hat, zu schwächen. Wir erzählen dieses oder jenes Geschichtchen von ihm, um seinen guten Charakter zweifelhaft zu machen. Wir wollen durchaus, daß Andere eben so schlecht von ihm denken sollen, als wir. Ist das nicht häßlich?

Manche Menschen sind auch so große Menschenfeinde, daß sie, weil sie selbst schlecht und boshaft sind, einem Andern durchaus keine gute und edle Handlung zutrauen. Solche Menschen beurtheilen ihren Nächsten durchaus menschenfeindlich. Entbrannt von Eifersucht, Neid und Mißgunst, hassen sie das ganze Menschengeschlecht. Sie sehen einen Jeden für einen Betrüger an, und nun mag man ihnen die

edelsten oder menschenfreundlichsten Handlungen von diesem oder jenem erzählen — sie glauben es nicht; oder wenn sie die Wahrheit der Geschichte durchaus nicht widerlegen können, so messen sie die edelsten Handlungen niedrigen und boshaften Absichten bei. Solche Menschenfeinde machen sich das größte Vergnügen daraus, nicht nur von ihren Nebenmenschen bei jeder Gelegenheit schlecht zu sprechen, sondern sie geben sich auch alle nur mögliche Mühe, alles Böse, was sie von Jemanden wissen, unter die Leute zu bringen. Haben sie heute irgend etwas gehört, was den Ruf dieses oder jenes rechtschaffenen Mannes verdächtig macht, so ruhen sie nicht eher, als bis sie die Geschichte bei allen ihren Bekannten erzählt und ausgebreitet haben. Fehlt es ihnen durchaus an Stoff zu Verleumdung, so sind sie wohl gar dazu fähig, irgend eine schlechte Handlung von ihrem Nächsten zu erdichten, um nur seinen guten Namen anzuschwärzen; oder sie erzählen diese oder jene ganz unschuldige Begebenheit mit solchen Zusätzen und Umständen, daß der Mensch, den sie verächtlich und gehäßig machen wollen, dabei in einem sehr nachtheiligen Lichte erscheint. — Das heißt seinen Nächsten verleumden.

II.

Solche boshafte Verleumder fügen durch ihre bösen Zungen sich und Andern den größten Schaden zu, und richten vielfaches Unglück an.

Eine jede Verleumdung ist für den redlichen und gutdenkenden Menschen dem es nicht einerlei seyn kann, ob er von seinen Mitmenschen geschätzt oder verachtet wird, eine der empfindlichsten Beleidigungen. Die Ehre, oder der gute Name eines Menschen ist sein größter Schatz, der als ein Heiligthum angesehen werden kann. Ehre verloren,

sagt ein altes Sprüchwort, Alles verloren. Auf unserm guten Namen beruht öfters unser ganzes zeitliches Glück. Man kann also einen gefühlvollen, ehrliebenden Menschen nicht empfindlicher beleidigen, als wenn man seine Ehre oder seinen guten Namen angreift. Aber nicht genug, daß man ihn dadurch kränkt; man setzt ihn wohl öfters in Gefahr, sein ganzes zeitliches Glück zu verlieren. So hat man Beispiele, daß verdienstvolle Menschen durch eine boshafte Verleumdung bei ihren Obrigkeiten und Vorgesetzten alles Vertrauen verloren haben, daß sie mit den Ihrigen in Jammer und Elend gestürzt worden sind. So hat man Beispiele, daß durch boshafte Verleumdungen, blutige Zweikämpfe veranlaßt worden sind, und daß so mancher Mensch, der der Welt noch viele Jahre hätte nützlich werden können, sein Leben auf eine bejammernswürdige Art einbüßte.

Und was ist wohl natürlicher, als daß der Verleumder, der seinen Nächsten so empfindlich kränkt, von dem Beleidigten in eben dem Grade gehaßt wird, in welchem er seine Ehre angegriffen hat. Wie mancher schwatzhafte Mensch hat, durch eine nicht einmal so böse gemeinte Verleumdung, die Liebe und Zuneigung seines besten Freundes auf immer verscherzt! Wie mancher Unvorsichtige hat, durch ein einziges verdächtiges böses Wort, die Gewogenheit seines größten Gönners verloren, und hat sich seine Verachtung und seinen Unwillen zugezogen! Und Feinde zu haben ist doch gewiß kein Vortheil. Ein Feind kann uns öfters mehr schaden, als zehen Freunde uns helfen können. Was haben wir denn von unsern Feinden zu erwarten? Werden sie nicht jede Gelegenheit ergreifen, sich an uns zu rächen? Werden sie nicht ebenfalls alles nur mögliche Böse von uns sprechen? Werden sie sich nicht alle nur ersinnliche Mühe geben, unsern guten Namen an-

zuschwärzen, und selbst unsere besten Handlungen verdächtig zu machen?

Und wie viel Zank, Streit, Uneinigkeit, Kummer, Verdruß, Jammer und Elend wird nicht durch die Verleumdung in der Welt gestiftet! Sehet in die Palläste der Großen und in die Hütten der Armen; sehet und höret. Ihr werdet euch überzeugen, daß das größte Elend in der Welt durch böse, verleumderische Zungen gestiftet wird. Da sehet ihr einen großen, um das Vaterland und den Staat hochverdienten Mann, der dem Gemeinwohl die größten Opfer brachte, der Tag und Nacht bemüht war, sich um das Glück seiner Mitmenschen verdient zu machen. Ihr seht ihn von dem Gipfel seiner Größe herabgestürzt, ihr seht ihn von seinem Könige verstoßen, einsam und verlassen leben. Was machte ihn so unglücklich? Die Verleumdung eines boshaften Ohrenbläsers, der seine Treue dem Fürsten verdächtig machte. — Da seht ihr eine tugendhafte Gattin, die zärtliche Mutter ihrer Kinder, von ihrem eifersüchtigen Manne aufs empfindlichste gekränkt, beschimpft und gemißhandelt. Ihr seht sie, von Kummer Betrübniß gebeugt, heiße Thränen weinen. Was macht sie so unglücklich? Die Verleumdung einer boshaften Nachbarin, die, neidisch auf ihre Schönheit und Tugend, ihre Treue dem Manne verdächtig machte. — Da hört ihr ein furchtbares Geschrei und Lärmen im Hause eurer Nachbarn; Mann und Frau, Herr und Knecht, Frau und Magd zanken sich und ärgern sich über einander, und mißhandeln einander durch Schläge. Was veranlaßt diesen Lärmen, dieses Geschrei? Eine gottlose Klatscherei dieses oder jenes Menschen. — Da hört ihr das tiefe Seufzen, die wehmüthigen Klagen, das Winseln eines Gefangenen im tiefen Kerker. Schwere Ketten und Bande, haben schon seit mehreren Jahren seine Hände und Füße wund

erieben. Jeden Abend klagt er Gott und den Wän-
en seines Gefängnisses seine Noth und seine Un-
huld. Was machte diesen Unschuldigen so unglück-
ch? Die boshafte Verleumdung seines Feindes,
er ihn der Verrätherei, und eines Verständnisses
it den Feinden des Staats bei seiner Obrigkeit
eschuldigte.

Wer vermöchte es, allen den Jammer und
lles das Elend zu schildern, das böse Zungen in
er Welt schon angerichtet haben? Gemeiniglich fällt
er Verleumder aber auch selbst in die Grube, die
r Andern gegraben hat. Ueber kurz oder lang
vird sein schändlicher Charakter entdeckt, und er ver-
iert mit allem Recht die Achtung und das Zu-
rauen seiner Mitmenschen. Man meidet seinen
Umgang, man flieht ihn wie eine Schlange, um
icht von seiner giftigen Zunge gestochen zu werden.
Man verabscheuet sein böses Herz und seine gleiß-
erischen Reden. Er mag dann sprechen was er
volle, man glaubt ihm nichts mehr, weil man es
von ihm gewohnt ist, Lügen zu hören. Man ent-
eckt und erzählt ihm nichts, weil man mit Recht
ürchten muß, daß er die Sache verändert, und mit
Zusätzen wieder erzählt. Mancher freut sich wohl
gar, wenn er von Andern gekränkt und gedemüthigt
vird, weil er so viele andere Menschen gekränkt
und beleidiget hat. Geräth er in Noth und Ge-
fahr, so wird er nur selten Hülfe und Rettung fin-
den, weil es ihn an Freunden fehlt. Und wenn
einst auf seinem Sterbebette sein Gewissen mit Schre-
ken erwacht, und ihm mit den bittersten Vorwür-
fen an alles das Elend, an den Kummer und Ver-
druß erinnert, den er seinen Nebenmenschen verur-
sacht hat, o wie bitter muß sein Sterben seyn!

III.

Wenn das Laster der Verleumdung so viel

Schaden und Unglück in der Welt anrichtet: o si laßt uns unsere Zunge im Zaum halten, und stets behutsam und vorsichtig seyn, wenn wir von unsern Nächsten urtheilen und sprechen. Laßt uns die Regel Jesu befolgen: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammt nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt.

Wir wollen, wenn wir über unsern Nebenmenschen urtheilen, weder voreilig noch partheiisch seyn. Wir wollen Niemand beurtheilen, den wir noch nicht kennen, dessen Handlungen wir noch nicht untersucht haben. Am wenigsten wollen wir Jemand nach dem äußern Schein beurtheilen, denn dieser ist in vielen Fällen trügerisch. Denkt nicht gleich dieser Mensch sey unfreundlich und mürrisch, weil seine Miene euch dergleichen anzukündigen scheint; denn ihr könntet euch auf die Gesichtsmiene nicht recht verstehen. Glaubt nicht, Jener verdiene eure Achtung nicht, weil ihr ihn etwa nicht leiden könnt; denn ihr könntet ja einen verdorbenen Geschmack haben. Meinet nicht, dieser Mensch müsse eigennützig und habsüchtig seyn, weil Viele seines Standes in diesem üblen Rufe stehen; denn er könnte zu den Wenigen gehören, die eine Ausnahme darin machen. Haltet Jenen nicht für einen Betrüger, weil er ein Jude ist, denn er kann sich ja von der Denkungsart Vieler seines Volkes frei erhalten haben. Glaubet nicht von Jedermann, der von höherem Stande ist, als ihr seyd, daß er euch verachte und zurücksetze, weil das etwa Manche seines Gleichen thun, denn er kann sich ja von seines Gleichen auf eine vortheilhafte Weise unterscheiden. Haltet nicht Jedermann, der von niedrigem Stande ist, für fähig, niedrige und unedle Gesinnungen zu hegen; denn unter dem schlechtesten Kleide ist oft die beste Seele verborgen. Richtet also nicht nach dem Ansehen, denn das Ansehen ist trüglich. An den Früch-

ten, sagt Jesus, muß man den Baum erkennen; aus den Handlungen muß man Menschen beurtheilen; denn Handlungen sind das, was ein Mensch selbst unternimmt. Aber auch dabei ist große Vorsicht nöthig, denn man muß Andere nicht nach einzelnen Handlungen beurtheilen. Wir handeln nicht immer nach unserer angenommenen Denkungsart, nach unsrer besten Einsicht. Wir weichen oft von unsern Gewohnheiten ab, weil wir einmal dazu geneigt sind; wir handeln zuweilen gegen unsere herrschenden Grundsätze, nach Launen und Grillen. Man würde uns also sehr ungerecht richten, wenn man das, was wir einmal thun, für unsre herrschende Gewohnheit halten, und uns eine Denkungsart beilegen wollte, die mit jener einzelnen Handlung zusammenstimmt.

Die christliche Liebe befiehlt uns, von Jedermann so lange das Beste zu glauben und anzunehmen, bis wir uns durch die stärksten und vielfältigsten Beweise überzeugt haben, daß er ein schlechter Mensch sey. Und auch dann wollen wir nicht eine Freude darin suchen, seine Schwächen und Fehler bei jeder Gelegenheit aufzudecken, und in allen Gesellschaften davon zu sprechen, sondern vielmehr seine Blöße mit dem Mantel der Liebe bedecken, und stillschweigen, wenn es nicht unsre Pflicht erfordert, seine Fehler aufzudecken. Wir wollen vielmehr stets an unsere eigenen Fehler und Schwachheiten, welche die Fehler unsers Nächsten oft bei weitem überwiegen, gedenken; und gegen ihn die Geduld und Nachsicht beweisen, die wir von Andern gegen unsere Fehler wünschen. Können wir es, so wollen wir alles nur mögliche anwenden, unsern fehlenden Bruder zur Erkenntniß seiner Fehler, und auf den bessern Weg zu bringen; ein Geschäfte, dessen Lohn einst groß im Himmel seyn wird.

Das Gute loben, wo wir es finden, und dem

Verdienste edler und rechtschaffener Menschen, sie mögen unsere Freunde oder Feinde seyn, Gerechtigkeit widerfahren lassen: das ist die Pflicht jedes rechtschaffenen Menschen. Dem Verdienste wollen wir überall die Achtung beweisen, die ihm gebührt. Nie wollen wir uns verleiten lassen, aus boshafter Schadenfreude von einem Abwesenden Böses zu sprechen, wenn er auch unser ärgster Feind wäre. Selbst von den schlechtesten Menschen, die allgemein dafür anerkannt sind, müssen wir nicht mehr sagen, als wir in ihrer Gegenwart von ihnen sprechen würden. Es ist sehr leicht, einen Abwesenden der sich nicht vertheidigen und entschuldigen kann, zu verleumden; aber groß und edel ist es, den Abwesenden gegen die Stiche giftiger Zungen zu vertheidigen und sein Fürsprecher zu werden. Traurig genug ist es, daß öfters in Gesellschaften ganze Stunden mit nichts anderem zugebracht werden, als mit Klatschereien und Verleumdungen. Haben wir denn nicht von tausend andern nützlichen Dingen zu sprechen? Warum soll denn immer der gute Name des Nächsten der Gegenstand unsrer Unterhaltung seyn? Warum müssen wir denn zusammen kommen, um uns unser Leben zu verbittern, um unsern Mitmenschen Kummer und Verdruß zu machen? Indessen, da die Menschen einmal so böse sind, so müssen wir als Christen es uns zur Pflicht machen, das Böse in der Welt so viel als möglich zu vermindern, und alle unsere Kräfte anwenden, die Menschen zu bessern und Gutes unter ihnen zu stiften.

Recht viel Gutes aber stiften wir schon, wenn wir, durch unser gutes Zureden und durch unser Beispiel, dem reissenden und gefährlichen Strome der Verleumdung, der so viel Unglück in der Welt stiftet, Einhalt thun. Wenn also in irgend einer Gesellschaft, worin wir uns befinden, giftige Zungen den guten Namen irgend eines Rechtschaf-

fenen zu stechen anfangen, dann wollen wir dem Verleumder unser Ohr nicht gönnen. Wir wollen wenn es irgend thunlich ist, das Gespräch auf einen nützlichern und bessern Gegenstand zu lenken suchen, und wenn das auch unmöglich ist, so wollen wir doch den abwesenden Verleumdeten muthig vertheidigen, und dem Verleumder die Worte Jesu zurufen: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Wir sollen einst von dem gerechten Vergelter eben so behandelt werden, wie wir unsern Nebenmenschen behandelt haben. Ein unbarmherziges Gericht soll über die ergehen, die in diesem Leben keine Barmherzigkeit bewiesen haben. Ernste Worte, möchte sie Jeder bedenken, der so oft verleumderische Worte über seine Zunge gehen läßt!

Hilf Jesu, daß ich meinen Nächsten liebe,
Durch lieblos Richten ihn nicht betrübe,
Ihn nicht verleumde, nicht durch falsche Ränke
Sein Wohlsein kränke.

Gib, daß ich nachsichtsvoll des Nächsten Fehler,
Wenns meine Pflicht erlaubt, der Welt verhehle,
Und wenn er fällt, auf mich, der ich noch stehe,
Mit Vorsicht sehe.

Laß mich aufrichtig schätzen Andrer Gaben,
Die sie doch auch von deiner Güte haben.
Es müsse nie mein Herz des Nächsten Freuden
Und Glück beneiden. Amen.

Am Tage Johannis des Täufers.

Evangelium Luc. 1, 57 — 80.

Es findet sich wohl kein Mensch auf Erden, der nicht Ursache hätte, sich über Gottes Güte zu

freuen. Vom höchsten bis zum geringsten Stande, vom Könige bis zum Bettler finden wir keine Ausnahme. Jeder wird bekennen müssen, wenn er die Wahrheit reden will, daß er unzählige Wohlthaten aus Gottes Hand empfangen habe. Der Mensch mag sich noch so elend dünken, und noch so unzufrieden mit seinem Schicksale seyn, man kann ihn gewiß überführen, daß er schon jetzt vergnügt seyn könnte, oder daß ihm doch der Weg zur Freude und Glückseligkeit offen steht. Es wäre also billig, daß wir die Wohlthaten Gottes als das erkennten, was sie sind, daß wir so froh wären, als Gott uns machen will.

Aber wo sind die dankbaren, die frohen und zufriedenen Menschen, welche so gegen ihren höchsten Wohlthäter gesinnt sind, wie es ihre Schuldigkeit erfordert? Gewiß ist die Zahl solcher Menschen gering, viel geringer als man erwarten sollte. Wir sehen Vornehme und Reiche, die dem Glück im Schooße sitzen, die Alles im Ueberfluß haben, was zu einem frohen Leben nöthig scheint, und die deswegen von Tausenden beneidet werden. Aber laßt uns solche Menschen etwas genauer in ihrem täglichen Leben, in ihren häuslichen Verbindungen beobachten; ihre Mienen werden uns den Verdruß verkündigen, der in ihrem Innern wohnt; und bei näherer Bekanntschaft werden ihre Klagen uns überzeugen, daß sie sich mitten im Ueberfluß und bei unzähligen Veranlassungen zur Freude über nichts freuen, daß ihnen alle ihre Reichthümer und Schätze gleichgültig sind, weil sie noch einen Lieblingswunsch auf dem Herzen haben, der noch nicht befriedigt ist, und ohne dessen Erfüllung sie nach ihrer Meinung unmöglich froh seyn können. Doch es gibt auch Glückliche, die sich ihres Glücks allerdings freuen, und die man selten mißvergnügt sieht weil sie von Natur zur Freude aufgelegt sind. Aber

nan kann nicht von allen diesen Menschen vermu- hen, daß sie mit ihrem fröhlichen Wesen den Ge- anken an Gott und an seine Güte zu verbinden ewohnt sind. Oft kann man ihnen vielmehr an- nerken, daß das Gegentheil bei ihnen Statt fin- et. Sie lassen sich ungerne an Gott erinnern; sie rechen das Gespräch ab, wenn es auf Gott und eine Güte gelenkt wird. Dieß ist ein deutliches Merk- nal, daß ihnen Freude über Gottes Güte fremd ist.

Manchen Menschen ist diese Gesinnung nicht nur fremd und ungewöhnlich, sie überreden sich so- gar, es könne ihnen nicht einmal zugemuthet wer- en, sich der Güte Gottes zu freuen. Wenn man ie sprechen hört, so sollte man denken, ihr ganzes Leben sey nichts anders als eine Kette von lauter Noth und Elend gewesen, und sie hätten gar nichts von Gott empfangen, wofür sie ihm Dank schuldig wären. Dieß kommt blos daher, daß ihnen nicht Alles nach Wunsch geht, und daß sie sich einbil- den, sie hätten ein weit besseres Schicksal verdient, als sie wirklich erfahren.

Wie verwerflich und strafbar ist diese Gesinn- ung! Wie thöricht ist es, sich selbst der edelsten Freude zu berauben, der Freude über Gott und eine Wohlthaten! Wir wollen jetzt überlegen, wie wir uns in allen Umständen des Lebens zur Freude über die Wohlthaten Gottes erwecken sollen.

Von der Freude über die Wohlthaten Gottes.

1) Was es heiße, sich über Gottes Wohlthaten freuen.
2) Wie wir uns zu dieser Freude ermuntern sollen.

I.

In unserm Evangelium werden uns Personen orgestellt, welche sich innig über die Wohlthaten

freuten, welche Gott ihnen und andern Menschen erzeigt hatte. Die Nachbarn und Gefreundten der Elisabeth hörten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freuten sich mit ihr. Zacharias brach voll Freude und Begeisterung in den vortrefflichen Lobgesang aus, der in unserm Texte enthalten ist. Er preist nicht nur den Herrn, den Gott Israels für die Familienfreude, die er ihm in seinem Alter geschenkt, sondern er freut sich auch schon zum Voraus über den Segen, der durch diesen seinen neugebornen Sohn dem ganzen Volke zu Theil werden sollte.

Es scheint vielleicht keiner Erklärung zu bedürfen, was es heiße: sich über Gottes Wohlthaten freuen. Aber viele Menschen glauben sich über Gottes Wohlthaten zu freuen, und sind doch noch weit entfernt von den Gesinnungen, welche hiezu erfordert werden. Freilich, wenn ihnen ein besonderes Glück widerfährt, wenn sie eine große Gefahr überstanden, oder ganz besonders angenehme Veränderungen in ihren Glücksumständen erfahren haben, und sich dann ihrer Freude überlassen, so denken sie auch wohl daran, daß sie diese Veränderung, diesen glücklichen Umstand Gott und seiner gnädigen Vorsehung zu danken haben. Allein dieß sind oft vorübergehende Gefühle, welche ebenso schnell wieder verschwinden, als sie entstanden sind. Wenn das Gute, worüber sie sich freuten, den Reitz der Neuheit für sie verloren hat, so tritt wieder an die Stelle der Freude der ihnen gewöhnliche Verdruß, die ihnen gewöhnliche Gleichgültigkeit gegen Gott und seine Wohlthaten. Es geht nicht Alles nach ihrem Sinn; ihr Stolz, ihre Eitelkeit wird beleidigt: es ereignet sich irgend ein unangenehmer Umstand. Jetzt sind sie in ihren Gedanken auf einmal die elendesten Menschen in der Welt. Eben das Gut, über welches sie sich im Anfang so innig freuten, hat in ihren

An-

Augen allen Werth verloren, und es ist nun eben so viel als ob sie es gar niemals gehabt hätten.

Solche vorübergehende Aufwallungen der Freude über ein unerwartetes oder längst gehofftes Glück sind nichts anderes, als die Wirkungen des Temperaments, und das natürlich damit verbundene Andenken an Gott ist nur ein Nebengedanke, der bald wieder aus der Seele verschwindet. Daß wir uns über Gottes Wohlthaten freuen, das müssen wir täglich und in allen Umständen unsers Lebens, nicht blos in außerordentlichen ungewöhnlichen Fällen beweisen. Wir müssen es beweisen durch einen heitern und frohen Sinn, oder wenigstens durch die Ruhe unsers Geistes, durch Gleichmüthigkeit in angenehmen und unangenehmen Zufällen. Wir müssen dadurch zu erkennen geben, daß wir mit unserm Gott, und mit seinen Einrichtungen vollkommen zufrieden sind, daß wir unsere jedesmaligen Umstände für die besten erkennen, weil Gott uns in dieselben gesetzt hat. Wir müssen erkennen, daß das Unangenehme unsrer Lage entweder gar nicht von Gott, sondern von uns selbst und von unsern Fehlern herkommt, oder doch aus den besten Ursachen von Gott zugelassen wird; so daß wir auch dieses Unangenehme für wahre Wohlthat zu erkennen haben, und daß es nur auf uns ankommt, ob wir es zu unserm Vortheil anwenden wollen oder nicht.

Wer diesen frohen, heitern und ruhigen Sinn nicht hat, wer nur in außerordentlichen Fällen vergnügt über Gottes Wohlthaten ist, aber seine übrigen Lebenstage mehr mißvergnügt als vergnügt hinbringt, von dem kann man nicht sagen, daß er sich über Gottes Wohlthaten so freue, wie er als ein denkender Mensch und als ein Christ sich darüber freuen sollte. Er macht sich nicht einmal einen richtigen Begriff von Gottes Wohlthaten, denn er hält nur das dafür, was seiner Sinnlichkeit, seinen ei-

teln Wünschen und Lüsten angenehm ist; er bedenkt beinahe gar nicht, daß er auch mit einem unsterblichen Geiste begabt, und zu einer Ewigkeit geschaffen ist, und daß er folglich auch die unzähligen Veranlaßungen zur Bildung seines Verstandes und zur Besserung seines Herzens als göttliche Wohlthaten zu betrachten hat. Denn wenn er dieß bedächte, so würde er keine herrschende Schwermuth bei sich aufkommen lassen, und wenn auch zuweilen trübe Stunden kommen, so würde er sich bald wieder beruhigen, und sich durch bedachtsames Nachdenken über Gottes Wohlthaten zur Freude erwecken. Gott ist dennoch mein guter wohlthätiger Vater, würde er denken; ich habe zwar nicht, was Andere haben, und bin nicht so reich, angesehen und vornehm wie sie; es kommt mir zwar in meinem Berufe viel Unangenehmes vor, was hundert Andere meines Gleichen nicht erfahren; aber ferne sey es von mir, mich einer finstern Schwermuth und einem nagenden Kummer zu überlassen; nein, das wäre Undank, der schimpflichste Undank gegen meinen höchsten Wohlthäter und Vater. Er hat mir in meinem ganzen Leben unzählig viel Gutes erwiesen, er wirkt mir auch jetzt noch unzählige Veranlassungen und Ursachen zur Freude, wenn ich sie nur bemerken und nützen will; er hat mir noch weit mehr Gutes in der Ewigkeit zugedacht. Ich bin der bereits empfangenen Wohlthaten nicht werth, und ich wollte mich betrüben, daß ich nicht noch mehr habe? Wäre ich wohl werth, ein Christ, wäre ich werth, ein Mensch zu heißen? Aller Unmuth sey aus meinem Gemüth verbannt. Freuen will ich mich, und fröhlich seyn in meinem Gott. Lobe den Herrn, meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. — Dieß heißt, sich über Gottes Wohlthaten freuen.

II.

Wir haben schon im ersten Theile unsrer Betrachtung einiger Massen gesehen, wie wir uns zur Freude über Gottes Wohlthaten erwecken sollen. Wir wollen nun noch weiter darüber nachdenken.

Zur Freude über Gottes Wohlthaten erwecken wir uns, wenn wir über die Größe, Menge und Mannigfaltigkeit derselben ernstlich nachdenken, und dabei ernstlich überlegen, daß wir keine einzige derselben verdient haben. Besonders müssen wir bei jedem Anfall von Unmuth und Verdruß uns sogleich erinnern, daß wir in unserm ganzen Leben weit mehr Gutes als Böses empfangen haben, und noch täglich empfangen, so daß es allemal unsre eigene Schuld ist, wenn wir dieses Gute nicht empfinden, nicht genießen, uns nicht darüber freuen. Daß dem also sey, davon kann sich jeder Mensch, wer er auch seyn mag, leicht überzeugen, wenn er nur seine Vernunft recht anwenden, und unpartheiisch, ohne Vorurtheil und Leidenschaft über seinen Zustand nachdenken will. Du bist arm, oder kränklich, oder wirst unverdienter Weise angefeindet und gehaßt, oder bist mit Menschen umgeben, die deinen Absichten entgegen sind, die dir auf irgend eine Art gerechte Ursache zum Mißvergnügen geben. Das sind allerdings unangenehme Umstände, die dir nicht ganz gleichgültig seyn können. Aber du hast deswegen noch lange nicht gegründete Ursache, dich einer anhaltenden und herrschenden Schwermuth zu überlassen, und dir dein Leben zu verbittern. Wenn du dieß dennoch thust, so bist du undankbar gegen Gott, denn dieß beweisest du eben durch deine Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen seine weit größeren Wohlthaten, die in deinen Augen so geringe sind, daß du es nicht der Mühe werth achtest, dich darüber zu freuen.

Wer könnte wohl fragen, was es für Wohlthaten sind, die wir von Gott erhalten? Es ist kein Mensch auf Erden, der nicht täglich von Gott Wohlthaten empfienge. Wir wollen uns zuerst jeden gesunden Menschen vorstellen, und der Gesunden sind doch immer mehr als der Kranken, der Gesunde sey nun reich oder arm, vornehm oder gering, sein Beruf sey beschwerlich und mühsam oder leicht und angenehm. Wie unzählich viel Gutes und Angenehmes kann er täglich und stündlich genießen, wenn er nur will! Die ganze Natur, der Himmel mit seiner Pracht, die Erde mit ihrem mannigfaltigen Schmuck, die ganze lebendige Schöpfung, die mit tausendfältigen Stimmen den Schöpfer lobt, Alles ermuntert ihn zur Fröhlichkeit, zum frohen Dank gegen den gütigen Vater und Wohlthäter, der Alles, was lebt, erschaffen hat, und noch täglich ernährt und versorgt. Jeder Bissen Brod den er in den Mund nimmt, jeder Trunk Wassers, womit er seinen Durst stillt, jede Blume, die sein Auge und seinen Geruch ergößt, jedes Vergnügen über eine wohlgerathene Arbeit, jede Stunde des Umgangs mit verständigen Freunden erinnert ihn an Gottes Güte. Ja wer wollte alle die Annehmlichkeiten aufzählen, worüber der gesunde Mensch sich zu freuen Ursache hat? Unzählige Gegenstände, die er um sich sieht, überzeugen ihn und rufen ihm gleichsam mit lauter Stimme zu: Dein Gott ist die Liebe! Er ist auch dein Vater und Wohlthäter; auch du hast Ursache, dich seiner zu freuen.

Wir wollen uns nun auch einen kranken oder kränklichen Menschen vorstellen, der nicht nur so manches Angenehme entbehren muß, was der Gesunde genießen kann, sondern auch von den heftigsten Schmerzen gefoltert wird. Wir wollen uns einen Sterbenden denken, vor dessen Augen Himmel und Erde vergeht, und der jeden Augenblick

dem Zeitpunkt entgegen sieht, wo die Welt nichts mehr für ihn seyn wird. Wenn dieser Kranke und Sterbende sich den Vorwurf machen muß, daß er seine verflossenen Lebenstage in Thorheiten und Eitelkeiten verträumet habe, und daß er nichts aus der Welt mit hinaus nehmen werde, als sein böses Gewissen, dann ist er allerdings elend. Aber ist das nicht seine eigene Schuld? Kann er darum den Schöpfer anklagen? Wenn ihm dagegen sein Gewissen das gute Zeugniß gibt, daß er sein Leben wohl und christlich zugebracht habe, so wird er viele Veranlassung zur Freude über Gottes Wohlthaten haben; er wird auch bei den empfindlichsten körperlichen Schmerzen seine Heiterkeit und Ruhe nicht ganz verlieren. Er sieht in sein vergangenes Leben zurück, und er erstaunt über die Größe und Mannigfaltigkeit der unzähligen Wohlthaten, die er von dem ersten Augenblick seines Lebens an im Leiblichen und Geistlichen genossen hat. Er denkt sich die Zukunft. Hier öffnet ihm die Religion ganz neue Aussichten, die sein Gemüth entzücken, und machen, daß er alle körperlichen Schmerzen vergißt. Er erwartet einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt, eine Freude ohne Aufhören; er weiß, daß er dort zu größerer Thätigkeit und höherer Erkenntniß gelangen, und in die beglückendsten Verbindungen mit unzähligen Tugendhaften und Edlen kommen wird, die ihn reichlich für das entschädigen werden, was er hier in der Welt von bösen Menschen erduldet hat. Er sieht, mit einem Worte, einer Seligkeit entgegen, die unendlich mehr werth ist, als alle vergängliche Freude dieser Erde. Wer sich an die irdischen Wohlthaten Gottes öfters erinnert, und sich nur einigermassen vorstellt, was ihm Gott in der Ewigkeit bereitet hat, den kann gewiß seine Ruhe und Heiterkeit nie ganz verlassen; dem sollte es wenigstens

in keinem Umstande seines Lebens schwer werden, sein Gemüth zu beruhigen und einen getrosten Muth zu fassen.

Manche wenden hingegen ein, daß man nicht immer an die Wohlthaten Gottes denken könne, daß die Empfindung des gegenwärtigen Uebels stärker sey, als die Erinnerung an bereits empfangene, oder noch entfernte Güter und Wohlthaten. Allein sollte es wirklich nicht möglich seyn, uns von dem Gegenwärtigen und Sichtbaren, zu dem Künftigen und Unsichtbaren zu erheben? Nein, gewiß nicht. Die wahre Ursache ist, daß solche Menschen sich zu selten mit ernsthaftem Nachdenken über diese Gegenstände beschäftigen, daß sie es sich mit ihrem Christenthume keinen Ernst seyn lassen. Dieß ist aber ihre eigene Schuld. Wer immer mehr weise und tugendhaft zu werden sucht, und sich dazu der Mittel bedient, welche die Religion ihm darreicht, dem wird es möglich werden, seine Sinnlichkeit zu beherrschen und seine Leidenschaften zu bezähmen. Dann wird er auch aufgelegt seyn, sich über Gottes Wohlthaten zu freuen. Er wird sich nicht mehr durch jeden unangenehmen Zufall, der ihm begegnet, in seiner Ruhe stören lassen, sondern er wird auch in Leiden bedenken, daß Gott, der weise Vater und Wohlthäter, seine guten Absichten hat, warum er dieselben sendet. So wird er stets fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal seyn, und seine Tage ruhig hinbringen und selig beschließen.

So freuet euch denn in dem Herrn, und seyd fröhlich in euerem Gott. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Ja, mein Gott, das soll meine Freude seyn, daß ich mich zu dir halte, daß ich meine Zuversicht auf dich, meinen Herrn und Vater setze, daß ich verkündige all' dein Thun.

Ich will dich all mein Lebenlang,
O Gott! von nun an ehren.
Man soll, o Gott! den Lobgesang
An allen Orten hören:
Mein ganzes Herz ermuntre dich,
Mein Geist und Leib erfreue sich:
Gebt unserm Gott die Ehre! Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 6, 36 — 42.

Die Religion Jesu ist unstreitig die herrlichste und vortrefflichste Religion. Je genauer man sie kennen lernt; je besser man den Geist und die Kraft derselben empfindet, desto lebendiger fühlt man auch ihren unschätzbaren Werth; fühlt es innigst, wie sie so ganz der Würde des Allerhöchsten und den Bedürfnißen der Menschen angemessen ist, und nicht nur diese unter einander, sondern auch mit Gott selber durch die edelsten und festen Bande verbindet. Denn sie ist eine Religion der Liebe. Liebe, nicht wie sich der unreine, fleischlich gesinnte Mensch, der thierische Wollüstling sie denkt und übt, sondern eine reine, heilige, ewige Liebe, die Mutter jeder wahren Tugend, ist das Grundgesetz derselben. Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Liebe zu Gott ist also das erste, größte, und Liebe zum Nächsten das zweite, nicht minder große Gebot. Liebe ist demnach des Gesetzes Erfüllung. Und diese beiden Hauptforderungen, wie gerecht und edel sind sie! Denn was ist billiger, als Gott über Alles zu lieben? Wem gebührt wohl

unsre feurigste Liebe, als ihm, dem vollkommensten, besten und liebenswürdigsten unter allen Wesen; dem Urheber unsers Daseins und unsers ganzen Glücks, unserm höchsten und größten Wohlthäter und treuesten, zärtlichsten Freunde im Himmel und auf Erden? Lieben wir aber diesen, so lieben wir gewiß auch unsern Nächsten, wie uns selbst, weil ohne Menschenliebe gar keine wahre Gottesliebe möglich ist, indem jene aus der Natur der letztern nohwendig herfließt, ja ächte Menschenliebe im Grunde nichts anders ist, als Liebe zu Gott in Beziehung auf Menschen, oder an Menschen geübt. Daher versichert Johannes, der zärtlichste und geliebteste Schüler Jesu, vollkommen richtig: So Jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht (da der körperliche Anblick auf den sinnlichen Menschen doch immer einen stärkern Eindruck zu machen pflegt, als unsichtbare Gegenstände), wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Denn dieses Gebot haben wir von ihm (dieß ist sein eigener Ausspruch), daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. 1 Joh. 4, 20. 21. Das kann auch deswegen gar nicht anders seyn, weil Gott die Menschen selbst liebet, und sie zu lieben so deutlich, oft und nachdrücklich empfohlen hat. In der ganzen Bergpredigt, von der auch das heutige Evangelium ein Stück ist, ermahnt uns Jesus aufs dringendste, alle Menschen ohne Unterschied, auch unsere Beleidiger und Feinde zu lieben. Um unsere Herzen desto gewißer zu gewinnen für die heilige Menschenliebe, verheißt er große, ewige Vortheile denen, die dieß sein Lieblingsgebot treu erfüllen. In unserm Evangelium empfiehlt er uns

Einige besondere Pflichten der Nächstenliebe,

und redet zugleich von den großen Vortheilen, welche uns die treue Erfüllung dieser Pflichten gewäh-

ren soll, und gibt am Schluße unsers Evangeliums ein vortreffliches Mittel an, uns vor Verletzung dieser einzelnen Christenpflichten am sichersten zu verwahren. Diese wichtigen Ermahnungen unsers Herrn wollen wir erklären, und uns zur treuen Befolgung derselben ermuntern. Hilf uns dazu, barmherziger Gott und Vater. Deines väterlichen Erbarmens gegen alle Menschen, laß uns stets eingedenk seyn, damit wir unsere eigenen Schwächen und Fehler immer mehr erkennen, und immer zunehmen in der heiligen Liebe zu dir und allen Menschen. Amen.

I. Seyd barmherzig wie euer Vater barmherzig ist. Das Wort Barmherzigkeit ist so viel als: es erbarmet sich das Herz beim Anblick fremder Leiden und Noth. Wir sollen es aber nicht blos bei unserm Erbarmen bewenden lassen, sondern wirklich die Leiden Anderer mindern, oder so viel in unsern Kräften steht, Anderer Leiden und Noth ganz aufheben. Denn Jesus will, daß wir Gott in seinem Erbarmen ähnlich werden sollen. Wessen Gott sich erbarmet, dem thut er wohl, dem hilft er. Gottes Barmherzigkeit breitet sich über alle Leiden, Bedürfnisse und Mängel aller Menschen aus. Allen Menschen ist er gütig, auch die Unwürdigsten erfreut er mit seinem Segen; er läßt es dem Betrübten nicht an Trost, dem Leidenden nicht an Unterstützung, dem Irrenden nicht an Unterweisung, dem Fehlenden nicht an Schonung, dem Reumüthigen und Gebesserten nicht an Begnadigung fehlen. Durch dieß alles beweiset der Höchste sein Erbarmen seine Barmherzigkeit.

So sollen auch wir seyn! — Barmherzig und gütig gegen unsern Nächsten, ähnlich unserm allerbarmenden Vater im Himmel. Wir sollen durch Rath dem Unwissenden, durch Zurechtweisung und

Beispiel dem Irrenden, dem Betrübten durch Trost, dem unschuldig Verfolgten und Gedrückten durch Fürsprache, dem Hülfsbedürftigen durch Unterstützung, und unsern Beleidigern und Feinden durch Schonung, Nachsicht und Vergebung, und durch Gebet zum allerbarmenden Vater, unsre Barmherzigkeit erweisen. Alsdann seyd ihr, so versichert Jesus, rechte Kinder Gottes, Kinder des Allerhöchsten, der gegen alle Menschen, auch gegen seine Undankbaren und Bösen barmherzig ist, liebevoll, schonend und gnädig. Luk. 6, 27 — 36. Und um unsere Herzen ganz zu gewinnen für die erbarmende Liebe gegen unsern Nächsten, will Jesus alles, auch das geringste Gute, das wir unserm Nächsten beweisen, uns so hoch anrechnen, als wenn wir es ihm selbst bewiesen hätten. Matth. 25, 40. Selig, spricht er, sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Welch ein herrlicher Lohn! Gott will uns ewige Barmherzigkeit widerfahren lassen, wenn wir nur für diese kurze Lebenszeit unsers Nächsten erbarmen!

Damit wir die uns so eifrig empfohlene Barmherzigkeit weder im Herzen noch mit dem Munde verletzen, so warnt uns Jesus vor allen freventlichen, vermessenen und harten Urtheilen über die Schwächen und Vergehungen unsers Nächsten, und giebt uns seinen vollen Abscheu an dieser Sünde des unbefugten Urtheilens und Verdammens, in starken Ausdrücken zu erkennen. Er spricht:

II. Richtet nicht auf daß ihr nicht gerichtet werdet; verdammt nicht; auf daß ihr nicht verdammt werdet. Leider ist das Richten und Verdammen unter den Menschen sehr gemein. Es geschieht sehr oft, daß man zwischen Fehlenden und Lasterhaften gar keinen Unterschied macht; daß man einen Jeden, der etwas versieht, gleich so beurtheilt, als wäre er ein Bösewicht, ihn

mit Schmähungen überhäuft, und in übeln Ruf zu bringen sucht. Es ist keineswegs die Meinung Jesu, daß man Böses gut heißen soll: wie ließe sich dieß mit seinem heiligen, tugendhaften Sinne reimen? Nein, wer wirklich Böses thut, dessen That soll und kann man auch nicht loben oder billigen. Aber es ist doch ein Unterschied zwischen eigentlichen Fehlern und Lästerhaften. Der eigentlich Lasterhafte der wirkliche Bösewicht thut Böses mit Wissen und Willen, mit schändlicher Schadenfreude, und hat es im Bösen gewöhnlich schon sehr weit gebracht. Der Fehlende aber handelt unrecht aus Unwissenheit oder Uebereilung, nicht mit überlegtem Vorsatze, bereut es auch bald wieder, und ist noch kein geübter und verstockter Sünder. Welche unbillige Härte ist es nun nicht, wenn ein solcher Fehlender eben so beurtheilt und behandelt wird, als wäre er der ärgste Bösewicht? Leidet er dabei nicht offenbar zu viel, und kann das folglich mit der christlichen Nächstenliebe bestehen? Davor wollen wir uns also hüten. Laßt uns bei der Beurtheilung Anderer den wichtigen Unterschied zwischen Fehlenden und eigentlich Lasterhaften nicht vergessen, und Niemanden für einen Bösewicht halten oder angeben, der nur eines Fehlers sich schuldig gemacht hat.

Es ist ebenfalls nicht ungewöhnlich, daß man diejenigen, die einer andern Religion zugethan sind, für schlechte und auch wohl für verdammungswürdige Menschen erklärt. So verachteten und verdammten die Juden ehemals die Samariter und Heiden. So verachten und verdammen viele Christen noch jetzt die Heiden sammt allen Juden und Türken. Und die katholischen Christen verachten und verdammen zum Theil sogar auch noch uns, die wir evangelische uns nennen. Aber so sollte es nicht seyn; denn Gott ist barmherzig über alle Menschen, und es geziemt daher uns nicht, also gesin-

net zu seyn. Ueberdem lehrt Geschichte und Erfahrung, daß es in einem jeden Volke Menschen geben könne, die tugendhaft und rechtschaffen denken und handeln, die also auch gewiß Gott angenehm und werth sind. Bedauern wollen wir den, der das Licht der wahren Religion nicht hat, aber nicht verdammen. Gott allein mag über ihn richten, der am besten weiß, was ein Jeder verdient, und der Niemanden Unrecht thun wird.

Richtet nicht, verdammet nicht! wenn von Unglücklichen die Rede ist. Sehr häufig pflegt man Menschen, denen Gott ein großes Leiden zuschickt, für besondere Sünder zu halten, die Gott strafet, und an denen er eben dadurch sein Mißfallen offenbare. Auch das heißt richten und verdammen, wie es Christen nicht sollen. So zu urtheilen waren auch die Juden gewohnt. Selbst die Jünger Jesu urtheilten noch so, bis sie von ihm eines Andern belehrt wurden. Als sie einst einen Blindgebornen erblickten, fragten sie Jesum: Meister, wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Was antwortete aber Jesus? Es hat weder dieser gesündiget, noch seine Eltern; sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm, ist es ihm widerfahren. Joh. 9, 2. Es ist also nicht immer der ein besonderer Sünder, den Gott mit Leiden und Unglücksfällen heimsucht; nein, auch gute Menschen können unglücklich werden, auch gute, fromme Menschen können leicht Trübsale erdulden müssen. Jesus selbst, war er nicht der Heiligste und Unschuldigste? Und wer hat wohl mehr gelitten als er? Es ist eben so übereilt als lieblos gedacht, wenn man jeden Unglücklichen für einen von Gott gestraften Sünder hält. Auch davor wollen wir uns hüten, auch in diesem Verstande nicht richten und verdammen. Ob Jemand sein Unglück mit seinen Sünden verdient habe, das muß ihm sein

eigenes Gewissen sagen; wir sind nicht berufen, darüber zu urtheilen.

Zu dem von Jesu verbotenen Richten und Verdammen gehört auch das, wenn man die Absichten und Bewegungsgründe, aus denen Jemand etwas Gutes thut, verkleinert und verdächtig zu machen sucht. Es ist nicht ungewöhnlich, daß man z. B. dem, der eine gute That verrichtet, oder sich durch Fleiß und Treue auszeichnet, unredliche Absichten beimißt, als wenn er es aus eitler Ruhmsucht, oder aus Eigennutz thäte. Allein so gewiß es ist, daß auf die Bewegungsgründe zu einer guten Handlung gar viel ankommt, wenn von ihrem größern oder geringern Werthe die Rede seyn soll, so können wir doch Niemanden geradezu in's Herz sehen, also auch nicht immer sicher bestimmen, ob Jemand aus guten oder aus schlechten Bewegungsgründen gehandelt habe. Wir können demnach auch leicht Andern dadurch Unrecht thun, daß wir ihnen schlechte Absichten und Gesinnungen zutrauen. Ja, wer dieß immer thut, der gibt dadurch zu erkennen, daß er selbst immer aus schlechten Absichten handeln müsse; weil man gern Andere nach sich zu beurtheilen pflegt. Oder er verräth Neid und Mißgunst darüber, daß Andere rühmlich sich betragen, und macht sich also selbst schlechte Ehre. Auch die Absichten, die Andere bei ihrem Wohlverhalten haben, wollen wir also nicht verkleinern und verdächtig zu machen suchen. Wir wollen uns des Guten freuen, wo wir es geschehen sehen, und es Gott überlassen, über das Verborgene der menschlichen Herzen ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Er allein kennt uns ganz, und wird Jedem geben, was seine Thaten werth sind.

Ach, wir unwissende, oft geblendete, immer kurzsichtige Menschen sind weder befugt noch im

in keinem Umstande seines Lebens schwer werden, sein Gemüth zu beruhigen und einen getrosten Muth zu fassen.

Manche wenden hingegen ein, daß man nicht immer an die Wohlthaten Gottes denken könne, daß die Empfindung des gegenwärtigen Uebels stärker sey, als die Erinnerung an bereits empfangene, oder noch entfernte Güter und Wohlthaten. Allein sollte es wirklich nicht möglich seyn, uns von dem Gegenwärtigen und Sichtbaren, zu dem Künftigen und Unsichtbaren zu erheben? Nein, gewiß nicht. Die wahre Ursache ist, daß solche Menschen sich zu selten mit ernsthaftem Nachdenken über diese Gegenstände beschäftigen, daß sie es sich mit ihrem Christenthume keinen Ernst seyn lassen. Dieß ist aber ihre eigene Schuld. Wer immer mehr weise und tugendhaft zu werden sucht, und sich dazu der Mittel bedient, welche die Religion ihm darreicht, dem wird es möglich werden, seine Sinnlichkeit zu beherrschen und seine Leidenschaften zu bezähmen. Dann wird er auch aufgelegt seyn, sich über Gottes Wohlthaten zu freuen. Er wird sich nicht mehr durch jeden unangenehmen Zufall, der ihm begegnet, in seiner Ruhe stören lassen, sondern er wird auch in Leiden bedenken, daß Gott, der weise Vater und Wohlthäter, seine guten Absichten hat, warum er dieselben sendet. So wird er stets fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal seyn, und seine Tage ruhig hinbringen und selig beschließen.

So freuet euch denn in dem Herrn, und seyd fröhlich in euerem Gott. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Ja, mein Gott, das soll meine Freude seyn, daß ich mich zu dir halte, daß ich meine Zuversicht auf dich, meinen Herrn und Vater setze, daß ich verkündige all' dein Thun.

Ich will dich all mein Lebenlang,
O Gott! von nun an ehren.
Man soll, o Gott! den Lobgesang
An allen Orten hören:
Mein ganzes Herz ermuntre dich,
Mein Geist und Leib erfreue sich:
Gebt unserm Gott die Ehre! Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 6, 36 — 42.

Die Religion Jesu ist unstreitig die herrlichste und vortrefflichste Religion. Je genauer man sie kennen lernt; je besser man den Geist und die Kraft derselben empfindet, desto lebendiger fühlt man auch ihren unschätzbaren Werth; fühlt es innigst, wie sie so ganz der Würde des Allerhöchsten und den Bedürfnißen der Menschen angemessen ist, und nicht nur diese unter einander, sondern auch mit Gott selber durch die edelsten und festen Bande verbindet. Denn sie ist eine Religion der Liebe. Liebe, nicht wie sich der unreine, fleischlich gesinnte Mensch, der thierische Wollüstling sie denkt und übt, sondern eine reine, heilige, ewige Liebe, die Mutter jeder wahren Tugend, ist das Grundgesetz derselben. Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Liebe zu Gott ist also das erste, größte, und Liebe zum Nächsten das zweite, nicht minder große Gebot. Liebe ist demnach des Gesetzes Erfüllung. Und diese beiden Hauptforderungen, wie gerecht und edel sind sie! Denn was ist billiger, als Gott über Alles zu lieben? Wem gebührt wohl

unsre feurigste Liebe, als ihm, dem vollkommensten, besten und liebenswürdigsten unter allen Wesen; dem Urheber unsers Daseins und unsers ganzen Glücks, unserm höchsten und größten Wohlthäter und treuesten, zärtlichsten Freunde im Himmel und auf Erden? Lieben wir aber diesen, so lieben wir gewiß auch unsern Nächsten, wie uns selbst, weil ohne Menschenliebe gar keine wahre Gottesliebe möglich ist, indem jene aus der Natur der leztern nohwendig herfließt, ja ächte Menschenliebe im Grunde nichts anders ist, als Liebe zu Gott in Beziehung auf Menschen, oder an Menschen geübt. Daher versichert Johannes, der zärtlichste und geliebteste Schüler Jesu, vollkommen richtig: So Jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht (da der körperliche Anblick auf den sinnlichen Menschen doch immer einen stärkern Eindruck zu machen pflegt, als unsichtbare Gegenstände), wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Denn dieses Gebot haben wir von ihm (dieß ist sein eigener Ausspruch), daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. 1 Joh. 4, 20. 21. Das kann auch deswegen gar nicht anders seyn, weil Gott die Menschen selbst liebet, und sie zu lieben so deutlich, oft und nachdrücklich empfohlen hat. In der ganzen Bergpredigt, von der auch das heutige Evangelium ein Stück ist, ermahnt uns Jesus aufs dringendste, alle Menschen ohne Unterschied, auch unsere Beleidiger und Feinde zu lieben. Um unsere Herzen desto gewißer zu gewinnen für die heilige Menschenliebe, verheißt er große, ewige Vortheile denen, die dieß sein Lieblingsgebot treu erfüllen. In unserm Evangelium empfiehlt er uns

Einige besondere Pflichten der Nächstenliebe,

und redet zugleich von den großen Vortheilen, welche uns die treue Erfüllung dieser Pflichten gewäh-

ren soll, und gibt am Schluße unsers Evangeliums ein vortreffliches Mittel an, uns vor Verletzung dieser einzelnen Christenpflichten am sichersten zu verwahren. Diese wichtigen Ermahnungen unsers Herrn wollen wir erklären, und uns zur treuen Befolgung derselben ermuntern. Hilf uns dazu, barmherziger Gott und Vater. Deines väterlichen Erbarmens gegen alle Menschen, laß uns stets eingedenk seyn, damit wir unsere eigenen Schwächen und Fehler immer mehr erkennen, und immer zunehmen in der heiligen Liebe zu dir und allen Menschen. Amen.

I. Seyd barmherzig wie euer Vater barmherzig ist. Das Wort Barmherzigkeit ist so viel als: es erbarmet sich das Herz beim Anblick fremder Leiden und Noth. Wir sollen es aber nicht blos bei unserm Erbarmen bewenden lassen, sondern wirklich die Leiden Anderer mindern, oder so viel in unsern Kräften steht, Anderer Leiden und Noth ganz aufheben. Denn Jesus will, daß wir Gott in seinem Erbarmen ähnlich werden sollen. Wessen Gott sich erbarmet, dem thut er wohl, dem hilft er. Gottes Barmherzigkeit breitet sich über alle Leiden, Bedürfnisse und Mängel aller Menschen aus. Allen Menschen ist er gütig, auch die Unwürdigsten erfreut er mit seinem Segen; er läßt es dem Betrübten nicht an Trost, dem Leidenden nicht an Unterstützung, dem Irrenden nicht an Unterweisung, dem Fehlenden nicht an Schonung, dem Reumüthigen und Gebesserten nicht an Begnadigung fehlen. Durch dieß alles beweiset der Höchste sein Erbarmen seine Barmherzigkeit.

So sollen auch wir seyn! — Barmherzig und gütig gegen unsern Nächsten, ähnlich unserm allerbarmenden Vater im Himmel. Wir sollen durch Rath dem Unwissenden, durch Zurechtweisung und

Beispiel dem Irrenden, dem Betrübten durch Trost, dem unschuldig Verfolgten und Gedrückten durch Fürsprache, dem Hülfsbedürftigen durch Unterstützung, und unsern Beleidigern und Feinden durch Schonung, Nachsicht und Vergebung, und durch Gebet zum allerbarmenden Vater, unsre Barmherzigkeit erweisen. Alsdann seyd ihr, so versichert Jesus, rechte Kinder Gottes, Kinder des Allerhöchsten, der gegen alle Menschen, auch gegen seine Undankbaren und Bösen barmherzig ist, liebevoll, schonend und gnädig. Luk. 6, 27 — 36. Und um unsere Herzen ganz zu gewinnen für die erbarmende Liebe gegen unsern Nächsten, will Jesus alles, auch das geringste Gute, das wir unserm Nächsten beweisen, uns so hoch anrechnen, als wenn wir es ihm selbst bewiesen hätten. Matth. 25, 40. Selig, spricht er, sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Welch ein herrlicher Lohn! Gott will uns ewige Barmherzigkeit widerfahren lassen, wenn wir nur für diese kurze Lebenszeit unsers Nächsten erbarmen!

Damit wir die uns so eifrig empfohlene Barmherzigkeit weder im Herzen noch mit dem Munde verletzen, so warnt uns Jesus vor allen freventlichen, vermessenen und harten Urtheilen über die Schwächen und Vergehungen unsers Nächsten, und giebt uns seinen vollen Abschen an dieser Sünde des unbefugten Urtheilens und Verdammens, in starken Ausdrücken zu erkennen. Er spricht:

II. Richtet nicht auf daß ihr nicht gerichtet werdet; verdammt nicht; auf daß ihr nicht verdammt werdet. Leider ist das Richten und Verdammen unter den Menschen sehr gemein. Es geschieht sehr oft, daß man zwischen Fehlenden und Lasterhaften gar keinen Unterschied macht; daß man einen Jeden, der etwas versieht, gleich so beurtheilt, als wäre er ein Bösewicht, ihn

mit Schmähungen überhäuft, und in übeln Ruf zu bringen sucht. Es ist keineswegs die Meinung Jesu, daß man Böses gut heißen soll: wie ließe sich dieß mit seinem heiligen, tugendhaften Sinne reimen? Nein, wer wirklich Böses thut, dessen That soll und kann man auch nicht loben oder billigen. Aber es ist doch ein Unterschied zwischen eigentlichen Fehlern und Lästerhaften. Der eigentlich Lasterhafte der wirkliche Bösewicht thut Böses mit Wissen und Willen, mit schändlicher Schadenfreude, und hat es im Bösen gewöhnlich schon sehr weit gebracht. Der Fehlende aber handelt unrecht aus Unwissenheit oder Uebereilung, nicht mit überlegtem Vorsatze, bereut es auch bald wieder, und ist noch kein geübter und verstockter Sünder. Welche unbillige Härte ist es nun nicht, wenn ein solcher Fehlender eben so beurtheilt und behandelt wird, als wäre er der ärgste Bösewicht? Leidet er dabei nicht offenbar zu viel, und kann das folglich mit der christlichen Nächstenliebe bestehen? Davor wollen wir uns also hüten. Laßt uns bei der Beurtheilung Anderer den wichtigen Unterschied zwischen Fehlenden und eigentlich Lasterhaften nicht vergessen, und Niemanden für einen Bösewicht halten oder angeben, der nur eines Fehlers sich schuldig gemacht hat.

Es ist ebenfalls nicht ungewöhnlich, daß man diejenigen, die einer andern Religion zugethan sind, für schlechte und auch wohl für verdammungswürdige Menschen erklärt. So verachteten und verdammten die Juden ehemals die Samariter und Heiden. So verachten und verdammen viele Christen noch jetzt die Heiden sammt allen Juden und Türken. Und die katholischen Christen verachten und verdammen zum Theil sogar auch noch uns, die wir evangelische uns nennen. Aber so sollte es nicht seyn; denn Gott ist barmherzig über alle Menschen, und es geziemt daher uns nicht, also gesin-

net zu seyn. Ueberdem lehrt Geschichte und Erfahrung, daß es in einem jeden Volke Menschen geben könne, die tugendhaft und rechtschaffen denken und handeln, die also auch gewiß Gott angenehm und werth sind. Bedauern wollen wir den, der das Licht der wahren Religion nicht hat, aber nicht verdammen. Gott allein mag über ihn richten, der am besten weiß, was ein Jeder verdient, und der Niemanden Unrecht thun wird.

Richtet nicht, verdammet nicht! wenn von Unglücklichen die Rede ist. Sehr häufig pflegt man Menschen, denen Gott ein großes Leiden zuschickt, für besondere Sünder zu halten, die Gott strafet, und an denen er eben dadurch sein Mißfallen offenbare. Auch das heißt richten und verdammen, wie es Christen nicht sollen. So zu urtheilen waren auch die Juden gewohnt. Selbst die Jünger Jesu urtheilten noch so, bis sie von ihm eines Andern belehrt wurden. Als sie einst einen Blindgebornen erblickten, fragten sie Jesum: Meister, wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Was antwortete aber Jesus? Es hat weder dieser gesündiget, noch seine Eltern; sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm, ist es ihm widerfahren. Joh. 9, 2. Es ist also nicht immer der ein besonderer Sünder, den Gott mit Leiden und Unglücksfällen heimsucht; nein, auch gute Menschen können unglücklich werden, auch gute, fromme Menschen können leicht Trübsale erdulden müssen. Jesus selbst, war er nicht der Heiligste und Unschuldigste? Und wer hat wohl mehr gelitten als er? Es ist eben so übereilt als lieblos gedacht, wenn man jeden Unglücklichen für einen von Gott gestraften Sünder hält. Auch davor wollen wir uns hüten, auch in diesem Verstande nicht richten und verdammen. Ob Jemand sein Unglück mit seinen Sünden verdient habe, das muß ihm sein

eigenes Gewissen sagen; wir sind nicht berufen, darüber zu urtheilen.

Zu dem von Jesu verbotenen Richten und Verdammen gehört auch das, wenn man die Absichten und Bewegungsgründe, aus denen Jemand etwas Gutes thut, verkleinert und verdächtig zu machen sucht. Es ist nicht ungewöhnlich, daß man z. B. dem, der eine gute That verrichtet, oder sich durch Fleiß und Treue auszeichnet, unredliche Absichten beimißt, als wenn er es aus eitler Ruhmsucht, oder aus Eigennutz thäte. Allein so gewiß es ist, daß auf die Bewegungsgründe zu einer guten Handlung gar viel ankommt, wenn von ihrem größern oder geringern Werthe die Rede seyn soll, so können wir doch Niemanden geradezu in's Herz sehen, also auch nicht immer sicher bestimmen, ob Jemand aus guten oder aus schlechten Bewegungsgründen gehandelt habe. Wir können demnach auch leicht Andern dadurch Unrecht thun, daß wir ihnen schlechte Absichten und Gesinnungen zutrauen. Ja, wer dieß immer thut, der gibt dadurch zu erkennen, daß er selbst immer aus schlechten Absichten handeln müsse; weil man gern Andere nach sich zu beurtheilen pflegt. Oder er verräth Neid und Mißgunst darüber, daß Andere rühmlich sich betragen, und macht sich also selbst schlechte Ehre. Auch die Absichten, die Andere bei ihrem Wohlverhalten haben, wollen wir also nicht verkleinern und verdächtig zu machen suchen. Wir wollen uns des Guten freuen, wo wir es geschehen sehen, und es Gott überlassen, über das Verborgene der menschlichen Herzen ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Er allein kennt uns ganz, und wird Jedem geben, was seine Thaten werth sind.

Ach, wir unwissende, oft geblendete, immer kurzsichtige Menschen sind weder befugt noch im

Stande, Andere zu richten oder zu verdammen.
Und wir wollten es uns anmassen, unsere Brüder
zu richten, für die Christus erbarmend zum Vater
der erbarmenden Liebe um Vergebung am Kreutze
bat? Für die er starb, wie für uns? O, wenn
der beleidigte Gott deine Fehltritte und Sünden,
Liebloser, so strenge zu deinem Verderben richten
wollte, wie du die Verirrungen und Sünden dei-
nes Nächsten zu seinem grossen Nachtheil richtest,
wie würdest du bestehen können, an jenem grossen
entscheidenden Tage mit allen deinen Lieblosigkeiten,
mit allen deinen Verleumdungen, mit allen deinen
Ungerechtigkeiten und Lastern? O richtet nicht an,
daß ihr nicht gerichtet werdet; verdammet nicht, an,
daß ihr nicht verdammet werdet, sondern

III. Vergebet, so wird euch vergeben
werden. So ihr den Menschen ihre Fehler nicht
vergebet, sagt Jesus, so wird euch mein himmli-
scher Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Wer
noch nicht vergeben kann, der rühme sich nicht ein
Schüler Jesu zu seyn, der uns verzeihen und ver-
geben lehrte, der am Kreutze noch für seine Mör-
der bat, so innbrünstig noch für sie um Begnadi-
gung und Vergebung bat: Vater, vergib ihnen! —
Wer daher ein wahrer Schüler Jesu seyn will
und Vergebung seiner eigenen Sünden wünscht, der
richte sich selbst, seine eigenen Fehler und bessere
sich; der verdamme seine eigenen Sünden und mei-
de sie, der vergebe heute noch und reinige sein Herz
von aller Unbarmherzigkeit, von aller Eigenliebe,
Stolz und Unversöhnlichkeit, und bete mit Inbrunst
Vater, vergib mir meine Sündenschuld, wie ich
heute noch vergebe meinen Schuldigern.

Gebet, so wird euch gegeben werden,
ermahnet der Heiland ferner. Vergebet nicht allein
sondern gebet. Thut recht viel Gutes durch Rath,
Trost, Fürsprache und jede Art von Unterstützung

an euern Nebenmenschen, so viel in euerm Vermögen steht. Denn Gott mein Vater wird edle Menschenherzen erwecken, die auch euch in reichem Maaße Gutes erweisen sollen. Oder wie Jesus sich am liebsten ausdrückt: ein voll gedruckt, gerüttelt und überflüßig Maaß wird man in euren Schooß geben.

IV. Jesus fährt fort und gibt die unvermeidlichen Folgen des lieblosen Urtheilens und Richtens, wie auch die angenehmen Folgen des Vergebens und Gebens an. Mit eben dem Maaße, da ihr messet, wird man euch wieder messen. Wie ihr gegen euern Nebenmenschen gesinnt seyd im Urtheilen, und willig im Vergeben und Geben, nach dem wird auch euch ein Gleiches von Andern widerfahren. Beurtheilt ihr Andere lieblos und hart, wird man euch nicht wieder hart beurtheilen — nicht euch tadelsüchtige, verleumderische, bösartige Menschen schelten? Seyd ihr rachgierig, unversöhnlich, wird man denn euch vergeben? Werdet ihr nicht durch eure Rachgier und Unversöhnlichkeit den Widerwillen und Abscheu aller Besserdenkenden euch zuziehen? Werdet ihr da nicht mit den Brüdern Josephs denken müssen: Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, da wir sahen die Angst seines Herzens und uns seiner nicht erbarmten.

Welcher Mensch, er sey wer er wolle, bedarf nicht in vielen Fällen der gelinden Beurtheilung und des Vergebens? Haben wir nicht alle auch unsere Fehler? Sind wir nicht alle sündige Menschen? — wo nicht alle durch offenbare Sündenthaten, doch alle oft heimlich im Herzen. Darum richtet nicht, auf daß ihr nicht von Gott und Menschen hart gerichtet werdet. Verdammet nicht: auf daß ihr nicht von Gott und Menschen verdammet werdet. Vergebet, so werden euch von Gott und Men-

schen auch eure Fehler vergeben werden. Gebet, so wird euch von Gott und Menschen wieder gegeben werden.

V. Jesus empfiehlt nun in einem Gleichniße vom Splitter und Balken die Selbsterkenntniß als das sicherste Mittel, uns vor allem unbefugten und lieblosen Richten unsers Nächsten am besten zu bewahren. Kann wohl ein Blinder dem Blinden den Weg weisen? Wer sich zum Richter Anderer aufwirft, der muß bei sich selber anfangen und auf seine eigne Besserung bedacht seyn, sonst ist er einem Blinden ähnlich, der einen Blinden leiten will. Und dann ist nichts gewißer, als daß Beide in die nächste Grube fallen, die innerhalb ihres Weges ist; denn der Schüler ist nicht über seinen Meister, er kann nicht richtiger geführt werden, als ihn sein an Geist und Herz blinder Führer und Meister zu führen im Stande ist. Wer seinem Meister gleich ist, kann vollkommen heißen; so vollkommen in aller Tugend, wie sein Meister und Lehrer ist. Wie kann aber der seinen Nebenmenschen bessern und richtig führen, der selbst blind, das heißt lasterhaft ist? er sollte doch seinen fehlenden Nebenmenschen am wenigsten richten, da er weit verdorbener als er ist. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und den Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Was bemerkst du so leicht die Schwächen, Mängel und Uebereilungen deines Nächsten, und richtest sie lieblos, hart und unbillig; du kennst dich selbst nicht, du bist blind aus Eigenliebe und Selbstsucht gegen deine wirklichen Laster. Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe denn, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Dann versuche es, will der Heiland sagen, deine fehlenden Brüder mit Gelindigkeit und brüderlicher Zurechtweisung zu ihrer Besserung zu gewinnen.

Jeder durchforsche sein Herz und lerne sich selbst recht kennen mit allen seinen Schwachheiten und Fehlern, und bereue und bessere sie. Einer trage des Andern Schwachheiten duldend und schonend, und suche den gefallenen Bruder wieder aufzurichten in Liebe und Sanftmuth. Einer bete für den Andern zu Gott um Vergebung der Sünden, und um Stärke in allem Guten. Noch einmal: Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; verdammet nicht, auf daß ihr nicht verdammet werdet; vergebet, so wird euch vergeben werden; gebet, so wird euch gegeben werden.

Richte nicht mit harter Strenge,
Wenn du Andre fehlen siehst,
Da du selbst der Schwächen Menge,
Die dich drücket nicht entfliehst.
Schonung ist des Christen Pflicht,
Richte deinen Nächsten nicht.

Auch bei Fehlern und Versehen
Meide mit Besonnenheit,
Um nicht selbst dich zu vergehen,
Schmähung, Hohn und Bitterkeit.
Menschenfreundlich decke du
Deines Nächsten Fehler zu.

Jener Richter aller Welten
Richtet mit Gerechtigkeit,
Und wird Jedem einst vergelten,
Wie er lebt in dieser Zeit.
Ueberlaß ihm dieß Gericht:
Richte du den Nächsten nicht. Amen.

Am fünften Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 5, 1—11.

Es war ein sehr mühsamer Beruf, mit welchem

die Jünger unsers Herrn, von denen im heutigen Evangelium die Rede ist, ihren Unterhalt erwarben. Sie mußten nicht nur bei Tage beständig arbeiten, sondern auch ganze Nächte schlaflos auf dem Meere zubringen, und doch war ihre Arbeit oft vergebens. So war es ihnen auch damals ergangen, als Jesus an den See Genezareth kam, und den Petrus sein Netz auswerfen hieß. Meister, so sprach Petrus wehmüthig, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Aber auf dein Wort, setzte er vertrauensvoll hinzu, will ich das Netz noch einmal auswerfen. Und siehe, kaum hatte er es ausgeworfen, so sah er sich mit einem so reichen Fischzuge gesegnet, daß kaum zwei Schiffe hinreichten, um die reiche Beute an das Land zu bringen.

So wie das Schicksal dieser Jünger, so ist noch jetzt das Schicksal vieler Tausende in verschiedenen Ständen beschaffen. Sie müssen sich und ihre Familie mit schweren Handarbeiten ernähren, sie müssen ihr ganzes Leben hindurch bei Tage, und oft auch bei Nacht harte Arbeit verrichten, und ihr Brod mit saurem Schweiße gewinnen. Dieß ist das Loos der Menschen in der Welt: Du sollst dein Brod im Schweiße deines Angesichtes essen; dieser Befehl Gottes bezieht sich auf uns Menschen alle, ohne Ausnahme und Unterschied. Jeder soll in seinem Stande arbeiten, und durch Arbeit sein Brod gewinnen, dieß ist Pflicht der Natur, dies ist der ausdrückliche Wille des Schöpfers. Aber wie mit allen Pflichten, so hat Gott auch mit dieser einen großen Lohn verbunden für diejenigen, welche sie erfüllen; er hat uns auch dieses Gesetz, so wie alle andern Gebote, zu unserm Besten gegeben.

Sehr viele Menschen klagen über ihre vielen, oft beschwerlichen, und dennoch vergeblichen Berufsarbeiten. Sie halten die Arbeit welche doch wohlthätig und höchst nothwendig ist, für einen Fluch.

Möchten wir nie zu diesen Mißvergnügten gehören, welche nicht wissen, was ihnen gut ist! Wir wollen eine Betrachtung anstellen über

die Arbeitsamkeit.

1) Sie ist Pflicht für jeden Menschen.
2) Sie gewährt einen großen Lohn.

I.

Es ist Pflicht für jeden Menschen, zu arbeiten. So offenbar diese Wahrheit schon selbst jedem vernünftigen Menschen vor Augen liegt, so giebt es doch Viele, welche sie nicht erkennen oder nicht erkennen wollen. Sie sehen zwar wohl ein, daß man arbeiten müsse, um seinen Unterhalt zu finden, sie arbeiten auch so viel, als nöthig ist, um ihr Brod zu verdienen. Aber daran denken sie nicht, daß die Arbeit auch eine Pflicht, ein göttliches Gebot sey, und daß unser Gewissen uns dazu verbinde. Sie machen sich also keine Gewissenssache daraus, wenn sie die Arbeit zuweilen vernachläßigen; sie glauben, daß sie dadurch blos den zeitlichen Gewinn verlieren, den sie sich durch die Arbeit hätten erwerben können.

Daß es Pflicht für uns sey, zu arbeiten, lehrt uns schon die Vernunft, und wir müßten es thun, wenn wir auch keine Offenbarung, kein göttliches Gebot der Arbeitsamkeit hätten. Was kann deutlicher seyn, als der laute Zuruf der Natur an uns alle: Mensch, du bist zur Thätigkeit geschaffen! Alle leblosen und unvernünftigen Geschöpfe verrichten das, was ihnen aufgetragen ist. Sonne, Mond und Sterne vollbringen ihren Lauf; alle Geschöpfe auf der Erde wirken zum Nutzen der Menschen und leisten das, wozu sie geschaffen sind. Keines von allen ist umsonst da, und du o Mensch, der du über sie alle weit erhaben bist, du allein willst nichts

in der Welt thun und nützen, du allein umsonst auf dem Erdboden seyn? Betrachte alle zahmen und wilden Thiere, wie sie uns entweder zur Sicherheit und Vertheidigung, oder zur Nahrung, Kleidung, oder zum Vergnügen, zur Heilung unserer Krankheiten, oder zu tausend anderen Bedürfnissen dienen. Keines ist umsonst da, keines ohne allen Nutzen und Gebrauch, und du o Mensch, wolltest allein deine Kräfte nicht anwenden; wolltest durch Trägheit dich unter die unvernünftigen Thiere herabwürdigen?

Unsre Vernunft sagt uns ferner, daß wir in einer Gesellschaft von Menschen leben, wo Einer für den Andern arbeiten, Einer dem Andern nützen, und Jeder seinen Theil zum Wohl des Ganzen beitragen muß. Tausend andere Menschen arbeiten für dich, so sagt Jedem auch nur ein kurzes Nachdenken. Fast an jeder Speise, an jedem Getränk, das du genießest, an jedem Kleidungsstücke das du trägst, an jedem Werkzeuge, das du zu deiner Nothdurft oder Bequemlichkeit gebrauchest, haben zuvor schon viele Menschenhände gearbeitet, Hände des Taglöhners, des Künstlers, des Kaufmanns und dergleichen. Alle Stände in der Gesellschaft wirken zu deiner Ruhe, Sicherheit und Gesundheit, zu deiner Ergötzung und Bequemlichkeit zusammen. Und du wolltest nichts von dem allem vergelten; du allein wolltest nur dir dienen lassen, und Niemanden dienen? Du allein wolltest ein müßiges und unnützes Glied der Gesellschaft seyn? O gewiß, der Mensch, welcher nur immer von Andern empfangen, und nichts dagegen geben will, ist das verächtlichste Geschöpf unter der Sonne; er ist eine Last, ein Auswurf der Menschheit, den man aus der Gesellschaft verbannen sollte. Er stört, so viel an ihm ist, die Ordnung der Natur; denn wenn andere Menschen es ihm nachmachen wollten,

so würde bald allgemeine Verwirrung und Zerrüttung entstehen. Möchte es der Müßiggänger doch bedenken, welche schwere künftige Verantwortung er sich zuzieht! — So lehrt uns also schon die Vernunft, daß jeder Mensch verpflichtet sey; seine Kräfte auf irgend eine Art nützlich anzuwenden und thätig zu seyn, sowohl zur Erwerbung seines eigenen Unterhalts, als zum Besten der menschlichen Gesellschaft.

Was schon die Vernunft uns hierüber lehrt, dieß wird vollkommen bestätigt durch die Lehre Jesu. Jesus sagt in dem Gleichniße von dem faulen Knechte, der sein Pfund vergräbt, das er zur Strafe in die äusserste Finsterniß geworfen werde; ebenso bekannt ist das Gleichniß von den müßigen Taglöhnern an dem Markte. Jesus wählte sich seine Jünger nicht unter den Pharisäern, die einem frömmelnden Müssiggange ergeben waren, und nicht unter den höhern Ständen welche gewöhnlich der Arbeit abgeneigter sind, sondern unter Männern von einem geringen Berufe, die aber in demselben unverdrossen arbeitsam waren. Dadurch ehrte er die treue Thätigkeit auch des Niedrigen, und bewieß es, daß der, welcher im Geringen treu sey, würdig erfunden werde, zum Größern berufen zu werden. Auch sein eigenes Leben war ja ohne Unterlaß thätig, arbeitsam und mühevoll; es war seine Speise, zu thun den Willen dessen, der ihn gesandt hatte; er wirkte die Werke desselben, so lang es Tag war, ehe denn die Nacht kam, da er nicht mehr wirken konnte.

Ebenso empfehlen die Apostel Jesu die Arbeitsamkeit durch Lehre und Beispiel. Paulus erinnert die Tessalonicher daran, daß er nie das Geringste umsonst bei ihnen angenommen, ob er gleich das Recht dazu gehabt hätte, sondern daß er sich vielmehr mit saurer Arbeit Tag und Nacht seinen Un-

Gesundheit und des Lebens sehr viel bei. Dieß gilt vorzüglich vor der körperlichen Arbeit, zu welcher auch bei weitem der größte Theil der Menschen berufen ist. Die Erfahrung lehrt es, daß der Gesundheit nichts zuträglicher ist, als tägliche Beschäftigung, zu welcher eine, nicht gar zu heftige Anstrengung und Bewegung des Leibes erfordert wird. Daher kommt es größtentheils, daß das arbeitsame Landvolk überhaupt eine bessere und dauerhaftere Gesundheit genießt, als der müßige Theil in den Städten. Daher weiß der Arbeiter wenig von allen jenen Krankheiten, die durch trägen Müßigang und Mangel an Leibesbewegung erzeugt werden. Daher genießt der Tagelöhner, der Handwerker, und Jeder, welcher sich den Tag über mit Handarbeit beschäftigt, zur Nachtzeit meistens einen sanften, ruhigen und ununterbrochenen Schlaf; während der Müßiggänger, welcher den ganzen Tag unthätig hinbrachte, sich unruhig auf seinem Lager wälzt, und vergeblich nach einem erquickenden Schlafe seufzt. Daher kommt es auch, daß dem fleißigen Arbeiter seine mittelmäßige oder selbst schlechte Mahlzeit viel beßer behagt und gedeiht, als dem Trägen seine köstliche Tafel. Daher kommt es, daß dem Arbeitsamen die Stunden und Tage schnell, und bei frohem und heiterm Muth vorübereilen, während der Müssiggänger unerträgliche Langeweile empfindet, und sich selbst und Andern zur Last wird. So hat es der weise Schöpfer der menschlichen Natur eingerichtet, daß der, welcher die Kräfte seines Körpers recht anwendet, eben an diesem Körper wieder eine Wohlthat zu genießen hat, der aber, welcher den Leib zu sehr schont, auch an dem Leibe seine Trägheit büßen muß.

Die Arbeitsamkeit verschafft uns ferner unsern ehelichen Unterhalt und befördert unser zeitliches Glück. So hart auch die Zeiten und Umstände

seyn mögen, so schlecht auch die Mühe und Arbeit belohnt werden mag, so wird sich doch der Arbeitsame immer besser befinden, als der Träge. Er wird sich doch bei seiner Arbeit des Bettelns erwehren und die nothwendigsten Bedürfniße befriedigen können. Er wird selten gezwungen werden, Jemanden zur Last zu fallen, sondern er wird sich selbst das Zeugniß geben können: Das Brod, das ich esse, ist mein Verdienst, ist die Frucht meines Schweißes; ich habe es nächst Gott Niemanden, als mir selbst zu danken. Auch ist ja der Fall nicht selten, daß ein Mensch durch seine Arbeitsamkeit sich und seiner Familie in bessere Umstände versetzt hat. Manche sind durch ihren unermüdeten Fleiß emporgekommen, und haben sich einen gewißen Grad von Ansehen und Vermögen erworben. Der fleißige Arbeiter wird außerdem von Andern geliebt und geachtet, und findet auch in Fällen der Noth Unterstützung und Zutrauen; der faule Müssiggänger dagegen wird verspottet und verachtet, auch in der Noth von Niemand bemitleidet; er findet kein Zutrauen bei Andern, weil er sich dessen unwürdig gemacht hat.

Groß sind also schon die zeitlichen Vortheile der Arbeitsamkeit, und doch verspricht sie uns noch ungleich größere Vortheile in der Zukunft. Der zeitliche Lohn unsrer Arbeit ist uns nicht immer gewiß, es kommen Fälle vor, wo auch der arbeitsamste Mensch mit Petrus sagen muß: ich habe lange gearbeitet, und doch nichts gewonnen. Hier kommt uns die Religion Jesu zu Hülfe, sie ersetzt den Mangel irdischer Beweggründe, und richtet unsere Augen zum Himmel auf, sie zeigt uns den Vater, der alle unsere Schritte zählt; sie zeigt uns die seligen Wohnungen, in welchen Alles, was wir auf Erden Gutes thaten, reichlich vergolten werden soll. Sie läßt uns auch in dieser Hinsicht die liebreiche

Stimme des Sohnes Gottes hören: Kommet her zu mir, die ihr jetzt mit Mühe und Arbeit beladen seyd; kommet zu mir, ich will euch erquicken.

Darum sehet hin, ihr Alle, die ihr in dieser Welt keine Ruhe findet, sehet hin, in die bessere Welt. Dort ist das allsehende Auge, dort ist Ruhe, dort sind alle eure Handlungen, eure mühsamen Arbeiten, eure häuslichen Geschäfte und Sorgen aufgezeichnet im Buche des Lebens. Keine von euren Arbeiten geht verloren und bleibt unbelohnt, wenn ihr anders dieselben nicht aus Zwang, sondern willig und mit Aufsehen zu Gott verrichtet. Welch ein Trost für Hausväter und Hausmütter, welche jetzt in ihren Werkstätten, Häusern und Feldern früh und spat an der Arbeit seyn, und ihr sauer erworbenes Brod im Schweiße ihres Angesichtes essen müssen, welch ein Trost für sie, wenn sie an den zukünftigen Lohn gedenken. Dann werden sie sich ihre vielen Geschäfte in Besorgung des Hauswesens, in Erziehung der Kinder nicht verdrießen lassen, wenn sie auch in der Welt wenig Lohn dafür empfangen. Alles, was sie arbeiten, das arbeiten sie sich selbst. Dort werden sie es gut haben, und die Frucht ihrer Werke essen.

Welch eine trostreiche Wahrheit ist dieß für Dienstboten und Untergebene, welche sich in ihrem Stande oft so mühselig durchbringen und einen geringen Lohn so sauer verdienen müssen! Gott wird nicht so unerkenntlich gegen sie seyn, wie es vielleicht zuweilen die Menschen sind, er sieht nicht so verächtlich auf sie herab, wie es oft die Menschen thun. Nein, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, so sind sie groß geachtet vor dem, welcher einem Jeden vergelten wird, was er Gutes gethan hat, ohne Ansehen der Person. Ein einziger treuer und fleißiger Mensch wiegt auf der gerechten Wage Gottes tausend Müssiggänger in Gold und Silber auf. Er

wird seinen Schweiß vergelten an dem Tage, wo aller Unterschied der Stände aufhören, wo nicht mehr nach Adel und Reichthum, sondern nur darnach gefragt werden wird, wie viel man gearbeitet, wie viel man durch seine Arbeit in der Welt Nutzen gestiftet habe.

Wie tröstlich ist endlich diese Wahrheit: Gott wird unsere treue Arbeit belohnen, für uns alle, wenn wir zuweilen die ganze Last unsers Berufs empfinden, wenn uns bei unsrer Arbeit Ueberdruß, Unzufriedenheit mit unserm Stande beschleichen, wenn sich der Wunsch nach einem ruhigen und müßigen Leben in uns regen will! Da kann der Gedanke uns trösten: Gott hat mich in diesen Stand gesetzt; er wird es am besten wissen, ob es der rechte Ort sey, an dem ich wirken kann. Er wird mir alle Bemühungen, wo nicht in dieser Welt, doch gewiß in der zukünftigen vergelten.

Wohl uns, wenn wir so die Pflicht der Arbeitsamkeit lebhaft erkennen und freudig erfüllen; wenn wir so auch die Vortheile und Segnungen erwerben, welche sie verschafft!

Zur Arbeit hast du, Gott,
Die Pflicht uns aufgeleget,
Und Sorgfalt im Beruf
Uns ernstlich eingepräget.
Dir ist, o Heiligster,
Der Müssiggang verhaßt,
Für uns der Laster Quell,
Für unsern Nächsten Last.

Erinnere du mich stets
An des Berufes Pflichten;
Hilf sie mir ohne Zwang
Und immer treu verrichten.
Und kosten sie mir Müh,
Fehlt mir Entschlossenheit,
So gieb mir Eifer, Kraft
Und Muth und Freudigkeit.

Beförbere, großer Gott,
Die Werke meiner Hände.
Den Anfang segne du,
Und kröne dann das Ende.
Laß mich, bei ihrer Last,
Auf jenes Leben seh'n,
Wo wir nach treuem Fleiß
Zu deiner Ruhe gehn. Amen.

Am sechsten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 5, 20—24.

Bald nach dem Antritte seines öffentlichen Lehramtes hielt Jesus auf einem Berge in Galiläa eine Predigt, welche die Bergpredigt genannt wird. In derselben trug er seinen Jüngern und dem versammelten Volke die wichtigsten Wahrheiten und die heilsamsten Sittenlehren vor. Unser Evangelium ist ein Stück aus dieser Bergpredigt. Jesus warnt hier vor der trügerischen Scheinheiligkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, und zeigt, was eigentlich zur wahren christlichen Tugend gehöre. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren nur darauf bedacht, den Buchstaben des Gesetzes in ihren äußerlichen Handlungen zu erfüllen. Um ihr Inwendiges, um die Besserung ihrer Gesinnungen und Neigungen, worauf es doch bei der Tugend am meisten ankommt, bekümmerten sie sich wenig, oder gar nicht. Z. B. das Gesetz sagt: du sollst nicht ehebrechen. Nun glaubten die Pharisäer und Schriftgelehrten dieses Gesetz schon ganz erfüllt zu haben, wenn sie nur keinen wirklichen Ehebruch begingen. Aber unkeusche Gedanken und Begierden im Herzen zu hegen; mit lüsternen Augen fremde Ehegattinnen zu begehren: dieß hielten sie für nichts Böses, für

keine Sünde. Das fünfte Gebot sagt: du sollst nicht tödten. Nun glaubten sie schon hinsichtlich dieses Gebots Alles gethan zu haben, wenn sie nur keine wirkliche Mordthat begingen. Aber ihren Nebenmenschen im Herzen hassen, mit Worten beschimpfen, lästern, verleumden: dieß achteten sie nicht. Kurz, die Pharisäer und Schriftgelehrten dachten nur darauf, das Gesetz nach dem Buchstaben zu erfüllen, und ihre äußerlichen Handlungen darnach einzurichten; um die Besserung und Veredlung ihrer Gesinnungen, um Reinigkeit des Herzens waren sie nicht bekümmert. Sie thaten oft mehr, als das Gesetz forderte; so z. B. entrichteten sie den Zehnten von den geringsten Erdgewächsen, von Krausemünze, von Till und Kümmel, wozu sie eben nicht verbunden waren; allein die ungleich wichtigeren Vorschriften des Gesetzes: Gottes- und Menschenliebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit übertraten sie ohne Scheu. Sie übten viele, an sich sehr gute Werke: sie gaben viele Allmosen; sie verrichteten lange Gebete; sie fasteten sehr strenge. Allein diese an sich guten Werke übten sie nur deswegen, um von den Leuten gesehen, bewundert, gerühmt zu werden, oder um anderer zeitlicher Vortheile willen. Daher, wenn sie Allmosen gaben, thaten sie es gerne öffentlich: in den Synagogen, an öffentlichen Straßen; ja sie riefen mit der Posaune die Armen zusammen, nur daß sie die Leute auf ihr Allmosengeben recht aufmerksam machten. Wenn sie beteten, so thaten sie es in den Synagogen und an den Ecken der Straßen, nur um von vielen Menschen gesehen und als Heilige gepriesen zu werden, oder um Geschenke zu erhalten. Sie verschlangen die Häuser der Wittwen, indem sie lange Gebete verrichteten. Kurz, die Pharisäer waren Heuchler, Scheinheilige; darum warnt Jesus vor ihnen, und sagt: die Gerechtigkeit, die Tugend der Christen

müßte anderer Art seyn, wenn sie Theil an seinem Reiche haben wollten. Nach diesem Ausspruche unsers Herrn betrachten wir

die Tugend des Christen,

1) nach ihrer Beschaffenheit,
2) nach ihrem Werthe.

I.

Die wahre Tugend, nach welcher der Christ streben und die er als seinen höchsten Schmuck betrachten soll, ist nichts anders als das redliche Bemühen, den erkannten Willen Gottes mit der gewissenhaftesten Treue in Ausübung zu bringen, darin mit jedem Tage vollkommener zu werden, und also der Würde unserer Natur stets gemäß zu denken und zu handeln. Das Wesen der Tugend besteht also nicht in einzelnen Handlungen, nicht in einzelnen gelegentlichen Aeußerungen guter Gesinnungen. Die wahre Tugend ist vielmehr ein Zustand, eine gewisse bleibende Stimmung der Seele und Einrichtung des Lebens; sie ist eine beständige, sich immer gleichförmige Art zu denken und zu handeln. Der tugendhafte Christ ist von dem redlichen Eifer belebt, Gott über Alles, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Er bemüht sich, alle seine Pflichten in jedem Verhältniße, bei allen Gelegenheiten und in allen Verbindungen zu erfüllen. Dieß alles thut er aus Liebe zu dem Gott, der ihn einst ins Daseyn rief, von dem wir gänzlich abhangen, der uns stets beobachtet, und der uns einst, wegen unsers auf Erden geführten Wandels, zur Rechenschaft ziehen wird. Alle einzelnen guten Thaten sind nichts anders, als Ausflüße dieser herrschenden Gesinnungen, als unausbleibliche Früchte eines durch die Religion veredelten Herzens. Wer sein Herz in diese glückliche Verfassung gesetzt hat, dem kann

es nie an Gelegenheit mangeln, diese herrschend gute Gesinnung in edlen Handlungen zu beweisen, die zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menschen gereichen.

Keiner, der Jesu Schüler und Nachfolger seyn will, nähre den gefährlichen Wahn, als könne man schon tugendhaft seyn, wenn man nur einige Pflichten erfüllt, die uns vielleicht keine Ueberwindung kosten, oder zu denen uns die Umstände gewissermaßen nöthigen. Ach, mancher nährt daneben in seinem Herzen die unedelsten Neigungen, und wird wohl gar von groben Lastern beherrscht. Die wahre Tugend ist aber mit dem Laster so wenig vereinbar, als das Licht mit der Finsterniß. Müssen wir gleich oft unsre Unvollkommenheit beklagen, und beugt uns gleich oft das Gefühl unsrer Schwachheit nieder, so darf es uns doch nie an dem Eifer fehlen, gut zu seyn und immer besser zu werden. Dieses Bestreben macht gerade das Wesen der wahren Tugend aus. Wo aber dieses Streben in der Seele lebt, da ist es der Natur der Sache nach unmöglich, daß noch irgend eine wissentliche vorsätzliche Sünde herrschend bleibe.

Alle einzelnen Tugenden sind unter sich verwandt, und durch die engsten Bande vereint. Alle fließen nemlich aus einer gemeinschaftlichen Quelle, aus wahrer Gottes- und Menschenliebe. Ein Herz, welches diese edeln Gesinnungen nährt, ist eine unerschöpfliche Quelle von guten Thaten. Deswegen macht uns eben das Christenthum diese Gesinnung zu einer heiligen Pflicht. Deswegen faßet die Religion das ganze Gesetz in das einzige zusammen: Liebe Gott über Alles, das ist das größte Gebot im Gesetz; das andere ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; in diesen beiden Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Wo diese Gesinnung einmal in der Seele

des Menschen herrschend geworden ist, da keimt der edle Saame der Tugend, und reift zu guten Thaten. Und dieser Zustand unsers Herzens, da wir Gefallen finden an jedem Guten, ist der sicherste Beweis, daß wahre Tugend in unserm Innern herrscht, die nur Veranlassungen bedärf, um in edle, Gott und Menschen beglückende Thaten überzugehen.

Wie verschieden ist doch in diesem Sinne die Tugend von jener pharisäischen Gleisnerei, die zwar den Schein der Tugend erkünstelt, aber das Wesen derselben verleugnet! Die Pharisäer und Schriftgelehrten beobachteten die gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonien mit der größten Genauigkeit; allein von der wesentlichen Gottesverehrung, von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, waren sie ganz entfremdet. Sie brachten alle Gattungen von Opfern; dabei war ihr Herz voll Stolz, Eifersucht, Bosheit, Rachsucht, Neid, Feindseligkeit. Mit einer solchen Scheintugend konnten sie zwar die Menschen täuschen, die nur nach dem Aeußerlichen urtheilen; allein Gott, den allwissenden Herzenskundigen, konnten sie nicht täuschen. Daher warnte aber auch Jesus vor dieser täuschenden Scheintugend. Wenn eure Gerechtigkeit, sprach er, jene der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht weit übertrifft, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Er wollte so viel sagen: Wenn ihr nur eure äußerlichen Handlungen nach dem Gesetze einrichtet, nicht aber zugleich an der Besserung und Reinigung eurer Herzen arbeitet; wenn ihr die Heiligung eurer selbst nicht von Innen anfangt; wenn ihr nur nach eurer Neigung manches gute Werk verrichtet, dabei aber die Hauptsache — wahre Gottes- und Menschenliebe versäumt; wenn ihr gute Werke thut, nur um von den Menschen gesehen und gerühmt zu werden; wenn ihr die äußerlichen gottesdienstlichen Gebräuche, Ceremonien und Opfer noch so ge-

nau beobachtet, dabei aber ein Herz voll Stolz, Bosheit, Neid, Schalkhaftigkeit, Feindseligkeit mit euch herumtraget, so werdet ihr eben so wenig, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, in das Himmelreich eingehen.

Die wahre Tugend des Christen besteht also nicht in einzelnen Handlungen, und noch weniger in dem bloßen äußeren Scheine des Guten. Sie hat ihren Grund im Herzen; sie ist diejenige Gemüthsfassung, die uns stets dringt, unsrer besten Ueberzeugung, die wir als Christen von dem Willen Gottes haben, unter allen Umständen gemäß zu denken und zu handeln. Der Mensch sieht auf das Aeußerliche, Gott aber sieht das Herz an. Die Tugend, welche uns fähig macht, in den Himmel einzugehen, verlangt von uns das Bestreben, alle göttlichen Gebote nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach zu erfüllen. Sie fordert die Uebung in wahrer Gottes- und Menschenliebe, in der Verrichtung guter Werke aus heiligen Absichten, und die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Prüfe dich also, o Christ, aber mit unpartheiischer Strenge, wie weit du es im Guten, in der christlichen Tugend gebracht hast? Du warst vielleicht fleißig in deinem Berufe; übtest du aber auch die Pflichten deines Berufs aus Gehorsam gegen Gott, in der Absicht, dem Willen deines Schöpfers gemäß, einen nützlichen Gebrauch von deinen Kräften zu machen? Oder thatest du dieß vielleicht nur, um dir deinen irdischen Unterhalt zu verschaffen, und deine zeitliche Wohlfahrt zu befördern? Im ersten Falle kannst du deine Berufstreue wahre Tugend nennen; im letzten Falle fehlt deinem Berufseifer gerade das, was ihn zur Tugend machen muß: ein würdiger, edler Beweggrund. Du warst vielleicht wohlthätig, hülfreich gegen Dürftige und Nothleidende; warst du es aber auch aus Pflicht,

aus wahrer Menschenliebe, und weil es Gott von dir verlangt? Oder mischte sich in deine Wohlthätigkeit vielleicht hie und da eine Art von Eitelkeit, und thatest du das Gute, was du übtest, blos deswegen, um bemerkt und gepriesen zu werden? Wer in dieser Absicht Gutes thut, sagt unser Erlöser, der hat seinen Lohn schon dahin.

Die Absicht, die wir uns bei unsern Handlungen vorsetzen, heiligt oder entheiligt jede That, giebt ihr einen Werth oder raubt ihr denselben. Alle unsere Handlungen müssen also, wenn sie wirklich tugendhaft seyn sollen, aus einer reinen Quelle fließen; sie müssen von wahrer Gottes- und Menschenliebe herrühren, sonst haben auch die blendendsten Thaten keinen Werth in Gottes Augen. Dieß sagt Paulus ausdrücklich. 1. Cor. 13. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, wüßte alle Geheimniße, hätte alle Erkenntniß, hätte allen Glauben also, daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir nichts nütze. Herrschen ächt religiöse Gesinnungen im Herzen, so wird es auch gewiß nie an solchen Handlungen fehlen, die das Gepräge ächter Tugend, eines wahrhaft durch Religion gebesserten Herzens an sich tragen. Deswegen macht uns Christus auf diese Aeußerung eines tugendhaften Herzens durch Handlungen aufmerksam, wenn er spricht: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte, aber ein fauler Baum bringt arge Früchte; ein guter Baum kann keine argen, schädlichen Früchte brin-

gen, und ein fauler Baum keine guten; oder mit andern Worten: Aus den Handlungen des Menschen wird man bald beurtheilen können, welche Gesinnungen in seinem Herzen die herrschenden sind. Ein wahrer Christ wird stets in seinen Handlungen als ein solcher erscheinen, und der Heuchler wird sich bald selbst verrathen. Der wirklich rechtschaffene Mann wir nie einer offenbar unedlen, niedrigen Handlung fähig seyn; es ist sein eifrigstes Bestreben, sich stets und unter allen Umständen, bemerkt oder unbemerkt, an Beweisen seiner innern Güte gleich zu bleiben. Er steht daher auch überall an seinem rechten Platze, erfüllt in jedem Verhältniße seine Pflichten mit Treue, ist überall edel und gut gesinnt. Gewissenhaft erfüllt er, was er verspricht. Gegen Vorgesetzte ist er ehrerbietig, gegen Niedere herablassend, gegen seines Gleichen treu und redlich. Dem Beleidiger verzeiht er gerne, und den Fehlenden behandelt er mit Nachsicht.

II.

Wenn unsre Tugend von dieser Art ist, dann werden wir ins Himmelreich kommen, sagt Jesus. Wir würden ihn nur halb verstehen, wenn wir bei dem Himmelreiche nur an die Seligkeit dächten, die dem Tugendhaften nach diesem Leben verheißen ist. Nein, überall, wo Gott wirkt, ist der Himmel; überall, wo vernünftige Geschöpfe die Tugend verehren, ist Gottes Reich. Ins Himmelreich kommen, heißt also im Allgemeinen nichts anders, als die ganze volle Seligkeit zu fühlen, die ein Mensch zu fühlen fähig ist, der tugendhaft lebt.

Glücklich ist der Tugendhafte schon darum, weil ihn Ruhe und Zufriedenheit des Herzens und Gewissens segnet. Dieses Gut ist mit keinem Erdenglück zu vergleichen, und sein Verlust kann durch

nichts ersetzt werden. Wer je empfunden hat, was es heißt, von innerer Unruhe, von nagenden Vorwürfen des Gewissens, von quälender Reue, und von banger Furcht vor Gott gefoltert zu werden; nun aber wieder bei dem Bewußtseyn einer aufrichtigen Besserung von der Gnade Gottes, unsers zukünftigen Richters, versichert zu seyn, und nun wieder mit Freude an Gott denken, und mit heiterem Blick zum Himmel aufsehen zu können: der weiß auch, wie über Alles wichtig die innere Ruhe des Herzens, der innere Friede der Seele ist. Nur darin besteht die wahre Glückseligkeit. Denn was helfen den Lasterhaften alle seine äußern blendenden Vorzüge? Wird er dabei ruhig, und in der That vergnügt seyn können? Wird sein Geist nie aus dem Taumel erwachen? Wird er den Gedanken an Gott und an die Ewigkeit ruhig ertragen? Aber der warme Verehrer der Tugend, wie weit ist er nicht von diesem schrecklichen Zustande entfernt! Mit welcher Ruhe, mit welcher reinen himmlischen Freude ist nicht sein Herz erfüllt!

Und eben deswegen fehlt es ihm auch in Leiden nicht an Trost und Beruhigung. Oder sollte er wohl bei dem Bewußtsein edler, Gott gefälligen Gesinnungen und Thaten, in Stunden der Trübsal trostlos klagen können? Der kränkende Vorwurf, sein Leiden selbst verschuldet zu haben, welcher den Lasterhaften doppelt unglücklich macht, kann den Frommen nicht beunruhigen. Er weiß es mit Ueberzeugung, daß Alles, was ihm begegnet, von der höchsten Weisheit und Güte angeordnet, und zu seinem Besten geleitet wird. Und diese Ueberzeugung, wie sehr muß sie ihm nicht seine Leiden erleichtern! Welche Heiterkeit muß sie nicht seinem Herzen einflößen! Mit welchem Muthe muß sie ihn nicht in Gefahren, und bei dunkeln Aussichten in die Zukunft erfüllen! Wenn daher die Tugend auf unsre

Glückseligkeit hienieden auch weiter keinen Einfluß hätte, würde man ihr nicht schon deswegen huldigen müssen? Aber sie gewährt uns noch manche andere Vortheile; sie schützt unsre Gesundheit, unser zeitliches Vermögen und erwirbt uns die Achtung unserer Nebenmenschen. Der Tugendhafte vermeidet Alles, was gewöhnlich das köstliche Gut der Gesundheit untergräbt: eine ausschweifende Lebensart, der unmäßige Genuß und Gebrauch der Gaben Gottes, und tobende Leidenschaften. Er weiß es, daß er von Gott zur Thätigkeit bestimmt ist, daß er seine Zeit und Kräfte zu nützlichen Geschäften anwenden, und allen unnöthigen Aufwand vermeiden soll. Er ist auch stets darauf bedacht, die Geschäfte seines Berufs möglichst treu zu verrichten, jede Gelegenheit zum rechtmäßigen Verdienst zu benutzen, und mit weiser Sparsamkeit auch auf die Zukunft zu denken. Ein solches Verhalten bleibt gewöhnlich nicht unbelohnt, und gewährt, wo nicht Ueberfluß, doch das nöthige Auskommen. Wer wird aber den Tugendhaften nicht schätzen und lieben? Er, der alle seine Pflichten mit der möglichsten Treue zu erfüllen sucht, der mit redlichem Eifer nach wahren Verdiensten und Vorzügen strebt, und die ihm von der Vorsehung angewiesene Stelle in der menschlichen Gesellschaft würdig behauptet; er, der dabei keinen seiner Nebenmenschen beleidigt, sondern vielmehr gegen Alle liebreich, gefällig und bescheiden ist — er genießt die Achtung und Liebe aller Menschen. Wird er auch von Lasterhaften zuweilen verkannt, so entschädigt ihn dafür der Beifall aller Gutdenkenden und Redlichen.

Die herrlichsten Belohnungen aber erwarten den Tugendhaften jenseits des Grabes, im Lande der ewigen Vergeltung. Dazu hat uns Gott auf diese Erde gesetzt, daß wir uns durch Tugend auf einen vollkommenern, glücklichern Zustand vorberei-

ten. Einst, wenn wir im Tode Alles verlassen müssen, folgt uns allein die Tugend mit allen ihren Segnungen hinüber in die beglückenden Wohnungen der Unsterblichkeit. Und wer weiß, wenn uns der Herr des Lebens von diesem Schauplatze abrufen wird. Ist unser Herz rein von groben Sünden, dann dürfen wir nicht erschrecken, wenn dieser letzte entscheidende Augenblick erscheint. Bricht der große Tag an, dann sollen wir den Lohn der Treue aus Gottes Hand erhalten. Möchte Jeder einst, wenn sich der Geist aus den Banden des Körpers reißt, mit einem Paulus sagen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben und Treue gehalten, hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir mein Erlöser, Jesus Christus, geben wird. Sollte uns auch bei dem besten Willen, bei dem redlichsten Bestreben, allen unsern Pflichten ein Genüge zu leisten, das Gefühl unsers Unvermögens niederbeugen, so dürfen wir bei einer solchen Stimmung unsers Herzens auf die Gnade eines Gottes hoffen, der sich uns durch Jesum als einen liebevollen, verzeihenden Vater geoffenbaret hat. Er will den Schwachen nicht verstoßen, der sich reuevoll zu ihm naht. Dieser Glaube richtet den Schwachen auf, und flößt dem Herzen Muth und Kraft zum Guten ein. Und das war die große Absicht Gottes, als er die segensvolle Anstalt traf, uns durch Christum zu erlösen. Das ist die rechte Anwendung, die wir von diesem großen Beweis der göttlichen Liebe machen können. Nicht träge im Guten, nicht sicher und nachläßig auf dem Wege der Tugend soll er uns machen. Nein, uns antreiben und stärken zu allem Guten, zur Befestigung in der Tugend, soll die durch Christum uns erwiesene Liebe Gottes, unsers Vaters.

So laßt uns denn keinen Eifer sparen, dem großen Ziele, zu welchem uns Gott durch Christum

berufen hat, immer näher zu kommen. Laßt uns ringen und streben, mit jedem Tage besser im Guten, treuer in jeder Pflicht zu werden. Laßt uns täglich Gott bitten, daß er uns Kraft gebe, in der Tugend weiter zu kommen. Mit Gottes Beistand wird es uns gelingen, durch Tugend unsere Menschen- und Christenwürde zu behaupten, und unserer großen Bestimmung würdig zu denken und zu handeln.

Allgütiger, empor zu dir
Soll sich der Mensch erheben;
Berufen sind zur Tugend wir,
In ihr, für sie zu leben;
Hoch hat uns deine Hand gestellt,
Daß wir, als Herrn der Sinnenwelt,
Zur Tugend uns erheben.

Und groß und herrlich ist das Ziel,
Zu dem du uns berufen;
Doch mannigfaltig sind und viel
Zu ihm hinauf die Stufen;
Zu einz'lner Pflichten Uebung nicht,
Zu der Erfüllung jeder Pflicht
Sind wir von dir berufen.

Was irgend wahr ist, gut, gerecht,
Veredelnd und belebend,
Empor das menschliche Geschlecht
Zur höchsten Würd' erhebend,
Der Pflanze Leben uns entrückt,
Durch Selbstbewußtseyn uns beglückt,
Ist Daseyn, uns erhebend.

O du, der uns so hoch erhob,
Reg' unsers Geistes Schwingen,
Ist eine Tugend, ist ein Lob
Hienieden zu erringen;
Laß nie ermüden unsern Lauf,
Laß immer höher uns h[illegible]auf
Zum goldenen Ziele dringen. Amen.

Am siebenten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Marc. 8, 1 — 9.

Keine Eigenschaft pflegt uns an einem Menschen so wohlzugefallen und uns für ihn so einzunehmen, als wenn wir an ihm dasjenige bemerken, was man ein gutes Herz zu nennen pflegt. Wir selbst lassen uns unter allen Vorzügen keinen weniger gern absprechen, als das gute Herz. Diese Gesinnungen und Urtheile sind vollkommen richtig, denn alle übrigen Naturgaben und Vorzüge sind nichts werth, wenn nicht auch ein gutes Herz damit verbunden ist. Was sind alle Vollkommenheiten des Körpers, Größe, Stärke und eine gute Gesichtsbildung werth, wenn in einem solchen schönen Körper eine häßliche Seele wohnt? Denn der Bewohner macht erst seinem Hause Schande oder Ehre. Was hilft es, wenn Jemand Verstand, wie ein Engel, aber dabei ein Herz, wie ein Teufel hat? Er wird dadurch nur desto schädlicher, gefährlicher und verabscheuungswürdiger. Noch viel weniger kann uns Reichthum, Macht und Vorzug des Standes wahre Ehre, Achtung und Liebe erwerben, wenn wir uns durch ein schlechtes Herz selbst verächtlich und verhaßt machen. Wohnt nun aber vollends unter armseligen und geringen Umständen, in einem unansehnlichen Körper, neben einem schwachen Verstande auch ein böses Herz, so kann Keiner, weder der, der aufs Aeußere, noch der, der aufs Innere sieht, den Menschen achten. Dagegen kann ein gutes Herz einen Menschen auch bei einem geringen Maaße des Verstandes doch hochachtungswürdig und in den armseligsten und geringsten Umständen doch wahrhaftig ehrwürdig machen. Jesus selbst zog nicht nur überall das gute Herz

dem glänzendsten Verstande und allen andern Eigenschaften vor, sondern er selbst bewieß auch überall, in welcher Lage und unter welchen Umständen wir ihn erblicken, wahre Herzensgüte. In unserm Evangelium finden wir ihn mit einer ansehnlichen Menge Menschen umgeben, die aus nahen und fernen Gegenden zu ihm gekommen waren. Diesen großen Haufen Volks sieht er um sich stehen, und sagt zu seinen Jüngern: Mich jammert des Volks, das nun drei Tage bei mir gewesen ist, und vermuthlich seinen Vorrath aufgezehrt haben wird. Würden sie jetzt, ohne vorher zu essen, von mir gehen, so müßten sie zum Theil unterwegs verschmachten. Das ist die Sprache wahrer Herzensgüte. Jesus denkt nicht an sich allein; er bekümmert sich auch um Andere, weiß sich in ihre Umstände zu versetzen, und den Mangel zu fühlen, den sie leiden. Ihn jammert des armen Volks, das gewiß ohne Nahrungsmittel auf dem Wege verschmachtet seyn würde, weil in jenen Gegenden viele Wüsteneien und keine Gasthöfe waren. Doch er läßt es nicht bei dieser Aeußerung bewenden; er macht auch Anstalt, die Hungrigen zu speisen, läßt sich den wenigen Vorrath von Lebensmitteln reichen, der noch da ist, und dieser vervielfältiget sich unter seinen Händen so sehr, daß sie alle davon gesättiget werden. Diese Gesinnung und dieses Verhalten Jesu giebt uns Veranlassung zu einer Betrachtung

über die Beschaffenheit und den Werth eines guten Herzens.

1) Die Beschaffenheit.
2) Den Werth desselben.

I.

Es würde auf Erden wenig böse und lasterhafte Menschen geben, wenn alle diejenigen nur ei-

wige christliche Tugend hätten, die man gewöhnlich mit dem Vorzuge eines guten Herzens zu beehren pflegt. Weichherzige Seelen, die bei ihrem feinen Nervenbau zwar leicht zum Erbarmen, zum Mitleiden, zu schwärmerischen Gefühlen, aber auch eben so leicht zu Zorn und Grausamkeit gestimmt werden können, haben in der Sprache der Welt, die nur auf den Schein zu sehen pflegt, ein gutes Herz. Dasselbe Zeugniß ertheilt man oft auch demjenigen, der gerne gibt und unterstützt, wo seine Hilfe nöthig ist, wenn gleich noch seine Ueppigkeit und Wollust ein böses Herz an ihm verkündet. Nicht selten trägt auch der ungebundene Leichtsinn diesen Namen, wenn er sorglos sich seinen Freuden überläßt, und keinem Menschen sein Glück und seine Ehre durch Neid und Schaden zu entziehen sucht. Er hat zwar, sagt man, diesen und jenen Fehler an sich, aber doch ein gutes Herz.

Wie viele tausend Christen werden durch dieses Lob, durch dieses übereilte Urtheil in ihrer Besserung aufgehalten! Erst täuschen wir sie, indem wir mit Unrecht an ihnen diesen Vorzug rühmen, und dann täuschen sie sich selbst. Oft ist das sogenannte gute Herz nichts weiter, als ein empfindsames weiches Temperament, eine leicht zu rührende, mitleidige Gemüthsart. Diese ist allerdings eine schätzbare Gabe Gottes, ein schönes Naturgeschenk, aber an sich selbst macht sie noch kein gutes Herz aus. Es gibt nemlich Menschen, die eine so empfindsame Seele haben, daß Alles, was einigermaßen stark oder rührend ist, Eindruck auf sie macht. Sie hören eine gute Predigt und weinen, sie treten in den Beichtstuhl, und die Ermahnung des Predigers preßt ihnen gleichfalls Thränen aus. Sie sehen einen Armen, und ihr Herz blutet ihnen; man erzählt ihnen eine rührende Handlung, und sie nehmen daran den innigsten Antheil. Alles recht

schöne Anlagen zu einem guten Herzen, aber noch nicht das gebildete gute Herz selbst. Oder können wir von einem weichherzigen Menschen sagen, er habe ein gutes Herz, wenn er bei seiner Weichherzigkeit oft lügenhaft, falsch und eigennützig ist, wenn er der Wollust fröhnt, wenn er sich auch durch die Bitten des Ungerechten rühren läßt, wenn er seine Kinder verzärtelt und verderbt, wenn er aus zu großer Empfindlichkeit dem Kranken sich nicht zu nähern wagt, wenn er überhaupt jede Anstrengung und Selbstverleugnung scheut, und sein Mitleiden nur unthätige Empfindung ist? Von solchen Menschen sagt Jesus Luk. 8, Sie hören das Wort und nehmen es mit Freuden an, aber sie haben nicht Wurzel, eine zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab.

Was nützen doch alle Rührungen, alle guten Vorsätze, wenn sie nicht zu guten Thaten werden! Was hilft es, daß du deine Sünden jetzt lebhaft bereuest, und oft über deine Schwachheit klagest, wenn du doch in deiner Sünde immer gefangen bleibst? Du bekehrest dich zu Zeiten herzlich zu Gott, und bewahrest einige Tage den neuen guten Sinn; dann aber verschwindet er, und du lebst wieder Wochen und Monate, wie ohne Gott und Gewissen. In guten Tagen ist es leicht zufrieden in Gott zu seyn, aber wenn Widerwärtigkeiten kommen, dann zweifelst du, wirst verdrossen und haderst mit Gott und Menschen. Du glänzest vor der Welt mit Tugenden, die an sich leicht sind, oder die dir nach deiner Gemüthsart keine Ueberwindung kosten. Das Gute hingegen, was dir beschwerlich und deiner Neigung entgegen ist, das scheint dir unmöglich, und davon suchst du dich unter allerlei nichtigem Vorwand los zu machen. Wie kann doch ein schwacher, unsteter Mensch sich rühmen: ich habe bei allen meinen Schwachheiten im Grunde doch ein gutes Herz?

So lange noch die Sünde in dir herrscht, ist dein Herz nicht rechtschaffen vor Gott. Du thust vielleicht niemand wissentlich Schaden, weil es dir Ungelegenheit machen würde, und darum heißest du ein guter Mensch. Aber du nimmst dich doch auch der Noth deines Nebenmenschen niemals an, wo du nicht deinen Vortheil dabei siehest. Du lässest Gottes Wort als Wahrheit gelten, und eiferst vielleicht gegen die, die es angreifen; du wünschest auch, wenn sich dir der Tod nahet, selig zu werden, und deswegen machst du alle Gebräuche des Christenthums mit, und wirst für einen guten Christen gehalten. Aber eigentlich lebst du ganz allein für diese Welt. Du hältst gern mit allen Menschen Friede und Freundschaft, giebst auch gerne, um des Friedens willen, so viel möglich nach, und man rühmt deßwegen dein gutes Herz. Aber andern Menschen aufhelfen, wenn dabei Mühe und Kosten, und nichts zu hoffen ist, von deinem Vortheil und deinen Ergötzungen etwas für Andere aufzuopfern, das heißt dir zu viel verlangen. Und gar um der bedrängten Unschuld willen dich in Gefahr zu wagen, für Recht und Wahrheit dich dem Haß und der Lästerung der Welt entgegen zu stellen, ja sogar Undankbaren Gutes zu thun, das erscheint dir als unerhört und übertrieben.

Das leidet freilich keinen Zweifel, daß wir demjenigen kein gutes Herz zuschreiben können, der im Stande ist, seinen Mitmenschen auf irgend eine Art mit kalter Ueberlegung zu schaden und wehe zu thun. Vielmehr ist dieß nach Aller Uebereinstimmung das Zeichen eines bösen Herzens. Jedermann, dessen Herz nicht ganz verdorben ist, empfindet einen Widerwillen gegen denjenigen, der so zu handeln im Stande ist, und der sich dessen vielleicht mit Schadenfreude rühmt. Dagegen sehen wir es allgemein als das Zeichen eines guten Herzens an, wenn wir an Jemanden bemerken, daß es ihm schwer

oder vielmehr unmöglich ist, irgend einem Menschen mit Vorsatz schädlich zu werden. Das Erste also, was zu einem guten Herzen gehört ist: daß man Niemanden schädlich werde, daß man sein Unrecht gestehe, wenn man aus Versehen Jemanden beschädiget hat, und daß man sich bemühe, den verursachten Schaden wieder gut zu machen. Wer ein gutes Herz hat, ist auch immer zur Aussöhnung bereit, wenn er beleidiget worden ist. Vorzüglich aber zeigt sich das gute Herz in der leichten Theilnehmung an der Freude unserer Mitmenschen und an dem Schmerz, der sie drückt. Wer vor dem Anblicke der Noth ungerührt vorübergehen kann, wer dabei keine Regung des Mitleids in sich aufsteigen fühlt, wer die Klage des Leidens ohne Empfindung hört, oder sie von sich weiset, der ist ein harter, unempfindlicher Mensch. Wer hingegen bald gerührt wird, wer sich leicht in die Umstände Anderer versetzt, und mit ihnen empfindet, der besitzt ein theilnehmendes Herz. Aber selbst diese Theilnehmung erschöpft das gute Herz noch nicht, denn dieses muß auch darauf bedacht seyn, thätige Hilfe zu leisten. Jesus jammerte nicht blos über die Noth des Volks, sondern er half ihr ab.

Das gute Herz beweißt sich aber nicht blos theilnehmend und thätig in außerordentlichen Fällen, sondern es hat überhaupt Wohlgefallen an Allem, was gut und lobenswerth ist. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, sagt Jesus, nemlich sowohl gute als böse Menschen. Früchte müssen also auch die Kennzeichen des guten Herzens seyn, müssen es zu allen Zeiten seyn. Dasjenige ist also ein gutes Herz, welches jedes Wahre, jedes Gute liebt und werthschätzt; das mit Eifer an alledem hängt, was es für recht erkennt; das gut zu denken, Gott wohlgefällig zu handeln, nicht nur wünscht, sondern mit allem Ernst sich bemüht. Also ein gewissenhaftes, redliches, gegen Gott und

Menschen aufrichtig gesinntes Herz, das ist ein gutes Herz.

Der Mensch von einem guten Herzen hat jederzeit die tiefste Ehrfurcht vor Gott, als dem heiligsten Wesen, welches das höchste Gut selbst ist: Es ist sein höchstes Bestreben, Gott in der Heiligkeit so ähnlich zu werden, als nur immer das Geschaffene dem Unerschaffenen ähnlich zu werden fähig ist. Da er aber allezeit einen unendlichen Abstand zwischen seiner und der Heiligkeit Gottes gewahr wird, so ist ihm dieser ernste Gedanke ein mächtiger Antrieb zur Demuth und eine unaufhörliche Erinnerung, sich des Guten, das er ausübt, nie zu erheben und auf dem rechten Wege, auf welchem er wandelt, nicht stille zu stehen. Nein, er verdoppelt vielmehr seinen Eifer, dem erhabenen Ziele, welches ihm vorgesetzt ist, immer näher zu kommen. Zu dem Ende benutzt er gern jeden Unterricht, welcher sich ihm sowohl in der Schrift, als in den Werken Gottes darbietet; und sein Herz gleicht, wie Jesus sagt, dem guten Lande, in welchem der Saame gedeihet und zu seiner Zeit die herrlichsten Früchte hervorbringt.

Der Mensch von einem guten Herzen liebt auch aufrichtig seinen Nächsten. Ihm sind sowohl die allgemeinen als besondern Pflichten, welche er seinen Nebenmenschen schuldig ist, durchaus heilig. Seine Liebe besteht nicht in einzelnen wohlwollenden Rührungen; nicht in einzelnen Dienstleistungen und wohlthätigen Handlungen, sondern eine Pflicht ist ihm so heilig, so ehrwürdig und unverletzlich als die andere. Er ist mitleidig, weil es die Pflicht gebietet; strenge gegen seine Mitmenschen, wo die Pflicht es nothwendig macht. Und in diesem Allem bleibt er fest und unwandelbar, weil er sich von der Ueberzeugung durchdrungen fühlte, daß jede Pflicht unveränderlich ist, und daß wohl die Erde vergehen und der Him-

mel sich verwandeln, aber das Gesetz Gottes nicht das Geringste von seiner gebietenden Würde und Gewalt verlieren könne. Wo solche Gesinnungen in einem menschlichen Herzen wohnen, da ist kein Zweifel: das Herz ist selbst gebessert; es ist gut.

II.

Es ist von selbst klar, daß dieses gute Herz einen sehr großen Werth habe. Es ist unter allen Dingen, die in der Welt gut genannt werden, das einzige, welches dieß ohne alle Einschränkung ist.

Das gute Herz veredelt jeden Menschen, es erhöhet und verschönert jeden Vorzug, jede Gabe, jedes Talent, das wir noch außerdem besitzen. So groß auch der Unterschied zwischen Menschen und Menschen durch Geburt, Fähigkeiten, Stand, Reichthum und Macht ist, so erniedriget doch den Höchsten und Vornehmsten nichts so sehr, als ein schlechtes Herz. Den Niedrigsten aber erhebt nichts mehr, als Edelmuth und Beweise eines guten Herzens. Kommen wir in die Hütte eines Niedrigen, der mit Kummer seine Familie nährt, und finden, wie jedes Mitglied uns mit Freundschaft entgegen kommt, und wie jedes sich beeifert, dem andern Freude zu machen: mit welcher Achtung und mit welchem Vertrauen werden wir gegen Personen von einer solchen Denkungsart erfüllt! Eine edle Handlung, von einem Dürftigen verrichtet, zeigt, daß er ein Mensch ist, der mit dem Nächsten gleiche Natur hat, und hebt die Verachtung, die sonst die Begleiterin der Armuth zu seyn pflegt.

Ohne ein gutes, wohlwollendes, menschenfreundliches Herz verlieren alle andern Gaben und Vorzüge unendlich viel von ihrem Werthe. Sie erlangen niemals den Werth, den sie, durch ein gutes Herz unterstützt, erhalten könnten. Es ist sehr schätzbar, große Fähigkeiten des Verstandes, und gründ-

liche Einsichten in Wissenschaften zu besitzen; aber was werden beide in der Hand desjenigen, der damit kein gutes Herz verbindet? Wie verderblich sind sie bei dem, der seine Klugheit in List verwandelt, und sie nur zur Bedrückung oder Unterdrückung seiner Mitmenschen mißbraucht! Ein Mann von großem Geiste und von bösem Herzen ist die Schande und das Schrecken der Menschheit. Erst dadurch wird ein großer Verstand recht wohlthätig für Andere, wenn derjenige, der ihn besitzt, denselben nicht nur bildet und anbauet, sondern dabei wohlwollende, theilnehmende Neigungen hat. Nun gebraucht er ihn nicht, Andern zu schaden, sondern seinen Nebenmenschen zu nützen, für sie zu denken, und ihnen guten Rath zu geben. Großer Reichthum, in den Händen des Menschenfreundes, ist Segen für die Welt. Er gebraucht ihn, nicht damit zu prahlen, oder ihn üppig zu verschwenden, sondern Bedrängten beizustehen, Verlassenen zu helfen, Hungrige zu speisen, die Traurigen zu erquicken und ihre Thränen zu trocknen. Und was ist der Besitz der höchsten Macht und aller vereinigten menschlichen Vorzüge, ohne ein gutes wohlwollendes Herz? Mit Schrecken denken wir uns einen Mächtigen auf dem Throne, dessen Herz den Empfindungen der Menschlichkeit verschlossen ist; der, gefühllos gegen die Klagen des Volks, seine Macht nur zu genießen, nicht zur Beglückung seiner Mitmenschen anzuwenden sucht. Wie liebenswürdig ist dagegen das Bild des Regenten, der mit seinen übrigen Vorzügen auch den eines guten Herzens vereinigt, der seine innigste Freude darin findet, seiner Brüder Noth zu erleichtern und ihr Glück zu erhöhen!

Das gute Herz allein ist es, was uns den Beifall und die Gnade Gottes erwerben kann. Nicht äußerer Gottesdienst, nicht Beichte und Abendmahl, nicht Abbitten der Sünde, nicht richtiger Glaube

allein machen uns Gott wohlgefällig und verschaffen uns Vergebung der Sünden; sondern ein Herz, das seine Fehler aufrichtig bereut, das von seinen fehlerhaften Neigungen und Trieben sich immer mehr reiniget, und mit ganzem Ernst das Gute liebt und will. Sehr schön und stark ist das, was in dieser Beziehung Paulus 1. Cor. 13. sagt: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nicht besser, als ein lebloses Geschöpf, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle ohne Geist, ohne Leben, ohne Gefühle. Alles Haben, alles Wissen, alles Thun, alles Können ohne Menschenliebe, sagt der Apostel, giebt mir keinen wahren Werth. Wenn ich auch Alles wüßte, alle Sprachen redete, alle Geheimniße der Natur erforscht hätte, wäre aber dabei kein Menschenfreund: was hülfe es dann? Alles mein Wissen ist alsdann ein todter Schatz, der mir und Andern nichts hilft. Wenn ich auch Alles könnte, sogar Wunder thun, Berge versetzen, ohne ein Menschenfreund zu seyn: was hülfe es? Andere würde es nichts nützen, wenn ich diese Wunderkraft nur zur Schau und Eitelkeit gebrauchte, Zeichen damit am Himmel und auf Erden zu thun, nicht aber Elenden damit zu helfen. Diese Wunderkraft gäbe mir alsdann keinen Werth, sie wäre ein unverdientes Geschenk der göttlichen Güte. Gott selbst ist lauter Güte, und alle seine Befehle und Veranstaltungen gehen dahin, uns zu guten und eben dadurch auch zu glücklichen Menschen zu machen. Er bezeugt auch sein Wohlgefallen an Allem, was wahrhaftig gut und edel ist, so wie er auch sein Mißfallen eben so deutlich an aller Unlauterkeit und Heuchelei zu erkennen giebt. Gut seyn ist also das sicherste und untrüglichste Mittel, Gott zu gefallen. Dann weiß ich ganz unzweifelhaft, daß ich seinen Beifall habe, wenn ich recht thue, nicht, wenn ich es ein oder das an-

deremal thue, sonst aber böse gesinnt bin, sondern wenn ich es durch eigenes Bestreben, und durch den Beistand der Religion dahin gebracht habe, immer recht zu handeln, oder wenn ich mir ein gutes Herz erworben habe. Dann ahme ich Gott nach, der immer gut und treu gegen uns gesinnt ist; dann übe ich mich im Gehorsam gegen ihn, denn es ist sein Wille, daß ich gut seyn soll; dann folge ich dem Beispiel Jesu, dessen Herz so rein und gut, als sein Wandel unsträflich war; dann stelle ich das Bild Gottes in mir her. Wie könnte mir nun bei einem solchen Verhalten Gottes Beifall fehlen? Nein, das gute Herz mag oft von Menschen verkannt und gering geschätzt werden; leicht kann ich den Beifall der Welt entbehren, wenn mir der Beifall Gottes gewiß ist. Er prüft das Herz, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm.

Ist es aber das edle gute Herz, was eigentlich dem Menschen einen wahren Werth giebt, so muß unsere erste Sorge nicht seyn — reich, groß, glücklich, angesehen, sondern gut und rechtschaffen zu werden. Aber leider machen es die meisten Menschen umgekehrt, denn wohin ist all ihr Dichten und Trachten gerichtet und worauf zielen alle ihre Gedanken und Anschläge und wofür verschwenden sie Kräfte, Zeit und Mühe? Ach, oft genug um eine Hand voll Gold oder Silber, um einen leeren, nichts bedeutenden Titel, um den eitlen Ruhm eines Menschen von großem Verstande und großen Einsichten. Dieses Bestreben ist an sich nicht sündlich, aber es soll nie unsere erste und höchste Sorge, nicht unser einziger Wunsch seyn. Alle unsere Wünsche, Sorgen und Neigungen müssen nach dem Werth der Dinge, auf welche sie gerichtet sind, geordnet werden. Je besser und vorzüglicher ein Gut für uns ist, desto mehr verdient es von uns gewünscht und gesucht zu werden. Ist aber ein Herz voll Menschenliebe eingent-

lich dasjenige, was den wahren Werth des Menschen ausmacht, so muß auch unser Bemühen zunächst auf die Erlangung desselben hingerichtet werden. Möchte sich doch Jeder zur aufrichtigen Beantwortung die Frage vorlegen: welches war bisher meine vornehmste und höchste Sorge? Möchte Jeder aufrichtig die Stunden und Tage berechnen, die er zugebracht hat, nach vergänglichen, eiteln und hinfälligen Dingen zu streben! Wie sehr wird sich da Mancher vor sich selbst schämen, sich sagen müssen: Einen großen Theil meines Lebens habe ich angewendet, um etwas zu erlangen, was mir keinen eigentlichen Vortheil giebt; folglich hab ich diesen Theil desselben verschwendet. O dann meine es doch Jeder so aufrichtig mit sich selbst, und überrechne diejenigen Stunden, worin er mit Ernst darnach strebte, gut zu werden und edel zu handeln; und er erröthe dann, daß ihrer so wenige waren.

Ist ein edles gutes Herz des Menschen höchster Schmuck, und bestimmt dieses seinen eigentlichen Werth, so müssen wir uns und Andere hauptsächlich nach diesem Maaßstab beurtheilen. Nicht äußerer Schimmer, Glanz, Ansehen, Würde, Macht, Hoheit, Reichthum täusche unser Auge und verfälsche unser Urtheil, oder verleite uns zu einer ungegründeten Ehrfurcht und Hochachtung gegen Andere. Durch alle diese Dinge hindurch müssen wir auf das Herz sehen, in sofern wir dasselbe nach seinen Früchten zu prüfen im Stande sind. Aeußern Glanz und Schimmer müssen wir stets als etwas Zufälliges, Außerwesentliches, Gemeines betrachten. Aber da, wo wir ein wahrhaft edles Herz entdecken; da, wo wir Güte, Wohlwollen, Theilnehmung, Menschlichkeit auf dem Gesichte und in jeder Miene lesen, da wollen wir uns dem Manne mit Ehrfurcht nähern, da wollen wir ihm unsere volle Hochachtung schenken, ohne erst zu fragen, ob er reich, vornehm

oder von edler Geburt sey? Aber auch uns selbst müssen wir nach der Güte und Rechtschaffenheit des Herzens beurtheilen. Nie bilde sich Jemand darauf etwas ein, daß er wohlhabender, reicher, vornehmer, klüger ist, als ein Anderer. Nie glaube Jemand, daß er nun auch deßhalb beßer sey. Der Maaßstab des Bessern ist das Herz. Willst du also wissen, ob du Werth hast, ob du das wirklich bist, was du als Mensch und Christ werden sollst, und ob du dich des Beifalls Gottes und deines eigenen Gewissens zu erfreuen habest, so thue, als ob du gar keine äußern Vorzüge habest, und — prüfe dein Herz. Denn

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüßen.
Dieses Herz, vor Gott erneut,
Gibt im Tode Freudigkeit.

Wenn in deiner letzten Noth
Freunde hilflos um dich beben:
Dann wird über Welt und Tod
Dich dieß reine Herz erheben.
Dann erschreckt dich kein Gericht;
Gott ist deine Zuversicht.

Daß du dieses Herz erwirbst,
Fürchte Gott, und bet' und wache.
Sorge nicht, wie früh du stirbst;
Deine Zeit ist Gottes Sache.
Lerne deinen Tod nicht scheuen,
Lerne seiner dich erfreuen. Amen.

Am achten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 7, 18 — 23.

Der Hauptgedanke, den Jesus in unserm Evange-

ium ausspricht, ist der: Es soll bei dem Menschen kein Zwiespalt statt finden zwischen dem Innern und Aeußern, zwischen der Gesinnung und der That; sondern er soll durchaus ein gottgefälliges Ganzes bilden. Wir Menschen finden nemlich alle an uns ein Gedoppeltes, ein inneres Reich der Gedanken und Begierden, mit einem Worte: die Gesinnung; und ein äußeres Reich der Geberden, Worte und Thaten, mit einem Worte: der Wandel. Beides aber, die Gesinnung und der Wandel, soll nach Gottes Gesetzen eingerichtet seyn, welche wir in der Natur in unserm Gewissen und in seinem Worte kennen lernen. Wer sich nach diesen Gesetzen richtet, wer Gesinnung und Wandel nach der Lehre und dem Leben Jesu bildet, der ist der wahre ganze Mensch, der rechte Christ, der sein Heil auf einen Felsen gründet.

Aber nur gar zu häufig finden wir Menschen, bei welchen das Aeußere und das Innere nicht übereinstimmt, bei denen nicht Beides, Gesinnung und Wandel ächt christlich ist. Sie entziehen sich freilich nicht ganz dem Willen Gottes, sind nicht ganz unchristlich; aber entweder zeigen sie nur äußerlich der Welt einen Christenwandel, aber es fehlt ihnen der wahre Christensinn, oder umgekehrt weihen sie nur ihre Gesinnung Gott, aber es fehlt ihnen der Christenwandel. Die Menschen der ersten Art, welche nur äußerlich einen Christenwandel zeigen, nennen wir Heuchler; sie wollen nur betrügen und werden daher mit Recht verachtet. Ihr äußeres Thun hat auch keinen Werth für sie, denn Gott sieht nur auf die Gesinnung; es hat sogar keinen rechten Nutzen für die Welt, denn was ohne die innere Ueberzeugung und Gesinnung gethan wird, das kann auch nicht kräftig wirken. Deswegen machen sich die besseren Menschen los von einem solchen heuchlerischen We-

sen; sie streben mit allen Kräften darnach, daß ihre Gesinnung rein und heilig vor Gott sey; sie rotten die bösen Gedanken und sündlichen Begierden in ihrem Innern aus; sie stärken in ihren Seelen die Liebe zu Gott und zu ihren Nebenmenschen; und haben Wohlgefallen nur an dem Guten. Allein diese Gesinnung wird dann oft nicht zur That; der Christensinn bringt keinen Christenwandel hervor. Viele beruhigen sich bei dem Bewußtseyn ihrer guten Gesinnung und unterlassen es, ihre Pflicht äußerlich zu vollbringen; sie fühlen wohl in sich Verehrung des Guten, sie machen strenge Forderungen an sich selbst, aber dennoch bleiben sie höchst nachläßig in ihrem Thun. Sie willigen sogar oft in die Sünde und zwar gerade deswegen, weil sie innig fühlen, daß sie das Gute wollen und lieben, und weil sie das schon für hinreichend halten. Sie bedenken nicht, daß sie dadurch nicht besser werden, als die, welche aus Verkehrtheit Böses thun.

Da es mehrere Menschen gibt, welche so beschaffen sind, so lasset uns ernstlich betrachten, wie nothwendig es sey, daß die gute Gesinnung auch zur guten That werde.

Von der Nothwendigkeit des rechten Christenwandels.

Er ist nothwendig

1) als Bürge unsrer Gesinnung;
2) als unser Beitrag zum Reiche des Guten;
3) als unser Zeugniß vor der Welt.

I.

Der Christenwandel ist zuerst nothwendig als Bürge unsrer Gesinnung; nur ein christlicher Wandel bürgt für eine christliche Gesinnung.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen; kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Fei-

gen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte und ein fauler Baum bringt schlechte Früchte. So spricht Jesus, und wie richtig und wahr ist diese Vergleichung! Das ist die Ordnung der Natur; alles lebendige Innere will auch ein Aeußeres werden. Der Keim, der still verschlossen ruht, drängt sich hervor als Blatt und Zweig, als Blüthe und Frucht. Ebenso finden wir das bei dem Thiere; seine innere Beschaffenheit tritt hervor in seinem äußern Wesen, in seiner Lust und Unlust, Treue oder Falschheit, in seiner Gelehrigkeit und Unbeholfenheit. Ebenso ist es denn auch bei uns; die innere Gesinnung muß äußerlich hervortreten in Geberden, Wort und That; gerade so wie sie beschaffen ist, und nicht anders. Deswegen ist eben der äußere Christenwandel der Bürge unsrer Gesinnung. An dem Wandel, als an dem treuen Abbilde können wir ja die Beschaffenheit und die Kraft unsers Christensinnes klar erkennen. Fehlt uns der Christenwandel ganz, so beweist das fest und sicher, daß unsre Seele leer ist vom rechten Christensinne, daß wir uns nur fälschlich einbilden, ihn zu besitzen. Denn wovon die Seele voll ist, davon muß sie nothwendig auch überfließen, und wo der Christensinn recht lebendig ist, da muß er übergehen in ein christliches Leben. Und wenn unser Christenwandel nur kümmerlich gedeihet, wenn er vermengt mit Sündenleben ist, wenn er nicht frei und kräftig hervortritt, wenn er noch hört auf die Lockungen der bösen Lust, auf die Reitzungen des Verführers, oder auf den Spott und die Drohungen der Menschen, dann geht daraus hervor, daß unser Christensinn nicht stark und gesund ist, denn nur ein guter Baum bringt gute Früchte, aber ein fauler, kranker und verdorrender Baum bringt schlechte, kümmerliche Frucht.

Wir können dieß durch einige Beispiele auf das Leben anwenden. Du denkst z. B., o Christ,

du liebest Gott; wenn du aber nicht äußerlich zeigst, daß er dein höchstes Gut ist, wenn du dich schämst, ihn äußerlich zu bekennen, und nicht mit Freuden seine Gebote erfüllst, so ist der Christensinn nicht stark und lebendig in dir. Wenn du in deinem Wandel ein Götzendiener bleibest und dienest der Ehrsucht und dem Erdengut, wenn der Bauch dein Gott ist, wenn du dich dadurch zu Ungerechtigkeit aller Art treiben lässest, wenn du deinen Leib, der Gottes reiner Tempel seyn soll, befleckst und schändest durch Sündenwerk, dann ist deine Liebe zu Gott ein leerer Wahn. — Du denkst du vertrauest auf Gott, den treuen Menschenhüter; wenn aber dein Mund übergeht von steten Klagen über deine irdische Lage, von bangen Zweifeln wegen der Zukunft, wenn du nicht froh und zufrieden bist in den Umständen, in welche dich Gottes Rath gesetzt hat, nicht heiter und muthig das deine thust und auf den Segen des Herrn hoffest, so ist dein Vertrauen nur Schein. — Du glaubest an eine ewige Welt die wir hier nur ahnen, wo erst recht offenbar werden soll, was wir sind und seyn sollen; aber treibt dich dieser Glaube auch, dein Erdenleben nur zu betrachten als Vorbereitung dazu, und reiche Saat des Guten auszustreuen, nicht auf das Ungewiße hin, sondern im festen Vertrauen, sie werde dir reifen in Gottes Reiche? Wo nicht, so ist dein Glaube Täuschung. Du hast Wohlwollen gegen die Menschen; in weichen Stunden fühlst du es recht innig, wie jedes Menschenherz dir angehört, wie sich ein heiliges Bruderband um Alle schlingt. Aber treibt dich diese Gesinnung auch, deinen Nebenmenschen mild und freundlich zu begegnen? Oder kränkst du manches Herz durch Hochmuth und Härte? Machst du den Deinen das Leben froh und heiter, wie Gott es will, der dir sie gab? Linderst du das menschliche Elend durch thätige Hilfe, wo du kannst,

oder lässest du es bei leeren Klagen und Wünschen bewenden und erwartest von Andern, daß sie das thun, wozu du selbst zu träge bist? Dann ist deine Liebe ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, ohne Leben und Kraft. So kann überall nur dein Christenwandel dir zum Beweise dienen, daß der rechte Christensinn in dir wohne.

Lasset uns das beherzigen, und wem es rechter Ernst mit seinem Christensinne ist, wer es fühlt, nur eine solche Gesinnung mache ihn zum wahren Menschen und beselige ihn allein bei jedem Geschicke, im Leben und im Tode, der vergesse es nicht daß nur der rechte Christenwandel der Bürge für jene Gesinnung ist. Denn nur dadurch wird er sich vor Selbsttäuschung, vor dem gefährlichen Betruge der Eitelkeit bewahren, welche das allgemeine Bewußtseyn einer guten Gesinnung schon für den wahren, lebendigen Christensinn ausgiebt. Dadurch wird er am sichersten seine schwachen Seiten kennen lernen, indem er sieht, wo er noch im Guten träge ist; dadurch wird er immer mehr in den Stand gesetzt, seine Seele zu einem Heiligthum Gottes zu machen, und den Frieden und die Seligkeit der Tugend zu empfinden.

II.

Der rechte Christenwandel ist ferner auch nothwendig als unser Beitrag zu dem großen Reiche des Guten.

Gott will, daß die Menschen zum Guten zusammen wirken, denn nur dadurch können sie ihre Bestimmung erreichen. Die Gesinnung, welche in der Seele verschlossen bleibt, kann hier nichts helfen; es kommt auf die That an. Nur durch die gute That besteht das äußere Reich des Guten; hier kommt es viel mehr auf die That, als auf die

Gesinnung an. Betrachten wir uns selbst und alles Gute, was wir auf Erden besitzen und genießen, verdanken wir es nicht der guten That anderer Menschen? Wenn es unsere Eltern bei guten Gesinnungen, bei liebevollen Gefühlen und Wünschen für uns hätten bewenden lassen, hätten wir wohl das Leben erhalten können? Nein, nur dadurch, daß die liebevolle Gesinnung das Mutterherz auch antrieb, für uns treu zu handeln, uns zu pflegen, zu nähren und zu beschützen, nur dadurch erhielten wir unser Leben. Wem verdanken wir Kenntniße und Geschicklichkeiten, die uns das Leben leicht und angenehm machen? Haben wir dieß nicht der christlichen Thätigkeit unsrer Lehrer und Erzieher zu verdanken? Woher kommt unser Wohlergehen in einem Staate, in welchem Ordnung, Recht und Sicherheit herrscht? Hat nicht die That dieß geschaffen? Woher bekommen wir Hülfe in der Noth? Nicht von der guten Gesinnung, nicht von den frommen Wünschen unsrer Nebenmenschen. Diese würden uns nichts helfen ohne die That. Das Wohl des ganzen Menschengeschlechts beruht auf diese Weise nicht auf unthätigen guten Gesinnungen, nicht auf einer bloßen Freude am Guten, sondern auf der guten That; die thätige Hülfe, die gerechte Handlungsweise, die Barmherzigkeit, die Werke der Liebe, diese sind es, durch welche das Wohl der Menschheit besteht. Auf das Thun kommt es hier an, auf den rechten Christenwandel.

Wenn aber nur durch die gute That das Menschengeschlecht bestehen kann, wenn nur durch sie das Reich Gottes auf Erden gebaut wird, so ist es doch gewiß unsre Pflicht, auch durch die gute That das Reich Gottes auf Erden und das Wohl der Menschheit befördern zu helfen. Und wenn wir selbst nur durch die gute That Anderer sind und bleiben, wenn unser Wohlergehen eine Frucht ihrer Redlichkeit und treuen Pflichterfüllung ist, so dürfen wohl auch

wir uns offenbar nicht an der bloßen guten Gesinnung begnügen, sondern wir müssen auch durch rastloses und freudiges Wirken unsern Beitrag zum Reiche des Guten geben; wir müssen dadurch unsern Mitmenschen den Dank bezahlen für das Gute, das wir von ihnen genießen; wir müssen uns dadurch das Recht auf ihre Wohlthaten, den Anspruch auf ihre Wirksamkeit zu unserm Besten erwerben. Oder wäre irgend ein Mensch auf der weiten Erde, der vernünftiger Weise glauben könnte, er dürfe ruhen, zufrieden mit der guten Gesinnung; aber Andere haben die Pflicht, für ihn zu arbeiten, und sein Wohl zu befördern?

Dadurch, daß wir einen christlichen Wandel führen, geben wir also unsern Beitrag zum Reiche des Guten auf Erden, zum Wohle der menschlichen Gesellschaft; und eben dieß soll uns dann ermuntern, unsre christlichen Gesinnungen immer mehr hervortreten zu lassen durch gute Thaten. Dadurch gelangen wir auch zur Aehnlichkeit mit Gott. So wie er mit unermeßlicher Vaterliebe Heil und Segen und Freudigkeit ausströmt über alle Welten, so wie die unzähligen Geschöpfe aus seiner Hand Gnade um Gnade nehmen, so sollen auch wir in unserm kleinen Kreise Gutes üben, Segen um uns her verbreiten; so sollen wir nach dem Maaße unsrer schwachen Kraft seine Helfer werden an einer kleinen Stelle seines großen Reichs, bis er uns, die wir hier treu befunden würden, über Vieles setzen wird. O wie hat uns Gott so lieb, und wie hoch ehrt er das Geschöpf seiner Hand! Laßt uns das recht innig fühlen, damit wir immer freudiger das Reich des Guten und des Heils befördern, und immer reichere Beiträge bringen durch einen heiligen Christenwandel.

III.

Endlich ist der rechte Christenwandel nothwendig als unser Zeugniß vor der Welt.

Noch weniger als wir selbst ohne rechten Christenwandel uns von der Wahrheit unsers Christensinnes überzeugen können, dürfen wir dieß von Andern erwarten. In das Herz kann uns Niemand sehen und da unsre gute Gesinnung erkennen, sondern er muß das äußere Zeugniß der Geberde, des Wortes und der That haben; aus diesen schließt er zurück auf das, was in unserm Herzen lebt. Wenn wir keinen äußern Christenwandel zeigen, können da wohl Andere glauben, daß ein Christensinn in uns lebe? Wenn unser guter Wandel nur einer verkümmerten, welken Frucht gleicht, muß er da nicht denken, daß auch unsre Gesinnung welk und faul und kraftlos ist? Nur wofür wir uns selbst geben, können wir bei Andern genommen werden und dafür gelten. Wichtig aber ist es um unsrer selbst und um Anderer willen, daß wir für gute Menschen gelten.

Nur, wenn wir für gute Menschen gelten, genießen wir die Achtung und das Vertrauen Anderer, welche wir im Leben durchaus bedürfen. Wer Jemand auch seyn mag in der Welt, die Andern halten ihn und helfen ihm dann, wenn er sich ihr Vertrauen und ihre Achtung erworben hat. Und haben wir nicht immer zu unserm Fortkommen und Wohlergehen den Beistand anderer Menschen nöthig? Bedürfen wir nicht die Achtung und das Vertrauen einer größern oder geringern Zahl von Menschen, um in unserm Amte, Stande und Berufe ein ruhiges und heiteres Leben führen, ja überhaupt nur unser Leben erhalten zu können? Wodurch können wir uns aber die Achtung und das Vertrauen anderer Menschen und eben damit ihre Theilnahme und Hülfe erwerben? Gewiß durch nichts Anderes, als dadurch, daß wir gut erscheinen in ihren Augen und daß wir von unsrer innern Güte Zeugniß ablegen durch einen christlichen Wandel.

Es ist aber auch darum nothwendig, daß wir

für gute Menschen gelten, weil wir nur dann wohlthätig auf Andere einwirken können, um dadurch auch sie zum rechten Christenwandel zu reizen, damit das Reich des Guten immer mehr gefördert werde. Allerdings sollen wir nicht nur darum äußerlich einen guten Christenwandel zeigen, damit wir andern ein gutes Beispiel geben, ohne daß dieser Christenwandel recht aus dem Grunde unsers Herzens hervorginge. Wenn diese Lehre in der Welt aufkäme, dann würden dadurch nur Heuchler gebildet, welche es darauf anlegten, Andere zu betrügen, und welche dann am Ende sich selbst am meisten betrügen würden. Wohl aber sollen wir unsern reinen Christensinn auch darum äußerlich zeigen durch einen rechten Christenwandel, weil wir dadurch Andere zum Guten ermuntern, und die Trägen und Schlechten beschämen und zur Besserung antreiben. Wenn wir auch äußerlich zeigen, daß wir gut sind, so gewinnen die, welche mit uns gleich gesinnt sind, Muth und Vertrauen und erhöhte Liebe zum Guten. Darum sollen wir unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, damit sie unsere guten Werke sehen und auch unsern Vater im Himmel preisen durch ein gutes, heiliges Leben.

Lasset uns das beherzigen, daß ein rechter Christenwandel unser Zeugniß vor der Welt seyn muß, damit es recht deutlich und einleuchtend für Alle sey, welche auf uns sehen; damit wir uns die Achtung und das Vertrauen unserer Mitmenschen und ihre Hülfe und Theilnahme erwerben. Lasset uns das ferner beherzigen, damit wir immer mehr Andere zum Guten ermuntern und in dem Glauben an das Gute befestigen. Beherziget das vor Allem ihr, auf welche die Augen Anderer besonders gerichtet sind, damit ihr denen, die auf euch sehen, erbaulich werdet, und sie auch durch euch den Vater im Himmel preisen. Beherzige es, wer Andern vorsteht,

damit das Licht seines Christenwandels seinen Untergebenen leuchte und sie zur treuen Nachfolge gereizt werden. Ihr Herrschaften, gebt dieß Zeugniß vor euren Dienstboten, damit ihre unsterblichen Seelen dadurch erbaut werden. Ihr Eltern, gebt dieses Zeugniß eines frommen Christenwandels vor euren Kindern, die glaubig an euch hangen, und die auch das Gift des bösen Beispiels von euch einsaugen würden; gebt ihnen das gute Beispiel eines christlichen Lebens, damit das Gute sich frühe mit heiliger Gewalt in ihre Herzen senke, und damit sie einst noch vor ihrem Richter euer Andenken segnen mögen.

Gewiß, es läßt sich kein milderes und schöneres Werk denken, als eine unsterbliche Seele zum Heile zu führen, und nicht blos für diese kurzen Erdentage, sondern für eine Ewigkeit zu beseligen. Das laßt uns alle beherzigen, damit wir eines solchen Werkes uns freuen und es vollbringen; damit auch wir mit freudigem Gewissen und mit froher Hoffnung das fromme Wort nachsprechen können: dort ruft — o möchte Gott es geben! — auch mir, auch mir ein Sel'ger zu: Heil, Heil dir! denn du hast das Leben, die Seele mir gerettet, du! O Gott! wie muß das Glück erfreu'n, der Retter einer Seele seyn! — Ja laßt uns hier im Erdenleben mancher Seele ein erweckendes, mahnendes, stärkendes Zeugniß geben und sie retten vom Verderben, damit jene Himmelsfreude uns erwarte, wenn unser Stündlein da ist.

So haben wir uns dann davon überzeugt, daß der rechte Christenwandel durchaus nothwendig ist, in mehrfacher Rücksicht: als Bürge unsrer Gesinnung, als unser Beitrag zu dem Reiche des Guten, als unser Zeugniß vor der Welt; das laßt uns einsehen und beherzigen, damit unser Christensinn zum reichen Christenwandel werde.

Was hilft es mir ein Christ zu seyn,
Wenn ich nicht christlich lebe?
Und heilig, fromm, gerecht und rein
Zu wandeln mich bestrebe?
Wenn ich dem seligen Beruf,
Zu welchem mich mein Gott erschuf,
Nicht würdig mich beweise,
Und den, der mich erlöset hat,
In Worten nur, nicht durch die That
Und gute Werke preise?

Weh' mir! was hilft es mir einst dort,
Erweckt aus meinem Grabe,
Daß ich an Christum und sein Wort
Zum Schein geglaubet habe,
Wenn keine fromme, gute That
Mein Leben hier bezeichnet hat,
Den Glauben zu beweisen?
Denn Glaube, wie ihn Gott gebeut,
Muß ihn durch wahre Frömmigkeit
In guten Werken preisen.

Gott, dieser Hoffnung werth zu seyn,
Hilf, daß ich christlich lebe,
Und vor dir heilig, fromm und rein,
Zu wandeln mich bestrebe.
Daß ich, an Muth und Kraft ein Held,
Der Sünde Reiz, die Lust der Welt
Im Glauben überwinde;
Und dann nach wohl durchlebter Zeit
Den Lohn in jener Ewigkeit
Für meine Thaten finde. Amen.

Am neunten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 16, 1—9.

Viele Menschen klagen darüber, daß sie bei ihren Nebenmenschen wenig Liebe und Vertrauen, wenig Trost, Rath und Hülfe finden; daß sie von ihnen,

wo nicht beleidigt, doch mit Kaltsinn und Gleichgültigkeit behandelt werden. Oefters ist diese Klage ungerecht, und eine Wirkung des Stolzes, des Argwohns und der üblen Laune. Manche glauben, Andere sollen sich um ihre Freundschaft bewerben, sie allen Uebrigen vorziehen, und alle ihre Wünsche zuvorkommend erfüllen. Geschieht dieß nun nicht, so klagen sie über Verachtung, Kaltsinn und Gleichgültigkeit. Manchmal betrachtet man auch in übler Laune Alles von der schlimmsten Seite, legt alle Reden und Handlungen Anderer auf das ungünstigste aus, und beschuldigt Andere mit Unrecht der Unhöflichkeit, der Falschheit, des Mangels an Freundschaft.

So gewiß indessen das Alles ist, so gewiß ist es freilich auch auf der andern Seite, daß Viele nicht mit Unrecht über Mangel an guten Freunden klagen. Aber sehr oft liegt die Schuld davon an ihnen selbst. Dieß wollen sie nicht einsehen und zugeben. Sie sagen, es fehle ihnen nur deswegen an Freunden, weil sie nicht ihre Wahrheitsliebe, ihre Offenheit und Redlichkeit verleugnen, nicht kriecherische Schmeichler und blinde Nachbeter anderer Menschen werden wollen. Diese Forderung wäre gewiß ungerecht, und kein christlich gesinnter Mensch wird dazu rathen, daß man sich auf Kosten der Tugend und Wahrheit Freunde machen soll. Aber das muß man Jedem rathen, der sich Freunde machen will, alle die Fehler abzulegen, welche uns zur Freundschaft untüchtig machen, Fehler, die man oft so gerne mit dem Schein von Tugenden bemänteln will; das muß man Jedem empfehlen, die Tugenden anzunehmen und zu üben, welche der Freundschaft förderlich sind.

Wenn Christus in dem heutigen Evangelium ermahnt, sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon, so ermuntert er damit zu einem wohl-

thä-

thätigen und gemeinnützigen Gebrauche der hinfälligen irdischen Güter; er verspricht von einem solchen Gebrauche den Vortheil, daß wir uns dadurch Freunde verschaffen können, welche uns einst in die ewigen Hütten aufnehmen werden. Dieses Mittel, sich Freunde zu machen, steht nun freilich nicht allen Menschen zu Gebote, aber es ist auch lange nicht das einzige, durch welches wir diese Absicht erreichen können. Jeder Mensch ist im Stande, sich dauernde Freunde zu machen, wenn er nur diese Kunst lernen und ausüben will. Wir betrachten daher

die Kunst, sich Freunde zu machen.

Diese Kunst besteht in Ablegung gewisser Fehler, und in Annahme der entgegengesetzten Tugenden. Auf beide Stücke wollen wir unsere Aufmerksamkeit richten.

Thoren und Lasterhafte sind keiner wahren und beständigen Freundschaft fähig. Entweder sind sie schon nach ihrer Gemüthsart zur Falschheit, Tücke und Treulosigkeit geneigt, oder sie lieben blos aus Eigennutz, aus Eitelkeit, Wollust oder ähnlichen unreinen Triebfedern, und ihre Liebe hört auf, so bald sie keine Befriedigung dieser sündlichen Neigungen und Begierden mehr finden. Solche Menschen sich auf einige Zeit zu Freunden zu machen ist nicht schwer. Ist man gegen ihre Thorheiten und Laster nachgiebig; entschuldigt, vertheidigt oder lobt man sie wohl gar, so werden sie dadurch gewonnen. Aber wie erniedrigend ist es, eine solche Freundschaft zu suchen und so schimpfliche Kunstgriffe anzuwenden? Gewiß, der edle und gute Mensch wird nur verständige und rechtschaffene Menschen sich zu Freunden machen wollen. Nur solche Menschen lieben, redlich, edel und treu. Sie allein sind einer dauernden Freundschaft fähig. Wollen wir uns aber diese zu Freunden machen, so müßen wir alle Fehler ablegen und vermei-

den, durch die wir zu einer wahren und dauernden Freundschaft untüchtig werden.

Unter die vornehmsten Fehler dieser Art gehört zuerst die Selbstsucht oder der Eigennutz. Können wohl den Eigennützigen seine Nebenmenschen ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft würdigen? Sie sehen ja, daß er nicht Andere, sondern nur sich selbst in Andern liebt, daß er nicht ihnen nützlich zu werden, sondern nur seine Absichten durch sie zu erreichen sucht, daß er keinem dient, wenn er nicht seinen Nutzen dabei sieht, daß er bei der kleinsten Unbequemlichkeit, die er übernehmen soll, Andern seine Hülfe versagt. Wie kann man zu einem solchen Menschen ein freundschaftliches Vertrauen fassen? Kann man ein Wohlgefallen an demjenigen haben, der eigennützig und engherzig nur diejenigen liebt, von denen er sich Befriedigung seiner Wünsche versprechen kann, und gegen alle Andere gleichgültig ist? Kann man sich von dem angezogen fühlen, der aus Verlangen, seine Habsucht, seinen Ehrgeitz, seine Wollust zu befriedigen, die edelsten Gefühle der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, des Mitleidens, der Ehrlichkeit und Treue in sich zu ersticken im Stande ist? Muß nicht Jeder befürchten, daß ein Mensch von solcher Gesinnung seinen Freund bei der geringsten Widerwärtigkeit verlassen, ja wohl gar verrathen werde, wenn er seinen Vortheil dabei sieht?

Willst du also, daß Andere deine Freunde werden, so lerne alle Selbstsucht unterdrücken, und dich einer uneigennützigen, edlen und lautern Menschenliebe befleißigen. Zeige, daß du weit entfernt bist, Andere um deines Nutzens willen zu verwahrlosen und zu verrathen; daß du an Allem, was deine Nebenmenschen angeht, den herzlichsten Antheil nimmst; daß du auch ohne Rücksicht auf äußerliche Vortheile bereit bist, Andern zu dienen; daß du auch mit Aufopferung deines Vergnügens, deiner Bequemlichkeit,

deiner Kräfte und Güter willig und gerne die Noth Anderer linderst und ihre Wohlfahrt erhöhest. Dann werden sie an dir, als einem wahren Menschenfreunde, Wohlgefallen finden, sie werden sich nach deinem Umgange, nach deiner Freundschaft sehnen, und dir ihre ganze Liebe, ihr ganzes Vertrauen schenken.

Ein zweiter Fehler, der den Menschen zu einer dauernden und wahren Freundschaft unfähig macht, ist der Eigensinn. Wie kann man Vertrauen und Zuneigung zu einem Menschen haben, der immer im Widerspruche mit Andern steht, der sich allen vernünftigen Gründen und Vorstellungen widersetzt, der auch die unschädlichsten Meinungen Anderer bestreitet, der die sonderbarsten und verkehrtesten Einfälle vertheidigt, nur, um nicht Andern nachgeben zu müßen? Ein Solcher verwirft ja den schönsten Vorzug des Menschen, die Vernunft, und folgt einer unvernünftigen Willkühr, er gesteht Andern das Recht, frei zu denken und zu wollen, nicht zu, und bestreitet hartnäckig ihre Wünsche, Meinungen und Entschlüsse. Müßen sie nicht befürchten, er werde mit ihnen streiten, und ihre Ruhe und Freude stören? Einem solchen Menschen werden sie sich natürlich nicht freundschaftlich nähern.

Willst du also, daß deine Nebenmenschen deine Freunde und Vertraute werden, so unterdrücke allen Eigensinn, und lerne dich einer vernünftigen Eintracht, Verträglichkeit und Nachsicht befleißigen; lerne duldsam denken und handeln. Zeige, daß du Niemanden ohne Grund, ohne die dringende Noth der Pflicht widersprichst, daß du dich eben so gerne belehren lässest, als Andere belehrst, daß du alle unschädlichen Meinungen und unschuldigen Wünsche Anderer gerne duldest, wenn sie auch den deinigen ganz zuwider sind. Dann werden dich alle Guten und Rechtschaffenen lieb gewinnen; sie werden dir die Hand der Bruderliebe und der Vertraulichkeit reichen;

sie werden sich eine Freude daraus machen, deine Gesellschafter zu seyn, und dir ihre Erfahrungen, Kenntnisse und Meinungen mitzutheilen.

Ein dritter Fehler, welcher zu wahrer und dauernder Freundschaft untüchtig macht, ist der Hochmuth. An dem Hochmüthigen kann der Rechtschaffene und Vernünftige kein Gefallen finden. Der Hochmüthige denkt und handelt ungebührlich: er legt sich Tugenden, Verdienste und Vorzüge bei; die er nicht besitzt; er maßt sich Lobsprüche, Ehrenbezeugungen und Vorrechte an, die er nicht verdient; er schreibt die Güter, welche er seiner glücklichen Lage, der Hülfe seiner Nebenmenschen, der Vorsehung Gottes zu danken hat, seinen eigenen Bemühungen und Verdiensten zu; er meint, Keinen seines Gleichen zu haben, und will von Andern als ein Wesen besserer und höherer Art angesehen und verehrt seyn. Können verständige Menschen von dem Hochmüthigen eine freundschaftliche Behandlung erwarten? Er sucht Andere herabzusetzen, ihre Vorzüge und Verdienste zu verkleinern, ihre Mängel und Schwachheiten hervorzuziehen und zu vergrößern. Er begegnet Andern steif, grob, unhöflich; er wird durch jeden noch so glimpflichen Tadel, durch den kleinsten und bescheidensten Widerspruch zum Zorn, zur Rachsucht und Feindschaft hingerissen. Er fordert von Andern, daß sie nur ihm schmeicheln, ihm zu Gebote stehen, seine Handlungen und Ansichten gut heißen, loben und verehren. Er betrachtet dieß alles gleichsam als Schuldigkeit, und erwartet Dienste, ohne Gegendienste leisten zu wollen. Er redet meistens nur von sich selbst, und tadelt gerne die Meinungen und Handlungen Anderer.

Wie kann der Hochmüthige bei einem solchen Betragen sich Freunde erwerben? Willst du also Freunde finden, so verbanne allen Hochmuth von dir, lerne Demuth und Bescheidenheit. Lerne deine Gü-

ter und Vorzüge als unverdiente Gaben des Schöpfers betrachten, der Alles mit Weisheit und Güte zum gemeinen Besten ausgetheilt hat. Lerne deine Nebenmenschen, auch die geringeren, als Brüder, Helfer und Wohlthäter ansehen, und ihren Vorzügen, Verdiensten und Tugenden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Erweise Andern die schuldige Freundschaft, Liebe, Hochachtung und Gefälligkeit, lerne dich in unschuldigen Dingen nach ihren Meinungen bequemen, ihre brüderlichen Zurechtweisungen dankbar annehmen, mit ihren freiwilligen Diensten zufrieden seyn, und sie ihnen wieder vergelten. Nur so wirst du zur Freundschaft tüchtig.

Ein viertes Hinderniß der Freundschaft ist Argwohn. Dieser macht uns des Wohlgefallens Anderer unwürdig und verlustig. Wer ohne hinreichenden Grund, blos aus Vorurtheil, aus Leichtgläubigkeit oder Menschenhaß Arges von Andern denkt, der stößt sie dadurch von sich zurück. Der Argwöhnische erklärt die Schwachheiten und Fehler seiner Nebenmenschen für Laster und Bosheiten; er unterschiebt ihnen überall die schlimmsten Absichten, er findet die unschuldigsten Reden und Handlungen zweideutig und verdächtig, und nimmt davon Anlaß zur Empfindlichkeit. Er vertraut sich Keinem an, auch dem nicht, der es am besten mit ihm meint, er verhehlt die unbedeutendsten Dinge vor Andern mit Aengstlichkeit, und ist verschlossen gegen sie. Wie abstoßend ist ein solches Betragen! Wie kann ein solcher Mensch das Zutrauen und die Freundschaft Anderer gewinnen; wie kann er sich ihre Herzen öffnen, wenn das seinige verschlossen ist?

Willst du dir die Menschen zu Freunden machen, so entsage dem Argwohn, schenke jedem ehrlichen Manne das schuldige Zutrauen. Zeige, daß du keinen Menschen ohne Grund verdammst, daß du Bosheiten und Laster von Schwachheiten und Feh-

lern zu unterscheiden weißt; daß du dem, der Gutes thut, gerne ein gutes Herz zutraust, mit schonender Liebe beurtheilst und so viel möglich Alles zum Besten kehrest. Zeige, daß du dich durch keine Scheingründe und Ohrenbläsereien zur Kaltsinnigkeit verleiten läßt; deine Freunde zwar nicht ohne Prüfung wählst, aber auch den geprüften mit treuem Herzen ergeben bist, und ihren Rathschlägen, Zusagen und Anerbietungen traust; daß du auch bereit bist, ihnen deine Gesinnungen und Gedanken zu eröffnen.

Ein ferneres Hinderniß der Freundschaft ist die Schwatzhaftigkeit. Allerdings sollen wir nützliche Wahrheiten, Entdecknugen nie verschweigen, es ist unsre Pflicht, ohne Rücksicht auf Menschen, auch auf unsere besten Freunde, dasjenige anzuzeigen, was Pflicht und Gewissen zu sagen gebietet, Alles wodurch Schaden verhindert und Nutzen gestiftet werden kann. Aber es giebt auch schwatzhafte Menschen, welche aus Eitelkeit die Geheimnisse Anderer aussagen, um sich ihres Vertrauens zu rühmen, oder welche aus Unbedachtsamkeit und aus Gewohnheit oft Dinge verrathen, deren Entdeckung, ohne Nutzen zu stiften, ihren Freunden zum größten Schaden gereichen kann. Wer wird zu einem solchen Menschen ein Zutrauen haben können? Er zeigt ja, daß er nicht zu unterscheiden weiß, wenn er reden oder schweigen soll, daß er unbesonnen und leichtsinnig ist, sich leicht überlisten und ausforschen läßt, und der Begierde nicht widerstehen kann, mit Neuigkeiten und Bekanntschaften zu prahlen. Dieß ist aber des Menschen höchst unanständig; er zeigt dadurch, daß er sich selbst nicht beherrschen kann. Er stiftet vielfältigen Schaden und ist gefährlich; bald entdeckt er in seiner Unbesonnenheit die freimüthigen Urtheile Anderer und bringt sie dadurch in Verlegenheiten, Haß und Feindschaft; bald schwatzt er häusliche Ereignisse aus, oder andere Dinge, wel-

che an sich unschuldig sind, aber hämischen Menschen Veranlassung zu Spott und Hohngelächter geben; bald verräth er Anschläge und Entwürfe, welche geheim gehalten werden sollten, und macht es dadurch boshaften und feindseligen Menschen möglich, auch die besten Absichten zu vereiteln. Wer Heimlichkeiten offenbaret, sagt Sirach, c. 27, 17. 23. 24., der verliert den Glauben, und wird nimmermehr einen treuen Freund kriegen. Wunden kann man verbinden, Scheltworte kann man versühnen, aber wer Heimlichkeiten offenbaret, mit dem ist es aus. Vor dem Schwatzhaften muß Jeder sich hüten; man ist durch seine Gegenwart belästigt, wenn man zufällig mit ihm zusammenkommt; wie wird man einen solchen Menschen aufsuchen, sich ihn zum Freunde machen, und ihm sein Vertrauen, schenken wollen?

Willst du dir also Freunde erwerben, so hüte dich vor der schädlichen und schimpflichen Schwatzhaftigkeit. Sey vorsichtig in deinen Reden, laß dich nie durch Eitelkeit, Unbedachtsamkeit, oder Versprechungen Anderer bewegen, ein Verräther an deinem Nebenmenschen zu werden. Was dir anvertraut ist, das behalte bei dir, unterscheide selbst zwischen dem, was ohne Schaden Andern mitgetheilt werden kann, und unter dem, was die Klugheit zu verschweigen gebietet. Sey behutsam und vorsichtig in allen deinen Aeußerungen; und bewahre deine Zunge, welche ein klein Glied ist, aber eine Welt voll Ungerechtigkeit dann werden andere Menschen Zutrauen zu dir haben, sie werden dich zu ihren Freunden zu machen suchen; sie werden, auf deine Verschwiegenheit rechnend, sich nicht scheuen, dich als Zeugen bei ihren Reden und Handlungen zu haben; sie werden sich freuen, einen Menschen zu finden, dem sie auch ihre geheimen Wünsche und Unternehmungen, ihre häuslichen Angelegenheiten mittheilen dürfen, ohne Mißbrauch zu befürchten.

Endlich ist auch noch ein großes Hin-
ß der Freundschaft die Flatterhaftig-
der Veränderlichkeit. Der Flatterhafte
t nicht nach festen Grundsätzen, sondern nach
len, Launen und Leidenschaften. Er liebt An-
icht wegen ihrer Einsichten, Tugenden und
nste, sondern deswegen, weil vielleicht ihre
heit, Freundlichkeit, ihr Reichthum oder An-
seiner Sinnlichkeit schmeichelt, und weil er im
Umgange und der Freundschaft mit ihnen er-
te Nahrung für seine Eitelkeit findet. Ver-
ren nun diese vergänglichen äußern Vorzüge,
altet auch seine Freundschaft, so unveränderlich
ch kurz vorher nach seiner Versicherung zu
chien. Ja, wenn Alles unverändert bleibt,
er veränderlich. Heute ist er brennend vor
morgen so kalt, wie Eis; an dem einen Tage
ihm willkommen, an dem andern weist er
b; bald bietet er alle seine Dienste an, bald
zu der geringsten Gefälligkeit zu träge. Kann
ich wohl einen solchen Menschen zum Freunde
en, der von äußern Umständen und wandel-
Grillen und Launen abhängt?

Willst du dir also Freunde machen, so mäßige
Hang zur Veränderlichkeit, behaupte Frei-
Selbstständigkeit und Festigkeit, lerne deine
und Leidenschaften beherrschen, und nicht
hnen, sondern nach Grundsätzen der Recht-
heit und Weisheit handeln. Laß dich nicht
vergängliche äußere Vorzüge blenden, die
dschaft der Menschen zu suchen, sondern sieh
erstand, auf ein weises, edles und frommes
Bleibe dir selbst in deinem Betragen gleich
immer, uneigennütziger Freund, als standhaf-
nhänger und Verehrer der Tugend. Dann
du nicht leichtsinnige Verbindungen eingehen,
oft Freundschaft genannt werden, aber diesen

Namen nicht verdienen; die sich eben so so schnell wieder auflösen, als sie gestiftet wurden. Du wirst Freundschaften errichten, die sich auf gegenseitige Achtung, auf Uebereinstimmung der Grundsätze und Gesinnungen stützen, die kein Tod trennt; Freundschaften für den Himmel, durch deren Fortdauer und Veredlung die Glückseligkeit jenes Lebens erhöhet wird.

Nicht Argwohn, Mißtrauen oder Streit
Nicht Freude und nicht Traurigkeit,
Auch nicht des Glückes Unbestand
Trennt wahrer Freunde festes Band.

Sie theilen Alles, Lust und Leid
In inniger Vertraulichkeit
Und treues Mitgefühl versüßt,
Auch das, was ihnen schmerzlich ist.

Trennt auch das Schicksal Freund und Freund
Die Herzen bleiben doch vereint,
Durch Liebe, durch Gebeth und Rath,
Und wo sie können, durch die That.

Vollenden sie einst ihren Lauf,
So nimmt sie dann Ein Himmel auf;
Unendlich ist die Seligkeit,
Die ewig sie vereint erfreut. Amen.

Am zehnten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 19, 41 — 48.

In unserm heutigen Evangelium klagt Jesus über Jerusalem, das in seiner Verblendung dem völligen Untergang entgegen eilte. Er sagt dem Volke sein trauriges Ende vorher, welches darum eintreffen werde, weil es nicht erkannt habe die Zeit, darin es von Gott heimgesucht war. Allerdings hatte der Vater im Himmel das jüdische Volk heimgesucht,

drohend und liebreich, zürnend und milde; er war eingekehrt bei dem thörichten Volke und hatte es zu sich gerufen von jeher. Er hatte es heimgesucht mit seiner Gnade im Egyptenlande, als er es befreite von der bittern Knechtschaft Pharao's; er hatte es heimgesucht als er ihm sein heiliges Gesetz durch Mosen gab; er hatte sich immer sichtbar bezeugt durch seine Hülfe gegen fremde Völker, dann durch die glücklichen Zeiten unter David und Salomo, damit er es gewinne zu einem Volke, das ihm diente mit dankbarer Treue. Als es sich aber doch wieder abwandte von seinem Gott, als die Stimmen der Propheten im Namen Gottes vergeblich an dasselbe ergiengen, da suchte er es wieder drohend und strafend heim. Fremde Völker kamen über Jerusalem, es wurde zerstört und seine Einwohner weggeführt in die babilonische Gefangenschaft. Da sie sich nun wieder besserten und umkehrten zu Gott, so suchte er sie wieder freundlich heim mit Freude und Segen; er sorgte, daß sie in das Vaterland zurückkehren konnten. Aber bald wichen sie wieder von Gott und seinen Wegen ab, die Weltlust und der Stolz zog bei ihnen ein; sie setzten ihr Verdienst in äußere Scheinheiligkeit, aber ihre Gesinnung war verderbt. So wurden sie immer mehr Gräber, von außen übertüncht, und inwendig voll Moder; Gefäße, von außen rein und blank, aber inwendig voll Raubes und Mordes, wie Christus sagt.

Da suchte der große Vater, der will, daß den Menschen geholfen werde, sie nochmals heim und sandte ihnen seinen heiligen Sohn, Jesum Christum, damit er mit seiner Gotteslehre ihre Herzen reinigte und ihnen das Heil brächte. Als sich aber die harten, verderbten Herzen nicht beugen wollten, als sie nicht erkennen wollten, was zu ihrem Frieden diente, sondern Gottes Stimme verachteten, da war ihr Untergang da, und der Heiland, der ihn voraussah,

weinte über ihre Verblendung. Mehr als an irgend einem andern Volke, hatte sich Gott an dem jüdischen Volke bezeugt, darum war auch die Strafe des Widerstrebens größer, als bei andern Völkern. Vierzig Jahre nach dem Tode unseres Heilandes wurde, wie er es vorhergesagt, Jerusalem erobert, zerstört und kein Stein auf dem andern gelassen, das Volk aber zerstreut unter alle Völker, bis auf den heutigen Tag.

Möge uns das zur Warnung gereichen, damit wir erkennen, was zu unserm Frieden dient in der Zeit, da wir heimgesucht werden! oder denkst du etwa in deinem Herzen, o Christ: wenn dich Gott so heimsuchte, so bei dir einkehrte und mit dir spräche, so hättest du dich lange zu ihm gewandt? Das wäre große Verblendung. Keinem hat sich der Herr je unbezeugt gelassen; Alle will er zu sich ziehen; unser ganzes Leben auf Erden ist die Zeit, darin der Vater uns heimsucht, um uns zum Guten zu führen; das laßt uns heute erkennen. Auf uns selbst wollen wir den Blick wenden und lernen, wie der Herr uns immer heimsucht, und uns prüfen, wie wir ihn aufnehmen, und uns ermahnen lassen, zu bedenken, was zu unserm Frieden dient.

Der Herr sucht uns noch immer heim, uns zum Heile zu führen;

1) durch unsere Schicksale;
2) durch unser Gewissen;
3) durch sein heiliges Wort.

I.

Gott sucht uns zuerst heim durch die Schicksale unsers Lebens. Er will, daß allen Menschen geholfen werden, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Festigkeit im Guten gelangen, und dadurch zu der Seligkeit kommen, welche er ihnen bestimmt hat. Darum hat er ihnen nicht allein die

Anlagen und Kräfte zum Guten gegeben, sondern er bringt auch Jeden in solche Umstände, wo er seine Anlagen ausbilden und seine Kräfte üben kann, um stark zu werden im Guten und sich selbst immer mehr zu machen zu Gottes Ebenbilde. Diese Lagen und Umstände, in welche Gott einzelne Menschen und ganze Völker bringt, nennen wir Schicksale des Lebens, denn der Herr schickt sie uns ja zu. Er offenbart uns durch sie seinen Willen, und ermahnt uns drohend und freundlich, zu ihm zu kommen, durch Alles, was uns widerfährt. Nicht blos die traurigen Schicksale sollen dazu dienen, sondern auch die frohen; nicht blos die ungewöhnlichen, sondern auch die gewöhnlichen, nicht blos unsere eigenen, sondern auch die der Andern.

Wenn ein Krieg mit seinen Schrecken und Gräueln entsteht, so kehrt Gott bei uns recht sichtbarlich ein, und ruft uns zu, hinwegzuthun das gottlose Wesen, das die Ursache des Krieges ist. Wenn es Friede wird, so kehrt der gnädige Gott wieder bei uns ein, damit wir recht dankbar werden, durch Gottseligkeit uns des Friedens würdig machen, und durch Werke des Friedens uns denselben erhalten. Und wenn dir die Botschaft kommt, dein Sohn sey todt, und wenn du deinen rechtschaffenen Mann, den Vater und Versorger deiner Kinder verlierst, arme Wittwe! Oder wenn dir irgend ein geliebter Mensch stirbt, mein Christ! siehe, es ist Gott, der dich besucht und sich dir offenbart in dem Tode der Deinigen. Du sollst deine Gottesliebe durch Ergebung beweisen, du sollst recht zeigen, der Herr im Himmel, der sey dir mehr als Vater und Mutter, Mann und Weib, Sohn und Tochter; du sollst erweckt werden, durch ein gottesfürchtiges Leben einst auch dahin zu kommen, wo deine Geliebten sind. Und wenn Gott dir wiedergiebt, die du schon verloren glaubtest, wenn er die gesund erhält, welche

›u liebest, so kehrt er recht sichtbarlich bei dir ein
nit seiner Gnade, damit du dich treu haltest an
›en gnädigen Gott, den Helfer und Erretter und
hm die Ehre gebest. Und wenn du dein irdisches
Gut verlierst und mit Armuth und Noth kämpfen
nußt, so sucht Gott dich heim, damit du dein Herz
ucht hängest an die Welt und ihre Güter, sondern
›ich wendest zu dem lebendigen Gott, damit du dein
Vertrauen fest gründest in deiner Seele, und vor
Allem trachtest nach dem Reiche Gottes und nach
einer Gerechtigkeit. Und wenn der Herr dich seg-
iet in deinem irdischen Berufe, so ist er eingekehrt
›ei dir, damit dein Herz voll Dank werde; er ruft
›ir zu: Siehe, ich habe dir reiche Mittel gegeben,
ım Gutes zu thun, so gehe hin, und thue also,
›amit du mit ihnen das ewige Leben gewinnest. O
Alles, was uns widerfährt, jede ruhige und heitere,
jede bange und trübe Stunde, jede Freude und je-
des Leid verkündigt uns, der Herr sei bei uns ein-
gekehrt, und wolle uns bald mit Ernst und Züchti-
gung, bald mit Freundlichkeit und Liebe zu sich zie-
hen, wie ein irdischer Vater sein Kind erzieht.

Aber nicht bloß durch unsere eigenen, sondern
auch durch die Schicksale Anderer sucht Gott uns
heim; sie sollen uns zur Erweckung und zum Tro-
ste, zur Warnung und zur Ermahnung dienen, al-
es Böse zu meiden und alles Gute zu thun, und
nit dem ganzen Vertrauen der Seele uns Gott zu
rgeben. Wenn du siehst, wie Einer deiner Brü-
der sich elend macht und Leib und Seele ins Ver-
derben bringt durch Sünde und Laster, durch Leicht-
sinn und Gleichgültigkeit gegen Gott und das Gute,
durch eitle thörichte Weltlust, dann spricht der Herr
u dir: Werde ihnen nicht gleich, damit es dich nicht
auch treffe. Wenn du dagegen siehst, wie der Se-
gen des Himmels auf dem Gerechten ruht, so ruft
der große Vater dir dadurch zu: Willst du nicht auch ge-

segnet seyn? Und wenn du einen Leidenden findest,
so kommt der Herr zu dir in der Gestalt des Ar-
men, des Verlassenen, Verfolgten und Geängsteten,
damit du ein Mensch seyest, und deine Liebe zei-
gest und helfest.

So sucht Gott uns heim in Allem, was uns
begegnet, täglich und stündlich, denn Alles wirkt und
schickt er ja, und Alles, was er schickt, soll ja zu
unserm Frieden, zu unserer Heiligung, dienen.

Achten wir nun auch darauf? Erkennen wir in
Allem Gottes Finger? O, gar häufig geschieht dieß
nicht. Das Menschenherz ist ein trotziges und ver-
zagtes Ding. Wenn uns etwas Widerwärtiges be-
gegnet, wenn wir um einiges Geld kommen, wenn
unser Stolz von Andern gekränkt wird, wenn uns
unser Unternehmen nicht gelang, sind wir nicht ver-
zagt und glauben, nun sey uns das Leben unerträg-
lich? Oder betrachten wir es wohl als eine Schi-
kung Gottes, denken wir darüber nach, was er wohl
für Absichten dabei haben mag? Fragen wir, o
er nicht etwa unsre Liebe zum Irdischen mäßigen,
unsern kleinlichen Stolz demüthigen, ob er uns auf
merksam darauf machen wollte, daß unser Unterneh
men nicht aus einer reinen Gesinnung hervorgegan
gen war.

Wie aber unser Herz auf der einen Seite s
leicht verzagt, so ist es auf der andern Seite auc
trotzig, und nimmt keine Vernunft an. Wenn ei
Leiden uns trifft, so schieben wir die Schuld davo
auf einen Andern, und wollen sie nicht in uns selbs
in unsrer Verkehrtheit, in unserm Leichtsinn, in un
rer Gottlosigkeit finden. Oder wir sind sogar tr
tzig gegen Gott, und sprechen: Womit habe ich da
verdient? Warum straft Gott mich so und nicht di
sen und jenen, die nicht besser sind, als ich? A
wir sollten es erkennen mit Demuth und herzliche
Danke, daß Gott durch das Feuer der Trübsal un

läutern will von allem eitlen und sündigen Wesen. Und wenn wir glücklich sind, wenn uns Alles gelingt und wir recht im Segen wohnen, dann überhebt sich das trotzige Herz und hält Alles für sein Werk und für seinen wohlverdienten Lohn. Es vergißt Gottes, ergiebt sich recht der Welt und lebt dahin in sicherm Uebermuth und in sinnlichem Genusse. Ach! wir sollten es mit Dank und Demuth erkennen, daß der Vater uns heimsucht mit seiner Gnade, ohne unser Verdienst, daß er mit Liebe und Segen uns locken will, erst recht seiner Liebe würdig zu werden.

Erkennen wir so immer, daß der Herr uns heimsucht und bedenken wir, was zu unserm Frieden dient, bei Allem, was uns begegnet? Lasset uns das wenigstens von heute an immer besser bedenken und das verzagte und trotzige Herz bekämpfen, damit uns das Verderben und der Untergang nicht plötzlich übereile, wie Jene, über welche Christus weinte.

II.

Gott sucht uns ferner auch immer heim durch unser Gewissen; und zwar entweder auf eine furchtbare, oder auf eine selige Weise, je nachdem wir wollen. Möchte diese Heimsuchung uns immer selig seyn!

Gott redet mit uns und sucht uns heim durch das Gewissen. Siehe, wie er allenthalben gegenwärtig ist, wie er Himmel und Erde erfüllt und durchdringt, so ist er auch immer in dir gegenwärtig, und erfüllt und durchdringt auch dein Inneres, Herz, Seele und Gemüth. Da hat er seinen Sitz und sieht Alles, was du denkest, wünschest und thust. Und um dich recht auf den Weg des Guten zu leiten, so spricht er bei Allem, wenn es ihm gefällt: das ist recht! und wenn es ihm mißfällt: das ist nicht recht.

Diese Stimme des allgegenwärtigen Gottes in uns nennen die Menschen das Gewissen, weil sie dadurch erst recht gewiß werden, ob etwas gut oder böse sei. Der Verstand läßt sich wohl täuschen, die Vernunft läßt sich blenden und verführen durch die böse Lust, aber der ewige Gott, der in uns wohnet, läßt sich nicht bestechen. Er spricht über alles Böse unwiderruflich das Verdammungsurtheil. Und eben daran und an der Gewalt, mit welcher das Gewissen redet, erkennen wir, daß es Gottes Stimme ist. Verdammt den Menschen das Gewissen, so zittert er, wenn ein Blatt fällt; er schaudert, wenn es im Walde rauscht, er bebt, wenn ein redlicher Mann ihn anschaut. Alles wird ihm zur bösen Vorbedeutung, und es quält ihn ein Angstgefühl, als müßte das Unglück jeden Augenblick über ihn hereinbrechen; es preßt ihn, als läge eine Zentnerlast auf seinem Herzen. Die furchtbare Gewalt des bösen Gewissens hat schon Manchen rastlos durch die Welt gejagt, aber der Wurm wollte nicht sterben, der an seiner Brust nagte, und das Feuer im Herzen nicht erlöschen. Die Qual des bösen Gewissens hat schon Manchen zum schauderhaften Selbstmorde getrieben, weil er hoffte, mit diesem Leben der Qual los zu werden, weil er nicht bedachte, daß er dem allgegenwärtigen Gott nicht entgehen kann, weder in dieser noch in jener Welt.

Wenn dagegen Gott in dem Menschen das Urtheil der Billigung ausspricht, wenn der Mensch ein ruhiges und gutes Gewissen hat, o dann geht ein ganzer Himmel in seinem Herzen auf, und unbeschreibliche Ruhe, Friede und Seligkeit zieht in dasselbe ein. Alles wird vor unsern Blicken licht und hell und nirgends ist Nacht, denn auch in der Erdennacht und in unsrer Todesnacht sehen wir das gnädige Angesicht Gottes stehen, und darum ist unser Herz so leicht und frei und muthig. Nichts

kann

kann uns erschrecken, in Allem sehen und erkennen wir nur die Liebe des Vaters; nichts kann uns bange machen, denn in uns fühlen wir der allmächtigen Freund und Helfer, dem Alles unterthan ist. Mag die Welt auch noch so arg stürmen und nehmen, was sie uns gegeben hat, das kann unsern Frieden nicht stören, denn ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen; wir ruhen unter dem Schirme und unter dem Segen Gottes. Das gute Gewissen hat schon Manchen fähig gemacht und getrieben, muthig im Dienste Gottes in Gefahr und Tod zu gehen. Und an dieser beseligenden Kraft des guten Gewissens erkennen wir, daß es die Stimme Gottes ist.

So sucht der Herr uns immer heim und zeigt, daß er da ist, und ermahnt und warnt in der Tiefe unserer Seelen, damit er uns vom Bösen abhalte, uns zur Tugend und Seeligkeit führe, hören wir nun auch darauf? Geben wir bei Allem, was wir denken, wollen und thun, genau Acht, was der ewige Gott in uns spricht? oder suchen wir seine Stimme zu übertäuben auf jede Art, durch weltliche Zerstreuung, durch leichtsinnige Gesellschaft, durch spottende Reden und betrügliche Schlüsse? Und hören wir nicht allein auf diese Stimme, sondern thun wir auch darnach? Wenn sündliche Gedanken in uns aufsteigen, wenn die Lust des Fleisches uns verführen will, der heilige Gott aber in uns warnt vor derselben, werfen wir dann den bösen Gedanken von uns, wie eine giftige Schlange? Wehe uns, wenn wir nicht so thun!. die böse Begierde verwirrt unsre Sinne, Ehre und Schande wird uns gleichgültig. Ist uns das Recht, die Wahrheit und Treue heilig unter allen Umständen, selbst dann, wenn das Unrecht noch so leicht und einträglich, die Lüge und Treulosigkeit noch so vor-

theilhaft wäre? Oder hören wir nicht auf die Stimme Gottes und verachten seine Heimsuchung!

Prüfet euch, und Jeder bedenke recht ernstlich die Zeit, worin er heimgesucht wird, und höre immer auf sein Gewissen und thue immer darnach, denn es ist Gott selbst, der in uns spricht. Und es denke doch keiner, dessen Herz schon hart ist, weil er schon lange den mahnenden Gott in sich verachtet hat, er werde immer schweigen. Je länger der Mensch die Stimme Gottes in sich unterdrückte, desto furchtbarer wird sie laut werden, und wäre es auch erst auf dem Todtenbette und dann durch eine ganze Ewigkeit.

III.

Endlich sucht uns Gott noch immer heim durch sein heiliges Wort in der Bibel.

In seinem heiligen Worte hat der Herr ja recht deutlich und bestimmt den Menschen gesagt, was er von ihnen fordert. Jeder von uns hat es, und Jedem wird es verkündigt. Es ist Gottes Stimme, seine Ermahnung, seine Warnung, die wir vernehmen; er spricht zu uns, wenn wir die Bibel hören und diejenigen, welche uns daraus predigen. Achten wir darauf, und folgen wir dieser Gottesstimme, die uns zu einem heiligen Leben ruft? Von Jenen im Evangelium, die Gottes Gericht ereilte, heißt es: Es steht geschrieben, mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube! Es giebt auch in unsern Zeiten Manche, die das Haus Gottes, und das Wort, das darin gepredigt wird, verachten, geringschätzen und entweihen. Viele zwar besuchen es mit Freuden, sie sehnen sich nach dem Tempel Gottes, sie betrachten die Wohnungen Gottes als liebliche Wohnungen; sie kommen gerne und hören das Wort des Lebens, womit Gott sie heimsucht, um sie zum Heile zu füh-

ren. Aber das ist allein nicht genug. Es heißt: Seyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget; denn nur der, welcher erkennt das vollkommene Gesetz der Freiheit und darin beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig seyn in seiner That. Von Sünden lassen und Gutes thun, das ist ein Gottesdienst, der dem Herrn gefällt. So spricht der Herr, der unendliche Gott zu uns und sucht uns heim mit dem Worte, damit wir selig werden durch freudige That des guten.

Prüfet euch darum, wie ihr dem Worte Gottes folget; ob das, was ihr von demselben leset und höret, auch ein gottseliges Leben in euch wirkt, oder ob ihr bloß vergeßliche Hörer seyd und ob der Herr vergeblich euch durch sein Wort heimsucht. Fanget ihr sogleich an, wenn des Herrn Wort in eure Ohren und Herzen drang, zu thun, was es euch gebot, oder denkt ihr etwa morgen, morgen, oder wenn sich sonst einmal passende Gelegenheit findet, so daß ihr es dann ganz unterlasset und fortfahret in eurem sündigen Wesen, und das Gute nicht übet in eurem Wandel? Habt ihr vielleicht des Herrn Wort schon oft gehört, und ist doch nicht bei euch eingekehrt wahre Gottesfurcht, herzliche Bruderliebe, Milde und Versöhnlichkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit, Ehrbarkeit und Keuschheit, Friede und Liebe in den Familien und rechte Kinderzucht.

O möchten wir stets darnach streben, treue Thäter des Worts zu seyn, und nachjagen der Heiligung vor Gott! Gottes Gnade sey mit uns und helfe uns, daß wir die Zeit erkennen, darin er uns heimsucht durch die Schicksale unsers Lebens, durch die Stimme unsers Gewissens und durch sein heiliges Wort! dann werden wir bedenken und thun, was zu unserm Frieden und zu unsrer Seligkeit dient, dann werden unsere Seelen immer reiner, gotterge-

bener und heiliger werden, und wir immer fleißiger seyn in guten Werken.

Ermuntre, Seele, dich und sey
Dem Gott, der dich erschaffen, treu,
Und folge dem Gewissen.
Nie, glaub' es, wird es dich gereu'n,
Hast du, unsträflich fromm zu seyn,
Von Herzen dich beflissen.

Des Lasters Ruf gehorche nicht,
Gehorche Gott; er täuscht dich nicht,
Was er gebeugt, ist Segen.
Er liebt uns Menschen väterlich,
Führt durch Geduld und Tugend dich,
Dem höchsten Glück entgegen.

Laß dir die schreckenvolle Pein,
Der Sünde stets vor Augen seyn;
Dich täuschen ihre Freuden.
Bald, bald verwandelt ihr Genuß,
In Unruh sich, und Ueberdruß,
Und endigt sich mit Leiden.

Nein, wache, kämpfe, bete du,
Dein Gott sieht deinem Kampfe zu,
Einst wird er dich belohnen.
O bleib' ihm treu und wancke nicht,
Denk' an den Tod, denk' an's Gericht,
Und an des Sieges Kronen. Amen.

Am eilften Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luk. 18, 9—14.

Nichts ziemt dem schwachen Sterblichen weniger, als sich stolz über andere Menschen zu erheben; und doch sind diejenigen gar nicht selten, die sich dieses Fehlers schuldig machen. Ueberall giebt es Menschen, die sich viel darauf einbilden, daß sie ein an-

sehnliches Ehrenamt bekleiden, einen hohen Rang einnehmen, eine reichbesetzte Tafel halten, und von einer zahlreichen Dienerschaft begleitet werden. Andere wissen sich viel damit, daß sie von Natur eine vorzügliche Bildung, eine ausnehmende Stärke, eine Anlage zu manchen körperlichen Geschicklichkeiten empfangen haben. In stolzem Dünkel erheben sie sich über Andere, übersehen oft die weit edleren Vorzüge derselben, und können nie genug Zeichen des Beifalls und der Ehrerbietung erlangen. Ein solcher Stolz verräth in den Augen aller Verständigen eine kindische Thorheit, ja er macht sie selbst in den Augen derjenigen verächtlich, die ihren Vortheil dabei finden, ihnen zu schmeicheln. Es giebt außer diesem eine andere Art des Stolzes, der vielleicht in den Augen derer, welche sich ihm ergeben, mehr Entschuldigung zu verdienen scheint, weil er auf edlere Vorzüge gerichtet ist, auf vorzügliche Gaben des Verstandes, auf Witz und Scharfsinn, auf Geschicklichkeiten und auf Verdienste, die wir uns um Andere erworben zu haben meinen. Allein diese Art des Stolzes scheint nur verzeihlicher zu seyn, ist es aber in der That nicht. Denn sehr häufig erheben sich die Stolzen dieser Gattung nur deshalb solcher an sich edlen Vorzüge, weil das Schicksal ihnen jene versagt hat. Doch, es sey immerhin, daß wirklich jene Vorzüge des Geistes für sie einen größern Werth haben, die Frage bleibt dem ohnerachtet noch unentschieden: ob sie dieselben in dem Grade besitzen, wie ihnen ihre Eigenliebe schmeichelt. Nur gar zu häufig ist es der Fall, daß sie weit mehr von sich halten, als sie nach unpartheiischer Prüfung sich berechtigt finden würden. Wenn sie aber auch in dem Maaße ihrer Selbstschätzung nicht fehlen, so verführt sie doch allemal das zu starke Gefühl ihrer Vorzüge, zu vergessen, daß sie dieselben als ein freies Geschenk aus der Hand ihres Gottes empfangen haben. Es

hält sie ab, nach einer höhern Stufe der Einsichten und der gemeinnützigen Verwendung ihrer Gaben zu streben. Es verleitet sie zugleich, gegen die vielleicht größern Vorzüge und Verdienste Anderer ungerecht zu werden, ihnen die gebührende Achtung zu versagen, sie zu beneiden, oder wohl gar zu verkleinern und zu kränken. Ist aber dieß nicht gleichfalls eine höchst tadelnswerthe Thorheit? — Mit dieser Gattung des Stolzes ist eine dritte sehr nahe verwandt: die zu hohe Einbildung auf die Vorzüge des Herzens, des sittlichen Charakters, und einer besondern Rechtschaffenheit des Lebens. Man kann sie nicht richtiger und lebhafter schildern, als sie uns unter dem Bilde des Pharisäers in unserm Evangelium dargestellt wird. Man kann aber auch diese Schilderung nicht mit aufmerksamen Gemüthe lesen, ohne es recht stark zu fühlen, wie unwürdig und verwerflich ein solcher Stolz ist. Davon werden wir uns überzeugen, wenn wir nach Anleitung der lehrreichen Gleichnißrede in unserm Evangelium reden

Vom geistlichen Stolze.

1) Wie er sich zu erkennen giebt, und wie schädlich er ist.
2) Warum er so viele Menschen bethört.
3) Wie man ihm am sichersten entgegen wirken könne.

I.

Wie der Stolz überhaupt darin besteht, daß man einer allzuhohen Meinung von sich selbst und dem, was man ist und besitzt, bei sich Raum giebt, Andere aber neben sich verachtet; so besteht der geistliche Stolz in einer allzugünstigen Meinung, die man von seiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit hegt, wodurch man verleitet wird, sich Andern in Gedanken weit vorzuziehen, und sie geringschätzig zu behandeln. Ein ganz unwissender, roher und böser

Mensch kann der wohl nicht seyn, der an dieser Art des Stolzes krank liegt. Manches Gute und Löbliche, das Andern fehlt, kann sich an ihm wirklich finden. Eben das verblendet und verleitet ihn, mehr von sich zu halten, als sichs gebührt, über seine Fehler hinwegzusehen, seine eigenthümliche Gestalt, seine innere Gemüthsbeschaffenheit nicht zu untersuchen, und so ein falsches Urtheil über sich selbst und über andere Menschen zu fällen.

Mit starken und treffenden Zügen entwirft Jesus im Evangelium das Bild eines solchen geistlichstolzen Menschen in dem Beispiele des Pharisäers. Da dieser, zugleich mit dem Zöllner, den Tempel betreten hatte, so wählte er eine solche Stelle, wo er von Vielen gesehen und bemerkt werden konnte. Hier fieng er sein Gebet mit Danksagung an, aber nicht mit einer solchen, die sich für schwache und fehlerhafte Menschen, wenn sie sich dem hohen und heiligen Gott nahen, so wohl schickt. Ach Herr, hätte er sprechen sollen, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du mir bisher erzeigt hast. Aber daran dachte er nicht, sondern seine Danksagung bestand in einer eitlen Hererzählung der Laster und Fehler, von denen er frei zu seyn glaubte, und der guten Werke, denen er einen übertriebenen Werth beilegte. Ich danke dir, Gott, sprach er, daß ich nicht bin wie andere Leute, kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, noch auch wie dieser Zöllner. Ich faste in der Woche zweimal, und gebe den Zehenden von Allem, was ich habe. Wem gab dieser stolze Beter die Ehre? Nicht Gott, sondern sich selbst. Den Allwissenden schien er an seine vorzügliche Frömmigkeit, und an die ihm vor Andern gebührenden Belohnungen erinnern zu wollen, oder vielmehr wollte er Alle, die ihn sahen und hörten, mit seinen Vorzügen bekannt machen, um von ihnen gepriesen

zu werden. Sich selbst gefiel er wohl, weil er sich von einigen Lastern, die unter seinen Zeitgenossen herrschten, frei wußte, weil er die Vorschriften der Aeltesten genau beobachtete, und freiwillige Gelübde streng erfüllte. Ob er aber von andern bösen Neigungen beherrscht wurde, andern Lastern ergeben wäre, und ob er das Wichtigste im Gesetz, die Barmherzigkeit, der Billigkeit und Treue nicht versäumte: daran dachte er nicht! Er bewies vielmehr durch sein hartes Urtheil über den mit ihm betenden Zöllner, den er wohl gar nicht kannte und nur seines ihm verhaßten Amtes wegen verachtete, daß keine Liebe des Nächsten in ihm wohne, daß ihm der Ausspruch des Herrn fremd sey: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, mehr als am Opfer.

Wie thöricht ein solcher geistlicher Stolz sey, fällt in die Augen. Oder ist es nicht die größte Thorheit, auf Vorzüge stolz zu seyn, die man entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade besitzt, als man sich einbildet? Von einem Jeden, der auf seine Frömmigkeit, oder Weisheit oder Tugend stolz ist, darf man sicher behaupten, er habe noch keine wahre Frömmigkeit, keine wahre Weisheit und Tugend. Denn, der wahrhaft fromme, weise und tugendhafte Christ wird sich nie, weder auf seine Frömmigkeit, noch auf seine Weisheit noch auf seine Tugend etwas einbilden, weil er doch immer noch viele Mängel und Gebrechen dabei entdeckt, und weil er immer mehr auf seine weite Entfernung von dem Ziele der wahren christlichen Vollkommenheit hinsieht, als auf den Weg, den er schon zurückgelegt hat. Frömmigkeit und Stolz kann eben so wenig bei einander bestehen, als Licht und Finsterniß.

Das höchste Streben des Christen muß dahin gehen, immer besser zu werden. Wenn Jemand auch noch so gut wäre, und noch so viele liebenswürdige Eigenschaften besäße, so bleibt ihm doch

noch immer Manches an sich zu bessern übrig. Da nimmt er bald diese bald jene Gesinnung und Neigung wahr, die noch nicht ganz dahin gerichtet ist, wohin sie gerichtet seyn sollte. Da hat er, bei einer genauen Prüfung seines Verhaltens, oft genug Ursache mit sich selbst unzufrieden zu seyn. Und bei allem seinem redlichen Streben nach Tugend und Frömmigkeit, muß er doch oft mit dem Apostel sprechen: Nicht daß ichs schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möge. Phil. 3, 12. Der geistliche Stolz hindert aber nicht nur das Besserwerden, sondern er führt sogar zur Verschlimmerung. Die Erfahrung bestätiget es, daß derjenige, der nicht besser zu werden sucht, schlimmer wird. Dieß muß auch ganz natürlich bei solchen Menschen erfolgen, die sich für gut und vollkommen halten; sie lassen es dann an der so nöthigen Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf ihre Gedanken und Neigungen fehlen. Unbesorgt und sicher verlassen sie sich auf ihre Tugend, und glauben nicht einmal an die Möglichkeit eines Falles. Kein Wunder, wenn sich ihr Herz verschlimmert, ehe sie es denken und wahrnehmen. Kein Wunder, wenn sich böse Begierden in dasselbe einschleichen, und nach und nach den Saamen des Guten darin ersticken.

Es ist gut und löblich, wenn man sich in Wahrheit das Zeugniß geben kann, daß man rein sey von groben Lastern und Ausschweifungen, denen so viele ergeben sind. Giebt es denn aber nicht noch andere Laster als die, welche du dir, stolzer Mensch, nicht vorwerfen darfst, und denen du vielleicht nur darum nicht ergeben bist, weil du nach deinem Temperament und äusserlichen Umständen, keine lebhafte Neigung dazu hast, oder weil es dir an Gelegenheit zur Befriedigung fehlt? Es ist gut und pflichtmäßig, Gott auch äusserlich zu verehren,

und ihm Opfer der Andacht und des Dankes dar-
zubringen. Liegen dir aber keine andere, keine hö-
hern Pflichten gegen Gott ob? Ist es nicht uns
Allen gesagt: Ihr sollt heilig seyn in allem eurem
Wandel, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott?
1 Petr. 1, 15. 16. Ist es nicht der Wille Got-
tes, daß wir uns immer mehr von aller Untugend
reinigen, und unsre Heiligung in der Furcht Got-
tes fortsetzen? 2 Cor. 7, 1. Diese Vorschriften
vergißt der Stolze, und denkt, wenn er sich von
einigen groben Lastern frei weiß: was fehlt mir
noch? Eben das fehlt dir, daß du den Willen Got-
tes und dich selbst noch nicht recht kennest, daß dein
Herz noch nicht rein und lauter vor Gott ist, daß
du noch nicht redlich entschlossen bist, alle Gebote
Gottes ohne Ausnahme zu erfüllen. Der dir ge-
sagt hat: du sollst nicht ehebrechen, eben der hat
dir auch befohlen: Du sollst nicht verleumden, nicht
lieblos richten und verdammen, von aller Ungerech-
tigkeit ablassen, und dich in jeder Tugend üben. Ge-
schieht das von dir nicht, so bist du ein Uebertre-
ter seiner Gesetze, und hast nicht Ursache, dir auf
deine Tugend etwas einzubilden. Es kommt dir
vielmehr zu, dich vor Gott zu demüthigen, und ihn
zu bitten, dir auch die verborgenen Fehler zu ver-
zeihen.

Wer auf seine Tugend stolz ist, der verletzt
das heilige Gebot der Menschen- und Bruderliebe.
Er achtet Andere in seinem Herzen gering, merkt
auf den Splitter in ihrem Auge, tadelt Alles, was
noch so unschuldig ist, an ihnen, ist streng und un-
verträglich, und meint, der Höchste müsse über An-
dere eben so urtheilen, wie er selbst. Daher sieht
er scheel dazu, wenn sich Gott auch an denen gü-
tig erweist, die er in seinem Herzen verdammt, und
er wird sich im Gegentheil darüber freuen, wenn
Unglück und Elend die trifft, welche er gering ach-

tet. So ist Jeder gesinnt, der mit jenem heuchlerischen Pharisäer Gott dankt, daß er nicht sey wie andere Leute. Bedenken wir nun, daß Jeder, der seinen Bruder, den er siehet, nicht liebt, noch viel weniger Gott, den Unsichtbaren lieben kann, so ist es offenbar, daß der geistlich Stolze weder Gott noch seinen Nächsten liebt, und daß es ihm folglich an aller wahren Tugend fehle, so viel er auch von sich halten mag. Darin liegt der Grund, warum der geistlich Stolze auf die Gnade und den Beifall Gottes keinen gegründeten Anspruch machen kann. Den Demüthigen, die ihre Sünden und Fehler erkennen und bereuen, und sich ernstlich zu bessern beflissen sind, denen giebt Gott Gnade. Dieses Trostes ist aber der stolze Heuchler nicht fähig. Jener aufgeblasene Pharisäer ging nicht gerechtfertiget hinab in sein Haus, sagt uns Jesus, denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden. Ihr seyd, sprach er einst zu den heuchlerischen Pharisäern, die von Vielen wegen ihrer vermeinten Frömmigkeit gepriesen wurden, ihr seyds, die ihr euch selbst vor den Menschen rechtfertiget, aber Gott kennt eure Herzen. Denn was hoch ist unter den Menschen, was sich vor Menschen erhöhen und prahlen will, das ist ein Greuel vor Gott. Luk. 16, 15.

II.

Woher mag es kommen, daß es von jeher Menschen gab, die sich vom geistlichen Stolz bethören ließen, und daß es solche Menschen noch jetzt giebt?

Gewöhnlich sind es verkehrte und mangelhafte Begriffe von Religion und Frömmigkeit, die dabei zum Grunde liegen. Sehr viele Menschen setzen die Religion in eine bloße Erkenntniß göttlicher Wahrheiten, in einen unthätigen Glauben an Gott und Jesum Christum, in die Abwartung äußerlicher got-

tesdienstlicher Handlungen, und in die Vermeidung grober Laster und Ausschweifungen. Finden sie diese Kennzeichen bei sich selbst, und thun sie es darin vielen Andern zuvor, so halten sie sich für religiöse und fromme Menschen. Eine solche Vorstellung vom Dienste Gottes und von der Gerechtigkeit machte sich der Pharisäer. Daß er ein rechtglaubiger Jude, und von der strengsten Sekte sey, daß er nie in das Laster des Ehebruchs und offenbarer Betrügerei verfallen, daß er von seinen Gütern den Zehenden an Priester und Leviten abtrage und wöchentlich Fasttage halte: das waren seiner Meinung nach Gründe genug, vor Gott mit seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit groß zu thun, und sich andern Leuten, besonders den verschrieenen Zöllnern, weit vorzuziehen.

Urtheilen nicht viele Christen nach gleichen Grundsätzen? Einige eignen sich richtigere Religionskenntnisse, als die meisten ihrer Mitchristen, zu. Andere rühmen sich des Vorzugs, die christlichen Versammlungen fleißiger zu besuchen, als die Meisten, auch wohl besondern Erbauungsstunden beizuwohnen. Viele wissen eine Reihe von Lastern herzuzählen, womit sie sich, wie gemein sie auch wären, nie befleckt hätten. Auf reiche Allmosen, auf die Erfüllung eigener Gelübde, auf einen selbstgewählten Dienst Gottes verlassen sich nicht Wenige, und achten diejenigen gering, die nicht nach ähulichen Grundsätzen handeln. Umsonst stellt man solchen eingebildeten Heiligen vor, das Wesen der Religion bestehe in einem durchaus rechtschaffenen Sinn und Verhalten, in einer herrschenden Liebe zu Gott und in brüderlicher Liebe gegen den Nächsten, in treuer Befolgung aller unserer besondern Berufspflichten. Sie haben ihre eingewurzelten Vorurtheile viel zu lieb, als daß sie dieselben ablegen und einen Anfang machen sollten, über das vernünftig nachzudenken, was eigentlich Religion ist. Bei ihren vorgefaßten Mei-

ungen findet ihr Stolz seine Nahrung, bei einer ernsthaften Untersuchung der Wahrheit hingegen möchten sie verlieren, und sich in einem ganz andern Lichte erblicken, als sie sich sehen wollen. Darum hängen sie hartnäckig ihren alten Vorurtheilen an, und hassen wohl gar diejenigen, welche sie zu einer bessern Erkenntniß führen wollen.

Der geistliche Stolz findet eine reiche Nahrung in der sehr gemeinen Neigung, andere Menschen strenger als sich selbst zu beurtheilen. In einer Welt, wo Unglaube und Sittenverderbniß in allen Ständen angetroffen wird, mag man leicht von sich sagen können: Ich bin doch nicht wie andere Leute, die sich ihres Unglaubens und ihrer Ruchlosigkeit rühmen; ich thue, in Rücksicht auf Religion und Gottseligkeit, mehr als dieser und jener. Kann das wohl dem Christen zum Ruhme gereichen? Unsere Gerechtigkeit und Heiligkeit soll besser seyn, als die Gerechtigkeit und Heiligkeit jener Schriftgelehrten und Pharisäer war, sonst können wir nicht in das Reich Gottes kommen. Matth. 5, 20. Und was gehen dich die an, die draussen sind? Wer hat dich zum Richter fremder Knechte verordnet? Wie kannst du von Andern, die du nach allen ihren Umständen nicht kennst, ein zuverläßiges Urtheil fällen? Wer fordert das auch von dir? Prüfe nur dich selbst redlich und unpartheyisch nach den Vorschriften des Christenthums, und siehe, ob du nach deiner besten Religionskenntniß auch handelst. Untersuche, ob du auf dem Wege einhergehest, der hier zur Seelenruhe und dort zur Seligkeit führt. Diese Selbstprüfung, wenn sie ernstlich ist, wird dich vor aller eitlen Prahlerei vor Gott, und vor aller Lieblosigkeit gegen deine Brüder verwahren, und dein Herz in der Demuth erhalten.

Die Welt und ihre Lust vergehet, aber wer den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

Wie wenig bedenken das diejenigen, die auf ihre Frömmigkeit stolz sind, und Andere verachten! Sie sehen nur auf die gegenwärtige Zeit, und erheben sich mit ihren Gedanken nicht zu dem künftigen Gerichte Gottes, wo der allwissende Richter Jeden zur Rechenschaft ziehen, und wo Jedem sein Lob nach seinen Thaten widerfahren wird. Der Heuchler will es Andern, im Aeusserlichen wenigstens, zuvorthun, um hienieden bemerkt und gerühmt zu werden. Den Beifall und das Lob der Menschen kann man auch leicht durch unedle Verstellungskünste erlangen, aber das entscheidet auch nichts über unsern eigentlichen Werth und über unser künftiges Schicksal. Was hilft es dir, o Mensch, wenn du dir schmeichelst, du seyest frömmer, als die Meisten? Was hilft es dir, wenn auch Andere, die nur nach dem urtheilen, was vor Augen ist, dich für besser und heiliger halten, als du wirklich bist? Du kannst dem Verderben nicht entgehen, wenn du vor dem verwerflich bist, der Herz und Nieren prüfet, und der alle deine Werke weiß. Gott widerstehet den Hoffärtigen, und es wird ein unbarmherziges Gerücht über den ergehen, der keine Barmherzigkeit ausgeübt hat.

III.

Wer dieß alles ernstlich erwägt, sollte der dem geistlichen Stolz in seinem Herzen Raum gönnen? Um dich vor der Verführung zu demselben noch mehr zu verwahren, so folge den Vorschriften, die dir Vernunft und Christenthum empfehlen.

Lerne vor allen Dingen Gott und dich selbst recht kennen. Es ist doch gewiß keine Religion in der Welt geschickter, uns höhere und heiligere Begriffe von Gott beyzubringen, und Selbsterniedrigung und Demuth des Herzens einzuflößen, als die christliche. Sie überzeugt uns von der unveränder-

lichen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, zugleich aber auch von unsrer Sündhaftigkeit und Schwäche. Wir sind allzumal Sünder, und mangeln alles Ruhmes vor Gott. Nicht um unserer guten Werke willen, sondern nach seiner Barmherzigkeit will er uns selig machen. Wo bleibt unser Ruhm, wenn wir dieß glauben? Wollen Gedanken des Stolzes und der Verachtung Anderer in dir aufsteigen, so sprich: Ich soll suchen vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Aber wie viele Unvollkommenheiten werde ich an mir gewahr, wenn ich mich aufrichtig prüfe. Ich erkenne es, daß ich ein sündiger Mensch bin, daß ich des Ruhmes mangle, den ich vor Gott haben sollte. Weit, sehr weit bin ich noch von der Vollkommenheit entfernt; mangelhaft ist meine Besserung, mangelhaft das Gute, das ich an mir gewahr werde. Wie viel Nachsicht, Langmuth und Geduld trägt Gott mit mir! Wie viel Ursache habe ich, täglich zu beten: Gott, sey mir Sünder gnädig! Wenn du Sünde zurechnen willst, Herr, wer wird bestehen? Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler, und behüte mich vor allem Stolz. Nein, es ist nicht möglich, zugleich ein frommer Christ und ein stolzer Pharisäer zu seyn.

Beschäftige dich mehr mit dir selbst, als mit andern Menschen, und vergleiche dich öfter mit denen, die es dir offenbar zuvor thun, als mit solchen, die du zu übertreffen glaubst. Paulus giebt uns Gal. 6, 4. 5. einen vortrefflichen Rath, wenn er spricht: Ein Jeglicher prüfe sein selbst Werk, alsdann wird er an oder vor ihm selber Ruhm haben, und nicht an oder vor einem Andern. Denn ein Jeglicher wird seine Last tragen. Unser eigen Werk können wir nach dem innern Grunde prüfen und beurtheilen, und dann werden wir genug an uns zu bessern finden. Wir werden uns nicht über An-

dere erheben, deren Werke genau zu erforschen wir nicht im Stande sind. Willst du dich aber mit Andern vergleichen, so wähle dazu diejenigen, die dir ein leuchtendes Beispiel der Selbstverleugnung und einer geprüften und bewährten Tugend geben. Ihr Muster wird dich beschämen, demüthigen und zum neuen Fleiß und Eifer aufmuntern, noch viel besser zu werden, als du dich findest.

Alle Fehler der Menschen, und besonders die näher mit einander verwandten, können gar zu leicht einander gegenseitig erzeugen, oder doch veranlassen. Darum meide jede Art von Stolz und Selbstgefälligkeit. Ueberlaß dich nie der Eitelkeit auf gewisse äußere Annehmlichkeiten deines Körpers. Gieb nie einem allzugroßen Wohlgefallen an deinen geistigen Vorzügen Raum. Lässest du den Stolz des Reichthums oder des Ranges sich deiner bemächtigen, so ist nichts leichter, als der Uebergang von diesem allem zum geistlichen Stolz. Je reiner im Gegentheil deine Seele von solchen und ähnlichen Fehlern bleibt, desto leichter wird es dir auch werden, dem Uebermuthe vorzubeugen, der uns an dem von Jesu geschilderten Pharisäer so sehr mißfällt.

Aller Stolz und alle Heuchelei wird aus unserm Herzen verbannet werden, wenn wir oft und ernstlich an den entscheidenden Tag des Gerichtes Gottes denken. Vor diesem Gerichte kann nur der Aufrichtige, der Demüthige und der Barmherzige Freudigkeit empfinden. Wer sich vor seinem Richter demüthiget, auf den sieht er mit Huld und Wohlgefallen. Wohl dem, der in diesem Glauben und in dieser Hoffnung Tugend übt, und allgemeine und brüderliche Liebe an sich wahrnehmen läßt! Wohl dem, der mit Wahrheit von sich sagen kann: Ich schätze mich zwar selber noch nicht, daß ich schon vollkommen sey, doch jage ich der Vollkommenheit mit Ernst nach, und übe mich, ein gutes Gewissen vor

Gott und Menschen zu bewahren, auf Hoffnung des ewigen Lebens.

Ach, lehre mit Bedachtsamkeit
Auf meine Bahn mich schauen,
Und nie in stolzer Sicherheit
Auf meine Tugend trauen.
Wenn die Versuchungen mir droh'n,
Zeig in der Ferne mir sie schon
Daß ich mich zeitig rüste.

Aufmerksam mache meinen Blick,
Auf diese Welt, auf Zeit und Glück;
Und auf die Macht der Lüste!
Mein Glaube, meine Frömmigkeit,
Und was ich in mir habe
Von Tugend und Rechtschaffenheit
Ist, Gott, nur deine Gabe.

Ich bin nur Staub, den du erschufst,
Den du begnadigst, und berufst
In deinem Reich zu leben.
Laß mich, entfernt von stolzem Wahn,
Mit Demuth deine Gab empfah'n,
Und dir die Ehre geben. Amen.

Am zwölften Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Marc. 7, 31—37.

Zahllos sind die Freuden, mit denen der gütige Schöpfer unsern Lebenspfad hienieden bestreut hat. Die Werkzeuge unserer Sinne sind immer geöffnet, und von allen Seiten strömt das Vergnügen auf sie zu. Wenn die Sonne aufgeht und mit ihren Strahlen die Erde erwärmt, so wird Alles, was Leben hat, neu und freut sich, und der Mensch nimmt an der allgemeinen Freude Theil. Die Natur hat so viel Schönes und Reitzendes, daß, wenn wir durch

sie wandeln, wir bei jedem Schritte auf etwas stoßen, das unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, und unser Auge belustiget. Eine Wiese, ein Berg, ein Wald, ein Strom, ein Baum, eine Blume: sind dieß nicht lauter Dinge, die wir mit Vergnügen betrachten? Es sind in der Natur so mannigfaltige Töne, die auch derjenige gerne hört, der auf der untersten Stuffe der Menschheit steht. Die Gesänge der Vögel, die mannigfaltigen Stimmen der Thiere, das Rauschen des Stromes, das Geräusch des Windes in den Wipfeln der Bäume, und vorzüglich die Stimme der Menschen: führen sie uns nicht lauter angenehme Empfindungen zu? Welche Weide für unsern Geruch geben uns die Kräuter und Blumen! Wie viel Erquickung finden wir, wenn wir unsere Nahrungsmittel genießen! Welches Labsal ist es, nach überstandener Arbeit sich niederzulegen, seine Augen zu schließen, und in der vollkommensten Ruhe zu entschlummern! Aber leider werden wir durch den beständigen Genuß dieser Wohlthaten oft so daran gewöhnt, daß wir sie nicht mehr achten. Nie lernen wir ihren Werth höher schätzen, als wenn wir sie entbehren müssen. Welche Wollust ist ein heiterer Tag nach einer Woche voll Stürme und Regen! Wie entzückt würden wir seyn, wenn eine Krankheit uns unsers Gesichts, Gehörs, oder Geruchs eine zeitlang beraubt hätte, und nun würde es wieder hergestellt, und die mannigfaltigen Schönheiten, Gerüche und Töne der Natur strömten wieder in unsre Seele! Welch unaussprechliches Vergnügen schafft eine Mahlzeit dem nach Nahrung schmachtenden, und ein frischer Trank einer Zunge, die der Durst trocken gemacht hat! Und mit welcher heißen Sehnsucht erwarten wir den Schlaf, wenn unser unruhiges Gemüth oder Blut ihn von unserm Lager verscheuchen! Aber der gute Gott hat sich gegen keines seiner Geschöpfe gütiger bezeugt, als gegen uns Men-

schen. Er gönnet uns eine unzählige Menge von Freuden, die seinen übrigen sichtbaren Werken unbekannt bleiben. Die Vernunft ist es, die uns über alle andere Geschöpfe der Erde erhebt, und uns nie versiegende Quellen der Freude öffnet. Welches Vergnügen gewährt nicht einem nachdenkenden Menschen der Anblick des gestirnten Himmels, einer schönen Gegend, eines prächtigen Kunstwerks, der Geruch einer Blume, eine harmonische Musik! Welche reingeistige Freuden macht uns die Erkenntniß nützlicher Wahrheiten, das Bewußtseyn unsre Pflicht erfüllt oder recht gehandelt zu haben! Für das alles haben die Thiere keinen Sinn, das ist ein deutlicher Beweis, daß wir nicht blos dazu bestimmt sind, sinnliche Lust zu geniessen, sondern auch und vornehmlich unsre Vernunft auszubilden, unsern Schöpfer zu erkennen, Freuden der Erkenntniß und der Tugend zu genießen, und nach höherer Vollkommenheit des Geistes zu streben. Das würde uns aber nimmermehr möglich seyn, wenn uns nicht der gütige Schöpfer noch einen andern Vorzug verliehen hätte, einen Vorzug, den wir bei keiner andern Gattung lebender Geschöpfe auf dem Erdboden wahrnehmen — das Vermögen zu sprechen. Je gewöhnlicher es aber ist, daß der Mensch, von Leichtsinn verführt, durch Gewohnheit gleichgültig gemacht, gerade diejenigen Beweise von der Größe seines Schöpfers am meisten übersieht, welche ihm die nächsten sind, desto nothwendiger ist es, seine Aufmerksamkeit darauf hinzuleiten, und ihn dadurch zur Bewunderung der Größe seines Schöpfers, zur Anbetung seiner Weisheit und Allmacht, und zu den reinsten Gefühlen des Dankes für seine unbegrenzte Güte aufzufodern. In dieser Hinsicht soll jetzt unser Nachdenken gerichtet seyn auf den

Werth und Gebrauch der Sprache.

1) Werth der Sprache.

2) Gebrauch derselben.

I.

Jesus war, nach der Erzählung des Evangelisten Markus, auf der Rükkehr aus der heidnischen Gegend von Tyrus und Sydon, zweier prächtigen und reichen Handelsstädte begriffen, wohin er nicht, um zu lehren und Wunder zu thun, sondern zu seiner Sicherheit gegen die Nachstellungen seiner Feinde begriffen war. Bei dieser Rückkehr kam er in eine gewisse Gegend des volkreichen Galiläa, wo in einem kleinen Umkreise zehn Städte lagen. In dieser Gegend brachte man zu ihm einen unglücklichen Menschen, der taub und stumm war, mit der Bitte, ihn zu heilen. Immer zum Helfen bereit, erfüllte er diese Bitte und bewirkte, daß der Unglückliche Gehör und Sprache wieder erhielt. Wir können es uns leicht vorstellen, wie dieser Mensch sich gefreut haben wird, da er nicht nur sein verlohrnes Gehör, sondern auch den Gebrauch seiner gelähmten Zunge auf einmal wieder bekommen hatte, und so viele Vortheile des gesellschaftlichen Lebens, die er bisher hatte entbehren müssen, wieder genießen konnte. Seine ersten Worte werden ohne Zweifel Ausdrücke seiner dankbaren Empfindungen gegen seinen Wohlthäter gewesen seyn. Aber auch die Anwesenden waren äusserst gerührt. Sie verwunderten sich über die Maaßen, heißt es im Evangelium; sie erstaunten und sprachen: Er hat alles wohlgemacht, die Tauben macht er hörend und die Stummen redend. Auch wir würden doch wohl in diese Lobpreisungen eingestimmt haben, wenn wir dieses Wunder mit angesehen hätten. Denn wer wird nicht einen tauben und stummen Menschen bedauren, nicht wünschen, daß ihm geholfen werden möchte? Wir haben Ursache uns zu freuen und Gott dafür zu danken, daß wir nicht unter die Zahl dieser Unglücklichen gehören, daß wir sehen, hören und sprechen können.

Die Sprache gehört unstreitig mit zu den schätzbarsten Vorrechten der Menschheit, mit zu den größten Wohlthaten, die Gott uns erwiesen hat. Wie unaussprechlich viel würden wir nicht dabei verlieren, wenn dieß einzige Vermögen in der Reihe unserer so mannigfaltigen Fähigkeiten und Kräfte fehlte? Wie viel ärmer an Vorstellungen, Begriffen und Kenntnissen würde das menschliche Geschlecht im Allgemeinen und jeder Mensch an seinem besondern Theile seyn; wenn Keiner dem Andern seine Kenntnisse und Einsichten mittheilen könnte! Wie mühsam und ungenügend wäre es, wenn Jeder die ganze Summe seiner Einsichten und Begriffe durch eigenes Nachdenken und eigene Erfahrung einsammeln müßte, und wenn mit eines Jeden Tode diese Begriffe und Kenntnisse auch wieder ausstürben! Wie viel beschwerlicher und mühevoller würde die Befriedigung aller Lebensbedürfnisse seyn, wenn man sein Bedürfniß weder deutlich anzeigen, noch sich über die Befriedigung desselben mit Andern zu verständigen wüßte! Wie viel Vergnügen und Freude würden weniger für uns in der Welt seyn, wenn wir unser Herz Niemanden aufschließen, in den Herzen unserer Freunde nicht lesen könnten; wenn wir unser Glück durch Mittheilung nicht vervielfältigen, das Glück unserer Mitmenschen nicht durch Theilnehmung zu unserm Glück machen könnten! Wie traurig, wenn wir in Leiden und Trübsalen aus dem Munde keines unserer Mitgeschöpfe Trost und Ermunterung zu hören vermöchten! Durch das Vermögen, seine Gedanken in Worten auszudrücken, wird der Mensch erst der Vortheile und Freuden des gesellschaftlichen Umgangs empfänglich.

Der Mensch ist offenbar dazu bestimmt, in Gesellschaft mit seines Gleichen zu leben. Ohne gesellschaftliche Verbindung würden wir weder Neigung noch Veranlassung haben, unsere Fähigkeiten zu entwickeln. Unsre Aufmerksamkeit würde nur auf we-

nige Gegenstände gerichtet seyn. Die sanften Empfindungen von Freundschaft, Wohlwollen und Großmuth würden uns unbekannt bleiben; wir würden bei allen den Fähigkeiten, die uns der gütige Schöpfer verliehen hat, von den Thieren wenig unterschieden seyn. Wie könnte aber der Zweck des gesellschaftlichen Lebens erreicht werden, ohne Sprache? Nur durch sie können wir einander unsere Gedanken, Vorstellungen und Begriffe, unsere Erfahrungen und Rathschläge mittheilen, können einander belehren, ermahnen und warnen. Durch die Sprache flößt der Freund dem Freunde in den entscheidendsten Augenblicken des Lebens Trost, Muth, Hoffnung und Zuversicht ein. Durch sie wird der Unentschlossene in seinem Entschlusse befestiget, der Leichtsinnige zum ernsten Nachdenken gebracht, der Lasterhafte erschüttert, gebessert und auf den Weg der Tugend zurückgeführt. Durch sie werden die edelsten Empfindungen des Herzens gewekt, und zu regen Triebfedern guter Thaten gemacht. Oft hat ein einziges Wort, zur rechten Zeit gesprochen, einem Uebel vorgebeugt, das vielleicht auf ganze Geschlechter hinaus die schlimmsten Folgen gehabt hätte. Oft hat ein einziges Wort, mit Ernst und Nachdruck gesprochen, das Laster entwaffnet, die Rechte der Unschuld gerettet, und der schwankenden Tugend neuen Muth eingeflößt.

Es ist wahr, daß eben diese Sprachfähigkeit, welche dem Menschen die Erreichung wichtiger Zwecke so sehr erleichtert, sehr oft auch das Mittel wird, viel Schaden zu stiften, viel Böses zu wirken. Die Sprache macht den Menschen tüchtig, das Lob und die Ehre seines Schöpfers zu verherrlichen, der Tugend Eingang in die Seelen der Menschen zu verschaffen, und die edleren Gefühle des Herzens zu weben. Aber durch sie erstickt auch nicht selten der Frevler die Gefühle der Ehrfurcht gegen das höch-

ste Wesen, die Achtung für das, was ehrwürdig und heilig ist, und den Keim der Tugend in den Herzen der Schwachen. Durch sie rettet der Menschenfreund der Unschuld heilige Rechte, weckt und stärkt das Gefühl fürs Wahre und Gute in dem noch unverdorbenen jugendlichen Herzen. Durch sie gießt aber auch frühe schon der Lasterhafte, der Sklave niedriger Lüste, das Gift der Verführung in das offene Herz des noch Unerfahrnen. Durch sie erzeugt der, dem Tugend und Religion leere Namen sind, Gleichgültigkeit und sogar Widerwillen gegen Alles, was Menschenherzen zu veredeln vermag. Die Sprache ist es, durch welche der Gewissenlose der Tugend Hohn spricht; die Ehre seines Nächsten verletzt, anvertraute Geheimnisse verräth, und der Tugend heilige Rechte kränkt. Durch die Sprache ergießen sich die edeln Empfindungen des Herzens für Freundschaft und Liebe, für Tugend und Edelmuth; durch sie strömt das von reinen Gefühlen der Religion durchdrungene Herz in Worten über, die erbaulich und erwecklich sind. Aber mit der Sprache hintergeht der Heuchler den Redlichen, und der Boshafte richtet vielfachen Schaden an. Durch sie versichert der Beleidigte seinem Feinde Vergebung und schonende Nachsicht; durch sie drückt der Großmüthige, der Menschenfreund, die sanften Gefühle seines Herzens aus; durch sie wird manches harte Herz zum Mitleiden erweicht, und durch sie flucht der Unversöhnliche, von glühender Rache entflammt, seinem Feinde. So wahr ist es, was Jakobus sagt: die Zunge ist ein kleines Glied, und richtet große Dinge an.

II.

Je öfter die Sprache, diese theure Gottesgabe, gemißbraucht wird, um so wichtiger ist es, daß wir darüber nachdenken, wie wir sie recht gebrauchen mögen.

Zur würdigen Anwendung unsrer Sprache gehört zuvörderst, daß wir dieselbe zur Ehre Gottes gebrauchen. Daß dieß unsre Pflicht sey, werden wir wohl nicht leugnen können, da Gott der Urheber und Geber, wie aller unserer Kräfte und Fähigkeiten, also auch der Sprache ist. So wie wir nun alle unsere Fähigkeiten zu seinem Ruhme und nach seinen Absichten zu gebrauchen schuldig sind, so müßen wir unsre Dankbarkeit für das von ihm empfangene köstliche Geschenk der Sprache auch vorzüglich dadurch an den Tag legen, daß wir dadurch, so viel an uns ist, seine Ehre zu befördern suchen. Zwar können wir keineswegs, so wenig durch unsere Werke wie durch unsere Thaten, Gott in dem Sinne ehren, wie wir Menschen ehren. Wir können ihm keine Ehre geben oder beilegen, die ihm nicht wesentlich und nothwendig zukäme. Sein Ruhm kann durch uns nicht vergrößert werden, denn er ist der Erste und Größte und Einzige, das beste und vollkommenste Wesen, der Inbegriff aller Vollkommenheit und Herrlichkeit. Seine Eigenschaften sind seine Ehre, und seine Werke und aller Himmel Himmel sind die Zeugen seines Ruhmes. Ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht thut es kund der andern, wie groß und herrlich er sey; da ist keine Sprache noch Rede, wo man nicht die Stimme seines Preises höre.

Eben so wenig sind unsere Lobpreisungen und Verherrlichungen zu Gottes Seligkeit und Freude nothwendig; denn so unendlich weit er über alle Beleidigungen und Kränkungen, die ihm von seinen Geschöpfen zugefügt werden, erhaben ist: so wenig hängt auch seine Zufriedenheit und Seligkeit von dem Dienste und der Verehrung ab, welche ihm Menschen erweisen. Er ist der Allselige und Alleingewaltige. Sein wird nicht von Menschenhänden, nicht durch menschliche Lobgesänge, gepflegt, als ob er Jeman-

des bedürfe, sintemal er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Aber Gottes Ehre in seiner Welt, unter seinen Geschöpfen, das heißt seine Erkenntniß und Verehrung, kann, so wie durch unsere Werke, so auch durch unsere Reden befördert oder verhindert werden, je nachdem wir unsre Pflicht in diesem Stücke wahrnehmen oder vernachläßigen. Gehindert wird in diesem Sinne die Ehre Gottes durch unsere Reden, wenn wir uns selbst Worte und Ausdrücke erlauben, die bei uns selbst die Ehrfurcht gegen Gott vermindern, die Zufriedenheit mit Gott stören, das Zutrauen zu Gott schwächen, den Eifer in der Befolgung des göttlichen Willens unterbrechen. Wenn du leichtsinnig über Gott und göttliche Dinge urtheilst, wenn du dir unbedachtsame Scherze über die Religion erlaubst; wenn du unanständige Schwüre und Flüche über deine Lippen gehen lässest, so setzt das alles freilich schon innere Geringschätzung und Verachtung in deinem Herzen voraus; aber jede solcher Unordnungen wird auch unfehlbar jene innere Unordnung der Seele vergrößern. Du wirst immer dreister und kühner werden, deinen ausgearbeiteten Gefühlen und Grundsätzen auch in deinen Handlungen zu folgen. Wenn du bei jedem Mißgeschick, das dir begegnet, bei jedem Fehlschlagen einer noch so unbedeutenden Hoffnung, bei jeder Störung deiner kurzsichtigen Entwürfe, in Tadel und Murren gegen Gott und Gottes Vorsehung ausbrichst, so ist das freilich schon eine Folge deines innern Mißmuths und Unwillens; aber eben dadurch, daß du diesem Mißmuth den Ausbruch gestattest, wird er stärker werden; eben dadurch wirst du immer mehr zur Verletzung der heiligsten Pflichten gegen deinen höchsten Wohlthäter gestimmt werden.

Gehindert wird die Ehre Gottes durch unsere Reden aber auch dann wenn wir Andern dadurch anstößig werden, und sie in der Erkenntniß und Ver-

ehrung Gottes, in irgend einer trostvollen Ueberzeugung, oder in irgend einem frommen Gefühle irre machen. Wenn du über Gott und seine Eigenschaften, über Bibel und Weltgericht, über Erlösung und Christenthum spottest; wenn du jeden Zweifel, den dein Muthwille ersann, oder den du von irgend einem andern Religionsspötter auffingst, bis zum Eckel wiederholest, so ist unter den Vielen, vor denen du das thust, gewiß mehr als Einer, der noch auf dem Scheidewege zwischen Religion und Unglauben, zwischen Tugend und Laster steht. Wehe dir, wenn dein Spott, deine hämischen Zweifel ihn auf den Irrweg der Religionslosigkeit hinstoßen. Wenn du unbedachtsam Gottes Vorsehung und Weltregierung tadelst; wenn du die Einrichtungen Gottes in der Welt meisterst, und unabläßig über Unvollkommenheiten und Uebel klagst, so werden deine unbesonnenen Reden und Urtheile Manchen, der bisher das festeste Vertrauen auf Gott setzte, zum Kleinmuth und zur Verzagtheit verleiten. Mancher, der schon unzufrieden mit den Leitungen des Himmels zu werden anfieng, wird nun anfangen, laut gegen Gott zu murren. Groß ist der Schade, der auf diese Weise schon gestiftet worden ist. Möchte das Jeder bedenken, und sich von einem so undankbaren, den Menschen so entehrenden Mißbrauch seiner Sprache hüten!

Die Ehre Gottes soll Jeder durch seine Reden bei sich selbst befördern. Rede daher von Gott, von der Religion, von deinem Erlöser, von der Ewigkeit, immer mit Ehrfurcht und Bescheidenheit. Wähle dabei Ausdrücke, die der Erhabenheit des Gegenstandes, von dem du sprichst, gemäß sind. Mische in deine religiösen Gespräche nie Scherz, in deine scherzhaften Unterhaltungen nie Religionswahrheiten ein, und sey da immer ernsthaft, wo du es mit ernsten und heiligen Dingen zu thun hast. Laß deinen

Mund gern überfließen von dem Lobe und Preise Gottes, für das Gute, welches du aus seiner Vaterhand empfangen hast. Rede gern, auch vor deinen Mitmenschen, von der Weisheit und Güte der göttlichen Führungen. Je öfter du dieß thust, desto mehr wirst du von Gottes Weisheit und Güte überzeugt werden; desto heißer wird deine Dankbarkeit, desto stärker dein Vertrauen, desto zweifelloser deine Hoffnung zu Gott und seiner Gnade seyn.

Zum würdigen Gebrauch unsrer Sprache gehört aber auch, daß wir uns und unsern Nebenmenschen durch unsre Rede nützlich zu werden suchen. Das war unstreitig eine der vornehmsten Absichten Gottes, da er uns die Sprache gab. Wer kann es läugnen, daß wir schuldig sind, bei dem Gebrauch dieses unsers Vorzugs auch auf die Absicht des Gebers Rücksicht zu nehmen, und daß es eben sowohl unverzeihlicher Undank gegen Gott, wie offenbare Ungerechtigkeit gegen den Nächsten ist, wenn wir dieß theure Geschenk des Himmels gerade zu den entgegen gesetzten Zwecken mißbrauchen! Undank gegen Gott und Ungerechtigkeit gegen uns selbst ist es, wenn wir durch unüberlegte und thörichte Reden unser eigenes oder unserer Nebenmenschen äußeres Glück beeinträchtigen. Ungerecht handeln wir gegen uns selbst, wenn wir durch unvorsichtige Reden, durch unberufenes Richten und Urtheilen, durch leichtsinniges Ausbringen uns anvertrauter Geheimnisse, durch faules und unanständiges Geschwätz, uns um die Zuneigung, Achtung und das Vertrauen unserer Nebenmenschen bringen, oder gar uns Verantwortung, Verdruß und Schaden zuziehen. Ungerecht handeln wir an unsern Nebenmenschen, wenn auf sie der Schaden unserer losen Reden zurückfällt. So wie wir schuldig sind, unsre Sprache zur Ehre Gottes zu gebrauchen, so müssen wir durch unsere Reden auch uns selbst und Andern zu nützen suchen. Wir

alle haben mehr oder weniger Gelegenheit, Kinder und Unwissende zu belehren, Leichtsinnige und Lasterhafte zu warnen, Betrübte zu trösten, Personen, die in Verlegenheit sind, guten Rath zu ertheilen, und Andern mit unsern eigenen Erfahrungen zu Hülfe zu kommen. Diese Gelegenheiten müssen wir sorgfältig benutzen, denn wenn wir das thun, so handeln wir der Absicht Gottes gemäß.

O wenn es wahr ist, woran wohl Niemand zweifeln kann, daß kein Wort in unserm Munde ist, welches Gott nicht weiß; wenn wir einst Rechenschaft geben sollen von jedem unnützen Worte, welches wir geredet haben: wie viel Ursache haben wir dann nicht, über unsre Zunge zu wachen, und wie in Ansehung unserer Handlungen, so auch in Ansehung unserer Worte strenge gegen uns selbst zu seyn! Möchte Jeder einen prüfenden Blick auf das Verhalten werfen, das er in dieser Hinsicht bisher beobachtet hat! Würdest du dir das zu sagen wohl oft erlaubt haben, was du sagtest, wenn du es gewußt hättest, daß nur ein von dir geschätzter ehrbarer Mann Zeuge deiner Reden gewesen wäre? Und doch wußtest du es, daß Gott dein Zeuge war, Gott, der heilige und reine Geist, der keine Gemeinschaft mit der Ungerechtigkeit hat, und dem ein beflecktes Herz und mit schandbaren Worten befleckte Lippen ein Greuel sind. Wie schwer wird es dir werden, Alles vor Menschen zu verantworten, was aus deinem Munde ging! Und doch mußt du das alles einst verantworten, nicht vor Menschen, sondern vor Gott. Dieß bedenke und bete:

O Herr, laß alles Lügen
Stets ferne von mir seyn;
Nie soll die Lippe trügen:
Nie sey die Tugend Schein.
Erinnere mein Gewissen,
Du hassest Heuchelei,

Damit ich stets beflissen
Der Treu und Wahrheit sey.

Laß niemals mich versprechen,
Was ich nicht wohl bedacht;
Auch dann mein Wort nicht brechen,
Wenn mirs Beschwerde macht,
Nie Leichtsinn mich verleiten,
Und nie des Beispiels Macht,
Als Wahrheit auszubreiten,
Was Schmähsucht nur erdacht.

Doch laß zu allen Zeiten
Auch deiner Weisheit Licht,
Herr, meine Seele leiten,
Damit ich meine Pflicht
Mit Klugheit üb und wisse,
Wann ich für Andrer Wohl,
Und für mich reden müsse,
Und wann ich schweigen soll.

Ein Herz voll Treu und Glauben,
Das, Gott, zu dir sich hält,
Das soll mir Niemand rauben!
So geh' ich aus der Welt
Im freudigen Vertrauen,
Wenn einst dein Tag erscheint,
Mit Wonne dich zu schauen,
Dich, Gott, der Wahrheit Freund. Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 10, 23—37.

Verdient irgend etwas unser ernstestes Nachdenken, so ist es gewiß der Gedanke an unsre ewige Fortdauer nach dem Tode. Schnell eilen die Tage unserer irdischen Wallfahrt dahin, und oft ehe wirs denken sinken wir ins Grab. Allein der Tod macht aus unserm irdischen Daseyn ein Ende, er führt uns hinüber in das Land der Vergeltung. Das sagen

ins die großen Anlagen und Fähigkeiten, die wi
n uns fühlen, und die hier nur dem kleinsten Thei
e nach ausgebildet werden. Das sagen uns die Ue
ungen und Pflichten, die uns vorgeschrieben sind,
ind die auf etwas Höheres hindeuten, als die Erde
geben kann. Das sagen uns die Schicksale, die uns
ind Andern begegnen, und die wir uns oft nicht er-
klären könnten, wenn auf die Zeit keine Ewigkeit
folgte. Das sagt uns die Gemeinschaft, die wir
schon hier mit dem höchsten Wesen zu haben und
u unterhalten fähig sind. Das versichert uns end-
lich das Evangelium Jesu, dessen Glaubwürdigkeit
auf so vielen sichern Gründen beruht. Das Chri-
stenthum hat die Lehre von der Unsterblichkeit über
alle Zweifel erhoben; durch dasselbe erleuchtet wissen
wir, daß auf den Tod die Ewigkeit und das Gericht
folgt. Ebr. 7, 29. Für Jeden fängt sich in dem
Augenblicke, da die Seele diesen sterblichen Leib ver-
läßt, ein Zustand an, der nach Beschaffenheit seines
in der Welt geführten Wandels entweder höchst be-
glückt oder höchst unselig seyn wird. Jeden erwar-
tet dann ein Tag, an welchem er zur Rechenschaft
gefordert werden wird, um zu empfangen, was seine
Thaten werth sind. Wenn wir den Tod, und was
auf ihn folgt von dieser Seite betrachten, so kann
das Nachdenken darüber nicht anders als ernsthaft
seyn. Wenn wir erwägen, daß die gewünschte Glück-
seligkeit in einer bessern zukünftigen Welt nicht Al-
len ohne Unterschied ihres Verhaltens zu Theil werden
könne, so liegt uns die Frage sehr nahe: Was muß
ich thun, wenn ich zu dieser Glückseligkeit gelangen
will? Wie fang' ich es an, daß mir der Tod sanft,
und der Hintritt zum Vater leicht und für mich be-
lohnend wird? Diese Frage legte einst, nach unserm
Evangelium, ein Schriftgelehrter unserm Erlöser vor.
Der Mann hatte freilich dabei keine redliche Absicht,
denn es war ihm nur darum zu thun, Jesum auf

ie Probe zu setzen, und zu hören, was er antwor-
en, was er als den Weg zur Glückseligkeit anzei-
en würde. Er hatte die wahrheitsliebende, aufrich-
ige Gesinnung nicht, mit der das Forschen und Fra-
en nach dem richtigen Wege zu Gott begleitet seyn
nuß. Bei dem allen aber bleibt die Frage an sich
mmer die allernöthigste und wichtigste. So lange
Menschen seyn werden; so lange es verschiedene We-
e geben wird, davon der Eine diesen, der Andere
enen gehen und anpreisen wird, so lange wird es
uch für den, der die Ruhe seines Herzens und das
Glück der Ewigkeit nicht auf ein bloßes Gerathe-
oohl ankommen lassen will, die allernothwendigste
leberlegung bleiben: was habe ich denn für Mittel
nzuwenden, daß der heiße, immer rege Wunsch
neiner Seele nach Glückseligkeit erfüllt werden möge?
Entweder hat der Mensch gar überall nicht nöthig,
iachzudenken, oder hier ist es vornehmlich, wo ver-
ünftiges Nachdenken und Nachfragen seine Pflicht
st. Und so wollen wir denn bei der Frage ste-
en bleiben:

Was muß ich thun, daß ich das
ewige Leben ererbe?

md hören, welche Antwort uns Jesus auf diese
Frage ertheilt.

Die Menschen machen sich zuweilen von dem
Zustande nach dem Tode, und von dem Leben in
er Ewigkeit sehr unrichtige Vorstellungen. Ja, man
ann behaupten, daß Jeder von seinem künftigen Zu-
tande eine eigene Meinung hat. Diese Meinung
ichtet sich gewöhnlich nach der vorhergegangenen Er-
iehung, nach den Zeitumständen, unter denen ein
Mensch lebt, nach dem Unterrichte, den das Zeit-
lter verstattet. So denkt sich Mancher, gleich den
üdischen Pharisäern und Gesetzgelehrten, den Auf-
nthalt der Seligen in Gegenden, wo man beinahe

eben so wie hier, allerhand sinnliche und irdische Er=
götzungen und Freuden im hohen Grade genießen
werde. Er überläßt sich der Hoffnung, daß er sein
Lieblingsneigung, die er hier aus Mangel an daz
nöthigen Umständen nicht befriedigen konnte, den
im ewigen Leben willig werde sättigen können. Nach
dem Gefühle eines solchen Menschen möchte wol
die Frage: was muß ich thun, daß ich selig werde
den Sinn haben: Wie hab' ich es anzufangen, da
mit ich dereinst in jene angenehme und glückliche
Gegenden komme, wo ich mich auf die angenehmste
Weise ununterbrochen zerstreuen und allerhand sinn
liche Ergötzungen und Freuden im vollen Ueberfluß
genießen kann?

Andere, die über ihren künftigen Zustand nach
denken, setzen ihr höchstes Glück allein in Vergel
tung des hier ausgestandenen Elends, der hier erlit
tenen Kränkungen und Beleidigungen. Sie denken
aber dabei mit solcher Bitterkeit und Rachsucht an
ihre Feinde und Verfolger, daß sie sich schon im
Geiste den Triumph vorstellen, den sie dort im Land
der Vergeltung genießen werden,

Es ist nicht schwer, einzusehen, daß solche Vor
stellungen und Erwartungen dem Geiste des Chri
stenthums keinesweges gemäß sind. Denn Jesus, un
ser Herr, hat uns im Namen Gottes eine geistig
Seligkeit versprochen. Diese besteht aber nicht in
träger Ruhe und Geschäftslosigkeit, nicht im Genuß
sinnlicher Ergötzungen, sondern in der Vollkommen
heit des Geistes, in dem reinen göttlichen Vergnü
gen, welches mit Erkenntniß und Liebe, mit Wohl
wollen und rechtschaffener Tugend verbunden ist. Dies
Seligkeit ist der Zustand einer fortdauernden Zu
friedenheit, und eines herrschenden Vergnügtseyn
unsers Gemüths. Denn kann man wohl selig seyn
wenn man unzufrieden und mißvergnügt ist? Kann
aber dem zu seiner Seligkeit etwas fehlen, in des

sen

sen Seele Heiterkeit, Zufriedenheit und Vergnügen wohnte? — Wir sehen aber leicht ein daß ein solcher Zustand nur da möglich seyn kann, wo keine Trennung und kein Verlust mehr statt findet; wo die Feinde des menschlichen Glücks, Ungerechtigkeit und Betrug, Neid und Verfolgung, nicht mehr unsre Ruhe und Wohlfahrt unterbrechen und zerstören. Daher wird sich der wohlunterrichtete Christ bei der Frage: was muß ich thun, daß ich selig werde? Folgendes zu denken haben: Wie hab' ich es anzufangen, und was hab' ich zu thun, damit ich dereinst würdig erfunden werde, Gottes Absichten in alle Ewigkeit zu erfüllen, mich der allerhöchsten Gnade und Liebe des Ewigen und Allmächtigen ohne Aufhören zu erfreuen, in alle Ewigkeit Gutes zu wirken und das reine, himmlische, göttliche Vergnügen zu fühlen, welches mit nützlichen Kenntnissen, mit Weisheit, Liebe und nützlicher Thätigkeit verbunden ist?

Die Antwort auf diese Frage kann Jeder finden, dem es mit der Frage selbst ein rechter Ernst ist. Wir dürfen sie nur an den richten, der sie am besten beantworten kann. Gott, der unsre Glückseligkeit will, hat uns den Weg zur Glückseligkeit nicht in Finsterniß verhüllt und nicht verschlossen. Er hat uns eine Vernunft, die Gutes und Böses unterscheiden kann; er hat uns ein Gewissen gegeben, das uns laut zuruft, dieß ist recht, jenes ist unrecht; er hat für beide sein Wort, als eine erleuchtende Fackel angezündet; er hat uns seinen Sohn zum Führer und Vorgänger auf dem Wege des ewigen Lebens gesandt. Diesem Lichte dürfen wir nur folgen, so werden wir nicht in Finsterniß wandeln.

Jesus ließ den Schriftgelehrten, der ihn fragte: was er thun müsse, um das ewige Leben zu ererben? die Antwort auf seine Frage selbst finden. Wie steht im Gesetz geschrieben, sagte er zu ihm, wie liesest du? Die Antwort des Schriftgelehrten

war ganz richtig: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Allein den vielumfassenden Sinn dieser Worte scheint der Schriftgelehrte nicht recht verstanden zu haben. Er machte sich weder von der Liebe zu Gott, noch von der Liebe zum Nächsten diejenigen Begriffe, die damit zu verbinden sind. Denn er wußte es nicht einmal wer sein Nächster sey. Aber den Worten nach war seine Antwort ganz richtig, denn dafür erklärte sie Jesus selbst. Du hast recht geantwortet, sagte er zu ihm; thue das, so wirst du leben, ewig glückselig seyn. Diese von Jesu gebilligte Antwort aus der Schrift steht auch noch jetzt für Jeden da, dem seine Seligkeit lieb ist, und sie begreift alles das in sich, was uns derselben fähig und würdig machen kann. Darum erklärt auch Jesus bei einer andern Gelegenheit, da ihn ein Pharisäer nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz fragte, eben dieß dafür. Es ist daher von hoher Wichtigkeit, daß wir uns den wahren Sinn dieser Worte aufs tiefste einprägen.

Wer selig zu werden wünscht, der soll Gott über Alles lieben. Wir lieben aber Gott über Alles, wenn wir ihn für den Allervollkommensten und Besten in unserm Herzen erkennen; wenn wir an allen seinen uns bekannten Anstalten, an seinen Werken, Anordnungen und Befehlen ein wahres, herzliches Wohlgefallen finden. Wir lieben ihn, wenn wenn wir uns über ihn, den Urheber unsers Daseyns, über unsern besten Wohlthäter und Vater mehr freuen, als über alles Andere in der Welt; wenn wir alles das billigen, genehmigen und lieben, was er billiget, genehmiget und liebt; wenn wir alles das verabscheuen und hassen, was er verabscheuet und haßt. Wir lieben Gott, wenn wir uns vor jeder Sünde, so viel als möglich, hüten, weil sie ihm mißfällig

und seinen Absichten entgegen ist; wenn wir hingegen jede Pflicht nach unserm Vermögen ausüben, weil er es so haben will; wenn wir durch Rechtthun seine wohlthätigen und väterlichen Absichten befördern. Wenn wir Gott in diesem Sinne lieben, so machen wir uns eben dadurch der ewigen und himmlischen Seligkeit fähig.

Mit der Liebe gegen Gott hängt aber auch die Liebe gegen Jeden, der ein Mensch ist — die Nächstenliebe zusammen. Diese Pflicht beobachten wir, wenn wir Jeden unserer Mitmenschen gebührend schätzen, als ein vernünftiges Geschöpf, als einen Bruder, der mit uns Einen Gott und Vater, Einen Herrn und Erlöser hat. Wir lieben unsern Nächsten, wenn wir keinen Menschen, wer er auch sey, anfeinden, hassen, wissentlich beleidigen und kränken, sondern Jedem, selbst unserm ärgsten Feinde und Beleidiger, wohlwollen, ihm Gutes gönnen und wünschen. Wir lieben unsern Nächsten, wenn wir ihm gerne helfen und dienen, nicht aus gewinnsüchtigen und eigennützigen Absichten, sondern aus dankbarer und herzlicher Liebe zu Gott und Jesu Christo, in der Ueberzeugung, daß es ihm angenehm und wohlgefällig sey.

Ein nachahmungswürdiges Beispiel wahrer Nächstenliebe stellt Jesus in unserm Evangelium auf. Ein Jude, sagt er, reiste von Jerusalem nach Jericho, durch eine Gegend, wo es nie recht sicher war, weil sich dort, in einer abgelegenen Gegend, Räuber und Mörder aufzuhalten pflegten. Als der Reisende durch einen Wald kam, fielen solche grausame Menschen über ihn her, beraubten ihn, schlugen ihn, und ließen ihn halbtodt liegen. Da lag er nun in seinem Blute, in einem höchst mitleidenswürdigen Zustande, aus dem ihn ein menschenfreundlicher Beistand erretten konnte. Ein Priester zog die Straße und sahe den Elenden; er hörte ihn vielleicht um Hülfe win-

seln, aber sein hartes eigennütziges Herz ward nicht zum Mitleiden erweicht; er ging vorüber. Ein Levit reisete denselben Weg, aber auch dieser ging vorüber. Von beiden hätte der Elende vor Andern Hülfe erwarten können, denn sie hatten den Beruf, die Verehrung Gottes im Tempel zu Jerusalem zu besorgen; ihnen hätte also ein Leidender von ihrer Religion vorzüglich werth seyn sollen. Aber ihr Herz blieb kalt, und sie eilten von einem Orte hinweg, der auch ihnen Gefahr bringen konnte. Nun wird sich wohl keiner des Unglücklichen annehmen! Doch es reisete ein Samariter dieselbige Straße, ein Mann, der wegen seines Glaubens von jedem Juden verdammt ward. Kaum wird der des unglücklichen Juden gewahr, so steigt er von seinem Thiere, geht zu ihm, verbindet ihm seine Wunden, stillt das Blut, hebt ihn auf sein Thier, geht selbst zu Fuße nebenher, begleitet ihn so bis an das nächste Haus, bringt ihn hier zur Pflege ein, bleibt noch die Nacht bei ihm, bezahlt im voraus die Pflegekosten, und verspricht, bei seiner Wiederkehr das Fehlende nachzuzahlen.

Wie rührend ist dieses Beispiel helfender Menschenliebe! darum setzt auch Jesus hinzu: Gehe hin und thue desgleichen. Es kann doch gewiß nur dann mit uns am besten stehen, wenn wir wahre und aufrichtige Liebe gegen Gott in unserm Herzen fühlen, die uns dazu antreibt, in unserm Wirkungskreise nach Möglichkeit nützlich zu werden. Die Ruhe unsers Herzens beruht hauptsächlich darauf, daß wir uns des göttlichen Beifalls erfreuen, und daß wir mit Zuversicht auf eine bessere Zukunft hoffen dürfen. Nur edle und liebevolle Gesinnungen können uns der Gottheit näher bringen, und uns der Gesellschaft verklärter Bewohner des Himmels würdig machen. Darum ist es wohl der Mühe werth, gut und fromm zu leben, denn nur durch Uebung der Tugend und Frömmigkeit können wir uns Gott im Himmel ähn-

lich machen. Nun ist es wohl der Mühe werth, jeden Kampf zu übernehmen, den die Tugend fordert. Nun ist es wohl der Mühe werth, mit den von Gott uns verliehenen Kräften und Fähigkeiten, Werkzeuge in der Hand der Vorsehung zu werden, den Irrenden zurechtzuweisen, den Sichern zu ermuntern, den Gefallenen zu unterstützen, den Nackenden zu kleiden, den Hungrigen und Durstigen zu erquicken, und dem Gott, dessen Bild wir an uns tragen, ähnlich zu werden. Wenn wir mit allem Eifer dahin streben, dann haben wir es auch zu erwarten, daß wir an jenen Ort der Vollkommenheit kommen werden, den uns Jesus verheißen und zu dem er uns durch sein theures Evangelium den Weg geebnet hat.

Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen, sagt der Apostel Ebr. 12, 4. Bestrebet euch, durch Reinigkeit des Herzens und einen unsträflichen Wandel euch so glücklich zu machen, daß ihr an den Freuden der Ewigkeit Antheil haben, mit Gott in nähere Gemeinschaft treten könnt. Es liegt doch gewiß etwas ungemein Erweckliches und Tröstliches darin, daß wir uns hier so vollkommen machen können, um dereinst in die selige Gemeinschaft mit Gott und allen vollkommenen Geistern der Ewigkeit zu treten. Es ist ein erhebender Gedanke: dort wird unser Wunsch nach ungetrübter Ruhe und Glückseligkeit erfüllt werden, dort werden wir in unzertrennter Freundschaft und Liebe mit dem Wesen stehen, das wir hier anbeten. Darum ist es auch wohl der Mühe werth, gut zu sterben, um dort in der uns verheißenen Ewigkeit mit Gott, dem Allervollkommensten, in wahrer Gemeinschaft zu leben. Nun ist es wohl der Mühe werth, hier Tugend und Rechtschaffenheit kennen und schätzen zu lernen, weil sie dort die Würde und das Leben unsers Geistes ausmachen. Nun

ist es wohl der Mühe werth, alle Beschwerden des Lebens zu ertragen, weil wir dort bei Gott von aller Lebensmühe ausruhen, und in seiner nähern Gemeinschaft Ersatz für jedes Erdenleiden finden sollen. Nun ist es wohl der Mühe werth, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit zu leben, und alle von Gott uns dargebotenen Mittel und Gelegenheiten zur Beglückung unserer Mitmenschen anzuwenden. Wer hier im geringsten treu ist, der wird dort den Freudenruf vernehmen: Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu meinen Freuden.

Diese Schilderung der in der Ewigkeit auf uns wartenden Freuden paßt aber nun dann auf uns, wenn wir wirklich so vorbereitet sind, daß wir derselben würdig werden können. Und zu dieser Vorbereitung auf unsern vollkommenern Zustand gehört nichts mehr, als was überhaupt zur gewissenhaften Führung des Christenthums erfordert wird. Wir müssen nämlich die ganze Zeit unsers Lebens so anwenden, daß uns einmal unser Gewissen ein gutes Zeugniß ausstellen kann. Das wird aber am besten geschehen, wenn wir unsre Kräfte und Fähigkeiten zu demjenigen anwenden, was recht und gut und heilsam ist. Dadurch werden wir auch eben so viel tüchtiger, in einer andern und bessern Welt die Seligkeit zu genießen, die in einer erhöhetern und willigern Ausrichtung der Absichten Gottes bestehen wird. Wer es daher schon hier, in dem Orte seiner Erziehung und Uebung, gelernt hat, den Willen Gottes gern und freudig auszuüben, der wird um so geschickter seyn, in dem Orte der Vollkommenheit seine Befehle auszurichten, und in der Ausrichtung derselben Seligkeit zu genießen. Wer es schon hier gelernt hat, alle Schickungen und Anordnungen seines himmlischen Vaters als gerecht und gut zu verehren, und sich seiner Leitung und Führung kindlich zu über-

lassen, der wird um so mehr die Weisheit und Güte seiner Wege dort erkennen und empfinden. Wer es schon hier gelernt hat, die niedere Stufe unter den Menschen würdig zu bekleiden, der wird dort zu höheren Stufen und wichtigeren Stellen erhoben werden. Wer es schon hier gelernt und sich darin geübt hat, unermüdet und unverdrossen in Vollbringung seines Tagewerkes zu seyn, mit gewissenhafter Sorgfalt alle Güter zu verwalten, die ihm Gott hier anvertraute, dem wird Gott der Gerechte, als einem treuen Haushalter der mancherlei Gaben, dort mehr anvertrauen. Und wer sich endlich schon hier darin übt, daß er Jedermann nach seinem Vermögen dient und hilft, daß er uneigennützig denkt und handelt, daß er Wahrheit und Tugend, Religion und Frömmigkeit eifrig und gern befördert, daß er Erquickung und Trost, Zufriedenheit und Freude um sich her verbreitet, daß er gern alles Mögliche zur Verminderung des menschlichen Elends und zur Vermehrung des menschlichen Glücks beiträgt — o der wird dereinst das entzückende Vergnügen genießen, solches in dem Orte der Vollkommenheit in einem weitern Umfange zu thun.

Das nun selige Leben also, welchem wir entgegen gehen, ist keineswegs von unserm irdischen Leben getrennt und abgesondert, sondern nichts anders, als die Fortsetzung desselben. Was wir hier gesäet haben, das werden wir dort erndten. Wer hier nicht Tugend geübt hat, der kann sie auch dort nicht zur Vollendung bringen; wer in diesen heiligen Uebungen nicht hier schon seine Freude gefunden hat, der kann auch an den Freuden des Himmels keinen Geschmack finden. Und hinwiderum, je schneller wir bereits hier in diesem Leben von einer Stufe der Tugend zur andern fortgeschritten sind, desto größere Schritte werden wir auch in der Ewigkeit thun. Je reicher die Saat des Guten ist, die

wir hier ausgestreuet haben, desto reicher wird auch die Erndte seyn, die wir dort erwarten können.

Wohl dem, der seinem Berufe und seiner Bestimmung gemäß lebt, seine Hoffnung nie aus dem Auge verliert. Wünschest du, daß es dir beständig, auch jenseits des Grabes wohl gehen möge, so vermeide sorgfältig und gewissenhaft alle herrschenden Sünden und Laster, wovon uns so deutlich zuvor bezeugt wird, daß sie uns vom Reiche Gottes ausschließen. Enthalte dich als ein Mensch, der sein Vaterland im Himmel hat, aller Lüste des Fleisches, die wider die Seele streiten, und deine Hoffnung auf eine selige Zukunft vernichten. Uebe dich dagegen, ohne träge und verdrossen zu werden, in jeder Tugend, die schon Verheißungen dieses, doch vorzüglich Verheißungen des ewigen Lebens von dem empfangen hat, der allein nicht lügt noch lügen kann. Hänge dein Herz nie an die vergänglichen Güter und Ergötzlichkeiten der Erde; betrachte sie nie als einen Theil deines höchsten Gutes. Sage es dir oft in stillen Augenblicken der Andacht und des vernünftigen Nachdenkens über deinen ganzen Zustand: Ich habe hier noch keine bleibende Stätte, die suche und erwarte ich erst in der Zukunft. Mein Schatz und mein Theil ist im Himmel, dahin soll auch mein Sinn gerichtet, mein Wandel soll himmlisch und heilig seyn. Freuen will ich mich zwar meiner irdischen Wohlfahrt, doch so mäßig, als freute ich mich nicht. Weinen will ich auch, wenn mich die Lasten und Beschwerden dieses Lebens drücken, doch so gemäßigt, als weinte ich nicht. Diese Welt will ich so gebrauchen, daß ich sie nicht mißbrauche. Denn ich weiß, daß diese Welt mit ihren Gütern und Beschwerden vergehet, und daß ich, als Christ, das ewige Leben habe.

O meine Seele, sey nicht träge, Gutes zu thun; ist irgend eine Tugend, ist irgend eine wahre

Ehre, der trachte nach, und scheue die Mühe, Gefahren und Leiden der Tugend nicht. Schlägt dann meine Abschiedsstunde, dann werd ich nicht erschrecken. Der Tod begleitet mich in die Wohnungen der Seligen, wo ich ewig mich freuen werde, alles des Guten, das ich hier geübt habe.

Das Glück des Erdenlebens
Ist nicht mein bestes Theil.
Ich sehne nicht vergebens
Mich nach vollkommnem Heil.
Folg ich nur dir, mein Gott,
So führst du durch den Tod
Mich einst zum Leben hin,
Wo ich ganz selig bin.

Und welche hohe Wonne
Ist dann auf ewig mein!
Noch heit'rer als die Sonne,
Werd' ich, mein Vater, seyn,
Wenn ich, nun dem entrückt,
Was hier noch Menschen drückt,
Da bin, wo Jesus Christ,
Schon jetzt verherrlicht ist.

Auf ewig wohnt dein Friede
Dann, Gott, in meiner Brust;
Des Rechtthuns nimmer müde,
Thu ich mit steter Lust,
Was mir zur Seligkeit
Dein Will' auch dort gebeut,
Wo jeder frohe Geist
Dich durch Gehorsam preist.

O du, der meiner Seele
Dieß Glück bereitet hat!
Damit ichs nicht verfehle,
So leite mich den Pfad.
Der lautern Frömmigkeit;
So ist Zufriedenheit
Hienieden schon mein Theil,
Und dort vollkomm'nes Heil. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 17, 11 — 19.

Je mannigfaltiger und zahlreicher die Wohlthaten sind, die wir täglich aus Gottes milder Hand empfangen, desto größer ist auch unsre Verbindlichkeit, mit gerührtem Danke unser Herz zu ihm zu erheben. Die Dankbarkeit ist an sich eine von denjenigen Tugenden, wozu die Seele schon von Natur gestimmt zu seyn scheint. Schon das Kind, das den Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen dem Guten und Schädlichen, noch nicht erlernt hat, fühlt doch die Empfindungen der Dankbarkeit, und drückt sie auf irgend eine Art aus. Mit herzlicher Liebe sind die Kinder denjenigen zugethan, von welchen sie Nahrung und Pflege erhalten. Die Thränen der Mutter machen sie traurig und ihre Theilnahme äussert sich durch lautes Jammern. Was sind diese Aeusserungen anders, als zärtliche Gefühle der Dankbarkeit? Ja, selbst die vernunftlosen Thiere beweisen ihren Wohlthätern oft eine bewundernswürdige Liebe und Treue. Wie unanständig ist es also für Menschen, für Christen, wenn sie das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott unterdrücken! Und das geschieht gleichwohl sehr häufig. Schon Moses klagt zu seiner Zeit über den Undank der Israeliten: Dankest du also dem Herrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Ist er nicht dein Herr und dein Vater? Ists nicht er allein, der dich gemacht und bereitet hat? 5. B. Mos. 32, 6. Auch Jesus sah sich für seine Wohlthaten oft mit dem lieblosesten Undank belohnt. Ein Beispiel davon enthält unser Evangelium. Zehn Männer, die am Aussatze, einem fürchterlichen und in heißen Ländern einheimischen Uebel litten, begegneten dem Menschenfreunde

Christus, da er sich eben auf dem Wege nach Jerusalem befand. Sie durften es nicht wagen, sich ihm zu nähern, weil ihre leicht erbliche Krankheit sie von der menschlichen Gesellschaft lebendig trennte. Sie riefen von ferne: Jesu, erbarme dich unser! Brauchte es mehr als dieß, um das gefühlvolle Herz Jesu zum thätigen Mitleiden zu stimmen? Kaum ertönte die Stimme des Jammers in seinen Ohren, so sprach er schon die trostvollen Worte: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Euer Aussatz ist geheilt; gehet hin, und machet die gesetzmäßige Anzeige davon. Sie giengen und wurden alle rein. Wer hätte nicht erwarten sollen, daß sie voll der innigsten Freude, und durchdrungen vom wärmsten Dankgefühl zu ihrem Wohlthäter zurückeilen, zu seinen Knieen hinsinken, seine Hände mit Thränen der Dankbarkeit benetzen würden? Aber nur Einer aus ihnen wußte die Größe der empfangenen Wohlthat zu schätzen, nur Einer, und zwar ein Samariter, hatte Gefühl genug, seinen Retter wieder aufzusuchen, und hingestreckt zu seinen Füßen die Güte Gottes zu preisen.

Ach, wie groß ist die Zahl derer, die des Dankes vergessen, den sie Gott schuldig sind! Die Meisten nehmen Gottes Gaben hin, genießen sie, und denken nur selten daran, von wem sie herrühren. Was ihnen der Allgütige aus freier Gnade widerfahren läßt, sehen sie gleichsam als eine Schuldigkeit an, und sie meinen, wohl noch mehr erwarten zu dürfen. Um uns davor zu hüten, betrachten wir:

Die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott.

1) Was zur Dankbarkeit gegen Gott gehört.
2) Wie beglückend und segensreich sie für uns ist.

I.

Der Gedanke an Gott bietet sich uns bei so vielen Gelegenheiten dar, und dringt sich uns gleich-

sam auf, daß es beinahe unmöglich ist, an Gott nicht zu denken. Wir können ihn überall fühlen und finden. Ap. Gesch. 17, 27. 28. Allein flüchtige Gedanken an Gott, den Geber aller guten Gaben, machen es nicht aus; unser Herz soll sich in gerührtem Danke zu ihm erheben, und die Dankbarkeit gegen ihn muß eine herrschende Gesinnung unserer Seele werden.

Nicht genug, daß wir bei merkwürdigen und rührenden Gelegenheiten Gottes segnende Hand über uns wahrnehmen; auch die gewöhnlichen und täglichen Wohlthaten sollen uns zum Preise des Höchsten erwecken. Täglich genießen wir eine Menge unerkannter und unbemerkter Wohlthaten Gottes, an die wir uns so gewöhnt haben, daß wir sie entweder gar nicht achten, oder an Gott dabei gar nicht denken. Aus dieser schlummernden Gewohnheit müssen wir uns herausreissen, wir müssen mit Ernst und Nachdenken uns selbst fragen: Woher hast du diese Kräfte und Gaben, durch die du dein Daseyn erhalten, dein Wohlergehen gegründet hast? Von wem hast du deine Gesundheit, ohne welche du die Mittel zu einem frohen Daseyn nicht gebrauchen könntest? Wer ist die Quelle aller Zufriedenheit, alles Genusses, alles Vergnügens, das du in der Welt wahrnimmst? Wer bewahret deinen Odem? Wer bereitet dir so mannigfaltige Nahrungsmittel, wer giebt dem Vieh sein Futter? — So sieht sich der Nachdenkende überall umringt von Denkmalen der göttlichen Güte, von Segnungen seiner erbarmenden Liebe; er darf nur auf das sehen, was er täglich hat und genießt. Jeder Morgen, an dem er gesund erwacht; jeder Abend, an welchem er gesund einschlummert; das volle Gefühl seiner Kräfte, die Thätigkeit seines Geistes, die Sicherheit seiner Wohnung, der für ihn gedeckte Tisch: alles das fordert ihn auf zum Dank. Und wenn die Empfindung dieser Wohl-

haten erkaltet, wenn das Nachdenken daran sich verliert, so belebt er es wieder durch Betrachtungen, oder dann, wenn er einen Vernunftlosen, einen Gebrechlichen, einen Armen ohne Hütte und Bequemlichkeit erblickt. Gott, sagt er dann, wie viel glücklicher bin ich; wie viel dank ich dir täglich! O daß ich es nimmer vergäße!

So erkennt der Dankbare auch in allen seinen Schicksalen die Hand seines wohlthätigen Gottes mit gerührtem Herzen. Er lebt an einem Orte, wo er Versorgung und Unterhalt, wo er Amt und Wohlstand, wo er die Freundschaft und Unterstützung anderer Menschen fand. Seine Arbeiten haben einen guten Fortgang, seine erst trüben Aussichten heitern sich immer mehr auf; der Verlust, den er hatte, wird ihm durch einen reichern Gewinn ersetzt; Die Krankheit, die ihn an die Pforten der Ewigkeit zu bringen schien, wird Quelle seiner nun erst recht befestigten Gesundheit. Er lebt im Schoose des häuslichen Glücks; eine treue Gattin theilt mit ihm Freuden und Leiden; gutgeartete Kinder wachsen zu seiner Freude heran und werden glücklich versorgt. Das alles bemerkt er mit frohem, aber auch mit dankerfülltem Herzen gegen seinen liebevollen himmlischen Vater. Denn was hat er, das er nicht von ihm empfangen hätte! Wie sollte er nicht mit dem Psalmisten sprechen: Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Aber auch die ungünstigen, traurigen Schicksale seines Lebens geben dem nachdenkenden Christen reichen Stoff zur Dankbarkeit gegen Gott. In der Ueberzeugung, daß Gott seine Wohlfahrt will, daß er nicht ohne Ursache die Menschen, seine Kinder, plage und betrübe, sieht er auch sie als Wohlthaten Gottes an, und braucht sie so, daß sie ihm wohlthätig werden können. In den trübsten Stunden seines Lebens, unter den härtesten Prüfungen,

faßt er wieder Muth und denkt: Gott, du bist me
Vater, der es nicht böse mit mir meinen kann; au
dieses Leiden hätte mir ohne deine Zulassung un
Regierung nicht begegnen können. Meiner Sinnlic
keit ist es zwar unangenehm und schmerzhaft, abe
es ist nach deiner gütigen Absicht eine heilsame Arzn
für meine Seele. Ich soll dadurch vor vielen Sün
den verwahrt, von dem Irdischen immer mehr ent
wöhnt, zum Verlangen nach dem Ewigen erweckt
und an meine höhere Bestimmung, die ich in de
Tagen des Glücks so leicht vergesse, desto lebhafte
erinnert werden. O wie gütig bist du gegen mi
gesinnt, mein Vater! Ich will nicht klagen, nich
wider deine Vorsehung murren. Ich danke dir fü
alles Angenehme, was ich je genossen habe; auch fü
die Leiden dank ich dir.

Durch Worte allein können wir aber nicht be
weisen, daß wir ein wahrhaft dankbares Herz ha
ben; der beste Beweis unsrer Dankbarkeit ist ein
gute Anwendung der uns erwiesenen Wohlthaten
Es ist freilich gut und löblich, wenn wir Gott uns
Dankbarkeit in Worten, durch Aeußerungen eines e
kenntlichen Herzens im gesellschaftlichen Leben, dur
Gebete und Lieder bezeugen, welche Freude über se
ne uns verliehene Gaben ausdrücken. Wie unvol
ständig aber ist der bloße Dienst mit unsern Lippen
wenn unser Leben, unser Thun und Lassen nicht mi
demselben übereinstimmt. Gewiß ist das Kind no
nicht dankbar zu nennen, welches seine Eltern nu
durch leere Worte und nichtige Versprechungen vo
seiner Erkenntlichkeit zu überreden sucht. Nur d
Kinder verdienen diesen Namen, die des Vaters un
der Mutter Befehle willig ausrichten, und von de
Glück einer guten Erziehung den möglichst beste
Gebrauch machen.

Wohlthaten mit Wohlthaten erwiedern, das steht
wenn von Gott die Rede ist, nicht in unsrer Gewalt

)enn wie wollen wir schwache Sterbliche dem Al-
einseligen und Allgenugsamen die Wohlthaten ver-
elten, die er an uns thut? Aber wir kennen seine
Absicht, durch Güte uns zur Buße, zur Besserung
inzuleiten. Uebersehe dieß keiner, denke und handle
jeder dieser Absicht gemäß, und wir beweisen dadurch,
aß wir wahrhaft dankbar gegen Gott gesinnet sind.
Ihr, die ihr euch vorzüglicher Verstandeskräfte zu
rfreuen habt, wollt ihr Gott für dieses kostbare Ge-
chenk danken, so wendet sie nicht dazu an, verderb-
iche Anschläge auszusinnen, die Schwächen eurer Mit-
nenschen auszuspähen, sie als lächerlich darzustellen
ind Vortheil aus ihnen zu ziehen. Gebrauchet sie
ielmehr, um euch nützliche Kenntnisse durch sie zu
rwerben, das Reich jeder gemeinwichtigen Wahr-
eit zu erweitern, und das Gebiet der Tugend und
Glückseligkeit unter euren Mitmenschen zu vergrößern.
Nur wenn ihr dieß thut, preiset ihr Gott mit eu-
rem Leibe und Geiste, welche sind Gottes. 1 Cor.
6, 20. Ihr, die ihr im Ueberflusse und Ansehen
ebt, wollt ihr Gott für diese Probe seiner Güte
ankbar seyn, so beugt die ohnehin schon gedrückte
Armuth und Niedrigkeit nicht dadurch noch tiefer,
aß ihr sie verachtet, und ihr Hülfe und Beistand
ersaget. Betrachtet die Armen vielmehr als eure
Brüder, die Gott euch zuweiset, um ihre Rathge-
er in der Unwissenheit, ihre Führer in der Irre,
hre Tröster in der Traurigkeit, ihre Beschützer in
Verfolgungen, ihre Helfer in der Noth zu seyn.

II.

Die Pflicht, Gott für alles zu danken, ist nicht
ur unsre Schuldigkeit, sondern auch unser Glück.

Jede Freude des Lebens wird erhöhet, wenn
vir sie mit einem dankbaren Gemüthe genießen, ja
unser Leben selbst erhält dadurch einen weit größern
Werth. Wer Gott für das Gute dankt, das er

empfängt, der genießt es doppelt. Mit der Freude über den Besitz und Genuß des Guten verbindet sich die Freude über Gott, den Allgütigen. Es erhält einen höhern Werth, denn es ist ein Geschenk des Allerhöchsten. Und wann kann sich wohl der menschliche Geist glücklicher fühlen, als dann, wenn er zu Gott sich erhebt und seine Güte sich denkt; wenn er sich von den Gaben zum Geber erhebt, und in kindlichem Dank, in frommes Lob sich ergießt? Wer sich die Welt als ein Jammerthal denkt, wer nur immer Alles von der finstern Seite betrachtet, und sich gewöhnt, überall Mängel und Unvollkommenheiten zu entdecken, der wird seines Lebens nie froh, der schätzt es gering, und weiß oft kaum, wozu er sich mit seinem Leben plagen soll. Aber der, welcher sich umringt sieht von göttlichen Wohlthaten, überall die Spuren der Weisheit und Güte Gottes entdeckt: der fühlt es, wie glücklich er sey, der dankt Gott auch für sein Leben, dem wird sein Daseyn recht viel werth! Denn er lebt, um glücklich zu seyn, und noch glücklicher zu werden. Jeder Augenblick, jede Stunde, jeder Tag ist ihm da wichtig, denn er ist Wohlthat, und kann zur Beförderung wahren Glücks benutzt und angewendet werden.

Gott kann durch unsre Dankbarkeit nichts gewinnen; seine höchste Seligkeit kann durch uns schwache Geschöpfe weder vermehrt noch vermindert werden. Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, welches ihm wieder vergolten werden könnte? Von ihm, und durch ihn und in ihm sind alle Dinge; er erschuf Alles, er erhält und regieret Alles, ihn verherrlicht Alles. Röm. 11. Aber wir selbst veredeln durch unsre Dankbarkeit den Genuß und Gebrauch der Güter des Lebens. Der Gedankenlose nimmt Gottes Wohlthaten hin und genießt sie, ohne weiter über den würdigsten Gebrauch derselben nachzudenken. Er ist reich, um seine Lüste desto besser zu sättigen; er

ist

ist angesehen und geehrt um mit desto mehr Stolz auf die Geringeren herabzusehen; Alles bezieht sich bei ihm auf Befriedigung seiner Begierden. Aber wer sich bei dem Guten, das er genießt, Gottes erinnert, und sein Herz dankbar zu ihm erhebt, den wird diese Erinnerung erwecken, von den ihm geschenkten Gütern und Wohlthaten den Gebrauch zu machen, den er nach Gottes Absicht davon machen soll. Wie will der Gedankenlose und unempfindliche, der in den Gütern dieser Erde, in dem Glück seines Lebens, in seinen Aussichten über Tod und Grab lauter gewöhnliche Dinge wahrnimmt, und nichts in denselben findet, was seine Dankbarkeit reitzen könnte: wie will er jene innige Liebe gegen Gott in seinem Herzen wecken und bewahren, welche in der Erfüllung seiner Gebote besteht, und welche das Christenthum uns zur heiligsten Pflicht macht! Nur der dankbare, der alles, was er ist und hat, als ein Gnadengeschenk seines Schöpfers und Erhalters betrachtet, kann dieß; nur er ist fähig und bereit, aus Liebe gegen seinen höchsten Wohlthäter dessen Willen treu und standhaft zu vollbringen. Er erkennt in allen Anordnungen der Natur, in allen großen und kleinen Weltbegebenheiten, so wie in dem Gange seiner eigenen Schicksale, die Vaterhuld und Liebe seines Gottes: wie sollte er sie in seinen Gesetzen, in seinen Aufforderungen zur Tugend verkennen? Nie wird er es sich vergeben können, den Forderungen und Absichten des Wesens entgegen zu handeln, dessen Güte sich jeden Augenblick an ihm verherrlichet. Je lebhafter er es empfindet, daß jeder Athemzug ein Geschenk Gottes, jeder Augenblick des Lebens eine Wohlthat, jede Kraft zum Handeln sein Werk ist: desto stärker wird seine Neigung, Gottes Willen sich zu unterwerfen, desto leichter wird es ihm seyn, jede seiner Obliegenheiten zu beobachten. Wie will der sinnliche Weltmensch,

der im thierischen Genusse irdischer Freuden seine Seele betäubt, wie will er zu jenem innigen Wohlwollen, zu jener thätigen Menschenliebe gelangen, welche die Wohlfahrt der Brüder eben so eifrig besorgt als ihre eigene, und welche Jesus in allen seinen Reden und Thaten so dringend empfiehlt? Nur der dankbare, der im Besitz der göttlichen Wohlthaten sich weit über sein Verdienst beglückt fühlt, öffnet sein Herz der Wohlthätigkeit; nur er hat Lust und Muth, an der Beglückung seiner Brüder unverdrossen zu arbeiten. Die stets wiederkehrende Erfahrung, daß Gott die Liebe ist, schlägt jede menschenfeindliche Gesinnung in seinem Herzen darnieder, und ermuntert ihn, liebreich und wohlthätig, wie Gott, gegen seine Brüder gesinnt zu seyn. Jene reine, wohlwollende Freude, die sein Herz bei der Betrachtung der göttlichen Güte erfüllt, begleitet ihn auch bei seinen Geschäften, im Kreise der Seinigen, seiner Freunde und seiner leidenden Brüder. Sein dankbares Herz fließt allenthalben über von dieser mitleidigen Heiterkeit, die er aus dem Anblick der überall sichtbaren Güte seines himmlischen Wohlthäters schöpft: sie kömmt Allen entgegen, die sich ihm nähern. Er ist erhaben über jenen Eigennutz, der im Dienste Anderer keinen Schritt vorwärts thut, ohne seinen eigenen Vortheil zu berechnen. Er kennt jene Gleichgültigkeit nicht, die sich nicht freuet mit dem Fröhlichen, nicht betrübt mit den Traurigen. Er weiß nichts von jenem Uebermuthe, der im Rausche sinnlicher Lüste alles Pflichtgefühl gegen Andere oft so schamlos aus den Augen setzt. Ferne von ihm ist die Trägheit, die für die Bildung und Beglückung Anderer auch nicht die geringste Beschwerde übernehmen mag. Ein Herz, welches die Segnungen Gottes mit froher Dankbarkeit empfängt, genießt und anwendet, wird es sich nie verzeihen, unthätig für das Glück Anderer zu bleiben. Wer die Güte des Herrn wahr-

haftig empfunden hat, wird gütig seyn wollen, wie er. Würden wir daher nicht unverantwortlich handeln, wenn wir dieser Dankbarkeit gegen Gott, die in sich selbst schon so edel ist, und so viele gute Gesinnungen in uns erzeugt, nicht gänzlich uns hingeben wollten? Müßten wir uns dann nicht vor uns selbst schämen? Ferne bleibe diese Schmach von uns! Bei Allem, was uns begegnet und was wir genießen, wollen wir auf die Quelle hinsehen, aus der uns so viel Segen zufließt, und dessen mit dankbarer Freude gedenken, der uns von der ersten bis zur letzten Stunde unsers Lebens so unendlich viel Gutes erzeigt.

Einen segensreichen Einfluß wird diese Dankbarkeit gegen Gott auf die Ruhe und den Frieden unsrer Seele äußern. Sobald wir uns gewöhnt haben, bei Allem, was ist und geschieht, uns immer Gott zu denken; sobald wir überzeugt sind, daß ohne seinen Willen uns nichts treffen kann, und daß er nichts als unser Glück und unser Wohlseyn wolle: sobald werden wir auch zufrieden seyn mit der Lage, in die Gott uns gesetzt hat, mit dem Maaße irdischer Güter, das er uns zugetheilt hat. Dann wird der Gedanke uns zufrieden stellen: nur so viel und nicht mehr muß dir gut und heilsam seyn. Ein höheres Maaß von Ehre und Ansehen, von Glück und Wohlergehen würde dir gewiß schädlich gewesen seyn, denn sonst hätte der Allgütige es dir zuverläßig nicht versagt. Und du kannst ja auch bei dem Wenigen ein froher, nützlicher und Gott wohlgefälliger Mensch seyn, kannst auch auf diesem Wege das Ziel deiner Bestimmung erreichen. Da wird nicht Neid, Eifersucht und Mißgunst unsre Seele beunruhigen, foltern und quälen, wenn wir Andere sehen, die mehr haben als wir; sie haben es ja durch Gott und von Gott. Wir werden der Zukunft ruhig entgegen gehen, und unter allen Umständen unser Ver-

trauen auf den setzen, der mit Liebe für unser Bestes sorgt. Vor seinem Blicke kann sich nicht verbergen, was künftig geschehen wird; Alles, was geschehen wird, weiß er mit untrüglicher Gewißheit, und darnach ordnete er meine Schicksale. Also getrost, mein Herz; so verwirrt und räthselhaft auch jetzt meine Schicksale seyn mögen, der gütige Vater im Himmel wird sie schon entwickeln, schon aufs beste aufzulösen wissen, und du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hülfe und dein Gott war.

Wir wollen also dankbar seyn, und uns zu dieser schönen Pflicht oft ermuntern. So oft wir des Morgens vom Schlaf erwachen, wollen wir an den Erhalter unsers Lebens denken. Jedes nützliche Geschäft, welches wir den Tag über verrichten; jeder Bissen Brod, den wir in den Mund nehmen; jede angenehme Stunde, die wir im Schooße unsrer Familie und in dem Umgange mit frommen Freunden zubringen, erinnere uns an den, von welchem alle guten Gaben ursprünglich herkommen. Weil aber diese dankbaren Gefühle unter den täglichen Geschäften, die wir zu verrichten haben, und im Geräusch der Welt sehr leicht geschwächt werden können, so wollen wir gewisse Zeiten, wo wir von dringenden Geschäften und Zerstreuungen frei sind, vorzüglich benutzen, über die Wohlthaten Gottes nachzudenken, und uns zur Dankbarkeit zu ermuntern. An den Tagen des Herrn und an andern festlichen Zeiten, beim Genuß stiller häuslichen Freuden, wenn Gott uns oder die Unsrigen von einer schmerzhaften Krankheit oder aus einer andern Noth errettet hat, da wollen wir mit unsern Gedanken in unser verflossenes Leben zurück gehen, über die Menge, Größe und Wichtigkeit der empfangenen göttlichen Wohlthaten nachdenken, und uns zur Freude darüber, und zu dem Dankgefühl erwecken, wozu unsere Seelen ohnehin schon gestimmt seyn werden. Zu uns selbst wollen wir dann sprechen:

Auf, o mein Geist, mit Lobgesang
Zu ihm, der all mein Leben lang'
Von meiner früh'sten Kindheit an,
Hat Großes schon an mir gethan;
Anbetung ihm!

Er gab mir Lebensfreuden viel,
Und prüfte mich mit Maaß und Ziel;
Und jedes Leiden, jeder Schmerz
Ward reicher Segen für mein Herz;
Anbetung ihm!

Er ist die Liebe was er thut,
Ist ewig weis', ist ewig gut,
Verzeiht Verirrung, Fehl' und Schuld,
Und ewig neu ist seine Huld;
Anbetung ihm!

Die ganze herrliche Natur
Ist seiner Vatergüte Spur,
Und überall ertönt der Ruf:
Erbarmung ist, der uns erschuf;
Anbetung ihm!

Noch, wenn wir sterben, reichest du
Der Hoffnung Friedenspalm uns zu;
Erleichterst uns den schweren Streit,
Durch Glauben an Unsterblichkeit;
Anbetung dir!

Es töne Lob- und Preisgesang,
Erbarmer, dir, mein Lebenlang,
Nimm huldreich, gnadenvoll ihn an,
Bis ich dir höhern bringen kann.
Anbetung dir! Amen.

Am funfzehnten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 6, 24—34.

Es lebt kein Mensch auf Erden, der nicht aus Erfahrung wissen sollte, was Sorgen sind. Nur einen

kurzen Zeitraum im Leben giebt es, wo der Mensch davon verschont bleibt, und Gram und Unruhe wenig oder gar nicht kennt. Das sind die sorgenlosen Jahre der Jugend; die Tage, wo Andere für ihn denken und handeln, und ihm geben und sichern, was zu seiner Erhaltung und Wohlfahrt nöthig ist. Sind diese vorüber und ist er im Stande über sich selbst nachzudenken, und seine gesammten Verhältnisse zu beurtheilen, so gehen sie ihm auch — nur bei dem Einen früher bei dem Andern später, bei dem Einen in größerer bei dem Andern in geringerer Anzahl — zur Seite; und verlassen ihn nicht eher, als bis er von dieser Erde scheidet und in den Wohnungen der Seligen einer ununterbrochenen Ruhe und eines ewigen Friedens theilhaftig wird. Kein Stand und keine Verhältnisse im Leben vermögen uns ganz davon zu befreien. Es kann Jemand viele Güter, viele Vorzüge und Würden besitzen; er kann es in seiner Gewalt haben, manches beneidenswerthe Vergnügen zu genießen, und den Becher der Freude bis auf den letzten Tropfen auszuleeren — seine Sorgen hat er darum doch. Betreffen sie auch nicht immer Nahrung und Kleider, so sind es vielleicht andere, nicht minder beunruhigende Dinge, die ihn bekümmern. Und wenn auch die Gegenwart seinen Wünschen entspricht, so ist es vielleicht der Gedanke an die Zukunft, der ihn auf kurze oder lange Zeit verlegen macht, und sein Herz mit Sorgen erfüllt. Selbst die ihrer Natur nach so freudenreichen häuslichen Verhältnisse sind nicht frei davon. Auch diese führen ihre Sorgen mit sich; ja, sie werden oft selbst eine Quelle derselben. Dem kann aber auch nicht anders seyn, denn die genaue Verbindung, die da zwischen uns und den Unsrigen statt findet, bringt die innigste Theilnahme an dem, was diese betrifft, hervor; sie macht ihr Schicksal gewissermaßen zu dem unsrigen, und läßt Alles, was ihnen

zuwider ist, auch auf uns übergehen. Da wenigstens, wo Uebereinstimmung der Gemüther, wo Liebe und Einigkeit in einer Familie herrscht, wechselt man alle Empfindungen. Was den Einen erfreut oder betrübt, erfreut oder betrübt auch den Andern; man theilt Gram und Leiden, und ist mit dem Gefährten seines Lebens entweder heiter und froh, oder traurig und banger Unruhe voll.

An und für sich betrachtet sind die Sorgen zwar unangenehm, allein mit einer allgemeinen Sorglosigkeit könnte das menschliche Geschlecht nicht bestehen. Wie Manches müssen wir nicht bei unserm Eintritt in die Welt zubereitet finden, wenn wir leben und gedeihen sollen! Oft muß uns ein Mittel beim Leben erhalten, welches schon Viele Jahre vor unserm Daseyn besorgt war. Wie wenn wir also jetzt sämmtlich aufhörten, für die Nachkommenschaft zu sorgen? Wenn wir keine Gärten im Stande hielten, keine Wälder nachpflanzten, keine Arzneien über das Weltmeer herbeiholten, keine nützliche Erfindungen hinterließen? Dann würde unsre Nachwelt elend seyn, und aus Mangel umkommen. Hieraus fließt die Lehre, daß wir nicht blos für uns, sondern auch für die Nachkommenschaft besorgt seyn sollen, ein Jeder in seiner Art. Ein Mensch, der nur immer für sich arbeitet, ist ein faules Glied der Welt, und verdient nicht, daß seine Vorfahren ihm so viele Bequemlichkeiten hinterlassen haben. Die christliche Religion verbietet die Sorgen keineswegs, aber sie setzt ihnen ein gehöriges Ziel. Sorge, sagt sie, o Christ, aber laß die Sorgen der Nahrung nicht deine Hauptsache seyn, denn du hast noch wichtigere Dinge zu besorgen, als das gegenwärtige Leben. Und was hülfe es dir, wenn du die ganze Welt gewinnest und nähmest doch Schaden an deiner Seele? Matth. 10, 20. Trachtet also am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dann werfet alle eure Sorgen auf Gott, denn er sorget für euch. Um

uns dazu zu erwecken, wollen wir eine Betrachtung anstellen

Ueber Nahrungssorgen.

1) Woher sie gewöhnlich entspringen.

2) Wie wir sie unterdrücken können.

I.

Jesus, der selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und ohne Eigenthum von einem Ort zum andern wanderte, hatte Petrum, Jakobum und die übrigen von seinen zwölf und siebenzig Jüngern eingeladen, Alles zu verlassen, ihm nachzufolgen, oder auch wohl, auf seinen Befehl, allein umher zu ziehen, und die Leute zur Aufnahme seiner Lehre vorzubereiten. Da war es denn nun natürlich, daß in ihren Herzen der Gedanke und die ängstliche Besorgniß aufstieg: Aber wie wird es uns, ohne Vermögen und Eigenthum, auf unsern Wanderschaften, unter fremden, oft wohl feindselig gegen uns gesinnten Leuten gehen? Was werden wir da essen und trinken, und womit uns bekleiden?

Gegen solche ängstliche und niederschlagende Besorgnisse sucht Jesus seine Jünger durch das zu verwahren, was er in unserm Evangelium sagt. Er hatte vorher daran erinnert, daß es nöthig sey, für etwas mehr in der Welt zu sorgen, als daß man Geld und Gut habe, weil dieses uns so leicht entrissen werden könne. Sammelt euch daher, fährt er fort, Schätze im Himmel, oder strebet vorzüglich nach einem frommen Sinn und Wandel, und den daraus entstehenden Gütern der Seele, so habt ihr einen Schatz, den Motten und Rost nicht fressen, den euch kein Dieb rauben kann, und der euch ewig im Himmel bleibt. Die Schätze im Himmel und die Schätze auf Erden sind auch von so verschiedener Natur, daß man nur die Sorge für die einen oder die andern zu seiner Hauptsache machen

kann. Wie ein Leibeigener nur Einen Herrn hat, dem er mit allen seinen Kräften dient, und wie es unmöglich ist, daß er sich an zwei Herrn zugleich verkaufe, ohne den Einen oder den Andern zu vernachläßigen, eben so könnt ihr für eure irdischen Schätze und für eure himmlischen Güter nicht in gleichem Grade sorgen. Ihr könnt nicht Gott und dem Reichthum zugleich ergeben seyn.

Jesus will also, unsere vornehmsten Wünsche und Sorgen sollen nicht auf die Güter der Erde, sondern darauf gerichtet seyn, daß wir uns durch gute Gesinnungen auf den Himmel vorbereiten. Aber er wußte zu gut, daß wir, so lange wir auf der Erde sind, der irdischen Güter bedürfen, als daß er uns verbieten sollte, sie ganz zu übersehen, und uns gar nicht um sie zu bekümmern. Deswegen ermahnt er nur, diese Sorgen nicht zu den vornehmsten unsers Lebens zu machen, und uns um das Irdische nicht zu ängstlich zu bekümmern. Sorget nicht, sagt er, für euren Leib, was ihr anziehen, nicht für euer Leben, was ihr essen oder trinken werdet; sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Damit will er nicht alles Sorgen für unsere Bedürfnisse untersagen, sondern nur das bekümmerte, ängstliche, muthlose Sorgen. Das erhellet schon aus dem angehängten Grunde; es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe.

Die ängstlichen Sorgen der Nahrung, denen sich so viele hingeben, entspringen gewöhnlich aus sehr trüben Quellen. Unser eigenes Herz ist, wie in manchen andern Fällen, auch hier die Quelle so mancher Begierden, welche unsre Ruhe stören. Wenn ein Mensch von Stolz, Neid und Habsucht beherrscht wird, so ist es um seine Zufriedenheit geschehen.

Der Stolz reitzt uns, daß wir nach Dingen trachten, welche für uns zu hoch und wohl gar un-

erreichbar sind. Trachte immerhin darnach, deine Umstände zu verbessern; nur hüte dich, daß dieses Bestreben nicht die Gemüthsruhe deiner Seele störe, oder dich mit deinem jetzigen Zustande unzufrieden mache. Will dir der Vater und Versorger aller seiner Geschöpfe Mehreres zufließen lassen, so nimm es mit Dank an, und bitte ihn um die Weisheit, ein größeres Maaß irdischer Glücksgüter auch wohl anzuwenden. Uebrigens aber fasse deine Seele in Geduld, wenn auch deine Wünsche unerfüllt bleiben, und laß in jeder Lage der Umstände das deine Ehrbegierde seyn, Gutes in der Welt zu thun, und nach dem Himmel zu streben.

Eine andere Wurzel, woraus Unruhe, Verdruß und Mißvergnügen erwächst, ist der Neid, wo man gegen diejenigen mißgünstig ist, denen es nach unserer Meinung besser geht, als uns. Wie oft hört man nicht die Sprache: ich kann zu nichts kommen; Andern geht Alles mehr nach Wunsche. Sie werden reich ohne Mühe; Schätze strömen ihnen von allen Seiten zu; sie haben, was ihr Herz wünschet, wenn ich genug zu thun habe, mir und den Meinigen nur das Nothwendige sehr sauer zu verdienen; gewiß, die Güter dieser Welt sind sehr ungleich ausgetheilt. — Allein wozu diese Klagen, wenn du gleichwohl nichts ausrichtest? Siehest du darum so scheel, daß Gott so gütig ist? Bist du ganz übersehen worden? Würdest du die Güter der Erde mit größerer Weisheit vertheilen, als Gott? Er sieht gewiß was einem Jeden von uns am heilsamsten, und was uns schädlich ist; er sieht es, daß ein größeres Maaß dich unglücklich machen würde, und darum entzieht er es dir, und so lange du weit mehr hast, als du verdienest, ist es sehr unbescheiden, dich darüber zu beschweren, daß Andere mehr haben. Und sind denn wirklich die Menschen, die du beneidest, so glücklich, als du dir einbildest? Du siehst zwar ihren äußer-

lichen Glanz, aber nicht ihr innerliches Elend; du bewunderst ihre Häuser, ihre Reichthümer, ihr bequemes Leben; aber du vergissest die Sorgen und Versuchungen, mit welchen sie zu kämpfen haben; vergissest die Rechenschaft, welches sie einst von ihrem größern Talent ablegen müssen. Du bist vielleicht bei Wenigerem weit glücklicher; erweitere dein Herz, und empfinde das Glück eines Andern so, als wenn es dein eigenes wäre.

Endlich kann auch da keine wahre Ruhe in einer Seele wohnen, wo Habsucht und unersättlicher Durst nach Geld und Gut in derselben Platz nimmt. So lange die Begierde dich quält, nur immer Mehreres zu haben, was du noch nicht hast, wirst du auch niemals wirklich zufrieden mit demjenigen werden, was du hast. Du wirst dir und Andern das Leben schwer machen, unbarmherzig gegen Nothleidende seyn, und deine unsterbliche Seele verschmachten lassen; wirst nach dem Schatten haschen, und das Wesen verlieren. Aber welche Thorheit kann größer seyn, als diese? Macht denn Geld und Gut einen Menschen weiser, besser, zufriedener, glücklicher? Schränke also deine Begierde darnach ein; bewahre dein Herz vor eiteln und ausschweifenden Neigungen; genieße und gebrauche, was dir Gott beschieden hat, und setze dein Vertrauen auf den, welcher gesagt hat: ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Es giebt freilich auch ängstliche Nahrungssorgen, die deswegen nicht sündlich sind; Zeiten, wo auch das vertrauensvolle Kind Gottes mit Händeringen ausrufen muß: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Wenn ein Hagelwetter die Saat, den Unterhalt für ein ganzes Jahr zerstört; Feuersbrünste die Wohlhabenden mit einem mal, um Alles bringen, ein wilder Krieg friedliche Einwohner plündert, oder der unerbittliche Tod dem schwachen Weibe

und unmündigen Kindern den Broderwerber gewalt-
sam von der Seite reißt; wenn zarte Kinder vater-
und mutterlos werden; wenn Theurung unsern Ver-
dienst übersteigt und Hunger am Leben nagt: wäre
da der Schmerz, über dessen erste Ausbrüche wir
nicht Herr sind, sündlich? Nein, Gott verlangt von
uns schwachen Geschöpfen nicht mehr, als wir zu
leisten vermögen. Aber Niemand wird sich auch in
den bedenklichsten Umständen besser zu fassen wissen,
als der Christ, der ja weiß, daß er einen Vater im
Himmel hat, der ihn nicht verlassen und versäumen
will, und der ihm nicht mehr auflegen wird, als er
zu ertragen im Stande ist. Auf Gott will ich mein
Vertrauen setzen, spricht der Christ; er wird mich
nicht über meine Kräfte versucht werden lassen. Oh-
ne seinen Willen wird mich kein Uebel treffen können,
das nicht zuletzt etwas Gutes für mich in sich faßte.
Gott wird mir meine Last zu rechter Zeit erleichtern,
oder sie zu rechter Zeit ganz abnehmen. Genug,
daß ich mir selbst keine Vorwürfe machen darf, daß
ich nach Pflicht und Gewissen handle, und in allem
recht zu thun mich bestrebe. Ich will nicht wünschen,
daß um meinetwillen eine andere Welt geschaffen
werde, ich will vielmehr in dieser alle Zeit und Kräfte
anwenden, thätig und nützlich zu seyn. Ich will den
Unbestand und die Eitelkeit aller irdischen Dinge bei
jedem Verlust bedenken. Ueberfluß und Gewinn soll
mich nicht hoffärtig, Mangel und Dürftigkeit nicht
kleinmüthig machen. Ich will thun, was ich kann,
um mich meinen Bedrängnissen zu entreissen, und
meine Anstrengung verdoppeln, wenn die Noth
zunimmt, aber nie will ich den Muth und die Hoff-
nung fahren lassen. Getrost will ich meinen Lebens-
weg fortwandeln, auf welchem bei allen Dornen doch
auch hie und da eine Blume sproßt, und welcher mich
zum Himmel führt, wo keine Sünde und kein Elend
mehr seyn wird.

II.

Fast kein Mensch ist mit seinem Stande recht
ufrieden. Das Kind sehnt sich, vom Zwange der
Erziehung befreit zu seyn; der Jüngling beneidet den
Mann, und der Mann den Jüngling; der Arme
eneidet den Reichen, und der Reiche bewundert die
Ruhe und Genügsamkeit des Armen; der Niedrige
trebt immer nach etwas Höherem, und der Höhere
wünscht sich nicht selten in die Stille und Einsam-
eit des Niedrigen zurück. Darüber verfehlen Alle
es Zieles, wornach sie streben, und das ist Zufrie-
enheit; Begnügsamkeit mit dem, was wir sind und
aben. Um diese himmlische Tugend uns zu eigen
u machen, wollen wir den göttlichen Befehl nie ver-
essen: Euer Wandel sey ohne Geiz, und lasset euch
egnügen an dem, das da ist, denn er hat gesagt,
ch will dich nicht verlassen noch versäumen. Dieser
Befehl ist sehr deutlich: wir sollen zufrieden seyn mit
em, was wir haben.

Siehe also nicht auf das, was andere haben,
uf ihren Reichthum, ihren Glanz, ihre Häuser, ihre
Kinder, ihren ausgebreiteten Handel, ihren Tisch,
ondern siehe auf das, was du hast, und befriedige
ich damit. Richte deine Gedanken nicht sowohl auf
as, was du ehemals hattest und warest, sondern auf
as, was du jetzt hast und bist. Verweile dich auch
icht zu lange bei dem, was du gerne haben woll-
est und wünschest, sag nicht: ich würde viel glückli-
her seyn, wenn ich so ein Haus halten, so einen
Tisch führen, mich so kleiden könnte u. drgl: sondern
egnüge dich mit dem, was du wirklich besitzest. Und
arum? Es ist Gott, welcher Alles so ordnet und
igt; es ist genug zu unserm Troste, daß er uns ver-
eißen hat: ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Erinnere dich ferner oft lebhaft an Gottes Alles
egierende Vorsehung. Er hat alle Haare auf un-

serm Haupte gezählt, und ohne sein Wissen und Willen fällt kein Sperling. Er nähret die Vögel, er kleidet die Blumen. Er setzt der Sonne ihre Bahn, und dem Menschen sein Ziel. Er ist der Herr, er thut, was ihm wohlgefällt. Er läßt das Böse aus weisen und gerechten Ursachen zu, und er ist der Vater des Lichts, von welchem alles Gute kommt. Wie er Alles angeordnet hat, so muß es bleiben. Wie der Krieger selbst den gefährlichsten Posten nicht verlassen darf, der ihm angewiesen wird, so muß auch der Christ die Stelle behaupten, auf welche ihn der Oberherr über Alles gestellt hat. Willst du seine Güte bezweifeln, oder seine Weisheit tadeln? Welche Verwegenheit, welche strafbare Widerspenstigkeit wäre das! Blicke nur in dein vergangenes Leben zurück, wie viele Spuren einer über dir waltenden Vorsehung wirst du da erblicken! Aus wie vielen Gefahren und Uebeln hat er dich errettet, und wie mußte Alles zu deinem Besten mitwirken! Sage also nicht, daß du von Gott verlassen seyst, daß du nicht auf der rechten Stelle stehest. Du kannst in jedem Zustande zu deinem Besten Klugheit, Fleiß und Treue üben, und Gott verherrlichen. Nur das müsse unsre Sorge seyn, in jedem rechtmäßigen Berufe zur Ehre Gottes zu leben, und die Tugenden desjenigen zu verkündigen, der uns berufen hat. Thue also das deine, und überlaß alles Uebrige Gott.

Erinnere dich oft und lebhaft deiner Unwürdigkeit. Alles bist du aus freier Gnade und Erbarmung. Du hast unendlich mehr, als du verdienest. Wollte Gott mit dir nach deinen Sünden und Werken handeln, so würde deine Lage höchst traurig seyn. Wenn du das viele Gute bedenkest, das dir dein Gott erwiesen hat, und noch stündlich erweisen, so wirst du mit Demuth und Dankbarkeit wie Jakob sagen müssen: Ich bin zu gering, Herr, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte ge-

han hast. Nur der stolze Mensch hat niemals ge-
ıug; aber der Demüthige glaubt immer mehr zu
rhalten, als er in seinen Augen werth war.

Erinnere dich endlich deiner Sterblichkeit, um
ufrieden zu seyn. Für die Ewigkeit sind wir ge-
chaffen, nicht für dieses schnell dahin eilende Leben.
Die ganze Welt hat nichts, was unsern Geist wahr-
ıaft sättigen könnte, denn ein Geist, dessen Wünsche
mmer ins Unendliche gehen, kann durch den Unendli-
hen allein befriediget werden. Entreiß dich also der
Erde, meine Seele, schwing dich zu etwas Höherem,
um Unsichtbaren empor. Vergiß über deinem irdischen
ıicht deinen himmlischen Beruf. Schnell entflieht die
etzige kurze Lebenszeit, und wie bald kann die letzte
Stunde kommen, daß du dich vom Leibe trennen, und
or dem Richter aller Welt erscheinen mußt! Was
sts also, daß ich mich quäle? Ich will dem Herrn
neine Wege befehlen und auf ihn hoffen, er wirds
oohl machen. Mein höchstes Streben gehe immer
ahin, jenseits des Grabes selig zu werden. Wenn
ch vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes trachte,
o wird mir das Uebrige schon als eine Zugabe zu-
allen. Bei einem frommen Sinn und Leben ist
nan der Gnade Gottes so gewiß, daß man es ihm
oohl zutrauen kann, er werde jedes irdische Unge-
nach zu unserm Besten dienen lassen. Nichts ist
illiger, als die Foderung: Strebe am ersten nach
Tugend und Gottseligkeit, und glaube dann, daß
Gott dir das Uebrige, was dir gut und nützlich ist,
ern geben werde. Jesus empfiehlt in unserm Evan-
elium kein unthätiges Vertrauen auf Gott, nicht
ie Sorglosigkeit des Trägen und Faulen, nicht
ie Weichlichkeit des Verzärtelten, nicht die Gedan-
enlosigkeit des Leichtsinnigen, noch weniger die Un-
esonnenheit des Tollkühnen; sondern ein Vertrauen
u Gott, auf Rechtschaffenheit und Tugend gegrün-
et, weil es dabei unmöglich ist, wirklich unglücklich

zu werden. Was ist, das uns schaden könnte, wenn wir dem Guten nachkommen? Warum wollen wir uns denn fürchten, wo nicht zu fürchten ist? warum uns ängstigen, wenn uns nichts Böses begegnen kann?

Was dich auch drückt, mein Herz, Gott rettet!
Vertrau'n zu ihm ist deine Pflicht!
Er, der dem Wurm ein Lager bettet,
Der Gott verläßt den Menschen nicht.
Der so viel giebt und mehr verheißt,
Erhebe dankend ihn, mein Geist.

O schwinge dich empor vom Staube,
Verfinstern deine Tage sich;
Zu ihm blick auf, und bet und glaube,
Versagend selbst erhört er dich;
Doch nie enthüllt die Ungeduld
Das heil'ge Dunkel seiner Huld.

Gott fehlet nicht! o Seele thue,
Was dir gebührt, sey fromm und gut!
Versage dir nicht diese Ruhe,
Aus ihr erwächst der hohe Muth,
Der, wenn das Unglück uns umstürmt,
Uns rettet, tröstet, hebt und schirmt.

Vertraue Gottes Vaterhänden,
Wenn er den frömmsten Wunsch versagt;
Was hier beginnt, wird dort vollenden,
Wo dir ein neues Leben tagt.
Es ruh'n im engen Raum der Zeit
Die Keime deiner Ewigkeit. Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 7, 11 — 17.

Zu den schmerzlichsten Ereignissen im menschlichen Leben gehört der Tod geliebter Freunde und Angehörigen. Welcher gutdenkende Vater, welche zärt-

liche

liche Mutter kann ihr geliebtes Kind, die Freude ihres Lebens, kalt und erstarrt vor sich liegen sehen, ohne die heißesten Thränen der Wehmuth zu vergießen! Welche zärtliche Gattin kann ihren geliebten Gatten, den treuen Gefährten ihres Lebens, den Vater und Versorger ihrer Kinder, mit dem sie Jahre lang Freuden und Leiden getheilt hat, durch den Tod von ihrer Seite gerissen sehen, ohne den tiefsten Kummer in ihrem Herzen zu fühlen! Welches fromme Kind kann seinen rechtschaffenen Vater, seine liebreiche Mutter, von deren Händen es so viel Gutes in seinem Leben empfangen hat, in ein kühles Grab legen sehen, ohne ihren Tod mit Thränen der kindlichen Liebe zu beweinen! Welcher gefühlvolle Mensch kann die Nachricht von dem Tode seines besten Freundes, seiner besten Freundin, die ihm sein Leben versüßten, die ihm Trost in jedem Kummer, Hülfe in jeder Noth, Rettung in Gefahren waren, hören, ohne ihrem Andenken eine stille Thräne der Wehmuth zu zollen!

Ein solches trauriges Ereigniß, eine solche schmerzliche Trennung, erzählt uns unser Evangelium. Wir sehen eine Wittwe, die schon ihren besten Freund durch den Tod verloren hatte, ihren Sohn, einen hoffnungsvollen Jüngling, zu Grabe begleiten. Der Schmerz ist dann am größten, wenn Eltern ihre Kinder verlieren, nachdem sie schon viele Sorge und Mühe an ihre Erziehung gewendet haben. Wer könnte gefühllos bleiben, wenn der Jüngling in der vollen Munterkeit seiner Kräfte, oder die aufblühende Jungfrau zu einer Zeit aus dem Lande der Lebendigen gerissen werden, wo sie sich noch recht Vieles vom Genusse dieses Lebens versprachen, und auch ihren Eltern und Freunden so viele schöne Hoffnungen machten, welche aber nun auf einmal mit ihnen, wie unentfaltete Rosenknospen, verwelken? Und es war ihr einziger Sohn, und mit ihm sieht

sie also ihre einzige Stütze in das Grab sinken. Ursachen genug für das Mitleid, welches ihm die vielen Begleiter bezeugen, und zu den Thränen, welche wir sie vergießen sehen. Aber sie war so tief betrübt worden, daß sie desto reichlicher erfreuet und getröstet wurde. Der holdselige Menschenfreund, welcher gekommen war, Traurige zu trösten und Mühselige zu erquicken, der allmächtige Todtenbeleber, Jesus Christus, stößt eben auf seiner Reise auf dieses Leichengefolge. Die verlassene, weinende Wittwe jammert ihn. Weine nicht! spricht er zu ihr; er heißt die Träger stille stehen. Alles ist voller Erwartung, was er thun werde; er ruft dem Todten zu: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Der Todte richtet sich auf, fängt an zu reden, und er giebt ihn seiner Mutter wieder.

Es giebt selten eine Familie, die nicht durch Todesfälle naher Verwandten betrübt worden wäre. Ist dieses noch nicht geschehen, so wird es sich in der Folge ereignen; kein Haus bleibt von solchen traurigen Ereignissen verschont. Wir können nicht ewig beisammen seyn; einmal kommt die Stunde der Trennung gewiß. Was mag dann wohl den Lauf der Thränen hemmen, die wir über den Tod geliebter Angehöriger vergießen? Welche Trostgründe sind stark genug, das bekümmerte Gemüth solcher Leidtragenden aufzurichten? Jesus Christus ist nicht mehr sichtbar unter uns gegenwärtig; er thut nicht mehr unter uns solche Wunder, wie er damals that: aber doch ist seine Lehre eine Quelle des Trostes für christliche Familien bei solchen Auftritten des häuslichen Leidens. Wir wollen jetzt nachdenkend bei der Frage verweilen:

Wie tröstet uns das Christenthum beim Tode unserer Lieben?

und unsern Herzen die Trostgründe einprägen, die

uns die wohlthätige Lehre Jesu bei solchen schmerzlichen Veranlassungen darbietet.

Alles, was Gott thut, ist wohlgethan! diese Lehre des Christenthums bezieht sich auch auf den Tod unserer Geliebten. Wenn Gott nicht nur die Begebenheiten der Welt im Ganzen, sondern auch die Schicksale eines jeden einzelnen Menschen mit Weisheit und Güte regiert; wenn Gott bei allen seinen Rathschlüssen und Handlungen durchaus nichts anders, als unser ewiges Wohl, zur Absicht haben kann, so ist auch nichts gewisser, als daß Gott einem jeden Menschen sein Ziel gesetzt hat; das heißt: Gott hat die Zeit seiner Geburt und seines Todes so festgesetzt und bestimmt, wie es sein eigenes Glück durchaus erfordert. Freilich sind wir schwache Menschen, wegen den engen Schranken unsers Verstandes, nicht im Stande, die Rathschlüsse und Wege Gottes zu ergründen. Wir können nicht bestimmen, warum Gott einen Menschen ein hohes Alter erreichen läßt, warum er einen andern in der besten Blüthe seines Lebens, einen dritten schon in seiner Kindheit von dieser Welt wegnimmt. Wenn wir aber einmal glauben, daß Gott, als der Allwissende, die ganze Zukunft voraussehe, und die Schicksale und Begebenheiten unsers ganzen Lebens schon vor unserer Geburt erkenne; wenn wir glauben, daß Gott, als der Allmächtige, Alles nach seinem Willen lenken und einrichten könne, daß er aber, als der Weiseste und Gütigste, stets nur solche Maaßregeln wähle, die unser ewiges Glück zur Folge haben, so müßen wir, als seine Geschöpfe, uns seinem Willen ganz unterwerfen. Selbst dann, wenn er uns die besten Freunde und liebsten Kinder nimmt, müßen wir uns seine Wege gefallen lassen, und mit Demuth und Dankgefühl ausrufen: Der Herr hat Alles wohl gemacht, gebt unserm Gott die Ehre. Nur gar zu

oft erzeigt uns Gott, wenn seine Hand uns zu strafen und zu züchtigen scheint, die größte Wohlthat, die wir aber dafür nicht erkennen. Hier beweint eine zärtliche Mutter den Tod ihres geliebten einzigen Kindes; es war die Freude, das höchste Glück ihres Lebens; sie ist untröstlich, da sie den Liebling ihres Herzens in das Grab legen sieht. Gott sah es aber voraus, daß dieses Kind einst von seinen Eltern verzogen werden, und in erwachsenen Jahren den größten Kummer über sie bringen würde. Gott wollte dieses Unglück verhüten, und nahm das Kind frühe von der Welt, um seine Seele zu retten, und seinen Eltern die bittersten Thränen über sein Unglück zu ersparen. Erzeigt Gott diesen Eltern nicht die größte Wohlthat? — Dort jammert eine betrübte Wittwe über den Tod ihres zärtlich geliebten Gatten. Sie zerfließt in Thränen, und glaubt nun von der ganzen Welt verlassen zu seyn. Gott sah es voraus, daß ihr guter Gatte einst unglücklich werden, und sie und ihre Kinder mit in den Abgrund hineinreißen würde. Gott wollte dieses ihr künftiges Elend verhüten, und nimmt ihren Gatten von der Welt, damit er selbst sein Unglück nicht erleben, und sie an der Hand eines andern rechtschaffenen Mannes glücklichere Tage durchleben möge. Erzeigt Gott dieser Wittwe nicht eine Wohlthat?

Gott weiß am besten, so denkt der fromme Christ bei den Gräbern der Seinigen, die seinem Herzen so lieb und werth wären, was mir heilsam und nützlich ist. Er würde mir gewiß meine Kinder, meinen Gatten, meinen Freund nicht genommen haben, wenn es nicht für mich und für sie zuträglich und heilsam wäre. Einst in der Ewigkeit, wo ich die Schickung im Zusammenhang übersehen kann, werd' ich es erfahren, warum mir Gott meine Kinder, meinen Gatten, meinen Freund so frühe durch den Tod entriß. Und gewiß, ich werde das weise und

heilig nennen, was mir hier unerforschlich und wunderbar zu seyn schien. Ich und die Meinigen werden einst Gott dafür danken, daß er uns so frühe durch den Tod trennte, weil es für uns gut war.

Und sollte uns, bei der Trennung von unsern Lieben, nicht auch der Gedanke aufrichten: Wir haben an ihrer Seite doch einen Theil unsers Lebensweges zurückgelegt. Wie bedauernswerth ist der Mensch, der allein steht! dem Verhältnisse und Schicksale nicht erlauben, nähere Verbindungen mit guten Menschen einzugehen, und in ihrer theilnehmenden Liebe und Sorgfalt, Beistand, Trost und Hülfe zu finden! Welch einen wichtigen Verlust erleidet er dadurch an seiner Zufriedenheit und Glückseligkeit! Wir hingegen hatten das vor jenem Bedauernswerthen voraus, daß wir uns an Wesen unsers Gleichen näher anschließen, Freuden und Leiden mit ihnen theilen, und durch gegenseitige Unterstützung unsern Lebenspfad ebnen und verschönern konnten. Gewiß, es war eine große Wohlthat, daß Gott uns treue und redliche Menschen zuführte, deren Freundschaft und Liebe, besonders in einem oder dem andern bedenklichen Zeitraume des Lebens, uns theuer und wichtig wurde. Durch sie haben wir den Werth des Lebens erst recht kennen gelernt; durch sie empfunden, was ein gutgesinntes Herz dem andern seyn könne. Anstatt daß der Verlassene einsam und in sich gekehrt dahin wandelt, so hat an der Seite unserer Theuren, Freundschaft und Liebe unser Herz erweitert, unsere Sitten milder gemacht, und uns mit Hoffnungen und Gefühlen durchdrungen, die uns noch oft in der Entfernung von ihnen ihren Verlust erträglich machen sollen. Und wie viel haben wir durch ihren Umgang an Trost und Belehrung, wie viel durch ihr gutes Beispiel an eigener Besserung gewonnen! Wie viel leichter und zufriedener haben wir an ihrer Seite unsern Weg fortgesetzt! Nie kön-

nen wir anders als mit dankbaren und frohen Empfindungen uns an sie erinnern; nie an sie denken, ohne in dem Zutrauen auf menschliche Güte gestärkt zu werden, ohne uns selbst im Guten befestiget zu sehen. Wäre es also nicht Undank gegen Gott, wenn wir murren wollten, sobald sein weiser Wille uns trennt? Jede Freude auf Erden ist ja vergänglich, und doch ist es uns lieber, sie genoßen als entbehrt zu haben. Auch die Trennung von Freunden und Geliebten gehört mit zum Wechsel unserer Schicksale, der uns daran erinnert, daß hier nicht unser wahres Vaterland sey. Es wäre zuverläßig ein weit größerer Verlust für uns, unsere Freunde und Vertrauten nie gekannt zu haben, als jetzt von ihnen getrennt zu seyn. Auch das, was unserm Herzen wehe thut, muß zur Ausführung der weisen und väterlichen Absichten Gottes beitragen.

Daß fromme Christen nichts verlieren, sondern vielmehr gewinnen, wenn sie die Erde verlassen, muß uns ebenfalls über ihren Tod beruhigen. Ferne sey es von uns, die Einrichtungen des Allgütigen zu tadeln, und diese Erde ein Jammerthal zu nennen, wo man mehr Ursache habe zu weinen, als sich zu freuen. Nein, des Guten, das wir hienieden genießen, ist weit mehr, als wir verdienen, weit mehr, als wir oft glauben, und im Ganzen genommen, allezeit mehr, als des Bösen, das wir mitunter empfinden. Wie undankbar würden wir gegen den Geber alles Guten seyn, wenn wir das leugnen wollten! Viele Menschen sind selbst Ursache, wenn ihnen die Erde ein Jammerthal wird. So wahr dieß ist, so kann doch nicht geleugnet werden, daß wir hier ohne unsere Schuld mannigfaltigen Leiden ausgesetzt sind, und daß der Christ sterben für besser als leben halten kann. Wer arbeitsam und sparsam ist kann sich und den Seinigen die Nothwendigkeiten des Lebens wohl verschaffen, aber er kann

nicht verhindern, daß er demohngeachtet nicht verarme. Durch ein arbeitsames und mäßiges Leben kann man sich lange gesund erhalten, aber es können dennoch langwierige Krankheiten unser Leben zur Quaal machen. Das gegenwärtige Leben konnte und sollte, nach Gottes Absicht, und nach der Beschaffenheit unsrer Natur, kein Zustand der Vollkommenheit seyn, und selbst der Glücklichste wird am Ende mit Moses sagen müssen: Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Allen Unvollkommenheiten dieses Lebens sind die entgangen, auf immer entgangen, welche ihren Lauf hienieden vollendet haben. Auch sie waren entweder nicht mehr frei von vielfachen Beschwerden, oder sie wären doch davon mehr oder weniger getroffen worden; aber dort, wohin sie gegangen sind, erfahren sie dergleichen nicht mehr. Zu dem Besitze der edelsten Güter, der reinsten Freuden, gelangen wir nur durch den Tod.

Sterben ist die Bedingung des Lebens. Dieser Gedanke sollte uns durchdringen, wenn sich der Tod mit seinen Schrecknissen den Unsrigen nähert. Freilich, seine Gestalt ist furchtbar und seine Unternehmungen drohen Vernichtung. Eine Schaar der bittersten Leiden und Krankheiten verkündiget mehrentheils seine Ankunft, und so weit er reichen kann, verbreitet er Ohnmacht, Schwachheit und Verderben. Jedem Widerstand der ihm entgegen kämpfenden Natur ist vergeblich; und von seinem giftigen Hauche berührt, sinkt auch der Stärkste entstellt und entseelt zu Boden. Dieser Anblick ist schrecklich für jeden Umstehenden, schrecklicher aber für die, welche ihm die Nächsten und denen er theuer und lieb gewesen ist. So lange man auch dabei allein verweilt, durchbebt ein unwillkührlicher Schauer unser ganzes Wesen, und wir können uns nicht zufrieden geben, wenn wir das Edelste und Beste, was die Erde ent-

hielt, so haben enden sehen. Aber wir sollten unsere Blicke weiter tragen und sie nicht einzig und allein auf diesen fürchterlichen Gegenstand richten; denn nicht den Menschen, nicht seinen, mit so vielen Anlagen und Kräften ausgerüsteten Geist; nicht die, durch ihn mühsam eingesammelten Kenntnisse; nicht das gebildete und veredelte Herz desselben, sahen wir untergehen und sterben. Nein, nur die irdische Hülle des Geistes und Herzens, nur der Körper ist aufgelöst und wieder zu Staube geworden, von dem er genommen ist. Seine Dauer war auch nur für dieses Leben berechnet; seine Werkzeuge nur für diese Welt brauchbar; er sollte früher oder später eine Beute des Todes werden, und im mütterlichen Schoosse der Erde verwesen. Aber sein unsterblicher Bewohner lebt; er lebt in einem andern Theile des unermeßlichen Reichs seines großen Urhebers. Dort entwickeln sich seine Talente in ihrem ganzen Umfange. Dort steigt er von einer Stufe der Vollkommenheit und Seligkeit zur andern, und frei von den Banden des Körpers kommt er seiner Vollendung näher. Der Weg dahin ging auch für unsre geliebte Angehörige über Gräber und modernde Gebeine. Aber die Schrecknisse derselben dauerten nur einen Augenblick. Bald waren sie besiegt, und das Ende des Kampfes wurde der Anfang ihrer Herrlichkeit.

Tröstende Vorstellungen, wenn wir über den Verlust unserer Lieben trauern. Der Tod befreit uns nicht allein von allem Jammer dieser Erde, sondern er versetzt uns zugleich in einen höchst seligen Zustand. Frei von Krankheiten und Schmerzen, frei von Schwachheiten und Fehlern sollen wir dort im Umgange mit Gott, in der Betrachtung seiner Majestät und Größe, in der Liebe zu ihm, durch sinnliche Vorstellungen und Begierden nicht mehr gestört werden. Die Scheingüter werden nicht unsere Leidenschaften rege machen, und uns zur Sünde ver-

führen. Unsre Tugend soll dann über alle Sinnlichkeit siegen, mit der wir hier noch immer kämpfen müßen. Es soll unter den Seligen die vollkommenste Liebe, der vollkommenste Friede herrschen, und kein Gram und Kummer, keine Traurigkeit und Sorgen, keine Angst und Furcht sollen unsre Ruhe stören. Freuden, die kein Auge je gesehen, die kein Ohr je gehört hat, Freuden, die nie in eines Menschen Herz gekommen sind, sollen dort die Tugend des frommen belohnen, auf ewig belohnen.

Am beruhigendsten für uns ist endlich die Hoffnung, daß unsere geliebten Verstorbenen von uns nicht auf immer getrennt sind, sondern daß wir wieder mit ihnen vereiniget werden sollen. Als Jesus sich von seinen Jüngern trennte,* sprach er zu ihnen: Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Die Stunde des Wiedersehens kam; denn nachdem er, der Ueberwinder des Todes sich siegreich aus dem Grabe emporgeschwungen hatte, zeigte er sich seinen traurenden Jüngern und Freunden lebendig. So werden auch wir uns einander wieder sehen. Oder sollte Gott, der uns so viel Gutes schenkt, der mehr thun kann, als wir bitten und verstehen, sollte der wohl Frommen, die es so sehnlich wünschen, einander wieder zu sehen im Himmel, sollte er ihnen diesen Wunsch versagen? Dieß läßt sich von seiner Alles beglückenden Liebe nicht denken; es läßt sich vielmehr hoffen, daß auch jene selige Welt alle diejenigen wieder zusammen bringt, welche sich hier gekannt, in so inniger Verbindung gestanden, und sich im Guten geübt haben. Wenn der Apostel Paulus 1. Theſſ. 2, 19. seine Hoffnung zu erkennen giebt, daß ihm seine Thessalonicher, die er seine Freude und die Krone seines Ruhms nennt, dereinst an jenem großen Gerichtstage Ehre machen würden vor dem Angesichte Jesu Christi, daß er die

Freude haben werde, auch sie als Zeugen seiner apostolischen Treue aufstellen zu können, so setzt er es als eine ausgemachte Sache voraus, daß sie einander in jenem Leben kennen werden. Wenn dieß nicht als gewiß vorausgesetzt wird, so ist kein Sinn in den Worten des Apostels: Ihr, meine geliebten Thessalonicher, werdet meine Freude, meine Krone des Ruhms seyn vor unserm Herrn Jesu Christo, am Tage seiner Zukunft.

Ja, wir werden einander in jenem Leben wieder kennen, wir, die wir hier in tugendhafter Liebe und Freundschaft verbunden waren; wir werden uns kennen, und uns mit reiner Liebe zugethan seyn. Weit ungestörter werden wir dort der Freundschaft derer genießen, die wir auf Erden kannten und liebten. Hier unterbricht zuweilen ein trauriger Mißverstand, oder eine kleine Unvorsichtigkeit auf einige Augenblicke die Einigkeit der zärtlichen Herzen: dort verschwindet aller Mißverstand, alle Uneinigkeit hat ein Ende, und Liebe allein ist das selige Band, das dort alle auf immer vereiniget. Auch weit näher werden wir dort mit den Geliebten unsers Herzens umgehen. Hier auf Erden wird uns selten das Glück zu Theil, daß wir mit denen, die uns an Gesinnungen und Neigungen am ähnlichsten sind, sehr viel zusammen leben. Von vielen vortrefflichen Menschen, an denen unser Herz hängt, trennen uns oft die Geschäfte unsers Berufs, nicht blos auf Stunden und Tage, sondern auf Jahre, weit von einander. Die Tage, wo wir sie sehen wollen, bleiben oft bloße Wünsche, oder wenn sie einmal kommen, so sind sie wie Augenblicke vorbei; der Schmerz des Abschieds verbittert uns die Freude der Umarmung, und zärtliche Bekümmerniß erfüllt unsre Seele, was unsern Geliebten in der Entfernung von uns begegnen mag. Dort werden unsere freundschaftlichen Seelen sich näher und leichter begegnen, und keine Sor-

:e für unsere Freunde wird uns mehr beängstigen. Wir werden dann auch weit theilnehmender an al- en Freuden der Unsrigen seyn. Als Augenzeugen werden wir gewahr werden, wie Gott unsere voll- ndeten Brüder für ihre Standhaftigkeit und Treue m Guten belohnt. Ist schon hier ihr Wohl unser igenes, und jede Freude, die ihnen wird, ein Theil der unsrigen: wie selig werden wir uns dort fühlen, wenn wir an der ganzen unaussprechlichen Seligkeit unserer Lieben Theil nehmen werden! Kränkt es uns hier auf Erden, wenn unsere Freunde nicht erlan- gen, was sie verdienen, wenn die Welt ungerecht gegen sie ist, wenn die Vorsehung sie za vergessen scheint: wie genugthuend für uns, wenn wir dort ihr ganzes Schicksal herrlich vollendet sehen, und uns überzeugen werden, daß dem Gerechten nichts man- gelt, und daß Gott die Seinen nicht vergißt!

Alle diese Freuden des Wiedersehens werden nie ein Ende nehmen. Dort wird kein Neid und keine Verläumdung mehr, wie in diesem unvollkommenen Leben, unsere besten Freunde uns verdächtig machen, und den Saamen der Uneinigkeit zwischen Brüdern ausstreuen. Es wird keine Krankheit oder Bekümmerniß unsern freundschaftlichen Umgang unterbrechen. Es wird kein Tod mehr seyn, der Freunde von Freunden, Gatten von Gatten, Eltern von Kindern trennt. Unsre Liebe wird in Ewigkeit wachsen, und immer neue Freuden und Seligkeiten über uns ausgießen.

O wie glücklich sind wir, daß wir eine solche Hoffnung haben! Sie stärke uns, wenn Freunde von uns scheiden, sey es auf eine kurze Zeit, oder auf eine längere, im Tode; wir werden sie wieder se- hen, und unser Herz wird sich freuen, und diese Freude wird Niemand von uns nehmen. Sie er- quicke uns, wenn unsre Stunde da ist, Alle, die wir auf dieser Erde lieb gehabt haben zu verlassen:

wir kommen zu unserm Vater, und in unsers Vaters Hause werden wir uns mit ihnen wieder zusammen finden. Sie verschönere uns die immer so schnell wegeilenden Stunden der Freundschaft; einst werden sie ohne Ende seyn. Aber laßt uns auch nie vergessen, daß diese selige Hoffnung nur für diejenigen ist, die würdig sind an den Freuden des bessern Lebens Theil zu nehmen. Wer hier auf Erden nicht mit Ernst nach dem trachtet, was droben ist, und seine Freundschaften blos auf die Welt, nicht auf Ewigkeiten gründet: wie kann der erwarten, sich selbst und diejenigen, mit welchen er sich verband, einst unter den Seligen des Himmels zu finden? Darum laßt uns eifrig seyn, und laufen nach dem Ziel, an dem wir einst die Treuen zu finden gewiß sind. Laßt uns mit unermüdetem Ernst streben zu den Guten zu gehören, von welchen Jesus will, daß sie bei ihm seyn sollen. Laßt uns nie mit denen zu vertraut werden, von denen keine Hoffnung ist, daß sie bei ihrer herrschenden Gesinnung mit uns in dem ewigen Reiche der Tugend wieder zusammenkommen möchten. Wir wollen unsre Freundschaft auf Tugend und Frömmigkeit gründen, die nicht blos für dieses kurze Leben, sondern für das zukünftige einen entschiedenen Werth hat. Dann blicken wir getrost über das Grab hin, dann werden wir nicht trostlos klagen beim Scheiden von den Unsrigen, sondern mit Zuversicht sprechen:

Herr des Lebens! auferstehen
Soll ich nach des Grabes Rast,
Und die Lieben wiedersehen
Die du mir gegeben hast,
Soll in ihren lichten Kreisen,
Umgewandelt und verklärt,
Dich mit neuen Zungen preisen,
Wo kein Tod die Freuden stört,

Wie kann ich genug dich loben,
Dich, der mir solch Glück verheißt!

Ueber Zeit und Grab erhoben
Fühlt sich ahnend schon mein Geist.
Fliehe dann, mein ird'sches Leben!
Gott, der uns im Tod erhält,
Will die Theuren wieder geben,
Die wir liebten in der Welt. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Luc. 14, 1 — 11.

Ueberall, wo Jesus hinkam, ließ er nicht nur die deutlichsten Spuren seiner Weisheit blicken, sondern er that auch so viel Gutes, als nur möglich war. Keine Gelegenheit ließ er ungenützt vorübergehen, wo er etwas zur Besserung und Beglückung der Menschen beitragen konnte. Einst wurde er zu einem Mitgliede des hohen Rathes von Jerusalem zu Gaste gebeten; nicht aus guten, sondern aus heimtückischen Absichten. Alle seine Reden und Handlungen wurden beobachtet, um etwas Strafbares zu entdecken. Man hatte einen wassersüchtigen Menschen berufen, und dieser Elende sollte die Klippe seyn, woran das Ansehen Jesu scheiterte. Ganz gewiß, dachten seine Feinde, würde er ihn heilen, ob es gleich ein Sabbath wäre. Und so hatten sie denn, ihrer Meinung nach, einen deutlichen Beweis, daß er ein Sabbathsschänder sey, und das Gesetz übertreten hätte. Die Feier des Sabbaths war ihnen allerdings in einem sehr strengen Sinne geboten, allein Jesus zeigte ihnen aufs einleuchtendste, daß es eben so wohl erlaubt sey, am Sabbath einen Menschen gesund zu machen, als einem Thier das Leben zu retten. Wie es immer seine größte Freude war, den Willen dessen zu vollbringen, der ihn gesandt hatte, so heiligte er besonders auch

den Sabbath dem Dienste Gottes, seines himmlischen Vaters, und ließ es sich angelegen seyn, durch Uebung guter Werke denen nützlich zu werden, die bei ihm Unterricht, Hülfe und Trost suchten. Er lehrte, daß Gott weit mehr durch Vertrauen und Gehorsam, durch wahre Nächstenliebe und Gutesthun überhaupt, als durch strenge Sabbathsfeier verherrlichet werde. Und als er sein herrliches Werk auf Erden zum Heil der Menschen vollendet hatte, als er seine Boten aussendete in alle Welt, sein Reich auszubreiten und sein Evangelium zu verkündigen allen Kreaturen; da ließ er es allenthalben bekannt machen, daß sich keiner seiner Verehrer in Zukunft ein Gewissen zu machen habe, über Neumonden oder Sabbathen, oder andere Feiertage, die im mosaischen Gesetz bestimmt waren, sondern daß die rechte Verehrung Gottes im Glauben und in der Gottseligkeit bestehe. Und so wurde denn mit dem mosaischen Ceremoniendienste auch der strenge jüdische Sabbath abgeschafft. Wir feiern, nach dem Beispiele der Apostel und ersten Christen, nicht mehr den siebenten Tag der Woche, den die Juden noch feiern, sondern den ersten, den Tag, der durch die Auferstehung unsers Erlösers und durch die feierliche Ausgießung seines Geistes geheiliget und für Christen so merkwürdig geworden ist. Wir feiern ihn nicht so strenge und aus Furcht vor den Strafen, wie die Juden; wir feiern ihn zur Ehre Jesu, zur Verherrlichung Gottes, zur Befestigung unsers Glaubens und unsrer Gottseligkeit, so, daß wir alle unnöthigen Sorgen und Zerstreuungen meiden, aber auch Werke der Noth und der Liebe und andere dringende Geschäfte an demselben nicht für unerlaubt halten. Und sollten wir nicht Ursache haben, von sieben Tagen einen der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes, dem Nachdenken über seine Wohlthaten und unsere Pflichten zu widmen? Soll-

es nicht sehr viel zur Erweckung frommer Gesinnungen beitragen, wenn wir die, dem Herrn geweihten Tage, ihrer Bestimmung gemäß feiern? Und sollte nicht dagegen eines der kräftigsten Mittel, die Verehrung Gottes aufrecht zu erhalten, sollten nicht unzählbare gute Entschlüsse und selige Freuden für viele Tausende verloren gehen, wenn wir nicht an gewissen besonders dazu bestimmten Tagen, uns mehr mit dem Nachdenken über Gott und göttliche Dinge beschäftigten, als an andern Tagen geschehen kann? Laßt uns nur bedenken,

Was der Christ am Sonntage zu thun hat,

dann werden wir einsehen, wie wichtig uns unsere Sonn- und Festtage seyn müssen, und welchen großen Nutzen wir von der rechten Feier derselben zu erwarten haben.

Wir feiern unsere Sonn- und Festtage, um unsere Gedanken zu sammeln, sie von den irdischen Geschäften und Sorgen abzuziehen, und auf das zu richten, was das Heil unsrer Seele fördern kann. Wenn gleich ein guter, verständiger Christ keinen Tag vergehen läßt, an welchem er nicht an Gott denken und für seine Seele sorgen sollte, so kann er es doch an Werktagen, wo gemeiniglich ein Geschäft das andere treibt, nicht so thun, wie am Sonntage. Er fängt jeden Tag mit Gebet an, und erfleht sich Gottes Beistand und Segen zu seinen Geschäften. Er dankt des Abends dem Höchsten für das Gute, das er ihm erwiesen hat. Er erinnert sich beim Genuß seiner Speisen und Getränke an Gott, seinen Wohlthäter. Er findet, auch bei der sauersten Arbeit, Augenblicke, in denen er sein Herz zu Gott erheben und durch das Andenken an ihn sich im Vertrauen auf ihn, im Gehorsam gegen ihn, in der Liebe zu ihm stärken kann. Aber an Wochentagen und unter dem Drang sei-

ner mannigfaltigen Geschäfte kann er auf diese Uebungen der Andacht nicht so viel Zeit und Nachdenken wenden, als zum rechten Wachsthum im Guten nöthig ist. Allein wenn ein gewisser Tag festgesetzt ist, an welchem alle Geschäfte und Arbeiten ruhen; an welchem er und Andere feiern müssen, wenn sie die Gesetze nicht übertreten oder den Wohlstand beleidigen wollen, so wird er auf diese Uebungen der Andacht mehr Zeit wenden, sie mit mehr Fleiß vornehmen, und nicht so leicht daran gehindert werden. Frei von ermüdenden Arbeiten, von Sorgen und Zerstreuungen, erhebt er dann sein Herz zu Gott, denket nach über das, was er ihm in seinem Worte und in seinen Werken geoffenbaret hat, erinnert sich dankbar an Gottes Wohlthaten, erwäget aufmerksam seine Pflichten, sieht auf die Hoffnung jenes Lebens hin, und stärket sich dadurch zur Treue im Beruf, zur Geduld im Leiden, zum Kampf wider die Sünde, und bereitet sich so auf jenen ewig herrlichen Sabbath im Himmel vor.

Wir Christen verehren aber unsern Gott an dem Tage, der ihm geheiligt ist, nicht blos im Stillen, sondern auch öffentlich in der Gesellschaft unserer Brüder und Schwestern. Wir erscheinen vor dem Herrn aller Herren, ihm unsere Dankopfer darzubringen. Wir ermuntern uns durch gemeinschaftliche Andacht zum Preise seines heiligen Namens. Vor ihm demüthigen wir uns mit Andern, um Gnade und Segen von ihm zu erflehen. Eben deswegen hauptsächlich sind diese Tage angeordnet. Wir sollen den Herrn, der uns und Alles was da ist gemacht hat, nicht blos im Verborgenen anbeten. Auch unsern Brüdern sollen wir seinen Namen verkündigen, auch in der Gemeinde ihn rühmen, und vor andern es beweisen, daß wir ihn für den Urheber unsers Heils halten, auf ihn unser Vertrauen setzen und ihm willig gehorchen. Und

da

da sehr viele Christen im Nachdenken wenig geübt sind, daß Viele ohne Erklärung die Bibel nicht hinlänglich verstehen, die Beweggründe zur Tugend sich weder lebhaft vorstellen noch tief einprägen: so ist es nöthig, daß dieß in unsern gottesdienstlichen Versammlungen geschehe.

Wie vorzüglich werth und schätzbar muß uns in dieser Hinsicht der Sonntag seyn! die Religion ist und bleibt doch unsre vornehmste Angelegenheit. Sie ist es, die uns erleuchtet, daß wir uns in unser Leben, und in die Welt, worin wir leben, und in die mannigfaltigen Veränderungen und Abwechslungen der Schicksale, die wir hier erfahren, besser zu schicken wissen. Sie ist es, die uns Kraft und Muth gewährt, uns vor Sünden zu bewahren, und uns zu einer standhaften Uebung des Guten zu entschließen. Sie ist es endlich, die uns Hoffnung auf die Zukunft giebt, und uns auch da noch Trost und Beruhigung verschafft, wo alles Gegenwärtige und Sichtbare uns nicht mehr beruhigen kann. Schwerlich würden wir dieß alles gehörig erwägen, und die Kraft der Religion in ihrer ganzen Stärke empfinden, wenn uns nicht der Sonntag immer von neuem darauf zurückführte.

Soll dieß alles aber die Wirkung der Sonntagsfeier seyn, so muß auch alles vermieden werden, was unsere Gedanken zerstreuen, unsre Andacht stören, und die Wirkungen des Wortes Gottes hindern kann. Christen, die ihre Sonntage recht feiern wollen, ruhen daher an denselben von ihren Arbeiten und irdischen Geschäften, damit sie mehr Zeit gewinnen, über Gott und göttliche Dinge nachzudenken. Eben deswegen vermeiden sie auch alles Uebrige, was ihre Seelenruhe stören, was sie und Andere in den Uebungen der Andacht hindern kann. Sie nehmen keinen Theil an lärmenden Ergötzlichkeiten, die weder veranstaltet noch genossen werden

können, ohne daß wir die Uebungen der Andacht darüber versäumen, und die leicht den guten Saamen ersticken, der in der Kirche ausgestreuet worden ist. Und wie könnten wir auch unsere Sonntage auf eine Gott wohlgefällige und uns heilsame Art feiern, wenn wir nicht irdische Geschäfte unterlassen und Alles meiden wollten, was uns zerstreuen und an der Beschäftigung mit Gott, seinen Wohlthaten und seinem Worte hindern könnte? Es giebt immer noch viel und mancherlei Arbeiten und Zerstreuungen, die ganz unvermeidlich sind, daß wir unsre Zeit sehr weislich eintheilen müssen, wenn wir an Sonn- und Festtagen nicht nur den öffentlichen Gottesdienst besuchen, sondern auch das Gehörte uns recht zu Nutzen machen, über Gott und göttliche Dinge nachdenken wollen. Wenn wir unsere Sorgen und Zerstreuungen mit in die Kirche nehmen, wenn wir nach dem Gottesdienste sogleich wieder zu denselben zurückkehren, wenn wir am Sonntage nicht ruhen von unsern Arbeiten: wie können wir dann Gottes Wort mit der gehörigen Andacht hören, es in einem freien guten Herzen bewahren, und bleibende Früchte bringen? Und wollten wir erst die Zeit mit eitlen, vielleicht gar sündlichen Dingen, oder doch wenigstens mit lärmenden Ergötzlichkeiten verderben: wie würden wir dann uns erbauen, das heißt, unsern Wachsthum in Erkenntniß und Ausübung des Guten befördern können.

Ehrwürdig sey dem Christen der Sonntag; eine wichtige Angelegenheit sey ihm die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst! Nie müsse uns weder Bequemlichkeit, noch unzeitige Geschäftigkeit abhalten, dieser Pflicht nachzukommen. Nie müsse es uns aber auch genug seyn, in unsern feierlichen Zusammenkünften nur mit unsrer Person gegenwärtig zu seyn; sondern mit unserm Geiste, mit einem aufmerksamen Geiste, mit einem freien Herzen, ohne

Zerstreuung müssen wir uns da einfinden. Es müsse uns wirklich von Herzen gehen, wenn wir mit unsern Mitchristen Gottes Lob singen, und ihn um seine fernern Wohlthaten anflehen; es müsse uns wichtig dünken, wenn wir wieder an eine Wahrheit der Religion, oder an ein Gebot des Christenthums, oder an eine wichtige Erfahrung im menschlichen Leben, oder an die Hoffnung unserer künftigen Glückseligkeit erinnert werden. Und dann müsse es uns auch nicht überflüßig scheinen, daß wir bei der Rückkehr in unsere Häuser dieser und jener Wahrheit noch einmal nachdenken und mit den Unsrigen davon reden. So wird die Religion mit ihren göttlichen Lehren immer einheimischer bei uns werden, und wir werden dann nie den Zweck aus den Augen verlieren, warum wir eigentlich in der Welt leben.

Eine solche Sonntagsfeier ist eine Pflicht, die wir nicht übertreten können, ohne undankbar gegen Gott zu seyn, und unser eignes Wohl zu stören. Gott ist unser Herr, unser größter Wohlthäter. Sollte es nicht deswegen unsre Pflicht seyn, gewisse Tage ihm zu widmen und dazu anzuwenden, daß wir über sein erhabenes Wesen, über seine herrliche Eigenschaften, über seine zahllosen Wohlthaten ehrfurchtsvoll und dankbar nachdenken? Gott hat uns Jesum Christum, seinen Sohn, zum Erlöser geschenkt. Er hat ihn herrlich aus dem Grabe hervorgehen lassen, ihn zur Rechten seiner Majestät erhöhet, und den Geist, den er verheissen hatte, ausgegossen. Und wir sollten nicht gewisse Tage festsetzen, an denen wir im Stillen über diese Wohlthaten nachdenken, oder in öffentlicher Versammlung Gott und unsern Erlöser dafür preisen, der Hoffnung des ewigen Leben uns freuen, und durch Ermunterung zur treuen Uebung unserer Pflichten uns auf die Ewigkeit vorbereiten? Ja, die Majestät und Herrlichkeit unsers Gottes, seine Liebe und Erbar-

mung, und die dankbare Verehrung, die wir ihm deswegen schuldig sind, verpflichten uns, auch auf diese Weise es öffentlich an den Tag zu legen, daß wir ihn für den Urheber unsers Heils, für unsern Herrn und Gott halten.

Selbst unser eigenes Bestes macht es uns zur Pflicht, die Tage des Herrn recht zu feiern. Die Seele die sich nicht so viel Zeit nimmt, sich ernstlich an Gott zu erinnern und ihre Pflichten zu überdenken, wird ganz an das Irdische gefesselt. Sie ist unfähig sich ihres Gottes zu freuen, und ihn würdig zu verehren. Ja selbst für den Körper ist die rechte Sonntagsfeier erquickend und stärkend.

Der Mensch ist zwar zur Arbeit geschaffen, und ohne Arbeit würde er nicht allein die bitterste Langeweile haben, sondern auch ungeschickt und unfähig zu jeder edlern Freude seyn. Aber immerwährende Arbeit, ohne Abwechslung mit Ruhe und Erholung würde auch wieder den Lebensgenuß hindern, und die Kräfte bald erschöpfen. Zwar hat Gott auch die Nacht zur Ruhe bestimmt, und wenn der Mensch in seiner Arbeit Ordnung und Maaß beobachtet, so könnte er wohl täglich arbeiten, und die Ruhe der Nacht würde hinlänglich seyn, die verlornen Kräfte wieder zu ersetzen. Allein immerwährende Arbeit, ohne Abwechslung mit Ruhe und Erholung, würde dem Leben eine Einförmigkeit geben, die uns zuletzt unangenehm und lästig werden müßte. Wir würden die Lust und Neigung zur Arbeit nach und nach verlieren, wenn wir sie nicht zuweilen durch den Genuß irgend einer Erholung oder eines Vergnügens würzten. Einförmigkeit ermüdet den Menschen, aber Abwechslung ermuntert ihn, und giebt ihm neue Lust und Kraft. Mancher Mensch würde sich auch in seiner Arbeit nicht so mäßigen, und eine solche tägliche Ruhe genießen, daß der Körper dabei bestehen könnte. Manche

sind aus Geiz, oder aus Ehrsucht, oder natürlichem Eifer, der im Temperament liegt, auf diese oder jene Arbeit so erhitzt, daß sie nicht eher ruhen würden, bis sie ganz vollendet hätten, und auch dann sogleich wieder eine neue anfangen würden. Manche harte und unbillige Hausväter würden auch von ihren Kindern und Gesinde zu viel Arbeit verlangen, und sie dazwischen gar keine Ruhe geniessen lassen. Um also auch hierin für der Menschen Bestes väterlich zu sorgen, wurde die weise Anordnung gemacht, die wir im zweiten Buch Moses Kap. 20, V. 9—11 lesen: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und Alles, was darinnen ist, und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbathtag, und heiligte ihn.

So ist also in jeder Woche ein Tag, an welchem Jeder der Ruhe genießen, und sich erholen kann. Niemand hat mehr Ursache, diese Anordnung mit dankbarem Herzen zu preisen, als diejenigen, die täglich des Tages Last und Hitze tragen müssen. Indessen ist das Gesetz von der Ruhe des Sabbaths bei uns Christen nicht so strenge, als es bei den Juden zum Theil wirklich war, zum Theil durch falsche Auslegung geworden war. Der Geist des Christenthums ist nicht der Geist des Judenthums. Das mosaische Gesetz sagte: Wer den Sabbath entheiliget, der soll des Todes sterben. Wer eine Arbeit darinnen thut, des Seele soll ausgerottet werden von seinem Volk. Nicht einmal ein Feuer durfte am Sabbathtage angezündet werden

in allen Wohnungen. Und wer nur Holz auflas am Sabbathtage, der wurde gesteiniget. Das Christenthum kennt diesen lästigen Zwang nicht. Es wäre allerdings Entweihung des Sonntags an demselben ohne Unterschied jede Arbeit zu verrichten; aber auf der andern Seite wäre es Aberglaube, wenn man sich ein Bedenken machen wollte, an diesem Tage allerlei kleine Geschäfte vorzunehmen, die vollbracht werden können, ohne deswegen den Zweck des Tages zu vernachläßigen. Selbst gewisse schwerere Arbeiten dürfen am Sonntage verrichtet werden, wenn sie entweder keinen Aufschub gestatten, oder ohne merklichen Schaden und Verlust nicht gut aufgeschoben werden können. Man nennt sie Nothwerke, weil die Noth oder dringende Umstände uns zwingen, dergleichen gerade jetzt zu verrichten. Was für jeden Menschen in einzelnen Fällen dergleichen Nothwerke sind, das muß man seinem Gewissen überlassen. Sagt ers sich selbst: ich kann dieß oder jenes Werk nicht ohne grossen Verlust bis Morgen oder auf einen andern Tag verschieben; ich thue es ungern und würde es weit lieber unterlassen, auch will ich darüber wo möglich den Gottesdienst nicht versäumen; der Sonntag ist mir übrigens ein wichtiger Tag, den ich nie aus Arbeitssucht und Wucher zu entweihen suchen werde — kann sich der Christ dieß selbst aufrichtig sagen, dann mag er, wenn die Noth es erfodert, auch am Sonntage eine Arbeit verrichten, die sich eigentlich für die andern Tage der Woche besser schickt.

Gott will, daß wir des Lebens froh werden, und darum kann es auch am Sonntage nicht verboten seyn, ein unschuldiges Vergnügen zu geniessen. Ungesittete Lustbarkeiten, ungebundene lärmende Fröhlichkeit und Alles, was über die Grenzen der Anständigkeit und Ehrbarkeit ausschweift, schickt sich auch an andern Tagen nicht, und ist grobe

Entweihung der Tage des Herrn. Dadurch wird jeder gute Eindruck verlöscht, der vielleicht die Predigt und der Gottesdienst auf das Herz machte. Eine sanfte Fröhlichkeit hingegen, ein anständiges gesellschaftliches Vergnügen, eine kleine Zerstreuung und Erheiterung kann am Sonntage keinesweges unrecht seyn. Vielmehr schickt sich das für diesen Tag vorzüglich, denn er soll ja ein Tag der Ruhe. das ist, nicht des Müßigganges, sondern der Erholung und Erquickung seyn. Warum sollte der, welcher sechs Tage gearbeitet und sauren Schweiß vergossen hat, sich nicht am Sonntage, wenn der Gottesdienst geendigt ist, durch ein gesellschaftliches Vergnügen erheitern, und dadurch wieder neue Kräfte zur Arbeit sammeln? Was stimmt wohl besser zusammen, als sich in öffentlichen Versammlungen der Güte Gottes zu erfreuen, und diese Güte nun wieder dankbar zu genießen? Was ist mehr vereinbar, als sich durch gemeinschaftliche Gottesdienste zur Mäßigkeit und Nüchternheit, und zu einem gefälligen, sanften und frohen Wesen zu ermuntern, und dann diese tugendhaften Gesinnungen bei seinem Umgange und in geselligen Zusammenkünften sogleich in Ausübung zu bringen? Ein genossenes Vergnügen wird uns um so bereitwilliger machen, allem dem getreulich nachzukommen, was Gott von uns fodert, weil wir es wieder gesehen und geschmeckt haben, wie gütig und liebreich er gegen uns ist.

Ists auch recht, am Sabbath heilen? fragte Jesus nach unserm Evangelium die Pharisäer. Das heißt mit andern Worten: Schickt es sich wohl an diesem Tage etwas zu thun oder zu verrichten, wodurch Menschenwohl befördert, Menschenelend gemildert wird? Die Gegner Jesu fühlten, daß sie diese Frage hätten bejahen müssen, wenn sie reden wollten; sie schwiegen aber stille, weil sie gar nichts dagegen einzuwenden wußten. Und nun machte Je-

sus den Kranken gesund, zum Beweise, daß eine wohlthätige Handlung den zur öffentlichen Gottesverehrung bestimmten Tag so wenig entweihe, daß sie vielmehr sich an demselben vorzüglich schicke. Wohlthätige Handlungen, Werke der Menschenliebe, der Gutthätigkeit, sind ja auch ein Gottesdienst und zwar, wenn sie aus der rechten Quelle fliessen, der edelste und unverdächtigste Gottesdienst. Ein reiner, unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Wittwen und Waisen in ihren Trübsalen zu besuchen. Jak. 1. 27. Durch Werke der Menschenliebe dienen wir zunächst unsern Brüdern, wir beweisen aber dadurch zugleich Gehorsam, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, ahmen seinem erhabensten Beispiele nach, verherrlichen ihn bei Andern, und reitzen sie zu ähnlichen Gesinnungen und Handlungen. Und ist dieß nicht alles wahrer Gottesdienst? Wer unter seinen Bekannten, Verwandten, Freunden Kranke, Schwache, Traurige, über irgend einen Vorfall Niedergeschlagene und Schwermüthige hat, der sollte sich es zum besondern Geschäfte machen, sie am Sonntage aufzusuchen, mit Rath, Trost, Beistand, werkthätiger Hülfe zu erquicken, und ihnen so viel möglich gleichfalls diesen für sie allein wenig erfreulichen Tag auch zum Freudentage zu machen.

Sey es demnach unser Vorsatz, den Tag, den Gott uns für Geist und Herz schenkte, aufs beste und zweckmäßigste anzuwenden. Nie erscheine künftig dieser Tag, ohne uns dankbare Empfindungen einzuflößen, und ohne daß wir diese Empfindungen im Hause Gottes mit Andern gemeinschaftlich zu erkennen geben und diesen Tag mit irgend einer schönen edlen Handlung bezeichnen.

Dieß ist der Tag zum Segen eingeweihet!
Ihn feiert gern, wer deiner, Herr, sich freuet.

O laß auch mich mit Freuden vor dich treten,
Dich anzubeten.

Vergebens lockt die Welt zu ihren Freuden;
Mein Geist soll sich an deiner Lehre weiden;
Dein heiliges Wort, das deine Boten lehren,
Will ich gern hören.

Dein Tag sey mir ein Denkmal deiner Güte,
Voll Heil für mich, und lenke mein Gemüthe
Auf jenes Heil, das mir dein Sohn erworben,
Da er gestorben.

Ja, Preis sey dir, du Todesüberwinder!
An diesem Tag hast du zum Heil der Sünder,
Die fern von Gott im Todesschatten saßen,
Dein Grab verlassen.

Es feire dankbar diesen Tag die Erde,
Daß jedes Land voll deines Ruhmes werde
Lob sey, Erlöser, deinem großen Namen
Auf ewig! Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 22, 34—46.

Zu den Fragen, die unser Nachdenken verdienen, gehört unstreitig diejenige, welche einst ein Schriftgelehrter unserm Erlöser vorlegte: Welches ist das erste und vornehmste Gebot, oder die erste und größte Pflicht des Menschen? Die Beantwortung dieser Frage hat auf unsere Gesinnungen und auf unser Verhalten einen großen Einfluß. Sehr verschieden wurde diese Frage zu den Zeiten Christi, bei den Juden beantwortet. Sie hatten der Religionsvorschriften eine ungeheure Menge, und über die Wichtigkeit derselben wurde viel gestritten. Zu den Religionsvorschriften rechnete man nicht allein das Sittengesetz oder die zehn Gebote, sondern auch ei-

ne Menge Menschensatzungen, welche die Schriftgelehrten dem Volke als eine unerträgliche Last auferlegt hatten. Diese Gesetze theilten sie in wichtige und in minder wichtige ein, so daß sie oft ein Ceremonielgesetz, z. B. die Vorschrift vom Opfer, von der Reinigung und dergleichen unter die Klasse der wichtigen oder des ersten Ranges setzten, ein Gesetz der Liebe aber, oder der zweiten Tafel, unter die minder wichtigen rechneten. Für das allervornehmste Gebot hielt die eine Partei dieß, eine andere wieder ein anderes, und des Streitens darüber war kein Ende.

Eine ähnliche Verschiedenheit der Meinungen herrscht hie und da auch unter den Christen. Denn so deutlich Jesus und seine Apostel gesagt haben, daß Glaube, durch die Liebe thätig und wirksam, die Hauptsache des Christenthums sey: so verfallen dennoch viele Christen, gleich den Juden, auf allerlei Nebensachen, und machen bald diese bald jene zum vornehmsten Gebot im Christenthum. So setzen es viele schlecht unterrichtete Christen in die äußern gottesdienstlichen Handlungen, als im Singen, Beten, Kirchen- und Abendmahlgehen, und denken: wenn sie das nur fleißig beobachteten, so wären sie schon gute Christen, wenn sie auch manche andere Pflicht verletzten. Aber auch hierin giebt es verschiedene Parteien, da Einige auf den häuslichen, andere auf den öffentlichen Gottesdienst mehr Werth setzen. Andere sagen: wenn wir nur unsern Beruf gehörig abwarten, fleißig arbeiten und wirthschaften, dann ist es hinreichend, dazu hat uns Gott in die Welt gesetzt; Beten und Kirchengehen sind nur Nebensachen. Diese bedenken aber nicht, daß sie die zu ihrem Berufe erforderliche gute Gesinnungen nur aus Gottes Wort lernen, das sie also hören und lesen müssen. Andere sagen: Christus ermahnet, seyd barmherzig, wie euer Vater im

Himmel barmherzig ist. Wenn wir also nur wohlthätig sind, und den Armen Gutes thun, so gefallen wir Gott, und erlangen die Seligkeit. Viele gemeine Christen setzen die Hauptsache des Christenthums nicht sowohl im Gutesthun, als in das Unterlassen des Bösen. Sie dünken sich gute Christen zu seyn, wenn sie sich der Unzucht, des Ehebruchs, Diebstahls, der Völlerei und anderer grober Sünden enthalten. Ganz anders belehrt uns Jesus in unserm Evangelium über das, was im Christenthum die Hauptsache ist. Du sollst lieben, sagt er, Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe! Das ist das vornehmste und größte Gebot. Je größer das Gewicht ist, welches Jesus nach diesen Worten auf das Gebot, Gott zu lieben, legt, desto wichtiger muß es uns, den Bekennern seiner Lehre seyn, sowohl den Sinn dieser Vorschrift recht zu fassen, als auch mit den Hülfsmitteln welche die Befolgung derselben bei uns befördern können, uns bekannt zu machen. Nur in dem Maaße, in welchem diese Erkenntniß und Ueberzeugung lebhaft bei uns ist, werden wir dem großen Gebote der Liebe gegen Gott Genüge zu leisten vermögen. Darum richten wir unsere Aufmerksamkeit auf

Die Liebe gegen Gott, und betrachten

1) Die Beschaffenheit,

2) Die Beförderungsmittel derselben.

Du, Unendlicher, unaussprechlich Gütiger, der du uns zuerst geliebet hast, dessen Liebe uns täglich segnet und erfreuet — möge durch deinen Beistand auch dieses Nachdenken zur Vermehrung und Befestigung unsrer pflichtmäßigen Liebe gegen dich kräftig mitwirken.

I.

Die Liebe zu Gott besteht überhaupt darin,

daß wir das höchste Wohlgefallen an ihm haben, ihn über alles hochschätzen, ihn uns über alles theuer und geachtet seyn lassen. Wir lieben Gott, wenn wir oft und mit Vergnügen an ihn denken, als an denjenigen, der alles Gute, und alle mögliche Vollkommenheiten in sich vereiniget, und voll Vatergüte gegen uns, seine Geschöpfe, ist; wenn wir ernstlich wünschen, und uns aufrichtig befleißigen, ihm zu gefallen, ihm in Ansehung seiner Güte und Heiligkeit ähnlich zu werden, und seinen Willen in allen Stücken zu befolgen; wenn wir endlich alle seine Absichten billigen, mit seinen Anordnungen zufrieden sind, und ihm unsere Schicksale ruhig überlassen.

Wer Gott liebt, der denkt oft und mit Vergnügen an ihn. Dieß bringt die Natur der Liebe mit sich. Wenn wir z. B. einen Wohlthäter, einen Freund lieben, das heißt, wenn wir an den Vollkommenheiten und guten Eigenschaften, die wir an ihm bemerkt haben, ein Vergnügen finden, und das Gute, was wir von ihm empfangen, zu schätzen wissen, so gehen wir gerne mit ihm um. Ist er abwesend, so denken wir oft an ihn, wir sprechen gerne von ihm, wir erinnern uns bei dem Genuß des Guten, welches wir ihm zu danken haben, mit Vergnügen daran, daß er es ist, dem wir es zu danken haben. So werden wir auch gegen Gott gesinnet seyn, wenn wir ihn für das vollkommenste, gütigste, liebenswürdigste Wesen, für unsern wohlthätigsten Vater erkennen, von welchem wir alles Gute, das wir jemals genossen haben, gegenwärtig genießen, und in Zukunft noch genießen können, empfangen haben und empfangen werden. Wir werden ihn ungleich mehr, als alle Menschen in der Welt, wir werden ihn über alles lieben, und nie ohne Vergnügen an ihn denken. Willst du also wissen, ob deine Liebe gegen Gott nicht eitler Wahn, sondern ächte christliche Gottesliebe sey, so frage dich: Was ist mein Gott, was war er mir bisher? Hab' ich gerne an

hn gedacht? War es mir Vergnügen, ihn als den öchsten, gütigsten, besten, als meinen Schöpfer, Erhalter, Beschützer, Freund und Vater zu denken? Beschäftigte ich mich oft und gerne mit ihm? Suchte h ihn gerne auf Feldern, Fluren, Wiesen, in Blunen, Kräutern, Gewächsen? Richtete ich gerne meien Blick zum Himmel, und entzückte mich die Pracht, Ordnung und Schönheit seiner herrlichen Werke? Wallte dann mein Herz freudiger, und stieg mein Dank zu ihm empor, dann ist es entschieden, dann ieb ich ihn über alles.

Es ist ferner ein sicheres Kennzeichen, daß wir Gott lieben, wenn wir seinen Beifall mehr und öher schätzen, als den Beifall aller Menschen. Es iegt in der Natur einer reinen Liebe, zu irgend inem Menschen, daß wir ihm gerne gefallen, und wünschen, daß er mit uns zufrieden sey, unsre Denk- und Handlungsart billige. Willst du nun wissen, ob du Gott liebest, wie du sollst, so frage ich selbst, ob dir das ein großer, hoher Gedanke war — der Gedanke: Gott billiget doch, er blickt mit Wohlgefallen auf dich herab. Dachtest du daran vielleicht gar nicht, so liebtest du ihn gewiß icht. Dein eigenes Herz kann dich hier bei einer ufrichtigen Selbstprüfung am sichersten belehren. Der Beifall Gottes, der ein ihn liebendes Herz ucht und wünscht, ist nichts anders, als der Beiall des eigenen Gewissens. In mir, in meinem igenen Herzen und Gewissen steht sein Gesetz! Achte h ohne Selbsttäuschung auf die Stimme meines Gewissens, so achte ich auf die Stimme Gottes. Billiget mich mein Gewissen, so billiget mich Gott; erdammet es mich, so habe ich auch keine Freudigeit zu Gott. Denn so uns unser Herz nicht verammet, heißt es 1 Joh. 3, 21, so haben wir Freudigkeit zu Gott, so sind wir seines Wohlgeallens gewiß. Und nun ist nichts leichter, als die

Frage zu entscheiden ob wir Gott über alles lieben. War es der Beifall deines Gewissens, mithin der Beifall Gottes, den du suchtest; war dir derselbe mehr werth, als aller Beifall der Menschen; war es deine höchste Sorge, dir diesen Beifall unverletzt zu erhalten; konnte dich kein Erdenglück, kein Leiden, kein Verführer von diesem Sinne abbringen: wohl dir, es ist entschieden, du liebest Gott über alles.

Daß wir Gott lieben, müssen wir besonders auch durch willigen Gehorsam gegen seine Gebote, und vorzüglich durch thätige warme Menschenliebe beweisen. Ein beständiges, ernstliches Bestreben, dem höchsten Gesetzgeber der vernünftigen Wesen einen uneingeschränkten, willigen Gehorsam zu leisten, und ein stets reges Bemühen für das Beste der Brüder — dieß ist es, was ganz vorzüglich von unsrer Liebe gegen Gott zeugen muß, wenn sie den Forderungen der Lehre gemäß seyn soll, wozu wir uns bekennen. Das ist die Liebe zu Gott, spricht Johannes, daß wir seine Gebote halten! Und ausdrücklich erklärt eben dieser Apostel denjenigen für einen Lügner, der da spreche: er liebe Gott, und gleichwohl seinen Bruder hasse. Und wie könnten wir auch anders urtheilen? Haben wir in der That ein inniges, unbegrenztes Wohlgefallen an Gott, vorzüglich an seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte: wie könnten wir denn die Gesetze, die aus diesen erhabenen Eigenschaften entspringen, nicht achten? Wie sollte uns denn auch nicht jedes Gebot Gottes über alles ehrwürdig seyn? Woran könnte uns denn mehr liegen, als an Gottes Wohlgefallen und an seiner Gnade? Wie sollten wir uns denn nicht auch auf das stärkste angetrieben fühlen, ihm auf die einzige Art thätig zu huldigen, auf welche es uns möglich ist, durch Gehorsam gegen seine heiligen und gerechten Befehle? — Und hat er

icht auch geboten, den Nächsten zu lieben? Ist es
icht auch seine Absicht, daß das Wohl Anderer,
o wie das unsrige, befördert werden soll? Darf und
ann uns, wofern wir ihn lieben, diese seine Ab-
icht gleichgültig seyn? Müssen wir nicht durch un-
ere Liebe gegen ihn uns aufgefordert, aufs drin-
endste aufgefordert fühlen, die zu lieben, die er
iebt, das Wohl derer zu befördern, deren Wohl
r will? Lieben wir ihn, weil er weise, gut und
eilig ist: werden wir dann denen unsere Liebe ver-
agen können, die geschaffen sind, ihm ähnlich zu
verden, und die er mit solchen Anlagen zur Weis-
eit und Tugend versah? Nein, wer da sagt, er
iebe Gott, und thut doch seinen Willen nicht, und
iebt doch seine Brüder nicht, der ist ein Lügner
nd die Wahrheit ist nicht in ihm! Und zwar soll
s eine willige Folgsamkeit seyn, oder doch an dem
Bestreben nach dieser Willigkeit nicht mangeln, wenn
nsre Gottesliebe ächt ist. Denn wenn es wahr ist,
aß wir an Gott und seinem heiligen Willen ein
ber alles gehendes, höchstes Wohlgefallen haben,
o werden wir auch dem letztern nicht ungerne fol-
en, und so lange noch natürliche Regungen und
Triebe demselben widerstreben, allen unsern Fleiß
aran wenden, derselben Herr zu werden, sie selbst
ür den Dienst der Tugend zu gewinnen, und auf
eden Fall, ihnen zum Trotz, mit Freudigkeit und
Munterkeit zu thun, was derjenige uns gebietet, an
essen heiligem Willen wir über alles Wohlgefal-
en haben.

Endlich müssen wir unsere Liebe gegen Gott
uch dadurch beweisen, daß wir mit allen seinen
Anordnungen und Anstalten zufrieden sind, und ihm
nsere Schicksale ruhig übergeben. Wenn wir einen
Freund, einen Wohlthäter lieben, so lassen wir uns
icht leicht zum Mißtrauen gegen ihn verleiten. Wenn
uch manche seiner Handlungen mit unsern Begriffen

und Erwartungen nicht übereinstimmen, so halten wir unser Urtheil zurück; wir denken, er müße doch seine wichtigen Ursachen gehabt haben, wenn er so handelte, und es müße sich mit der Zeit gewiß noch aufklären, daß seine Absicht gut und edel gewesen sey, denn wenn er uns schon viele und augenscheinliche Beweise seiner Liebe gegeben hat, so können wir uns nicht überreden, daß er seine Gesinnungen gegen uns ohne Ursache werde geändert haben. So denken wir von Menschen, die wir als bewährte Freunde und Wohlthäter gefunden haben, von Menschen, die bei aller ihrer Herzensgüte veränderlich sind, und ihre Liebe ohne unser Verschulden in Haß verwandeln können. Wie werden wir dann erst von Gott denken müssen? Seine Weisheit ist unerforschlich; seine Güte ewig und unveränderlich. Diese Wahrheit predigt mir die ganze Natur; ich weiß auch aus meiner eigenen Erfahrung, daß seine Wege lauter Güte und Wahrheit sind. Wie könnt ich denn dasjenige tadeln, was er veranstaltet, thut und geschehen läßt, weil es etwa mit meinen Einsichten, Begriffen und Erwartungen nicht übereinstimmt, oder weil es mir lästig zu seyn scheint? Nein, ich will nicht tadeln, was ich nicht verstehe; ich will mich gerne bescheiden, daß ich schwaches, eingeschränktes Geschöpf nicht vermögend bin, den Plan des Unendlichen zu durchschauen, und seine Absichten zu ergründen. Er versteht unendlich besser als ich, oder irgend ein anderer Mensch, wie er seine Welt regieren soll; es wird daher alles, was er thut und veranstaltet, gut seyn, wenn ich es gleich jetzt noch nicht einsehe. Auch die Leiden, die ich dulde, werden zu meinem besten dienen, wenn ich sie nur selbst zu meinem Vortheil benutze. Habe ich sie selbst durch Thorheiten und Sünden, durch Leichtsinn und Uebereilungen verschuldet; nun wohl, so soll ich dadurch zur Erkenntniß gebracht, gebessert und vor

grö-

größeren Abweichungen verwahrt werden. Gott ist es, der die Einrichtung gemacht hat, daß aus bösen Gesinnungen und Handlungen unangenehme und schmerzliche Folgen entspringen müssen; daher will ich mir diese Einrichtung gerne gefallen lassen, und sie dankbar zu meiner Besserung benutzen. Sind meine Leiden unverschuldet, desto besser! so kann ich sie, ohne mir selbst quälende Vorwürfe zu machen, als Auffoderungen betrachten, meine Kräfte zu üben; ich soll geprüft, im Guten bewährt, auf eine höhere Stufe der Glückseligkeit und Vollkommenheit erhoben werden.

II.

Wenn es uns ein rechter Ernst ist, Gott über alles zu lieben, so müssen wir uns auch mit den Mitteln bekannt machen, durch deren Gebrauch die Beobachtung dieses königlichen Gesetzes, wie es Jakobus nennt, bei uns befördert werden kann.

Sollen wir an Gott das bisher beschriebene, höchste Wohlgefallen finden, so müssen wir ihn auch desselben würdig erkennen. Das erste Beförderungsmittel wahrer Gottesliebe besteht deswegen darin, daß wir Gott in seiner unendlichen Vollkommenheit, und in seiner höchsten Liebenswürdigkeit, immer besser kennen zu lernen suchen. Was wir gar nicht kennen, wovon wir gar nichts wissen, dagegen können wir weder Neigung noch Abneigung, weder Liebe noch Haß empfinden. Einen Gegenstand, welchen wir nicht gehörig kennen, von welchem wir uns vielleicht gar ganz irrige und ungegründete Vorstellungen machen, den können wir auch nicht nach seinem wahren Werth schätzen, den werden wir bald mehr bald weniger lieben, als er es verdient, oder vielleicht gar verabscheuen und hassen, wenn er der Zuneigung und Liebe würdig ist, und dagegen uns zu demselben hingezogen fühlen und ihn lieben, wenn

ihm nur Verachtung und Widerwille gebührt. Willst du daher das Feuer einer heiligen Liebe gegen Gott in deiner Brust entzünden, demselben immer neue Nahrung geben, und es immer wirksamer machen, so bemühe dich, Gott immer besser kennen zu lernen, als den tadellosen, unaussprechlich Vollkommenen; als den, der gerecht ist in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken; vor dessen Augen stets Gnade und Wahrheit sind, der die Liebe selbst ist, gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte. Horche zu dem Ende auf die Stimme, wodurch er sich dir in deinem Innern durch die Vernunft, durch dein Gewissen ankündiget. Schaue an, was er gemacht hat, so weit deine Blicke reichen. Suche und finde ihn in seinen Werken. Benütze den Unterricht, den dir sein Wort über ihn ertheilt, und laß es dir dabei aufs ernstlichste angelegen seyn, deiner Erkenntniß von ihm immer mehr Gewißheit und Leben zu verschaffen. Sorge, daß sie deinem Geiste stets gegenwärtig sey, oder sich oft in ihm erneure. Nie werde dir der Gedanke an das erhabene Urbild aller Vollkommenheit, welches wir in Gott verehren, fremd und unbekannt. Dann wird auch das höchste Wohlgefallen an Gott nie in deiner Seele aussterben. Es wird dir leicht werden, dem Gebote Jesu gemäß, in allem deinem Thun und Lassen dieses Gefühl der höchsten Achtung gegen Gott wirksam werden zu lassen. Auch hierzu insbesondere müssen die öffentlichen Andachtsübungen fleißig benutzt werden; auch dazu insbesondere dient das Lesen der heiligen Schriften des neuen Testaments, welche uns vorzüglich auf die Eigenschaften und die Vollkommenheiten Gottes führen, die uns zum reinsten und höchsten Wohlgefallen an ihm einzuladen geschickt sind, und jede stille Uebung der Andacht, besonders des Gebets.

Ein anderes wichtiges Beförderungsmittel der

Liebe gegen Gott besteht in der fleißigen Erinnerung an die zahllosen Wohlthaten, welche wir schon aus seiner milden Hand empfangen haben, und noch ferner von seiner grenzenlosen Güte erwarten. Recht oft stelle dir es vor, und überdenke es, wie unendlich viel Gutes Gott, dein Gott, dir schon gethan hat. Erwäge es, wie dein Leben, deine Gesundheit, jedes Gut, das du besitzest, jede Freude, die du genießest, ein Geschenk deines himmlischen Vaters ist. Bedenke, daß er allein es ist, der alle Quellen der Lust und des Vergnügens, die in der Natur, in deinem Innern, in deinen Verbindungen mit andern Menschen liegen, geöffnet hat. Bedenke es oft, wie viel des Segens für dich allein in der Wohlthat der göttlichen Sendung Jesu in die Welt liegt, und wie freigebig dein himmlischer Vater nicht allein in dieser Welt gegen dich war und ist, sondern auch in der ganzen endlosen Zukunft seyn will. Uebersieh es dabei nie, wie wenig du auf so große Erweisungen der göttlichen Liebe und Güte Anspruch hast, und alles das Gute verdienest, was der Herr an dir gethan hat. So wirst du das Gefühl der innigsten Dankbarkeit in deiner Seele zum völligsten Leben bringen, und auch sie wird dich zu der Liebe stimmen, die du Gott, deinem heiligen Herrn, schuldig bist. Sie selbst, diese Dankbarkeit, ist noch nicht die von Jesu gefoderte Liebe; aber sie führt dahin, sie bereitet darauf vor, und geht, so wie wir uns immer mehr davon überzeugen, daß alle Güte und Wohlthätigkeit Gottes von tadelloser Heiligkeit und Weisheit geleitet wird, allmählich darin über. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt! Das ist der Entschluß, zu welchem die Betrachtung der göttlichen Wohlthaten den nachdenkenden Verehrer Gottes führt.

Möchte doch Jeder, der es mit sich selbst redlich meint, sich selbst prüfen; ob das Gebot: du

sollst Gott über alles lieben! auch ihm das erste und vornehmste Gebet sey; ob er allen Fleiß anwende, dieser Vorschrift des Evangeliums Jesu nachzuleben, um sich so zur Uebung jeder Tugend geschickt zu machen? Können wir bei dieser Selbstprüfung noch keine befriedigende Gewißheit empfinden; sagt uns unser Herz, wenn wir es befragen und dessen Stimme hören, daß uns das Andenken an Gott, und sein Gesetz noch öfters ganz unwillkommen sey; daß unsere Gesinnungen, Begierden und Unternehmungen den Beifall des allwissenden und heiligen Gottes nicht haben können, daß wir bisher unsern Lüsten, nicht den göttlichen Befehlen gemäß gehandelt haben: o so erkennet und empfindet es erst, wie viel euch noch fehle, solltet ihr bisher auch eine noch so gute Meinung von eurem Christenthum gehegt haben, und säume nicht länger, in dem noch übrigen kurzen und ungewissen Theil eures Erdenlebens, auf treuere Erfüllung eurer ersten und vornehmsten Pflicht bedacht zu seyn. Jeder erwäge oft in ernsthafter Stille und mit gesammeltem Gemüthe, welche Beweise der höchsten Güte Gottes er bisher erhalten, wie väterlich ihn der, der unsern Odem in seiner Gewalt hat, von Kindheit an geleitet, versorgt, aus mancher Noth gerettet, vielfältig gesegnet, bei allen Fehlern und Unarten mit Schonung und Langmuth getragen habe.

Gedenke endlich auch oft, o Christ, an das große Beispiel, das uns auch hierin der, den wir unsern Herrn und Erlöser nennen, in seinem Wandel auf Erden hinterlassen hat. Er erklärte nicht nur eine herrschende Liebe und Neigung der Seele zu Gott für das erste und wichtigste Gebot, das vernünftigen Wesen vorgeschrieben ist: sondern er gab uns auch das vortrefflichste Muster eines solchen Lebens, das von der Liebe Gottes regiert wird. Seine Speise, sein tägliches und liebstes Geschäfte

war es, den Willen des Vaters im Himmel zu thun, und das grosse Werk treu zu vollenden, das ihm aufgetragen war. Alle seine Handlungen bewiesen es, daß er den Herrn allezeit vor Augen hatte, und daß das Gesetz Gottes in sein Herz geschrieben war. In den schwersten Prüfungen und Leiden offenbarte er seine Gelassenheit, Gedult und Selbstverläugnung; er war Gott gehorsam bis zum Tod am Kreutze. So erhielt er sich in der Liebe Gottes, und darum war er auch unveränderlich gewiß, daß Gott, sein Vater, mit ihm sey, ihn zu seiner Zeit verklären, und dann auch Viele mit ihm zur Herrlichkeit führen werde. Auf ihn, den Anfänger und Vollender unsers Heils, wollen wir sehen, seinem Beispiele wollen wir folgen, damit wir auch zu einer anhaltenden Ruhe der Seele gelangen, und einst, wenn wir unsern Lauf vollendet haben, die Krone des Lebens erhalten, welche Gott verheissen hat Allen, die ihn lieb haben.

Dich, Allgütiger, zu lieben,
Wie fühlt sich nicht mein Herz getrieben,
Wenn es an deine Liebe denkt!
Jede Lust, die wir geniessen,
Soll unsre Wallfahrt uns versüssen,
Und wird uns, Herr, von dir geschenkt.
Doch ein weit grössers Heil
Wird künftig uns zu Theil;
Dort im Himmel, da leben wir,
O Herr, bei dir
In voller Wonne für und für.

Laß mit eifrigem Bestreben
Mich deiner Liebe würdig leben,
Und dir, Herr, thätig dankbar seyn.
Hilf mir alle Erdenfreuden,
Die sündlich sind, mit Ernst vermeiden,
Und was dein Wort verbietet, scheun.
Nie müß ich Ehr und Ruhm,
Nie zeitlich Eigenthum

Dir vorziehe. Was nur der Welt
Nicht dir gefällt,
Sey fern von mir, Herr aller Welt. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 9, 1—8.

Die Worte Jesu: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? bestätigen es, daß er fast immer mit Menschen zu thun hatte, die seine redlichsten Absichten verkannten und seine besten Handlungen falsch beurtheilten. Man hatte einen gefährlichen Kranken zu Jesu gebracht, den außer den körperlichen Leiden auch noch das Bewußtseyn ängstigte, daß er sich schwer an Gott versündigt habe, und daß sein Krankenlager eine göttliche Strafe sey. Diesen Unglücklichen ruft der menschenfreundliche Erlöser die beruhigenden Worte zu: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Die herumstehenden Schriftgelehrten hielten dieß für einen Eingriff in die Rechte Gottes, ließen aber ihren Unwillen darüber nicht laut werden, sondern dachten nur bei sich: dieser lästert Gott. Jesus bemerkte wohl, wie sie über diesen Vorfall urtheilten, und darum rief er ihnen zu: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Warum habt ihr eine so ungegründete üble Meinung von mir? Was ist leichter zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben? oder stehe auf und wandle? damit ihr aber sehet, daß ich zu beidem Macht habe, so stehe du auf! Nimm dein Bette und gehe heim! Und der Kranke gieng gesund von ihnen.

Dieses Beispiel aus der Lebensgeschichte Jesu erinnert uns daran, wie schwierig es sey, die Handlungen unserer Nebenmenschen richtig zu beurtheilen;

und dieß lehrt uns auch wohl die eigene Erfahrung. Es giebt nicht leicht etwas, wobei wir mehr irren könnten, als eben hier; denn wir können ja doch das Betragen Anderer nur nach dem äussern Schein beurtheilen, wer aber wüßte es nicht, daß man sich hierin leicht betrügen kann? Wie oft verleitet uns unsre Zuneigung gegen Jemand, bei ihm etwas gut zu heißen oder zu entschuldigen, was wir wenige Augenblicke darauf an Andern mit Bitterkeit tadeln? Wie oft sind Eltern so nachsichtsvoll gegen die Fehler ihrer Kinder, und so strenge gegen die geringeren Unarten der fremden Jugend! Wir können ja auch nicht mit Sicherheit beurtheilen, ob das, was wir Andere thun sehen, gut oder böse ist. Wir kennen die geheimen Quellen und Beweggründe der menschlichen Handlungen nicht, und darum können wir auch über ihren Werth nicht mit Gewißheit urtheilen.

Dazu kommt noch, daß es einem Jeden unter uns doch wohl einmal in seinem Leben begegnete, daß er Jemand für böse oder feindselig gesinnt hielt, der es nicht war und der im Grunde vielmehr Achtung und Liebe verdienen würde. Wir sollten es daher auch uns zur Regel machen, nicht sogleich Arges von Andern zu denken, weil ein Irrthum nirgends leichter, aber auch nirgends gefährlicher ist, als hier. Wir wollen, um uns davon zu überzeugen, darüber nachdenken,

Wie unrecht es sey, von seinem Nebenmenschen immer das Schlimmste zu denken. Wir wollen zeigen,

1) welches die gewöhnlichen Quellen dieses Fehlers sind,
2) wie schädlich er für uns und Andere ist,
3) durch welche Mittel wir uns davor bewahren können.

I.

Was ist es, das uns gewöhnlich veranlaßt, von unsern Nebenmenschen Böses zu denken? Diese Frage soll uns zuerst beschäftigen. Es kann freilich Fälle geben, wo man genöthigt wird, Uebles von Andern zu denken, so wenig man sonst dazu geneigt ist. So kann sich jemand durch sündliche und unerlaubte Handlungen, die er vor unsern Augen verrichtet, durch böse Grundsätze, zu denen er sich bekennt, und durch sein tägliches, Betragen um die gute Meinung bringen, die wir sonst von ihm hegten und kann uns so gleichsam zwingen, Böses von ihm zu denken. In solchen Fällen thun wir nun aber auch nichts Unrechtes, wenn wir so von ihm denken und über ihn urtheilen, wie er es offenbar verdient und durch sein Betragen bestätigt. Wir wollen vielmehr jetzt nur von der übeln Gewohnheit reden, die Handlungen anderer Menschen stets von ihrer schlechtesten Seite zu betrachten und immer das Schlimmste von ihnen zu denken.

Die Ursachen sind mancherlei, aus welchen sich Jemand zu dieser Ungerechtigkeit gegen seinen Nebenmenschen verleiten lassen kann. Die gewöhnlicher Quellen derselben sind aber wohl entweder Feindschaft gegen einen Andern, oder Neid, oder eine zu hohe Einbildung von uns selbst.

Wenn wir Jemandes Feind sind und Groll und Haß gegen ihn in der Seele unterhalten, so wird es uns immer schwer werden, ihm etwas Gutes zuzutrauen. Hat er uns vielleicht einmal beleidigt, oder ist er uns auf irgend eine Art zu nahe getreten, so halten wir uns dadurch gleichsam für berechtigt, Uebles von ihm zu denken. Es hat sich ein gewisser Widerwille gegen ihn und gegen Alles, was er vornimmt, in unsre Seele eingeschlichen, so daß wir selbst das Gute, das wir ihn thun sehen,

erkennen, und auch da noch Vieles zu tadeln finden, wo doch sonst jeder Andere seine guten Absichten erkennt. So bereitwillig wir auch sonst sind, Gutes von unsern Freunden zu denken und ihnen zuzutrauen, so schwer wird es uns doch manchmal, auch unsere Feinde und Beleidiger Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, seine Handlungen zu loben und ihm Beifall zu schenken. Freilich läßt sich der Edeldenkende dadurch nicht zu einem unbilligen Urtheile verleiten; aber nicht alle Menschen denken so edel und so billig, daß sie das Gute auch an ihrem Feinde erkennen und rühmen sollten. Sie geben sich vielmehr oft Mühe, seine guten Handlungen so lange zu drehen und zu wenden, bis sie etwas entdecken, das sie von einer schlechten Seite darstellt.

Eben so leicht kann man auch zweitens durch Neid verleitet werden, von seinem Nebenmenschen Arges zu denken. Wenn wir mit einem Andern nach eben demselben Gute oder Amte strebten, und uns zurückgesetzt sehen, so wird der Unwille darüber uns antreiben, sein Benehmen genau zu beobachten und jede seiner Handlungen mit größter Strenge zu beurtheilen. Wir werden an ihm tadeln, was wir vielleicht selbst gethan hätten, wir werden uns getrauen, daß wir viel besser und geschickter gehandelt haben würden. Gelingt es einem Andern unserer Nebenmenschen, sich durch Fleiß und Thätigkeit ein bequemes Auskommen zu verschaffen, indeß wir selbst dürftig und kümmerlich leben müßen, so wird der Neidische bald etwas Böses argwohnen von den Mitteln, wodurch es diesem gelungen, ihn in seinem Wohlstande zu übertreffen. Wenn sich ein Anderer durch ein gesittetes Betragen die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten erwirbt, so wird ihm der Neider auch hiebei in seinen Gedanken tausend böse Mittel Schuld geben, die er angewendet haben soll, um seine Absicht zu erreichen. So war

es auch bei den Feinden des Erlösers nichts Anderes als offenbare Feindschaft und heimlicher Neid, was sie verleitete, gerade bei einer so edeln und menschenfreundlichen Handlung Arges von ihm zu denken, und bei sich selbst zu sprechen: Dieser lästert Gott.

Endlich machen wir uns dieser Ungerechtigkeit gegen unsern Nebenmenschen schuldig aus Eigenliebe, aus einer zu hohen Einbildung von uns selbst. Wenn wir ausgezeichnete Anlagen und Kräfte haben, oder einen höhern Kreis der Wirksamkeit, so vergleichen wir gewöhnlich den bescheidenen im Stillen wirkenden Mann mit uns selbst, vergleichen seine Unternehmungen mit unsrer Wirksamkeit, seine Geschäfte mit unseren Arbeiten und eine thörichte Eigenliebe verleitet uns, daß wir uns weit über ihn erheben, und uns wenigstens in der Einbildung Vorzüge anmaaßen, die wir nicht besitzen. Diese Eigenliebe verleitet uns zu den größten Unbilligkeiten, denn da wir glauben überall geschickter und einsichtsvoller als Andere zu seyn, so ist Tadel ihrer Handlungen und falsches Urtheil über die Bewegungsgründe zu denselben eine natürliche Folge solcher Gesinnungen.

Sehr viele Menschen halten nun diesen Fehler, Arges von Andern zu denken, für etwas sehr Unschädliches und Erlaubtes. Es ist immer besser, sagen sie, Andern etwas weniger Gutes zuzutrauen, als sich zu viel von ihnen zu versprechen. Wenn ich nur nicht meine Gedanken Andern mittheile, so hat es nichts auf sich, wenn ich auch dergleichen böse Voraussetzungen von Andern in meinem Herzen unterhalte und Arges von ihnen denke. Allein diese Menschen irren, denn offenbar hat jene Gewohnheit höchst schädliche Folgen, und diese wollen wir jetzt näher betrachten.

II.

Es müßte wahrlich ein trauriges Leben auf

Erden seyn, wenn der Grundsatz herrschend wäre, immer das Aergste von Andern vorauszusetzen, allen ihren Handlungen eine schlechte Absicht zuzuschreiben und so in einem beständigen Mißtrauen unter seinen Mitmenschen zu leben. Wie viele Freuden würden da nicht ganz für uns verloren gehen, Freuden, die dem redlichen und guten Menschen so werth und so willkommen sind! Anstatt daß wir sonst die edle, gute That eines Menschenfreundes mit Entzücken betrachteten, so raubt uns jetzt unser mißtrauisches Herz alle diese frohen Empfindungen. Wir bleiben gefühllos selbst bei dem Anblick der höchsten menschlichen Tugenden, und es rührt uns nicht, wenn gleich die edelmüthigsten und trefflichsten Handlungen vor unsern Augen ausgeübt werden. Auch gegen Freunde und Brüder, von deren Aufrichtigkeit und Treue wir doch so manche Probe in Händen haben, werden wir bei einer solchen Denkungsart mißtrauisch, wir lernen zweifeln an ihrer Redlichkeit, wenn gleich ihre Thaten noch so laut für sie sprechen, denn in unserm Innern ruft eine menschenfeindliche Stimme uns zu: Wer weiß, aus welchen Absichten sie handelten? Diese That, die allen Menschen so gefällt, läßt sich auch noch von einer andern Seite betrachten.

Wie oft aber würden wir uns irren und unsern Nebenmenschen Unrecht thun, wenn wir immer Arges von Andern denken wollten! Wie oft müßten wir gestehen, daß wir schlecht von ihnen dachten, ohne daß sie es verdienten! Wie müßten wir uns dann aber vor uns selbst schämen, und vor andern beschämt dastehen, wenn es sich offenbarte wie sehr wir ihnen Unrecht gethan haben! Sicherlich ging es so den Schriftgelehrten und Pharisäern, die der Erlöser durch die Frage in Verlegenheit setzte: Warum denket ihr so Arges in eurem Herzen? Wie gedemüthigt und beschämt mußten sie nicht von Jesu

hinweggehen, da er sich in diesem Augenblick so viel
größer, edler und mächtiger bewies.

Noch schlimmere Folgen muß es nun aber für Andere haben, wenn wir überall bei ihnen Böses voraussetzen und ihr Betragen von der schlimmsten Seite zu beurtheilen gewohnt sind. Es kann nicht fehlen, daß wir von Leuten, von denen wir schlecht denken, auch schlecht reden, daß wir ihnen die gebührende Achtung versagen werden. Könnten wir ihnen auch durch unsre Empfehlung und durch unsre Fürsprache dienen, so wird uns die üble Meinung, die wir von ihnen hegen, stets daran hindern. Könnten wir sie durch unsern Rath und Beistand aus Verlegenheit und Noth retten, so werden wir uns auch hier die Sorge für ihr Wohl weniger angelegen seyn lassen. Das alles können wir thun, ohne daß sie es verdienen. Wer möchte sich aber wohl so an seinem Nebenmenschen versündigen, wer möchte wohl diese Schuld tragen und sie einst vor Gott verantworten? Wie oft geschieht es nicht, daß wir von Andern, so lange sie leben, unbillige und arge Gedanken unterhalten, und wenn sie dann todt sind, so findet es sich, daß sie die bösen Menschen nicht waren, für die wir sie hielten! dann wollten wir gerne unser voriges Unrecht wieder gut machen, aber dann ist es nicht mehr möglich, ihnen die Thränen zu trocknen, die sie im Leben über unsre Härte und Unbilligkeit weinten.

Dieß sind noch nicht alle die bösen Folgen, welche eine solche üble Gewohnheit für uns und Andere haben kann, aber wer sollte auch nur bei diesen gleichgültig bleiben? Wer sollte sich nicht um seiner eigenen Ruhe willen angetrieben fühlen, andere Menschen lieber für besser als für schlechter zu halten? Wer sollte sich nicht um des Unrechts willen, das er Andern zufügen kann, abhalten lassen, Böses von ihnen zu denken? Das wird auch unsrer Denkungsart immer mehr Ehre bringen, und wenn wir uns auch betrü-

gen, so wird doch unser Herz an innerem Frieden und
in Ruhe der Seele dadurch nichts verlieren.

Wir alle wünschen daher gewiß, von diesem Feh-
ler frei zu bleiben, lasset uns also jetzt noch kürzlich
sehen, wie das geschehen könne?

III.

Wenn wir von unsern Nebenmenschen schon
einmal beleidigt wurden, oder sie sonst böse und hin-
terlistig handeln sahen, so ist es freilich natürlich,
daß wir uns dessen erinnern und ein geheimes Miß-
trauen gegen sie im Herzen behalten werden. Die
Klugheit räth uns auch, uns wohl vorzusehen, ehe
wir ihnen unser ganzes Zutrauen schenken. Das ist
so wenig etwas Unerlaubtes und Sündliches, daß
wir vielmehr das Beispiel des Erlösers vor uns ha-
ben, der auch mit der größten Vorsichtigkeit zu Wer-
ke gieng, ehe er seinen Feinden traute und damit
sehr oft ihres Herzens Bosheit und Heuchelei ent-
deckte. Aber wir würden doch offenbar zu weit ge-
hen, wenn wir von dem, der sich einmal gegen uns
vergaß, nur lauter Böses und Uebelgemeintes vor-
aussetzen wollten. Kann er nicht gerade dießmal eine
redliche, gutgemeinte Absicht gehabt haben, die wir
geflissentlich verkennen oder übersehen? Wenn wir daher
mit Jemanden zu thun haben, der uns schon einmal
beleidigte und täuschte, so wird freilich eine kluge
Vorsicht an ihrer rechten Stelle seyn, aber wir müs-
sen uns doch hüten, unser Mißtrauen zu weit zu
treiben und ihn nun jeder edeln That und jeder gu-
ten Absicht für unfähig zu halten. Vielleicht reute
ihn sein erster Fehler. Vielleicht war es eine kurze
Verblendung die ihn zum Unrecht verleitete und die
er jetzt gern wieder gut machen möchte.

Wir wollen uns daher, um nicht ungerecht in
unserm Urtheile über Andere zu seyn, oft die Fra-
ge vorlegen: Warum denke ich Arges von meinem

Bruder in meinem Herzen? Warum mißfällt gerade mir, was Andere loben? Ist es nicht vielleicht Mißgunst oder heimlicher Groll, was mich antreibt, ein so strenges, vielleicht ungerechtes Urtheil über ihn zu fällen? Oder verdient er wirklich meinen Tadel durch seine Aufführung? Gewiß, wer wirklich ein guter Mensch ist, wer ein Herz voll Menschenliebe und Edelmuth in seiner Brust trägt, der wird durch eine solche Prüfung seiner geheimsten Gesinnungen sich auch zurückhalten lassen, seinem Nebenmenschen zu viel zu thun, und ihm Dinge zur Last zu legen, an die er nicht gedacht hat.

Ferne sey es auch von uns, mit tadelsüchtigen Gesinnungen die Handlungen Anderer zu beurtheilen. Wer gern an Jemandes Betragen etwas auszusetzen haben, wer gern einen Flecken oder Tadel finden möchte, dem wird es freilich nicht schwer werden, seine Absicht zu erreichen. Dagegen ist es aber ein weit angenehmeres und belohnenderes Geschäft, das Gute in dem Betragen und in der Denkungsart Anderer aufzusuchen, uns an ihre früheren guten Handlungen zu erinnern und uns derselben zu freuen. Das wird uns geneigt machen, immer Gutes von ihnen zu denken und zu erwarten, ihr Betragen gelinder zu beurtheilen, und uns vor Uebereilungen und Mißtrauen bewahren.

Man setze sich ferner an die Stelle der Menschen, welche man strenge und unbillig beurtheilt, man denke, wie es uns zu Muth wäre, wenn wir erfahren müßten, daß Andere so lieblos gegen uns gesinnt wären; ob es uns nicht schmerzen würde, von ihnen unbillig und mit Mißtrauen beurtheilt und unschuldig verkannt zu werden.

Wie oft würden wir erröthen müssen, wenn Andere in unser Innerstes blicken, und uns so wie der Erlöser seine Feinde fragen könnten: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Eben darum

über, weil dieß nicht der Fall ist, erlaubt man sich um so eher, Böses von Andern zu denken. Allein, wenn auch unsere Gedanken den Augen der Menschen unerforschlich sind, so laßt uns nicht vergessen, daß doch Einer ist, vor dessen Augen selbst die geheimsten Falten unsers Herzens offen da liegen. Gott kennt unsere Gedanken von ferne, und es ist kein Wort auf unsrer Zunge, das er nicht wissen sollte. Er offenbart, was verborgen ist und versteht alle Heimlichkeiten. Ihm aber mißfällt alles Arge und wer böse ist, bleibet nicht vor ihm. So halte uns denn kindliche Ehrfurcht und Scheu vor Gott, von bösen und lieblosen Gesinnungen gegen unsere Brüder ab, denn auch unsere Gedanken werden wir einst vor seinem gerechten Gericht zu verantworten haben.

Suchst du des Nächsten Ehr
Und Achtung nur zu schmälern;
Sprichst du so oft und gern
Von deines Bruders Fehlern;
Verkleinerst du aus Stolz,
Aus Mißgunst seinen Ruhm,
Deckst seine Schwachheit auf,
Wo bleibt dein Christenthum?

Wenn du aus Argwohn blos
Nur Böses von ihm denkest;
Und durch ein falsch Gerücht
Ihm schadest und ihn kränkest:
Wenn ihn dein Neid, dein Haß,
Dein Stolz, dein Spott entehrt,
Bist du dann noch ein Christ,
Noch dieses Namens werth? Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 22, 1 — 14.

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß die Men-

ien ihren Himmel und ihre Seligkeit erst jenseits
s Grabes erwarten. Von einem Himmel auf
rden, von einer Seligkeit des Geistes, die man
nieden schon geniessen kann, wissen Viele gar
chts. Darüber darf man sich nicht wundern,
enn man bedenkt, daß sehr viele Menschen kei
: Vorstellung von der Seligkeit des Geistes ha-
n, und da ihr Sinn und Geschmack gemeiniglich
os auf das Irdische gerichtet ist. Was nicht in
e Augen fällt, was nicht ihre Sinne berührt,
as nicht zum Lebensunterhalte und Genuße ge-
ört, das kennen sie nicht, das rührt sie nicht. Weis-
eit und Tugend hat in ihren Augen keinen Werth,
s insofern sie dadurch ihr Glück auf Erden ma-
en können. Wenn sie auch Religion haben, so
t ihre Religion doch mehr Klugheits- als Tugend-
hre; Alles beziehen sie aufs Wohlseyn, auf an-
enehme Gefühle und Genüsse, nichts auf Tugend
lbst, und auf wahre Glückseligkeit. Aus diesen
enigen Bemerkungen läßt sich das ganze Gleichniß
klären, das unser Evangelium enthält. Ein Kö-
ig, der seinem Sohne Hochzeit machte, sandte sei-
e Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit
ifeten, aber sie wollten nicht kommen. Die Hoch-
it ist die Seligkeit, die uns die Lehre Jesu an-
etet, die Seligkeit für Geist und Herz in dieser
nd jener Welt. Die Eingeladenen dazu sind die
Menschen, denen die Lehre Jesu bekannt gemacht
orden ist. Die Knechte, die sie bekannt machten,
nd in jenen Zeiten die Apostel und ihre Schüler,
nd in unsern Zeiten die Lehrer in Kirchen und
Schulen. So wenig nun sonst jene Seligkeit ge-
htet wurde, so wenig auch noch jetzt. Die Gela-
nen verachteten die Einladung, und giengen hin,
iner auf seinen Acker, der Andere zu seiner Hand-
ierung; Etliche aber griffen die Knechte, höhneten
nd tödteten sie.

Ge-

Gemeiniglich herrscht diese Gleichgültigkeit und diese Verachtung gegen des Geistesmahl bei dem angesehenern Theile des Volks, der gewöhnlich den Kopf voller Entwürfe hat, in welchem Wollust, Habsucht und Ehrgeitz mit einander um die Wette streiten, und die mehr verbildet als gebildet sind, deren Gefühle blos verfeinert, aber nicht veredelt sind, die also auch gemeiniglich keine Religion haben. Diese sind die allergleichgültigsten Menschen gegen die Religion. Die Niedrigen im Volke, die zwar wenig gebildet, aber doch der Natur getreu geblieben sind, beschämen Jene in dem Gefühl für Wahrheit, Tugend und Religion nicht selten. Daher der Befehl des Königes zu seinen Knechten: Gehet hin auf die Strassen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Nächst den Eingeladenen unter dem jüdischen Volke ergieng der Ruf auch an die Heiden, und auch diese nahmen gleich dem niedern Theile der Juden, die angebotene Lehre Jesu, dieses Gastmahl ihrer Seele, an.

Haben wir alle diesen Sinn fürs Gute? Haben wir mehr Sinn für Wahrheit, Tugend und Religion, als jene Geladene, die bei der Hochzeit nicht erscheinen mochten? Wir können schon hier unsern Himmel, unsre Seligkeit auf Erden geniessen, wenn wir wollen. Indem wir

Von dem Himmel auf Erden reden, fragen wir,

1) was der Himmel für uns sey?

2) Wie wir ihn schon auf Erden haben können?

I.

Unter dem Himmel denken wir uns jenen Ort, wo wir hinkommen, wenn wir die Erde verlassen, wo uns ewig wohl seyn wird, wo wir einen weit höheren Grad von Glückseligkeit geniessen werden, als hienieden. Wir bezeichnen mit dem Worte Himmel alles das Erfreuliche, Herrliche und Seli-

ge, was Gott in jener Welt bereitet hat denen, die ihn lieben. Eine nähere Kenntniß davon haben wir zwar nicht, aber im Allgemeinen können wir doch angeben, was dort nicht zu den Freuden der Seligen gerechnet werden kann, und was dort unsre höchste Seligkeit begründen wird. Alles, sagt Johannes, was in der Welt ist, Augenlust, Sinnenreitz, Prachtliebe, wird mit der Welt für uns vergehen. Freudengenüsse, die nur dem Körper bereitet werden; Vergnügungen, die nur mit den Sinnen genossen werden, dürfen wir in jener Welt nicht erwarten. Aber es giebt neben diesen sinnlichen Genüssen höhere Freuden, die der Mensch als ein Wesen, das einer höhern Ordnung angehört, schon hier genießen kann: Freuden des Geistes und Herzens, die selbst dann bleiben werden, wenn den Sinnen nichts mehr gefällt.

Wollen wir uns von der Seligkeit, welche die Guten im Himmel genießen, einige bestimmte Vorstellungen machen, so wird sie, nach den Belehrungen der heiligen Schrift, vorzüglich in folgenden Stücken bestehen:

Wir werden eine große Zufriedenheit, eine Ruhe, Heiterkeit und Freudigkeit des Geistes genießen, die nicht so vielen Störungen, wie bisher, unterworfen ist. Die Sorgen, die Unruhe, die Bekümmernisse, die jetzt das Leben so vieler Menschen beschweren, werden nicht mehr seyn. Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rührt sie an. Dort wird kein Leid, keine Thräne und kein Schmerz mehr seyn. Freude der Fülle und liebliches Wesen wird zur rechten Gottes ewiglich wohnen, sagt die Schrift. Ein göttlicher Friede wird in unsrer Seele herrschend werden, und gleich dem klaren hellen Bache, der aus einer reinen Quelle strömt, wird unser Leben sanft dahinfließen. Eine solche Ruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit ge-

hört allerdings zu unsrer Glückseligkeit, denn ohne diese können wir nirgends glücklich heißen, kann kein Ort, er sey auch wo er wolle, und so schön er wolle, ein Himmel heißen.

Das Glück des Himmels soll ferner darin bestehen, daß wir in einer freundschaftlichen und liebevollen Verbindung mit so vielen andern guten und edlen Geistern leben, die theils schon hier mit uns in Verbindung gelebt haben, theils erst dort mit uns in nähere Bekanntschaft treten werden. So macht z. B. Jesus seinen Jüngern die Hoffnung, daß sie mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen, daß sie auch ihn selbst wieder finden, und von neuem mit ihm vereiniget werden sollten. So beschreiben die Apostel den Himmel als den Wiedervereinigungsort derer, die hier durch den Tod getrennt worden sind, als den Versammlungsplatz der Auserwählten, Heiligen und Gerechten, die früher und später auf der Erde gelebt haben. Und auch diese Vereinigung und Verbindung mit guten Menschen aller Art, mit reinen und guten Geistern, darf nicht fehlen, wenn der Himmel ein Ort der Glückseligkeit seyn soll. Was der Schöpfer von den Menschen, als Bewohnern der Erde, sagt: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey — das gilt gewissermassen auch vom Himmel; wenigstens würde die schönste und herrlichste Gegend im Reiche Gottes, die größte Pracht, der ungemessenste Reichthum, die herrlichsten Wunder der Natur, einen oder nur einen halben Reitz für uns haben, wenn wir allein und ohne Gemeinschaft mit andern denkenden Wesen unter ihnen wandeln müßten, und unsere Empfindungen darüber Niemand mittheilen könnten. Ein einsamer Himmel, wo wir von aller Verbindung mit unsers Gleichen getrennt wären, würde für uns kein Himmel seyn.

Im Himmel wird unser Verstand, unsere Tu-

d und gute Gesinnung zu höherer Vollkommen-
emporwachsen. Dort werden wir in der Voll-
igung des göttlichen Willens, in der Befolgung
Befehle Gottes, in der Nachahmung seiner Gü-
in der Theilnehmung an seinen wohlthätigen
ichten und der Beförderung seiner weisen Zwecke,
e Lust und Freude finden, und so Gott immer
licher werden. Was jetzt Stückwerk ist, soll dort
kommen werden, was jetzt Widerstand ist, soll
männliche Reife und Thätigkeit werden, und
ben dem Maaße, wie unsere Fertigkeit im Gu-
, unsere Kraft und Thätigkeit darin wächst, in
dem Maaße wird auch das Wohlgefallen und
Zufriedenheit an und mit uns selbst, der Bei-
unsers Schöpfers, und die Zuneigung aller gu-
und edeln Wesen gegen uns, wachsen und zu-
nen. Das wird uns so wohl thun, wie einem
igrigen und Durstigen, der sich lange nach Speise
Trank gesehnt hat, und nun endlich seinen
iger und Durst auf eine angenehme Weise mit
nder und wohlschmeckender Nahrung stillen kann.
her sagt auch Jesus Matth. 5, 6: Selig sind
da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit,
i sie sollen satt werden. Und Paulus wünscht,
er möge frei werden von den Fesseln dieses
es, damit er sich erheben könne, zu der herrlichen
heit der Kinder Gottes, die der Gefahr und
suchung zu sündigen nicht mehr unterliegen dürfen.
Endlich wird auch das ein Hauptstück der Glück-
keit seyn, die wir uns im Himmel versprechen,
wir eine nähere und vertrautere Bekanntschaft
Gott und seinen Eigenschaften, mehr Kenntniß
seinen Werken, Einrichtungen und Wohlthaten
igen, und in der Betrachtung derselben eine an-
hme und lehrreiche Unterhaltung finden. Das
en die Ausdrücke sagen, mit welchen uns der
mel zuweilen als der Ort beschrieben wird, wo

wir zu Gott kommen, ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, ihn sehen sollen, wie er ist. Gottes Angesicht im eigentlichen Sinne, können wir nicht sehen, aber was sonst gemeiniglich entsteht, wenn wir einen Menschen von Angesicht sehen, eine nähere Bekanntschaft mit ihm, diese soll uns auch zu Theil werden, und dazu soll uns eben die Betrachtung der grossen und wunderbaren Werke Gottes führen. So wie wir einen Künstler am besten aus seinen Kunstwerken, einen Regenten aus seinen Gesetzen und Anstalten, einen Weisen aus seinen Handlungen und Unternehmungen kennen lernen, so können wir Gott auch am besten kennen lernen, wenn wir sehen, was er gemacht hat, wie er es gemacht hat, was für Absichten er dabei gehabt, und was für weise Einrichtungen er zur Erreichung derselben getroffen habe. Und jemehr wir uns damit beschäftigen, desto mehr Vergnügen werden wir darin finden, desto angenehmer wird uns die Zeit vorüber gehen, desto mehr Liebe, Zuneigung und Verehrung werden wir gegen den großen Urheber des Weltalls fühlen, und desto inniger werden wir in das allgemeine Loblied der Schöpfung einstimmen: Heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth, alle Länder, alle Welten sind seiner Ehre voll.

II.

Es ist nach dem Allen nicht schwer, die Frage zu beantworten, was diejenigen zu thun haben, die schon hier auf Erden den Himmel haben wollen.

Wer sich schon hier auf Erden den Himmel bauen will, der bleibe nicht bei den blos sinnlichen und körperlichen Vergnügungen stehen, sondern finde sein größtes Glück in dem, was Geist und Herz erfreuet. Nicht, als ob wir nun auf Alles Verzicht thun müßten, was unmittelbar dem Körper wohlthut. Wir dürfen auch das genießen, was der gü-

tige Schöpfer uns an sinnlichen Freuden zugemessen hat. Geschehe es nur immer mit weiser Auswahl des Schuldlosen, und mit ernster Mäßigung und Enthaltsamkeit. Setze nur Keiner Alles daran, des Leibes zu pflegen, den Sinnen zu schmeicheln, dem Körper gütlich zu thun. Sind das alles doch nur die gröberen Erdenfreuden, an welchen der Himmelsbewohner keinen Theil hat. Das alles läßt der Unsterbliche zurück, sobald er aus dieser Umhüllung heraustritt, und mit einem verklärten himmlischen Leibe umkleidet wird. Wer blos in sinnlichen Genüssen sein Glück suchte und eine zeitlang fand, dürfte dann eben so zurechtgewiesen werden, wie jener schwelgerische Reiche, der in seinen Herrlichkeiten und Genüssen des armen Lazarus vergessen hatte, und sich nun vergeblich nach einem Tropfen Wasser sehnte: Gedenke, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem irdischen Leben. Was aber den Geist erfreut, und dem fühlenden frommen Herzen wohlthut, die edleren Freuden, welche uns Weisheit und Tugend gewähren, welche aus dem Wachsthum in nützlicher Erkenntniß, aus der Ruhe und dem Frieden eines guten Gewissens, aus dem Anschauen der herrlichen Werke Gottes hervorgehen. Diese Freuden werden auch im Himmel giltig seyn. Weise und heilig zu werden ist das ewige Gesetz für vernünftige und denkende Geschöpfe. Auch dort hinüber treten wir mit der Vernunft, die weiter strebt, mit dem Gewissen, das Gutes gebietet. Auch dort wird Gottes herrliche Natur sich vor uns, nur in neuem Glanze aufthun.

Willst du dir den Himmel auf Erden bereiten, so schaffe dir Freuden für Geist und Herz. Ergötze dich, im Schooße der Natur, an der Betrachtung der hohen Weisheit und Güte Gottes. Suche in der Erkenntniß der Wahrheit immer weiter fortzuschreiten. Strebe an Tugendsinn reicher, in der

Tugendübung thätiger zu werden. Stärke dein inneres Wohlseyn durch Frieden des Gewissens und Ruhe des Gemüths. Finde deine größte Freude in der stillen Anbetung Gottes, in der demuthsvollen Verehrung seiner Wege, in dem herzlichen Preise seiner Werke und seiner Führungen. Das alles wird auch im Himmel noch unser Himmel seyn. Das Reich Gottes, sagt Paulus, Röm. 14, 17. besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist, das heißt, Rechtschaffenheit und Gewissensfriede, und jene Freude, die aus einer heiligen Gesinnung hervorgeht, das ist das Erbtheil der Bürger des göttlichen Reichs.

Schon auf Erden können wir einen hohen Grad von Zufriedenheit, Gemüthsruhe und Freudigkeit des Geistes genießen, wenn wir sie auf dem rechten Wege suchen und aus der rechten Quelle schöpfen. Es ist freilich auf der Erde jetzt so viel Sorge, Unruhe, Beschwerde und Mühseligkeit unter den Menschen, daß die Wenigsten sie für einen Himmel halten können. Aber daran ist nicht sowohl die Erde schuld, als vielmehr die Menschen, daß sie ihre höchste Zufriedenheit und Freude in Dinge setzen, die keine wahre und bleibende Zufriedenheit gewähren können. Der Mensch, der sich Dinge zu Bedürfnissen macht, die er entbehren kann, und darüber, daß sie ihm mangeln, sich für unglücklich hält, sich grämt und betrübt, der wird freilich seines Lebens auf Erden wenig froh werden, und über dem, was er nicht hat, das vergessen, was er hat. Aber dazu zwingt ihn kein nothwendiges und unvermeidliches Schicksal, sondern das ist blos eine Folge seiner irrigen Vorstellungen, die er von dem Werth der Dinge hat. Wenn sich jeder Mensch gewöhnte, alle Dinge von der rechten Seite zu betrachten; wenn sich Jeder nur solche Güter wünsch-

te, deren Besitz ihm möglich ist, und die er durch rechtmäßige Mittel erlangen könnte; wenn sich Jeder angelegen seyn ließe, seinen Zustand, seine Lage nicht blos von der dunkeln Seite zu betrachten, sondern auch das Gute aufzusuchen, das damit verbunden ist; wenn Jeder sich des gegenwärtigen Glückes freute, und die unnöthigen Sorgen für die Zukunft der Vorsehung überließe, wie das Christenthum dieses alles seine Verehrer lehrt; würde dann nicht weit mehr Zufriedenheit auf Erden zu finden seyn; würden dann nicht Tausende sich unter die Glücklichen rechnen, wenigstens unter diejenigen, die das Glück übersehen hätte?

Wer sich den Himmel schon hier auf Erden bauen will, der wähle und genieße die Freuden des Umgangs so, wie sie die Seligen in jener Welt genießen. Wer schon auf Erden den Himmel haben will, darf sich nicht vom menschlichen Umgange losreißen. Der Mensch ist an den Menschen gewiesen, und an die Gesellschaft seiner Mitmenschen gebunden. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey! Dieser uralte Ausspruch des Schöpfers heiligte jedes Bündniß, welches Menschen mit Menschen schlossen. Er heiligte den Stand der Ehe und Häuslichkeit, die Verbindung zwischen Eltern und Kindern, den Umgang zwischen Nachbarn und Freunden, die Gemeinschaft mit Bekannten und Blutsverwandten, und legte den Grund zu dem allgemeinen Bunde der bürgerlichen Gesellschaft unter den Menschen. Lebe denn immerhin mit Andern und für Andere. Nicht genug, daß Lieben und Geliebt werden große, herrliche Freuden schafft; diese Freuden sind sogar des Himmels würdig, und den Freuden der Unsterblichen ähnlich, wenn sie weislich gewählt, und würdig genossen werden. Auch die Geister des Himmels führen kein einsiedlerisches Leben. Jesus tröstete seine Jünger durch die Versi-

herung, sie sollten ihn wieder sehen. In den Woh-
nungen des Himmels sammeln sich die Guten und
Edeln Alle, von allen Enden der Erde. Von
Morgen und von Abend, sagt Jesus, von Mittag
und von Mitternacht her werden sie kommen, und
neben Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich
Platz nehmen. Aber welch eine Gemeinschaft wird
das seyn? Eine Gemeinschaft guter und edler, hei-
liger und seliger Menschen, die, in Liebe verbunden,
zur Tugend vereiniget, durch Heiligkeit und Liebe
selig sind. Denn wir wissen, daß die Ungerechten
das Reich Gottes nicht ererben werden.

So wähle denn weise und gutgesinnte, from-
me und tugendhafte Menschen zu deinem Umgange.
Verbinde dich mit Herzen, welche die Tugend lieb
haben, Gott fürchten, die Religion ehren, und in
guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Wo
du diejenigen nicht frei wählen kannst, mit denen
du in Verbindung stehst, da bemühe dich, mit ih-
nen in Friede und Liebe zu leben. Weisheit und
Tugend heilige jedes Band, das du freiwillig knüp-
fest, und jede Gemeinschaft, in der du ohne dein
Zuthun nun einmal stehest. Ehegatten, wohnet
friedlich bei einander! Geschwister, lebet in Eintracht
und Verträglichkeit; zankt nicht auf dem Wege des
Lebens! Kinder, ehret eure Eltern, und dienet ih-
nen mit Liebe und Freuden! Eltern, wachet über
die Seelen eurer Lieblinge, und sorget mit ächter
Vatertreue und Mutterliebe für ihr wahres Wohl!
Nachbarn und Freunde, gehet einträchtig und dienst-
fertig, liebreich und freundlich, versöhnlich und of-
fen mit einander um! Es trenne euch kein Eigen-
dünkel und kein Stolz, kein Neid und keine Miß-
gunst, keine Erbitterung und kein Rachgefühl, kein
dauernder Zwiespalt und kein nachgetragener Un-
wille! Das alles bauet die Hölle auf Erden. Lieb-
losigkeit und Zwietracht verschliessen den Himmel.

die Eine Familie ausmachen, sollen auch Ein Herz und Eine Seele seyn. So verschieden auch die Denkungsart, die Vorstellungen und Urtheile der Menschen fast über alle Dinge sind, so folgt doch daraus nicht, daß sie einander hassen, und sich gänzlich entzweien müßten. Auch in jeder andern Welt werden die Meinungen und Vorstellungen sich noch nicht gleich seyn können, weil die Verstandes- und Geisteskräfte es nicht sind. Aber wenn dort kein Zank, keine Zwietracht, kein Zorn und Haß, keine Feindschaft daraus entstehen soll: warum sollte sie hier nicht auch oft zu vermeiden seyn, wenn es Allen ein Ernst wäre, und wenn man immer den Rath befolgen wollte, den uns das Christenthum zur Beförderung der Eintracht und des Friedens unter den Sterblichen gegeben hat. Und wenn man nun wirklich diesen Rath befolgte, wenn es allen ernstlich darum zu thun wäre, die Quellen der Zwietracht zu verstopfen, würde dann nicht die Erde um vieles dem Himmel ähnlicher werden? Die Empfindungen der Menschenliebe, des Wohlwollens, der Freundschaft und des Friedens sind so süß, so erquickend, so wahrhaft himmlisch, und die Regungen des Zorns, des Hasses und Neides, der Rachgier und Bosheit dagegen so bitter, so widrig und niederschlagend, daß wir uns die Erde zum Himmel oder zur Hölle machen können, je nachdem wir uns einem oder dem andern ergeben.

Wer sich den Himmel auf Erden bauen will, der übe sich endlich im Freuden machen, im Gutes stiften, im Nützlich werden. Nicht genug, daß auch das eine der edelsten Freuden gewährt; nein, es ist auch recht eigentlich Himmelsfreude. Diese Freude des Himmels schenkte Jesus schon auf Erden, denn er ist umhergezogen und hat wohlgethan und gesund gemacht. Er fand seine Seligkeit in der Vollendung seiner Pflicht. Das gab ihm

Muth zum Sterben und Trost im Tode, und Hoff-
nung, als die Nacht hereinbrach, da er nicht mehr
wirken konnte. Da ist Himmel, also auch der Him-
mel auf Erden, wo Liebe ist; wo Eins sein Glück
in dem Andern sucht und findet; wo man nur für
Andere da zu seyn glaubt, nur für Andere zu wir-
ken, zu arbeiten, zu sorgen bemüht ist; wo man
kein Opfer der Liebe, keine Verleugnung in der
Freundschaft, keine Entsagung um eines Menschen
willen zu theuer achtet. Thätig seyn für Anderer
Wohlfahrt, Gutes stiften, Freude machen und Se-
gen bringen, das ist der höchste Freudengenuß, das
ist der Himmel auf Erden.

Alles also, was wir im Himmel hoffen, das
haben wir, wenn gleich nicht in der Vollkommen-
heit, doch zum Theil schon hier auf der Erde. Es
kommt daher nur auf uns an, ob wir uns die-
se Erde, wo nicht zum wirklichen Himmel, doch
zum Vorhof desselben machen, und einen Vorschmack
von der Seligkeit haben wollen, die uns in der an-
dern Welt erwartet. Wollen wir einst den Him-
mel finden, so müssen wir ihn schon hier auf Er-
den anfangen zu suchen, das heißt, wir müssen uns
schon hier auf Erden gewöhnen, zufrieden mit un-
serm Zustande zu seyn, so viel möglich mit allen
Menschen in Friede zu leben, an der Erfüllung un-
serer Pflichten, an der Befolgung der göttlichen Ge-
bote, so wie an der Betrachtung der Natur und
der Werke Gottes, und an Allem, was wir Gro-
ßes und Göttliches um uns her erblicken, ein Ver-
gnügen zu finden. Dann werden wir auch die Se-
ligkeit des eigentlichen Himmels desto besser schme-
cken und genießen können. Wer schon jetzt selig
ist, der wird es auch dort seyn, wer aber jetzt mit
Gott und der ganzen Welt nicht zufrieden ist, der
wird es auch schwerlich im Himmel werden.

Dich, Vater über alles lieben,
Und, was dein Wille mir gebeut,
Gewissenhaft und freudig üben,
Ist Pflicht für mich in Ewigkeit.
Wohl mir, wenn ich getreu ihr bin!
Wie groß ist hier schon mein Gewinn!

Dann bleib ich unter deinem Schirme
Froh, ruhig und voll Zuversicht;
Und droh'n mir auch des Unglücks Stürme,
So fürcht' ich mich vor ihnen nicht;
Ich trau auf dich, und wo ist dann
Ein Uebel, das mir schaden kann?

Ich hüte mich in guten Tagen
Vor Uebermuth und Eitelkeit,
Und wenn es stürmt, vor allen Klagen
Muthloser Unzufriedenheit.
Ich weiß, daß alles, was mich kränkt,
Dein Arm zu meinem Besten lenkt.

So will ich denn in meinem Leben,
Um dieses Glücks mich stets zu freun,
Nur, Gott, nach deinem Beifall streben,
Und Alles, was dir mißfällt, scheun.
Wer dich nur liebt, der bebet nicht,
Wenn auch der Himmel Feste bricht. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Joh. 4, 47—52.

Es läßt sich nicht leicht ein schöneres Verhältniß denken, als die Verbindung eines rechtschaffenen Hausvaters mit seinen Hausgenossen. Diese Verbindung ist ebenso beglückend und folgenreich für diejenigen, welche der Aufsicht und Leitung des Hausvaters anvertraut sind, als für ihn selbst. Was jeder einzelne Beruf, dem sich ein Mensch widmet,

Segensreiches in sich faßt, das ist in dem hausvä-
erlichen Berufe vereinigt. Der Hausvater ist in
einem Hause Regent und Richter, denn sein Wil-
e ist die Quelle, aus der für seine Anvertrauten
Gesetz und Recht fließt. Er ist der Prediger und
Schullehrer seines Hauses, denn er hat die schöne
Obliegenheit, die Seinigen zum nützlichen Wissen
und heiligen Wollen hinzuleiten. Er ist der Arzt
einer Angehörigen, denn die Vorsorge für ihre
Gesundheit liegt in seinem Berufe. Er ist endlich
auch der Ernährer und Versorger seiner Hausgenos-
en, denn er soll für sie arbeiten, und ihnen das
anvertraute Gut erhalten und mehren: So verei-
nigt der Hausvater gleichsam alle Stände der mensch-
lichen Gesellschaft in sich. Ja, sein Wirkungskreis
ist viel freundlicher, als den irgend jemand im bür-
gerlichen Leben ausfüllen soll. Es ist nemlich ein
doppeltes Band, das die Menschen auf Erden zu-
sammenhält, und aus welchem die verschiedenen
Stände auf Erden entsprungen sind: die Liebe und
die Noth. In der großen menschlichen Gesellschaft
ist es meistens die Noth oder das Bedürfniß, was
die Menschen zu einander hinzieht, und die Verbin-
dungen unter ihnen stiftet. Im häuslichen Leben
ist es vorzugsweise die Liebe, welche die Glieder einer
Familie vereinigt. Betrachten wir die menschlichen
Bestrebungen, so finden wir, wie es der Einen
hauptsächlich darum zu thun ist, Rang und Anse-
hen zu erjagen; ein Anderer strebt nur nach Ge-
winn und Vermehrung seines Gutes; ein Dritter
hat keinen höheren Wunsch, als sich zu ergötzen,
und sinnliche Freuden zu genießen. Anders ist es
im häuslichen Leben: gegenseitige Liebe verbindet die
Glieder eines Hauses mit einander.

Je segensreicher und erfreulicher aber der Be-
ruf eines Hausvaters ist, um so vielfacher sind auch
die Pflichten, die ihm obliegen, und um so größer

ist seine Verantwortung, wenn er sie nicht erfüllt. Wem daher Gott den schönen Beruf eines Hausvaters angewiesen hat, der versäume nicht, über den Umfang seiner Pflichten und über die rechte Art sie zu erfüllen ernsthaft nachzudenken. Besonders erwäge er,

Wie nothwendig es ist, daß der Hausvater für die Gottseligkeit der Seinigen Sorge trage.

1) Warum soll er dieß thun?

2) Wie kann er es am Besten thun?

I.

Einen Hausvater erblicken wir in unserm Evangelium, der ein krankes Kind hatte, dessen Wiedergenesung ihm sehr am Herzen lag. Da er gehört hatte, daß Jesus sich schon so vielen Unglücklichen erbarmt, so vielen Kranken geholfen hatte, so wandte er sich an ihn mit der Bitte, auch seines kranken Kindes sich anzunehmen, und es gesund zu machen. Nie ließ Jesus einen Traurigen ungetröstet von sich; nie versagte er dem seine Hülfe, der sie glaubig suchte. Dein Sohn lebet! war das Trostwort, das er zu dem Vater sagte, und noch ehe dieser wieder nach Hause kam, erfuhr er von seinen Knechten, daß die Krankheit in derselben Stunde gewichen sey, da Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Sohn lebet. Tief gerührt war der Vater von dieser wunderbaren Heilung, und die Folge davon war für ihn und die Seinigen die glücklichste, denn er, der sich bisher um den großen Propheten von Nazareth nichts bekümmert hatte, er glaubte nunmehr mit seinem ganzen Hause. Hier sehen wir den Einfluß des Hausvaters auf die Seinigen: sein Glaube wurde auch der Glaube der Seinigen. Er sprach seine glaubige Hingebung an Jesum vor den Augen und Ohren der Seinigen so

us, daß dieses Beispiel des Hausvaters auch die
ndern Hausgenossen zu gleichem Sinne wecken muß-
, um so mehr, da sie der Einsicht und dem gu-
n Willen des Hausvaters ohnedem unbedingt zu
auen und zu folgen gewohnt waren. Dadurch er-
illte er eine der schönsten Pflichten des hausväter-
chen Berufs, und wurde der Wohlthäter der Sei-
igen.

Daß jeder Hausvater verbunden sey für die
Gottseligkeit der Seinigen Sorge zu tragen, wer
önnte daran nur einen Augenblick zweifeln? Der
Hausvater müßte diese Pflicht fühlen, wenn ihm
uch die Schrift nicht ausdrücklich befohlen hätte,
ie Seinigen zu erziehen in der Furcht und Ermah-
ung zum Herrn. Sein eigenes Gefühl, die Liebe
 den Anvertrauten, ja die Liebe zu sich selbst muß
hm diese Pflicht wichtig machen.

Der Hausvater soll die Seinigen zum wahren,
hätigen Glauben an Jesum führen, um ihrer
elbst willen, um ihnen dadurch das höchste Gut
uzuwenden. Dieser Glaube ist das Eine, was al-
en Menschen Noth thut. Der Mensch soll weise
verden in der Welt und zur Erkenntniß der Wahr-
eit kommen: aber ist nicht die Gottesfurcht aller
Weisheit Anfang! Der Mensch soll kräftig werden
um Guten: aber ist es nicht der Glaube, der selbst
Berge zu versetzen im Stande ist? Der Mensch
oll reich werden an guten Werken, selig durch blei-
bende Güter: aber ist es nicht die Gottseligkeit, die
u allen Dingen nütze ist, und die Verheissung die-
es und des zukünftigen Lebens hat? Darum ruft
ie Schrift allen denen, die als Väter erziehen, als
Vorgesetzte für ihre Anvertraute sorgen sollen, zu:
Ziehet sie auf in der Furcht und Ermahnung zum
Herrn! Man kann den Kindern nichts besseres mit
ns Leben geben, als den frommen Glauben an
Gott und seine Vorsehung. Das reichste Erbgut

ist doch vergänglich, das schönste Vermächtniß fällt zur Zeit der Anfechtung ab; wer aber frühe schon sein Werk mit Gott anfangen lernte, wer Gebet und Arbeit mit redlichem frommem Sinn verband, der hat die Kraft gefunden, welcher kein Ding unmöglich ist. Sey die Last des Lebens auch noch so schwer, er trägt sie mit Hülfe dessen, der ihn mächtig macht. Kommt Trübsal, so sucht er Gott; droht selbst der Engel des Todes, und bricht der irdische Leib zusammen, so ist sein Wandel schon hienieden im Himmel und er spricht wie Christus: in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Ja, der Fromme fühlt sich glücklich selbst zur Zeit der Schmerzen, denn sein Glaube hebt ihn weit über Alles hinweg, was den Frieden seiner Seele stören könnte. Er rühmt getrost: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Schwerdt? In dem Allen überwinden wir weit, denn wir wissen daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Wie so unglücklich fühlt sich hingegen der Mensch, der den Glauben verleugnet, dem Religion und Gottesfurcht fremd ist! Seine Tugend hat keine Stütze, seine Hoffnung keinen Grund, und wenn die Tage kommen, die ihm nicht gefallen, wenn das Erdenglück zu Trümmern bricht, und der irdische Leib der Verwesung entgegen reift: dann ist Verzweiflung sein Loos. Darum gilt so Vielen das Leben nichts, weil es nicht ein Leben ist, das aus Gott kommt, und durch den Glauben an Gott gebunden wird! Darum schwelgen so Viele in niedern sinnlichen Lüsten, weil sie das geistige Daseyn nicht kennen; darum endigt so Mancher seine Irrfahrt durch frevelnden Selbstmord, weil er nicht in der Furcht und Ermahnung zum Herrn erzogen ward. Darum, ihr Hausväter, werdet doch dem gleich, von dem es im Evangelium heißt: er

glau-

laubete mit seinem ganzen Hause. Ihr könnt eu=
en Kindern nichts Besseres hinterlassen, als Reli=
ion und Gottesfurcht. Mögen sie arm seyn an
Erdengütern, ich habe noch nie gesehen den Gerech=
en verlassen. Mögen sie niedrig und verachtet,
rank und schwach seyn, sie haben eine Zuflucht ge=
unden, bei der alle Mühselige und Beladene Er=
nickung finden. Führt sie nur hin zu Gott, sie
erden es euch ewig danken.

So wie der Hausvater für die Seinigen nicht
esser sorgen kann, als wenn er den Saamen der
Gottesfurcht in ihre Seelen ausstreuet, so sorgt er
adurch auch am besten für sich selbst, für die
Ruhe seines Gewissens und den Frieden seines Le=
ens. Wie muß es wohl dem Vater zu Muthe
eyn, wenn er sieht, daß sein Sohn Religion und
Tugend gering achtet, auf den Wegen des Lasters
umherwandelt, und sich selber elend und unglücklich
macht! Schrecklich, wenn der Vater, der ihn als
Kind verwöhnte, als Jüngling verzog, sich sagen
muß: das ist deine Schuld! Gewiß, seine Seufzer
und Thränen, sein Sorgen und Wachen sind Tag
und Nacht dem Unglücklichen gewidmet. Mit sei=
em Blute würde er die verlorne Jugend zurück
rkaufen, in welcher der nun verkrüppelte Baum
och ein zartes Reis war, das an die feste Stütze
inangezogen werden konnte, welche Religion und
Gottesfurcht gewährt. Aber es ist umsonst! Der
Erwachsene lernt nimmer, wozu das Kind nicht
ngewöhnt wurde. Vater und Mutter, Brüder
und Freunde bejammern den Thoren, der sich für
weise hält, die Welt aber verachtet ihn und stößt
hn von sich. Nichts bürgt für die Rechtlichkeit
desjenigen, der Gott nicht fürchtet. Unglücklicher
Vater, der nicht ohne eigene Schuld einen unge=
rathenen Sohn hat! Jeder Gedanke an denselben
verbittert sein Leben; dieser Gedanke ist der herbste

Wermuth in dem Kelch des Todes, und zitternd tritt der Vater, der die Seinigen nicht zur Gottesfurcht erzog, hin vor Gottes Richterstuhl.

Ruhig im Leben, freudig im Tode ist jeder Hausvater, der den Seinigen die Gottesfurcht als köstliches Erbe hinterläßt. Er weiß, sie haben einen Stab gefunden, der nimmer bricht, eine Quelle des Trostes, die nie versiegt. Sein Glaube vergegenwärtiget ihm ein frohes Wiedersehen in einer bessern Welt, und er freuet sich, daß, weil er hier die Seinen zur Gerechtigkeit leitete, er dort glänzen werde wie die Sterne immer und ewiglich.

Sich selbst also, seiner Gewissensruhe ist der Hausvater es schuldig, für die Gottseligkeit der Seinigen Sorge zu tragen; aber auch sein Lebensfriede hängt davon ab. Herbe Störungen und schmerzliche Unfälle vergiften das Lebensglück desjenigen, der seine Hausgenossen der Gottesfurcht entfremdete. Sollte es nöthig seyn, dieß ausführlich zu beweisen? Ach tausend Erfahrungen verkündigen die traurigen Folgen, die aus der Verwahrlosung des Gemüths entspringen. Wer kennt nicht solche verlorne Söhne, die das Hauswesen des Vaters zerrütteten, die den guten Namen der Familie schändeten, die ihr Haus mit Fluch, Schimpf und Schande belasteten? Und fragen wir nach den Ursachen, forschen wir nach den Quellen solcher Erscheinungen, so sagt uns die Geschichte ihres Lebens: es fehlt ihnen die Gottesfurcht, die der Weisheit Anfang ist; sie verleugneten den Glauben, der allein Kraft und Frieden giebt. Zwar lehrte man sie, weil es in christlichen Ländern so herkömmlich ist, die Wahrheiten des christlichen Glaubens; aber man sorgte nicht dafür, daß diese Erkenntniß ins Leben überging. Der Hausvater glaubte das Seine gethan zu haben, wenn er für Lehrer sorgte; das, was er selbst hätte thun sollen, vernachläßigte er. In die Geschäf

e und Angelegenheiten des irdischen Lebens vertieft, fragte er nicht darnach, ob in den Herzen der Seinigen die Gottesfurcht auch wirklich Wurzel gefaßt hätte. Daher kommt es, daß er, wenn die Seinen nun herangewachsen sind, bittere Früchte erndtet, und daß er die schönste Freude entbehren muß, die der Mensch auf Erden erlangen kann, die Freude an seinen Kindern.

II.

Wenn jeder Hausvater sich verpflichtet achten muß, für die Gottseligkeit der Seinigen Sorge zu tragen, so fragen wir mit Recht: wie und wodurch kann dieß geschehen? Auch hier, wie in allen andern Stücken, ist es theils Lehre theils Beispiel, wodurch der Hausvater auf die Seinigen wirken kann und soll.

Als Lehrer der Gottesfurcht weise er seine Hausgenossen hin theils auf Gott und seine Fügungen, theils auf die Wohlthätigkeit eines christlichen Sinnes. So that es schon Abraham: er predigte, wie die Schrift von ihm rühmt, von dem Namen des Herrn. An vielfachen Veranlassungen dazu fehlte es ihm nicht; tausend Erfahrungen hatten ihm die Weisheit und Güte dessen vergegenwärtiget, der allmächtig und ewig die Welten lenkt. Aber haben nicht auch wir eine Menge solcher Erfahrungen in unsrem Leben erhalten? Ist nicht jedes Haus ein Schauplatz der göttlichen Weisheit und Güte? Ist nicht jedes Menschenleben eine Predigt zur Ehre des Schöpfers? Und auf diese zahllosen Fügungen unerforschlichen Weisheit, auf diese unverkennbaren Spuren der liebevollen Macht, die über dem Großen und Kleinen waltet: darauf sollst du Hausvater die Deinen hinweisen. Laß die Erfahrungen deines Lebens vor ihren Augen sich enthüllen, breite das Buch der Geschichte vor ihrem Blicke aus, leh-

re sie die Wunder der Natur anstaunen, und löse ihnen das Räthsel der menschlichen Lebensverhältnisse. Der Gewinn aller dieser Bestrebungen wird seyn, daß du die Deinigen in der Ueberzeugung befestigest: es ist ein Gott. Der Zuruf, der aus allem dem uns entgegen tönt, wird seyn: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.

Soll dieser Glaube, diese Anbetung des Ewigen in den Herzen der Deinigen stark und fest werden, christlicher Hausvater; sollen sie diesen Sinn lieb gewinnen und durch ihn selig werden, so zeige ihnen auch den Frieden, der aus einem solchen Glauben hervorgeht, und die wohlthätigen Folgen, mit welchen die Gottesfurcht ihre Kinder segnet. Rufe ihnen zu: der Name des Herrn ist ein festes Schloß, der Gerechte läuft dahin und wird beschirmet. Zeige ihnen an dem Beispiele der Frommen, wie wohl es denen ist, die auf Gott trauen. Stelle ihnen das warnende Bild der Verzweiflung vor Augen, welches der Unglaubige uns darbietet, und lehre sie so den Segen der Gottesfurcht und den Fluch des Unglaubens an sprechenden Beispielen erkennen. Ueberzeuge sie, daß dort Heil und Friede, hier aber Schande und Tod zu finden sind. Wenn sie dir dann doch nicht glauben, den Fluch statt des Segens wählen wollten: dann hättest du doch deine Pflicht gethan, und deine Seele gerettet. Aber nein, es wird dir nicht mißlingen, sie werden dich hören, und das dargebotene Heil nicht von sich werfen, wenn du mit der eindringenden Lehre, das noch kräftigere eigene Beispiel verbindest.

Immer ist das, was unser Auge sieht, weit eindringlicher, als dasjenige, was blos unser Ohr vernimmt. Was am lebendigen Beispiele erkannt wird, geht leichter zu Herzen, als was nur im verhallenden Worte vernommen wird. Deswegen spricht Christus: Wehe der Welt der Aergerniß hal

??r! und an einem andern Orte: Lasset nun Licht
euchten vor den Menschen, daß sie eure guten
Werke sehen und Gott preisen. In bösen Beispie-
en liegt die größte Verführung, gute Beispiele hin-
gegen enthalten den größten Reitz zur Tugend.
Deswegen treten die Kinder leicht in die Fußstapfen
hrer Väter. Wollen wir daher die Anvertrauten
rnstlich zur Gottesfurcht gewöhnen, so laßt uns
elbst vorangehen, und in Wort und That den Sinn
n den Tag legen, welchen wir ihnen einzuprägen
wünschen. Ist unser Herz erfüllt mit Achtung ge-
gen den Ewigen, so wird auch das Haus, wo er
ngebetet wird, unsre Ehrfurcht in Anspruch neh-
nen. Wir werden die Tage des Herrn nicht in
innlichen Lustbarkeiten und eitlen Weltfreuden hin-
bringen, sondern uns gern mit dem beschäftigen,
das unser Herz bildet und unsere Gesinnung ver-
delt. Wir werden dann auch die heiligen Gebräu-
che der Christen gerne beobachten, als Beweise der
christlichen Denkart, die uns regiert. Unser Haus
wird dann ein Tempel werden, wo Gott und sein
Wort heilig gehalten, gerne gehört und gelernt
wird. Ja, wenn wir Gott vor Augen und im
Herzen haben, dann werden wir in keine Sünde
willigen, noch thun wider Gottes Gebot.

Glückliche Wohnungen, wo solche Gesinnungen
ie Vorsteher des Hauses beleben und regieren!
Wenn Vater und Mutter betet, wird das Kind
wohl fluchen? Wenn Vater und Mutter nicht ohne
Noth unterlassen, das Haus des Herrn zu besuchen,
wird das Kind sich nicht unvermerkt zu derselben
Sitte gewöhnen? Wenn Vater und Mutter das fe-
e prophetische Wort hochhalten als ein Licht, das
a scheint an einem dunkeln Orte, werden es dann
ie Kinder wohl wagen, die Heiligthümer ihrer El-
ern zu verspotten? Nein, ohne Erfolg bleibt das
ute Beispiel nicht, und am wenigsten dann, wenn

es von Personen gegeben wird, die vermöge ihres Standes, ihres Charakters, ihrer Verdienste um Andere, schon auf die Achtung Anderer Anspruch machen dürfen. Und so wird es dir gelingen, frommer Hausvater, auch die Deinen hinzuleiten zu dem Einen, was Noth ist. Glaube nur selbst, so wirst du und dein Haus selig. Reine Freuden wirst du hier schon genießen, umgeben von frommen Kindern und Hausgenossen; sie werden deine Leiden dir versüßen, und den Genuß das Guten erhöhen, das dir der Allgütige bescheert. Dich beseligt das Bewußtseyn, nicht umsonst in der Welt gelebt zu haben, sondern in frommen Kindern fortzuleben, und auch nach deinem Tode noch durch sie Gutes zu wirken. Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen, und mit Achtung wird man deinen Namen nennen. Unaussprechlich aber wird die Wonne seyn, wenn diejenigen, die du hier zur Gottseligkeit angeleitet hast, mit dir vor dem ewigen Vergelter erscheinen. Da wirst du, mit ihnen auf ewig vereinigt, Freuden genießen, die keine Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und von denen nie eine Empfindung in eine menschliche Seele gekommen ist. Jeder christliche Hausvater bitte daher den Geber aller guten Gaben:

Giebst du mir Kinder, Herr mein Gott,
Giebst du mir Hausgenossen:
Laß mich dein Recht und dein Gebot
Sie lehren unverdrossen.
Du gabst sie mir, und deine Hand
Wird dieß mir anvertraute Pfand
Von mir einst wieder fordern.

Kann ich kein zeitlich Glück und Gut
Den Meinigen erwerben:
So laß sie doch das größte Gut,
Die Tugend, von mir erben.
Hilf daß ich dir sie, Gott, erzieh,
Selbst Sünd und Laster eifrig flieh,
Und stets behutsam wandle. Amen.

Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 18, 23—35.

In einer Welt, wie die gegenwärtige ist, in welcher wir unter so unvollkommenen, fehlerhaften Menschen leben, kann es nie an Veranlassungen zur Unzufriedenheit mit Andern fehlen. Nichts kann man häufiger hören, als Klagen über die Ungerechtigkeiten und Kränkungen die man von Andern erfahren hat. Wo wäre der Mensch, der nicht schon wirklich beleidigt worden wäre, oder der sich nicht für beleidigt gehalten hätte? Traurig, in der That sehr traurig wäre unsre Lage hienieden, wenn es uns an Mitteln fehlte, diese uns zugefügten Beleidigungen zu mildern, und ihren nachtheiligen Einfluß auf unsre Tugend und Gemüthsruhe zu mindern. Glücklicherweise, aber hat uns die Lehre Jesu, die uns gut und weise handeln lehrt, auch in dieser Hinsicht einen Unterricht ertheilt, der uns vor Verirrungen bewahrt. Einen solchen Unterricht finden wir in der schönen Gleichnißrede, die unser Evangelium enthält. Als Jesus einst von der Nachsicht gegen Beleidiger sprach, fragte ihn Petrus: Wie oft muß ich denn meinem Bruder, der sich an mir vergeht, verzeihen? ists genug siebenmal? Nein, erwiederte Jesus, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal, das heißt, du mußt deiner Versöhnlichkeit gar keine Grenzen setzen. Um dieß noch einleuchtender zu machen, fuhr er fort: Es wollte einmal ein König seinen Bedienten, denen er seine Güter zur Verwaltung übergeben hatte, die Rechnung abnehmen. Da kam ihm denn unter andern Einer vor, der sich an der königlichen Kasse vergriffen, und sie um zehntausend Talente, eine Summe

von einigen Millionen Thalern, betrogen hatte. Der König verfuhr mit ihm nach den Gesetzen des Landes und ließ ihm den Verkauf aller seiner Güter ankündigen, um den großen Verlust zu ersetzen. Der Bediente aber bat fußfällig, und versprach, mit der Zeit Alles zu bezahlen. Ob nun gleich der König einsah, daß er nimmermehr würde bezahlen können, so ließ er ihn dennoch loß, und schenkte ihm seine ganze Schuld. So erbarmet sich Gott über uns Menschen, und vergiebt uns ohne Aufhören. Aber was thun wir Menschen? Eben der Bediente, dem sein Herr kurz zuvor so großmüthig vergeben hatte, behandelte nun aufs grausamste einen seiner Mitbedienten, der ihm hundert Denarien, eine Summe von ungefähr zwölf Reichsthalern schuldig war. Von diesem forderte er mit Ungestüm seine Bezahlung, und ließ ihn, ungeachtet er aufs demüthigste um Erbarmen flehte, ins Gefängniß werfen. So lieblos und unbarmherzig behandeln oftmals die Menschen ihre Beleidiger. Aber was erfolgte? Mit Abscheu sahen es die übrigen Mitbedienten an, daß ihr Mitknecht so grausam behandelt ward, und gingen hin und berichteten ihrem Herrn den ganzen Vorfall. Der König ließ hierauf den unbarmherzigen Menschen vor sich kommen, stellte ihm sein sündliches Verfahren nachdrücklich vor, nahm das vorige gnädige Urtheil wieder zurück und verdammte ihn, als einen der Wohlthat ganz unwürdigen Verbrecher, zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe. Eben so wird es, wie Jesus selbst sagt, auch denen ergehen, die nicht Barmherzigkeit üben an ihren Brüdern. Wollen wir also, daß Gott uns unsere wiederholten Vergehungen vergeben soll, so müssen wir ebenfalls unserm Feinde vergeben, so oft er uns beleidigt. Die Tugend die uns Jesus hier empfiehlt und die wir jetzt näher betrachten wollen, ist

Die Tugend der Versöhnlichkeit.

1) Was fodert sie von uns?

2) Warum sollen wir sie üben?

Schenke uns allen, o Gott, den Geist der Sanftmuth und Liebe, und bilde uns immer mehr nach dir und dem Bilde deines Sohnes, der nicht wieder schalt, wenn er gescholten ward, nicht drohete, wenn er litt, sondern für seine Mörder bat, und für seine Feinde starb. Amen.

I.

Was fodert die Tugend der Versöhnlichkeit von uns, die das Christenthum so oft und so nachdrücklich empfiehlt? Es wird keinesweges von uns verlangt, daß die Beleidigungen, welche Andere uns zufügen, gar keinen widrigen Eindruck auf uns machen, und daß wir ihren strafbaren Angriffen auf unsre Gesundheit und Ehre, auf unsre Freiheit und auf unser Eigenthum durchaus keinen Widerstand entgegensetzen sollen. Das Erstere ist für Menschen, welchen Gott selbst ein reges, starkes Gefühl für Recht und Unrecht, für Gutes und Böses eingepflanzt hat, unmöglich, und das Letztere wäre in manchen Fällen so pflichtwidrig, als gemeinschädlich. Denn was sollte aus der bürgerlichen Gesellschaft werden, wenn wir es jedem Thoren und Bösewicht erlaubten, uns unverhindert und ungestraft zu kränken und zu mißhandeln, so oft es ihm beliebte?

Die Versöhnlichkeit, welche Jesus von den Bekennern seiner Lehre fodert, besteht daher nicht in einer völligen Gleichgültigkeit gegen das Betragen Anderer in Absicht auf uns, und noch weniger in einem zaghaften, feigen Erdulden aller Ungerechtigkeiten, welche sie gegen uns zu verüben Lust haben möchten. Sie zeigt sich vielmehr in der Bereitwilligkeit, dem Gegner jede Unannehm-

lichkeit zu ersparen, welche die Selbstvertheidigung nicht unumgänglich nothwendig macht alle Aeusserungen des Unwillens augenblicklich einzustellen, sobald der Beleidiger zu edleren Gesinnungen zurückkehrt, und diese Rückkehr ihm durch eine milde, menschenfreundliche Behandlung so sehr zu erleichtern, als man nur immer kann und darf. Bist du versöhnlich, so übersiehst du Manches in dem Betragen Anderer, was den Unversöhnlichen schon zur Rache und Feindschaft entflammt, und zwingt dich eine höhere Pflicht, von dieser oder jener Beleidigung öffentliche Kenntniß zu nehmen, so unterscheidest du stets die Person von der Sache, und verfolgest dein Recht gegen ihn nicht weiter, als die Fürsorge für deine eigene Sicherheit dir gebietet. Es streitet offenbar gegen den Sinn Christi, wenn man schon durch ein in Uebereilung gesprochenes Wort seines Nächsten, oder durch andere geringe Beleidigungen sich so sehr zum Zorne reitzen läßt, daß man sogleich Ehrenerklärung und andere Genugthuung fodert. Nur in sehr wenigen Fällen kann eine solche Foderung mit gutem Gewissen geschehen. Aber nicht bei jeder Beleidigung, nicht einmal in allen erheblichen Fällen, kann dieß statt finden, wenn die christliche Versöhnlichkeit eine wahre wirksame Tugend seyn soll. Wie wenig Selbstverleugnung gehört doch dazu, einem gedemüthigten Feinde, von welchem man alle Genugthuung erlangt hat, nun hinterher zu verzeihen! Nein, als Nachfolger Jesu sollen wir auch demjenigen vergeben, der uns den zugefügten Schaden auf keine Weise ersetzen kann. Auch nicht blos gegen solche, welche ihr Unrecht erkennen und um Vergebung bitten, sollen wir zur Versöhnung bereit seyn. Selbst offenbar feindseliger Personen, die mit einem unbeugsamen Stolz ihre Vergehungen entschuldigen, sollen wir verzeihen. So macht es Gott mit uns Men-

schen. So hat Jesus schon im Voraus bei seinem Vater für diejenigen um Vergebung, die es selbst noch nicht einsehen konnten und wollten, daß sie strafwürdig wären.

Bist du versöhnlich, so bleibt dein Herz selbst gegen deinen gefährlichsten Feind von Haß, Groll und Bitterkeit frei, und du weigerst dich nicht, ihm dieß zu erkennen zu geben, so oft du dazu Gelegenheit findest. Zur Uebung der Versöhnlichkeit gehört weit mehr, als die blos mündliche Versicherung, man habe angethane Beleidigungen verziehen, wenn man gleich noch oft im Herzen den Beleidiger haßt und verabscheuet. Nein, die Hand mit zuvorkommender Güte dem Beleidiger zur Versöhnung zu bieten, ihn durch Liebe zu gewinnen, nicht Böses mit Bösem, sondern das Böse mit Gutem zu vergelten; in dem Widersacher der Menschen, den Bruder zu lieben; ihm, wo möglich Gutes zu erweisen, das ist die Pflicht, die jedem Christen obliegt. Und diese Pflicht können wir nie verletzen, ohne uns in den Augen des Gottes, der die Liebe selber ist, höchst strafwürdig, und uns der Wohlthaten der Religion verlustig zu machen. Es ist also nicht genug, daß wir aller Rache entsagen, und alle feindseligen Triebe mit Ernst aus unserm Herzen verbannen. Wir sind vielmehr als Christen verpflichtet, statt dieser unrechtmäßigen Triebe nur bessere in uns zu erwecken, nemlich Menschenliebe und Wohlwollen. Diese christliche Gesinnung erweiset sich dadurch, daß wir dem, der uns Böses erwiesen hat, aus Ueberzeugung von unserer Pflicht nicht nur Gutes wünschen, sondern ihm auch solches bei vorhandenen Gelegenheiten durch die That selbst an den Tag legen. Und dieß soll nicht nur nach vollbrachten äusserlicher und öffentlicher Aussöhnung geschehen, sondern selbst während der Beleidigungen, oder so lange die Mißhelligkeiten zwischen ihm

und uns noch ohne unsere eigene Schuld fortdauern. Wir dürfen auch nicht warten, bis unser Feind uns mit einem versöhnten Herzen entgegen kommt, sondern wir müssen ihm, wenn nicht wichtige Gründe es anders verlangen, zuerst die Hand zur Aussöhnung darbieten. Diß ist dem guten Namen eines rechtschaffenen Mannes so wenig nachtheilig, daß es vielmehr seinem Herzen und Christenthum zum wahren Ruhme gereicht. Und wenn auch unverständige Menschen urtheilen sollten, als sorgten wir zu wenig für unsre Ehre und vergäben unsern Rechten zu viel; oder wollten sie gar über unsre Rachgierigkeit spotten, so ist es zu unsrer Beruhigung genug, wenn uns die Lehre Jesu und unser eigenes Gewissen das Zeugniß ertheilen, daß wir ächte Nachfolger unseres versöhnlichen Erlösers sind. Segnet, spricht er, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, betet für die, so euch beleidigen und verfolgen: dann werdet ihr dem Gott ähnlich, der seine Sonne scheinen läßt auf Gute und Böse, und läßt regnen auf Gerechte und Ungerechte. Damit stimmt der Ausspruch des Apostels Paulus genau überein, wenn er Röm. 12, 17—21. spricht: Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede. Rächet euch selber nicht meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorne Gottes, denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; so ihn durstet, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Unser Herz soll also von allem Groll und Haß, von aller Feindschaft und Rachgierde frei, und mit allgemeinem, innigem Wohlwollen gegen Jeder-

ıann, selbst gegen den, der uns zu schaden sucht,
:füllt seyn. Sind wir versöhnlich, so bieten wir
llles auf, dem Beleidiger günstigere Meinungen,
ls er bisher von uns hegte, beizubringen, und wir
ıhren, ungeachtet seiner wiederholten Versuche, uns
re Zufriedenheit zu stören, unermüdet fort, das er-
ittene Böse mit Gutem zu vergelten, und uns da-
urch wo möglich seine Freundschaft zu erwerben.
Das ist der wahre Charakter des Christen, das die
Gesinnung, welche Gott angenehm und dem Geist
des Christenthums gemäß ist. Damit wird nicht
verlangt, daß wir den, der gehässige Gesinnungen
gegen uns in seinem Herzen nährt, wie unsern Freund
betrachten, und uns ihm anvertrauen sollen. Die
Regeln der Klugheit, der Vorsicht und Behutsam-
keit sind nicht minder wichtig für uns, und mit der
Pflicht der allgemeinen Menschenliebe sehr wohl
vereinbar.

O du, der du dieß liessest, und dich gerade
in dem Falle befindest, daß du in diesen und je-
nen Mißhelligkeiten mit deinem Nächsten lebst, oder
sonst einen Gegner hast, der dich öffentlich verfolgt
oder heimlich lästert, frage nun nicht lange, was
dir als einem Christen zu thun obliege. In die-
sem Augenblicke läßt dich dein Erlöser zur Versöhn-
lichkeit auffodern; und vielleicht empfindet auch dein
Herz die Kraft dieser Wahrheit und die Vortreff-
lichkeit eines solchen Verfahrens. Wohlan, folge
diesem guten Triebe, ehe er geschwächt wird. Er-
greife willig die erste Gelegenheit, um es deinem
Beleidiger zu beweisen, daß dein Herz frei von Rach-
gier und aller bittern Feindseligkeit sey. Noch
einmal so ruhig wirst du am heutigen Abend deine
Augen schliessen können, wenn dieser Tag ein Fest
der Aussöhnung und des Friedens für dich werden
sollte.

II.

Es ist allerdings wahr, daß die redliche Uebung der Versöhnlichkeit, wie sie das Christenthum fodert, ihre großen Schwierigkeiten hat. Aber das gilt auch in Absicht aller übrigen Tugenden, wenn sie den verderbten Neigungen und Gewohnheiten sehr merklich widersprechen. Je nachsichtiger ein Mensch durch Temperament und Gewohnheit geworden ist, desto mehr Selbstverleugnung, Wachsamkeit und standhaften Fleiß wird es ihn freilich kosten, wenn er Herr über diese unordentlichen Neigungen werden, und gegen seine Beleidiger Sanftmuth, Versöhnlichkeit und Wohlwollen beweisen will. Die stärksten Gründe fodern uns aber auf, diese Tugenden zu üben.

Vor Allem ist es das Beispiel Gottes, welches uns zur Versöhnlichkeit einladet. Groß und mannichfaltig sind die Versündigungen, welche wir uns gegen Gott, gegen uns selbst wie gegen unsere Mitmenschen bisher erlaubt haben und noch erlauben. Zehntausend Talente ist, nach der schönen Gleichnißrede unsers Evangeliums, der Knecht seinem Herrn schuldig: freilich eine sehr große Summe, aber sicher nicht zu groß, um dadurch die Sünden zu bezeichnen, die wir begangen haben, und noch täglich wiederholen. Wie aber behandelt uns Gott bei unserer Sündenschuld? Entzieht er uns seine Wohlthaten, so oft wir seine Gebote übertreten und seinen Willen unbefolgt lassen? Nein, er fährt unermüdet fort uns zu segnen und zu erfreuen; er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und über Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Und wenn er uns auch die traurigen Folgen unserer Vergehungen in unsern äußern Glücksumständen, wie in den Anklagen unsers Gewissens empfinden läßt, so geschieht es nicht, um uns zu quälen, und noch weniger, um seinen Unwillen an uns auszu-

assen: es geschieht vielmehr, um unser Nachdenken u wecken, unsern Leichtsinn zu brechen, unsern Ue- ermuth niederzuschlagen, und uns wieder zu dem Wege der Tugend zurückzuführen, welchen wir sorg- os verlassen hatten. Und damit es uns, bei die- er Rückkehr zum Guten, weder an dem nöthigen Muth noch an der erforderlichen Kraft fehle, läßt r uns bei erfolgter redlicher Besserung durch Jesum, einen Geliebten, nicht allein Vergebung unserer vorigen Sünden, sondern auch seinen kräftigen Bei- stand zu jedem ihm wohlgefälligen Werke ankündi- gen. Welch ein erhabenes, nachahmungswürdiges Beispiel der Nachsicht und Versöhnlichkeit! Blicke oft zu demselben hinauf und lerne deine fehlenden, dich vielleicht gröblich beleidigenden Mitmenschen, mit eben der Schonung und Liebe behandeln, mit welcher Gott dich bei mannichfaltigen Vergehungen behandelt. Allenthalben umgeben von den rührenden Denkmälern der Güte und Gnade deines Gottes, wirst du dich hüten, den Eingebungen des Hasses und der Rachsucht zu folgen. O ein Herz ohne Gefühl und Edelmuth müßte in unserm Busen schlagen, wenn das Beispiel Gottes uns nicht zur Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger antriebe.

Hierzu kommt unser eigener Wunsch, daß Andere uns die ihnen zugefügten Beleidigungen vergeben mögen. Unwillen und Verachtung empfindet jeder Gutdenkende gegen den Hartherzigen im Evangelium, der seinen Beleidiger mißhandelt, ohngeachtet er so eben von seinem Herrn die Verzeihung erhalten hatte, um welche er so dringend bat. Nicht selten befinden wir uns mit jenem Nichtswürdigen in gleicher Lage: wir hoffen von Andern Schonung und Versöhnlichkeit, wenn wir sie auch nicht laut darum ansprechen. Oder sind wir so glücklich daß wir blos beleidigt werden, und nie selbst beleidigen, immer nur durch Andere leiden, und nie Leiden

verursachen? O wie oft erlauben wir uns Worte und Handlungen, wodurch Andere gekränkt werden! Verlangen wir aber in solchen Fällen nicht, daß man uns verzeihe, und Geduld mit uns habe, und die Beleidigung uns nicht zu hoch anrechne? Sollten wir denn Andern wohl die Nachsicht und Vergebung versagen, die wir selbst so oft bedürfen? Wir sind nicht damit zufrieden, wenn Jemand, der uns beleidiget hat, sich mit der Heftigkeit seiner Leidenschaft entschuldigen will: sollten wir uns denn mit dieser Entschuldigung gegen ihn behelfen? Wir tadeln jeden Scheingrund mit Bitterkeit, unter dessen Schutze uns Andere Unrecht zufügen wollen: sollten wir denn das Herz haben, unsere Unterdrückungen und Feindseligkeiten durch ähnliche Scheingründe zu rechtfertigen? Eben das Recht, das wir haben, das hat ja unser Nächster auch an uns, und so lange wir es uns erlauben, unsern Zorn entbrennen zu lassen, und Rache zu üben, so müssen wir es auch an Andern entschuldigen und gerecht finden, wenn sie mit gleicher Feindseligkeit uns begegnen. Möchten wir doch nur lernen, bei Allem was wir an unsern Nebenmenschen thun, uns in seine Stelle zu setzen, und nie eher zu handeln, als bis unser eigenes Gefühl uns die Antwort gegeben hätte, was es jetzt von uns verlangen könne: so würden wir gewiß weit weniger uns nach Ausflüchten umsehen, unser liebloses Vorhaben zu entschuldigen, sondern vielmehr den redlichen Vorsatz fassen, barmherzig gegen ihn zu seyn, damit er sich auch über uns erbarmen möge.

Derjenige, den du als deinen Feind betrachtest, und mit dem du dich nicht versöhnen willst, leistet dir oft einen weit wesentlichern Dienst, als der Freund, der Vertraute deines Herzens. Er macht dich auf deine Mängel und Fehler aufmerksam, und lehrt dich Behutsamkeit und Vorsicht. Der

Freund denkt oft zu schonend und nachsichtsvoll, sieht nur das Gute an uns, und bemerkt oft die Fehler nicht, die uns noch eigen sind. Der Widriggesinnte deckt sie auf, und wird dadurch nicht selten ein Werkzeug unserer Besserung, unserer Vervollkommnung. Wenn wir dieß ernstlich bei kaltem Blute überlegen: gewiß, es wird uns eben so behutsam und vorsichtig, als schonend und verzeihend machen. Wie Viele würden manchen Fehlern ergeben geblieben seyn, hätte sie des Widriggesinnten Scharfblick nicht ausgespähet und ihnen vor Augen gestellt!

Um dein Herz der Versöhnlichkeit zu öffnen, blicke endlich auf das Elend, das dich bei dem fortdaurenden Mangel dieser Tugend früher oder später, aber gewiß einmal, treffen muß. Der Unversöhnliche ward, nach der Erzählung im Evangelium, den Peinigern übergeben, bis daß er bezahlte Alles, was er seinem Herrn schuldig war. Von dieser Geschichte macht nun Jesus die ernsthafte Anwendung auf uns: also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler. Jammer und Elend werden also hier demjenigen angedrohet, der bei seiner Härte und Unversöhnlichkeit beharret. Der Grund dieser furchtbaren Drohung läßt sich leicht angeben. Unangenehme Empfindungen, irdische Leiden sollen ja nach der Absicht Gottes dem Menschen Veranlassung und Auffoderung zur Veredlung seiner selbst werden. Sie können also auch unmöglich für denjenigen ausbleiben, der seine menschenfreundliche Gesinnung gegen seine Beleidiger nicht ablegt, und sie werden nicht ausbleiben, so gewiß Gott der weiseste Erzieher seiner Menschen, und so gewiß die menschliche Natur selbst so eingerichtet ist, daß der Unversöhnliche als solcher nie frohe Tage erleben kann. Wohin er seine Sinne wendet, da vernimmt

er Beleidigungen, die er nimmer vergessen kann. Unfähig den geringsten Fehler zu übersehen und zu verschmerzen, will er überall seine Rechte mit der äußersten Strenge behaupten, überall Böses mit Bösem erwiedern, überall sich rächen. Hiezu fehlt es ihm aber bald an Gelegenheit, bald an Kraft. Kein Wunder daher, daß er mit sich selbst so wenig im Frieden lebt, als mit Andern: stets Mißvergnügen, heimlicher Groll und verhaltene Rachsucht nagen an seinem Innern, verzehren seine schönsten Lebenskräfte, verurtheilen ihn zur Einsamkeit, und machen ihn gefürchtet und verhaßt, wo er erscheint. Sehet hier, wie gerecht Gott richtet, wie weise er straft, wie musterhaft er erzieht. Wohin der Unversöhnliche tritt, da begleitet ihn in seiner unruhigen Brust der Rächer seiner Feindseligkeit, der Zeuge seiner Schande, der Engel, der ihn zur Besserung ruft. Und wehe ihm, wenn diese lieblose Denkungsart mit ihm in die Ewigkeit übergeht. Er nimmt den Himmel nicht von dieser Erde mit: schwerlich wird er ihn in jenem Leben finden.

Vergebet, so wird Gott auch euch vergeben, sagt Jesus. Kurz ist die Zeit, nahe die Ewigkeit. Möchte das Jeder bedenken, dessen Herz nicht frei von Haß und Feindschaft gegen seinen Nächsten ist, der noch insgeheim rachsichtige, feindselige Gesinnungen bei sich nährt! Möchte er heute noch in sich gehen, und sich entschließen, die getrennten Bande der Eintracht und des Friedens aufs neue fester zu knüpfen, und sich mit seinem Nächsten zu versöhnen! Wie traurig muß die Stunde des Todes für ein rachgieriges, unversöhnliches Herz, wie furchtbar ihm der Gedanke seyn, vor den Richterstuhl Gottes gefordert zu werden. Wie kann der Unversöhnliche auf Erbarmen, auf Gnade des Gottes rechnen, dem ein liebloses Herz ein Greuel ist? Wie kann er hoffen, mit einem unversöhnlichen Her-

zen in das Reich der Liebe einzugehen? O so gelobe es vor Gott, den du vielleicht bisher mit der Erfüllung dieser Pflicht gezögert hast: heute noch will ich die Hand zum Frieden bieten, und mich mit meinem Bruder versöhnen. Bete zu deinem Vater im Himmel:

Du Gott, voll Nachsicht und Geduld,
Erzeigst uns allen gleiche Huld
Im Sonnenschein und Regen.
Der Fromme fühlt sie nicht allein;
Auch Böse such'st du zu erfreun:
Auch sie beglückt dein Segen.

Und ich, ich sollte nicht, wie du,
Voll Huld, zu meiner eig'nen Ruh,
Auch meinen Feind noch segner?
Nicht dem Beleidiger verzeih'n?
Aus Rachsucht unversöhnlich seyn?
Ihm nicht als Christ begegnen?

Unwürdig wär' ich deiner Huld,
Unwürdig, Vater, der Geduld,
Mit der du mich verschonest;
Unwürdig, daß du mir verzeihst,
Mit so viel Segen mich erfreust,
Und einst bei dir belohnest.

O laß mich Haß und Rachgier scheun,
Durch Wohlthun auch den Feind erfreun,
Und zu gewinnen suchen;
Laß mich aus Unversöhnlichkeit,
Die mehr erbittert, nichts verzeiht,
Nie meinem Hasser fluchen.

Dann fürcht' ich nicht dein streng Gericht;
Ich kann mit froher Zuversicht
Durch Jesum Gnade hoffen;
Und nach vollbrachtem Pilgerlauf,
Nimmst du mich als den Deinen auf;
Mir steht dein Himmel offen. Amen.

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 22, 1 — 14.

Jesus zog sich durch die Offenheit, mit welcher er seinen Feinden die Wahrheit sagte und ihre Heucheslei entlarvte, die Erbitterung derselben in solchem Maaße zu, daß sie zuletzt Alles versuchten, ihn aus dem Wege zu räumen. Oft schon hatten sie ihr Vorhaben auf eine gewaltsame Weise ausführen wollen, aber es war ihnen nicht gelungen. Jetzt nahmen sie daher ihre Zuflucht zu einer List. Sie kamen nemlich darin überein, gewisse Abgesandte an Jesum zu schicken und ihm die zu der damaligen Zeit wichtige und bestrittene Frage vorlegen zu lassen: ob es recht sey, daß Juden, das Volk Gottes, auch an weltliche und noch dazu heidnische, Obrigkeit Steuern und Abgaben entrichten müßen? Diese Frage war äußerst verfänglich, und deswegen meinten die Feinde Jesu, er werde diesem Netze auf keinen Fall entgehen können. Sagte er, daß es Pflicht sey, dem Kaiser in Rom die Steuern zu bezahlen, so wollten sie ihn bei dem umstehenden Volke als einen falschen Lehrer anklagen, der durchaus nicht der Messias, der Befreier der Juden seyn könne, weil er ein Verräther des Vaterlandes, ein Anhänger und Schmeichler des heidnischen Oberherrn sey. Behauptete aber Jesus das Gegentheil, es sey nicht recht, dem römischen Kaiser Steuern zu bezahlen, so wollten sie ihn bei dem römischen Statthalter als einen Aufrührer angeben. Sie nahmen dabei die Miene und Sprache der Frömmigkeit an; sie machten die Frage zu einer Gewissenssache und die Religion mußte zum Deckmantel ihrer Bosheit dienen.

Jesus befand sich auch dießmal wie ein Lamm

mitten unter den Wölfen, aber mit göttlicher Weisheit wußte er der Schlinge zu entgehen. Er wußte wohl, daß das Lob, welches diese Menschen ihm ertheilten, aus einem falschen Herzen floß, und sein tief eindringender Blick durchschaute ihre schändliche Absicht. „Zeiget mir, sagte er, die Münze, in welcher ihr die Abgabe dem Kaiser entrichtet. Sie reichten ihm nun eine Münze, mit dem Namen und Bildniß des Kaisers, und gestanden damit ein, daß sie bisher den Römern die von ihnen geforderten Abgaben in dieser Münzsorte entrichtet, folglich ihre Oberherrschaft anerkannt und sich derselben unterworfen hätten. Hierauf erklärte nun Jesus, daß er sie keinesweges von ihrer Unterthanenpflichten lossprechen könne und wolle, daß sie vielmehr dem Kaiser geben sollten, was des Kaisers sey; aber darum sagte er, hören sie nicht auf, ein Volk Gottes zu seyn, sondern demungeachtet sollten sie auch der mosaischen Vorschrift zufolge das jährliche Kopfgeld entrichten, welches zur Unterhaltung des Tempels und der Priesterschaft zu Jerusalem verordnet war; sie müßten Gott geben, was Gottes sey! Auch Salomo hatte befohlen: Ehre den Herrn von deinem Gut, und von den Erstlingen deines Einkommens.

Wir wollen diese Worte überhaupt auf alle die Pflichten anwenden, die wir Gott, der Obrigkeit, unsern Nebenmenschen und uns selbst schuldig sind. Denn Gottesliebe, vernünftige Selbstliebe, Menschenliebe ist das Hauptgesetz unsrer Religion; die in Allem darauf dringt, daß der Mensch den Verhältnissen, in welchen er lebt, gemäß handeln solle. Wir betrachten daher die Pflicht und den großen Grundsatz der Gerechtigkeit:

Jedem das Seine zu geben,

1) Was heißt es: Jedem das Seine geben?
2) Warum müssen wir Jedem das Seine geben?

I.

Jedem das Seine geben heißt überhaupt: gerecht seyn, der Natur und dem Verhältnisse der Dinge, in welchem wir stehen, gemäß denken und handeln. Thun wir dieß nicht, so handeln wir unrecht. Wir geben Gott nicht das Seine, wenn wir so denken und handeln, als wenn das höchste Wesen nicht Gott, als wenn wir nicht von ihm abhängig wären. Wir geben der Obrigkeit nicht das Ihre, wenn wir so denken und handeln, als wenn wir keine Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft wären, und keinen Gesetzen unterwürfig seyn dürften. Wir geben unserm Nebenmenschen nicht das Seine, wenn wir ihm das nicht leisten, was er mit Recht von uns fordern kann, wenn wir so denken und handeln, als wäre er nicht unser Mitgeschöpf und unser Mitbürger, als hätte er nicht einerlei Natur, Bedürfniß und Bestimmung mit uns. Wir geben uns selbst nicht das Unsrige, wenn wir zu große oder zu geringe Gedanken von uns selbst haben, wenn wir unsre wahre Vortheile, unsre wahre Glückseligkeit verkennen. Also Jedem das Seine! Gott das Seine. Der Obrigkeit das Ihre! Unserm Nächsten das Seinige! Uns selbst das Unsrige!

Gott das Seine! Eigentlich gehört ihm, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge auch Alles als sein Eigenthum zu. Von ihm und zu ihm ist Alles. Seine Allmacht ist der Grund, seine Herrlichkeit der Zweck der Schöpfung. Was haben wir arme Geschöpfe, was können wir geben, was er uns nicht zuerst gegeben hätte? Wir sind uns ihm ganz schuldig und er verlangt von uns vorzüglich die Aufopferung unsers Herzens. Wir sollen ihn als den einzigen Urheber unsers Daseyns und unsrer Glückseligkeit ansehen, und sollen keine andere Götter neben ihm haben; unser Leben soll seiner

Ehre und seinem Dienste gewidmet seyn. Ihn sollen wir als unsern Vater lieben, ihm sollen wir als unserm allmächtigen Erhalter und Versorger vertrauen. Wer also das Eitle mehr achtet, wer dem Irdischen mehr vertraut, das Geschöpf mehr liebt als den Schöpfer, der entzieht Gott die schuldige Ehrfurcht und Anbetung. Gott ist kein ehrsüchtiges Wesen; er erhält durch unsre Verehrung keinen Zuwachs an Seligkeit. Aber die eigene Seligkeit des Menschen erfordert es, daß er jeden Augenblick so denke und handle, wie es seinem Verhältniß gegen Gott gemäß ist, und ihm seinen Gehorsam, seine Liebe und Dankbarkeit beweise. Die Erlösung Jesu verbindet uns hiezu auf das stärkste. Was nur immer ein Unglücklicher seinem edelmüthigen Retter, ein Kranker dem Arzte, ein Gefangener seinem Befreier schuldig seyn kann, das sind wir Christen unserm Erlöser schuldig. Wir verunehren also sein heiliges Verdienst um uns, wenn wir ihn nicht hören, ihm nicht folgen, durch ihn nicht selig seyn wollen, ja sogar seinem Geiste widerstreben.

Der Obrigkeit das Ihre! Jede durch die Gesetze der Gesellschaft verordnete Obrigkeit ist ein Bild der Gottheit und ihr muß man nicht sowohl aus Zwang, als vielmehr aus Neigung und Liebe unterthan seyn. Ohne Obrigkeit kann kein Staat bestehen, und die Sicherheit eines Landes erfordert eine Menge kostspieliger Einrichtungen und Anstalten, die nicht anders als durch verhältnißmäßige und gerechte Abgaben aufrecht gehalten werden können. Keine Religion in der Welt hat in diesem Stücke jemals besser für die allgemeine Wohlfahrt gesorgt, als die christliche; desto schätzbarer muß sie daher auch jedem wahren Menschenfreunde seyn; und Niemand kann mit Recht ein Weltbürger oder Menschenfreund heißen, der nicht die Lehre Jesu

von ganzem Herzen hochachtet. Der wahre Christ ist allezeit auch zugleich der beste Bürger und Vaterlandsfreund, denn seine Menschenliebe und Vaterlandsliebe hat ihren Sitz im Herzen und gründet sich auf das Gebot des Erlösers: Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist. Der Apostel Paulus hat diese allgemeine Vorschrift Jesu in seinen Briefen an die ersten christlichen Gemeinden noch weiter angewendet und ausgeführt, wenn gleich diese Gemeinden unter heidnischen und harten Obrigkeiten stunden. Wie gerecht, wie billig und wohlthätig ist aber nicht seine Regel: Gebet Jedermann, was ihr schuldig seyd, Schoß dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt. Wie kann ohne solche Grundsätze die Ordnung, Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt eines Staats und einer Gesellschaft bestehen?

Unserm Nächsten das Seine! Das Band der menschlichen Gesellschaft ist Liebe und der Grund ihrer Wohlfahrt ist Gerechtigkeit. Was wir also wünschen, das Andere uns thun sollen, das müssen wir ihnen thun. Und dieser große Grundsatz der Billigkeit verlangt denn auch, daß wir Jedem das Seine lassen und geben. Das Seine ist, was unser Nächster von Gott und Rechtswegen besitzt, was er durch Fleiß und Arbeit sich erworben oder durch Glück und Erbtheil erhalten hat. Um dieses kann man ihn nicht nur durch gewaltthätige Angriffe auf sein Eigenthum bringen, nicht nur, wenn man anvertraute Gelder läugnet, öffentliche Gelder unterschlägt, und dergleichen, sondern auch durch falsch Maaß, Gewicht und Elle, durch Verfälschung der Waaren, durch einen zu hohen Preis für schlechte Arbeiten, durch widerrechtliche Prozesse, durch Wucher, gewinnsüchtiges Spiel und durch viele andere, zwar geheimere, aber darum nicht weniger strafbare Ungerechtigkeiten. — Das Seine ist, was

unser Nächster Kraft eines Vergleichs, den wir mit ihm geschlossen haben, von uns fordern kann. Ein solcher Vergleich findet sich zwischen dem, der sich arbeiten läßt und zwischen dem, der arbeitet; zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Gläubiger und Schuldner. Die heilige Schrift erklärt es für eine himmelschreiende Sünde, dem Arbeiter seinen Lohn vorzuenthalten. Und wie unverantwortlich handeln diejenigen, welche geborgtes Geld als einen Gewinn ansehen, und ohne Noth, mit dem Vorsatz zu betrügen, Schulden auf Schulden häufen! Sein ist, was unser Nächster besaß, was wir ihm aber öffentlich oder durch geheime, trügerische Künste genommen und entzogen haben, und was wir ihm also wieder zu erstatten schuldig sind. Die Pflicht der Wiedererstattung ist eine heilige Pflicht. Sie gründet sich auf Natur und auf das Gebot des Christenthums. Alles ungerechte Gut, aller unerlaubte Gewinn, alle Früchte der Ungerechtigkeit müssen also ersetzt werden. Aller Schaden, aller Verlust, den wir Andern verursacht haben, muß vergütet werden; ja noch mehr, auch solche Schulden, welche nach menschlichen Gesetzen schon abgethan sind, durch einen Vergleich oder Unfähigkeit der Bezahlung, müssen berichtigt werden, wenn wir in bessere Umstände kommen.

Uns das Unsrige. Wenn wir unsern Nächsten lieben sollen, wie uns selbst, so versteht es sich, daß wir die Gerechtigkeit, die wir Andern leisten sollen, uns selbst schuldig sind. Wir haben daher die Pflicht unsre Ehre, unser Eigenthum, unsre Gesundheit und unser Leben zu erhalten, zu schützen und zu vertheidigen. Dazu sind wir theils um unsers eigenen Glücks willen verpflichtet, theils deswegen, weil wir für den Gebrauch aller dieser Kräfte, Fähigkeiten und Vorzüge dem Rechenschaft ablegen sollen, der sie uns gab. Wir sind unsrer

er Beleidigungen, die er nimmer vergessen kann. Unfähig den geringsten Fehler zu übersehen und zu verschmerzen, will er überall seine Rechte mit der äußersten Strenge behaupten, überall Böses mit Bösem erwiedern, überall sich rächen. Hiezu fehlt es ihm aber bald an Gelegenheit, bald an Kraft. Kein Wunder daher, daß er mit sich selbst so wenig im Frieden lebt, als mit Andern: stets Mißvergnügen, heimlicher Groll und verhaltene Rachsucht nagen an seinem Innern, verzehren seine schönsten Lebenskräfte, verurtheilen ihn zur Einsamkeit, und machen ihn gefürchtet und verhaßt, wo er erscheint. Sehet hier, wie gerecht Gott richtet, wie weise er straft, wie musterhaft er erzieht. Wohin der Unversöhnliche tritt, da begleitet ihn in seiner unruhigen Brust der Rächer seiner Feindseligkeit, der Zeuge seiner Schande, der Engel, der ihn zur Besserung ruft. Und wehe ihm, wenn diese lieblose Denkungsart mit ihm in die Ewigkeit übergeht. Er nimmt den Himmel nicht von dieser Erde mit: schwerlich wird er ihn in jenem Leben finden.

Vergebet, so wird Gott auch euch vergeben, sagt Jesus. Kurz ist die Zeit, nahe die Ewigkeit. Möchte das Jeder bedenken, dessen Herz nicht frei von Haß und Feindschaft gegen seinen Nächsten ist, der noch insgeheim rachsichtige, feindselige Gesinnungen bei sich nährt! Möchte er heute noch in sich gehen, und sich entschließen, die getrennten Bande der Eintracht und des Friedens aufs neue fester zu knüpfen, und sich mit seinem Nächsten zu versöhnen! Wie traurig muß die Stunde des Todes für ein rachgieriges, unversöhnliches Herz, wie furchtbar ihm der Gedanke seyn, vor den Richterstuhl Gottes gefordert zu werden. Wie kann der Unversöhnliche auf Erbarmen, auf Gnade des Gottes rechnen, dem ein liebloses Herz ein Greuel ist? Wie kann er hoffen, mit einem unversöhnlichen Her-

zen in das Reich der Liebe einzugehen? O so gelobe es vor Gott, den du vielleicht bisher mit der Erfüllung dieser Pflicht gezögert hast: heute noch will ich die Hand zum Frieden bieten, und mich mit meinem Bruder versöhnen. Bete zu deinem Vater im Himmel:

Du Gott, voll Nachsicht und Geduld,
Erzeigst uns allen gleiche Huld
Im Sonnenschein und Regen.
Der Fromme fühlt sie nicht allein;
Auch Böse such'st du zu erfreun:
Auch sie beglückt dein Segen.

Und ich, ich sollte nicht, wie du,
Voll Huld, zu meiner eig'nen Ruh,
Auch meinen Feind noch segner?
Nicht dem Beleidiger verzeih'n?
Aus Rachsucht unversöhnlich seyn?
Ihm nicht als Christ begegnen?

Unwürdig wär' ich deiner Huld,
Unwürdig, Vater, der Geduld,
Mit der du mich verschonest;
Unwürdig, daß du mir verzeihst,
Mit so viel Segen mich erfreust,
Und einst bei dir belohnest.

O laß mich Haß und Rachgier scheun,
Durch Wohlthun auch den Feind erfreun,
Und zu gewinnen suchen;
Laß mich aus Unversöhnlichkeit,
Die mehr erbittert, nichts verzeiht,
Nie meinem Hasser fluchen.

Dann fürcht' ich nicht dein streng Gericht;
Ich kann mit froher Zuversicht
Durch Jesum Gnade hoffen;
Und nach vollbrachtem Pilgerlauf,
Nimmst du mich als den Deinen auf;
Mir steht dein Himmel offen. Amen.

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 22, 1 — 14.

Jesus zog sich durch die Offenheit, mit welcher er seinen Feinden die Wahrheit sagte und ihre Heuchelei entlarvte, die Erbitterung derselben in solchem Maaße zu, daß sie zuletzt Alles versuchten, ihn aus dem Wege zu räumen. Oft schon hatten sie ihr Vorhaben auf eine gewaltsame Weise ausführen wollen, aber es war ihnen nicht gelungen. Jetzt nahmen sie daher ihre Zuflucht zu einer List. Sie kamen nemlich darin überein, gewisse Abgesandte an Jesum zu schicken und ihm die zu der damaligen Zeit wichtige und bestrittene Frage vorlegen zu lassen: ob es recht sey, daß Juden, das Volk Gottes, auch an weltliche und noch dazu heidnische, Obrigkeit Steuern und Abgaben entrichten müßen? Diese Frage war äußerst verfänglich, und deswegen meinten die Feinde Jesu, er werde diesem Netze auf keinen Fall entgehen können. Sagte er, daß es Pflicht sey, dem Kaiser in Rom die Steuern zu bezahlen, so wollten sie ihn bei dem umstehenden Volke als einen falschen Lehrer anklagen, der durchaus nicht der Messias, der Befreier der Juden seyn könne, weil er ein Verräther des Vaterlandes, ein Anhänger und Schmeichler des heidnischen Oberherrn sey. Behauptete aber Jesus das Gegentheil, es sey nicht recht, dem römischen Kaiser Steuern zu bezahlen, so wollten sie ihn bei dem römischen Statthalter als einen Aufrührer angeben. Sie nahmen dabei die Miene und Sprache der Frömmigkeit an; sie machten die Frage zu einer Gewissenssache und die Religion mußte zum Deckmantel ihrer Bosheit dienen.

Jesus befand sich auch diessmal wie ein Lamm

mitten unter den Wölfen, aber mit göttlicher Weisheit wußte er der Schlinge zu entgehen. Er wußte wohl, daß das Lob, welches diese Menschen ihm ertheilten, aus einem falschen Herzen floß, und sein tief eindringender Blick durchschaute ihre schändliche Absicht. „Zeiget mir, sagte er, die Münze, in welcher ihr die Abgabe dem Kaiser entrichtet. Sie reichten ihm nun eine Münze, mit dem Namen und Bildniß des Kaisers, und gestanden damit ein, daß sie bisher den Römern die von ihnen geforderten Abgaben in dieser Münzsorte entrichtet, folglich ihre Oberherrschaft anerkannt und sich derselben unterworfen hätten. Hierauf erklärte nun Jesus, daß er sie keinesweges von ihrer Unterthanenpflichten lossprechen könne und wolle, daß sie vielmehr dem Kaiser geben sollten, was des Kaisers sey; aber darum sagte er, hören sie nicht auf, ein Volk Gottes zu seyn, sondern demungeachtet sollten sie auch der mosaischen Vorschrift zufolge das jährliche Kopfgeld entrichten, welches zur Unterhaltung des Tempels und der Priesterschaft zu Jerusalem verordnet war; sie müßten Gott geben, was Gottes sey! Auch Salomo hatte befohlen: Ehre den Herrn von deinem Gut, und von den Erstlingen deines Einkommens.

Wir wollen diese Worte überhaupt auf alle die Pflichten anwenden, die wir Gott, der Obrigkeit, unsern Nebenmenschen und uns selbst schuldig sind. Denn Gottesliebe, vernünftige Selbstliebe, Menschenliebe ist das Hauptgesetz unsrer Religion; die in Allem darauf dringt, daß der Mensch den Verhältnissen, in welchen er lebt, gemäß handeln solle. Wir betrachten daher die Pflicht und den großen Grundsatz der Gerechtigkeit:

Jedem das Seine zu geben,

1) Was heißt es: Jedem das Seine geben?
2) Warum müssen wir Jedem das Seine geben?

I.

Jedem das Seine geben heißt überhaupt: gerecht seyn, der Natur und dem Verhältnisse der Dinge, in welchem wir stehen, gemäß denken und handeln. Thun wir dieß nicht, so handeln wir unrecht. Wir geben Gott nicht das Seine, wenn wir so denken und handeln, als wenn das höchste Wesen nicht Gott, als wenn wir nicht von ihm abhängig wären. Wir geben der Obrigkeit nicht das Ihre, wenn wir so denken und handeln, als wenn wir keine Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft wären, und keinen Gesetzen unterwürfig seyn dürften. Wir geben unserm Nebenmenschen nicht das Seine, wenn wir ihm das nicht leisten, was er mit Recht von uns fordern kann, wenn wir so denken und handeln, als wäre er nicht unser Mitgeschöpf und unser Mitbürger, als hätte er nicht einerlei Natur, Bedürfniß und Bestimmung mit uns. Wir geben uns selbst nicht das Unsrige, wenn wir zu große oder zu geringe Gedanken von uns selbst haben, wenn wir unsre wahre Vortheile, unsre wahre Glückseligkeit verkennen. Also Jedem das Seine! Gott das Seine. Der Obrigkeit das Ihre! Unserm Nächsten das Seinige! Uns selbst das Unsrige!

Gott das Seine! Eigentlich gehört ihm, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge auch Alles als sein Eigenthum zu. Von ihm und zu ihm ist Alles. Seine Allmacht ist der Grund, seine Herrlichkeit der Zweck der Schöpfung. Was haben wir arme Geschöpfe, was können wir geben, was er uns nicht zuerst gegeben hätte? Wir sind uns ihm ganz schuldig und er verlangt von uns vorzüglich die Aufopferung unsers Herzens. Wir sollen ihn als den einzigen Urheber unsers Daseyns und unsrer Glückseligkeit ansehen, und sollen keine andere Götter neben ihm haben; unser Leben soll seiner

Ehre und seinem Dienste gewidmet seyn. Ihn sollen wir als unsern Vater lieben, ihm sollen wir als unserm allmächtigen Erhalter und Versorger vertrauen. Wer also das Eitle mehr achtet, wer dem Irdischen mehr vertraut, das Geschöpf mehr liebt als den Schöpfer, der entzieht Gott die schuldige Ehrfurcht und Anbetung. Gott ist kein ehrsüchtiges Wesen; er erhält durch unsre Verehrung keinen Zuwachs an Seligkeit. Aber die eigene Seligkeit des Menschen erfordert es, daß er jeden Augenblick so denke und handle, wie es seinem Verhältniß gegen Gott gemäß ist, und ihm seinen Gehorsam, seine Liebe und Dankbarkeit beweise. Die Erlösung Jesu verbindet uns hiezu auf das stärkste. Was nur immer ein Unglücklicher seinem edelmüthigen Retter, ein Kranker dem Arzte, ein Gefangener seinem Befreier schuldig seyn kann, das sind wir Christen unserm Erlöser schuldig. Wir verunehren also sein heiliges Verdienst um uns, wenn wir ihn nicht hören, ihm nicht folgen, durch ihn nicht selig seyn wollen, ja sogar seinem Geiste widerstreben.

Der Obrigkeit das Ihre! Jede durch die Gesetze der Gesellschaft verordnete Obrigkeit ist ein Bild der Gottheit und ihr muß man nicht sowohl aus Zwang, als vielmehr aus Neigung und Liebe unterthan seyn. Ohne Obrigkeit kann kein Staat bestehen, und die Sicherheit eines Landes erfordert eine Menge kostspieliger Einrichtungen und Anstalten, die nicht anders als durch verhältnißmäßige und gerechte Abgaben aufrecht gehalten werden können. Keine Religion in der Welt hat in diesem Stücke jemals besser für die allgemeine Wohlfahrt gesorgt, als die christliche; desto schätzbarer muß sie daher auch jedem wahren Menschenfreunde seyn; und Niemand kann mit Recht ein Weltbürger oder Menschenfreund heißen, der nicht die Lehre Jesu

von ganzem Herzen hochachtet. Der wahre Christ ist allezeit auch zugleich der beste Bürger und Vaterlandsfreund, denn seine Menschenliebe und Vaterlandsliebe hat ihren Sitz im Herzen und gründet sich auf das Gebot des Erlösers: Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist. Der Apostel Paulus hat diese allgemeine Vorschrift Jesu in seinen Briefen an die ersten christlichen Gemeinden noch weiter angewendet und ausgeführt, wenn gleich diese Gemeinden unter heidnischen und harten Obrigkeiten stunden. Wie gerecht, wie billig und wohlthätig ist aber nicht seine Regel: Gebet Jedermann, was ihr schuldig seyd, Schoß dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt. Wie kann ohne solche Grundsätze die Ordnung, Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt eines Staats und einer Gesellschaft bestehen?

Unserm Nächsten das Seine! Das Band der menschlichen Gesellschaft ist Liebe und der Grund ihrer Wohlfahrt ist Gerechtigkeit. Was wir also wünschen, das Andere uns thun sollen, das müssen wir ihnen thun. Und dieser große Grundsatz der Billigkeit verlangt denn auch, daß wir Jedem das Seine lassen und geben. Das Seine ist, was unser Nächster von Gott und Rechtswegen besitzt, was er durch Fleiß und Arbeit sich erworben oder durch Glück und Erbtheil erhalten hat. Um dieses kann man ihn nicht nur, durch gewaltthätige Angriffe auf sein Eigenthum bringen, nicht nur, wenn man anvertraute Gelder läugnet, öffentliche Gelder unterschlägt, und dergleichen, sondern auch durch falsch Maaß, Gewicht und Elle, durch Verfälschung der Waaren, durch einen zu hohen Preis für schlechte Arbeiten, durch widerrechtliche Prozesse, durch Wucher, gewinnsüchtiges Spiel und durch viele andere, zwar geheimere, aber darum nicht weniger strafbare Ungerechtigkeiten. — Das Seine ist, was

unser Nächster Kraft eines Vergleichs, den wir mit ihm geschlossen haben, von uns fordern kann. Ein solcher Vergleich findet sich zwischen dem, der sich arbeiten läßt und zwischen dem, der arbeitet; zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Gläubiger und Schuldner. Die heilige Schrift erklärt es für eine himmelschreiende Sünde, dem Arbeiter seinen Lohn vorzuenthalten. Und wie unverantwortlich handeln diejenigen, welche geborgtes Geld als einen Gewinn ansehen, und ohne Noth, mit dem Vorsatz zu betrügen, Schulden auf Schulden häufen! Sein ist, was unser Nächster besaß, was wir ihm aber öffentlich oder durch geheime, trügerische Künste genommen und entzogen haben, und was wir ihm also wieder zu erstatten schuldig sind. Die Pflicht der Wiederstattung ist eine heilige Pflicht. Sie gründet sich auf Natur und auf das Gebot des Christenthums. Alles ungerechte Gut, aller unerlaubte Gewinn, alle Früchte der Ungerechtigkeit müssen also ersetzt werden. Aller Schaden, aller Verlust, den wir Andern verursacht haben, muß vergütet werden; ja noch mehr, auch solche Schulden, welche nach menschlichen Gesetzen schon abgethan sind, durch einen Vergleich oder Unfähigkeit der Bezahlung, müssen berichtigt werden, wenn wir in bessere Umstände kommen.

Uns das Unsrige. Wenn wir unsern Nächsten lieben sollen, wie uns selbst, so versteht es sich, daß wir die Gerechtigkeit, die wir Andern leisten sollen, uns selbst schuldig sind. Wir haben daher die Pflicht unsre Ehre, unser Eigenthum, unsre Gesundheit und unser Leben zu erhalten, zu schützen und zu vertheidigen. Dazu sind wir theils um unsers eigenen Glücks willen verpflichtet, theils deswegen, weil wir für den Gebrauch aller dieser Kräfte, Fähigkeiten und Vorzüge dem Rechenschaft ablegen sollen, der sie uns gab. Wir sind unsrer

Seele und unserm Leibe Hochachtung und Sorgfalt, Ausbildung und Pflege, wir sind unsrer Familie Liebe und Aufmerksamkeit schuldig. Wenn wir gleich auf der einen Seite nicht demüthig genug seyn können, so können wir doch auf der andern Seite auch nicht hoch genug von uns denken, und Gleichgültigkeit gegen unser wahres und ewiges Wohl ist eben so strafbar und unrecht, als übertriebene und blinde Selbstliebe.

Also Jedem das Seine! Gott dem Allerhöchsten seine Verehrung durch unser ganzes Daseyn! Jesu die von ihm theuer erkaufte Seele! — Der Obrigkeit ihre Abgaben! Dem Arbeiter seinen Lohn! Dem Armen sein Allmosen! Dem Verdienstvollen seine Ehre und Vorzüge! Dem Viehe sein Futter! Dem Leibe seine Nahrung! Dem Geiste seinen Adel! So handeln wir der Natur der Dinge, dem Befehle des Höchsten und den unveränderlichen Gesetzen der Gerechtigkeit gemäß. Insbesondere dem Nächsten das Seine! Das fordert die natürliche Billigkeit, und auch das Christenthum.

II.

Das eigene Gefühl der Billigkeit sagt es uns schon, daß wir Niemand beleidigen, kränken oder beeinträchtigen sollen, weil wir uns gekränkt fühlen, wenn uns Jemand das entzieht, was wir uns durch einen guten Ruf, durch Arbeit und Klugheit erworben und verdient haben. Vorsetzlich ungerechte Menschen sind Raubthiere, welche uns die Natur austreiben und vertilgen heißt. Es ist in dem Menschen eine natürliche Empfindung, welche ihm laut genug zuruft: Sey gerecht! und diese Empfindung ist die Stimme Gottes in uns. Sie macht auch die Grundlage der Sicherheit und Ruhe jeder Gesellschaft aus. Das Leben würde verbittert, die Künste unterdrückt, der Handel gestört, die Welt in eine Wüste verkehrt und Menschen eine Heerde wil-

er Thiere werden, wenn Jeder auf Raub und Betrug ausgehen dürfte, wenn nur immer der Stärkste oder der Listigste die Oberhand haben sollte. Denn warum sind die Menschen in bürgerliche Gesellschaften zusammengetreten? Warum haben sie Regenten und Lehrer verordnet, Gesetze gemacht, und sich Beschwerden unterworfen, welche mit solchen Einrichtungen verbunden sind? War es nicht deßwegen, damit Jeder gleiche Rechte genießen und im Besitz des Seinigen geschützt werden möchte? Der Ungerechte, der Räuber und Betrüger widersetzt sich also den Absichten Gottes; er zerreißt die Bande der Gesellschaft er vernichtet den Entwurf, der zum Wohl des Ganzen gemacht ist. Kann eine solche Empörung ungestraft bleiben?

Aber wir haben noch andere mächtige Bewegungsgründe zur Gerechtigkeit. Wir sind nicht nur Menschen, wir sind auch Christen. Wir wissen es, daß es durch einen ausdrücklichen Befehl verboten ist, zu weit zu greifen und seine Brüder im Handel und Wandel zu vervortheilen. Schon das mosaische Gesetz untersagt jede Ungerechtigkeit auf das strengste, und Gott ruft bei den Propheten oft ein Wehe über die Ungerechten aus, das fähig ist, jede noch nicht ganz fühllose Menschenseele zu erschüttern. Was indessen die Drohungen des Gesetzes nicht ausrichten, das sollten doch die sanftern Lockungen des Evangeliums vermögen. Wo ist unser Gewissen, was ist unser Glaube, wenn uns die Gnade Gottes in Christo nicht antreibt, so wie gottselig und züchtig, so auch gerecht zu leben in dieser Welt? Ist nicht das Abtreten von der Ungerechtigkeit ein wesentliches Stück und das Siegel unsers Christenthums? Wissen wir nicht, daß der Christ viel eher Unrecht leiden als Unrecht thun soll? Wissen wir nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Worauf gründet sich

also unsre Hoffnung der Seligkeit? Etwa daraus, daß man einmal in der Welt lebe und sich also auch nach den Gewohnheiten der Welt richten müsse? Aber die Welt ist weder unser Gesetzgeber, noch unser Richter. Wer mit der Welt sündiget, wird mit der Welt verdammt werden. Oder wollten wir die Hoffnung unsrer Seligkeit auf unsere Gebete und Religionshandlungen gründen? Gott hat sich oft und deutlich genug erklärt, daß das alles ihm verhaßt seye wenn nicht Besserung des Herzens und Rechtschaffenheit des Lebens dadurch bewirkt wird. Oder meint der Ungerechte, er werde sich etwa noch vor seinem Tode bekehren können? Aber diese Hoffnung ist überhaupt höchst mißlich und unsicher. Und da die Wiedererstattung ein so wesentliches Kennzeichen der Bekehrung eines Sünders ist, so muß die Bekehrung eines Ungerechten in seinen letzten Augenblicken sehr schwer, wo nicht unmöglich seyn. Was sind die von der nahen Noth erpreßten Seufzer und Thränen für eine Erstattung der Ungerechtigkeiten und Sünden, die man ein ganzes Leben hindurch leichtsinnig und ruchlos begangen hat? Einst an jenem Tage wird der Befehl an uns ergehen: Thue Rechnung von deinem Haushalten. Auf der Wage der Gerechtigkeit wird Jedem das zugewogen werden, was er während seiner Prüfungszeit verdient hat. Sollte der Ungerechte bei dieser schrecklichen Aussicht ungerührt bleiben können? Wenn er auch menschliche Augen und Richter durch List und Bestechung hat blenden können: wie will er dem unparteiischen Richter entfliehen, bei dem kein Ansehen der Person, kein Annehmen des Geschenks ist? Dem allwissenden Richter, der jede vielleicht von uns selbst längst vergessene ungerechte Handlung ans Licht bringen wird? Dem allmächtigen Richter, vor dessen gerechter Ahndung kein hereinstürzender Berg oder Fels uns decken kann?

O laßt uns vor allen Dingen dahin streben, gute Christen zu werden, so werden wir auch gute Menschen, gute Bürger seyn, und so werden wir auch in den glücklichen Stand gesetzt werden, Jedem das Seine zu geben und ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen zu bewähren. Der barmherzige Gott wolle uns die Sünde vergeben, die wir nicht nur gegen Ihn, sondern auch gegen unsere Nebenmenschen und uns selbst begangen haben, und unser Ohr und Herz öffnen, die Stimme der Vernunft und das Evangelium zu hören und unser ganzes Verhalten nach seinem Wohlgefallen einzurichten. Sey, o Mensch, nicht leichtsinnig, und führe einen Lebenswandel, wobei es dir leicht wird, die Pflichten der Gerechtigkeit zu erfüllen. Fliehe den Müßiggang; treibe deine Geschäfte mit Fleiß, Treue und Gewissenhaftigkeit. Hüte dich vor allen Arten der Ueppigkeit und Verschwendung und befleißige dich in deinem Hauswesen der Ordnung und Sparsamkeit. Sey nicht geitzig; schränke deine Begierden nach irdischen Gütern ein, und mäßige dein Trachten nach Reichthum und Ueberfluß. Setze aber nicht deine ganze Religion darein, einzelne äusserliche Handlungen der Gerechtigkeit zu üben, und zu sagen: ich gebe ja Jedem das Seine. Es gehört mehr dazu, ein Christ zu seyn, und wir sollen auch Gott das Seine geben. Ihm soll unser Herz und unser ganzes Leben geheiligt werden. Ihm sollen wir uns aufopfern mit Allem, was wir sind und haben. Hier sind wir nur Fremdlinge; die Erde ist bloß unsre Herberge, und der Himmel unser eigentliches Vaterland, zu dem wir geschaffen und erlöset sind. Bald werden wir die Herberge und Alles verlassen müssen. Und wohl dem, welcher im Glauben an Jesum und mit einem Schatze christlicher Tugenden und guter Werke in die Ewigkeit hinüber tritt! Dort kann es frommen und tugendhaften Seelen nicht anders als wohl gehen.

Besitz ich nur
Ein ruhiges Gewissen,
So ist für mich, wenn Andre zagen müßen,
Nichts Schreckliches in der Natur.

Sieh, Alles weicht.
Bald werd ich sterben müßen,
Was wird alsdann mir meinen Tod versüßen?
Ein gut Gewissen macht ihn leicht.

Laß Erd und Welt
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen,
Gott ist es, dessen Hand mich hält. Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 9, 18 — 26.

So lange wir leben, so haben wir gegen uns selbst und gegen unsere lebenden Mitmenschen gewisse Pflichten zu beobachten. Wir sind es uns selbst schuldig, daß wir vor Allem für das Wohl unsrer Seele sorgen, und durch einen frommen Lebenswandel uns würdig machen für ein besseres Leben. Wir sollen aber auch für unsere übrigen Güter sorgen, für Gesundheit, Wohlstand, Ehre und zeitliches Glück, und alle rechtmäßigen Mittel zur Erwerbung und Erhaltung derselben anwenden. Ebenso haben wir Pflichten gegen unsere Nebenmenschen, in Beziehung auf ihre geistliche und leibliche Wohlfahrt. Wir sollen sie lieben wie uns selbst, und ihnen Alles thun, was wir wünschen, daß sie uns thun mögen. Wir sollen sie nicht an ihrer Unschuld, Ehre, Gesundheit und an ihrem Eigenthum kränken, sondern, so viel wir können, zu ihrem Glück beitragen.

Es giebt aber nicht nur Pflichten gegen Lebende, sondern auch gegen Verstorbene. Genau ge-

ommen sind wir freilich nicht im Stande, gegen
ie Hingeschiedenen eine Pflicht zu erfüllen. Sie
ind ohne Bewußtseyn und haben keine Empfindung
essen mehr, was wir ihnen leisten. Aber da wir
lle unsterblich sind, und deswegen doch noch mit den
Verstorbenen in einer Art von Verbindung bleiben,
› kann es weder ihnen noch uns gleichgültig seyn,
›ie wir uns gegen sie nach unserm Hinscheiden ver-
alten. Sie sind freilich nun nicht mehr unter uns;
e befinden sich in einer andern Verfassung der Din-
e; sie sind über unsere Wohlthaten und Beleidi-
ungen erhaben; wir können ihnen nichts mehr lei-
en, was ihnen nützlich ist. Aber wir stehen doch
och in einem gewissen Verhältniß gegen sie, dem
›ir gemäß handeln müßen; und wir haben daher
Pflichten gegen ihren verblichenen Körper und ge-
en ihr Andenken. Was wir gegen die Todten be-
bachten, das thun wir allerdings oft mehr um uns-
er selbst, als um der Todten willen, aus einem
atürlichen Drange des Herzens. Aber wenn gleich
ie Pflichten gegen Verstorbene von ganz anderer
lrt sind als die Pflichten gegen Lebende, so können
›ir doch mit Recht von den Pflichten gegen Ver-
orbene reden.

Von den Pflichten gegen Verstorbene,

1) Gegen Verstorbene überhaupt.
2) Gegen solche insbesondere, mit denen wir in näherer Verbindung gestanden sind.

I.

Nach der Geschichte unsers Evangeliums kam
ı Jesu ein jüdischer Synagogenvorsteher, mit der
Bitte, er möchte seine, so eben gestorbene Tochter
urch Auflegung seiner Hand in das Leben zurück-
ıfen. Als Jesus, welcher seiner Bitte Gehör gab,
ı das Haus desselben kam, so wurde die Todte
hon beklagt, und es wurde schon Trauermusik in

dem Hause gemacht, und wahrscheinlich wurden schon Anstalten zu ihrer Beerdigung getroffen. Diese Landesgebräuche erinnern uns daran, daß wir Pflichten gegen die Verstorbenen haben. Diese Pflichten beziehen sich zuerst auf den Leib der Verstorbenen.

Wenn der Mensch stirbt, so trennt sich sein Geist von den Banden des Körpers, und der Körper bleibt als eine verwesliche Hülle übrig, wie abgestreift, als ein Saamenkorn, welches in die Erde gestreut wird. Haben wir uns nun von dem wirklichen Tode gewiß überzeugt, und sehen wir, daß der Lebensfunke ganz erloschen ist, so ist es unsre Pflicht, den Verstorbenen ein ehrliches und anständiges Begräbniß zu geben. Schon in den ältesten Zeiten war es ein Zeichen der Schande, wenn die Leichname unbegraben liegen blieben. David dankte den Bürgern zu Jebes dafür, daß sie an Saul die Barmherzigkeit gethan, und ihn begraben hätten. Wenn man die Leichname grober Verbrecher eine Zeit lang unbegraben läßt, oder sie den Händen der Zergliederer übergiebt, so soll der Begriff von Schande, welcher damit verbunden ist, Andere von ähnlichen Verbrechen abschrecken. Bei einigen Völkern ist es Sitte, die Todten zu verbrennen, bei den meisten aber, besonders bei den Christen, werden sie der Erde übergeben. Dieß scheint auch dem göttlichen Ausspruche am gemässesten zu seyn: du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden. Das Begraben in der Erde bringt überdiß unserer Seele die Vorstellung der Wiederauflebung und Unsterblichkeit nahe, weil Paulus den Leichnam als ein Saamenkorn darstellt, welcher einst wieder aufleben und blühen soll.

Bei dem Begräbnisse ist aber besonders das zu beobachten, daß man keinen Todten eher begrabe, als bis sich wirkliche Merkmale des Todes und der Verwesung an ihm finden. Denn es sind leider

viele

viele traurige Fälle bekannt, wo Menschen blos in einer todesähnlichen Ohnmacht lagen und wieder erwachten, als man sie schon begraben wollte. Ja es ist nicht zu bezweifeln, daß auch schon manche Menschen lebendig begraben worden sind. Welch' einen fürchterlichen Tod müssen hernach solche Unglückliche gehabt haben! Sollte es daher nicht heilige Pflicht gegen jeden Menschen seyn, daß wir alle Vorsichtsmaaßregeln anwenden, damit Keiner lebendig begraben werde! Wir müssen daher auch den Körper eines Jeden, der gestorben zu seyn scheint, so behandeln, daß der Lebensfunke, wenn er noch in ihm ist. wieder erwachen kann, und ihn sorgfältig beobachten, ob nicht noch Leben in ihm ist.

Die Begräbniß-Plätze sollten so viel als möglich auf freiem Felde und in offener Luft seyn. Es ist schon oft bewiesen worden, welchen schädlichen Einfluß es auf die Lebenden und Gesunden hat, wenn die Todten in der Nähe der Lebenden oder in Kirchen begraben werden. Diese Gewohnheit ist von dem Aberglauben erzeugt und von dem Eigennutz genährt worden. Dem Todten selbst ist es ganz gleichgültig, wo seine Gebeine liegen, denn die Erde ist überall des Herrn, aber es sollte doch dabei der Lebenden geschont und ihr Schade verhütet werden.

Eine Thorheit ist es, bei der Beerdigung der Todten einen großen Aufwand und großes Gepränge zu machen. Dieses ist nirgends übler angebracht, als hier. Es soll zwar bei der Beerdigung unsre Achtung gegen die Verstorbenen ausgedrückt werden, und es soll ein gewisser Anstand dabei herrschen. Aber dazu ist nicht ein kostbares Gepränge erforderlich, welches vielmehr den Eindruck der Begräbnißfeierlichkeit oft hindert und welches für die Hinterbliebenen lästig und drückend wird.

Dem Geiste nach befinden sich die Verstorbenen

in der Ewigkeit, und daraus entsteht für uns die Pflicht, daß wir ihnen die ewige Ruhe wünschen und die christliche Hoffnung unterhalten, daß ihnen Gott auch dort gnädig seyn werde. Alles, was man für sie zu bitten pflegt, bezieht sich eigentlich nicht auf ihren Körper, sondern auf ihre Seele. Ihr verblichener Leib ist eigentlich keiner sanften Ruhe fähig; er macht ja eigentlich nicht sie selbst aus, sondern nur den sterblichen und verweslichen Ueberrest, welcher der Erde anvertraut wird. Aber der Wunsch ist ebenso vernünftig als christlich, daß Gott sie mit ewiger Freude trösten und an jenem Tage herrlich erwecken wolle, die eigentliche Fürbitte für Todte aber ist in unsrer Kirche aufgehoben, weil mit derselben ein grober Mißbrauch getrieben worden ist; und weil es weder vernünftig noch schriftmäßig ist, zu glauben, der Verstorbene befinde sich in einem Mittelzustande, an einem Orte der Prüfung, aus welchem ihn unser Gebet bälder befreien könne. Vielmehr ist unser jetziger Zustand auf Erden ein Zustand der Prüfung und Vorbereitung, und dort sollen wir dann erndten, was wir hier gesäet haben; dort wartet dann Lohn oder Strafe, Seligkeit oder Verdammniß auf uns. Zu der Verdammniß führt der breite Weg des Lasters, zur Seligkeit aber führt der schmale Pfad der Tugend und Frömmigkeit. So wie es daher auf Erden Fromme und Gottlose giebt, so wird es dort Selige und Verdammte geben.

Wir dürfen aber über Verstorbene und über ihr ewiges Schicksal keinen unbefugten Ausspruch thun. Es muß bei uns eine ausgemachte Regel seyn, daß wir von Verstorbenen nie ohne Noth Böses reden. Es giebt freilich Fehler und Sünden, welche wir an ihnen ebenso wenig schonen dürfen als an den Lebendigen, und welche wir an das Licht ziehen müssen, sobald es unsre Pflicht ist, so-

bald dadurch etwas Gutes gestiftet wird, sobald dadurch Andere vor ähnlichen Sünden gewarnt werden können; aber es giebt auch Fehler und Schwachheiten, welche der menschlichen Natur überhaupt und uns allen gemein sind; und diese bekannt zu machen, wenn daraus nichts Gutes und keine Besserung entstehen kann, das ist entweder boshafte Verleumdungssucht oder verwegener Leichtsinn. Waren die Verstorbenen schlechte Menschen, so lasset uns die Gefahren meiden, durch welche ihr Glaube und ihre Tugend untergegangen sind. Waren sie gute Menschen, so lasset uns sie nachahmen; übrigens aber wollen wir das Urtheil dem überlassen, der da recht richtet; der Jedem geben wird, was recht ist, und der gewiß auch dort die strenge Gerechtigkeit mit göttlicher Gnade mildern wird.

II.

Wir haben insbesondere auch Pflichten gegen solche Verstorbene, mit welchen wir in näherer Verbindung gestanden sind. Diese Pflichten sind eine gemäßigte Trauer über ihren Verlust, eine möglichst pünktliche Erfüllung ihres letzten Willens, dankbares Andenken an sie, und wenn sie uns ein gutes Beispiel gegeben haben, treue Nachahmung desselben.

Es ist ganz natürlich, daß Gatten, Eltern und Kinder, Geschwister, Freunde, welche einander geliebt haben, in Betrübniß versetzt werden müßen, wenn ihnen so geliebte Personen durch den Tod entrissen werden. Sie waren die treuen Gefährten unsers Lebens; sie theilten Freude und Leid mit uns, oder sie trugen doch durch ihr Daseyn Vieles zur Erheiterung und Verschönerung unsers Lebens bei. Man hat daher bei den Meisten von denen, welche ihre geliebten Angehörigen verloren haben, nicht nothwendig, sie zur Trauer und zum Gefühl ihres Verlustes aufzufordern. Vielmehr muß man

sie ermuntern, ihre Traurigkeit zu mäßigen. Uebermäßige Traurigkeit ist nicht nur vergeblich sondern auch sündlich und schädlich. Wir wollen uns daher bei Zeiten mit den Trostgründen bekannt machen, welche uns in solchen Trauerfällen aufrichten können. Wir wollen bedenken, daß der Tod eine Schuld ist, welche wir Menschen alle abtragen müßen, daß die selig Gestorbenen allem Elende des Lebens, allen Gefahren und Stürmen auf einmal entrissen sind und aufgehört haben, sterblich zu seyn. Wir wollen bedenken, daß ein Wiedersehen und eine unzertrennliche Wiedervereinigung in der Ewigkeit unsrer wartet. Dieser mächtige Trost wird unsern Kummer lindern und unsre Thränen trocknen.

Es giebt aber auch Menschen, welche dem Tode ihrer Angehörigen mit großer Gleichgültigkeit entgegensehen, ja denselben im Stillen wünschen, und welche daher bei demselben keine Traurigkeit fühlen und äußern. Sie haben entweder ihre Angehörigen nie so geliebt und geschätzt, wie es ihre Pflicht war, oder ihre Liebe und Achtung gegen sie ist erkaltet. Auch erstickt manchmal der Eigennutz oder andere sündliche Begierde die Liebe zu den Angehörigen, so daß man sich ihres Todes wohl gar freut. Wer eine solche Gleichgültigkeit oder gar Freude bei dem Tode der Seinigen an den Tag legt, der verdient den Tadel und die Verachtung aller Gutgesinnten. Nie wollen wir daher die Traurigkeit über den Verlust der Unsrigen und das Gefühl desselben auf unnatürliche Weise in uns ersticken.

Alle Gefühle haben aber keinen Werth, wenn sie nicht in Handlungen übergehen. Soll daher unser Betragen in Ansehung unserer verstorbenen Angehörigen rechter Art seyn, so müßen wir ihren letzten Willen treulich erfüllen, sofern es nicht mit andern und höhern Pflichten streitet. Der letzte

Wille geliebter Personen muß uns doch wohl mit Recht ehrwürdig seyn. Die letzten Reden, das letzte Verlangen sterbender Menschen haben etwas Ehrwürdiges, und es ist gewiß ein Beweis von großer Rohheit, wenn man taub gegen die Stimme der Sterbenden ist. Haben sie in Absicht ihrer Beerdigung bestimmte Wünsche geäußert, so sollen wir dieselben erfüllen, gesetzt auch, daß der Aberglaube, die Eitelkeit und die Neugierde dadurch beleidigt werden sollten. Wissen wir mündlich oder schriftlich von ihnen, wie sie es nach ihrem Tode mit ihren Gütern gehalten wissen wollen, so wird uns dieser Wille, so weit er mit den Gesetzen übereinstimmt, stets unverletzlich erscheinen. Sind Einrichtungen und Anstalten von ihnen vorhanden, welche sie vorzüglich liebten, und deren Fortdauer auch nach ihrem Tode sie sehnlich wünschten, so werden wir, falls sie wirklich nützlich und gut sind, Alles aufbieten, ihre Erhaltung zu sichern. Vorzüglich aber werden wir uns derjenigen Personen annehmen, welche dem Verstorbenen theuer waren, und welche in ihm den Gatten, Vater und Versorger verloren haben. Unser Freund, unser Verwandter hinterläßt vielleicht eine Gattin, an welcher seine ganze Seele hing. Er war nicht im Stande, sie auf den Fall seines Todes für immer zu versorgen. An seinem Sarge weinen hülflose Waisen, die vielleicht ihren Verlust noch kaum fühlen. Zwar hat uns der Verstorbene die Seinigen nicht ausdrücklich empfohlen, und es bindet uns kein Versprechen, für ihre fernere Wohlfahrt zu sorgen. Aber er hegte doch die stille Hoffnung, daß wir die Seinigen nicht verlassen würden und diese Hoffnung gab ihm Trost und Stärkung im schweren Todeskampfe. Könnten wir wohl in einem solchen Falle das Vertrauen eines Sterbenden auf uns täuschen? Könnten wir die armen Verlassenen ihrem Schicksale, der Dürftigkeit und

den damit verbundenen Gefahren Preisgeben? Wollen wir nicht lieber, so weit wir im Stande sind, die Stelle des Abgeschiedenen bei ihnen vertreten? O gewiß, wenn wir anders unsern Freund und Verwandten liebten, so wird es uns keine große Ueberwindung kosten, seiner trauernden Gattin und seinen Waisen ihr Schicksal zu lindern. Es wird uns ein leichtes und süßes Opfer seyn, noch in der Gattin den Gatten und in den Kindern den Vater zu lieben. Und wie viel Gutes können wir in der Welt stiften, wenn wir uns solcher Verlassenen annehmen!

Wir sollen aber auch ein lebhaftes Andenken an die Wohlthaten in uns erhalten, welche wir von den Verstorbenen genossen haben. Waren es Lehrer, welche uns den Weg zum Himmel zeigten und mit gutem Beispiele uns vorangingen, so gedenket an sie, schauet ihr Ende an und folget ihrem Glauben nach. Waren es gute Eltern, die uns vielleicht noch sterbend zuriefen: dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, so müße diese Stimme nie in uns verhallen, sondern uns auf unserm ganzen Lebenswege begleiten. Waren es verdienstvolle Männer, Wohlthäter und Freunde, so müße ihr Andenken nie in uns erlöschen. Es wäre in der That unverzeihlicher Leichtsinn, wenn das Andenken derer, welche uns lieb waren und denen wir Gutes verdanken, mit ihrer sichtbaren Gegenwart aus unserm Herzen verschwinden würde. Gutgesinnten Menschen werden ihre verewigten Freunde und Wohlthäter immer nahe und theuer bleiben; es ist ihnen eine leichte und angenehme Pflicht, das Andenken derselben bei sich zu erneuern. Das Andenken der Gerechten bleibt im Segen, aber der Name der Gottlosen wird verwesen. Möchten wir nur die Unsrigen immer recht schätzen, so lange sie bei uns sind! Wie oft ist man kalt und gleichgültig gegen sie,

und lernt ihren Werth erst dann recht erkennen, wenn man sie verliert! Kinder! ehret, liebet eure Eltern, gehorchet ihnen, erzeiget ihnen Gutes, so lange sie da sind, damit ihr euch bei ihrem Abschiede keine Vorwürfe machen, oder wohl gar, wenn es euch übel geht, denken müßet; das haben wir an unsern Eltern verdient! Geschwister! liebet euch, so lange ihr beisammen lebet. Es möchte eine Stunde des Abschieds und der Trennung kommen, wo ihr euch das leztemal in diesem Leben sehet. Ehegatten! erleichtert und versüßet euch dieses kurze Leben als die besten Freunde so gut ihr könnet; ihr werdet dieß gewiß wünschen, wenn Eines von euch im Sarge liegt. Aber dann ist es zu spät, das Versäumte nachzuholen. O daß doch das Band, durch welches uns die Natur und Freundschaft verknüpft, durch nichts als durch den Tod zerrissen werden möchte! O daß unter Allen, welche in häuslicher Verbindung mit einander leben, die zärtliche Liebe und Zuneigung herrschte, welche Ruth gegen die Naemi mit diesen Worten äußerte: Rede mir nicht davon, daß ich dich verlassen sollte. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen, wo du bleibest, da bleibe ich auch. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Tod muß mich und dich scheiden.

Wir sollen endlich, wenn uns die verstorbenen Angehörigen ein gutes Beispiel hinterlassen haben, demselben treulich nachfolgen. Jede Vollkommenheit, die wir wahrnehmen, reizt ja unsere Kräfte natürlich zur Nachahmung. Wie vielmehr muß nicht diese Wirkung auf uns jeder Vorzug haben, den wir an unsern Verwandten und Angehörigen bemerkten! Hier wird ja der Reiz des guten Beispiels durch treue Anhänglichkeit und reine Liebe verstärkt. Daß sie nicht mehr sichtbar uns zur Seite wandeln, das soll diese Wirkung nicht aufheben,

sondern sie vielmehr erhöhen. Wir sehen sie zwar nicht mehr, wie einst, so weise gut und edel handeln; aber wir sind doch überzeugt, daß sie in einer höhern Gegend des Reiches Gottes ihr schönes, der Heiligkeit geweihtes Leben fortsetzen, und immer vollkommener werden. — Darum präget euch die Bilder der Weisen und Guten, welche euch lebend so oft zum Guten aufeuerten und vom Bösen zurückhielten, tief und unauslöschlich ein. Erneuert sie wieder absichtlich in eurer Seele, wenn die Zeit sie verdunkeln will, und sie werden euch überall wie schützende Engel umschweben, eure geheimsten Tritte bewachen, eure Leidenschaften dämpfen, und euch zur muthigen Ausdauer auf dem Pfade der Tugend begeistern. Besonders auf euch, ihr Jünglinge und Jungfrauen, wird ein solches Andenken heilsamen Einfluß haben. Das Gemüth, in welchem die Bilder edler Todten aufgestellt sind, wird von einem höhern Beistande zum Guten und zum Widerstand gegen die Versuchungen gestärkt.

Wenn wir so in Ansehung unserer Freunde und Angehörigen uns betragen, dann ist unser Betragen pflichtmäßig und gut; dann bringen wir ihnen die schönsten Opfer dar, welche Sterbliche ihnen bringen können. Möchte dieser Geist uns alle beseelen!

Ehret, Menschen, eure Brüder
Die im stillen Grabe ruh'n,
Denn so wird man euch einst wieder,
Wenn ihr ihnen folget, thun.
Fortzupflanzen eure Namen,
Eure Tugend nachzuahmen,
Euer Beispiel zu erneun,
Wird sich eure Nachwelt freun.

Wenn ihr sterbet, wird sie klagen:
Wieder starb ein edler Mann!
Gott beloh'n ihn! Wird sie sagen,
Nimm auch ihn zu Ehren an.

Laß ihn deinen Himmel erben,
Laß uns seines Todes sterben!
Preis und Unvergänglichkeit,
Dem, der gut zu seyn sich freut! Amen.

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 24, 15 — 28.

Unser heutiges Evangelium macht einen Theil von er merkwürdigen Rede aus, in welcher Jesus den Untergang des jüdischen Reichs und die Zerstörung er Stadt Jerusalem vorhersagte. Er kann, wie ir sehen nicht Worte genug finden, das bevorstehende Elend zu beschreiben. Es wird eine gräuliche Verwüstung seyn, sagt er, welche auch der eiligen Stätte, des Tempels selbst nicht schonen ird. Und das Verderben wird sich der Hauptstadt so schnell nähern, daß man sein Leben nur urch die Flucht wird retten können. Wer also ben auf dem Dache seines Hauses ist, wenn er die Nachricht von dem Anzuge der Feinde hört, der ehe nicht erst in sein Haus hinab, um etwas aus emselben mitzunehmen, sondern eile durch den eren besten Ausweg davon, um aus dem Thore zu ommen. Und wer eben auf dem Felde ist, wenn ie Feinde auf die Stadt losziehen, der gehe nicht rst in die Stadt, seine Kleider zu holen, sondern asse Alles zurück, um sein Leben zu erhalten. Jeer eile in die gebirgigten Gegenden des Landes, nd verberge sich, so gut er kann. Denn das Schicksal der Nation wird so schrecklich seyn, als s nie gewesen ist und auch nie wieder seyn wird. Die Feinde werden über Stadt und Land herfallen, ie Adler und andere Raubvögel über einem Leicham zusammenfliegen, um ihn zu zerstören.

quemlichkeit mehr als ihr Glück. So hindern sie nicht nur viel Gutes, das ihnen zu Theil werden könnte, sondern sie bereiten sich auch in der Folge allerlei Sorge und Verdruß.

Wenn schon Unvorsichtigkeit, Trägheit und Nachläßigkeit so schädliche Folgen für den Menschen haben können, so ist es kein Wunder, daß herrschende Sünden und Laster noch mehr Unheil in die Welt bringen. Daher denn so viele traurige Beispiele, daß Menschen durch ihre Schuld sich völlig in das Unglück stürzen. Daher so viele Verschwender, die durch ihre Eitelkeit, oder durch ihre Unmäßigkeit und Schwelgerei in Armuth und Elend gerathen; so viele Wollüstige, welche die Gesundheit ihres Körpers zerstören, und sich ein immerwährendes Siechthum zuziehen, so manche Betrüger, die sich um Ehre und guten Namen und zuletzt um Nahrung und Brod bringen. Eine einzige Lieblingsneigung kann dem Menschen seine ganze Ruhe und sein ganzes Glück rauben, wenn er sich von ihr beherrschen läßt; und ganze Völker sind durch ihre Unordnungen und Laster zu Grunde gerichtet worden. Das jüdische Volk, dessen Untergang Jesus in unserm Texte vorherverkündigt, muß uns hier zum warnenden Beispiele dienen; und ähnliche Beispiele stellt die Geschichte mehrere auf.

Was ist nun aber zu thun, wenn wir auf solche oder andere Weise Menschen durch ihre eigene Schuld leiden sehen? Sollen wir nur über die Thorheiten und Sünden der Menschen seufzen und klagen und es dabei bewenden lassen? Oder sollen wir gleichgültig dabei seyn, und uns um die Schicksale anderer Menschen nichts bekümmern? Oder sollen wir uns gar durch jene verschuldeten Leiden Anderer zu lieblosen und harten Urtheilen verleiten lassen? Dieß wäre wohl nicht die Weisheit, welche wir hierbei lernen sollen. Wir müssen uns vielmehr

urch die Leiden und Unglücksfälle, die Andere sich
lbst zuziehen, warnen und an unsre Besserung
rinnern lassen. Denn was wäre wohl geschickter,
ns aufmerksam auf uns selbst und auf unsere ei-
enen Fehler und Sünden zu machen? Hier sehen
ir die Folgen menschlicher Vergehungen vor Au-
en, sehen sie in Beispielen, und Beispiele lehren
nd warnen immer nachdrücklicher, als alle Regeln
er Tugend. Der Verschwender, der das Seinige
urchgebracht hat und nun arm ist, ruft uns weit
auter und eindringender, als irgend ein Weiser zu,
aß die Schlemmer und Säufer verarmen. Der
Kranke, der sich das Elend seines Körpers durch
in unordentliches Leben zugezogen hat, warnt uns
o rührend, als wir je gewarnt werden können, uns
och ja keiner Art von Ausschweifungen zu ergeben,
ondern ein mäßiges und enthaltsames Leben zu füh-
en. Sollten wir denn diese Ermunterungen und
Warnungen nicht beachten und sie zu unsrer Besse-
ung anwenden?

Wo wir also Jemanden durch seine Schuld
eiden sehen, da müßen wir über die Ursachen sei-
es Schicksals ernstlich nachdenken; ob er durch Un-
edachtsamkeit, oder durch Trägheit und Nachläßig-
eit, oder durch wirkliche Lasterliebe dahin gebracht
ey. Wir müssen dann, wenn wir zu ähnlichen
Versehen geneigt sind, auf unsrer Hut seyn, daß
wir uns nicht dazu verleiten lassen; und daher
as Unglück Anderer bei entstehenden Versuchun-
gen uns lebhaft vor Augen stellen. Wir müssen
a nicht glauben, daß es mit uns so weit nicht kom-
nen könne, daß wir noch frühzeitig genug von un-
ern Thorheiten und Sünden abstehen wollen, um
iicht in gleiches Unglück zu gerathen. Denn das
st eben der Selbstbetrug, den man so leicht zu be-
gehen pflegt, daß man vergißt, wie unsere bösen
Begierden eben durch die Befriedigung stärker wer-

im menschlichen Leben, die den Guten wie den Bösen, den Frommen wie den Sünder betreffen! Verlust an Vermögen, Kränkungen von andern Menschen, Krankheiten, Todesfälle und dergleichen sind ja allgemeine Schicksale der Menschen. Eben solche Leiden erinnern uns aber am kräftigsten an die Unvollkommenheit unsers irdischen Glücks und an die Nichtigkeit aller irdischen Dinge.

Denn wenn so Viele ohne ihre Schuld leiden, so müssen Leiden und Widerwärtigkeiten im menschlichen Leben unvermeidlich seyn; so muß es mit zu dem Loose der Menschheit gehören, und so muß es unser gegenwärtiger Zustand mit sich bringen, daß wir neben dem vielen Guten, das wir in der Welt geniessen, auch manches Unangenehme und Widrige zu erfahren haben. Wenn so Manche ohne alle ihre Schuld einen Theil ihres Vermögens einbüßen, bald durch allgemeine Unfälle, bald durch den Betrug solcher Menschen, die man für die rechtschaffensten hielt: so muß keine Klugheit, keine Vorsicht unsere irdischen Güter völlig sichern können, so muß es in ihrer Natur liegen, daß die Motten und der Rost sie fressen, daß Diebe und Betrüger ihnen nachgraben, sie stehlen oder uns auf andere Weise darum bringen. Wenn andere bei aller Mäßigkeit, Vorsicht und Lebensordnung dennoch krank und siech werden, so muß die Mäßigkeit selbst uns doch der natürlichen Gebrechlichkeit unsers Leibes nicht überheben können; es muß wahr seyn, was der Psalmist sagt, daß der Mensch wie Gras ist, das bald verwelkt, das frühe blühet und des Abends welk wird und verdorret. Wenn Andere bei aller Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit die Gunst eines Mannes nicht gewinnen können, der ihnen zu ihrem Fortkommen behülflich seyn müßte, oder wenn ihnen die Gunst desselben durch unverdiente Verläumdung wieder entzogen wird, oder

wenn

venn sie einen Gönner durch den Tod verlieren
nüssen wir sehen, daß es wahr ist, wenn die Sc
sagt: Wehe dem, der sich auf Menschen verl
Wenn wir nun solche Erfahrungen häufig in
Welt machen, sollten wir dann nicht die Nic
keit aller irdischen Güter und die Unsicherheit
rdischen Glücks recht lebhaft anerkennen, und
zedrungen fühlen, mit dem Prediger Sal
zu sprechen: Es ist doch Alles eitel, Alles gan
tel in dieser Welt!

Diese Bemerkung ist so natürlich, daß wi
in solchen Fällen gewöhnlich machen. Wenn
Jemanden schnell durch Unglück verarmen, ode
nen Gesunden schnell erkranken und dem Tode
kommen sehen, so pflegen wir wohl zu sagen:
ist doch Geld und Gut! Was ist doch der M
und was ist sein Leben! Lasset nun dieß keine
übergehenden, fruchtlosen Aufwallungen und
rungen bei euch seyn. Denket bei solchen Gele
heiten über die Vergänglichkeit des Irdischen w
nach. Präget es euch recht fest ein, daß auch
beste Glück nur eine kurze Zeit währe, und
selbst der Weise und Tugendhafte diesem allge
nen Loose unterworfen sey. Machet die Anwen
davon auf euch selbst. Sprechet daher im G
und in guten Tagen in euren Herzen: Wer
wie bald sich mein Glück ändert! Darum wil
nicht zu sehr auf mein Glück bauen, mich nich
cher dabei denken, nicht glauben, daß es in
so gehen müsse; am wenigsten will ich stolz
aufgeblasen durch gute Tage werden. Leidet
aber gleich Andern, ohne euch die Leiden selbst
gezogen zu haben, so lasset euch solche Leiden nich
fremden, als widerführe euch etwas Seltsa
Sprechet in eurem Herzen: Wie könnte ich
Anderes verlangen, als was so vielen meiner
der widerfährt? So werdet ihr durch die A

wärtigkeiten Anderer im Glücke mäßig und beschei-
den, und bei widrigen Schicksalen geduldig und zu-
frieden werden.

Ueberhaupt gewinnen wir nicht wenig, wenn wir der Unbeständigkeit aller irdischen Dinge und der Unsicherheit des irdischen Glückes uns oft erinnern. Dann werden wir frei von der Unruhe, womit so viele Menschen nach dem Besitz des Irdischen streben, frei von der Aengstlichkeit, womit sie jeder Gefahr ihres äussern Glücks entgegensehen; sicher vor der Trostlosigkeit, wenn wir dieses und Jenes, was uns lieb ist, verlieren müssen. Und da wir doch einmal das Verlangen nach einer bleibenden Glückseligkeit haben, so werden wir bei der Ueberzeugung, daß wir diese hier nicht finden können, unsern Geist von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von dem Irdischen auf das Himmlische richten; wir werden das in einer andern Welt suchen, was uns in dieser Welt versagt ist. Wir werden mit dem Apostel erkennen, daß dieser Zeit Leiden und Freuden nicht zu rechnen sind gegen die Herrlichkeit, die dort an uns offenbar werden soll. Und wenn unser Schatz im Himmel ist, wenn wir unser höchstes Gut und unser wahres Glück dort suchen, dann wird auch unser Herz mit seinen Wünschen und Neigungen da seyn; wir werden dann mit Beharrung in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten.

So lehrt uns denn das Christenthum aus Allem was in der Welt ist, Nutzen zu ziehen, aus Allem Weisheit und Tugend zu lernen. Das Vergangene, das Gegenwärtige und Zukünftige, das Nahe und Ferne, Freuden und Leiden, Alles ist unser. Laßt uns auch von den Leiden unserer Mitmenschen einen weisen Gebrauch machen. Wenn ihr Glück uns Mitfreude, Theilnahme und Nacheiferung einflößen soll, so muß ihr Schaden uns

Klugheit und Vorsicht lehren. Laßt uns nur weder müßige noch lieblose Zuschauer ihrer Leiden seyn. Gott bewahre uns, daß wir irgend einen Menschen, der durch seine Schuld leidet, lieblos richten, oder ihn wegen seines Unglücks hart behandeln sollten; nein, wir wollen uns entschließen, die Fehler und Sünden zu vermeiden, welche ihm so gefährlich geworden sind. Gott bewahre uns, daß wir über einen Armen oder Kranken oder Siechen ohne weitere Untersuchung das Urtheil fällen sollten, er leide durch seine Schuld; nein, er kann auch unverschuldet leiden, und dann sollte um so mehr bei seinem Anblick der Dank gegen Gott in uns rege werden. Gott bewahre uns, daß wir nicht in den Wahn verfallen, als ob die Unglücksfälle, welche Andere betroffen haben, uns nicht auch treffen könnten. Nein, sie müssen uns erinnern, daß alles Sichtbare und Zeitliche vergänglich ist.

Hilf Gott, daß ich den Nächsten redlich liebe,
Durch Schmäh'n und Richten nimmer ihn betrübe;
Ihn nicht verläumde, noch durch Tück und Ränke,
Sein Wohlseyn kränke.

Gib, daß ich nachsichtsvoll des Nächsten Fehle,
Wo es die Pflicht erlaubt, der Welt verhehle,
Und strauchelt er, auf mich, der ich noch stehe,
Mit Vorsicht sehe. Amen.

Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 25, 31—46.

Wir irren uns oft sehr in unsern Urtheilen über den sittlichen Werth unserer Nebenmenschen. Wir halten Manche für lasterhaft und unverbesserlich, weil wir sie nach einzelnen Handlungen beurtheilen.

Wenn wir sie aber genauer kennen lernen, so bemerken wir mit Vergnügen, daß sie bei weitem nicht so böse sind, als wir glaubten, daß sie mehr aus Unwissenheit und Schwachheit, als aus Bosheit fehlen, daß sie manches Gute an sich haben, was wir nicht an ihnen erwartet hätten. Dagegen hatten wir vielleicht eine Zeitlang zu Andern ein gutes Zutrauen, weil wir sie nur von ihrer guten Seite kennen lernten; aber nach einiger Zeit entdeckten wir so viele Fehler an ihnen, so viele Merkmale eines bösen Herzens, daß wir unser Urtheil über sie ändern mußten, und uns schämten, daß wir uns so lange von ihnen hatten hintergehen lassen. Am meisten betrügen wir uns, wenn wir aus den Schicksalen eines Menschen auf seinen innern Werth oder Unwerth schließen. Es ist kein sicheres Merkmal, daß ein Mensch tugendhaft und ein Freund Gottes sey, wenn er angesehen, reich und glücklich ist, wenn ihm seine Geschäfte gut von Statten gehen, wenn er von manchen Leiden und Widerwärtigkeiten frei ist. Auch der Lasterhafte kann sich durch Thätigkeit, durch Ordnung und Sparsamkeit Vortheil erwerben; ja er kann sich wohl durch allerlei Ränke und ungerechte Mittel emporschwingen. Hingegen ist es auch kein Merkmal, daß Jemand ein böser Mensch, und vor Andern ein großer Sünder sey, wenn er viel Ungemach und Leiden zu erdulden hat. Denn wenn das wäre, so müßte der wollüstige Verschwender im Evangelium ein Heiliger, und der arme Lazarus ein Bösewicht gewesen seyn. Auch nicht einmal der Zustand, in welchem sich ein Mensch bei Herannäherung des Todes und in seinen letzten Augenblicke befindet, ist entscheidend. Mancher Bösewicht ging mit Ruhe und Heiterkeit aus der Welt; so wie dagegen mancher fromme, redliche Christ nach einer langen schmerzhaften Krankheit unter großen Beäng-

stigungen seinen Geist aufgeben muß. Wir dürfen daher glückliche Schicksale nicht als Belohnungen eines guten Lebens, und unglückliche Schicksale nicht als Bestrafungen eines bösen Lebens ansehen.

Allein es wird nicht immer so bleiben; es wird einmal offenbar werden, was für ein Unterschied sey zwischen dem Frommen und dem Gottlosen, zwischen dem, der Gott fürchtet und dem der ihn nicht fürchtet. Der Fromme wird belohnt werden für die Mühe und die Kämpfe, mit welchen er der Tugend nachstrebte, für die Leiden und Verfolgungen, welche ihm vielleicht seine Gewissenhaftigkeit zuzog. Der verruchte Sünder, der weder göttliche noch menschliche Gesetze geachtet hat, wird einmal den Lohn seiner Bosheiten empfangen. Es wird eine Zeit kommen, wo es offenbar werden wird, was ein Jeder in Absicht auf seine Gesinnung, auf seinen sittlichen Werth gewesen ist. Dem Heuchler, welcher sich selbst und die Welt hintergangen hat, wird die Larve abgenommen werden, und der so oft verkannten und geschmähten Tugend wird vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Das Gute wird erkannt und belohnt, das Böse an das Licht gebracht und bestraft werden. Es wird ein allgemeines Gericht über das Menschengeschlecht ergehen, welchem Keiner entfliehen wird; und dann wird über Jeden ein gerechtes Urtheil ausgesprochen und an ihm vollzogen werden. Diese Wahrheit wollen wir näher erwägen.

Einige Betrachtungen über das jüngste Gericht.

1) Was unter dem jüngsten Gericht zu verstehen sey.
2) Was nach der Belehrung Jesu auf dasselbe folgen werde.

I.

Jesus redet in unserm heutigen Evangelium von dem künftigen allgemeinen Weltgerichte in Bildern, die von weltlichen Gerichten genommen sind; er stellt einen König vor, welcher mit Pracht und Majestät öffentlich zu Gerichte sitzt. Solche Vorstellungen machen einen großen Eindruck; und Jesus wählte daher diese Art der Darstellung. Aber wir müssen uns hüten, daß wir nicht bei den Bildern stehen bleiben und sie nicht verwechseln mit dem, was dadurch vorgestellt werden soll. Sonst verwickelt man sich in unauflösliche Zweifel und Schwierigkeiten. Die Wahrheit wird nicht aufgeklärt, sondern verdunkelt. Dieß hat auch bei der Vorstellung Jesu von dem künftigen Gerichte Veranlassung zu manchen Einwürfen und Verdrehungen gegeben. Wir wollen bei der Hauptsache stehen bleiben, und zuerst sehen, was unter dem jüngsten Gerichte zu verstehen sey.

Das jüngste Gericht ist so viel als das letzte Gericht, das letzte Urtheil, welches Gott selbst durch Christum über alle und jede Menschen aussprechen wird, die jemals auf Erden gelebt haben und leben werden; das unwiderrufliche Endurtheil, welches ewige Gültigkeit behalten und mit der strengsten Gerechtigkeit vollzogen werden wird. Gott ist zwar von jeher der Beurtheiler und Richter der menschlichen Gesinnungen und Handlungen gewesen und wird es stets bleiben. Ihm, dem Allwissenden, sind nicht nur die äußerlichen Thaten, sondern auch die Gesinnungen und Absichten eines jeden Menschen bis auf die kleinsten Umstände auf das Genaueste bekannt. Ihm, dem Heiligsten und Gerechtesten, ist Gutes und Böses, Tugend und Laster nicht gleichgültig. Er belohnt und bestraft auch gewissermaaßen schon in diesem Leben; denn er hat mit

dem Guten angenehme Folgen und mit dem Bösen unangenehme Folgen verknüpft. Aber diese Folgen werden manchmal von den Menschen nur schwach empfunden, und werden von andern Menschen gar nicht bemerkt. Der Sünder kann das peinliche Gefühl seines Gewissens nach und nach unterdrücken, seinen Verstand verblenden; er kann sich wohl gar überreden, er sey gut und rechtschaffen, und habe das Mißfallen Gottes und gerechte Ahndung seiner Bosheit nie zu befürchten. Wie viele tausend Menschen mögen in dieser Verblendung aus der Welt gegangen seyn und noch täglich aus der Welt gehen! Aber diese Verblendung wird nicht ewig dauern. Es kommt ein Gericht, wo alle Täuschungen aufhören werden. Dieß wird zwar dem Anfange nach sogleich nach dem Tode eintreten; die vom Körper getrennte Seele wird glückselig oder elend seyn, je nachdem ihre Sinnesart und Handlungsweise hienieden beschaffen war. Aber nach unserm heutigen Texte und nach andern Stellen der Schrift, wird zu einer Zeit, welche uns jetzt gänzlich unbekannt ist, etwas Feierliches und in die Sinne Fallendes geschehen, das alle Menschen betreffen und mit besondern Umständen verbunden seyn wird; was man etwa mit einem menschlichen Gerichte vergleichen könnte.

Des Menschen Sohn wird nemlich erscheinen in seiner Herrlichkeit, in seiner erhabenen Majestät und alle heilige Engel mit ihm, und dann wird er, gleich einem Könige, zu Gericht sitzen. In diesen Worten, so wie in der ganzen folgenden Schilderung ist nicht Alles buchstäblich zu verstehen. Es ist darin die Hauptlehre enthalten: Jesus Christus wird einst aller Welt zeigen, daß er Herr und Richter der Menschen ist, und sein unparteiischer Richterspruch wird Jedermann den Platz anweisen, der ihm nach seinem sittlichen Werthe ge-

bührt. Dieß lehren auch seine Apostel. Petrus sagt, Ap. G. 10, 42: Gott hat uns geboten, zu predigen allem Volk, daß Jesus Christus von Gott verordnet sey ein Richter der Lebendigen und der Todten; und Paulus sagt Ap. G. 17, 31: Gott hat einen Tag, einen gewissen Zeitpunkt, festgesetzt, an welchem er den Erdkreis richten wird durch einen Mann, in welchem er es beschlossen, den er dazu ausersehen hat. Wir müßen alle offenbar werden, schreibt eben dieser Apostel, 2 Kor. 5, 10. vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sey gut oder böse.

Dem Urtheile dieses Richters werden sich alle Völker unterwerfen müßen, ohne Ausnahme und alle einzelne Menschen, die je gelebt haben und leben werden. Der Unterschied der Stände wird hier gar nicht in Betrachtung gezogen, es wird nicht gefragt werden, ob Jemand hier in diesem Leben vornehm oder niedrig, reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, Herr oder Knecht, sondern ob er gut oder böse gewesen sey. Hier wird kein Ansehen der Person gelten. Der höchste Fürst und Gewalthaber auf Erden wird ebenso gut als der Bettler in die Klasse der Bösen gesetzt werden, wenn er ein böses und lasterhaftes Leben geführt hat; und dem geringsten Unterthanen wird ebenso gut als dem Könige und Fürsten seine Stelle unter den Guten und Rechtschaffenen angewiesen werden, wenn er gut und rechtschaffen gewesen ist. Wer als Christ lasterhaft gewesen ist, wird vor dem lasterhaften Juden und Heiden nichts voraus haben, er wird vielmehr ein desto strengeres Urtheil empfangen, weil er die Mittel und Gelegenheiten, fromm und weise zu werden, versäumt hat. Wem viel gegeben war, von dem wird viel gefordert werden; wem wenig gegeben war, von dem wird wenig gefordert

werden. Dieß ist der unparteiischen Gerechtigkeit vollkommen gemäß. Daher schreibt auch Paulus, Röm. 2, 9—12: Trübsal und Angst wird unfehlbar über jeden Menschen kommen, der dem Laster ergeben ist, er sey Jude oder Heide; und Preis und Ehre und Heil wird Jedem zu Theil werden, der Gutes übt, er sey Jude oder Heide. Gott ist ganz unparteiisch. Wer bei dem Mangel eines geoffenbarten Gesetzes lasterhaft lebte, den wird ein anderes Gesetz, das Gesetz der Vernunft, verdammen; und wer ungeachtet seiner Erkenntniß des geoffenbarten Gesetzes, die er hatte und haben konnte, lasterhaft war, der wird nach eben diesem Gesetze verurtheilt werden.

Dann wird auch der Verblendete sein Urtheil empfangen, welcher Herz und Ohren vor der Stimme der Wahrheit verschlossen, und aus thörichtem Leichtsinn die angebotenen Hülfsmittel zum Guten verschmäht hat; auch der Scheinheilige, der unter dem Deckmantel der Religion die Welt hintergangen und Bosheiten verübt hat. Dann wird er sich nicht mehr verblenden und entschuldigen können. Sein Gewissen wird es ihm laut sagen, daß er ein Leichtsinniger, ein Heuchler war, daß er Strafe verdient hat; und wenn er es je versuchen will, die Stimme seines Gewissens aufs Neue zu übertäuben, so wird der Richter gewiß Mittel finden, ihm alle Ausflüchte zu seiner größten Beschämung zu benehmen, und ihn von der Gerechtigkeit seines Ausspruchs zu überzeugen. Wie groß wird dagegen die Freude des redlichen Tugendfreundes seyn, wenn seine so oft verkannte und geschmähte Unschuld an das Licht kommen und das von ihm gethane Gute nach seinem wahren Werthe geschätzt werden wird! Wir freuen uns, wenn ein einsichtsvoller, rechtschaffener Mann unser Verhalten billigt und lobt; welche Freude wird es dann erst seyn, wenn das

Urtheil des Königs aller Könige, des unparteiischen Richters zu unsrer Ehre ausfallen wird.

II.

Wir haben bisher gesehen, was unter dem jüngsten Gerichte zu verstehen ist. Wir sehen nun auch, was nach der Belehrung Christi auf dasselbe folgen wird.

Die nächste Folge wird seyn, daß den Guten und Bösen, nachdem sie auf immer von einander geschieden worden, ihr künftiges Schicksal bestimmt werden wird. Dieß wird in unserm Texte so vorgestellt, daß der Richter denen zu seiner Rechten zurufen werde: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ihr von Gott Beglückten, ererbet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt; empfanget die ehrenvolle Belohnung, die euch mein Vater zugedacht hat, ehe ihr noch gebohren waret, weil er schon voraussah, daß ihr euch durch gehorsame Befolgung seiner und meiner Gebote derselben empfänglich und würdig machen werdet. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket u. s. w. Die Tugendhaften, heißt es weiter, werden ihm antworten: Herr, wenn haben wir dich gesehen hungrig und haben dich gespeiset, oder durstig und haben dich getränket? Er aber werde zu ihnen sprechen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. In dieser rührenden Stelle ist die wichtige Lehre enthalten, daß wir uns vorzüglich dadurch den Eingang in das ewige Leben eröffnen können, wenn wir Menschenliebe, Mitgefühl mit unserm leidenden Nächsten, und Wohlthätigkeit beweisen. Auch das längst vergessene Gute, das man ohne Rücksicht auf Belohnung, aus reiner Herzens-

üte that, wird in jener Welt noch überschwenglich, ar beseligendsten Ueberraschung des Thäters belohnt erden; und die uneigennützigen Beweise unsrer rommen Menschenliebe haben in den Augen des Königs aller Könige einen höhern Werth, als wir ns jetzt vorstellen können. Hingegen werden die Bösen und Lasterhaften vornemlich deswegen zur Strafe verurtheilt werden, weil sie lieblos gewesen nd, nicht beigestanden und gedient haben, wo sie s thun konnten. Eine wichtige und beherzigenswerthe Wahrheit! Nicht nur grobe Laster und Vergehungen, nicht nur offenbare Ungerechtigkeiten nd Grausamkeiten, nicht nur vorsetzliche Beleidigungen und Kränkungen des Nächsten, sondern auch Unterlassung des Guten, was man hätte thun können und nicht gethan hat, schließen von dem Reiche Gottes aus. Die Entschuldigung: wir haben nichts Böses, oder nicht so viel, nicht mehr gethan, als Andere, wird da nichts gelten. Schon dadurch wird sich der Mensch ein trauriges Schicksal bereiten, schon dadurch der Seligkeit verlustig werden, aß er nur für sich und nicht auch für seine Brüer gelebt, nicht gethan hat, was er hätte thun önnen und sollen.

Hierauf werden dann die ausgesprochenen Urtheile ungesäumt vollzogen werden. Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten n das ewige Leben. Von nun an wird also eine Theilung entstehen zwischen Seligen und Unseligen; er Unterschied zwischen beiden wird nie aufhören, e werden nie vereinigt, nie in Ansehung ihrer Schicksale gleich gemacht werden. Eine besondere Gesellschaft werden die Guten und Seligen ausmaen, und wieder eine andere die Bösen und Lasterhaften. Es werden zwar allerdings die Guten ren Himmel und die Bösen ihre Hölle gewissermaßen in sich selbst haben; allein auch die äußerli-

Laßt uns halten, was wir haben, damit niemand unsre Krone raube. Laßt uns Gott und unserm Erlöser treu bleiben im Glauben und in der Liebe. Wenn wir fortfahren, das Unsrige zu thun, so wird uns Gott beistehen, daß wir lauter und unsträflich behalten werden bis auf den Tag Jesu Christi, und so werden wir denn auch zu denen gehören, die das erfreuliche Urtheil vernehmen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters; ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt.

Einst werd' ich Jesu Stimme hören:
Der du zu meiner Rechten bist,
Du warst gehorsam meinen Lehren,
Nimm hin, was dir bereitet ist.
Komm, erbe meines Vaters Reich!
Sey selig und den Engeln gleich!

O welche Wonne wartet meiner,
Wenn ich mit brüderlichem Sinn
Den Nächsten lieb' und gern mich seiner
Erbarm und Jesu ähnlich bin.
Wie könnt' ich hart und lieblos seyn,
Betrübte seh'n und nicht erfreun?

O Herr, verleih' mir Muth und Stärke,
Damit mein Glaube dir getreu
Und reich an Früchten guter Werke,
Bewährt und unverwerflich sey',
So werd ich ewig selig seyn,
Mich ewig deiner, Gott erfreun. Amen.

Am sieben und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Evangelium Matth. 25, 1—13.

Unser Erlöser redete oft mit seinen Jüngern von dem bevorstehenden Untergang des jüdischen Staats, um ihnen diejenigen Gesinnungen einzuflößen, we

he bei so allgemeinen Gefahren nöthig waren. Wir
ürfen uns darüber nicht wundern, wenn wir be-
enken, wie sehr zu der Zeit Jesu das Sittenver-
erben im jüdischen Volke überhand genommen hat-
:. Die Obrigkeit mißbrauchte ihre Gewalt, um
ch zu bereichern und ihre Habsucht und Ueppigkeit
ı befriedigen. Niemand wurde mehr gedrückt und
erfolgt, als die Redlichgesinnten und Tugendhaf-
en; die unerschrockenen und freimüthigen Verthei-
iger der Wahrheit und Tugend wurden oft als
Missethäter behandelt. In einem solchen Lande
aren die guten Menschen nicht nur beständig in
Gefahr, durch das herrschende Beispiel mit hinge-
issen zu werden, sondern sie mußten auch durch die
Verfolgungen, welche ihnen widerfuhren, sich oft
um Abfall von der Tugend gereitzt sehen. Darum
rmunterte Jesus seine Jünger so oft, bei dem im-
ıer zunehmenden Verderben auf ihre Rettung, und
aher auch auf ihre Besserung ernsthaft bedacht zu
eyn. Das Sittenverderben, sagt er, wird ein un-
rhört großes Unglück über dieses Land bringen;
ben deswegen wird auch große Vorsicht und Wach-
ımkeit nothwendig seyn, um euch vor der herrschen-
en Unsittlichkeit zu bewahren, und um euch vor
em einbrechenden Feinde zu retten. Diese Sorg-
alt, sagt Jesus in unserm Texte, wird euch so
öthig seyn, als sie jenen Brautjungfern war, die
ich bereit machten, den Bräutigam mit brennenden
Lampen einzuholen. Da sich die Ankunft des Bräu-
igams verzog, so überfiel sie der Schlaf, und in-
wischen brannten ihre Lampen. Als endlich die
Nachricht kam, der Bräutigam sey unter Weges,
o fehlte es fünfen der Brautjungfern an Oel, und
ie konnten nun wegen ihrer Sorglosigkeit keinen An-
theil an der ehrenvollen Begleitung und an den
ochzeitlichen Freuden nehmen. Nur den übrigen
ünfen, welche sich auf diesen Fall gefaßt gemacht

hatten, wurde diese Ehre zu Theil. Ebenso, sagt Jesus, müßt ihr immer bereit seyn, die Ankunft des Menschensohnes, das von ihm vorherverkündigte Schicksal des jüdischen Volks zu erwarten. Wachet, denn ihr wisset nicht, wenn dieß Gericht Gottes einbrechen wird.

Wir sind nun freilich nicht in dem Falle, in welchem die Jünger des Herrn damals waren. Aber dennoch würden wir uns sehr irren, wenn wir uns gegen alle einreißenden Verderbnisse oder gar gegen alle Gefahren der Tugend gesichert halten wollten. Unsre Tugend ist immer in Gefahr, und sie würde auch nicht Tugend seyn können, wenn sie dieß nicht wäre. Unser Leben muß ein beständiger Kampf gegen Versuchungen zur Sünde seyn; und daher fordert auch das Christenthum eine beständige Wachsamkeit über uns selbst. Wer nicht wachet, kann auch nicht streiten, wer nicht streitet, kann nicht siegen, und wer nicht sieget, kann nicht die Früchte des Sieges geniessen. Darum gilt es uns allen: Wachet; denn ihr wisset nicht, wie bald euch Versuchungen zur Sünde begegnen werden.

Die Wachsamkeit über uns selbst.

1) Worin sie besteht.

2) Warum sie Pflicht für uns ist.

I.

Wenn wir zu der Wachsamkeit im bildlichen Sinn des Worts ermuntert werden, so ist die Bedeutung dieses Ausdrucks wohl nicht schwer zu verstehen. Das Wachen ist dem Schlaf entgegengesetzt, und von unserm Körper entlehnt. Wenn wir schlafen, so wissen wir nicht, was um uns her vorgeht. Wir denken nicht daran, und können nicht daran denken. Wir sind daher auch ganz ruhig, ganz sicher und unbesorgt, ohne Bewußtseyn dessen, was ausser uns vorgeht. Befinden wir uns während

des

es Schlafs in einer Gefahr, welche unsrer Gesundheit, unserm Leben oder unsern Gütern droht, so ist sie uns unbekannt, und wir sind daher auch nicht im Stande, auf die nöthigen Mittel zu ihrer Abwendung und zu unsrer Rettung zu denken. Wenn wir aber wachen, so hören, sehen und erfahren wir, was um uns her geschieht; wir können die Gefahr bemerken, welche sich uns nähert, und können darauf bedacht seyn, wie wir derselben entfliehen und sie von uns abwenden mögen.

Hieraus sehen wir, was es bedeutet, wenn Jesus und die Apostel uns oft zur Wachsamkeit ermuntern, in Absicht auf das Wohl unsrer Seele; mit Rücksicht auf die Gefahren, welche unsre Tugend und geistige Wohlfahrt zu zerstören drohen, indem sie uns zur Sünde reitzen. Sie verstehen nemlich darunter das ernste, ununterbrochene Bestreben des Christen, stets mit Besonnenheit auf alles das zu achten, was unsrer Tugend beförderlich oder nachtheilig seyn und werden kann; was gute Entschließungen, fromme und edle Gesinnungen in uns aufregt und uns zu einem gottgefälligen Verhalten ermuntert, und was im Gegentheil böse Begierden und Neigungen in uns erweckt, was uns zur Uebertretung unserer Pflichten reitzt. Das Gegentheil dieser Wachsamkeit über uns selbst ist Sicherheit und Sorglosigkeit in Absicht auf unsre Sittlichkeit, und auf das, was sie befördert oder verhindert.

Wenn also der Christ sich nicht darum bekümmert, ob etwas seine Tugend vermehrt oder vermindert, wenn er nicht darnach fragt, was diese oder jene Neigung seines Herzens, diese oder jene Beschäftigung, Gesellschaft oder Verbindung, der Genuß dieses oder jenes Vergnügens in seinem Herzen aufregt, ob er dadurch auch für das Gute und Wahre mehr belebt und erwärmt oder ob er gegen

Unsittlichkeit und Laster dadurch gleichgültiger wird, ob seine Sinnlichkeit auf eine unerlaubte Art genährt, ob böse Begierden in ihm geweckt und unterhalten werden, — dann ist er das nicht, was er seyn soll. — Wenn aber der Mensch im Gegentheil auf alles das sorgfältig achtet, was in ihm und was ausser ihm vorgeht, in wiefern es Einfluß auf seine Sittlichkeit hat, wenn er bei Versuchungen zum Bösen auf seiner Hut ist und ihnen mit männlichem Ernste zu widerstehen und alles das von sich zu entfernen sucht, was seinen Tugendeifer schwächen und ihn zur Sünde verleiten will, dann übt er Wachsamkeit über sich selbst.

Diese Wachsamkeit erstreckt sich also auf unser Herz und auf die Eindrücke, welche durch äußere Gegenstände auf uns gemacht werden. Sie ist nothwendig, weil unsre Tugend immer mit Gefahren umgeben ist.

Wer kennt nicht die Gefahren unsrer Tugend? Die sinnlichen Begierden sind die nächsten Feinde derselben. Diese Begierden sind freilich an und für sich selbst nicht böse. Sie sind uns vielmehr von dem weisen Schöpfer anerschaffen, um uns nach seiner Absicht ein mächtiger Sporn zum Guten, ein beständiger, lebhafter Antrieb zur Thätigkeit und zu nützlichen Unternehmungen zu seyn. Die Begierden machen uns arbeitsam und fleißig, strebsam, erfinderisch und unermüdet bei vielen Beschwerden. Sie kommen der bedächtigen Vernunft zu Hülfe; aber dieß geschieht nur dann, wenn sie von der Vernunft gehörig beschränkt und geleitet werden. Ohne diese Beherrschung gerathen sie in Unordnung, und die unordentlichen Begierden sind es dann, welche unsrer Tugend gefährlich werden. Sie folgen dem ersten Eindrucke, den die Dinge auf uns machen und lassen uns nicht Zeit, dieselben reiflich zu beurtheilen. Sie haschen nur nach dem gegen-

wärtigen Genuß und sehen nicht darauf, was aus demselben entstehen werde. Sie scheuen das gegenwärtige Uebel, wenn wir uns gleich ein größeres Uebel dadurch ersparen können. So müssen sie, denn uns am Guten hinderlich und zum Bösen verführerisch werden. Diese Begierden verblenden den Habsüchtigen, daß er sich einbildet, durch Betrug im Handel und Wandel seinen Vortheil zu finden, da er doch bald dadurch das Zutrauen verliert und dadurch um seinen Wohlstand gebracht wird. Diese Begierden verleiten den Irdischgesinnten, sein ganzes Glück in zeitlicher Ehre oder in vergänglichem Reichthum zu suchen, welche uns doch oft eher schädlich als nützlich sind. Sie treiben den Ergötzungssüchtigen an, nur noch sinnlichen Vergnügungen zu trachten, welche doch so oft Eckel und Ueberdruß herbeiführen. Leidenschaften fordern uns auf, das Unrecht, das wir leiden, zu erwiedern, da doch eben diese Wiedervergeltung nur noch mehr Unheil, mehr Weitläuftigkeit und Verdruß nach sich zieht. Leidenschaften verleiten uns, unsere äußerlichen, oft nur eingebildeten Vorzüge Andern auf eine unangenehme Weise merken zu lassen, und deswegen Vorrechte vor ihnen zu verlangen, was oft Uneinigkeit und Feindschaft zur Folge hat.

Bei dieser Macht der Begierden ist Wachsamkeit über uns selbst höchst nothwendig. Wir können dieselben allerdings nicht unterdrücken und tödten, dieß verlangt auch weder die Vernunft noch das Christenthum. Aber wachet über euch, lehrt die Religion, damit die Begierden euch nicht gefährlich, sondern ein Antrieb zum Guten werden. Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus geht das Leben. Beobachtet euch selbst und lernet vor allen Dingen eure stärksten und heftigsten Neigungen kennen. Bemerket es, auf was für Dinge ihr am leichtesten und am meisten verfallet, und seyd

in Absicht auf sie besonders auf eurer Hut. Suchet die Befriedigung einer Begierde nie weiter, als so weit es mit Pflicht und Gewissen bestehen kann. Gewöhnet euch daher, auch die erlaubten Begierden nicht immer zu befriedigen, räumt auch dem unschuldigsten Genusse keine herrschende Gewalt über euch ein. Wachet über den Trieb nach Vergnügen, daß er nicht in Weichlichkeit und Wollust ausarte. Lasset die Empfindlichkeit über erlittenes Unrecht nicht in Hitze und Wuth übergehen. Will der Genuß öfterer Gesellschaften Bedürfniß für euch werden, so suchet auch die Einsamkeit, wenn ihr Umgang haben könntet. Erwachen in euch die Begierden der Wollust und Unkeuschheit, so suchet eine rechte anstrengende Beschäftigung auf, um jener unedeln Neigungen los zu werden. Denket an den allwissenden Gott, an die traurigen Folgen der Befriedigung sündlicher Triebe, denket an die Zeit, wo ihr, von der Welt und ihren Freuden verlassen, auf dem Sterbebette liegen werdet, denket an verstorbene Freunde und an den Zustand, in welchem sie sich jetzt befinden. Solche Gedanken werden euch die aufwallenden bösen Begierden besiegen helfen.

Unsere Begierden und Leidenschaften sind freilich nicht immer rege und thätig. Es giebt Zeiten, wo sie zu ruhen scheinen und zum Theil wirklich ruhen. In dem Laufe unserer Geschäfte, bei anhaltender Anstrengung, unter widrigen Vorfällen sind sie meistens schwächer und unthätiger. Aber wir würden uns sehr irren, wenn wir uns deswegen gegen sie gesichert glaubten. Auch dürfen wir ja nicht meinen, daß wir von dieser oder jener Begierde nichts zu befürchten haben, weil sie sich bisher noch nicht bei uns geregt hat. Das menschliche Herz ist unergründlich, und wir werden seine Tiefen oft nicht eher gewahr, als wenn sie sich öffnen. Oft fehlt uns nur die Veranlassung, wo un-

sere Neigungen zum Ausbruch kommen können, und wenn die Gelegenheit da ist, so brechen sie mit voller Gewalt hervor.

Es ist daher nothwendig, daß wir auch über die Umstände wachen, in denen wir uns befinden und über den Einfluß welchen sie auf uns haben. Wie eine feuerfangende Materie in Gluth und Flammen geräth, wenn sich ihr ein brennendes Licht nähert, so bedarf unser Herz oft nur eine Veranlassung wo es seine Leidenschaft auslassen kann, um uns in Gefahr zu bringen. Wie oft blieb nicht die Treue und Redlichkeit eines Dieners so lange unverletzt, bis er die Gelegenheit vor sich sah, sich auf einmal eines ungewohnten Reichthums zu bemächtigen. Nun erwachte die Begierde, welche vorher im Herzen geschlafen hatte. Wie mancher glaubt nicht von aufwallender Hitze und von rachsüchtigen Begierden frei zu seyn, weil er noch nie durch sehr empfindliche Beleidigungen ist aufgebracht worden! Aber die Rachsucht schläft nur in seinem Herzen, und erwacht, sobald sie durch bittere Kränkungen der Ehre, oder durch unerwartete Angriffe auf alte verjährte Rechte und dergleichen in Bewegung gesetzt wird. Und wo ist der Mensch, der von sich rühmen könnte, daß er zu einer Zeit eben so unverführbar zu dieser oder jener Sünde wäre, als zur andern? Oft ruhen auch die bösen Begierden in uns nur so lange, bis sie durch die Verführung anderer Menschen in uns rege gemacht werden. Das böse Beispiel anderer, besonders angesehener Menschen ist oft sehr verführerisch. Wie Mancher ließ sich durch die Verschwendung, den unmäßigen Aufwand, welche er an Andern erblickte, sich zu gleichen Unordnungen hinreissen! Manches Böse ist auch wohl zur herrschenden Sitte geworden, es verliert in den Augen der Menschen von seiner Häßlichkeit; man fürchtet, ein Sonderling zu heißen,

wenn man von der herrschenden Sitte abweicht. Man hört geringschätzig über öffentlichen Gottesdienst reden, und man trägt Bedenken, sich als einen Freund desselben zu bekennen. Man hört lieblos über andere urtheilen und stimmt mit ein, weil man durch Stillschweigen oder Widerspruch sich Unannehmlichkeit zuzuziehen befürchtet. Und wer kennt nicht auch solche Menschen, die geradezu darauf ausgehen, die Unschuld zu verführen, und in unerfahrenen Gemüthern Schamhaftigkeit, Keuschheit, Ehrliebe und Rechtschaffenheit zu vertilgen.

Hier ist denn auch wieder nichts nothwendiger, als Wachsamkeit über uns selbst, Aufmerksamkeit auf die Umstände, in welchen wir leben, auf die Verhältnisse und Verbindungen, worein wir kommen, auf die Menschen, mit welchen wir zu thun haben. Merket also auf den Eindruck, den die Dinge um euch her auf euch machen. Sehet zu, welche Vorfälle und Veränderungen euch besonders in die Gefahr zu sündigen bringen. Achtet auf euren Umgang mit Menschen; wählet mit Vorsicht eure Gesellschaft, und wenn euch Beruf und Verkehr unter Menschen von allerlei Gesinnungen bringen, so habt immer den Vorsatz, eurer Tugend nicht untreu zu werden.

II.

Diese Wachsamkeit ist um so nöthiger, weil wir nur durch diese den Gefahren unsrer Tugend entgehen und uns dawider sichern können.

Wegschaffen können wir diese Gefahren nicht. So lange wir leben, werden wir Begierden haben, und sie werden Befriedigung verlangen, und zwar oft zur Unzeit und auf unrechte Art. Eitelkeit, Eigensinn, Eigennutz, andere unordentliche Begierden werden sich zuweilen bei uns regen. Auch wird es nicht an Dingen ausser uns fehlen, welche un-

ere Begierden in eine oft allzu starke Bewegung
etzen werden. Immer werden wir auch unter Men-
schen von allerlei Gesinnung und Denkart leben, de-
en Einige uns geradezu auf Abwege verleiten wol-
en, Andere uns sonst Gelegenheit und Veranlas-
ung zur Sünde geben. Wie wir also vor einem
Feinde, der einmal da ist, nur durch Behutsamkeit
icher seyn können, so können wir auch vor der Ge-
walt der Sünde nicht anders sicher seyn, als wenn
wir gegen dieselbe wachen.

Wer diese Wachsamkeit versäumt, der kann
war von manchen Fehltritten und Untugenden frei
leiben, er kann auch manches Gute an sich haben;
llein er wird bei seiner Sorglosigkeit keine Sicher-
eit für seine Tugend haben. Er kennt den Zu-
tand seines Gemüthes nicht; er weiß nicht, ob er
m Guten zunimmt oder abnimmt. Er ist deswe-
en ein Spiel seiner Leidenschaften. Wie will er
einen heftigen Trieben widerstehen, wenn er sie
icht beobachtet? Wie will er ihnen die gehörige
Richtung geben, da er nicht weiß, welchen Gang
ie zu nehmen pflegen? Daher wird er so oft zu
Sünden verleitet, ja selbst zu solchen Sünden, die
r gar nicht für möglich hielt. Er bedenkt nicht,
aß die Begierden durch die Befriedigung stärker
werden. Welch ein trauriges Beispiel giebt uns
David hievon! Im Genusse des Glücks achtete er
wohl nicht immer auf sich selbst. Er ließ sich zur
Befriedigung der Wollust hinreißen; und da diese
Sünde gerade seine Lieblingssünde war, so beging
r sogar Hinterlist und Mord, um sie ungestörter
iben zu können.

Der Sorglose, der nicht über sich selbst wacht,
ann zwar unter gewissen Umständen sicher vor der
Sünde zu seyn scheinen; aber wenn sich diese Um-
stände verändern, so ist er es nicht mehr. Da dür-
en nur die Versuchungen sich häufen, da darf er

besonders nur unter Menschen kommen, die seine Tugend in Gefahr setzen, ihn zu Sünden reitzen oder sonst auf die Probe stellen, so ist es bald um ihn geschehen. Gleich einem Fahrzeug ohne Ruder und Steuermann auf dem unsicheren Meere ist er in einer Welt, wie diese ist, stets in Gefahr, seine Tugend scheitern zu sehen. Das erfuhr Petrus, der bei aller seiner Rechtschaffenheit und Treue und bei den heldenmüthigsten Entschlüssen so bald untreu werden konnte, als man seine Treue gegen Jesum auf die Probe stellte. Hätte er sich selbst gekannt, so wäre er der Gefahr ausgewichen, die ihm drohte, oder hätte sich besser gegen dieselbe gesichert.

Von ihm und von so vielen ähnlichen Beispielen lerne denn, daß du ohne Wachsamkeit der Gefahr zu sündigen nicht entgehen kannst. Du bist gerecht gegen fremdes Eigenthum, und hassest auch an Andern Wucher und Betrug. Aber sey darum noch nicht sicher, daß du nie eine Ungerechtigkeit begehen könnest. Setze dich in Gedanken in den Fall, in welchem du Andere siehst. Im Kleinen warst du treu; aber würdest du ebenso auch bereit seyn, größeren Versuchungen zu widerstehen? Du bist ein rechtschaffener Mann, so lange du dich in guten Umständen befindest; aber würdest du es auch seyn, wenn dir das Deinige geraubt werden sollte? Du bist gefällig, liebreich, theilnehmend gegen deinen Nebenmenschen, aber du könntest auch lieblos, ungerecht und unbarmherzig werden. Oder bist du sicher, daß du es standhaft und ohne Mißgunst ertragen würdest, wenn dein Glück fiele und dagegen der Wohlstand Anderer sich heben sollte? Könntest du ohne Mißgunst und Tadelsucht sehen, daß man einen Andern erheben, und dich unverdienter Weise herabsetzen würde? Wärest du stark genug, auch Unrecht zu leiden, und dem, der dir solches zufügt, noch wohlzuthun?

Darum fordert uns das Christenthum auf: Lasset uns nicht schlafen und ruhen, sondern wachen und nüchtern seyn. Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Ja, lasset es uns immer erwarten, daß wir nicht sicher von Versuchungen seyn werden; aber suchet auch zu erforschen, wie ihr denselben gewachsen seyd. Gebet Acht auf die Gelegenheiten bei welchen eure Begierden am leichtesten unordentlich werden. Bemerket, unter welchen Menschen ihr an Liebe und Fertigkeit zum Guten zunehmet oder abnehmet. Haltet keinen Fehler für gering, weil ihr sonst in Gefahr kommet, eure ganze Tugend zu verlieren. Seyd immer strengere Richter über euch selbst, als über Andere; es werden demungeachtet Fehler genug übrig seyn, die ihr nicht einmal an euch bemerket. Seyd vorsichtig und behutsam, wenn ihr etwas unternehmen wollet, was euch nicht gewöhnlich ist. Prüfet, ob es mit Ehrlichkeit, Menschenliebe und mit Gottes Geboten bestehen könne. Kommet ihr in neue Verbindungen, so suchet euch im Voraus in den guten Gesinnungen zu stärken, welche da am meisten in Gefahr kommen könnten. Wachet an jedem Tage eures Lebens über euch, denn an jedem könnet ihr fehlen, und aus einem Fehler kann man leicht in den andern verfallen. Erneuert an jedem Morgen eure guten Vorsätze, und beschliesset keinen Tag ohne einen prüfenden Rückblick auf denselben. So werdet ihr von einer Vollkommenheit zur andern übergehen, und in dem Kampfe, der euch verordnet ist, immer geübter werden. So werdet ihr schon hienieden Früchte des Sieges genießen, und voll Hoffnung auf die Krone hinblicken, welche denen verheißen ist, die treu bleiben bis ans Ende.

Wachet! ist der Geist gleich willig,
So ist das Fleisch doch gar zu schwach,

Drum folgen wahre Christen billig
Dem Geist, und nicht dem Fleische nach:
O theure Seelen, werdet klug,
Und folget doch des Geistes Zug,
Wachet!

Wachet! Jesus hat's geboten;
Hört's, die ihr euer Heil verträumt,
Was schlafet ihr noch mit den Todten?
Ermuntert euch doch ungesäumt!
Denkt jetzt, nicht erst, wenn ihr betagt,
Wie Christus euch und Allen sagt:
Wachet! Amen.





